



Allgemeine Schweizerische

Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Redigirt von **Hans Wieland**, Major.

1855.

Erster Jahrgang.

(Der Schweizerischen Militär-Zeitschrift XXI. Jahrgang.)

Basel,

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.



Register.

Umschau in der Militär-Literatur.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 1. Februar. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 1.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ein Wort zum Eingang.

Die schweizerische Militärzeitschrift, gegründet im Jahr 1834, hat im Jahr 1854 nach zwanzigjährigem Bestehen ihr Ende erreicht, an ihre Stelle tritt mit dieser Nummer die Allgemeine schweizerische Militärzeitung, um die Aufgabe ihrer Vorgängerin aufzunehmen, die schweizerische Armee zu vertreten und als einziges Organ derselben ihre Interessen zu vertheidigen, die sie berührenden Fragen zu besprechen, ein gemeinschaftliches Band um nahe und ferne Kameraden zu schlingen und alles, was unserem Wehrwesen nützt, zu fördern. In diesen wenigen Worten ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, klar bezeichnet; wir zählen auf die Unterstützung unserer Kameraden, um den Zweck erreichen zu können.

Warum aber die schweizerische Militärzeitschrift ihren bisherigen Modus des Erscheinens aufgiebt, warum sie sich in ein Zeitungsblatt verwandelt, bedarf einer näheren Erläuterung. Als wir vor drei Jahren die Redaktion übernahmen, ließen wir an die Stelle der vierteljährlichen Hefte 14tägige Nummern treten, die ein allseitigeres Besprechen der militärischen Tagesfragen ermöglichen sollten; schon damals schwebte uns der Gedanke vor, statt dieser periodischen Zeitschrift ein militärisches Journal zu gründen, das öfters erscheinend in Bezug auf militärische Nachrichten mit den politischen Blätter konkurriren könnte, das in jeder Angelegenheit sein Votum abzugeben, falsche Ansichten zu berichtigen, neue Ideen zu vertheidigen vermöchte. Die Zeitumstände gestatteten jedoch eine Verwirklichkeit dieses Planes nicht; andererseits schien eine ruhige Zeit, geeignet zum stillen Fortbauen, gekommen zu sein: die neue Militärorganisation war soeben ins Leben getreten, auf dieser Basis galt es zu arbeiten, das Neue zu prüfen, dessen Vorzüge zu würdigen, den Uebergang zu vermitteln und allerseits anzuregen, aufzumuntern, zu beleben und zu fördern; es galt gewisse Fragen, deren Entscheidung nur auf wissenschaftlichem Gebiete gefunden werden konnte, zu erörtern, alle Einwürfe abzuwägen, um das Wahre zu finden; wir erinnern nur an die Lagerfrage, die in der Zeitschrift mannigfach besprochen worden ist, wir erinnern an die Vereinfachung der Exerzirreglemente, deren geistreiche, der Feder eines talentvollen Kameraden entflossene Kritik in der Zeitschrift der erste Anstoß zum Fortschritt gewesen ist. Alle diese verschiedenen Zwecke konnten aber am ehesten in einem mehr wissenschaftlich gehaltenen Organ erreicht werden; die einzelnen Erörterungen bedurften eines größeren Raumes, sie waren ihrer Natur nach weniger polemisch, sondern mehr analisirend; auch durfte die Belehrung nicht fehlen und so traten die militärischen Tagesereignisse und deren Besprechung mehr in Hintergrund, da die politischen Blätter in deren Mittheilung einen unverhältnißmäßigen Vorsprung hatten.

Wie täuschten wir uns, als wir von einer ruhigen Zeit des Fortbauens träumten! Wie ganz anders ist Alles gekommen! Die halbe Welt steht in Flammen, überall klirren die Waffen, vom Osten her dröhnt der verhängnißvolle Kanonendonner von Sebastopol und keiner kann mehr leugnen, daß wir nur einen Schritt vom lange zurückgehaltenen Weltkrieg stehen. Der Krieg, der anfänglich auf dem fernen Kriegstheater ausgefochten werden sollte, auf dem er begonnen, ist unmerklich uns näher gerückt; die Nachbarstaaten nehmen den lebhaftesten Antheil und rüsten sich mit der äußersten Anstrengung; große Ereignisse bereiten sich vor, die vielleicht mehr oder weniger unser Vaterland berühren könnten und so steht ein Welttheil erwartungsvoll vor der dunkeln Zukunft, vor deren Enthüllung so manchem graut. Ein militärisches Organ hat nun die Pflicht, die Kriegsereignisse zu besprechen, es hat die Aufgabe, unter Anwendung militärischer Kritik die verworrenen Nachrichten der Tagesblätter zu sichten; ihm liegt es ob, falsche Ansichten zu berichtigen und dieser Verpflichtung wollen wir uns nicht länger entziehen; wir glauben dieselbe aber nur dann genügend erfüllen zu können, wenn wir von der Form einer

periodischen Zeitschrift abstrahiren und an ihre Stelle ein militärisches Zeitungsblatt treten lassen.

Aber neben dieser Verpflichtung, die wir gegenüber unseren Lesern haben, ist noch ein anderes Element, das bestimmend auf unseren Entschluß einwirkt; es ist eben die im Eingang bezeichnete Vertretung der Armee, die sich unsere Militärzeitung als ihre Aufgabe stellt. Der Militärzeitschrift ist es nicht gelungen, diesen Zweck zu erreichen; sie war zu ausschließlich Fachblatt, um eine größere Verbreitung zu finden; sie verfocht zwar unermüdlich die Interessen unseres Wehrwesens, aber vor einem Publikum, das eben so entschieden für dieselben einstand, als die Zeitschrift; es gelang ihr nicht, in weiteren Kreisen ihr Wort zu sprechen; die Tagesblätter, die sie meistens nicht kannten, nahmen selten Notiz von unseren Erörterungen; unsere Stimme drang nicht in die eidg. Rathssäle, und soll dieses Verhältniß nicht fortdauern, so muß eben ein anderer Weg eingeschlagen werden, und diesen neuen Weg betreten wir mit dieser Nummer.

Bedenken wir vor Allem, daß ein Feind unseres Wehrwesens groß geworden ist in unserem Vaterland, ein Feind, gegen den mit allen Mitteln gekämpft werden muß und der uns zwingt, auf den Kampfplatz der Oeffentlichkeit zu treten, wollen wir ihm nicht das Feld allein lassen und knirschend seinen Fortschritten zusehen. Dieser Feind ist die Verblendung, mit der Männer, deren Namen sonst in bürgerlichen und staatlichen Fragen einen guten Klang haben, der Entwicklung unseres Wehrwesens entgegentreten. In den Blättern, in den Rathssälen der Kantone, auf den eidgenössischen Tagen — überall hört man seine Stimme; überall ficht er die militärischen Einrichtungen unseres Vaterlandes an; seine Waffen sind die Verläumdung und der Hohn, seine Mutter ist die Blindheit, die nicht einsehen will, daß die Existenz eines Staates nur dann gesichert ist, wenn sich zum weisen Rathe das scharfe Schwert gesellt. Immer lauter predigt dieser Feind seine Ansichten; taub für die Wahrheit, verlacht er die gewichtigsten Gründe und dünkt sich neunmal weise, wenn er den opferfreudigen Sinn, der namentlich in den höheren Graden unserer Armee so Schönes zu Tage gefördert hat, verlachen kann. Auf den Dächern wird nach einem billigen Wehrwesen geschrieen; Keiner aber nimmt sich die Mühe, einmal zu sagen, wie eigentlich dieses billige Wehrwesen beschaffen sein soll. An den nothwendigsten Ausgaben wird geschmälert, man hat den Muth der Gewissenlosigkeit, den Führern, von deren Fähigkeit in der Stunde des Kampfes Tausende von Leben abhängen, den nöthigsten Unterricht zu verweigern, und erlaubt sich die absprechendsten Urtheile, als ob die größte aller Wissenschaften, die Kunst des Krieges, ein Gemeingut sei, das jedem Staatsmann von den gütigen Göttern an der Wiege bescheert werde. Wo soll das hinführen? Und wenn die Stunde schlägt, wo die Armee für die Interessen des Vaterlandes einstehen soll, wie dann? Ja, bitter sagt der Dichter:

> Dann rufen sie den Geist an in der Noth,
> Und wundern sich, wenn er sich weigert zu erscheinen.

Wahrlich, im November 1847 haben diese Stimmen geschwiegen, die jetzt sich so laut hören lassen!

Diesem Feinde nun wollen wir entgegen treten. Er beherrscht die Presse. Bekämpfen wir ihn mit den gleichen Waffen, denn wer will es leugnen, die Presse ist eine Macht. Die Militärzeitschrift konnte bis jetzt nicht durchdringen; wohlan, so soll es die Militärzeitung versuchen, ob ihr Wort nicht Eingang finde im Vaterlande, sie sei zu diesem Kampfe bestimmt!

Wohl haben bis jetzt mehrere politische Blätter hie und da die Interessen der Armee verfochten; unter ihnen stehen voran: der Bund, die Neue Zürcher Zeitung, die eidg. Zeitung, der Schweizerbote, die St. Galler Zeitung und andere mehr. Wir danken ihnen aufs Beste dafür; allein es liegt in der Natur eines politischen Blattes, daß es seine Spalten nicht ausschließlich den militärischen Interessen widmen kann; wir wollen daher mit einem eigenen Organ in die Oeffentlichkeit treten; wir zählen immerhin auf deren Unterstützung, aber vor Allem haben wir die Verpflichtung, zu ringen und zu kämpfen, und deshalb verwandeln wir die Militärzeitschrift in die schweizerische Militärzeitung, die ein Kind des Kampfes werden soll.

Eine weitere Erscheinung in den jüngsten Tagen verlangt ebenfalls unsere Aufmerksamkeit. Zwei große Mächte suchen Legionen in unserem Vaterlande zu bilden, sie berufen unsere gewiegtesten Führer in ihre Armeen; sie wollen den Kern unserer Jugend auf ihre Schlachtfelder führen, und werben nach rechts und links in unseren Gauen. Damit wird aber unsere Armee desorganisirt, die besten Kräfte werden ihr entzogen, der intelligenteste Theil ihrer Cadres geht in die Fremde, und so wird unsere Wehrkraft empfindlich geschwächt. Und in welchem Augenblick wird sie geschwächt? Im Momente, wo rings am Horizonte Gewitter drohen, in den Tagen, wo zu den höflichen Anfragen die Drohung, zur Drohung die Gewalt kommen könnte? Wohl mag mancher tüchtige Krieger sich nach der Ausübung seines Berufes sehnen, an dem er mit ganzem Herzen hängt; wohl mag Mancher wünschen, die eigene Kraft zu erproben, und der, der dieses schreibt, hat auch ein Herz im Busen, das schon manchmal stürmisch nach Thätigkeit, nach der Feuerprobe, nach der Weihe des Kampfes verlangt hat. Aber steht nicht über dem Gelüste des Einzelnen die Pflicht gegen das Vaterland? Wissen wir, was die nächsten Tage uns bringen werden? Und wenn dann das Vaterland ruft, wer wollte fehlen in den Reihen seiner Kämpfer! In diesem Gefühle treten wir diesen Werbungen entgegen, wir werden in diesen Blättern mehrfach Gelegenheit haben, deren Vorzüge und Nachtheile zu besprechen. Vorerst aber gilt es, aufs ernsteste zur Sammlung zu rufen, vorerst gi[illegible]

es, laut zu sagen, daß es Pflicht jedes schweizerischen Soldaten ist, auf seinem Posten zu bleiben, denn Keiner weiß, wann ihn das Vaterland in seinen Dienst beruft. Und wohl uns, wenn dann wieder, wie vor 8 Jahren, die obersten Behörden unseres Volkes uns das schöne Zeugniß geben können: Die Armee hat sich verdient um das Vaterland gemacht!

Aus dem eben Gesagten schöpfen wir aber einen neuen Grund, die Zeitschrift in eine Zeitung zu verwandeln, um stets diesen Ruf ertönen lassen zu können, um die Stimmen zu bekämpfen, die selbst getäuscht das Gegentheil behaupten; denn diese Sache ist von höchster Wichtigkeit.

Endlich will es uns bedünken, es sei hie und da eine Art Entmuthigung eingetreten, eine Entmuthigung bei Manchem der Besten unserer Armee; die Erscheinungen, die wir oben besprochen, haben da mitgewirkt; das Gift, das sie gebracht, ist in gesundes Blut gedrungen und wirkt erkaltend auf den Eifer und die Thatkraft. Auch dagegen wollen wir kämpfen. Wohl mag Manches, was geschehen, bitteren Unmuth erzeugen; aber soll dieser Unmuth nicht gerade zu neuen Anstrengungen stärken! gerade weil so Manches noch im Argen liegt, gerade weil sich aller Orten Widerstand gegen das Gute und Nützliche zeigt, bedarf das Gute der rastlosen Unterstützung; wo soll aber diese Unterstützung gesucht werden, wenn nicht da wo Kraft, Wille ist! Darum fortgerungen! Es gilt ein hohes Ziel und der Kämpfer mag sich die Schweißtropfen nicht gereuen lassen, die von seiner Stirne rinnen!

Nachdem wir im Vorhergehenden die Gründe auseinandergesetzt haben, die uns zur Umwandlung der Zeitschrift in die Zeitung bestimmt haben, bleibt uns noch übrig, die Art und Weise zu besprechen, in welcher die schweizerische Militärzeitung erscheinen wird.

Die „Allgemeine schweizerische Militärzeitung, das Organ der schweizerischen Armee“, erscheint vom 1. Februar an wöchentlich zweimal und zwar Montags und Donnerstags, so daß sie jeweilen noch mit den Abendposten von hier versandt werden kann. Ihr Format ist ein halber Bogen in klein Folio der in acht Spalten den Raum eines halben Bogens des jetzigen Journals einnehmen wird. Ihr Abonnement ist halbjährlich; bis zum 1. Juli erscheinen 42 Nummern, die zusammen Fr. 3 franco durch die ganze Schweiz kosten werden. Die Bestellungen werden direkt an die Expedition gesandt, unter der Adresse: Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel, da die Postämter laut Reglement für das laufende Semester keine Abonnements mehr annehmen. Wer vorzieht in der nächstgelegenen Buchhandlung zu abonniren, erhält die Zeitung zum gleichen Preis.

Die Zeitung wird in ihren Spalten folgende Ordnung beobachten:

1) Besprechung jeder wichtigen militärischen und politisch-militärischen Fragen, wobei natürlich die vaterländischen Interessen den Vorrang haben.
2) Wissenschaftliche Erörterungen aus diesem und jenem Gebiete der Kriegskunst und der Kriegsgeschichte.
3) Militärische Nachrichten aus dem Vaterlande; Berichte über die militärische Thätigkeit in den Kantonen, in den einzelnen Vereinen, den Sektionen der eidg. Militärgesellschaft, Korrespondenzen.
4) Die Kriegsereignisse, möglichst gesichtet, geordnet und zusammengestellt.
5) Militärische Nachrichten aus anderen Staaten, neue Erfindungen, Einrichtungen &c.
6) Besprechung der neuesten Militärliteratur.
7) Ein Feuilleton, Biographien, Charakterzüge &c. enthaltend.

Dieses Programm ist gewiß reichhaltig und wir glauben versprechen zu können, daß dasselbe stricte innegehalten wird.

Soll nun aber die Zeitschrift wirklich das Organ der schweizerischen Armee sein, so bedarf es der thätigsten Mitwirkung aller ihrer Glieder; wir fordern daher unsere Kameraden von nah und fern auf, uns mit ihren Mittheilungen zu erfreuen; jede Notiz ist uns willkommen und wird benützt werden; es bedarf nicht immer logisch geordneter Aufsätze; auch aus mitgetheilten Ansichten, nur skizzirten Ideen werden wir das Gute, das darin enthalten ist, zu entnehmen wissen; die thätige Betheiligung ist es was wir verlangen, um unseren Zweck erreichen zu können. Die Zeitung soll ein Sprechsaal sein, in welchem wir unsere Ideen und Ansichten austauschen können und daher versteht es sich wohl von selbst, daß wir auch abweichenden Meinungen unsere Spalten öffnen, denn wir verlangen durchaus kein Monopol, wir halten uns nicht für allwissend und nehmen gerne Berichtungen entgegen.

Des Weitern bitten wir alle Kameraden um möglichste Verbreitung der Zeitung; der Abonnementspreis ist so niedrig gestellt, daß er keinem Offizier größere Opfer auferlegt, dagegen erhält jeder ein Zeitungsblatt, das ihm, neben militärischer Belehrung, wöchentlich zweimal die interessantesten Nachrichten, militärisch geordnet und gesichtet vom Kriegsschauplatz bringt. Soll die Zeitung wirklich bestehen und ihre Aufgabe erfüllen können, so müssen sich die Offiziere der Armee abonniren; es genügt nicht, daß einzelne Sektionen 1—2 Exemplare halten, sondern die Mitglieder derselben müssen sich abonniren.

Indem wir die schweizerische Militärzeitung unseren Kameraden empfehlen, zeichnen wir mit achtungsvollem Gruße.

Die Redaktion der allgemeinen schweizerischen Militärzeitung:

Hans Wieland, Major.

Schweiz.

Wir können unseren Kameraden die Versicherung geben, daß Herr Oberst Bontems unserer Armee erhalten bleibt; er hat die Stelle eines Generallieutenants in englischen Diensten ausgeschlagen, weil er die Gesetze seines Vaterlandes, die die Werbungen verbieten, nicht umgehen will. Diese ehrenhafte Handlungsweise wird von der Armee dankbar anerkannt werden. Der Verlust dieses gewiegten Offiziers wäre gerade in diesem Momente doppelt fühlbar gewesen. Wir freuen uns übrigens, daß wir Aehnliches von einem jüngeren Stabsoffizier melden können; Herr Sam. Bachofen von Basel, Major im eidg. Generalstabe, hat die Stelle eines Bataillonschefes in der schweiz. Fremdenlegion in Frankreich, die ihm angeboten wurde, ausgeschlagen; er hat den Antrag mit den edlen Worten zurückgewiesen, er ziehe seinen Degen nur für sein Vaterland. Diese Beispiele erheben in einer Zeit, wo das Reislaufen öffentlich gepriesen wird. Hoffentlich werden diese beiden Ehrenmänner in ihrer Handlungsweise nicht allein stehen; denn es thut doppelt Noth, die Kräfte der Armee beisammen zu halten; wir wissen nicht, wann das Vaterland sie gebraucht, und wer soll sie führen, wenn unsere tüchtigsten Offiziere ihr Talent und ihre Thatkraft fremden Staaten verkaufen!

— Seit einigen Tagen wird in Paris das Gerücht herumgeboten, eine französische Armee werde nach Oestreich ziehen, um gemeinschaftlich mit der östreichischen Armee Rußland zu bekämpfen, die Zahl derselben wird auf 200,000 Mann angegeben und die Zeit des Abmarsches Mitte Februar. Die Thatsache ist an sich nicht unwahrscheinlich, daß Frankreich seinen Alliirten in dem gewaltigen Kampfe, der ihm droht, direkt unterstützt; ob aber in dieser Zeit und auf dem Wege, der bezeichnet wird, das ist a u f d e m W e g e d u r c h d i e S c h w e i z, das ist eine ganz andere Frage und verdient keinen Glauben. In ersterer Beziehung muß man bedenken, wo Frankreich konzentrirte Truppenmassen stehen hat. Einerseits bei Lyon in einem Lager, wo 30,000 Mann stehen sollen, wir machen aber aufmerksam, daß in letzter Zeit von der Lyoner Garnison, die den Hauptbestandtheil des Lagers ausmachen sollte, 5 Regimenter à 2 Bataillone nach der Krim abgegangen sind; ob dieselben ersetzt worden sind, wird nicht gemeldet; andererseits stehen an 60,000 Mann im Lager von Boulogne; in Paris sind mit der kaiserlichen Garde etwa 40,000 Mann vereinigt; die übrige Armee ist in den einzelnen Garnisonen zerstreut, wobei jedoch die östlichen in letzter Zeit merklich verstärkt worden sind.

Es frägt sich nun, ob es überhaupt möglich ist, in 14 Tagen 200,000 Mann zu konzentriren, sie zum Kriege auszurüsten nnd marschiren zu lassen. Diese Frage dürfte sich, auch alle Anstrengung des französischen Kriegsministeriums vorausgesetzt, kaum bejahen lassen. Nimmt man also auch die Wahrscheinlichung einer direkten Betheiligung Frankreichs am Kampfe in Galizien ꝛc. an, so ist jedenfalls die Zeitfrist, in der dieselbe eintreten soll, unrichtig. Des Weiteren frägt es sich, ob Wahrscheinlichkeit für einen Durchmarsch dieser Massen durch die Schweiz vorhanden sei? Hier nun können wir dem Gerüchte nicht den geringsten Glauben schenken, ganz abgesehen von der Stellung der Schweiz zu einem solchen Vorhaben, die wir später besprechen werden. Die durch die Schweiz nach Oestreich führenden Routen gehen ins Tirol; glaubt man wohl, daß dieses arme Bergland die Mittel habe, solche Massen, die dazu auf einer einzigen Straße marschiren müßten, zu verpflegen? Wird ferner die Armee von Boulogne, wenn sie wirklich diese Bestimmung erhält, nach Oestreich zu marschiren, den Umweg durch die Schweiz nehmen, während sie vom Oberrhein her die Hülfsmittel der Eisenbahnen und in Bayern die eines großen schiffbaren Flusses, die Donau, hat? Wird endlich die Lyoner Armee nicht den näheren Weg durch das verbündete Piemont einschlagen, wobei Oestreich vielleicht die Nebenabsicht hat, dem revolutionären Italien die alliirten französischen Adler zu zeigen? Diese wenigen Bemerkungen möchten genügen, die Grundlosigkeit dieses Gerüchtes schlagend darzuthun.

Was würde aber die Schweiz zu einem solchen Vorhaben sagen? Wir denken die Antwort liegt auf der Hand, e i n k r ä f t i g e s N e i n! Aber zu dieser Antwort muß auch der Entschluß hinzutreten, diese Verneinung mit dem Schwert zu bekräftigen. Ist dieser Entschluß gefaßt, wird mit dürren Worten gesagt, daß die Schweiz der Gewalt Gewalt entgegenstemmen werde, so frägt es sich, ob nicht Frankreich das lebhafteste Interesse daran habe, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. Was nützt es diesem Staate, die Schweiz zu bekämpfen und vielleicht zu unterjochen? Die Routen unseres Vaterlandes haben nur dann ein strategisches Interesse für Frankreich, wenn es sich im Kriege mit Oestreich befindet; dann allerdings kann der Gotthardtpaß von bedeutendem Werth sein, aber das Verhältniß ist jetzt gerade umgekehrt. Frankreich ist der Verbündete Oestreichs, Frankreich bedarf aller Kraft für den Hauptzweck und wird sich daher hüten, dieselbe für fruchtlose Nebenzwecke zu verzettlen. Wir glauben daher nicht, daß das Gerücht eines französischen Durchmarsches durch die Schweiz mehr ist, als ein Gerücht. Immerhin liegt auch in dem bloßen Gerücht eine Mahnung für die Schweiz auf ihrer Hut zu sein. Im Jahr 1813 erhielten die schweizerischen Abgeordneten auch allerhand schöne Worte in Frankfurt a. M., während sich die gewaltigen Heeressäulen der Alliirten bereits gegen Basel in Bewegung setzten.

Zürich. Der Regierungsrath hat die Funktionen eines Oberinstruktors den Herrn Majors Stadler und Müller übertragen.

Luzern Der Große Rath hat Herrn Kommandant Belliger als Oberinstruktor bestätigt, dagegen die Stelle eines Milizinspektors unbesetzt gelassen.

Waadt. Der Kanton hat dieses Jahr 1501 Mann als Infanterierekruten auszubilden, davon sind 347 Jäger, 228 Grenadiere und 926 Füselire; bekanntlich nennen die Waadtländer die Jäger rechts Grenadiere. Die Rekruten rücken in fünf Detaschemente in die Kaserne nach Lausanne vom 20. März bis zum 6. Oktober; vom 7. Oktober bis 22. November werden eine Anzahl Offiziere wahrscheinlich neu brevetirte, einen Unterrichtskurs empfangen. Der Oberinspektor der Infanterie ist Herr Oberstlieutenant E. Borgeaud, derselbe, der sich im Jahr 1848 im italienischen Feldzuge, den er mit der piemontesischen Armee mitmachte, auszeichnete.



Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 5. Februar. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 2.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Was der Krieg lehrt,

erfahren wir aus den Debatten des englischen Parlaments am besten. In einer der letzten Sitzungen stellte das Mitglied Roebuck den Antrag, durch eine Kommission den Zustand des englischen Heeres in der Krim zu untersuchen, damit das Land wisse, durch wessen Schuld die schönste Armee untergehe, die England je einem Feldherrn anvertraut habe. Als diese Motion zur Behandlung kam, mußte der Kriegssekretär Sir Herbert das Wort ergreifen, um das angeklagte Ministerium zu vertheidigen. Bei dieser Gelegenheit sagte er folgende denkwürdige Worte über das englische Wehrwesen: „Was ist überhaupt die englische Armee? Nichts anderes als eine Anzahl von Regimentern, deren Schule und Disziplin ausgezeichnet ist, wie es der gegenwärtige Krieg bezeugt. In allen Gefechten, bei jeder Gelegenheit hat sich die Organisation der Regimenter und der Kompagnien bewährt; aber dem Ganzen mangelt die Organisation. Wir haben in der Krim Generaloffiziere, die vor dem Kriege keine Brigade gesehen hatten. Was soll man von einer solchen Armee erwarten? Das, wozu solche gut geschulte Regimenter berechtigten und was auch geleistet worden ist; dagegen mußten die höheren Offiziere ohne Kriegserfahrung, ohne den Mechanismus größerer Korps kennend, nicht, diese Massen zu verpflegen und sie handeln zu lassen. Glauben Sie etwa, daß man ein Geschäft treiben könne ohne die nöthigen Kenntnisse, ohne die nöthigen Erfahrungen zu besitzen. Sie dürfen diese Thatsache nicht übersehen.

Sie dürfen ferner die Individuen nicht vergessen, aus denen die Armee zusammengesetzt ist; Sie haben in England die größte Civilisation der Welt und in deren Folge eine Theilung der Arbeit ins Unendliche, zugleich schnelle und billige Verbindungen; der englische Bauer baut daher weder selbst sein Haus, noch verfertigt er seine Kleider und Schuhe; er ist gewohnt, alles dieses zu kaufen und versteht nicht, sich hierin zu helfen; ebenso der Soldat, der sich namentlich aus dem Bauernstand rekrutirt.

Bedenken Sie ferner die Reduktionen, die im Frieden der Oekonomie wegen gemacht worden sind; ich erinnere nur an die Aufhebung des Trains. Erst seit einigen Jahren hat sich England aufgerafft, als Lord Wellington öffentlich den Zustand der Entwaffnung beklagte, in welchem sich das Land befinde.

Von dieser Zeit an sind große Anstrengungen gemacht worden, um unsere Dampfschiffe zu vermehren, und unsere Regimenter zu verstärken. Aber diese Rüstungen waren nicht vollendet, als der Krieg uns überraschte, den wir, wie andere schon, mit Unfällen begonnen haben; nur sind wir heute im Stande, über mehr Hülfsmittel zu gebieten, um die Verluste zu ersetzen. Lesen Sie die Briefe, die Wellington nach dem Rückzug von Burgos schrieb; Sie finden dort die nämlichen Klagen, die jetzt aus der Krim ertönen. Erinnern Sie sich an die Expedition nach Afghanistan und an den Feldzug gegen die Birmannen, in welchen Campagnen General Godwin von 100 Soldaten 48 verlor. Bis jetzt betragen die Verluste in der Krim nur 14 von 100."

Die weiteren Auseinandersetzungen berühren uns hier nicht, eben so wenig das Schicksal der Motion. Wohl aber gehen uns jene Worte an, die wir oben durch gesperrte Schrift ausgezeichnet haben.

Also Generäle und Offiziere des Generalstabes sind in der Krim, die vor dem Kriege nie eine Brigade beisammen gesehen hatten, die den Mechanismus des Dienstes bei einer solchen nur aus dem Reglement kannten und die sich nun auf einmal einem Feinde gegenüber befanden, dessen Führer vor den Generälen aller europäischen Armeen den Vortheil voraus haben, stets große Massen auch im tiefsten Frieden zu sehen und zu führen. Wahrlich, wenn es so steht, wird Mancher rufen, wundert es mich nicht, daß die Engländer untergehen! Aber ist es nicht auch so bei uns? Wie oft kommt ein eidgenössischer Oberst, also ein Generaloffizier unserer Armee, in Fall, eine Brigade zu kommandiren? Jene englischen Offiziere sahen doch wenigstens Truppen, wenn auch nur Bataillone; wie viele unserer Gene-

ralstabsoffiziere sehen aber jahrelang keinen Mann in Uniform? Nichtsdestoweniger stellen wir getrost die größten Forderungen an diese Offiziere, und wissen nicht genug zu tadeln und zu spotten, wenn ihre Ungeübtheit hie und da zu Tage tritt. In unserer Armee hat jedes Bataillon, jede Kompagnie ihren Wiederholungskurs, die Offiziere der taktischen Einheiten werden zu den Rekruteninstruktionen kommandirt, um sich im Dienste auszubilden; die Generalität und der Generalstab aber erhalten keinen Unterricht, als alle paar Jahre einen Kurs in der Thunerschule, wo sie meistentheils theoretisch beschäftigt werden, aber selten Truppen, fast nie größere Truppenmassen sehen. Als endlich nach langem Kampfe die Nothwendigkeit einer vermehrten Ausbildung des Generalstabs sich Bahn brach und die Truppenzusammenzüge angeordnet wurden, erhob sich ein wahrer Sturm gegen dieses Mittel, das allein unseren Generälen die Möglichkeit gewähren kann, größere Truppenkorps führen zu lernen, und — Dank dem allgemeinen Geschrei — wurden diese Uebungen eingestellt. Ob für immer, wissen die Götter. Bis heute verlautet noch nichts über deren Abhaltung im Frühjahr, mit der die Armee im Herbste vertröstet worden ist. Immer bleibt uns die Antwort erinnerlich, die uns ein tüchtiger Offizier gab, als wir ihn aufforderten in Generalstab zu treten: Danke, Herr Kamerad, ich bin gerne im Dienste und bei den Truppen; trage ich erst die grüne Uniform, so kann ich jahrelang warten, bis man mir Gelegenheit giebt, mich praktisch wieder auszubilden! Wie wahr ist diese Antwort und wie wohl berechtigt in ihrer Einfachheit. Will man aber tüchtige Generalstabsoffiziere, so muß man ihnen einerseits die Gelegenheit geben, sich nicht allein theoretisch sondern auch praktisch auszubilden; andererseits muß man aber dafür sorgen, daß sie auch in Dienst und auf's Pferd kommen; jeder bedarf der Anregung von Zeit zu Zeit; gar Manches vergißt sich in den langen Pausen, die von Dienst zu Dienst folgen; darum muß in unserer Armee für die Ausbildung unserer Generalität und unseres Generalstabes mehr gethan werden. Oder soll auch eines Tages der schweizerische Militärdirektor der Bundesversammlung sagen, wenn wir bittere Schlappen am Tessin oder im Jura erlitten haben und alle Zeitungen, die jetzt Oekonomie predigen, über die Führer Zetter schreien: „Ja, meine Herrn, was konnten wir anders von einer Armee erwarten, deren Generaloffiziere theilsweise vor dem Kampfe noch keine Brigade gesehen hatten!"

Glauben Sie etwa, daß man ein Geschäft treiben könne ohne die nöthigen Kenntnisse, die nöthigen Erfahrungen zu besitzen? frägt Sir Herbert das Parlament weiter. Wie, wenn man diese Frage an Herrn Regierungsrath Hoffmann von St. Gallen stellte, der mit genügend bekannter Virtuosität gegen das eidgenössische Wehrwesen zu Felde zieht. Dieser Staatsmann würde die aus ihrem Zusammenhang gerissenen Frage mit einem verächtlichen Nein beantworten und er thut Recht daran. Es ist eine alte Wahrheit, daß Alles gelernt sein will und wer nichts gelernt hat, wird überall ein Stümper sein, und wäre ihm das Talent eines Humboldt's beschieden. In der Schweiz aber und wie es scheint auch in England giebt es Staatsmänner, die die Militärwissenschaft als eine Art Abc betrachten, das man mit der Muttermilch einsaugt. Da sie sich nie die Mühe genommen haben, zu untersuchen, welche Summe von Wissen und Können die kriegerische Thätigkeit in jeder Beziehung beansprucht, leben sie in der glücklichen Ueberzeugung, daß es genüge, dem Manne eine Flinte in die Hände zu geben, damit er seinen Gegner todschießen könne und stellen sich unter dem Begriff Krieg eine gemüthliche Wirthshausprügelei vor, wie etwa der Postheiry den orientalischen Krieg schildert. Wie sich dieser Köhler-Glauben rächt, sehen wir aber in der Krim. Die Herrn mögen jenen Spruch nicht vergessen, den ein französischer Offizier seiner Zeit zur Warnung für Viele geschrieben hat: Rassemblez cent mille hommes, donnez leur des armes, des uniformes, des munitions, vous n'aurez pas une armée; apprenez leur à mettre en usage les moyens de se conserver et de détruire l'ennemi; supposez-les touts braves et forts, vous aurez cent mille guerriers, vous n'aurez pas une armée. Ja, die Engländer sandten 50,000 tapfere Krieger in Orient, aber leider keine Armee!

Bedenken Sie ferner die Reduktionen, die im Frieden der Oekonomie wegen gemacht worden sind! ruft Sir Herbert den Gesetzgebern Englands zu. Wie manchem mag das Herz gepocht haben, wenn er die nöthige Aufrichtigkeit besaß, der in den Jahren des Friedens, dem Friedenskongresse und seinen Tendenzen sein Bravo zugerufen und getreu den dort gehörten Doktrinen im Rathssaal der Nation gegen jede Vermehrung, jede Verbesserung der nationalen Wehrkraft gestimmt hat. Jetzt verklagt das Leichenfeld vor Sebastopol seine Kurzsichtigkeit. Der Oekonomie zu lieb steht jetzt England beschämt vor Frankreich, dessen Armee die seinige zwar nicht an Muth, weit aber an Kriegstüchtigkeit übertrifft. Der Oekonomie zu lieb richtet das stolze Albion nichts aus gegen Rußland, das es vor einem Jahre noch mit Verachtung betrachtete. Der Oekonomie zu lieb muß jetzt die Nation, die sich die mächtigste und reichste der Welt nennt, ihre Truppen mit französischen Mänteln bekleiden und sich einer Demüthigung ohne Gleichen aussetzen. O wie diese Sünden sich rächen, nicht wahr ihr Herrn, die ihr so gerne von Militärliebhaberei sprecht, die ihr jeden Kreuzer verschwendet erachtet, den die Schweiz für ihre Wehrkraft ausgiebt. Es geschieht ja nur der Oekonomie wegen!

Wir machten zwar Rüstungen, aber sie waren nicht vollendet, als der Krieg uns überraschte, meldet Sir Herbert weiter. Der Krieg überraschte uns, ehe wir darauf vorbereitet waren! Welch bitteres Geständniß! Warum aber war er überraschend gekommen? Wußte man nicht im Jahr 1853 schon, daß er fast unvermeidlich war? Man wollte eben nicht sehen, man wollte blind sein, man wiegte sich in Phantasie, man tröstete sich mit

kleinen Hoffnungen, man schläferte sich ein — da pochte der Krieg an die Thüre, man rieb sich die Augen und jetzt sehen sie klar, daß sie beißen — denn die Rüstungen waren nicht vollendet. In der Schweiz hört man oft den Trost: ach im Kriege lernen wir das bald, das macht sich von selbst, wir sind dann in wenigen Tagen eingeübt! Und mit diesen banalen Phrasen werden die wichtigsten Verbesserungen, die dringendsten Einrichtungen auf die lange Bank geschoben, oder gar beseitigt und die Staatsmänner legen sich beruhigt nieder, um den Schlaf des Gerechten zu genießen. Wie aber, wenn dann eines Tages das Donnerwort erschallt: der Krieg ist da, aber die Rüstungen sind nicht vollendet! — Im Kriege lernt sich allerdings Manches, vor allem die gründliche Erkenntniß dessen, was im Frieden versäumt worden ist, aber um den Krieg führen zu können, muß vor Allem etwas Gelerntes da sein, die Truppen müssen bewaffnet, bekleidet und instruirt sein, die Organisation der Armee muß vorhanden, der Generalstab in seinen Funktionen bewandert, die Generäle in der Führung der Truppen geübt sein, denn ohne das ist keine Kriegsführung möglich und wenn allerdings im Kriege noch Vieles gelernt werden muß, wenn er immerhin eine Schule ist, so müssen doch die nöthigen Vorkenntnisse vorhanden sein, um überhaupt lernen zu können. Da gilt keine Entschuldigung: wir sind noch nicht gerüstet, sonst geht es uns wie den thörichten Jungfrauen im Evangelium, denen das Oel fehlte, als sie ihre Lampen anzünden sollten oder wie den Engländern in der Krim, denen jetzt beides fehlt, die Lampe und das Oel!

Ja, Sir Herbert sagte bittere Wahrheiten! Möge unser Kriegsminister nie im Fall kommen, ähnliche Geständnisse zu machen!

Schweiz.

Die eidgenössische Instruktorenschule wird nun definitiv in Thun abgehalten werden und soll am 14. Februar beginnen; das „Thuner Blatt" fügt bei: „Sämmtliche Theilnehmer werden sich bei Privaten einmiethen müssen, weil die hiesige Kaserne nicht eingerichtet ist, um sie im Februar bewohnen zu können. Wahrlich der Bau einer Kaserne wäre dringend nöthig, wenn Thun nicht riskiren will, mit der Zeit den größten Theil der sonst hier stattgefundenen Instruktionen zu verlieren." Die Stadt Thun, die nicht wenig Gewinnst an den häufigen Militärübungen macht, könnte dieses nothwendige Werk am ehesten fördern, wenn sie einen erklecklichen Beitrag an die Herstellung einer neuen Kaserne offerirte.

Herr Oberst Gmür hat seine Entlassung aus dem eidg. Generalstabe genommen; Herr Gmür ist im Jahr 1839 zum eidg. Obersten ernannt worden; im Jahr 1844 inspizirte er das eidg. Lager in Thun; im Sonderbundsfeldzug kommandirte er die fünfte Division, bei der Truppenaufstellung am Rhein im Jahr 1849 die erste; von 1848—1853 hatte er die Inspektion der Infanterie und der Scharfschützen des ersten Kreises (Zürich), ebenso inspizirte er im Frühjahr 1853 die Cadresinstruktion auf der Kreuzstraße.

Von der Generalstabskarte ist soeben Blatt 9 ausgegeben worden; dasselbe geht westlich bis Falländen, Meilen, Sattel und Schwyz, südlich bis Pfäffers, Schwanden und Ibach, östlich bis Mayenfeld und Altstätten, nördlich bis Trogen, Flawyl und Wyla und umfaßt den Kanton Appenzell fast ganz, dann das Rheinthal, das Sarganserland und das Toggenburg von St. Gallen, von Glarus das Linththal bis Schwanden, vom Kanton Schwyz die March, die beiden Wäggithäler, das Sihl- und das Einsiedlerthal, sowie die Hochebene von Sattel und Rothenthurm, von Zürich die Seeufer bis Meilen und nördlich vom See das Land bis zur schon bezeichneten Nordlinie, von Graubünden den Luziensteig. Das Blatt zeichnet sich wiederum durch die gelungene Behandlung des Terrains aus. Bei dieser Gelegenheit möchten wir fragen, ob es nicht möglich wäre durch Ueberdruck eine billigere Ausgabe für Offiziere herzustellen; in eine Karte, wie die vorliegende, die Fr. 6 kostet, zeichnet man nicht gerne Truppenaufstellungen, Eisenbahnlinien ꝛc. ein, da dieselbe immer darunter leiden könnte; hätte man dagegen eine Ausgabe von 1—1½ Fr., speziell nur für Offiziere, so würde man sich zu diesem Gebrauche derselben eher entschließen. Die technischen Hülfsmittel erleichtern ja eine Operation, wie den Ueberdruck, sehr.

Neuenburg. Die „Suisse" berichtet von preußischen Werbungen, die auf Geheiß des preußischen Hofes dort eingerichtet werden sollen. Einstweilen erlauben wir uns dieser Nachricht ein großes Fragezeichen beizufügen.

Waadt. Der Effektivbestand der Miliz war nach den Musterungen im Jahr 1854 folgender:

Eidg. Generalstab in seinen verschiedenen Branchen 58, Kantonalstab 125, der Stab der Bezirke (wobei die Exerzirmeister mitgerechnet sind, sowie die untergeordneten Beamten) 1957, uneingetheilte Offiziere und Unteroffiziere 64, Gesundheitsstab 28. Zusammen 2252 Mann.

Auszug. Genietruppen 301, Artillerie und Train für die bespannten Batterien 1062, Positionsartillerie 208, Parkartillerie 181, Parktrain 184, Dragoner 378, Schützen 1218, Infanterie 6457. Zusammen 9989 M.

Reserve. Schützen 393, Infanterie 6920. Zusammen 7317 M.

Landwehr. Artillerie für die bespannten Batterien 443, Dragoner 89, Schützen 136, Infanterie 1789. Zusammen 2457 M.

Rekruten. Solche die dem Auszug zugetheilt sind 3747, in dem Depot 6447. Zusammen 10,194 M.

Die gesammte Miliz beträgt daher 32,185 Mann oder 11¹/₁₀ % der gesammten Bevölkerung.

Der Kanton Waadt hat zum eidg. Heere zu stellen: 1 Kompagnie Sappeur in Auszug, 1 in die Reserve, 170 M.; eine 12pfünder-Batterie, zwei 6pfünder-Batterien, 1 Positions- und 1 Parkkompagnie in den Auszug; 2 bespannte 6pfünder-Batterien, ½ Positions- und 1 Parkkompagnie in die Reserve, zusammen 1066 Mann; an Parktrain 195 Mann; an Kavallerie 3 Kompagnien im Auszug und 2 in der Reserve, 351 Mann; an Schützen 4 Kompagnien im Auszug und 2 in der Reserve, zusammen 600 Mann; an Infanterie 6 Bataillone im Auszug und 3 in der Reserve, zusammen 6332 Mann, wozu noch 27 Mann für die Büchsenma-

cherwerkstätten und den Gesundheitsdienst kommen, im Ganzen 8741 Mann mit 786 Pferden. Aus der obigen Aufzählung der effektiven Stärke geht hervor, daß die unter der Klasse Auszug begriffenen Milizen den Bundesauszug und die Bundesreserve bilden, wobei immer noch 1200 Mann Ueberzählige sind; die beiden andern Klassen scheinen rein kantonal zu sein. Die Rekruten werden vom 18. Jahre an eingetheilt und zwei Jahre in ihren Bezirken instruirt, bis sie im 21. Jahre nach Lausanne in die Kaserne berufen werden; das Depot wird gebildet aus sämmtlichen nicht eingetheilten Milizpflichtigen vom 18—45sten Jahre, auf welche im Nothfall zurückgegriffen werden kann.

Aargau. Der Pferdestand dieses Kantons hat sich im Jahr 1854 um 664 Stücke vermindert und beträgt nur noch 4105, worunter 75 Follen; rechnen wir von der obigen Zahl 2500 ab, als Zuchthengste, trächtige Stuten, oder zu jung und zu alt zum Dienst, so bleiben nur 1500 Pferde, die für den Militärdienst tauglich sind, während der Kanton zum Bundesheer über 500 Pferde stellen muß.

Vom orientalischen Kriegsschauplatze gehen die Nachrichten spärlich ein; wichtige Operationen verbietet die Jahreszeit, andererseits sind die alliirten Armeen von der schlechten Witterung hart mitgenommen worden und befinden sich nicht im Fall, irgend etwas Entscheidendes vorzunehmen. Die Belagerungsarbeiten werden auf der französischen Fronte fortgesetzt, während die Engländer die ihrigen, wie es scheint, aus Erschöpfung liegen lassen; die Noth soll in ihrem Lager furchtbar sein und mögen die Artikel der „Times“ immerhin übertreiben, so ist doch so viel gewiß, daß die englische Armee schwerlich mehr als 12,000—15,000 Mann in ihren Reihen zählt. Die Verstärkungen, die eintreffen, leiden am meisten unter den Unbilden der Witterung, da ihnen jede Abhärtung entgeht. Die Franzosen unterdrücken dagegen jede allzulaute Klage, die aus ihrem Lager nach Frankreich kommen könnte und so wissen wir wenig von dem Zustande, in dem sie sich befinden; von Enthusiasmus kann, troß allen Versicherungen der offiziellen Blätter, wohl nicht die Rede sein, wohl aber von treuer Pflichterfüllung, so schwer sie auch fallen mag. — Um die Schwierigkeiten der Verpflegung nicht noch zu erhöhen, hat der General en chef der französischen Armee die Ordre ertheilt, daß sämmtliche eintreffende Verstärkungen, die nicht zu den acht vor Sebastopol liegenden Divisionen gehören, einstweilen in Konstantinopel verbleiben, sich aber stets zum Einschiffen bereit halten sollten; ferner verlangt er eine große Anzahl von Packpferden bis zum Frühjahr, um die Campagne mit der nöthigen Sicherheit für Verpflegung 2c. eröffnen zu können. Der Genie-General Niel, auf dessen eminente Kenntnisse große Hoffnungen gesetzt werden, wird im Lager vor Sebastopol eingetroffen sein, da er am 24. Januar bei Konstantinopel passirte.

Die Russen ziehen ihrerseits alle Verstärkungen an sich und konzentriren sich bei Simpheropol. An der Tschernaja steht noch immer das Korps Liprandi's, circa 30,000 Mann stark; in Sebastopol kommandirt General Osten-Sacken und sucht namentlich die Festungswerke, die gelitten haben, auszubessern; der Thurm Malakoff, der vor der Vorstadt Karabelnaja gegen die englischen Linien liegt, ist in neuester Zeit durch Feldwerke verstärkt und mit der Stadt verbunden worden. Zahlreiche Ausfälle mit größerem oder kleinerem Erfolg finden täglich statt.

— Das piemontesische Hülfskorps bereitet sich zur Einschiffung vor; dasselbe scheint nach Kaffa bestimmt zu sein, um dort die Straße von Feodoria und Arabat zu besetzen; der Enthusiasmus in der sardinischen Armee soll groß sein und namentlich sollen sich die Offiziere zur Verwendung drängen. Die Einschiffung selbst wird Mitte Februars beginnen.

— Aus dem Lager von Sebastopol schreibt ein junger Waadtländer von Lutry, der in einer Voltigeurkompagnie der Fremdenlegion dient an seine Verwandte über die Strapazzen, die diese heldenmüthigen Truppen ertragen müssen: „Wir sind immer, schreibt er, im Dienst, sei es auf der Wache, sei es in den Laufgräben und den sonstigen Arbeiten; trotz Wind, Regen und Schnee beziehen wir die Vorposten, um vierundzwanzig Stunden den Kartätschen der Russen ausgesetzt zu sein. Glücklicherweise bin ich in allen Affairen, von der Schlacht an der Alma bis jetzt, glücklich davongekommen. Das Peinlichste ist stets die nächtliche Arbeit in den Laufgräben; beständig pfeifen die Kugeln um unsere Ohren, und die Nächte sind lang von Abends 5 Uhr bis Morgens 7 Uhr. Während ihr zu Hause am warmen Ofen gemüthlich eure Pfeife raucht, liegen wir hier unter freiem Himmel, denn von acht Nächten schlafen wir schwerlich mehr als drei unter den Zelten und das Holz ist so selten, daß wir mit Mühe das Nöthige zum Kochen finden.“

Der brave Soldat fügt dann noch naiv bei, daß Sebastopol noch nicht genommen sei und daß es noch einige Zeit gehen könne, bis es genommen werde.

— Neueste Nachrichten. Der „Moniteur“ vom 4. Februar enthält folgende Depeschen aus dem Lager vor Sebastopol:

24. Jan. Das Wetter ist milder geworden und hat sich gebessert. Die Truppen haben mit bewunderungswerther Festigkeit die schlechte Witterung ertragen, die wir hatten; nicht einen Augenblick wurde ihr Selbstvertrauen erschüttert; wir dürfen hoffen, daß wir das Aergste eines Winters in der Krim überstanden haben; die Belagerungsarbeiten haben mit neuer Thätigkeit begonnen.

28. Jan. General Uhrich mit den Voltigeurs der Garde ist angekommen, die Truppen sind vom besten Geist belebt und voll von Enthusiasmus; das Wetter ist schön, wir benützen es, um unsere Arbeiten zu vollenden. Die Generale Niel und Waubert de Genlis sind angekommen.

Diese Depeschen sind vom General Canrobert. Der Admiral Bruat sendet vom 28. Jan. ebenfalls Berichte:

Das Wetter ist fortwährend schön. Unsere Batterien haben die Ordre erhalten, bereit zu sein, um das Feuer wieder zu eröffnen; die russischen Ausfälle haben seit einigen Tagen aufgehört. Heute sind 2000 Soldaten angekommen, die Voltigeurs der Garde auf englischen Schiffen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 8. Februar. **I.** Jahrgang. 1855. **Nro. 3.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Können wir neutral bleiben?

frägt die Neue Zürcher Zeitung in einem längeren Artikel, in welchem sie vorher zum Schluß gekommen ist, daß wir neutral bleiben wollen. Sie fährt dann fort: „Sind wir stark genug, einem allfälligen Zwange unserer Nachbarn zu widerstehen? Dieß wird für's erste davon abhängen, welchen Werth die Alliirten auf ein Bündniß mit der Schweiz setzen; denn nur wenn sie es hoch anschlagen, werden sie uns mit bedeutender Macht dazu zwingen wollen, sie riskiren dabei Opfer an Zeit, Menschen und Material, die sie anderwo ebenfalls nöthig haben. England und Frankreich hätten jedenfalls bedeutende Vortheile davon, abgesehen von allen andern Leistungen, erhielten sie freie Werbung und letzteres freien Durchpaß und sie scheinen nach beiden lüstern zu sein. Dagegen wird sich Napoleon auch erinnern, wie gut die französischen Herrscher ein neutrales Asyl in der Schweiz brauchen können und wird sich im Gedanken an den Wechsel des Glücks wohl besinnen, bevor er die Rettungsbrücke mit Gewalt abbricht.

Das zweite Moment für diese Frage bildet der Zustand des schweizerischen Wehrwesens. Hierüber zu urtheilen gebührt jedoch nur unsern höchsten Stabsoffizieren und von ihrem Ausspruche wird es zum Theile abhängen, ob wir uns für die Neutralität zur Wehr setzen wollen. Einen Kampf zu unternehmen ohne irgend welche Aussicht auf Erfolg, wäre eine Sünde gegen das Volk."

Obschon wir uns nicht zu den höchsten Stabsoffizieren zählen können, erlauben wir uns dennoch die obige Frage zu beantworten und zwar mit einem ganz entschiedenen Ja. Ja wir sind überzeugt, daß die Schweiz ihre Neutralität behaupten kann, sobald sie es ernstlich will und da jener Artikel das ernstliche Wollen voraussetzt, so nehmen wir auch das unbedingte Können an. Bevor wir diese Ansicht näher begründen, sei es uns erlaubt die Neutralitätsfrage überhaupt in's Auge zu fassen.

In erster Linie bezweifeln wir, daß es im Interesse der großen Mächte, namentlich in dem Frankreichs und Englands liegt, die Schweiz aus ihrer Neutralität zu reißen; bei den enormen Dimensionen, die der Krieg annimmt, bei der Million Krieger, die Oestreich, Frankreich und England gegen Rußland senden können, ist es doch zweifelsohne höchst gleichgültig, ob 12—15,000 Schweizer — soviel könnte die Schweiz etwa zu einem Feldzug außer Land stellen — mitfechten oder nicht. Bei der Allianz mit Oestreich, bei dem wahrscheinlichen Kriegstheater im Osten, in Galizien und Ungarn und dem möglichen am Niederrhein und in Westphalen gegen das unentschiedene und schwankende Preußen frägt es sich des Weitern, welchen Werth der Durchpaß durch die Schweiz für die kriegführenden Mächte haben soll; die Verbindung des oberdeutschen Kriegstheater mit dem in der Lombardei ist ja gar nicht nöthig und diese allein hat eine strategische Bedeutung für Oestreich und Frankreich; die Verbindung durch die Schweiz nach Tyrol hat für Frankreich keinen Werth, da Tyrol kein Land ist, das große durchmarschirende Massen verpflegen kann; die Verbindungen von Straßburg nach Ulm und der Donau, die von Lyon über Turin und Mailand sind ferners näher und mittelst der Eisenbahnen zum Truppentransport bequemer, als die durch die Schweiz; der einzige Paß, der Simplon, der aber keineswegs im besten Stande ist, kürzte den Weg einer bei Besançon stehenden Armee nach Oestreich ab, jedoch sehr unbedeutend. Einen materiellen Vortheil gewinnen daher die Westmächte nicht, wenn sie die Schweiz ihrer Neutralität berauben.

In zweiter Linie frägt es sich aber, erringen die Westmächte dadurch einen politischen Vortheil? Auch diese Frage verneinen wir. Allerdings mag es in ihrer Politik liegen, Rußland möglichst zu isoliren, alle kleinere Staaten in ihr Bündniß zu ziehen und so den Kampf fortzusetzen. Allein die Schweiz steht doch in wesentlich anderen Verhältnissen als alle jene Staaten; sie spricht — wer will es leugnen — laut genug ihre Sympathie für den Kampf aus, der begonnen hat, andererseits aber verlangt sie, gestützt auf ihre Traditionen, gestützt auf die Thatsache keine Vergrößerung ihres Gebietes zu wollen, die anderen monarchischen Staaten als Verlockung die-

nen kann, nicht in fremde Händel gezogen zu werden; sie hat im Jahr 1848, als die Verlockung, sich am erhebenden Kampf zu betheiligen, noch verführerischer war, den gleichen Grundsatz ausgesprochen und demgemäß gehandelt; damit hat sie aber das Recht neuerdings erlangt, fremden Händeln fern zu bleiben; sie hat die großstaatliche Politik von sich gewiesen, da sie ihr mannigfache Vortheile bot und will auch fernerhin im engen Kreise bleiben, den sie sich selbst gezogen. Alle diese Gründe, auf die sich die Neutralität der Schweiz stützt, werden wohl auch in Paris und London erwogen; das alliirte Oestreich ferners hat das lebhafteste Interesse, bei aller westmächtlichen Freundschaft, die Schweiz nicht ganz dem Einflusse Frankreichs anheim fallen zu lassen und dürfte daher schwerlich Schritte thun, die dieses befördern; es ist im Gegentheil zu vermuthen, daß es allfälligen Gelüsten entgegenwirken wird; ganz anders ist sein Verhältniß zu den süd- und mitteldeutschen Staaten, die es am Krieg zu betheiligen sucht; denn hier wird gerade dadurch sein Einfluß gestärkt und das Gleichgewicht in Deutschland zu Ungunsten Preußens verrückt. Bei dieser Sachlage fragen wir, welchen politischen Vortheil böte das Aufgeben der Neutralität von Seiten der Schweiz den Alliirten? Wir wissen keinen, ebensowenig als einen materiellen d. h. einen militärischen!

Nach dem bisher Gesagten glauben wir behaupten zu dürfen, daß es weder im militärischen noch im politischen Interesse der Alliirten liege, die Schweiz aus ihrer neutralen Stellung zu drängen und in ihre Allianz einzuschließen. Wir nehmen an, daß diese Gründe auch in den, nun in Welthändeln entscheidenden, Regionen ihre Bedeutung gehabt haben werden und glauben nicht, daß die Neutralität der Schweiz vorerst gefährdet ist; allein andererseits läßt es sich nicht leugnen, daß doch gewisse Gelüste sich regen, den gleichen Titel der Kaiserkrone beizufügen, mit dem Napoleon der Erste geprunkt, — Mediator der schweizerischen Eidgenossenschaft — und da scheint uns, die meiste Gefahr zu drohen.

Nun frägt es sich aber, können wir dieser Gefahr widerstehen? Wir antworten ja! Tritt die Schweiz diesem Gelüste, das wir zwar nur vermuthen, energisch entgegen, erklärt sie, Gewalt mit Gewalt abweisen und ihr Schicksal dem Schwert anvertrauen zu wollen, so wird eine solche kräftige Haltung genügen, um alle etwaige Pläne zu beseitigen; denn Frankreich kann sich nicht in einen neuen Krieg verwickeln, der rein einem persönlichen Ehrgeize dienen müßte; dieser Staat wird sich hüten, seine Macht zu verzetteln und seine Kraft zu schwächen, sobald er sieht, daß es Macht und Kraft braucht, um diesen an sich unbedeutenden Nebenzweck zu erlangen. Aber sehen muß dieser Staat, daß es Kraft und vieler Kraft bedarf, um die Schweiz gefügig für seine Wünsche zu machen! Tritt die Schweiz schwächlich auf, mit halben Maßregeln und kleinlichem Handeln, dann allerdings wird jede Achtung vor ihrer Wehrkraft verschwinden, dann droht ihr das Schicksal, ruhmlos unterjocht zu werden und nach fünfhundertjährigem Bestehen ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit, ja ihre Existenz zu verlieren!

Will das Volk einen solchen Ausgang? Wir antworten nein! nein! nein! Unser Volk wird zu dem zu stehen wissen, was unsere Behörden im Gefühl ihrer Pflicht, im Gefühl der Würde unseres Landes beschließen werden und wir erklären laut im Namen der Armee, daß sie alles einsetzen wird, Gut und Blut, um das Vaterland in jeder Gefahr zu retten. Diese feste Ueberzeugung lebt in uns Allen und vom ersten General bis zum letzten Soldat, der in Reih und Glied steht, wird von Allen dieser Erklärung jubelnd, zugestimmt werden!

Wie, wenn nun aber alle unsere Voraussetzungen uns täuschen würden, wenn nun von den Westmächten doch der Versuch gemacht würde, die Schweiz mit Gewalt zu ihrem Bündniß zu zwingen, wenn ihre Truppen gegen unsere Grenzen sich bewegen, um die Drohungen, die unsere Ueberzeugung nicht geändert haben, zu erfüllen, wie dann! Ja, dann muß das Schwert entscheiden! Dann rufe die Bundesversammlung unser Volk in die Waffen, dann müssen wir uns auf einen ernsten Gang gefaßt machen, in dem wir unterliegen können, der uns aber sicher unsere Ehre als Nation mackellos erhalten wird! Die Ehre aber ist es, die ein freies Volk sich wahren muß! Wir sagen, ein Unterliegen ist möglich, aber es ist nicht gewiß. Wenn die Schweiz ihre ganze Wehrkraft in die Wagschale wirft, so ist auch dem Feinde und wäre er noch so übermüthig, der Sieg nicht gesichert. Aber dieses energische Handeln darf nicht bis auf den letzten Augenblick verschoben werden; es muß rechtzeitig geschehen, um, wenn die Gefahr da ist, gerüstet zu sein; wir dürfen nicht mit Sir Herbert sagen: *Die Rüstungen waren nicht vollendet, als uns der Krieg überraschte;* dann, ja dann allerdings sind wir verloren. Die Gemüthlichkeit, mit der im Jahr 1849 die Bataillone an Rhein marschirten, wo fast eine Woche verging, ehe nur nothdürftig der Dienst eingerichtet war, darf nicht mehr vorkommen, sollen wir nicht den bedenklichsten Zufällen unterworfen sein.

Wir sind überzeugt, daß unser schweiz. Militärdepartement diese Eventualität in die Augen gefaßt hat, daß es keine Sorge vernachläßigt haben wird, um die Armeeorganisation einzurichten, die Divisionen und Brigaden zu formiren, das wahrscheinliche Kriegstheater zu untersuchen und die nöthigen Marschbefehle in Bereitschaft zu halten. Wir sind ferners überzeugt, daß die allgemeinen Grundzüge eines möglichen Feldzuges in unseren höchsten militärischen Kreisen mannigfach besprochen worden sind und daß die Armee einer geschickten und sicheren Leitung gewiß sein darf.

Erinnern wir uns, wie entschlossen die Tagsatzung im Jahr 1831 gehandelt hat, als ein allgemeiner Krieg drohte; damals wurden der große Generalstab, die Divisionsstäbe und die Hälfte der Brigadenstäbe in Dienst berufen; die wichtigsten Terrainabschnitte wurden von tüchtigen Offiziere bereist und militärisch gewürdigt, der sämmtliche Bundesauszug nebst Reserve auf's Piket gestellt, die Trup-

pen und die Zeughäuser inspizirt, allfällige Lücken im Personellen, wie im Materiellen ergänzt und alles gerüstet, um auf den ersten Ruf unter die Waffen treten zu können.

Sollte es dem neuen Bund an jener Energie fehlen, die die Tagsatzung, obschon geschwächt durch innere Unruhen, in jenem Momente entwickelte! Wir glauben es nicht; im Gegentheil, die neue Militärorganisation muß ihre Feuerprobe bestehen, wie es die alte im November 1847 mußte und wir sind überzeugt, daß sie es glänzend kann, wenn der feste Wille von oben die Zügel führt.

Die Neue Zürcher Zeitung sagt aber im oben angeführten Artikel: Einen Kampf zu unternehmen ohne irgend welche Aussicht auf Erfolg, wäre eine Sünde gegen das Volk! Wir erwiedern, Untergehen ohne Kampf — denn Nachgeben und Untergehen ist für uns in dieser Frage identisch — wäre noch eine größere Sünde, denn eine solche wäre unter keiner Bedingung mehr gut zu machen. Auch andere Völker sind schon unterlegen, aber auch für sie schlug wieder die Stunde der Auferstehung, in welcher sie alte Schulden glänzend heimzahlten. Preußen rächte sich bitter für 1806, als 1813 und 1814 sein ganzes Volk für seine Existenz in die Schranken trat.

Der sündigt am Schweizervolk, der muthlos sich dem hereinbrechenden Geschicke anheimgiebt, nun und nimmermehr aber die muthigen Seelen, die zum Kampf aufforderen, selbst wenn die Ueberzahl uns den Untergang droht. Ueber dem materiellen Wohl eines Volkes steht seine Ehre und seine Würde, manche Wunde, die in Wohlstand eines Landes geschlagen wird, verharscht nach wenigen Jahren, nimmer aber die, die in seine Ehre geschlagen werden. Was hat es jenen Kantonen genützt, die im Jahr 1798 das heldenmüthig kämpfende Bern im Stich ließen, um sich im Schiffbruch zu retten; auch sie sahen den Kampf gegen die Uebermacht als eine Sünde an! Hat deßwegen der Krieg weniger blutige Furchen in ihren Gauen gezogen, weil sie ihre Ehre preisgaben! Die Geschichte verneint es!

Das mehrgenannte Blatt ruft am Ende seiner Erörterungen: entschließt man sich für die Neutralität, dann sehe man zu den öffentlichen Kassen und zu den Zeughäusern! Wir stimmen in diesen Ruf ein! Ja rüste man sich auf jede Eventualität! Rüste man vor allem das, was die Truppen im Felde gebrauchen, Waffen, Geräthschaften, Schuhe, Kleider, Mäntel! Für den Sold braucht man weniger zu sorgen, denn unsere Armee schlägt sich nicht für Geld, sie schlägt sich für das Vaterland. Haben wir Brod, so genügt es; das dankbare Vaterland wird die Verpflichtungen nicht vergessen, die es der Armee schuldet! Aber vor allem Festigkeit, Muth, Thatkraft — das seien die Elemente unserer Politik! — das schweizerische Volk und die schweizerische Armee stehen dazu! —

Schweiz.

Herr Oberst Gmür hat, wie wir in Nro. 2 gemeldet, seine Demission aus dem eidg. Generalstabe verlangt; die Neue Zürcher Zeitung sagt uns die Gründe, die ihn dazu bewogen haben: er wolle bei den stets erneuerten Angriffen gegen das schweizerische Militärwesen, bei den Tendenzen, jede Hebung desselben unmöglich zu machen, nicht länger die Verantwortlichkeit eines höhern Offiziers tragen und ziehe sich daher zurück. Wir begreifen den Unmuth dieses mannigfach verdienten Offiziers über die Erscheinungen der letzten Jahre; auch uns hat Manches bitter berührt, was gesagt worden und was geschehen ist; allein eine Berechtigung zum Austritt aus dem vaterländischen Kriegsdienste können wir darin nicht erblicken; im Gegentheil erscheint uns gerade dieser Kampf, der gegen die Wehrkraft der Schweiz eröffnet worden ist, eine Aufforderung auf dem Kampfplatz zu bleiben. Räumen wir das Feld, so erklären wir uns als geschlagen und der Gegner gewinnt soviel Terrain, als wir verlieren. Haben wir aber den Fuß beim Mal, stehen wir entschlossen zu den Grundsätzen der Organisation von 1850, lassen wir keine Hand breit uns abmarkten, so sind des Gegners Angriffe vereitelt und der Sieg ist unser. Die Feinde unserer Militäreinrichtungen verlangen ja gar nicht mehr, als alle die, die sie vertheidigen, zum Schweigen zu bringen; warum nun diesem Plane in die Hände arbeiten? Wenn jene Offiziere, die in den zwanziger Jahren noch weit schwierigeren Verhältnissen gegenübergestanden, die noch mühseliger das Nothwendigste den Behörden abringen mußten, wenn jene Männer unmuthsvoll darob die Hände in den Schooß gelegt hätten — wo ständen wir jetzt? Sie blieben aber auf ihren Posten und rangen unermüdlich vorwärts, sie wußten, daß der fallende Tropfen zuletzt den Stein aushöhle und in diesem Bewußtsein siegten sie endlich! Hoffen wir, daß auch Herr Oberst Gmür sich dessen erinnern möge, daß seine Erfahrungen der Armee erhalten bleiben und daß sein Entschluß kein definitiver sei!

— Herr Oberst Barmann, dem ein Regiment in der Fremdenlegion des Herrn General Ochsenbein angeboten worden ist, hat dieses Kommando abgelehnt und bleibt somit der schweizerischen Armee erhalten, die seine reichen militärischen Erfahrungen aus Spanien, Frankreich und Italien nur ungerne vermißt hätte.

— Zum eidg. Freischießen ladet das Centralkomité in einem warmen Aufruf alle Schützen und Schützenfreunde ein; wir entnehmen demselben, daß von den 60 Scheiben 7 für Feldschützen bestimmt sind. Wir begrüßen diese Neuerung, die sich endlich Bahn gebrochen hat, mit Freuden, denn nur dadurch haben die Schützenfeste wirklichen Werth für unser Wehrwesen.

— Das schweiz. Militärwesen wird in einem Artikel der „Eidg. Zeitung" besprochen; der Verfasser kömmt zum Schluß, daß die neue Militärorganisation revidirt und die Armee reduzirt werden müsse; wir werden in einer der nächsten Nummern darauf antworten und die Gründe, die in diesem Aufsatze aufgeführt werden, widerlegen.

Aargau. Als Stellvertreter des Oberinstruktors der Infanterie ist Herr Infanteriehauptmann Karl Hartmann von Aarau ernannt worden.

Schaffhausen. Das Kadettenwesen ist dort durch ein neues Gesetz geregelt worden, das folgende Hauptbestimmungen enthält: Alle Schüler, welche das 11. Jahr angetreten haben, sind kadettenpflichtig; in

jeder Gemeinde, die 40 Kadettenpflichtige zählt, ist ein solches Korps zu errichten; die Kadetten des ganzen Kantons bilden ein Ganzes und sind gleichmäßig uniformirt und bewaffnet; die Kosten der Uniformirung fällt den Eltern, die der Bewaffnung und Ausrüstung den Gemeinden anheim, denen der Staat jährlich für jeden Kadetten Fr. 1 vergütet. Die Instruktion der Kadetten wird in den Schulplan aufgenommen und müssen wöchentlich wenigstens drei Stunden auf die Waffenübungen verwendet werden. In Bezug auf die Disziplin stehen die Kadetten unter den Schulbehörden und dem Erziehungsrath; die militärische Oberaufsicht führt die Militärdirektion. Diejenigen Kadetten, die einen vollständigen Instruktionskurs zur Zufriedenheit der Militärbehörden mitgemacht haben, sind von der Rekruteninstruktion befreit; die Kadettenoffiziere können sofort als Offiziersaspiranten II. Klasse aufgenommen werden.

Die letzteren Bestimmungen scheinen uns sehr weitgehend und mit den Vorschriften der eidg. Militärorganisation im direkten Widerspruch. Ebenso finden wir in der Uniformirungspflicht einen bedenklichen Paragraph, wenn nicht die Uniform so einfach als möglich gemacht wird. Wir werden übrigens auf das Kadettenwesen zurückkommen.

Basel. Der Große Rath hat einen Gesetzesentwurf über die militärische Strafrechtspflege angenommen, der sich den hier einschlagenden Bestimmungen des eidg. Gesetzes anschließt und die Jury bei den Kriegsgerichten einführt; zugleich erwächst dadurch der eidg. Strafcoder für die Truppen dieses Kantons in Kraft, was namentlich für die Standestruppe, die hier noch als stehende Truppe gehalten wird, eine nicht unwichtige Aenderung ist.

Deutschland.

Ueber die neuesten Veränderungen in den Handfeuerwaffen der östreichischen Schützen, Jäger und Infanteristen wird folgendes mitgetheilt:

„Es ist dies nicht das rein Thouvenin'sche Prinzip, wie solches bei der neuen bayerischen Dornbüchse zur Geltung gekommen ist, sondern etwas neues. Der Erfinder ist der k. k. Artillerielieutenant Lorenz, Werkführer im Arsenal zu Wien, obgleich die Idee des Geschosses von dem Engländer Wilkinson schon im Jahr 1852 aufgestellt worden war; doch scheint Lorenz nichts hievon gewußt zu haben. Das System besteht aus drei Gewehren, nämlich zwei Stutzen und einem sogenannten gezogenen Gewehr, welche gleiches Kaliber und gleiche Munition haben. Der erste Stutzen, mit Dorn versehen, bildet die Bewaffnung der Chargen und besten Schützen, das dritte Glied der Jäger; der zweite Stutzen, ohne Dorn, ist für die übrige Mannschaft dieser Waffengattung bestimmt; mit dem gezogenen Gewehr endlich sollen die Chargen und Scharfschützen der Infanteriebataillone ausgerüstet werden. Dieser Eintheilung entspricht das Visir: das des Dornstutzen reicht bis auf 1200, jenes des zweiten Stutzen nur bis auf 900 Schritte. Alle drei Rohre haben vier Züge von gleicher Tiefe und gleicher Breite mit den Feldern, während der Drall der Stutzen von dem des Gewehrs verschieden ist; die Schwanzschrauben dagegen sind wieder gleich. Der Dorn des ersten Stutzen ist nicht eingeschraubt, sondern bildet mit der Schwanzschraube ein Ganzes, was, bei dem Umstand, daß er nicht zum Aufsetzen des Geschosses dient, hinlängliche Festigkeit gewährt. Das Korn ist aufgelöthet; die Visire sind eingeschoben; das des ersten Stutzen nach dänischer, die der beiden andern Gewehre nach belgischer Manier. Sämmtliche drei Gewehre sind percussionirt, die beiden Stutzen mit dem Hau-, das Gewehr aber mit dem gewöhnlichen Bajonnet versehen. Die Patrone ist nach Art der französischen laborirt, und in der Höhe des cylindrischen Theils des Geschosses gefettet. Das Geschoß, eine massive Spitzkugel, ist vorn bedeutend abgerundet, hinten aber mit zwei tief eingeschnittenen, ziemlich hohen Rinnen versehen; dasselbe wird, wie oben bereits angedeutet, auf den Dorn des Dornstutzen langsam aufgesetzt, so daß die Pulverladung keinen Druck erleidet. Bei Entzündung der Pulverladung hat der vordere Theil, der Conus, die Trägheit noch nicht überwunden, wenn der hintere cylindrische, mit den Rinnen versehene Theil schon in Bewegung ist; es schließen sich hiedurch besagte Einschnitte, das Caliber vergrößert sich auf allen Seiten gleichförmig, während die Geschoßlänge vermindert wird. Die Treffsähigkeit soll ungeheuer sein: auf 300 Schritte trafen 100 Prozent auf den Mannskopf; auf 1500 Schritte fielen noch 49 Proz. in die Kolonnenscheibe. Rücksichtlich der Perkussionskraft: auf 1000 Schritte drang das Geschoß durch sechs Stück einzöllige, ein Fuß von einander entfernte Bretter, auf 2000 Schritte noch durch drei derselben. Es dürfte dieses Gewehrsystem das bis jetzt kaum erreichte Dorngewehr hinsichtlich der Treffsähigkeit, der flachen Flugbahn, der Percussionskraft, der leichten Ladeweise, der leichten Reinigung (der Dorn des ersten Stutzen wurde nicht von Lorenz vorgeschlagen) und endlich hinsichtlich des Grads der Verschleimung übertreffen. Eine Nothwendigkeit ist bei ihm jedoch die genaue Konstruktion der Geschosse, welche übrigens mit einer Kugelpresse angefertigt werden, und daher an gehöriger Dichte und Gleichförmigkeit nichts zu wünschen übrig lassen."

Was die Proben anbetrifft, so scheint uns der verehrliche Berichterstatter den Mund ein wenig voll genommen zu haben und namentlich möchte eine theilsweise Verwechslung von Schritten und Fußen bei Angabe der Distanzen eingetreten sein.

Vom orientalischen Kriegsschauplatze

sind keine Berichte von irgend welchem Belange eingelaufen; es ist, wie wir schon gesagt haben, nicht wahrscheinlich, daß vor dem Frühjahr etwas Entscheidendes geschehe. Einstweilen haben die Franzosen auch die Belagerungsarbeiten der Engländer übernommen; die dritte Division, früher von Prinz Napoleon kommandirt, ist dort beschäftigt. Gerüchte melden, daß General Canrobert nur mit Mühe die Hitze der Truppen im Zaum halten könne; die ganze Armee verlange zum Sturm geführt zu werden, um das Ende ihrer Leiden zu erreichen. Von Malta sind englische Verstärkungen nach der Krim abgegangen, die durch Miliz-Regimenter — die ersten außer Landes — ersetzt worden sind.

Neuestes. Eine tel. Depesche aus Paris von heute Vormittag meldet uns: „Aus der Krim, 30. Jan. Das Wetter ist günstig, der Angriff auf Sebastopol unmittelbar bevorstehend."

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 12. Februar. I. Jahrgang. 1855. Nro. 4.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das vereinfachte Exerzirreglement der Infanterie

hat durch die Bundesversammlung seine provisorische Sanktion erhalten; in der demnächst beginnenden eidg. Instruktorenschule, in die die Oberinstruktoren sämmtlicher Kantone berufen sind, sollen dessen einzelne Bestimmungen nochmals geprüft, und zugleich deren Anwendung erprobt werden und so tritt zweifelsohne in der nächsten Zeit schon dasselbe bei unserer gesammten Infanterie in Kraft. Wir beabsichtigen nur in den nachfolgenden Zeilen weniger die Details der Vereinfachungen zu besprechen, als in Kürze den neuen Entwurf zu würdigen und namentlich nachzuweisen, welche Zeit damit in der ersten Instruktion des Rekruten gewonnen und daher auf Wichtigeres verwendet werden kann. Halten wir diesen Gesichtspunkt fest, so treten alle kleine Nachtheile und Unbequemlichkeiten, die die Einführung einer Neuerung immer mit sich bringt, weit in Hintergrund. Allerdings ist der Einwurf, der uns gegen das neue Reglement von kompetenter Seite gemacht worden ist, der augenblickliche Moment eigne sich nicht zu solcher Neuerung, beachtungswerth, allein einerseits sind die Abänderungen von keiner solchen Bedeutung, daß dadurch Unordnung in den Bataillonen entstände, andererseits bedarf die Einübung der Soldatenschule, d. h. der neuen Handgriffe, schwerlich mehr als 1—2 Tage bei den Bataillonen; in der Pelotons- und Bataillonsschule sind die Vereinfachungen mit Ausnahme des Quarré's, das aber im Prinzip gleich geblieben ist, entweder von keinem großen Belang, oder bestehen in Weglassung früherer Vorschriften und in richtigerer Ordnung der bleibenden. Wichtiger sind die Abänderungen in der Brigadenschule, aber gerade diese ist dadurch ebenso zweckmäßig als einfach — also für den Krieg passend — geworden, so daß die Armee diese neue Brigadeschule als einen großen Fortschritt betrachten darf. Wenn nun auch hier Manches geändert worden ist, so berührt diese Neuerung doch mehr nur die höheren Offiziere, von denen mit Recht ein sofortiges Studium derselben gefordert werden kann; für die Truppen ist es an sich ganz gleichgültig, wie in der Brigade manövrirt wird, da für sie ja alle Evolutionen in wenigen Grundformen bestehen, Marschiren, Deploiren, sich in Kolonne setzen 2c. Die Einfachheit, die Klarheit, die übrigens in der Brigadenschule herrscht, wird auch denjenigen Offiziere, für welche deren genaue Kenntniß unerläßlich ist, die Einübung des Neuen wesentlich erleichtern und und so darf der obige Einwurf als widerlegt betrachtet werden.

Wir wissen recht wohl, welch schwieriges Unterfangen es ist, totale Aenderungen in der Elementartaktik einzuführen, im Augenblicke, wo der Armee eine größere Thätigkeit als die des Exerzirplatzes bevorsteht; die schleswig-holsteinische Armee ist auf diese Weise im Jahr 1850 in eine heillose Verwirrung gestürzt worden, als General Willisen vierzehn Tage vor der Idstädter Schlacht die ganze Organisation und Taktik der Infanterie umformen wollte, allein um das handelt es sich ja durchaus nicht, denn wie bereits gesagt, ist bei den Neuerungen ein richtiges Maß innegehalten worden, und wenige Tage werden genügen, um unsere ganze Infanterie damit vertraut zu machen; schultert dann auch einmal ein alter Soldat nach früherer Weise, so ist es an sich kein Unglück und kommandirt ein Offizier „Rechtsschwenkt — Marsch"! statt „Schwenkt — rechts"! so wird sein Zug schwerlich dadurch in Unordnung gerathen 2c.

Wir haben Eingangs gesagt, daß wir hier nicht Willens sind, uns mit den Details zu befassen; wir berühren dieselben nur vorübergehend. Die Hauptänderungen des neuen Reglements befinden sich nun in der Soldatenschule, wo namentlich mit den Handgriffen radikal aufgeräumt worden ist. Heute noch sind die Milizen der Schweiz und ihre Gegenfüßler, das geworbene Heer der Engländer, die einzigen Armeen, die das Gewehr senkrecht schultern, und so einen der schwierigsten Handgriffe beibehalten haben; wir haben bis jetzt noch das Präsentiren, ein reiner Paradengriff, wir tragen das Gewehr im Arm, während der Hahn des Perkussionsschlosses längst nicht mehr den Halt bietet, wie früher beim Steinschloßgewehr. Alle diese Griffe erfordern Zeit

um sie zu lernen, sie haben aber etwas noch Schlimmeres im Gefolge; sie bestechen das Auge, wenn sie rasch und keck vollzogen werden und verführen daher zu ihrer unendlichen Einübung, damit ja der Griff zusammengeht, damit die Gewehre gehörig klirren und so ein schöner Effekt hervorgebracht wird, der vom Uebel ist, da er ohne irgend welchen Nutzen die karg zugemessene Zeit verschwenderisch in Anspruch nimmt. Dieses Alles fällt weg im neuen Reglement, das nur zwei Fundamentalhandgriffe kennt, aus denen sich die übrigen entwickeln; 1) das Gewehr bei Fuß, 2) das Gewehr geschultert, d. h. auf der linken Schulter, gehalten von der linken Hand in der Höhe des Ellenbogens. Die weiteren Handgriffe sind das Gewehr fällen aus beiden Fundamentalgriffen, das Gewehr senken, die Ladungen und die Feuer. Welche Einfachheit gegen früher! Die beiden Fundamentalgriffe sind bald erlernt; die Erlernung der Ladungen und Feuer kann abwechselnd mit den Anfangsgründen der Pelotonsschule und des leichten Dienstes vorgenommen werden und versteht der Instruktor sein Handwerk, weiß er zur rechten Zeit Wechsel in den Uebungen eintreten zu lassen, um die Rekruten nicht durch Langweile schläfrig zu machen, so werden die Handgriffe ihm schwerlich viel Zeit wegnehmen. Abwechslung in den Uebungen — darauf verlegen wir einen Hauptaccent und werden in einer späteren Nummer darauf zurückkommen, in welche wir einen Blick auf die sogenannte Rohr'sche Methode werfen wollen, die für die Schweiz von enormer Wichtigkeit ist.

Bei den Handgriffen frägt es sich nun, ob in der Vereinfachung nicht zu weit gegangen worden sei; namentlich wird in dieser Beziehung mehrfach gesagt, die Infanterie habe nun keinen einzigen Handgriff mehr, der eine absolut stramme Haltung verlange und um solches zu bezwecken, wird die Einführung eines Handgriffes vorgeschlagen, der nur ein Nebenhandgriff, kein Fundamentalgriff wäre, es ist dieses das Gewehr im rechten Arm getragen, wie die Unteroffiziere. Dieser Griff, wird gesagt, sei nicht schwierig, könne als Ehrenbezeugung dienen und habe den Vorzug, beim Bajonnetangriff das Schließen der Rotten und das Gewehrfällen zu erleichtern. Wir glauben, dieser Einwurf habe einige Berechtigung und verdiene eine nähere Untersuchung; diese ist nun durch das zweijährige Provisorium des neuen Reglementes ermöglicht und stellt sich die Nothwendigkeit dieses neuen Griffes heraus, so zweifeln wir nicht, daß dessen dereinstige Einführung keinen Anstand finden werde.

Was das Bajonnetfechten anbetrifft, so kennen wir dessen Schule nur aus dem ersten Entwurf, der seither, wie uns gesagt worden ist, Aenderungen erlitten und noch mehr vereinfacht worden ist; wir enthalten uns daher eines Urtheiles; nur soviel glauben wir behaupten zu dürfen, daß auch hier gegenüber dem dürftigen Reglemente von 1846, das an vielen Orten gar nie gebraucht worden ist, ein bedeutender Fortschritt erzielt worden ist. Freilich wird zur gründlichen Einübung dieser Kunst — denn eine solche bleibt vorerst das Bajonnetfechten — immer die genügende Zeit mangeln und man wird sich auf das Nothwendigste beschränken müssen.

In der Pelotons- und Bataillonsschule fallen mehrere der künstlichen Einschwenkungen weg, die bisher eine so schöne Zeit gefressen haben und mit richtiger Betonung wird das Nothwendige hervorgehoben, wobei stets der einzig richtige Maßstab — *taugt dieses oder jenes vor dem Feind?* — *angelegt wird.* Frage man einen alten Soldaten, der viele Campagnen durchgemacht hat, welche Manövers sein Bataillon im Gefecht gemacht habe — er wird sich schwerlich anderer erinnern, als den Marsch in der geschlossenen Kolonne, das Halten in derselben, das Deploiren und Feuern und die Wiederformirung der Kolonne; so ruft Oberst J. Wieland — ein Soldat, der von 1807—1815 unter Napoleon gedient und Oberstlieutenant im franz. Generalstab gewesen ist — als er im Lager von Bierre 1822 die schönen Linien- und Paradevolutionen sah, mit denen man die Milizbataillone beschäftigte: „In den letzten Kriegen hat sich zum Ueberfluß bewährt, *wie wenig Manövers zum Kampfe nützlich und anwendbar sind.* Von den vielen Tausenden, welche da fochten, wird schwerlich ein Einziger auftreten und sagen, die Aufmärsche auf der Diagonale und die künstlichen Frontveränderungen mit offener Kolonne, die Bildung der Linie durch zwei Bewegungen und das Durchziehen der Treffen plotonsweise, sodann die schönen regelmäßigen Plotonsfeuer und andere Spielereien des Paradeplatzes, habe er hie und da unter dem feindlichen Kugelregen ausführen sehen; sondern der geübte Krieger wird gestehen müssen, daß der entschlossene Angriff der Linieninfanterie mit der Handwaffe, durch das Richtigschießen der leichten Truppen und des Geschützes begünstigt, *überall die* Elemente zum Siege waren... In Kolonne aufbrechen und marschiren, die Marschkolonne in Schlachtordnung bringen, defensiv das Rottenfeuer vollziehen, offensiv mit gefälltem Bajonnet vorrücken, von rüstigen Plänklern umschwärmt, den Durchzug der Treffen in geschlossenen Bataillonskolonnen und ein Marsch in Staffelordnung, sind beinahe Alles, was im Angesicht des Feindes nothwendig ist!" — Wenn diese Worte eines alten Soldaten wahr sind, so ist damit auch die volle Berechtigung des neuen Reglementsentwurfes ausgesprochen. Wir haben nun *einmal* nicht mehr Zeit zur Instruktion unserer Milizen zuzusetzen, werfen wir daher alles über Bord, was nicht vor den Feind taugt; das aber, was auf dem Kampfplatz Geltung und Bürgerrecht hat, das muß geübt werden, bis es in Fleisch und Blut *unserer* Bataillone übergegangen ist.

Wir haben schon die Klage gehört: *ja wenn* Alles so vereinfacht wird, so bleibt am Ende nichts übrig, als auf dem Exerzirplatz immer das gleiche Einerlei zu treiben, der Uebergang aus der Linie in Kolonne und umgekehrt! Wir bedauern einen Stabsoffizier, der nicht auch in diesem Einerlei eine überreiche Quelle von Beschäftigung für sein Bataillon finden kann; freilich wer aber nur exerzirt um zu exerziren, wird bald am fatalen Ende sein, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Derjenige aber, der das

Exerziren nicht als Zweck sondern nur als Mittel betrachtet, um seine Truppen kriegstüchtig zu machen, wird auch in dem Einerlei Stoff genug finden, um zu lehren und zu lernen. Gerade, weil die Evolutionen vereinfacht werden, muß deren Anwendung vervielfältigt werden; der Stabsoffizier muß trachten, seinen Offizieren und Truppen im Exerziren, während der Uebung, ein Gefechtsbild zu geben; er muß nicht an gewohnten Exerzirplatz sich fesseln lassen, sondern bald da, bald dort, wo sich die Gelegenheit bietet, manövriren und immer mit angenommenem Feind; den Truppen kann dabei in Kürze das Allgemeine der Idee mitgetheilt werden, keine lange Erklärung — ein paar Worte genügen, dadurch wird das Interesse erhöht, die Aufmerksamkeit gespannt und die militärische Intelligenz, die ungestraft Niemanden verachten darf — selbst nicht die ehernen Glieder der Engländer, wie die jüngste Erfahrung lehrt, — geschärft und das Bataillon hat an einem solchen Nachmittag mehr gelernt, als früher in einer ganzen Woche. Wir widerholen es — gerade die Einfachheit des neuen Reglementes gestattet eine Mannigfaltigkeit der Uebungen, die früher wegfallen mußte, da das, was obligatorisch gelernt werden mußte, die ganze Zeit in Anspruch nahm und am Ende doch nirgends hintaugte, als auf den Exerzirplatz und an die Parade!

Zeitgewinnst für Wichtiges — das ist das große Loos, das unsere Armee mit dem neuen Reglemente gewonnen hat und diese Thatsache beseitigt alle Einwürfe, die gemacht werden. Es gilt nun vor Allem, denjenigen, die den Unterricht leiten sollen, klar zu machen, wie dieser Zeitgewinnst zu benützen sei und deßhalb haben wir die Nachricht, Herr Oberst Ziegler werde die Instruktorenschule leiten, mit Freude begrüßt, da dieser Offizier vor Allen weiß, was Noth thut und in unser Instruktionswesen, das immer noch viel Trüllmeisterei in sich hat, Leben bringen wird. Wenn erst hier gründlich geholfen ist, giebt sich manches Andere und unsere Infanterie, der Kern unserer Armee, wird auf eine Weise gehoben werden, von der man sich vor Jahren noch nichts träumen ließ. Wir begrüßen daher das neue Exerzirreglement freudig, als ein willkommenes Neujahrsgeschenk, das die Bundesversammlung der Armee gemacht hat und hoffen, daß die Gegner desselben, wenn sie es einmal näher kennen gelernt haben, sich mit demselben aussöhnen werden. Zum Schlusse noch eine Frage: Wird durch diese Neuerung nicht auch eine Revision, resp. Vereinfachung des allgemeinen Dienstreglementes bedingt? Hoffentlich erhalten wir früher oder später ein Ja zur Antwort!

Der Jägerstutzer

ist von den Feinden des schweizerischen Wehrwesens verworfen worden, sagt ein schweizerisches Blatt; wir erwiedern ihm, daß der Jägerstutzer mindestens eben soviele Gegner in der Armee, die gewiß nicht als Feinde des Wehrwesens bezeichnet werden dürfen, gehabt hat, als außerhalb derselben. Da wir uns in der schweizerischen Militärzeitschrift stets entschieden gegen eine Büchse für den Infanteristen überhaupt und gegen den Jägerstutzer in's Besondere ausgesprochen haben, so halten wir uns berechtigt, jenem Blatte zu bemerken, daß eben aus Sorge für die Armee, eben in der Ueberzeugung, eine so feine Büchse tauge nichts in den Händen von Infanteristen, die Opposition gegen diese Waffe entstanden ist. Die Militärzeitschrift hat den Kampf gegen den Jägerstutzer eröffnet und ihn konsequent geführt; fast kein Blatt in der Schweiz nahm nur Notiz von der neuen Waffe und wahrlich wäre jene Opposition nicht gewesen, das Jägergewehr wäre eingeführt worden, ohne daß die Finanzmänner sich gerührt hätten. Bedenke jenes Blatt ferner, daß die Herrn Obersten Bernold und Stehlin, die im Nationalrath sich opponirten, schwerlich zu den Gegnern unseres Wehrwesens gehören; die Herrn Oberst Isler, Oberstlieutenant Hoffstetter von St. Gallen, Oberst Sulzberger ꝛc. werden wohl ebensowenig in diese Kategorie gezählt werden dürfen und endlich glauben wir, auch nicht verdient zu haben, in jene Reihe gestellt zu werden. Allerdings hat sich dann der militärischen Opposition jene Partei angeschlossen, die überhaupt für das Wehrwesen nichts thun will; wir können diese Thatsache bedauern und uns dennoch des Ausganges freuen, indem er uns Hoffnung giebt, daß die Jägergewehrfrage nochmals genau geprüft werde. Die Waffen, ihre Technik ꝛc. sind eben eine Spezialität, in der die Ansichten weit auseinandergehen; unsere Ansicht aber ist, daß für den Infanteristen nur eine einfache Waffe etwas taugt und eine einfache Waffe ist der Jägerstutzer nicht!

Schweiz.

Ueber die Operation eines Ueberdruckes der Generalstabskarte, die wir in Nro. 2 angeregt haben, wird uns mitgetheilt, daß sich Herr Goll auf dem topographischen Büreau in Genf schon längere Zeit mit Versuchen beschäftigte, die Kupferplatten der eidg. Karte durch Galvanoplastik zu reproduziren; die Schwierigkeiten lägen hauptsächlich in der Größe der Platten und in der Bedingung den Stich derselben um keinen Preis zu gefährden; doch sei bestimmte Hoffnung vorhanden, daß die Aufgabe gelöst werde; nur fände in Folge der Zusammenziehung der zum Uebertragen gebrauchten Masse eine geringe Reduktion des Maßstabes statt, was aber nicht sehr in Betracht komme. Das Militärdepartement habe übrigens einen Kredit für diese Versuche bewilligt.

— Die Instruktorenschule beginnt nun definitiv am 22. Februar in Thun; die Oberinstruktoren und die Instruktoren mit Offiziersgrad erhalten ein Taggeld von Fr. 7, die Unterinstruktoren ein solches von Fr. 4. Nach einer Mittheilung des „Nouvelliste" ist Hr. Oberstlieutenant Borgeaud zum Instruktor der französischen Abtheilung designirt.

Aargau. (Corr.) Oberst Gehret's Eintritt in die französische Fremdenlegion. Wenn wir schon diese Zeilen, welche die in der Ueberschrift genannte Thatsache den Lesern der Militärzeitung melden sollen, mit einem Trauerrande umgeben würden, wir machten uns wenigstens in den Augen der aargauischen Militärs keiner Uebertreibung schuldig. Es ist ein tiefes Gefühl

der Trauer, das sich aller bemächtigte, als ganz unerwartet die Nachricht bekannt wurde, Oberst Gehret trete in die Ochsenbein'sche Fremdenlegion und zwar mit dem Grade eines Oberstlieutenants beim Regimentsstab als Stellvertreter des Regimentskommandanten.

Wir können diesen Schritt nicht tadeln, finden ihn vielmehr bei einem Manne, der nur Militär ist und als solcher für weitere, namentliche praktische Ausbildung besorgt ist, ganz begreiflich; das ewige Instruiren wird für einen Mann, dessen Bildung eine anregendere Beschäftigung verlangt, allzu geisttötend; wenn zudem ein Oberinstruktor, dem es an der tüchtigen Ausbildung seiner Truppen gelegen ist, sieht, wie überall die zu dieser Ausbildung nothwendigen Summen beschnitten werden, so ist es leicht begreiflich, wenn er sich nach einem andern Wirkungskreis sehnt und die Gelegenheit, die sich ihm bietet, ergreift, um eine angemessenere Thätigkeit zu erhalten.

Freilich, der Verlust, welchen durch den Fortgang Gehrets die schweizerische Armee erleidet, ist so groß und in seinen Folgen weitgreifend, daß man darüber lieber gar nicht reden möchte, damit einen nicht Gefühle beschleichen, die einerseits bitter, anderseits so deprimirend sind, daß man an einer glücklichen Zukunft des schweizerischen Wehrwesens verzweifeln möchte. Für Aargau speziell ist der Verlust geradezu unersetzlich. Wer weiß, wie unter Gehrets Oberleitung das Militärwesen im Aargau sich gehoben hat, welche Liebe er den Leuten zur Sache beizubringen wußte und sogar solche, die mit einer Art vornehmer Verachtung in die Instruktion traten, dahin brachte, daß sie Interesse an der Sache erhielten; wer weiß, mit welchem Takt er jeden, vom Obersten bis zum Gemeinen zu behandeln wußte; wer endlich weiß, welchen unverkennbaren Einfluß eine unter ihm verlebte Instruktion bezüglich des Ordnungs- und Reinlichkeitssinns sogar auf das bürgerliche Leben der Einzelnen ausübte; wer das alles weiß, der wird uns wohl glauben, daß die ganze aargauische Wehrmannschaft, die mit unbegrenzter Liebe und mit unbedingtem Vertrauen an Gehret hängt, den bevorstehenden Verlust dieses Mannes innigst bedauert. Wir haben schon viele Stimmen gehört, die geradezu erklärten, jetzt sei ihnen das ganze Militärwesen, dem sie sonst mit Liebe zugehörten, verleidet. Es ist eine Niedergeschlagenheit unter den Gemüthern, die nicht so leicht wieder zu beseitigen sein wird. Viele auch machen ihrem Schmerz in scharfen Tadelsworten über diejenigen Luft, welche einem Militär, dem es mit der Ausbildung der vaterländischen Wehrkraft wahrer Ernst ist, durch ihre unberufenen Angriffe auf das Militärwesen überhaupt und durch ihre falsche Oekonomie, verleiden, länger geplagt zu werden.

Für die Fremdenlegion ist Gehret jedenfalls ein großer Gewinn; sein Name wird der Sache denjenigen Kredit verschaffen, den sie bis dahin noch nicht hatte; wir werden es bald genug erfahren müssen, welche Anziehungskraft der Name Gehret bei Offizieren und Soldaten ausüben wird.

Doch wir wollen abbrechen, es drängen sich uns zu viele bittere Gedanken auf, aus welchen allen wir den Schluß ziehen können, die Schweiz möchte die Erfahrung, welche sie in jetziger Zeit macht, sich zu Nutzen ziehen, nämlich zu den hauptsächlichsten Trägern ihrer Militäreinrichtungen Sorge tragen, damit sie nicht moralisch genöthigt werden, dem Vaterlande, wenn auch nur vorübergehend, Lebewohl zu sagen.

Dessen sind wir aber überzeugt, das aargauische Kontingent wird seinen Oberinstruktor nicht aus der Heimat scheiden lassen, ohne ihm auf angemessene Weise den wärmsten Dank und die vollkommenste Anerkennung für die dem Kanton geleisteten Dienste ausgesprochen zu haben. **W.**

Vom orientalischen Kriegsschauplatz nichts Neues; die offiziellen Berichte malen den Zustand der alliirten Armeen rosenfarb, die nicht offiziellen, wenn sie in die Oeffentlichkeit gelangen, so düster als möglich; die Wahrheit wird wohl in der Mitte zu suchen sein. In Eupatoria sind bis jetzt 30,000 Türken eingetroffen, die diese Stadt befestigen, um einen starken Waffenplatz zu haben, beginnen einmal die Operationen. Von russischer Seite wird gemeldet, daß die Großfürsten wieder im Lager eingetroffen seien, und mit ihnen der Befehl, unverzüglich Balaklava und Eupatoria anzugreifen; das Liprandi'sche Korps hat sich von der Tschernaja, deren Ufer nur noch durch Kosaken bewacht wird, auf das Plateau beim Nordfort zurückgezogen, wo die Truppen in einem stark verschanzten Lager liegen. Die Hauptarmee kantonirt zwischen Baktschisarei und Simpheropol. Kaffa an der südlichen Küste, wohin das piemontesische Hülfskorps bestimmt sein soll, wird von den Russen stark befestigt. Einstweilen haben wir noch allerhand Gründe, an dieser Bestimmung der genannten Truppen zu zweifeln; wir glauben nicht, daß die alliirten Generale noch eine weitere Verzettlung ihrer Kraft beabsichtigen. Was sollen dort 15,000 Mann, während Mentschikoff, ohne daß es die Alliirten hindern könnten, mit 30,000 Mann über Karassubasar über sie herfallen und vernichten könnte. Simpheropol ist etwa 24 Meilen von Kaffa entfernt und durch eine Militärstraße mit ihm verbunden.

— Vom polnischen Kriegstheater werden starke Truppenmärsche gemeldet; die russischen Truppen nähern sich der östreichischen Grenze, um die Bewegungen der östreichischen Truppen besser beobachten zu können. Andererseits konzentrirt sich die östreichische Armee immer mehr in Mähren und Galizien. Krakau ist in eine starke Festung verwandelt worden. Auch erhält sich das Gerücht, daß 80,000 Mann der französischen Armee unter General Schramm bestimmt seien, die östreichische Armee zu verstärken, da auf Preußen nicht gezählt werden könnte. Mähren ist die Achillesferse von Oestreich; kömmt es wirklich zum Kriege, so dürfte in jener Richtung Entscheidendes geschehen.

— Welchen enormen Umfang die englische Sendungen nach dem Orient hatten, erhellt sich aus der Parlamentsdebatte über diesen Feldzug. Nach den ministeriellen Angaben sind seit dem 7. Februar 1854 bis zum 22. Januar 1855 nach dem Orient und in die Krim transportirt worden: 2141 Offiziere, 54,224 Soldaten, 5408 Pferde der englischen, 993 Offiziere, 26,963 Soldaten, 214 Pferde der französischen Armee (auf englischen Schiffen), zusammen 84,321 Menschen und 5622 Pferde; ferners 18,897 Tonnen Provision für die Armee, 29,261 Tonnen Provision für die Marine, 22,425 Tonnen Kriegsmaterial, 110,867 Tonnen Kohlen; dazu kommen 7180 Tonnen Diverses, die von Malta aus transportirt worden sind, zusammen 188,630 Tonnen; die Tonne zu 20 Centner gerechnet, eine Last von 3,772,600 Centner. Aus diesen Zahlen kann man sich einen Begriff von der enormen Kosten machen, die dieser überseeische Krieg erfordert.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 15. Februar. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 5.**

Die schweizerische Militärzeitu[ng] erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die g[an]ze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Oberst Fried. Gehret

scheidet aus den Reihen unserer Armee, er scheidet, um in fremde Dienste zu treten, wir verlieren ihn in dem Momente, wo unserem Vaterlande schwere Prüfungsstunden vielleicht bevorstehen — diese Nachricht hat uns auf's tiefste erschüttert; wir trauten unseren Augen kaum, als wir den verhängnißvollen Brief lasen und da wir ihn gelesen hatten, waren es — wir gestehen es offen — die Thränen, die sich unwillkührlich vordrängend, unseren Blick verdunkelten. Gehret verläßt uns, auf den wir als einen Führer im Augenblick der Noth hoffend sahen! Gehret geht, der wie keiner verstand, Soldaten zu erziehen, der alles in sich vereinigte, um den Rekruten für den neuen Stand zu begeistern, und in ihm das heilige Feuer anzufachen, dessen wir so bedürftig sind. Gehret geht, dem wie wenigen von Seiten der Armee das vollste Vertrauen entgegenkam, der die Achtung und die Liebe Aller in so reichem Maße besaß und der schwerlich wieder Wehrmänner findet, die so an ihm hängen, wie alle, die je unter seinem Commando stunden. Er war nicht allein ein geborner Soldat, ein Soldat von Scheitel bis zur Zehe, er war mehr noch, er war ein geborner Erzieher von Soldaten; er hat gewußt, selbst die Widerstrebenden zu fesseln, alle anzuregen, ihre Thätigkeit zu wecken und ihre kriegerische Intelligenz zu schärfen; in wenigen Jahren hat er dem Wehrwesen des Kantons Aargau einen neuen Aufschwung gegeben und das ist's, was ihm dort das unbegrenzteste Vertrauen, die hochachtende Liebe erwarb; deßhalb trauern die Kameraden dorten, aber nicht sie allein verlieren ihn, wir Alle — die Armee verliert ihn! Gehret bekleidete zwar keinen Grad im eidg. Generalstab, aber wir wußten ja, daß alle Rücksichten, die ihn früher zurückhielten, einen solchen anzunehmen, schwinden würde, sobald der erste scharfe Schuß dröhnte; wir wußten, daß wir ihn dann als Führer begrüßen konnten und diese Gewißheit machte ihn zu dem unsrigen; er gehörte damit auch dem weiteren Kreise, der schweizerischen Armee an.

Wir wollen ihm nicht zürnen wenn er geht, wenn uns auch der Gedanke in's Herz schneidet; wir begreifen die Sehnsucht, die ihn hinreißt, die eigene Kraft im Kampfe zu erproben. Aber wenn sich dieses edle Herz täuschte, das nun von Lorbeeren träumt, wenn die nächste Bestimmung eine ganz andere wäre, wie dann! möge ihn nie die Reue erfassen! diesem Manne, diesem Krieger wünschten wir nicht das traurige Loos einer Täuschung! — Aber wenn wir ihm nicht zürnen, wenn wir nicht mit ihm rechten wollen, so glauben wir doch uns berechtigt, gerade weil wir ihn so hoch schätzen, gerade weil wir ihn von ganzem Herzen lieben, ihm offen unser tiefstes Bedauern über sein Scheiden auszusprechen! Wir hatten nicht erwartet, daß er uns verlassen würde, wir hofften, er werde sich erinnern, was wir jetzt — ja jetzt mehr als je, unserem Vaterlande schuldig sind; er wird unserem Wehrwesen, so schmerzlich es ihm fallen wird, so sehr er vielleicht jetzt noch diesen Gedanken von sich weist, schaden, denn sein Name verlockt und wahrlich nicht die Schlechtesten aus den Reihen der Armee werden dieser Lockung nicht widerstehen können! Doch genug! wir drücken dem Scheidenden die Hand, wir drücken sie ihm, wie man sie einem Verlornen drückt — denn für uns ist er vorerst verloren, wir werden ihn nicht in unserer Mitte jubelnd begrüßen, naht die Crisis, die mehr und mehr uns bedroht. Unsere Liebe folgt ihm, denn er hat sie besessen, wie keiner und so ohne Groll aber im tiefsten Schmerze sagen wir ihm ein herzliches Lebewohl.

Das neue Exerzirreglement*).

Bevor ich des Näheren auf die wesentlichsten Abänderungen des Reglementes eingehe, sehe ich mich veranlaßt ein Wort über die Anregung der Aende-

*) Wir erhalten von einem Kameraden soeben diesen Aufsatz, der nicht so ganz mit den Aenderungen im Reglement einverstanden ist, wie wir in Nro. 4 dieser Blätter; wir denken aber „et audiatur altera pars" die Diskussion über diesen Gegenstand ist nicht so leicht erschöpft und aus den verschiedenen Ansichten, die sich bekämpfen, ergiebt sich am ehesten das Beste. Was die Anregung zu dieser Neuerung betrifft, so machen wir unseren verehrlichen Korrespondenten darauf aufmerk-

rungen zu sagen. Im letzten Heft der schweizerischen Militärzeitschrift ist nämlich die Meinung ausgedrückt, als sei der Anstoß zu jener Umänderung vornehmlich von Zürich ausgegangen; allein dem ist nicht so, vielmehr waren es die im März 1854 in Thun versammelten Instruktoren, und unter diesen einige Jüngere — irre ich mich nicht, Offiziere von Chur, — welche während der Unterhaltung über Vor- und Nachtheile des alten Reglements den Gedanken hingeworfen haben „durch eine Petition an den Vorstand des Militärdepartements, begleitet mit einem Entwurf, zu versuchen, ob nicht ein Anstoß zur Vereinfachung der Reglemente gegeben werden könnte." Sofort wurden aus der Mitte der Instruktoren einige Stabsoffiziere gewählt zur Ausarbeitung eines Entwurfes für die Soldatenschule und zu Vorschlägen, „welche Evolutionen aus den Reglementen füglich gestrichen werden sollten."

Durch die Unterstützung, welche der Chef der dortigen Schule angedeihen ließ, und besonders weil der Vorstand des Militärdepartements, nachdem er gestattet hatte, nach dem unterdeß vollendeten Entwurfe vor ihm zu exerziren, den Gegenstand mit Feuer aufgriff, realisirte sich alsbald die Aufstellung einer Kommission über die Reglemente, d. h. das was wir anstrebten.

Die Kommission hat, wie das angenommene Reglement jetzt zeigt, den Entwurf der Instruktoren über die Handgriffe, die Ladungen, die Feuer ꝛc. vollständig adoptirt; denn nur unwesentliche Aenderungen und vorzüglich nur die Redaktion betreffend wurden da vorgenommen; ebenso wurden die Abschwenkungen rückwärts nach dem Vorschlage der Instruktoren hinweggelassen und das Massencarré vom Anhang in's Reglement selbst hineingezogen.

Dagegen wird natürlich nicht geläugnet, daß die Kommission die Sache umfassend behandelte, daß die neue Brigadeschule und das Bajonnetgefecht gar nicht von den Instruktoren angeregt worden sind; allein den Anstoß zu diesem Allen hat nun aber doch die benannte Instruktorenschule gegeben? ich beharre um so lieber darauf, als man gerne unter den Instruktoren die bloßen Trillmeister, und diejenigen Leute zu sehen glaubt, welche, um nichts Neues lernen zu müssen, zu hartnäckig am Alten hängen, und die den taktischen Gründen weniger zugänglich seien, als anderen auf Bequemlichkeit des Instruirens bezüglichen. Dem ist aber bei der Mehrzahl nicht so, und dieses hat eben jener Anstoß zur Verbesserung der Exerzirvorschrift neuerdings dargethan.

Veränderungen: In der Stellung des Mannes ließ man das unnatürliche Auswärtsdrehen des Handballens hinweg und läßt statt dessen wie allerwärts die Hand flach an den Schenkel legen. Die alte Weise erforderte ununterbrochene Aufmerksamkeit seitens des Instruktors, eben weil es unnatürlich war die Hand auswärts zu drehen; auch mußte der Mann *mit* dem Gewehr die eine Hand verschieden von der andern drehen, denn die das Gewehr umfassende muß einwärts gedreht werden.

Vor dem Kommando „Achtung" wurde das (geb')t hinweggelassen und zwar mit Recht; denn es sollte dieser Buchstaben wohl nur dazu dienen, das Wort „Achtung" kräftig auszustoßen, was aber, da es nur zum Avertiren dient, nicht nothwendig ist. Dagegen ist „An" ein Ausführungskommando, ohne das (schlag')t schwer so kurz und rasch auszustoßen als mit jenem Buchstaben davor, demnach hätte er füglich dort beibehalten werden können.

Daß man bei der ganzen Wendung das Kommando „rechtsum" hinweggelassen, ist gewiß keine unwesentliche Erleichterung; aber zu bedauern ist, daß man überhaupt nicht statt des Rechtsumkehren mit Zurücksetzung des rechten Fußes, das mit Vorsetzung desselben und der Wendung links eingeführt hat. Kein Mensch, der sich umwendet, wird zu diesem Behufe einen Fuß zurücksetzen, sondern stets vor!

Der Manövrirschritt wurde, so wie der Laufschritt etwas verschnellert, was passend erscheint, denn da die Bewegungen im unebenen Boden doch in der Regel im Feldschritt ausgeführt werden müssen, so ist es gut auf ganz ebenem Boden oder für die Formationsveränderungen ein lebhaftes Tempo zu haben; auch ist es gewiß richtig, daß ein präcises Marschiren in einem langsamen Takt schwieriger ist, als im lebhaften.

Warum aber überläßt man auch im neuen Reglement die Schnelligkeit des Sturmschrittes dem Kommandanten? Soll er 50 Schritt vor den feindlichen Bajonneten „Eins, Zwei, Eins" zählen? Ich glaube er hat dann etwas ganz Anderes zu thun. Hat man Tamboure zur Verfügung, so geht es noch an, denn man kann ihnen zurufen schneller zu schlagen; hat man deren keine, so weist schon jeder auf dem Exerzirplatz ein anderes Tempo an und eine vereinigte größere Truppe kommt dann jedesmal in Unordnung. Viel besser wäre es gewesen z. B. 125 Schritt per Minute für den Sturmschritt anzunehmen — soll's noch schneller gehen, so avertire man Laufschritt — allein vor dem Feinde wird die Truppe ganz gleichmäßig den Schritt verschnellern oder verlangsamern und zwar nachdem sie mehr oder weniger kampflustig ist; es bedarf also nur im Beginn, im ersten Antreten, ein gewisses Tempo, aber ein *gleiches* für Alle.

Der Schulschritt rückwärts ist, Gott sei's gedankt, verschwunden; er diente glatterdings zu gar nichts. Der Schulschritt vorwärts dient zur Stärkung der Beine, besonders die Phlegmatischen oder Trägen sollen die Beine bewältigen lernen u. s. w., der Schritt rückwärts aber leistete hiezu nichts.

Beim Schrittwechseln wird nicht mehr Marsch kommandirt! Diese Veränderung ist höchst unwe-

sam, daß im Winter 1853/54 die Offiziersgesellschaft in Zürich sich lebhaft mit der Vereinfachung der Exerzirreglemente beschäftigte und daß in Nr. 3 des Jahrgangs 1854 der Militärzeitschrift die Veröffentlichung jener geistreichen Kritik der Exerzirreglemente begann, der wir einen mächtigen Einfluß bei dieser Gelegenheit zuschreiben; daß die Instruktorenschule in Thun die Sache in die Hand nahm, war uns nicht fremd; wir verkennen auch den Erfolg nicht, der dort errungen wurde, allein die erste öffentliche Anregung kam doch von Zürich.

sentlich, und eben deßhalb hätte man der Gewohnheit Rechnung tragen und nicht ändern sollen.

Bei den Richtungen wurde das Kopf rechts und links für den ersten Unterricht beibehalten. Sollte man etwa der Meinung sein, es sei zu viel von einem zwanzigjährigen Burschen verlangt, sofort das Rechts — richt Euch zu verstehen? Dann hätte man auch statt „Steht", Kopf — gradaus! sagen müssen; denn das Kommando „Steht" sagt doch sicherlich nicht das, was eigentlich geschehen soll. Der Kopf wird bei der Richtung Mehrerer zugleich nicht mehr beim Vorgehen gedreht, sondern erst beim Ankommen auf der Richtung. Dies ist sehr zweckmäßig, weil mit der Drehung des Kopfes beim Gehen unwillkührlich die Schultern mitwenden.

Mit Rotten die Direktion ändern: Das neue Reglement hat hier das Kommandowort „Marsch" hinwegzulassen und zwar mit Recht, da nicht alle Leute der Abtheilung, sondern nur die vorderste Rotte dasselbe augenblicklich zu befolgen hat und weil solches auch mit dem Aufmarsch „rechter (linker) Hand in die Linie" übereinstimmt, wo sobald eine Zugs- oder Pelotonskolonne die Bewegung ausführen soll, doch nicht „Marsch" kommandirt werden kann (es gäbe zu Mißverständnissen Anlaß). Demgemäß konnte nun auch das Kommandowort „Marsch" für den Aufmarsch mit Rotten rechter (linker) Hand in die Linie hinweglassen, somit vereinfacht werden. Es wird nun kommandirt:

Mit Rotten rechts! und

Rechter Hand in die Linie! und zwar ohne Rücksicht ob dieses mit Rotten oder Abtheilungen geschieht.

Die ganze Wendung im Marschiren: Auch hier wird verschieden vom älteren Reglement das Marsch hinweggelassen, allein dieses Mal meiner Meinung nach nicht mit dem gleichen Recht; denn das sonderbare Wörtchen „kehrt" gibt die Ausführung nicht so kräftig wie das Wort „Marsch"; zudem liegt darin ein Widerspruch mit der Viertelswendung, wo „Rechts (links) um — Marsch" kommandirt wird.

Ist das Marsch für eine ganze Umkehrung nicht nöthig, so auch nicht für eine bloße Wendung nach der Flanke. Man hätte so gut wie in andern Armeen auch nur z. B. „Links — um!" im Marschiren kommandiren können. Daß man „Marsch" belassen, finde ich gut, aber man hätte es konsequenter Weise auch für die ganze Wendung beibehalten sollen.

Da ich gerade bei dem etwas maltraitirten „Marsch" angekommen bin, will ich gleich die anderen darauf bezüglichen Veränderungen aufführen:

Beim Schwenken während dem Marschiren wird „Marsch" nun ebenfalls weggelassen und kommandirt: „Schwenkt — rechts (links)". Dagegen ist zu bemerken, daß hierbei das Ausführungskommando „rechts (links)" zu spät kömmt d. h. die Leute erfahren (gegen die vom Reglement über's Kommandiren angenommene Grundsätze) mit dem Vollziehungskommando erst wohin sie sich wenden sollen. Dem entsprechend müßte statt Rechts — um „Wendung — rechts"! kommandirt werden, was man ohne Zweifel höchst unpraktisch gefunden hat und deßhalb im Bajonnetgefecht den Pleonasmus „Wendung — rechts — um kommandiren läßt. Die Kommission muß übrigens selbst „Marsch" als ein gutes Vollziehungskommandowort betrachtet haben, sonst würde sie nicht auch beim Aufmarschiren dasselbe beibehalben haben, wo bekanntlich zwei mal Marsch kommandirt wird: „Marschirt auf — Marsch", indeß „Marschirt auf" allein ganz füglich hinreichend gewesen wäre d. h. wenn man überhaupt glaubte, das fragliche Wort etwas weniger gebrauchen zu müssen. Man wird einwenden, daß es sonderbar sei über so unwesentliche Dinge so viele Worte zu machen! der Meinung bin ich auch, nämlich, daß man an Unwesentlichem nicht zu ändern braucht — in Berücksichtigung der Gewohnheit. —

Weder in der offenen noch geschlossenen Kolonne repetiren nach dem neuen Reglemente die Abtheilungschefs das „Marsch" des Instruktors oder Kommandanten, ohne Zweifel in der Absicht unnöthigen Lärmen zu verbannen. Es fragt sich jedoch, ob der Lärmen unnöthig war? Ist der Kommandant vorzüglich einer längern Kolonne im Augenblick, wo er dieselbe in Marsch setzen oder anhalten soll, nicht ungefähr bei der Mitte, oder ist er vom Winde behindert sich Allen zumal verständlich zu machen, so sichert das Repetiren des Kommandos „Marsch" durch die jedenfalls aufmerksameren Offiziere gegen ein sucessives Antreten oder gegen das Aufprallen, das vornehmlich in der geschlossenen Kolonne die Leute wild macht. Der Kommandant aber kann durch die Beschaffenheit des Bodens (z. B. in einem Defilé), oder die gerade nothwendige Beschäftigung bei einem der Flügel wohl verhindert werden das Kommando an einem passenden Platze abzugeben.

„Marsch" ist ein äußerst bequemes und verständliches Vollziehungskommando, Alles ist daran gewöhnt und Niemand hat noch etwas Schwerfälliges oder gar Störendes darin gesehen. Unser Reglement ist das französische; von ihm haben wir auch mit seinem ganzen und eigenthümlichen Charakter das häufige „Marsch" übernommen. Haben es die Franzosen beibehalten, so dürfte eine Miliztruppe, die derartige Hülfsmittel oder Nachhülfe gegen die Unaufmerksamkeit wohl gebrauchen kann, sich nicht schlecht dabei befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Wallis. Reklamation. Aus Sitten wird uns vom 10. Febr. geschrieben: „Wallis soll zur nächstens in Thun stattfindenden Infanterie-Instruktorenschule den Oberinstruktor mit drei Unterinstruktoren beordern. Da das Einladungskreisschreiben ab Seite des schweiz. Militärdepartements zu dieser Schule nur ausgebildete Unterinstruktoren zuläßt, hat der Kanton Wallis in Abgang von Unteroffizieren, die diesen Anforderungen entsprechen, drei tüchtige Unterinstruktoren-Offiziere bestellt. Das schweiz. Militärdepartement macht hierauf die Militärbehörde unseres Kantons aufmerksam, daß diesfalls diese drei Offiziere nur den Unteroffizierssold erhalten werden, es sei denn, die Kantonalbehörde zahle die Differenz bis zur Konkurrenz des gewöhnlichen Offiziers-

Instruktorensoldes, bemerkt aber noch ausdrücklich, daß in diesem letztern Falle die betreffenden Offiziere es sich gefallen lassen müssen, sich gleich den Unteroffizieren behandeln zu lassen.

Es liegt in dieser Verfügung ein der militärischen Hierarchie entgegenstrebendes Wesen, eine unpassende Erniedrigung, die sich mit dem Ehrgefühle eines Offiziers nicht vertragen kann. Jeder brave Offizier weiß den Unteroffizier zu schätzen, aber so wenig sich dieser als gemeiner Soldat behandeln lassen kann, steht es dem Offiziere zu, sich nicht unter den Platz zu stellen, welchen ihm Reglemente und Gesetz anweisen. Unsere drei in Frage stehenden Offiziere werden auch an der Instruktorenschule keinen Antheil nehmen."

Freiburg. Herr Oberst Gerber, der sich beim verunglückten Aufstand des Obersten Perrier im März 1853 als Chef der Bürgergarde auszeichnete, ist zum Oberinstruktor der Infanterie ernannt worden und wird sich als solcher in die Instruktorenschule nach Thun begeben.

Aargau. Noch ist Hoffnung vorhanden Oberst Gehret zum Bleiben zu bewegen; die Regierung hat ihm die nachgesuchte Entlassung nicht ertheilt, sondern ihn dringend gebeten, jetzt seine Dienste dem Vaterlande nicht zu entziehen.

Glarus. (Corr.) Die militärischen Uebungen dieses Jahres sind fixirt worden wie folgt: 24. April—4. Mai Instruktorenkurs; 5. Mai—9. Juni Rekrutenschule; 12. Juni—23. Juni Wiederholungskurs für die Bataillonscadres, dem dann bis zum 31. Juni die Hauptübung des Bataillons folgt; vom 17. Juni—30. Juni tritt auch die Scharfschützenkompagnie 41 in Dienst, wobei die Cadres eine Vorübung von drei Tagen genießen werden. Vom 15—25. August finden die Schießübungen der zweiten Schützenkompagnie und der Reserveschützenkompagnie statt. Ich mache Sie dabei auf eine Einrichtung aufmerksam, die wir in unserem Kanton getroffen haben; vor der Untersuchungskommission für körperliche Gebrechen meldeten sich stets viele Dienstpflichtige mit Brüchen 2c.; damit nun der Betreffende genöthigt ist, ärztliche Hülfe zu requiriren, muß er sich bei Strafe das nächste Jahr wiederum mit einem ärztlichen Zeugniß vor die Behörde stellen. Ohne diesen Zwang würden Viele nichts anwenden, während auf diese Weise vielleicht Mancher kurirt werden kann. — Wir erlauben uns nur eine Bemerkung: Welcher Arzt stellt das Zeugniß aus? Ist's ein Militärarzt, dann sind wir einverstanden. Dagegen wissen wir aus Erfahrung, daß auf zivilärztliche Zeugnisse kein zu hoher Werth gelegt werden darf!

Ausland.

Würtemberg. Die Armee soll vermehrt werden und eine andere Organisation erhalten. Die Infanterie wird künftig statt 8 Regimenter zu zwei Bataillonen, deren 6 mit drei Bataillonen formiren; jedes Bataillon wird um eine Schützenkompagnie vermehrt, d. h. die bisher den Kompagnien zugetheilten Schützen werden muthmaßlich in ein Ganzes vereinigt. Die Bewaffnung derselben ist das Miniegewehr. Die Kavallerie, die bis jetzt 4 Regimenter zählte, wird um ein Regiment vermehrt, zu dem die Feldjäger- und Gardeschwadron den Stamm bildet. Die Artillerie wird um zwei Batterien verstärkt und in 2 Regimenter getrennt, in ein Regiment reitende Artillerie und in ein Regiment Fußartillerie.

Neapel. Betheiligung am Krieg. Privatbriefe melden, daß der König von Neapel einen ähnlichen Vertrag mit den Westmächten abgeschlossen habe, wie Piemont; er stelle zur Armee vier neapolitanische Regimenter nebst den nöthigen Spezialwaffen und von den Schweizern das 13. Jägerbataillon, unter dem Kommando des Herrn Oberstlieutenants von Mechel. Das neapolitanische Regiment hat drei Bataillone zu 1000 Mann; das letztgenannte Korps zählt in 8 Kompagnien 1700 Mann; rechnen wir 2 Kompagnien für das Depot, so dürfte das fragliche Bataillon in einer Gesammtstärke von 1500 Mann nach der Krim abgehen. Die Bewaffnung dieser Truppe ist das gewöhnliche Rollgewehr, 40 Mann per Kompagnie führen eine dem eidg. Stutzer ähnliche Büchse; das Offizierskorps, an dessen Spitze der talentvolle Mechel steht, zeichnet sich durch seine Zusammensetzung, seinen Korpsgeist und seine Befähigung sehr vortheilhaft aus. Jedenfalls können wir gewiß sein, daß diese Schweizer den schweizerischen Soldatenruhm unbefleckt aus jenem Kampfe bringen werden. — Das ganze neapolitanische Hülfskorps dürfte 15,000 Mann zählen und soll auf neapolitanischen Kriegsschiffen transportirt werden.

Vom orientalischen Kriegsschauplatz

bringt die militärische Zeitung in Wien Berichte bis zum 29. Januar, die etwas günstiger für die Alliirten lauten, da die Verpflegung jetzt geregelt ist und die neu eintreffenden Truppen bereits mit den nöthigen Kleidern 2c. versehen sind. Immerhin muß die Lage der englischen Armee sich schwerlich gebessert haben, da die Franzosen jetzt nicht allein ihre Arbeiten sondern auch ihren Vorpostendienst übernommen haben. Das gleiche Blatt meldet weiter, daß die Beschießung mit 176 Positionsgeschützen eröffnet werde, bemerkt aber, die Russen hätten nicht weniger als 400 der schwersten Geschützen auf der Angriffsfront placirt, also mehr als das Doppelte. Dabei fällt jedoch die Lage der Batterien in's Gewicht, die dominirend und doch gedeckt sind, während die russischen Mauern dem Feuer ganz ausgesetzt liegen. Ebenso wird behauptet, daß die russische Armee an ein Vorgehen gegen die englisch-französischen Linien nicht denken könne, da sie an bespannten Feldgeschützen Mangel hätte; die Russen sollen in der Krim kaum 100 Feldgeschütze haben, allerdings wenig im Verhältniß zu der zahlreichen Infanterie und Artillerie.

— General Pelissier soll mit Omer Pascha nach Eupatoria abgegangen sein, um dorten die Vorbereitungen für die Operationen zu treffen.

Neueste Nachrichten. Telegr. Depesche vom 15. Februar aus Paris. Der Admiral Bruat meldet aus der Kamieschbai vom 2. Febr., daß die russischen Ausfälle fast jede Nacht stattfänden, immer aber kräftig zurückgewiesen würden. Die Großfürsten sind in Sebastopol wieder eingetroffen, ebenso zahlreiche Verstärkungen für die russische Armee. — Omer Pascha ist am 6. mit seinen Adjutanten von Varna abgereist.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 19. Februar. I. Jahrgang. 1855. Nro. 6.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Was uns das Vaterland schuldig ist!

Wir hörten in den letzten Tagen oft, um den Uebertritt in fremde Dienste zu entschuldigen, die Worte: „Ja, was erhält ein Offizier für die besten Dienste, die er leistet? Wir haben keine Anerkennung, man schätzt nicht, was wir gethan, man achtet nicht auf unsere Anstrengungen, wir sind dieser Undankbarkeit satt." Wir halten eine solche Sprache nicht für gerechtfertigt und wenn wir mit scharfen Worten sonst die Interesse des vaterländischen Wehrwesens vertreten, wenn wir gegen jene falschen Ansichten, die der Armee nicht die gebührende Rücksicht erweisen wollen, mit aller Kraft ankämpfen, so halten wir es andererseits für unsere Pflicht, auch solchen Aeußerungen die Stirne zu bieten; wir halten es für unsere Aufgabe, unseren Kameraden ins Gedächtniß zurückzurufen, was wir dem Vaterland schuldig sind, denn wenn wir die Verpflichtungen, die es uns auferlegt, bedenken, so ist es uns auch klar, daß deren redliche Erfüllung, so anstrengend, so mühselig sie auch sein mag, nichts mehr als unsere Pflicht ist; daß wir aber unsere Pflicht erfüllen, ist das etwas so Großes, so Bewunderungswürdiges, daß es öffentlicher Erwähnung bedürfte? Wir sagen nein! Allerdings leben wir in einer Zeit, wo die treue Pflichterfüllung selten wird, wo sie auf den Markt steht und Belohnungen verlangt; wir haben auch schon jene falsche Lehre gehört, die den treuen Arbeiter, der sich schämt mit der erfüllten Pflicht zu prahlen, und den Lohn dafür zu verlangen, mit Spott und Hohn überhäuft. Aber gerade heute, wo das neue Evangelium gilt, alles nur um des Lohnes zu thun, ist es an uns, der Welt zu beweisen, daß es noch genügsame und treue Männer giebt, die ihre höchste Belohnung im Gefühl treuer Pflichterfüllung finden. Diese Genügsamkeit ist eine soldatische Tugend, — das ist die ernste und männliche Demuth des Soldaten, der, den heiligen Gedanken im Herzen — du kämpfst für dein Vaterland —, sich begeistert dem Feinde entgegenwirft und ungezählt und unbeachtet sein Leben hingiebt. Das ist jene Hingebung ohne Grenzen, unverständlich für die, die das Leben nach dem geprägten Metall zu schätzen gewohnt sind, aber hinreißend für jedes Soldatenherz, begeisternd für jede Seele, auf der nicht der Schmutz des Alltages liegt!

Ja wir erfüllen unsere Pflicht, wenn wir uns anstrengen bis zum letzten Hauch von Kraft; wir sind dem Vaterlande schuldig zu dienen, selbst wenn es unsere treue Dienste verkennt; wir haben kein Recht, mit ihm abzurechnen, wir haben kein Recht zu fordern, wir haben nur das Recht, ihm zu dienen. Wohl wissen wir, wie Mancher diese Wahrheit vergißt, wohl haben wir auch mit Schmerz, vor Wochen eine Stimme gehört, die für geleistete Dienste Belohnung verlangte, aber wir wiederholen es, für uns giebt es nur eine Belohnung, aber eine, die die Welt mit aller Macht nicht rauben kann; es ist das Gefühl treu erfüllter Pflicht! Wer mehr verlangt, ist nicht der Soldat des Vaterlandes, der Soldat der Republik, er vergißt, daß er keinem Fürsten dient, der ihn als seinen Knecht belohnt, er vergißt, daß er jeden Dienst, den er dem Vaterland leistet, demselben schuldig ist, und daß nur der Knecht auf Belohnungen Anspruch machen darf, nicht aber der Sohn des Hauses!

Wohlan, die schweizerische Armee soll der Welt beweisen, wie soldatische Treue, soldatische Hingebung und Demuth in allen ihren Gliedern leben; die schweizerische Armee ist vor allem der Repräsentant dieser soldatischen, dieser vaterländischen Tugenden, vergessen wir daher nicht, was wir dieser Ehre schuldig sind; treu im Kleinen, wie im Großen, bereit zu jeder Stunde, sich rüstend im Wissen und Können, hingebend bis zum Tode — so laßt uns einstehen als ehrliche und biedere Männer; tragen wir diese Farben, die das materielle Leben verkennt und nicht achtet! Halten wir fest an diesen Grundsätzen, bis wir einstehen dürfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, bis wir der Welt beweisen können, daß schweizerische Kraft und schweizerischer Muth nicht allein ums Geld in Neapel und Paris zu finden seien, sondern vor allem in reinster Opferfreudigkeit an den Marken unseres Vaterlandes! Ja, halten wir fest an dem, dann wird keiner

von uns fragen: was ist uns das Vaterland schuldig? Aber in aller Herzen wird die ernste Frage früh und spät ertönen: Was sind wir dem Vaterlande schuldig?

Das neue Exerzirreglement.

(Fortsetzung.)

Gliederdubliren: Hierbei wurde eine lobenswerthe Vereinfachung dadurch erreicht, daß nun auch mit „Linksum" die Verdopplung durch Austreten der geraden Rotten bewerkstelligt wird, die zu diesem Behufe statt einen Schritt vor, jetzt einen Schritt zurücktreten müssen.

Handgriffe: Diese, somit die zweite Abtheilung der Soldatenschule, wurden gänzlich verändert und zwar von der Ansicht ausgehend, alle sogenannten Paradehandgriffe zu entfernen und die wenigen Nothwendigen so einzurichten, daß in dieser Beziehung die möglich geringsten Anforderungen an den Soldaten gemacht werden können. Dadurch wird es jetzt wahrscheinlich, in der Instruktion mehr Tage als sonst auf die Ausbildung der Mannschaft für den eigentlichen Felddienst zu verwenden.

Einzelne werden sich nicht gerne in diese Vereinfachung ergeben wollen und die Ansicht dagegen aufstellen, daß die früheren Hangriffe nichts weniger als nur eine Sache für das Auge gewesen seien, daß sie vielmehr auch dazu dienen sollten, des Mannes Arme zu kräftigen und die Aufrechthaltung der strengen Zucht zu erleichtern. Es ist nämlich gewiß nicht unrichtig, daß das Trillen — vornehmlich durch die Abrichtung in den Hand- und Ladungsgriffen repräsentirt — ein tüchtiges Mittel ist die Leute zusammenzuarbeiten, wie man zu sagen pflegt, sie daran zu gewöhnen den Befehl plötzlich und kräftig auszuführen. Je mehr eine Truppe in einen gleichen festen Guß gebracht, ja ich scheue mich nicht zu sagen, daß, je mehr sie den Automaten gleichgemacht worden ist, desto weniger sie, auch in der schwierigsten Lage, den Gehorsam versagen wird.

Allein dagegen frägt es sich, ob die jetzigen Handgriffe nicht mehr mit Präcision auszuführen sind? Ich behaupte, sie sind es eben so gut wie die früheren, nur statt deren viele, haben wir jetzt einige wenige, die eben deßhalb bei unserer kurzen Unterrichtszeit vollkommen eingeübt werden können. Es frägt sich dann weiter, ob die Kriege der Neuzeit überhaupt den so ungeheuern Nutzen der automatenartigen Soldaten dargethan haben? Sicherlich nein, vielmehr mußte alles Steife alsbald dem kecken freieren Auftreten der Einzelnen, mußte die Linie der bequemern Form der Kolonne und des Schwarms, die Massenfeuer dem Tirailleurfeuer den Vorrang einräumen. Allerorts sehen wir in diesem Sinne eine neue Richtung in der Ausbildung der Truppen einschlagen; die strenge Zucht aber nicht mittelbar durch Trillen allein, sondern unmittelbar durch eine vernünftige Erziehung des Soldaten, dadurch zu erhalten, daß man ihm begreiflich macht, „warum diese Zucht, dieser augenblickliche Gehorsam eine Nothwendigkeit im Heere sei." Aber angenommen, daß wirklich das Eintrillen vieler Handgriffe einen Nutzen habe, so frägt sich speziell für uns doch auch, ob, wenn nun ein Minimum von Zeit für die kriegstüchtige Ausbildung der Miliz gegeben ist, diese Zeit besser für Erstellung von Manövrirfähigkeit der Truppe in jedem Terrain oder dazu benutzt werden soll, „etwas mehr Präcision in die Handgriffe zu bringen?"

Finden wir endlich nicht auch in einem geschlossenen tüchtigen Marschiren, im Antreten Aller zumal, im plötzlichen Anhalten aus dem Marsch, in der Erhaltung einer mauer-ähnlichen Ruhe die gleichen Vortheile, welche Andere in vielen und kombinirten Handgriffen suchen?

Dem entsprechend fielen hinweg: das Gewehrschultern mit senkrechter Haltung der Waffe, das Gewehr in Arm und auf der rechten Schulter zu tragen, das Präsentiren desselben und sämmtliche sogenannte Unteroffiziers-Handgriffe; das Gewehr nach alter Weise senkrecht in der linken Hand zu tragen, erfordert eine große Kraftanstrengung und Uebung, konnte daher bei unserer kurzen Uebungszeit niemals bis zu einem nöthigen Grad der Vollkommenheit gebracht werden und fiel beim eigentlichen Manövriren außerhalb des Exerzirplatzes ohnedies hinweg. In Arm Gewehr erleichterte etwas die senkrechte Tragart des Gewehres, war aber immer noch unnatürlich, weil dem Manne mit schwergepacktem, die Schultern nach rückwärts ziehendem, Tornister auf längere Zeit nicht zugemuthet werden konnte, die Arme über die Brust zu kreuzen. Welcher Mensch wird auf diese Weise eine Last tragen wollen?

Zum Manövriren blieb demnach nur das Gewehr über auf der rechten Schulter zu tragen; allein es war nicht natürlich die rechte Hand, welche jeder Mensch am liebsten frei hat — ausgenommen jene Wenigen, welche links sind — an's Gewehr zu bannen. Dazu kommt aber noch, daß, da das Gewehr beim Fällen, beim Fert'machen, bei der Haltung beim Fuß auf der rechten Seite des Mannes gehalten werden muß, die obigen Veränderungen schwer auszuführen sind, wie sich Jeder überzeugen konnte, wenn von Ueber aus, ohne vorher zu schultern, die Lage des Gewehres verändert werden mußte, während diese Veränderungen leicht sind, wenn das Gewehr dabei von einer Seite nach der andern gebracht wird.

Das Präsentiren war eine Ehrenbezeugung. Muß das Gewehr durchaus dazu benutzt werden, leidet bei der Artillerie und Kavallerie etwa der Respekt gegen die Obern, weil sie dazu ein solches Verfahren nicht einhalten können; ist der Empfang des Kommandirenden nicht ebenso feierlich, wenn die Truppe lautlos und ruhig steht, die Tambours schlagen und der Kommandant des Bataillons zum Gruß im Namen seiner Truppe dem Befehlshaber entgegensprengt, oder war es feierlicher, wenn jeder dazu das Gewehr wie eine Fackel vor seinen Bauch halten mußte?

Bajonnet auf- und abnehmen: Dieser Handgriff wurde im neuen Reglement an die Spitze des

zweiten Abschnittes gesetzt, weil es natürlich ist dem Rekruten zuerst das Aufpflanzen und Versorgen des Bajonnets zu lehren, indem er außer im Glied dasselbe stets versorgt hat. Das Gewehr wird zu diesem Behufe nicht mehr an die linke Seite, sondern zwischen den Fußspitzen und zwar statt dem Laufe nach vornen nun rechtsgewendet gestellt, und diejenigen Truppen, welche das Bajonnet an einer besondern Kuppel an der linken Seite tragen, ergreifen es jetzt mit der linken Hand. Darin kann ich keine nützliche Verbesserung erblicken, denn mit der linken Hand wird für die Mehrzahl der Leute die Versorgung wenigstens des Bajonnets sehr schwierig sein — alle Seitengewehre werden sonst mit der rechten Hand ergriffen und versorgt, gerade weil sie links getragen werden. Am besten geht die Bewegung für Letztere, wenn sie das Gewehr in den rechten Arm fallen lassen, mit der linken Hand die Bajonnetscheide halten, und mit der rechten versorgen; zu diesem Behufe aber ist es vortheilhaft, das Gewehr zwischen die Schuhspitzen zu stellen, von wo es weniger aus dem Arme zu fallen vermag; dieses ist übrigens auch für jene vortheilhaft, welche mit der rechten Hand das Bajonnet versorgen, weil sie häufig die linke Hand zum Hervorziehen der Tasche gebrauchen, daher gleichfalls das Gewehr, aber in den linken Arm, fallen lassen müssen. Ganz unpraktisch aber ist es den Gewehrlauf rechts statt vorwärts zu halten, weil die rechte Hand nun keine Kraft mehr zur Schließung des Bajonnetringes anwenden kann.

Gewehrschultern oder die gewöhnliche Haltung zum Manövriren: Hierzu wird nun das Gewehr auf der linken Schulter, auf dem Gewehrriemen ruhend getragen, der Kolben kommt etwas vorwärts zu stehen, aber nicht so weit, um das zweite Glied durch die überhängenden Bajonnete des ersten oder dieses durch den vorstehenden Kolben des zweiten zu geniren. Diese Tragart ist leicht und ermüdet nicht wie die alte Art des Schultern. Um in eine andere Haltung überzugehen, wird das Gewehr senkrecht angezogen, d. h. geschultert nach alter Weise, somit sind die Vortheile dieses Handgriffes beibehalten worden.

Ebenso wurde die erste Bewegung vom Fuß aus zur Schulter beibehalten, womit ich jedoch nicht einverstanden bin, und zwar deßhalb nicht, weil gerade dieser Griff einer der schwierigsten für den Rekruten ist, indem es Geschick und Kraft erfordert das 10 Pfund schwere Gewehr mit einer Hand in die linke Schulter herauf zu werfen, indeß die erste Bewegung des alten Unteroffiziers-Handgriffes von bei Fuß aus zu Schultern, eine leichte und natürliche Uebergangsbewegung abgegeben hätte, um von bei Fuß aus zu Schultern, zu Fällen und Fert' zu machen. Wollte man dagegen einwenden, daß von dieser Haltung aus das Hinüberwerfen des Gewehrs auf die linke Schulter sehr nahe am Leib geschehen müßte, um nicht an den Tornister des Vordermann's zu streifen, so erwiedere ich einzig durch Anführung der §§. 59 und 87, wo das neue Reglement aus der Haltung vom Fällen und aus dem Anschlag unmittelbar das Gewehr auf die linke Schulter werfen läßt. Kann man es hier, warum nicht von der oben angegebenen ersten Bewegung des alten Unteroffiziers-Handgriffes aus? Zudem ist die jetzige erste Bewegung ein stiller Handgriff (wenn ich mich dieses drolligen oder zweideutigen Ausdrucks bedienen darf), indeß der vorgeschlagene (er wurde nämlich von allen Instruktoren, die anno 1854 in Thun versammelt waren, einstimmig empfohlen) ein hörbarer Griff ist, dem zu Folge auch der zweite durch einen Schlag auf den Kolben markirt wird. Derartige Griffe erleichtern die Hervorbringung von Präcision außerordentlich; wo sie daher auch sonst zweckmäßig sind, dürften sie stets den Vorzug vor Andern verdienen.

Schweiz.

Vom Bundesrath sind unterm 12. l. M. auf eingereichtes Gesuch folgende Offiziere des eidg. Stabs in allen Ehren und unter Verdankung der geleisteten Dienste entlassen worden:

I. Kombattanten. Obersten: Folz, Louis, von Morsee, Kts. Waadt. Gmür, Dom., von Schänis, Kts. St. Gallen. Ritter, Jb. U., von Altstätten, Kts. St. Gallen. Meyer, Bonav., von Olten, Kts. Solothurn. Oberstlieutenants: Bolens, Franz, von Morsee, Kts. Waadt. Manuel, Fried. Ch., von Bern. Majore: v. Goumoëns, Albert, von Bern. v. Wattenwyl, Fried., von Bern. Herzog, J. R. Gottl., von Aarau. Lüthy, Eduard, von Solothurn. Grenier, Const., von Vivis, Kts. Waadt. Hauptleute: Hürner, Rud., von Thun, Kts Bern. Fey, Peter, von Roggweil, Kts. Thurgau. Oberlieutenants: Albertini, Rud., von Zutz, Kts. Graubünden.

II. Nichtkombattanten. Justizstab: Dr. Kern, J. C., von Berlingen. (Oberst-Rang.) Dr. Rüttimann, von Regensberg. (Oberst-Rang.) Buri, Rud., von Burgdorf. (Hauptm.-Rang.) Castlisch, J. B., von Chur. (Hptm.-Rang.) Kommissariatsstab: Schinz, Eduard, von Zürich, III. Klasse. Lehmann, J. U., von Langnau, Kts. Bern, III. Kl. Tschudi, Christoph, von Glarus, III. Kl. Großman, Emil, von Aarburg, Kts. Aargau, III. Kl. Patt, Lucius, von Castiel (Bünden), IV. Kl. Müller, Hch., von Peterlingen, Kts. Waadt, IV. Kl. Gesundheitsstab: Walther, Leonh., von Chur, Divisionsarzt. (Maj.-Rang.) Stocker, Hch., von Neumünster, Divisionsarzt. (Maj.-Rang.) Wolf, Ludw., von Münster, Kts. Luzern. (Hptm.-Rang.) Meyer-Steiger, Em., von Basel. (Hptm.-Rang.) Frei, Bernh., von Schaffhausen. (Hptm.-Rang.) Brügger, J. Georg, von St. Moritz. (Oberlieut.-Rang.) Omlin, Joseph, von Sachseln. (Unterlieut.-Rang.) Odermatt, Adolf, von Stanz. (Unterlieut.-Rang).

Im Weitern wurde beschlossen, daß die HH. Obersten Folz, Gmür, Ritter, Dr. Kern und Rüttimann die Ehrenberechtigungen ihres Grades beibehalten und daß die Kantone eingeladen werden sollen, diejenigen der entlassenen Offiziere wieder zum Militärdienst anzuhalten, welche noch im militärpflichtigen Alter sich befinden.

— Das Militärdepartement theilt den Kantonen den Beschluß der Bundesversammlung in Betreff des Jägergewehres mit und ladet sie ein, einstweilen mit

Anschaffung dieser Waffe inne zu halten; zugleich wird bemerkt, daß die gewünschten Versuche nächstens gemacht würden und daß es zweifelsohne möglich sei, den eidg. Räthen in der Sommersitzung die Resultate derselben mitzutheilen.

— Von den neuen Exerzir-Reglementen für die Infanterie sind bis jetzt die Soldaten-, Bataillons- und Brigadenschule im gleichen Formate wie bisher ausgegeben worden; die Pelotons- und Kompagnieschule, sowie die Anleitung für die leichte Infanterie befinden sich unter der Presse. Ebenso sind vorläufige Abänderungen des allgemeinen Dienstreglements in Bezug auf die Vollziehung des Wach- und Feldwachdienstes ausgegeben worden. Die Veränderungen sind nicht sehr wesentlich; wir werden übrigens darauf zurückkommen; einstweilen bemerken wir nur, daß die Parole künftighin nur aus dem Losungswort und dem Paßwort besteht, mithin beim Erkennen von Patrouillen, Ronden rc. der Angerufene dem Consigne-Korporal rc. einfach das Losungswort zu geben hat. Im Feldwachdienst rufen analog mit dem Platzdienst die äußeren Schildwachen jede Person, die sich ihnen nähert, mit „Werda!" an, dann folgt: „Halt! das Paßwort!" rc.

— Der Bundesrath hat die von seinem Militärdepartemente vorgelegten Entwürfe für eine Batterie- und eine Brigadeschule genehmigt und sie für die Dauer von zwei Jahren bei der schweiz. Artillerie provisorisch einzuführen beschlossen, unter Vorbehalt jedoch der Sanktion durch die beiden gesetzgebenden Räthe.

Aargau. Das gesammte Offizierskorps dieses Kantons gab seinem scheidenden Oberinstruktor Sonntags den 18. ein Abschiedsfest; wir werden in unserer nächsten Nummer eine darauf bezügliche Mittheilung bringen.

Freiburg. Herr Oberst Gerber hat, wie uns gemeldet wird, die Stelle eines Oberinstruktors nicht angenommen. — Dort eingetroffene Berichte aus Neapel besagen, daß nicht allein das Jägerbataillon Mechel sondern auch das zweite Regiment der Schweizerdivision an der bevorstehende Krimexpedition Theil nehmen wird. Dieses Regiment ist im Jahr 1826 von den Kantonen Freiburg und Solothurn mit der Krone von Neapel kapitulirt worden und soll eines der tüchtigsten Regimenter der dort befindlichen Schweizertruppen sein; namentlich hätte es in seinen Reihen viele alte, gediente Soldaten.

Vom Kriegsschauplatz

gehen die Berichte bis zum 8. Februar. Von russischer Seite wird gemeldet, die Situation habe sich nicht geändert. Von Paris erhalten wir im Augenblicke, wo das Blatt in die Presse geht, folgende Depesche: Constantinopel den 8. Febr. Die Nachrichten aus der Krim sind sehr befriedigend; die Zahl der russischen Verstärkungen ist sehr übertrieben worden. Aus Varna vernehmen wir, daß die Russen umsonst versucht haben, die Besatzung von Eupatoria zu beunruhigen. — Die Sachen stehen also noch gleich und diese Nachrichten sagen nicht viel mehr, als daß nichts Neues passirt sei.

Grundzüge eines Systems der Infanterie nach den Anforderungen der heutigen Taktik.

Vom k. bayer. Oberlieut. L. Hoermann v. Hoerbach.

Augsburg. Rieger 1854. 9 Tafeln 163 S. 7 Fr.

Der Verfasser nimmt wesentlich Rücksicht auf die Organisation der bayerischen Armee, und somit auch auf die der meisten süddeutschen Staaten; wir können daher füglich das darauf Bezügliche übergehen, wobei wir nur bemerken, daß er tiefeingreifende Abänderungsvorschläge macht und wenigstens von seinem Standpunkt aus radikal zu Werke geht. Interessanter für uns ist die Erörterung des Verfassers über das Wesen der Infanterie und namentlich der Schützen, die er auch dem kleinsten Infanteriekörper zutheilt, der überhaupt eine selbstständige Verwendung zu gewärtigen hat; demgemäß besteht seine Kompagnie aus 168 Füsilíren und 50 Schützen, worunter 8 Scharfschützen; diese letzteren sind die besten Schützen, führen aber die gleiche Waffe. Den Füsilíren läßt der Verfasser das Rollgewehr, den Schützen giebt er die Dorn- oder Stiftbüchse, die das gleiche Kaliber wie das Rollgewehr haben soll. Wir bemerken dabei, mit welch' richtigem Nachdruck der Verfasser auf der Kalibereinheit besteht, die bei uns als eine ganz untergeordnete Forderung betrachtet wird und zwar mit Unrecht. So will der Verfasser den Jägerbataillonen, die er nicht mehr als solche, sondern als Elitenbataillone betrachtet, das Miniégewehr geben, aber wiederum mit dem Infanteriekaliber. Wenn wir hierin mit seinen Forderungen ganz einverstanden sind, so können wir dagegen in Bezug auf die Eintheilung der Schützen mit ihm nicht einig gehen; wir befürchten eine Vernachläßigung des eigentlichen Schützendienstes durch die Verschmelzung mit der Linieninfanterie und ziehen eine besondere Eintheilung der Schützen in selbstständige Körper vor, die dann je nach Bedürfniß der Infanterie zugetheilt werden. Es will uns scheinen, als ob das richtige Maß bei Zutheilung von Schützen am ehesten gefunden werde, wenn man dabei die Division als die Armeeeinheit annimmt und dieser eine Schützenbrigade von 10—12 Kompagnien Schützen à 100 Mann zutheilt; bei jeder anderen Eintheilung werden die Verhältnisse eines ganz allein stehenden Bataillones zu sehr berücksichtigt und dieses ist doch schwerlich immer der Fall. Soll einmal ein Bataillon allein handeln, so wird der Divisionär ihm die nöthige Kräftigung durch Schützen nicht versagen. Andererseits aber werden die Schützen durch die freie Verfügung des Divisionärs richtiger verwendet, als wenn diese Verwendung der Verfügung des Bataillonschefes zusteht. Die Avantgardebrigade braucht offenbar eher und mehr Schützen als die in Reserve stehende. Sollen nun diese Bataillone im Moment der Verwendung ihre Schützen vorsenden, wenn es überhaupt möglich ist? Ueberdieß wird kein Bataillonschef gerne seine Schützen geben, er wird Ausreden aller Art haben und trotz alles Zwanges von oben wird der den Befehl überbringende Adjutant schwerlich freundliche Gesichter finden! Zweckmäßiger daher ist von vornen herein die Schützen zur Disposition des Divisionärs zu stellen!

Der Raum unserer Zeitung gestattet nicht, dieses Thema überhaupt sowie die Besprechung des vorliegenden Werkes allzuweit auszudehnen. Wir bemerken nur schließlich, daß aus allem ein denkender und einsichtsvoller Offizier spricht, dessen Auseinandersetzungen Beachtung verdienen und empfehlen seine Schrift daher allen Infanterieoffizieren zum Studium, die sich um ihre Waffe, deren Ausbildung und deren Stellung zur neueren Taktik bekümmern.

Papier, Druck und Zeichnungen sind gut; der Preis etwas hoch.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 22. Februar. I. Jahrgang. 1855. Nro. 7.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das schweizerische Militärwesen.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Eidg. Ztg." in Nro. 38 einen längeren Aufsatz, der unsere Militärinstitutionen bespricht und zum Schlusse kömmt, unsere Militärorganisation bedürfe dringend einer Revision und unsere Armee einer Reduktion. Wir können dieser Ansicht nicht beistimmen und die nachfolgende Zeilen sollen unsere desfallsigen Gründe auseinandersetzen. Der Verfasser des fraglichen Artikels sagt, man sei nach dem Sonderbundsfeldzug bei Berathung der neuen Militärorganisation über das Ziel hinaus gerathen und auf einen Punkt gelangt, der an unseren bürgerlichen Verhältnissen und an den Begriffen und der physischen Natur unseres Volkes anstieß und somit jene Abneigung gegen das Militärwesen erzeugte, die immer mehr um sich greift. Diesen Punkt sucht der Verfasser namentlich in der Verlängerung der Dienstpflicht bis zum 45sten Jahre, welche der französischen Schweiz zu lieb angenommen worden sei; diese Verpflichtung gehe aber für die Ostschweiz zu weit, wo die Industrie vorherrschend und in deren Folge der Mann durchschnittlich im 38sten Jahre nicht mehr dienstfähig sei. Weiter gehend behauptet der Verfasser, es sei unmöglich für die Schweiz mehr als einen Auszug von 66,000 Mann und eine Reserve oder erste Landwehr von 33,000 Mann mit tüchtigen, überhaupt mit tauglichen, Offizieren zu versehen, man müsse sich damit begnügen und die ältere Mannschaft als Landsturm bereit halten. Die Redaktion des genannten Blattes fügt dann noch bei, der Verfasser habe allerdings einen wunden Fleck unserer Militärorganisation berührt, nur dürfte die jetzige Zeit einer Revision nicht günstig sein und müsse ein derartiger Gedanke ruhigeren Tagen aufbehalten bleiben.

Im Allgemeinen können wir dieser letzteren Bemerkung beistimmen; die Militärorganisation ist nun einmal ein menschliches Werk und trägt den Stempel alles Menschlichen, den der Unvollkommenheit; früher oder später wird sie ihrer Revision so wenig entgehen, wie ihre Vorgänger, allein es frägt sich, in welchem Sinne diese Revision vorgenommen werden soll; wir unsererseits könnten nur dann zu einer solchen stimmen, wenn von vorneherein von jeder Reduktion der Armee abstrahirt wird. Wir halten dafür, daß die Schweiz ihre Armee ohne Gefahr nicht verringern darf, da der Charakter der neueren Kriegsführung große Massen bedingt und trotz der Stärke des Auszugs und der Reserve von 105,000 Mann wird es uns schwerlich möglich sein, mehr als 8—90,000 zur aktiven Armee zu vereinigen, da 15—20,000 Mann durch Besatzungen ꝛc. in Anspruch genommen werden. Diese erstere Armee kann dann allerdings momentan durch die Landwehr verstärkt werden, wenn dieselbe im Sinne ihrer Benennung verwendet wird, d. h. als des Landes Wehr, die berufen ist, in der Nähe ihrer Heimat zu fechten und nur momentan zur aktiven Armee stößt, um dieselbe zur bevorstehenden Schlacht zu verstärken und ebenso entlassen wird, verläßt die Armee die Gegend. Zur eigentlichen aktiven Verwendung dürfte die Landwehr, wie sie in den meisten Kantonen besteht, weder die genügende Bewaffnung, noch sonstige Ausrüstung haben. Es frägt sich nun, ob eine aktive Armee von 8—90,000 Mann zu viel sei für die Schweiz; wir sagen nein! In welchen Krieg kann die Schweiz verwickelt werden? Entweder in einen Krieg um ihre politische Existenz, oder einen solchen zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität. In beiden Fällen bedürfen wir aber der ganzen Wehrkraft. Im erstern wird von feindlicher Seite unzweifelhaft eine beträchtliche Kraft auf den Kampfplatz gebracht; wollen wir also erfolgreich widerstehen, so müssen wir die gleiche Kraft einsetzen. Im zweiten Falle wird der betreffende Gegner, der unserer Neutralität zu nahe tritt, nur dann von seinem Vorhaben ablassen, wenn er sich überzeugt hat, daß die Schweiz entschlossen ist, mit ganzer Macht dafür einzustehen; halbe Maßregeln helfen in einem solchen Falle nicht. Kantonirt aber eine Armee von 80,000 Mann einen oder zwei Märsche von der Grenze, so dürfte auch ein kecker Gegner dieselbe respektiren. In letzterem Falle endlich kann das Bedürfniß eines längeren Besetzthalten der Grenze eintreten; sollen nun die Milizen nicht unverhältnißmäßig lang in Anspruch

genommen werden, so muß eine Ablösung eintreten, und diese ist nur durch eine starke Armee ermöglicht. Nehmen wir z. B. an, die Schweiz erachte es für nothwendig, die Westgrenze von Basel bis Genf längere Zeit mit 30,000 Mann besetzt zu halten, so kann bei genügend getroffenen Maßregeln diese Armee binnen 2—3 Tagen durch die Landwehren der Grenzkantone um 20,000 Mann verstärkt werden; supponiren wir, daß die ersten dreißigtausend Mann den Grenzkantonen angehörten und daß sie nach zweimonatlichem Dienst durch die Kontingente der Mittel- und Ostschweiz abgelöst werden sollen, so stellt sich das Verhältniß günstiger, das Observationskorps dürfte dann auf 20,000 Mann vermindert werden, denn seine natürliche und stets bereite Reserve sind die Kontingente der Grenzkantone, die ohne Uebertreibung die obige Zahl binnen kurzer Zeit verdreifachen würden; wir lassen dabei alle taktischen und administrativen Einrichtungen, die vorhanden sein müßten, außer Betracht, da sie uns hier nicht berühren. Diese Möglichkeit der Ablösung jedoch ist gewiß wichtig und darf deren Werth nicht zu nieder taxirt werden.

Fragen wir nun aber, worauf stützt sich die Ansicht, die eine Reduktion der Armee bevorwortet? Wesentlich auf die Möglichkeit, das, was in quantitativer Beziehung verloren geht, in qualitativer zu gewinnen? Diese Möglichkeit läßt sich hören, allein ist sie wirklich vorhanden? Wir glauben nicht! Wenn gesagt wird, eine Armee von 60,000 Mann ist leichter zu bilden, als eine von 100,000 Mann, so ist dieß soweit richtig; allein die Militärorganisation verlangt ja in erster Linie nur einen Auszug von 66,000 Mann, der die eigentliche aktive Armee bildet; dieser ist allerdings zu bekleiden, zu bewaffnen und zu instruiren und zwar soll derselbe bis und mit dem Jahr 1855 vollständig organisirt und ausgerüstet sein; aus dem Bundesauszug wird eine Reserve gebildet im Verhältniß von 1 zu 2 und zwar bis zum Jahr 1859 inbegriffen. Der Bund giebt also den Kantonen zur Bildung der letzteren eine achtjährige Frist, binnen welcher Zeit mehr als die Hälfte der Dienstpflichtigen des Auszuges aus demselben in Folge des erreichten Dienstalters austritt und die Reserve bilden wird. Es handelt sich also namentlich um Bildung des Auszuges, um die erste Instruktion der eintretenden Rekruten, um die Wiederholungskurse der Bataillone, Kompagnien 2c. und da ist doch nicht zu leugnen, daß das Bundesgesetz das Minimum von Zeit zu diesem Zwecke bestimmt hat; 4—5 Wochen zur ersten Instruktion, 3 Tage zum Wiederholungskurs sind doch gewiß das Allerwenigste, was bestimmt werden konnte. Glaubt nun der Verfasser, daß die Kantone diese Zeitfristen verlängerten, wenn der Bundesauszug auf 50,000 Mann herabgesetzt würde? Wir zweifeln daran! Will man aber qualitativ eine bessere Armee, so muß man die Uebungszeit verlängern, denn in dieser Beziehung fehlt es ja nur an der nöthigen Ausbildung, nicht aber an der physischen Beschaffenheit der Mannschaft, über die durchschnittlich wenig geklagt wird. Reduzirt man also die Armee, so muß man, will man an Qualität ersetzen, was an Quantität abgeht, die Truppen länger im Dienst behalten und zwar verhältnißmäßig; für den ersten Unterricht dürften dann 8—10 Wochen, für die jährlichen Wiederholungskurse mindestens 2—3 Wochen erfordert werden? Werden dann die Klagen über vermehrte Dienstzeit, über das viele Militärlen 2c. nicht noch lauter tönen als jetzt? Das wird aber uns der Verfasser zugeben, daß dieses Mittel allein die Armee weiter ausbilden kann. Oder zöge er etwa eine Annäherung an das preußische System vor; stehende Cadres, die Rekruten ein Jahr bei der Fahne, sechsjährige Dienstzeit im Auszug, dann 3 Jahre in der Reserve, später bis zum 40sten Jahre im organisirten Landsturm, so können wir uns das auch gefallen lassen, wollen aber doch daran erinnern, daß ein solches System mindestens 12—15 Millionen Franken im Jahr kosten würde, abgesehen von den Kosten der Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung. Wird die Schweiz solche Summen ausgeben wollen?

Wir sehen also die Möglichkeit nicht ein, durch eine Armeereduktion eine qualitativ bessere Armee zu erhalten und ziehen daher die jetzige Organisation vor. Nun frägt es sich, welche Last die Reserve den Kantonen und den Leuten aufbürdet. Das Bundesgesetz bestimmt für den Unterricht der Spezialwaffen der Reserven alle zwei Jahre sechs Tage, für denjenigen der Infanterie jährlich drei Tage. Nehmen wir die mittlere Dienstzeit eines Reservisten zu sechs Jahre an, was hoch gerechnet ist, so haben wir für die Leute der Spezialwaffen höchstens 18, für die Infanteristen 12—18 Tage Uebung in dieser Zeit. Ist diese Zeit eigentlich von irgend welchem Belang für den einzelnen Mann, oder in Bezug auf die Kosten für die Eidgenossenschaft und die Kantone?

Der Verfasser sagt ferners, die Dauer der Dienstzeit bis in's 45ste Jahre überschreite jedes Maß der Billigkeit; er vergißt aber dabei, daß diese Zeit das Maximum ist; das Bundesgesetz bestimmt als das Maximum der Dienstzeit im Auszug das 34ste, in der Reserve das 40ste, in der Landwehr das 44ste Altersjahr; die Errichtung einer Landwehr hängt übrigens von den Kantonen ab. Die Mannschaft der Spezialwaffen, die acht Jahre im Auszug und vier in der Reserve gedient hat, kann jedes Dienstes in der Landwehr enthoben, also im 32sten Jahre ganz dienstfrei erklärt werden. Wie verhält sich nun die Sache in den Kantonen? Vor uns liegt das Militärgesetz des Kanton Solothurn's, das uns gerade in die Hände gefallen ist; dort dient der Mann im Auszug bis zum 28sten, in der Reserve bis zum 32sten Altersjahr, dann hat er in der Landwehr jährlich eine Bezirksmusterung mitzumachen, ist also im 32sten Jahre aus der aktiven Armee entlassen und fast dienstfrei. Aehnliche Bestimmungen finden wir in anderen Kantonen.

Was will nun der Dienst in der Landwehr sagen? Soviel wie nichts! Im Falle, daß die Landwehr aktiv verwendet werden soll, d. h. daß sie zur aktiven Armee stößt, so werden doch nur die jüngeren Elemente derselben genommen werden können, um in Bataillone formirt zu werden. Der Verfasser scheint

überhaupt die Verhältnisse seines Kantons (Zürich) zu sehr ins Auge gefaßt zu haben, der durch die Organisation von acht Reserve- und acht Landwehrbataillone bedeutend mehr leistet, als die eidg. Militärorganisation verlangt; wir kennen nun die dortigen Verhältnisse nicht genügend, um zu entscheiden, ob damit nicht zu weit gegangen worden ist; allein soviel ist klar, daß allerdings mehr Mannschaft in Anspruch genommen wird, als wenn die Reserve und Landwehr nur halb so stark wären.

Fragen wir nun schließlich, hat die neue Militärorganisation den Kantonen größere Leistungen aufgebürdet, so müssen wir diese Frage insofern bejahen, als mit dem neuen Bund eben auch auf strengere Erfüllung der Bundespflichten gehalten wurde; manche Kantone hatten vorher dieselben so läßig als möglich abgethan; die offiziellen Inspektionen waren nicht genügend; die Ermahnungen wurden nicht beachtet und so lag Manches im Argen, für welche Sünden jetzt gebüßt wird; andererseits wolle man nicht vergessen, daß der Bund die Instruktion der Spezialwaffen den Kantonen abgenommen hat, also eine wesentliche Erleichterung gegen früher. Wir behaupten ferners, daß die Anstrengungen der letzten Jahre nicht fruchtlos geblieben sind; die Armee ist nicht nur quantitativ stärker, sondern sie ist auch qualitativ besser, als noch vor 6 Jahren; allerdings giebt es noch Manches, was fehlt, namentlich im Bezug auf den Generalstab, dessen Formation und Instruktion — letzere ist so zu sagen gar nicht vorhanden — noch viel zu wünschen übrig läßt. Diese Dinge müssen verbessert werden — das ist gewiß. Werden die Uebelstände aber gehoben, wenn man das Kind mit dem Bad ausschüttet? Wir sagen nein! Letzteres aber würde geschehen durch eine überstürzte Revision der Militärorganisation. Wir wiederholen es, eine Revision wird früher oder später eintreten; aber nur dann kann sie fruchtbringend sein, wenn sie im Interesse unseres Wehrwesens zur Hand genommen wird und das Interesse unseres Wehrwesens liegt nicht in einer Reduktion der Armee!

Schweiz.

Kann sich das schweiz. Militärdepartement im jetzigen Augenblick auch noch mit den Zöllen abgeben? frägt die „Eid. Zeitung". Bekanntlich versieht Herr Oberst Frey-Herosé seit dem Hinschied des Herrn Munzinger als dessen Stellvertreter neben seinem Departement auch noch das Handels- und Zolldepartement. Diese weitere Inanspruchnahme unseres Kriegsministers bedauert nun die „Eidg. Zeitung" und sagt:

„Alle Staaten stehen unter den Waffen, selbst der friedliche Bundestag zu Frankfurt stellt sich in Kriegsbereitschaft und macht die Bundesarmee schlagfertig. Sollen wir allein unthätig bleiben? Die öffentliche Meinung spricht sich täglich energischer aus für die Wahrung der Neutralität. Können wir aber diese nöthigenfalls noch mit Gewalt aufrecht erhalten, wenn man uns unvorbereitet und ungerüstet überrascht? Die Kompletirung des Personellen, besonders im Stabe, die Bereithaltung der nöthigen Pferde, der erforderlichen Munition und Bewaffnung, die gehörige Bestellung und Instruktion des Kommissariats, die Ausrüstung und Organisation des Sanitätswesens, endlich die eigentlichen militärischen Dispositionen für eventuelle Fälle, dieß Alles geht so ins Detail und erfordert so viel Zeit und Aufmerksamkeit, daß wir nochmals die Kummulation zweier so wichtiger Departemente in derselben Persönlichkeit in diesem Momente geradezu gefährlich finden."

Wir können diese Ansicht nur unterstützen. So groß auch die Arbeitskraft des Herrn Bundesrathes Frey ist, so darf er doch jetzt nicht mit anderen Geschäften überladen werden; der Augenblick ist zu wichtig.

Aargau. Das Abschiedsfest zu Ehren von Oberst Gehret in Aarau. (Corr.) Trotzdem, daß eine seltene Schneemasse eine Reise nach Aarau nicht angenehm machte, hatten sich doch etwa 110 Offiziere aus allen Theilen des Kantons im Casino eingefunden; sehr stark waren namentlich auch die Offiziere des eidg. Stabes vertreten. Die Vorberathung, welche von Hrn. Oberst Siegfried geleitet wurde, hatte namentlich zum Zweck, einen Beschluß wegen Ueberreichung eines bleibenden Angedenkens an Herrn Oberst Gehret zu fassen und man war bald darüber einig, daß dieses ein Ehrensäbel mit einer passenden Inschrift sein solle. Derselbe wird nach französischer Ordonnanz, damit ihn Hr. Gehret im Dienst tragen kann, in Frankreich bestellt und von Herrn Oberst Meier Namens des aarg. Offizierskorps übergeben werden.

Nachdem diese Berathung beendigt war, zogen sämmtliche Offiziere in den Theoriesaal der Kaserne, von wo aus eine Deputation den Herrn Oberst Gehret abholte; bei seiner Ankunft in der Mitte der Offiziere wurde er von Oberst Siegfried mit einer Anrede empfangen, in welcher ihm der Dank des aargauischen Offizierskorps für seine bisherigen Leistungen und der Wunsch ausgesprochen wurde, er möge auch in seinem neuen Wirkungskreise dasjenige finden, zu dem er infolge seiner kriegswissenschaftlichen Studien befähtget sei. Die Hoffnung, den Scheidenden einst wieder bereichert mit Erfahrungen in das Vaterland zurückkehren zu sehen, schloß die soldatisch kurze Ansprache. Sichtbar ergriffen dankte Oberst Gehret; rechtfertigte sodann den gethauen Schritt durch seinen Beruf als Soldat, der eine Gelegenheit zur Anwendung der studirten Theorien nicht vorübergehen lassen dürfe. Wenn er übrigens geglaubt hätte, daß sein Scheiden so empfunden würde, so würde er sich wohl zweimal besonnen haben; sein Entschluß sei aber nach reiflicher Ueberlegung gefaßt worden und es sei leicht begreiflich, wenn er als Mann, als Soldat, ein gegebenes Wort halte. Wäre es seine Ueberzeugung gewesen, daß die Schweiz jetzt in Conflikt gerathen könnte, so wäre er als Schweizer zu Hause geblieben; übrigens dürfe man versichert sein, daß er es sich zur heiligen Pflicht mache, wenn die Schweiz in Gefahr komme, nach Hause zu eilen. Schließlich empfahl er unser Wehrwesen der immerwährenden Pflege aller derjenigen, die im Stande seien, etwas für dasselbe zu thun; sie sollten den Muth nicht sinken lassen und an der seit 1848 angebahnten Entwicklung fortarbeiten.

Die kurzen Worte Gehrets verfehlten nicht, auf die Anwesenden den tiefsten Eindruck zu machen, wir sahen wenige Augen thränenleer und doch waren die Anwesenden Männer, fern von aller Empfindelei. Glücklich ein

Mann, der solche Achtung und solche Liebe zu pflanzen vermag; glücklich eine Truppe, die unter ihm in den Kampf ziehen kann; sie muß Ruhm davontragen!

Aus der Kaserne zog man wieder in das Casino zurück, wo alsdann das Mittagessen stattfand, gewürzt mit manchen Toasten, die alle den Vortheil hatten, daß sie soldatisch kurz waren. Der erste des Herrn Oberst Siegfried galt natürlich dem scheidenden Gehret; Gehret antwortete mit einem Toaste auf den seltenen Geist der Freundschaft und Kameradschaftlichkeit im aargauischen Offizierskorps, der fern von aller Eifersüchtelei der verschiedenen Waffengattungen, immer zusammenwirke; es sei während seiner Wirksamkeit eines seiner Hauptbestreben gewesen, einen solchen Geist zu pflanzen und zu hegen; möge er zum Heile unseres Wehrwesens fortgedeihen.

Eine seltene Begeisterung unter den Anwesenden verursachte ein Gedicht von A. E. Fröhlich, das der Dichter dem Herrn Gehret gewidmet hatte und welches, nach der Melodie des guten Kameraden, alsobald von Herrn Oberst Siegfried vorgesungen und vom Chor im Refrain wiederholt wurde. Wir sind überzeugt, dieses einfache Lied wird bald bei den aargauischen Truppen als „Gehretlied" einheimisch sein. Das Vorsingen des Herrn Oberst Siegfried gab dem Artillerielieutenant Rothpletz Anlaß zu einem Hoch auf den Ersteren, der nicht nur im Frieden, wie heute, sondern auch wo die Kugeln den Chor gepfiffen (bei Gislikon) als Vorsänger sich bewährt habe. Die wirklich äußerst sinnige Theilnahme des Hrn. Fröhlich, als eines unserm Militärwesen doch ganz ferne stehenden Mannes, bewog den Herrn Militärdirektor Schwarz zu einem Toast auf diesen Mann, in welchem die militärfeindliche Staatsweisheit schlecht wegkam. Dr. Wydler, als „Blauer" brachte sein Hoch dem Oberst Gehret als Mensch und Freund, der mit Augen und Mund die Soldaten bezaubert und begeistert habe. Andere Toaste — wie von Dr. Thuet auf den jetzigen Vorstand des eidg. Militärdepartements, Frey-Herosé, von Lieutenant Münch dem Militärdirektor Schwarz, von Lieut. Kuenzli unsern Repräsentanten in der Bundesversammlung, die dem Militärwesen das Wort geliehen, — wurden allseitig gut aufgenommen; auch General Ochsenbein erhielt ein Hoch vom eidg. Oberst Müller von Rheinfelden; es galt demselben in seiner frühern Stellung als Vorsteher des schweiz. Militärdepartements, in welcher Beziehung er wirklich anerkennenswerth gewirkt hat und so fand auch dieses Hoch seinen Wiederhall, obschon auch Stimmen laut wurden, es wäre nach den neuesten Vorgängen besser weggeblieben.

Wenn wir zum Schlusse sagen, das Fest war ein gelungenes, so bezieht sich dieser letztere Ausdruck hauptsächlich auf die Wirkung, die es haben wird; das aarg. Offizierskorps hat sich dabei gestählt, um allen Angriffen um so fester entgegenzutreten; Oberst Gehret hat gesehen wie sehr sein Verlust empfunden wird, er ist durch die ihm bewiesene Anhänglichkeit um so mehr wieder an sein Vaterland gefesselt worden und wird, wir sind dessen überzeugt, auf den ersten Ruf, der an ihn ergehen sollte, der seiner bedürfenden Heimath zueilen. Dankbarkeit gegen sein Vaterland war ja von jeher eine so schöne Eigenschaft des Schweizers. W.

Luzern. Polemisches. Der „Eidgenosse" behauptet, wir hätten dem Herrn Oberst Gehret kindische Thränen nachgeweint, während anderwärts die Handlungsweise des Herrn Ochsenbein verdammt würde! Wir rechten nicht über den Geschmack des „Eidgenossen", der unsere Empfindungen beim Verlust Gehret's als kindisch taxirt; wir wissen was wir an Gehret verlieren und wir verlieren viel an ihn, deshalb unser Schmerz! Was Herrn Ochsenbein anbetrifft, so hat die Militärzeitung seiner weder im Guten noch im Bösen erwähnt; wir haben allerdings unsere Ansicht über seine Handlungsweise und diese weicht vermuthlich sehr von der des „Eidgenossen" ab, allein wir haben uns verpflichtet gefühlt, als Organ der Armee, einen so hochgestellten ehemaligen Offizier derselben nicht anzugreifen, obschon unsere innerste Ueberzeugung das, was er that und thut, verdammen muß. Jedenfalls geben wir dem „Eidgenossen" zu bedenken, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen der Handlungsweise eines Kriegsministers und Staatsmannes und der eines einfachen Soldaten ist. Soviel darüber!

Vom Kriegsschauplatz

Nichts von Bedeutung. Die beiden Armeen stehen sich beobachtend gegenüber; was von Angriffen 2c. gesagt worden ist, erweist sich als Gerücht und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß irgend Etwas geschehe vor dem Frühjahr. — Einiges Aufsehen machte das Gerücht, Kaiser Napoleon wolle nach der Krim gehen, um persönlich dem Sturm beizuwohnen; wir lassen dahin gestellt, in wie fern dasselbe berechtigt war, machen aber auf den alten Kunstgriff des großen Onkels aufmerksam, der oft mit Ostentation Paläste zu seinem Empfang einrichten und Postpferde auf einer Route bestellen ließ, während er ganz in der Stille in einer entgegengesetzten Richtung abreiste. Wie Viele wußten 1813 bei der Armee in Sachsen etwas davon, daß der Kaiser rasch nach Mainz gegangen war, um sich mit seiner Gemahlin zu besprechen und eben so rasch wieder nach Dresden zurückkehrte? Diese Reise erforderte acht Tage und erst als Napoleon wieder in Dresden eintraf, erfuhr man seine Abwesenheit. Aehnliches mag der Neffe im Sinne haben.

— Für die Ostseeflotte werden enorme Anstrengungen gemacht; England will nicht weniger als 150 Dampfer in's baltische Meer senden, Frankreich 50; ebenso sollen Landungstruppen in Bereitschaft sein, um in Finnland zu landen. Will man etwa ein zweites Sebastopol?

— Im englischen Parlament verlangt die Regierung 60,000 Rekruten und 7000 Pferde, um die Armee auf 180,000 M. zu bringen, wobei wahrscheinlich der Verlust in der Krim nicht gerechnet ist; denn bei Beginn des Krieges zählte die ganze Armee circa 120,000 Mann, 50,000 Mann sind in Orient gegangen, ⅔ haben dort ihr Grab gefunden, die englische Armee kann daher momentan nicht viel mehr als 85,000 Mann zählen.

Anzeige.

Der Unterzeichnete begiebt sich in die Instruktorenschule nach Thun; Beiträge für die Militärzeitung erbittet er sich poste restante nach Thun bis Mitte März; Bestellungen, Reklamationen 2c. müssen dagegen an die Verlagshandlung nach Basel adressirt werden.

Hans Wieland, Major.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 26. Februar. I. Jahrgang. 1855. Nro. 8.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Belagerung von Sebastopol
erste Periode.

> Il n'y a rien tel que de se renfermer dans les règles, qui, une fois bien observées, ne nous trompent jamais.
> Vauban.

Vorbemerkungen. Diese Blätter sind ein Versuch, die Ursachen zu erörtern, in deren Folge die Belagerung von Sebastopol in ihrer ersten Periode, bis zur Schlacht von Inkjerman nämlich, nicht gelungen ist.

Sie können natürlich keine ausführliche Darstellung der Belagerungsoperationen enthalten; denn der größte Theil der bekannt gewordenen Berichte aus der Krim sind solcher Art, daß man annehmen muß, es sei den Artillerie- und Génie-Offiziere unterſagt, Nachrichten über die Belagerung zur Oeffentlichkeit zu bringen.

Wenn der regelmäßige Ablauf einer Belagerung nicht stattfindet, indem deren siegreiches Ende zu lange nicht oder gar nicht erscheint, oder indem einzelne Theile des Unternehmens scheitern, so wird man immer die Ursachen unfehlbar darin finden, daß die Vorschriften der Vauban'schen Kunst vernachläßigt wurden, oder daß die Verhältnisse, welche dieselbe voraussetzt, nicht stattfanden. Was die Geschichte seither bestätigte, das hat Vauban selbst vorausgesagt, indem er in der letzten seiner allgemeinen Regeln oder Maximen als Quintessenz anempfiehlt: „Enfin, ne jamais s'éloigner de l'observation de ces maximes; parce qu'on ne le saurait faire sans manquer dans une chose ou dans l'autre, et souvent dans toutes à la fois."

Das Mittel, den Maßstab der Vauban'schen Vorschriften anzulegen, um die Erscheinungen einer Belagerung zu erklären, wird daher auch hier angewendet, und zwar um so lieber, als man dadurch hoffen darf, der selbstverständlichen Entgegnung auszuweichen: „Die Offiziere der Alliirten werden das Geschäft wohl besser verstehen."

Denn Alle erkennen Vauban als den Meister an.

Die Belagerung von Sebastopol in ihrer ersten Periode hat ergeben: Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff. Die wirkenden Ursachen, aus denen dieses Resultat hervorging, sind:

1) Der Widerstand, den die angegriffenen Befestigungen zu leisten vermögen.
2) Die Ueberlegenheit der russischen Artillerie.
3) Die dem Vertheidiger gestattete Aufrechterhaltung einer gewaltigen Offensivstärke; weil durch topographische und fortificatorische Verhältnisse die Einschließung der Festung unmöglich wurde; oder, was gleichbedeutend ist, weil für solche Verhältnisse die Kräfte der Alliirten zu gering waren. „Le morceau est trop gros."

Die Erörterung dieser drei Punkte bildet den Inhalt der folgenden Blätter.

Die historische Thatsache der Ueberlegenheit des Angriffs über die Vertheidigung im Festungskriege, oder mit andern Worten, die Gewißheit, daß eine methodisch angegriffene Festung in einer bestimmten Zeit, die für jeden Platz annähernd in Tagen ausgerechnet werden kann, unterliegen wird, beruht auf der Bedingung, daß die Festung allseitig eingeschlossen werde und keine Verstärkung der Besatzung, noch Vermehrung des Materials, der Munition und des Proviants erhalte. Nur durch die in diesem Fall im Lauf der Belagerung stattfindende allmälige Aufzehrung der Vertheidigungskräfte an Mannschaft, Material und Munition sinkt die Vertheidigung auf jenen Grad der Schwäche hinab, der nicht mehr ausreicht, dem Angreifenden widerstehen zu können, wenn dieser nach Beseitigung der entgegenstehenden materiellen Hindernisse mit seiner Ueberlegenheit an Materiellem und Personellem beim Sturme auftreten kann.

Dieses Resultat wird mit Sicherheit dadurch erreicht, daß man der Einschließung Form und Körper giebt, indem rings um die Festung ein doppelter Gürtel von Verschanzungslinien gebaut wird, der von dem zwischen den Linien lagernden Belagerungsheer nach innen gegen die Ausfälle der Besatzung und nach außen gegen die Angriffe der feindlichen Feldarmee vertheidigt wird.

Seit Vaubans Zeiten bis heute ist bei den Belagerungen dieser Gürtel immer lockerer geworden.

Die innere Linie, die Contravallation, sowie die äußere, die Circumvallation, wurde von Vauban als zusammenhängende Verschanzung gebaut. Seine Nachfolger bis zur heutigen Zeit standen aber im Wahne, diese Linien seien wegen ihrer großen Ausdehnung überall zu schwach und die unterbrochenen Linien hätten größeren taktischen Werth als die zusammenhängenden; sie wendeten daher jene an, bis man in der neueren Zeit gar glaubte, diese Verschanzungen ganz unterlassen zu dürfen.

Vauban hielt dafür, es sei kaum möglich, daß die Linien vom Feinde forcirt werden können, wenn die gehörigen Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen wurden: „et je n'ai point ouï dire qu'on y ait réussi depuis longtemps." Wenn man aber das nothwendige Truppenverhältniß nicht beachtet, so sind sie allerdings überall zu schwach. Der Fehler liegt dann nicht am Instrument, sondern am Gebrauch desselben. Auch das Vorurtheil gegen die zusammenhängenden Linien, zu Gunsten der unterbrochenen, dürfte ein einseitiges sein. Man vereinige die Vortheile beider und vermeide ihre Nachtheile, indem man die Deckung und die Feuerlinie continuirlich, die Sperrung aber unterbrochen, in ihren Theilen jedoch geschlossen, mit zweckdienlicher Größe der Intervallen, einrichtet.

Die Erscheinung, daß diese klassischen Formen der Einschließung seit Vaubans Zeiten stufenweise bei ihrer Anwendung verkümmerten, soll dem Geiste der in der neuern Zeit sich ausbildenden Kriegskunst entsprechen. Vielleicht entsprechen aber auch die Stufen dieser absteigenden Leiter Schritt vor Schritt der zunehmenden Unsicherheit im Gelingen der unternommenen Belagerungen. Vauban, der allein mehr Erfahrungen sammelte als alle Ingenieure irgend eines Menschenalters zusammengenommen, und der seine Kunst auf eine solche Höhe brachte, daß seine Nachfolger bis heute kaum etwas zuzufügen oder zu verbessern fanden, verfehlte unter mehr als 50 Belagerungen keine einzige. Seither, mit je mehr Freiheit man sich erlaubte, von dessen Vorschriften abzugehen, desto mehr Fälle erscheinen, daß die Vertheidigung länger dauerte, als die Berechnung ihr zugestanden hätte, und desto häufiger kam es vor, daß sie eine Ueberlegenheit behauptete.

Namentlich markirt hierin die Periode der Belagerungen auf der pyrenäischen Halbinsel. Die Engländer, sich nicht an die Methode Vaubans haltend, führten in Spanien die abgekürzte oder Artillerie-Belagerung ein, eine Methode „qui n'en est pas une, qui n'est bonne que contre des bicoques," wie Vauban von diesem, damals nach Coehorn benannten, Angriff sagt. Wenn die Franzosen bisher die Belagerungen mit mehr Geschick als andere leiteten, so hat dieß keinen andern Grund, als daß das französische Geniekorps grundsätzlich von den Vauban'schen Methoden nicht abweichen wollte. Wir werden sogleich sehen, welch' schwere Folgen die Vernachlässigung dieser Grundsätze bei der Belagerung von Sebastopol nach sich zog.

Der Sieg an der Alma war in Bezug auf die Einnahme Sebastopols in sofern von bösen Folgen für die Alliirten, als sie solchermaßen davon berauscht wurden, daß sie hofften Sebastopol einzunehmen, auch ohne den Platz eingeschlossen zu haben. Ihr Muth, ihr Vertrauen auf die bewiesene Tapferkeit, auf die Fertigkeit im Stürmen, auf die furia francese, war so grenzenlos, die Führer standen so wenig über diesem Eindruck des Moments, daß sie von dieser ersten Bedingung der Belagerung, von der conditio sine qua non, Umgang nehmen und dieselbe durch ihre sonstige Tüchtigkeit ersetzen zu können glaubten.

Darüber soll sich eine zum Zweck der Beurtheilung über den Belagerungsplan in Metz zusammenberufene Kommission von Genie- und Artillerie-Offizieren, unter dem Vorsitz des Generals Piobert dahin ausgesprochen haben:

Den Angriffsplan billigen sie; nur sei zu bedauern, daß es nicht möglich gewesen sei, den Platz von allen Seiten einzuschließen. Das ist allerdings sehr zu bedauern und ist dort ohne Zweifel lebhaft ausgesprochen worden.

Was würde Vauban zu diesem Unternehmen sagen? Vor der Belagerung von Turin schreibt er an den General Lafeuillade, der in Folge elender Hofintriguen die Leitung dieser Belagerung mit Uebergehung Vaubans erhielt, folgendes:

„L'occupation du poste des Capucins vous rendra maître de l'avenue du Pô, dont vous pourrez rompre le pont; moyennant quoi le duc de Savoie ne pourra plus jeter de secours dans cette ville.... Si vous ne vous rendez pas maître du fort des capucins, vous pourrez bien attaquer la place, mais vous ne l'assiégerez pas: je veux dire que vous ne viendrez jamais à bout d'empêcher le duc de Savoie d'y entrer et d'en sortir, quand bon lui semblera et d'y jeter du monde par conséquent."

Bedenkt man, daß hier die Wegnahme des Kapuzinerpostens gleichbedeutend ist mit Einschließung des Platzes, und setzt man in der angeführten Stelle Vaubans, statt dem Prinz Eugen den Prinzen Menschikoff, so hat man ein auffallend treffendes Urtheil Vaubans über die Unternehmung gegen Sebastopol.

Die Ursache, daß Sebastopol nicht eingeschlossen werden konnte, ist die im Verhältniß zu den geringen Kräften der Alliirten zu große Ausdehnung der Kreislinie, vom Meer um die Bucht von Sebastopol herum bis wieder zum Meer. In Bezug auf den Angriff von der Landseite ist jedenfalls die vorzüglichste Terrain-Eigenschaft, welche die Situation Sebastopols darbietet, gerade diese, daß die weit ins Land hinein sich erstreckende Bucht von Sebastopol eine zu ausgedehnte Einschließungslinie erforderlich, und so die Einschließung fast unmöglich macht. Dieser topographische Umstand ist einer der wichtigsten Faktoren in der Stärkeformel von Sebastopol. So kann eine weise Benützung topographischer Verhältnisse große Resultate für die Befestigung hervorbringen.

In einem solchen Falle könnte dieser Nachtheil für den Angreifenden nur durch eine Observationsarmee verbessert werden. „Le moyen le plus sûr de bien réussir à un siége, c'est d'avoir une armée

d'observation." Auch dazu waren die Alliirten viel zu schwach. Wenn sie aber dennoch sich obstinirten die Belagerung mit unzureichenden Kräften zu unternehmen, so beweist dieß, daß ihnen nicht alle Glieder der Stärkeformel Sebastopols bekannt waren.

Diese ungenügende Kenntniß der feindlichen Kraft, verbunden mit dem großen Selbstvertrauen, haben die Alliirten in diese answegslose Klemme geführt.

Wenn man erfährt, wie Vauban für die Belagerung von Turin z. B., obschon deren Leitung nicht ihm anvertraut war, und für die er bloß im Interesse des Vaterlandes seine eindringlichsten Rathschläge gab, die Stärke und Schwäche des Platzes bis in alle Details so genau kannte, und voraussagte, wie alles kommen würde, so begreift man einigermaßen, daß ihm jedes Unternehmen gelingen mußte; ebensowohl als man begreift wie bei der Abwesenheit solcher Kenntnisse Irrthümer mit bösen Folgen kommen müssen. Das Spioniren ist von den Alliirten so wohl vor als während der Belagerung ungenügend organisirt worden. Vauban schreibt vor, eher dreimal im Lauf des Tages sich Nachrichten vom Feind (von der Feldarmee) zu verschaffen. Canrobert aber berichtet am 28. Oktober an den Kriegsminister: „Je n'ai point de nouvelles précises de l'armée russe." Bei diesem Zustand des Kundschaftswesens und der Abwesenheit der von Vauban zu diesen Zwecken anbefohlenen Maßregeln, ist es auch kein Wunder, daß bei beiden großen Angriffen der russischen Armee die Ueberraschung in vollkommenster Form hervortrat.

Als nun nach dem Beginn der Belagerung die unbekannten Faktoren der Stärke Sebastopols sich nach und nach enthüllten, oder was gleichbedeutend ist, als die Alliirten die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte einsahen, was war zu thun? Als sie einsahen, den Platz nicht einschließen, die russische Artillerie nicht zum Schweigen bringen und die Enceinte nicht stürmen zu können, da war der Rath Vaubans zu beherzigen: „Lorsque l'assiégeant est trop faible, c'est à lui à se sentir et à voir, s'il est en état de continuer le siége. S'il ne l'est pas, il doit lever le piquet le plus promptement qu'il lui sera possible."

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Der Bundesrath hat an die Stelle des Hrn. Oberst B. Meyer zum Inspektor der Infanterie und Scharfschützen des X. Kreises (Aargau) Herrn Oberst Fried. Veillon ernannt; ferner hat diese Behörde ihre Ehrengabe von 1200 Fr. an das eidg. Freischießen zu zwei Drittel den Feldscheiben, den letzten Drittel der Scheibe „Vaterland" zugewandt.

— Polemisches. Das „Vaterland" behauptet, die Militärzeitung habe dem Herrn Ochsenbein ihre Verachtung ausgesprochen ꝛc.; dieses Blatt möge uns diese Stelle nachweisen; bis zu Nro. 7 haben wir diesen Namen durchaus nicht erwähnt, ja nicht im entferntesten auf die Handlungsweise dieses Offiziers hingedeutet, aus den in der letzten Nummer angeführten Gründen. Was wir als Bürger in einer total anderen Stellung über denselben gesagt, berührt die Militärzeitu g nicht und erwarten wir daher, daß das „Vaterland" seine desfallsigen Beschuldigungen zurücknimmt. Uebrigens ist es nicht unsere Aufgabe über Herrn Ochsenbein eine Zeitungsfehde zu beginnen und werden wir daher weiteren Angriffen von gleicher Seite nicht mehr antworten.

Waadt. Das Miniégewehr. Ein Offizier schreibt der Lausanner Zeitung über die Vorzüge dieser Waffe und sagt: Jeder, der etwas von Waffen versteht, wird die Vorzüge dieses Gewehres einsehen und wünschen, daß das Militärdepartement Versuche damit anordne, anstatt auf Einführung des unglücklichen Jägergewehrs zu bringen, das, trotz aller Lobpreisungen von Allen verworfen wird, die Einfachheit in der Bewaffnung unserer Armee anstreben. Freilich wird es bei den Vätern des Jägergewehres schwer halten, ihr Werk zu beseitigen; die verletzte Eigenliebe wird ihre Rechte geltend machen; allein soviel ist gewiß, daß ihr Schooßkind zu zart ist, zu fein, zu viel Sorgfalt verlangend; es scheut jede rohe Behandlung und fürchtet endlich seiner Kürze wegen, den Kampf mit einer längeren Waffe. Wählen wir das Miniégewehr, das keine Probe zu scheuen hat!

Aargau. Herrn Gehrets Stelle wird vorerst nicht besetzt; als Oberinstruktor fungirt einstweilen sein Stellvertreter, Herr Hauptmann Hartmann; die Funktionen eines Chefs der Infanterie werden von der Militärdirektion versehen.

Frankreich.

Der „Moniteur de l'Armee" enthält das Gesetz über die Errichtung der zweiten Fremdenlegion. Dieselbe wird aus 2 Regimentern zu 2 Bataillonen bestehen, die nöthigen Falls vermehrt werden können; in Bezug auf Equipement, Bewaffnung und Besoldung ist sie den französischen Linientruppen gleichgestellt, nur erhält sie statt eines blauen, einen grünen Waffenrock. Das Regiment zählt im großen Stab 14, in den 16 Kompagnien 48, zusammen 64 Offiziere; im kleinen Stab 155, in den 16 Kompagnien 2336, zusammen 2491 Unteroffiziere, Spielleute, Handwerker und Soldaten; beide Regimenter sollen daher einen Effektivbestand von 5106 Mann haben; zu diesen Truppen kömmt noch ein Jägerbataillon von 39 Offizieren und 1579 Soldaten in 10 Kompagnien, das ganz nach den französischen Jägerbataillonen organisirt wird; dasselbe erhält daher die französische Stiftbüchse, die das gleiche Kaliber mit dem Infanteriegewehr hat, also **Kalibereinheit!** Wie es scheint, hat Herr General Ochsenbein die französischen Behörden nicht von der Vortrefflichkeit des schweizerischen Jägerstutzers überzeugen können, den er noch am letzten Dezember weit über die Büchse der französischen Schützen stellte! Oder hat der Herr General in diesem Punkte seine Ansichten geändert?

— Die kaiserliche Garde wird vermehrt und zwar um ein Artillerie-Regiment zu Fuß, eine weitere reitende Batterie, ein drittes Bataillon im Gendarmerie-Regiment, ein viertes Bataillon in jedem der 2 Grenadier- und der 2 Voltigeurs-Regimenter, eine zweite Genie-Kompagnie und eine Schwadron Parktrain, also im Ganzen um 11 Batterien und 5 Bataillone, was die Garde auf eine Stärke von über 25,000 Mann bringt.

— Die Organisation der französischen Militärspitäler im Orient schildert ein französischer Arzt in Konstantinopel (in einem Briefe an einen Kollegen in Wien, mitgetheilt von dem Wien. Medic. Wochenbl.) in folgender Weise: „Das Lager des erkrankten Soldaten besteht aus einer eisernen Bettstätte, einem Strohsack, einer Matratze, einem cilinderartigen Polster, und zwei Decken mit vier Leintüchern; für jeden Kranken sind ferner bestimmt: 6 Hemden, 2 Halsbinden, 4 Schlafmützen, 4 Paar Socken, 1 Paar Pantoffeln, 2 Paar Unterhosen, 1 Beinkleid, 1 Ueberrock. An Geräthschaften 1 Eßbesteck, 2 Teller und 1 Topf, 4 Trinkgefäße (für Wasser, Thee u. s. w.) 1 verschiebbares Bettbrett. Multiplizirt man nun diese Gegenstände mit 500 oder 1000, so hat man das quantitative Inventarium unserer Spitäler. Die Krankenwärter sind theils freiwillig zu solchem Dienst sich meldende Soldaten, theils die hiezu bezeichneten, aus der Mannschaft ausgehobenen Individuen; sie müssen sämmtlich lesen und schreiben können und haben ebenfalls ihre Hierarchie, die bis zum Rang eines Sergeanten reicht. Die fixen Spitäler wie die Ambulancen sind nach der im Vaterland obwaltenden Administrationsordnung gemodelt. Selbst das immense Material, dessen sie bedarf, hat sie aus Frankreich, und zwar aus dem Armeecentralmagazin. Die ärztlichen Krankenbesuche finden in der Regel mindestens zweimal täglich Statt; nöthige Verbände werden noch vor der Morgenvisite angelegt. Die Ordination, namentlich die der Speisen, wird an jedem einzelnen Bette mit lauter Stimme gemacht, damit jeder Kranke wisse, was er zu bekommen berechtigt sei. Für Reinlichkeit und Lüftung wird außerordentliche Sorge getragen. Der Zwischenraum zwischen je zwei Betten beträgt mindestens 65 Centimetres, zwischen den Bettreihen mindestens 2 Metres; je zehn Kranken ist ein Wärter zugewiesen. Das Wartpersonale steht unter unmittelbarer Beaufsichtigung des kommandirenden Offiziers und der Spitalrechnungsbeamten. Das Platzkommando läßt überdies die Spitäler täglich durch einen hiezu beorderten Offizier besuchen und sich sehr detaillirte Rapporte abstatten. Besondere Sorgfalt wird in der Inspektion der Lebensmittel beurkundet. Nur in solcher Weise war es möglich, daß die Spitäler in der Krim, Varna und Eupatoria, namentlich aber die 13 großen französischen Spitäler in Konstantinopel mit ihren 10,000 Betten, alle Nothwendigkeiten und jeden Comfort enthalten, den der kranke oder verwundete Soldat nur irgend braucht oder wünschen kann. Um schließlich dem „Suum cuique" gerecht zu werden, muß noch der großen Verdienste Erwähnung gethan werden, welche sich die barmherzigen Schwestern um die Pflege der zur Orientarmee gehörenden Kranken erworben haben und noch erwerben. Der französische Soldat nennt sie „Sœurs angéliques" und „Saintes femmes", Benennungen, deren sie sich im vollen Maße würdig gemacht haben."

Vom Kriegsschauplatz.

ω. Für die Nachrichten vom Kriegsschauplatze könnten sich die Zeitungen gegenwärtig einen festen Satz anschaffen, der vermuthlich noch einige Zeit vorhalten wird:

„Aus der Krim beständige Jeremiaden. Die nachkommenden Verstärkungen der Alliirten reichen kaum, um den Abgang zu ersetzen; den Russen geht es nicht viel besser u. s. w. u. s. w."

Es versteht sich von selbst, daß dieser Satz je nach der Farbe des Blattes modifizirt werden muß: die Russenfreunde lassen die Notizen über den schlechten Zustand der Russen aus; die Russenfresser heben mit gesperrter Schrift hervor, „daß die zahlreichen Ausfälle der Moskowiter regelmäßig in den Platz zurückgeworfen werden", diejenigen, welche sterblich in die französische Civilisation verliebt sind, geben dem französischen Licht starke englische Schlagschatten bei, und malen den General Canrobert, wie er seine ganze muth- und wuthentbrannte Armee an einigen tausend Stricken mit Aufbietung seiner letzten Kräfte zurückhält. Aber diese kleinen Modifikationen thun wenig zur Sache; ein stehender Satz ist ganz und gar zulässig.

Alle Erzählungen und Andeutungen von bald beginnenden Offensivoperationen der Alliirten im freien Felde sind natürlich albern. Weder das Wetter noch der gegenwärtige Zustand der Ausrüstung erlaubt sie. Die einzigen zulässigen Operationen sind die zur Bewältigung Sebastopols selbst. Vor Sebastopol mußte bei den großartigen Armirungsverhältnissen namentlich die Minirkunst eine Rolle spielen. Nirgend war die Anwendung derselben so stark indizirt, wie die Mediziner sagen, als gerade hier. In der That erfahren wir denn auch aus russischen Bulletins von Minenarbeiten der Alliirten. Aber es scheint, daß die Sache nicht großartig und kühn genug angefangen sei. Einige Zeitungen brachten neulich die telegraphische Depesche: daß die Belagerungsarbeiten der Alliirten fast beendigt seien und machten dazu in Parenthese die schlaue Bemerkung: „Also doch noch nicht ganz?" In Bezug darauf wird die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß die Belagerungsarbeiten überhaupt nicht eher ganz beendet sind, als bis Sebastopol gefallen.

Ein wichtiges Ereigniß ist der Ukas vom 10. Febr., welcher die Errichtung der allgemeinen Landesbewaffnung — Druschina — zunächst in Großrußland anordnet. Die Druschina ist seit 1812 nicht wieder ins Leben gerufen, sie hat in erster Linie nur die Bestimmung inner Landes gebraucht zu werden. 1812 wurden indessen Abtheilungen von ihr auch außer Landes verwendet z. B. bei der Belagerung von Danzig. Wenn es der Mangel an sonstigen Begebnissen gestattet, komme ich nächstes Mal auf dies Institut zurück.

Neueste Nachrichten. Die Türken haben am 17. Febr. einen Angriff der Russen auf Eupatoria zurückgeschlagen. Zwei englische Kriegsschiffe unterstützten mit ihrem Feuer die Angegriffenen. Von türkischer Seite ist General Soliman-Pascha gefallen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 1. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 9.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das waren männliche Worte

die Herr Präsident Dubs zur Eröffnung des Großen Rathes von Zürich den Volksvertretern am 27. Febr. zurief; solche Worte zünden, denn in ihnen lebt der Geist der Wahrheit, der Vaterlandsliebe, der durch keine Sophistik, durch keine Schlauheit ersetzt werden kann, der aber mächtig durch alle Herzen geht und selbst die Widerstrebenden mit sich reißt. Ja, wir begrüßen diese Rede als eine That, denn zum ersten Mal ist es laut in offizieller Stellung gesagt worden, daß die Neutralität der Schweiz kein Kleid sei, das nach der Mode des Tages wechselt, sondern das höchste Lebensprinzip unseres Vaterlandes, für welches wir einstehen müssen mit aller Kraft und ganzem Ernst; wir wissen nun, daß diese Ueberzeugung in den obersten Behörden ihren lebendigsten Ausdruck gefunden hat und deßhalb freuen wir uns des Mannesmuthes, mit dem Herr Dubs die subtilen Schleier zerriß, die mehrfach über diese Frage gebreitet worden sind. Wir freuen uns, daß gegenüber der Feigheit, die sich heute wie vor tausend Jahren Klugheit nennt, gegenüber der ehrgeizigen Selbstsucht, die noch im Gewande der Vaterlandsliebe stolziren will, solche energische Worte fallen, die wie Schwerthiebe blitzen; ja das Volk und die Armee stimmen Herrn Dubs mit Jubel zu, wenn er sagt:

„Die Schweiz, sagt man, vermöge einem westlichen Angriffe gegenüber ihre Neutralität doch nicht zu behaupten; also sollen wir es lieber nicht auf das Aeußerste ankommen lassen, sondern, wenn friedliche Gegenvorstellungen nichts helfen, nachgeben. Bei genauerer Betrachtung ist der Keim dieses Raisonnements nichts Anderes als — Furcht.

„Gewiß, es kann nur dumme Prahlerei behaupten, die Schweiz könne nicht überwältigt werden. Der Uebermacht muß ja zuletzt jeder Widerstand weichen. Allein eben so sehr ist es wohl feige Schwäche, wenn man um der bloßen Möglichkeit einer Ueberwältigung willen den Widerstand nicht einmal versucht. Im Zweifel, wie es sich gegenüber einer Anforderung verhalten soll, wird jedes Volk sich gleich dem einzelnen fragen müssen, wie es mit unserm Recht beschaffen? und was gebietet unsere Ehre? Die Ehre verlangt wohl einfach Festhalten am Recht der freien Selbstbestimmung seiner Handlungsweise, und der Rechtspunkt ist im vorliegenden Falle gewiß klarer als der Tag am Himmel; denn wer möchte uns je den Krieg machen wegen allzu pünktlicher Beobachtung der völkerrechtlichen Verpflichtungen und wegen — unserer Friedensliebe!! — Und wo nun Recht und Ehre also übereinstimmen, da sollte nicht einmal ein Vertheidigungskrieg für die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes gewagt werden!?

„Wäre dem so, dann würden wir unzweifelhaft besser von vorneherein Alles bewilligen oder recht staatsklug der Forderung sogar mit dem Anerbieten zuvorkommen. Dann aber ist sicher auch die Zeit nahe, wo der Wappenschild der schweizerischen Eidgenossenschaft zerbrochen und ihr Name erlöschen wird; denn ein Staat, der seine Unabhängigkeit nicht vertheidigen will oder kann, hat keinen Rechtstitel mehr auf selbstständige Existenz.

„Darum, H. Herren, glaube ich, daß man, was auch da kommen möge, auf die Sirenenstimme jener Klugheit nicht hören dürfe, hinter welcher die Furcht als schlechte Rathgeberin sitzt. Es gibt wohl dermalen für die Schweiz nur Eine mögliche Politik. Sie besteht im Verharren in der Neutralität; — einer Neutralität aber, die nicht etwa bloß auf das eigene gute Recht und die guten Herzen unserer Nachbarn vertraut, sondern die darauf gefaßt ist, sich nöthigenfalls bis an die Zähne zu bewaffnen und mit Entschiedenheit Jedem entgegenzutreten, welcher der Schweiz Ungebührliches zumuthet."

Das ist vaterländische Politik und für diese wollen wir einstehen, wir, die Wehrmänner der Schweiz, ehrlich, treu, biederb, ohne Gefährde, bis zum Tod!

Der Belagerung von Sebastopol

erste Periode.

(Fortsetzung.)

Die Folge, daß die Alliirten die Belagerung unternahmen und fortsetzten, ohne den Platz isoliren zu können; daß sie, wie Vauban sich ausdrückt, den

Platz wohl angriffen, aber nicht belagerten, ist, daß die Russen den gewöhnlichen Nachtheilen der Vertheidigung, dem allmäligen Erschöpfen aller Vertheidigungsmittel an Personellem und Materiellem, was vornämlich die Möglichkeit eines Sturms bedingt, nicht unterworfen sind. Die Folge ist, daß es den Vertheidigern möglich war, eine so gewaltige Offensive zu entwickeln, welche die Belagernden der Gefahr einer Katastrophe nahe brachte, und denselben zu viele Menschenleben kostete, die durch keine gewonnenen Vortheile entschuldigt werden können. Die wichtigste Folge aber ist, daß die Hauptsache, das Gelingen des Sturms, unter diesen Bedingungen unmöglich wurde. Es ist hier am allerwenigsten die Stärke der Festungswerke an sich selbst, welche die Alliirten aufhält; sondern das außergewöhnliche der bewiesenen Vertheidigungsstärke besteht darin, daß dieselbe in Folge des beständigen Ersatzes der aufgezehrten Kräfte, am Ende sich gleich geblieben ist, wie sie am Anfang war. Wenn es schon den Alliirten nicht schwer sein muß, von weitem in die vorliegenden Werke sehr große Sturmlücken zu schießen, so sind diese im Verhältniß zu der Anzahl Kämpfenden, die sich beim Sturme gegenüber stehen werden, doch nur enge Défileen, die dem Stürmenden nicht gestatten, seine Kräfte zu entwickeln. Den Russen stehen genug Kräfte zu Gebot, dieselben gegen offene Gewalt zu vertheidigen. Sie haben durch Brücken, aus ihren Schiffen gebildet, die nördliche Seite des Hafens mit der Stadt verbunden; man sagte, um einen Rückzug nach den Forts der nördlichen Seite zu haben. Es ist aber einleuchtend, daß diese Brücken auch den Zweck haben, bei dem Versuch eines Sturms so viel Truppen aus dem verschanzten Lager der nördlichen Seite hinübermarschiren zu lassen, als nöthig sind, den Sturm zurückzuweisen.

Endlich muß man darauf rechnen, daß die Alliirten bei einem Sturm hinter der Umfassungsmauer kurz aufgehalten werden durch die neuen Befestigungen und Vertheidigungslinien, welche die Russen seit dem Beginn der Belagerung dort anzulegen hinlänglich Zeit gehabt haben.

Eine fernere Folge der Nichteinschließung des Platzes, und somit der Offensivstärke der Belagerten, ist die Möglichkeit der wiederholten größern und kleinern Ausfälle. Obschon dieselben, vermöge der Tapferkeit der Alliirten und ihrer besondern Gefechtstüchtigkeit, jedesmal zurückgeschlagen wurden, so waren sie doch zu häufig mit Erfolg begleitet, indem dabei zahlreiche Vernaglung der Geschütze vorkam. Bei normalen Umständen soll dieß nicht vorkommen.

Nachdem Vauban aufgezählt, wie man sich gegen solche Ausfälle zu versehen hat, fügt er bei: „Moyennant ces précautions, il est moralement impossible qu'une sortie réussisse, quelque grande et bien concertée qu'elle puisse être" Demnach müssen entweder die nöthigen Maßregeln von den Alliirten versäumt worden sein, oder vielmehr sind diese partiellen Erfolge das Resultat der ungebeugten Offensivstärke der sogenannten Belagerten.

Es sind viele Beispiele in der Geschichte vorhanden, daß Belagerungen nicht ihren regelmäßigen Verlauf nehmen konnten, sondern sehr in die Länge gezogen oder gar aufgehoben wurden, weil der Platz nicht konnte eingeschlossen werden. Besonders häufig war dieß bei Hafenplätzen der Fall, wo der Belagerer über keine Flotte disponirte, um die Seeseite abzusperren.

„In dieser Beziehung liefern die berühmten Belagerungen von Ostende, welches von den Spaniern, und von Candia, welches von den Türken angegriffen wurde, interessante Beispiele. Bei beiden Festungen konnten die Belagerer wegen Mangel einer Flotte die Häfen nicht sperren. Die Vertheidiger bezogen daher von der Hafenseite her fortwährend Verstärkungen und Lebensmittel. Unter solchen Umständen vertheidigte sich Ostende 3 Jahr und 87 Tage und Candia 2½ Jahre.

In neuerer Zeit konnte unter ähnlichen Verhältnissen die Festung St. Jean d'Acre in Syrien dem förmlichen Angriffe Seitens der Franzosen unter dem General Bonaparte in der Periode seines höchsten Ruhmes mit Erfolg widerstehen, obgleich die Bresche schon vollendet war und mehrfach bestürmt wurde. Die türkische Besatzung erhielt aber allen möglichen Beistand durch die Engländer, für deren Flotte der Hafen stets offen blieb."

Bei dem stattfindenden Truppenverhältniß konnte natürlich von Anfang an nie die Rede davon sein, den ganzen Complex der Befestigungen Sebastopols, die Nord-, Süd- und Seeseite, einzuschließen.

„Le morceau est trop gros, il faut le diviser."

Es handelte sich darum, einen Theil nach dem andern zu nehmen, und, in Bezug auf das für den ersten Bissen gewählte Stück, die Stadt von allen äußern Ressourcen zu isoliren. Dafür war das nächste Mittel das Eindringen der alliirten Flotte in die Bucht und die Zerstörung der russischen Marine. Ohne die Versenkung der Schiffe am Eingang des Hafens war dieses Unternehmen nach der Meinung des Admiral Hamelin ausführbar. Nachdem aber die Russen jene eben so kluge als großartige Maßregel ausgeführt, kann die Isolirung der Stadt nur erreicht werden, wenn sich die Alliirten an der Bucht zwischen der Schiffervorstadt und Inkjerman festsetzen, und mit dort errichteten Batterien die russischen Schiffe und die Brücken erreichen, und so den Hafen und die Kommunikation mit der Stadt beherrschen können.

Wenn die örtlichen Verhältnisse diese Operation, die gegenwärtig scheint angestrebt zu werden, erlauben und begünstigen, so dürfen wir auf den Erfolg einer Fortsetzung der Belagerung hoffen. Ohne Isolirung aber, sei es durch Oeffnung des Hafens oder durch die eben genannte Maßregel werden die Sachen nicht besser kommen.

Auf die erwähnte Weise haben die Franzosen bei der Belagerung von Tarragona die Stadt von der Unterstützung der englischen Flotte isolirt. „Durch die Lokalität begünstigt, waren sie im Stande, durch mehrere nahe am Meeresufer erbaute Batterien, aus denen sie mit glühenden Kugeln die englischen

Schiffe beschossen, diese aus einer Station in die andere zu vertreiben, und ihnen zuletzt das Einlaufen in den Hafen gänzlich zu verwehren."

Indem die Belagerung der Alliirten keine einschließende ist, reduzirt sich die Circumvallation auf die Sicherstellung der Seite von Inkjerman bis Balaklava, und die Contravallation auf die Vertheidigung der der Stadt zugekehrten Seite des Lagers. Einen Theil dieser letztern Funktion übernehmen die gegen die Mastbastion gerichteten Angriffsparallelen; ein anderer Theil der zu contravallirenden Linie wird von der Parallele gebildet, die links von den eigentlichen Angriffsarbeiten liegt, und, für den zuerst versuchten Artillerieangriff bestimmt, die Batterien Nro. 1 bis 5 enthielt. Zwischen der auf dem linken Flügel dieser Parallele liegenden Batterie Nro. 1 bis an die Batterie Nro. 6, bei dem genuesischen Fort am Meer, blieb aber ein offener Raum. Hier wurde die Contravallation versäumt, und weder Verschanzung noch Parallele gebaut. In Folge dieser Versäumniß konnte gleichzeitig mit der Schlacht bei Inkjerman ein großer Ausfall der Russen auf diesem Punkte stattfinden.

Seit diesem Ereigniß scheint jene Lücke geschlossen worden zu sein.

Bei dieser anomalen Belagerung hat es sich auch gezeigt, daß die Parallelen, die in gewöhnlichen Fällen, mit ihrer Besatzung versehen, eine ganz genügende Verschanzung abgeben, gegen eine so stark auftretende Offensive unzureichend waren. Indem sie bloß eine Deckung und eine Feuerlinie, aber keine Sperrlinie gegen das feindliche Eindringen bilden, so konnten sie von den kecken Russen so oft überschritten werden. In Folge des Holzmangels für Pallisaden konnte diesem Uebelstand nicht wohl abgeholfen werden. Der Mangel eines künstlichen Hindernißmittels, das die Batterien gedeckt hätte, tritt sehr bemerkbar hervor. Der Belagerer war endlich genöthigt, durch Laufgräben, die vor den Batterien gezogen wurden, diese zu schützen. In ähnlichen Fällen wird es daher zweckmäßig sein, von vornherein die Batterien hinter den Parallelen zu errichten, wenn das Commandement dies erlaubt.

Die Circumvallation wurde von den Verbündeten auf eine vor der Mit- und Nachwelt nicht zu verantwortende Weise vernachläßigt. Denn dieser Versäumniß zum Opfer fielen die Tapfern bei Balaklava und Inkjerman. In Folge dieser Versäumniß wurden der Belagerung Arme und Füße bei Inkjerman lahm geschlagen.

Statt nichts gegen den Platz zu unternehmen bevor die Sicherheit der Armee durch die Linien garantirt war, wurde die Belagerung ohne diese Vorsicht begonnen. Man verließ sich auf die Tapferkeit der Almaschlacht.

Vauban aber ist der Meinung: Surtout, assurez vous bien devant la place; donnez vous tous le temps dont vous aurez besoin, et ne précipitez rien; c'est ce que tous les grands capitaines de tous les temps et de tous les âges ont pratiqué par tous pays en cas pareil... Avant toutes choses, fortifiez-vous bien contre le dedans et le dehors de la place; n'entreprenez rien que vous ne soyez bien établi.

Aber leider wurde eine ernstliche Circumvallation erst begonnen, nachdem man durch den Verlust einiger Tausende blutig daran erinnert worden war. Leider liest man so spät, leider erst nach der Schlacht von Inkjerman, 1½ Monate nach Beginn der Belagerung: Les alliés ont terminé vers le 20. Novembre leurs lignes de circonvallation. Da mag sich die Wahrheit, die Vauban ausspricht, schwer aufs Gewissen der Betheiligten legen: „Il n'y a rien tel que de se renfermer dans les règles, qui, une fois bien observées, ne nous trompent jamais."

Wohl mangelte es nicht an Stimmen in der Armee, die darauf aufmerksam machten; man erinnert sich, daß ein englischer General namentlich auf die Schwäche gegen Inkjerman hinwies. Aber das Belagerungsjournal erwähnt bloß, daß der Oberbefehlshaber dort eine Redoute anordnete, und aus der Schlacht bei Inkjerman vernimmt man nur von einer elenden Redoute für 2 Feldgeschütze bestimmt, die aber nicht einmal darin waren.

In der Fortifikation ist nichts gefährlicher als halbe Maßregeln, denn indem sie uns täuschen, machen sie uns sicher, und indem sie uns sicher machen, werden sie zu Verräthern an uns.

Der Bau der Circumvallationslinie war um so eher zu erwarten, weil sie verhältnißmäßig keine große Ausdehnung verlangte, indem sie hier nicht zugleich den Zweck der Einschließung hatte, und indem die einzige offene Seite durch die steilen Abfälle gegen die Tschernaja an zu befestigender Länge vermindert wird, während eine andere Seite durchs Meer gedeckt ist.

Es wurden aber bloß gegen Balaklava die bekannte Stellung der Türken durch 4 Redouten geschützt, und längs des Plateaurandes an den zugänglicheren Stellen einige Feuerlinien für Feldgeschütze errichtet.

Die Befestigung der isolirten Türkenstellung geschah ebenfalls mit halben Maßregeln. Wenn dort eine Uebermacht von 6 gegen 1 auftreten konnte, so war damit nicht geholfen 4 Redouten anzulegen, die von der Unterstützung zu entfernt waren. Denn 4 Redouten sind kein Aequivalent für 25,000 Mann. Vauban schätzt die Stärke der Feldverschanzung auf folgende Weise: Si une armée bien postée ajoute un bon retranchement aux avantages de la situation qu'elle occupe, elle fera aisément tête à une autre qui sera d'un tiers plus forte qu'elle, quand même elle le serait d'avantage.

Die nach der Schlacht von Inkjerman ausgeführte Circumvallationslinie hat eine Ausdehnung von einigen Kilometern. Die Alliirten haben hauptsächlich auf beiden Flügeln der Linie, links gegen Inkjerman und rechts auf der Seite von Balaklava, am meisten künstliche Widerstandsmittel angehäuft. Auf diesen zwei Punkten ist der größte Theil der Werke in der Kehle geschlossen, während das Centrum aus bastionirten Linien besteht, deren Kurtinen gerade oder gebrochen sind, je nachdem das zugängliche Terrain bestrichen werden kann oder nicht. An verschiedenen Stellen sind, durch Traversen gedeckte,

Ausgänge gebildet worden, welche gestatten, mit Kolonnen gegen einen durch verfehlten Angriff desorganisirten Feind offensive Bewegungen auszuführen. Diese Linien seien unangreifbar.

Das Alles sollte anderthalb Monate früher so sein.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Ein alter Soldat schreibt uns aus Bern: „Die Zeit drängt und wenn mich nicht Alles trügt, so ist der Augenblick schon da, den man füglich den Culminations-Moment der Frage nennen könnte; ich bin daher der Meinung, die Schweiz müsse ohne den geringsten Zeitverlust alle diejenigen Maßregeln ergreifen, die dahin abzwecken, das eidg. Kriegsheer in jeder Beziehung augenblicklich kampfgerüstet aufstellen zu können. Längeres Zögern oder unvollkommene halbe Maßregeln helfen hier nichts, sie führen nur zu dem verhängnißvollen Wehruf: Es ist zu spät! Nur kampfgerüstet hat die Schweiz die Wahl des Handelns; nur so kann sie ihre Neutralität aufrecht erhalten.

Das Gefühl innigster Anhänglichkeit an das biedere Schweizervolk vermochte mich, Ihnen dieses zu schreiben; ja mit Freuden würde ich ihm, wenn mir Gelegenheit dazu geboten wird, nicht nur meine in mehr als 30 Hauptschlachten und Treffen erlangte Kriegserfahrungen, sondern auch erforderlichen Falles den letzten Blutstropfen meines Herzens zu weihen bereit sein, wenn gleich mein alterndes Haupt ergraut ist und die Strahlen der schweizerischen Sonne meine Wiege nicht beleuchtet haben!" Ehre dieser Gesinnung!

— Eidg. Militärschulen im Jahr 1855. Heute können wir diejenigen der Artillerie mittheilen; wir hoffen bis zur nächsten Nummer die der anderen Spezialwaffen bringen zu können.

A. Wiederholungskurse.

1) Waffenplatz Zürich vom 1—19. Mai die Batterien Nr. 1, 11, 41 und 43 von Zürich und St. Gallen.

2) Waffenplatz Aarau vom 19. Juni bis 9. Juli die Batterien Nr. 3, 19, 47 und 49 von Aargau und Solothurn.

3) Waffenplatz Thun vom 26. Juni bis 14. Juli die Batterien Nr. 5, 11, 33, 45, 61 und 71 von Bern; vom 11—22. Sept. die Cadres der Raketenbatterien 28, 29, 30 und 31 von Zürich, Bern, Aargau, Genf.

4) Waffenplatz Bière vom 21. Aug. bis 1. Sept. die Batterien Nr. 9, 23, 75 und 53 von Waadt und Genf; ferners vom 3—14. Sept. die Batterien 25, 51 und 69 der gleichen Kantone.

5) Waffenplatz Basel vom 27. Aug. bis 7. Sept. die Batterien Nr. 7, 15 und 63 von Baselstadt und Land.

6) Waffenplatz St. Gallen vom 10—15. Sept. die Parkkompagnie Nr. 73.

7) Waffenplatz Freiburg vom 10—21. Sept. die Batterie Nr. 13 von Freiburg und eine Gebirgsbatterie von Wallis.

8) Waffenplatz Luzern vom 25. Sept. bis 6. Okt. die Parkkompagnien Nr. 35, 37, 39 von Zürich, Luzern und Aargau.

9) Waffenplatz Bellinzona vom 1—12. Okt. die Batterie Nr. 21 von Tessin.

B. Rekrutenschulen.

1) Waffenplatz Zürich vom 18. März bis 28. April.

2) Waffenplatz Colombier vom 25. März bis 5. Mai.

3) Waffenplatz Aarau vom 6. Mai bis 13. Juni.

4) Waffenplatz Thun vom 13. Mai bis 23. Juni.

5) Waffenplatz Bière vom 8. Juli bis 18. August.

6) Waffenplatz Luzern vom 12. Aug. bis 22. Sept.

C. Centralschule.

Waffenplatz Thun vom 8. Juli bis 8. September.

Der Unterricht wird von Hrn. Oberinstruktor, Oberst Denzler, geleitet; unter ihm stehen die Herrn Oberstlieutenante Wehrli und Borel, die Majore Müller, Schädler, Fornaro, Hauptmann Schultheß und mehrere Lieutenants, dazu eine Anzahl von Unterinstruktoren. Herr Oberst Denzler bleibt also einstweilen unserer Artillerie erhalten, was wir mit Freuden vernehmen.

St. Gallen. Der Regierungsrath hat die HH. Gmür und Ritter zu Obersten im Kantonalstab ernannt.

Frankreich.

Der „Moniteur" enthält die Anstellungsdekrete der in die zweite Fremdenlegion eingetretenen Offiziere; Hr. Ochsenbein ist am 17. Januar zum Brigadegeneral, Hr. Meyer zum Obersten des ersten Regimentes am 3. Febr., Hr. Gehret zum Oberstlieutenant des gleichen Regimentes am 3. Febr., Hr. Lüscher zum Bataillonschef im 2ten Regiment am 10. Febr. ernannt worden; außer ihnen sind bis jetzt keine Schweizer zu Stabsoffiziersstellen zugelassen worden; eben so sind alle Stellen der Regimentsstäbe an Franzosen vergeben. Ob sich wirklich ein solcher Andrang zu Offiziersstellen in diesem Korps in der Schweiz zeigt, läßt sich bezweifeln, denn wir finden in der gleichen Nummer des „Moniteurs" die Ernennung zweier französischen Unteroffiziere zu Lieutenants in der zweiten Fremdenlegion.

Ein Mißverständniß.

Uns wird geschrieben: In dem letzten Rapport des Fürsten Mentschikoff war unter Anderem auch eines Camouflets gedacht. Dies Camouflet hat einigen deutschen Zeitungsredakteuren so viel Kopfzerbrechens verursacht, daß sie daraus einen Aide de Camp Uflet gemacht haben. Zum Besten derjenigen Leser, welche sich vielleicht in demselben Fall befinden, wie der in Conjecturen so glückliche Verfertiger des obengenannten Aide de Camp, sei es mir erlaubt zu sagen, daß ein Camouflet auf deutsch eine Quetschmine heißt (Flattermine, wie es in andern Blättern übersetzt war, ist ganz falsch.) Quetschminen werden in der Regel nur vom Vertheidiger angewendet, um die unterirdischen Gallerien des Angreifers zu zerstören. Ihre Wirkung bleibt ganz unter dem Boden, und der Vertheidiger bedient sich ihrer — und nicht der trichterbildenden Flatterminen und Druckkugeln — eben, damit er dem Angreifer nicht selbst Trichter (Gruben) schaffe, in denen dieser sich gedeckt festsetzen kann. Es ist eine häßliche Angewohnheit der Redakteure ꝛc. von nicht militärischen und militärischen Zeitschriften, daß sie sich mit Vorliebe einer Masse fremder Wörter und Kunstausdrücke ohne alle Noth bedienen. Sie wollen damit ihre Fachkenntniß beweisen und thun gerade das Gegentheil, denn wer sein Fach recht kennt, kann sich auch allgemein verständlich über die Gegenstände desselben ausdrücken. Aber freilich der große Haufen hält ja nichts für gut, was so einfach ist, daß er es versteht. Je mehr Kohl und Wust, desto besser!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 5. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 10.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Belagerung von Sebastopol
erste Periode.

(Fortsetzung.)

Die Festungswerke Sebastopols sind nach ihren verschiedenen Zwecken auch dreierlei Art.

Die Befestigung des Hafens gegen einen Seeangriff besteht aus einer Anzahl Batterien, die am Eingang und auf den beidseitigen Ufern der Bucht liegen. In mehreren Etagen aus Mauerwerk aufgeführt, enthalten sie sehr zahlreiche kasemattirte Geschützstände; dem maritimen Zweck der Festung entsprechend, bilden sie die Hauptsache der Vertheidigungsmittel Sebastopols. Die Vertheidigung dieser Hafenbatterien ist jedem Flottenangriff überlegen. Es verhält sich nämlich so damit. Nach dem Bericht des französischen Admirals wird der Eingang des Hafens mit 480 Geschützen vertheidigt. Die Aufstellungslinie der angreifenden Flotte aber hat kaum eine solche Ausdehnung, daß 24 Schiffe in der Linie Platz nehmen können. Denn die 14 am 17. Oktober angreifenden französischen Schiffe mußten sich auf zwei Linien setzen, „um der Marine ihrer Alliirten einen genügenden Raum zu lassen," und von den 23 anwesenden englischen Schiffen nahmen bloß 10 am Angriff Theil. Nun heißt es im Aide-mémoire pour les Officiers d'Artillerie: „Il résulte de l'expérience, qu'une batterie de 4 pièces de gros calibres a l'avantage sur un vaisseau de 120 canons." Demnach würden also, den bisherigen Erfahrungen analog, diese Hafenbatterien eine fünffache Ueberlegenheit über einen Flottenangriff leisten können, die möglichen Einwirkungen durch Nebenumstände unberücksichtigt.

Das Montalambert'sche Prinzip, der Vertheidigung die Ueberlegenheit wieder zuzuwenden, indem vermittelst des Hohlbaues eine überlegene Geschützaufstellung ermöglicht wird, liegt dem Bau dieser Batterien zu Grunde. Wie bei den Grabenkaponnieren Montalamberts, deren furchtbaren Breitseiten nur eine Contrebatterie von 6–8 Geschützen — des mangelnden Raumes wegen — entgegengestellt, und so für die Vertheidigung eine artilleristische Ueberlegenheit vielfach gewonnen werden kann; so ist bei der Vertheidigung dieser Hafenbatterien gegen einen Seeangriff ebenfalls die ungenügende Länge der Aufstellungslinie des Angreifenden der mathematisch sichere Grund, auf dem die Berechnung, der Bau und der Erfolg beruht.

Auf der Nordseite des Hafens liegen Festungswerke, bei deren Bau nur militärische Rücksichten in Betracht kamen, und wo deßhalb die stärksten, gegen den methodischen Angriff berechneten Widerstandsmittel angewendet wurden. Das Hauptwerk ist die Citadelle. Neben derselben liegt ein verschanztes Lager, dessen Befestigungen theilweise ebenfalls das Festungsprofil mit revetirtem Graben besitzen sollen.

Diese Werke der Nordseite werden erst in Scene treten, nachdem es den Alliirten gelungen sein wird, die Stadt zu erobern. In Bezug auf ihre Stärke werden sie dem Angreifenden viel größern Widerstand entgegenstellen als die bisher angegriffenen. Wenn die Belagerungsarmee den Weg um die Bucht wieder gemacht haben wird, den sie gekommen; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie dann zwei successive, regelmäßige Belagerungen auszuführen hat: einmal gegen das verschanzte Lager und endlich gegen die Citadelle.

Die Schwierigkeiten wird die Zukunft lehren.

Auf der Südseite des Hafens liegt die Stadt, durch Befestigungen gedeckt, denen ein geringer Grad gegeben wurde, weil sie bloß gegen einen Handstreich die Stadt sicher stellen sollten. Denselben wurde die Ehre des ersten Angriffs zu Theil.

Die Stadt wird auf der Westseite, vom großen Hafen bis an das Ende des südlichen Hafens, zunächst von einer frei über dem Horizont stehenden Vertheidigungsmauer umgeben, welche durch die Schußspalten Frontalfeuer und ohne Zweifel auch, entweder durch die Form des Grundrisses, oder durch thurmartige Vorsprünge, Flankenfeuer liefert. Ob die Ostseite oder die Schiffervorstadt ebenfalls mit einer Mauer umzogen sei, wissen wir nicht.

Da wo auf der Westseite die vom Artilleriehafen weg das Terrain ansteigende Mauer die Höhe er-

reicht, steht ein großer kasemattirter Thurm mit Plattform für Geschütze. Auf der Ostseite steht auf dem Malachofhügel ein ähnlicher großer Thurm oder gemauertes rundes Fort für Artillerie. Das Mauerwerk beider Thürme ist nicht gedeckt. Vor der südlichen Ecke der Stadt wird ein dritter Thurm oder vielleicht ein gemauertes Kernwerk anderer Form liegen.

Dieß ist vielleicht Alles, womit die Stadt gegen die Landseite geschützt war, bevor sich die Absicht der Belagerung kund gab. Jetzt liegt vor der Mauer und vor den Thürmen eine zweite Enceinte, aus Erdwerken aufgeführt, die sich von der Quarantänebatterie um die Stadt, den südlichen Hafen und die Schiffervorstadt, 6 Bastionen bildend, herumzieht.

Die westliche, die Stadt umgebende Hälfte dieses Gürtels, von der Quarantänebatterie nämlich bis zum Ende des südlichen Hafens, oder bis an die in denselben auslaufende große Schlucht, wurde von den Franzosen angegriffen. Es zeichneten sich auf dieser Linie besonders drei Punkte durch die Masse ihres Feuers aus:

1) Auf dem rechten Flügel das Quarantänefort, das nicht nur fähig ist, mit den vordern Batterien den Eingang des großen Hafens zu vertheidigen, sondern das auch mit der Rückseite und den davor liegenden Erdwerken (Bastion Nr. 6) den Quarantänehafen und die Landseite bestreicht.
2) Im Centrum die Bastion (Nr. 5), welche vor dem westlichen Thurme liegt, und
3) Auf dem linken Flügel die Bastion Nr. 4 (Mastbastion der Franzosen) an der südlichen Ecke der Stadt.

Die östliche, die Schiffervorstadt und die Militär-Etablissements umgebende Hälfte, von der großen Schlucht bis an den großen Hafen nämlich, lag dem englischen Angriff gegenüber. Auf dieser Linie machten sich ebenfalls drei Punkte besonders bemerkenswerth: 1) Auf dem rechten Flügel der Linie, zunächst östlich der großen Schlucht liegend, die Bastion Nr. 3, von den Engländern „großes Redan" genannt; 2) im Centrum die Bastion (Nr. 2), welche den Malachofthurm umgibt und 3) auf dem linken Flügel in der Ebene gegen den großen Hafen ein Erdwerk (Bastion Nr. 1).

Es versteht sich von selbst, daß die krenelirte Mauer durch die davor liegenden Erdwerke theilweise gedeckt wird, und daß der Graben dieser letztern durchwegs mit Pallisaden und andern Hindernissen gegen den Sturm versehen ist; auch ist nicht daran zu zweifeln, daß seither in den Erdwerken Kernwerke aus trockenem Mauerwerk oder Holz aufgeführt, daß mit einem Wort, die Sperrungen so vervollkommnet wurden als Zeit und Material erlaubten. Und endlich wird vielfältig berichtet, daß hinter der krenelirten Mauer und in der Stadt zahlreiche Vertheidigungsmittel angehäuft sind.

Diese innere Vertheidigung wird darin bestehen, daß Gebäude, namentlich Kasernen und die zahlreichen Militär- und Marine-Etablissements der Schiffervorstadt durch fortifikatorische Mittel in selbstständige Forts oder Vertheidigungsposten umgewandelt sind; daß innere Abschnitte oder Vertheidigungslinien hergestellt werden, z.B. vom östlichen wie vom westlichen Thurm senkrecht auf die südliche Bucht, und endlich werden in der Stadt selbst durch militärische Sperrungen — valgo Barrikaden — ähnliche Vertheidigungsposten und Abschnitte gebildet worden sein. Eine letzte Vertheidigungslinie der Stadt ist die Rückseite der südlichen Hafenbatterien.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über den Zustand unserer Kavallerie.

Es ist wohl allgemeine Ansicht, daß wir am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen und Viele bezweifeln nicht mehr, daß auch die Schweiz in die Nothwendigkeit werde versetzt werden, Truppen ins Feld zu stellen.

Wir selbst setzen zum Mindesten die Möglichkeit eines Feldzuges für die eidgen. Armee voraus und können daher nicht umhin, einen Wunsch laut werden zu lassen, der sich dem bereits durch die schweizerische Presse erschollenen Aufruf zur Completirung des Materiellen der Armee anreiht: den dringenden Wunsch nämlich, es möchte in diesem wichtigen Momente auch der Kavallerie (Dragoner und Guiden) von Oben herab etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt, beziehungsweise ihr Pferdebestand ohne Säumen einer genauen Controlle unterstellt werden.

Gerade weil unsere Kavallerie verhältnißmäßig so gering an Zahl ist, so muß sie dressirte und kräftige Pferde haben, um etwas Namhaftes leisten zu können; wir haben aber leider vielen Grund zu glauben, daß gegenwärtig ein sehr großer Theil der Pferde der Auszügerkompagnien diese Eigenschaften nicht haben, ja wir befürchten sogar, daß eine bedeutende Anzahl Kavalleristen zur Stunde gar keine eigenen diensttauglichen Pferde besitze.

Schon bei den Wiederholungskursen der frühern Jahren ist es nicht selten vorgekommen, daß Kavalleristen die Pferde ihrer dienstpflichtigen Kameraden anderer gerade nicht im Dienst befindlichen Kompagnien benutzten, also keine eigenen Pferde besaßen, letztes Jahr aber, wo zum ersten Mal nur die Hälfte der Kompagnien zum Wiederholungskurs einberufen wurde, hat sich diese schlimme Erscheinung noch deutlicher gezeigt und sie wird in der Folge noch greller hervortreten, wenn nicht die Pferdekontrollen genauer geführt und die Remonten der nicht zum Wiederholungskurs einberufenen Kompagnien gleichwohl in die Schule geschickt werden.

Doch wären dieß nur Maßregeln für gewöhnliche Zeiten, in dem gegenwärtigen ernsten Augenblick muß rasch und kräftig eingeschritten werden, um so schnell als möglich zu erzielen, daß jeder Kavallerist des Auszuges ein dressirtes Pferd besitze.

Nicht minder wichtig ist es, daß dieses Pferd kräftig sei. Wir wiederholen aber die Befürchtung, daß ein großer Theil unserer Kavalleriepferde dermalen dieser Anforderung nicht entspricht, denn zu lebhaft ist uns noch im Gedächtniß, in welchem Zustande die Thiere bei den Wiederholungskursen der

vergangenen Frühjahre waren: Strenglig, abgemagert, ruinirt auf den Beinen u. s. f.

Die Witterung dieses Winters, das schlechte Heufutter, der theure Haser 2c., lassen nur zu sehr befürchten, daß dieses Frühjahr die Landwirthe, Wirthe, Müller ihren Söhnen noch mehr herabgekommene Pferde mit in den Dienst geben werden. Was aber diese Thiere in einem Feldzuge auszuhalten im Stande wären, ist bald errathen.

Aber sorgen denn die kantonalen Militärbehörden nicht besser für den Zustand ihrer Kavallerie? wird man uns fragen.

Es erfordert diese Frage eine einläßliche Antwort, die wir aber auf friedlichere Zeiten ersparen.

Beim Ernste des Augenblickes wünschen wir einstweilen nur, daß ohne Zögern untersucht werde, ob sich die von uns citirten Uebelstände vorfinden und wenn sie sich constatiren, man denselben möglichst schnell und radikal abhelfe.

Unvorgreiflich den Verfügungen der Militärbehörden schlagen wir zur Prüfung der Sache zwei Wege vor:

Entweder beauftragt der hohe Bundesrath die Regierungen aller Kavallerie stellenden Kantone über ihre Kontingente Inspektionen vorzunehmen, oder es werden diese den Kavallerie-Offizieren des Generalstabes in Begleitung von Stabsärzten übertragen.

Jedenfalls muß bei diesen Inspektionen das Signalement jedes Pferdes aufgenommen und auf diese Weise genaue Kompagnie-Pferde-Kontrollen gebildet werden.

Auf die Offizierspferde ist ein besonderes Augenmerk zu richten, da gerade bei diesen verhältnißmäßig am meisten Mangelndes entdeckt werden dürfte.

Die auf solche Weise herausgefundenen dienstuntauglichen Pferde aller Kompagnien, die Offizierspferde nicht ausgenommen — müssen durch Bessere ersetzt und dann unverzüglich mit den schon vorhandenen Remonten eingeschult werden. Allen Kavalleristen aber soll eingeschärft werden, ihre Dienstpferde gut zu füttern, d. h. zu kräftigen und sie einstweilen unter keinen Umständen zu veräußern.

Die Reserve-Kavallerie-Kompagnien sind in verschiedenen Kantonen noch nicht einmal gebildet, in Einigen sind sie letztes Jahr einer eidgen. Inspektion unterstellt worden, wobei es sich aber zeigte, daß nicht wenige Reiter entlehnte, die meisten rohe Pferde brachten.

Ueberhaupt erlauben wir uns, in Bezug auf dieses Korps die allgemeine Frage aufzuwerfen:

Ist nicht die Zeit gekommen, wo die Bestimmung des §. 71. b. des Gesetzes über die schweizerische Militärorganisation zur Ausführung gebracht werden soll? S.

Schweiz.

Eidgenössische Militärschulen.

Genie. a. Rekrutenschulen.

1) Waffenplatz Thun vom 18. März bis 28. April Sappeur-Rekruten von Zürich, Bern, Aargau, Waadt und Tessin; vom 15. Mai bis 23. Juni Pontonnier-Rekruten von Zürich, Bern und Aargau.

b. Wiederholungskurse.

1) Waffenplatz Thun vom 30. April bis 9. Mai Sappeur-Kompagnie Nr. 9 (Reserve) von Bern; vom 17—29. September Sappeur-Kompagnie Nr. 5 von Bern; vom 3—15. Sept. Pontonnier-Kompagnie Nr. 3 von Bern.

2) Waffenplatz Zürich vom 9—14. Juli Sappeur-Kompagnie Nr. 7 (Reserve) von Zürich; vom 25. Juni bis 7. Juli Pontonnier-Kompagnie Nr. 1 von Zürich.

3) Waffenplatz Aarau vom 23. Juli bis 4. August Sappeur-Kompagnie Nr. 3 von Aargau.

4) Waffenplatz Moudon vom 13—25. August Sappeur-Kompagnie No. 1 von Waadt.

5) Waffenplatz Bellinzona vom 5—10. März Sappeur-Kompagnie Nr. 11 (Reserve) von Tessin.

6) Waffenplatz Brugg vom 16.—21. Juli Pontonnier-Kompagnie Nr. 6 (Reserve) von Aargau.

Kavallerie. a. Rekrutenschulen.

1) Waffenplatz Thun vom 25. März bis 5. Mai Dragoner-Rekruten von Bern, Luzern und Solothurn; vom 19—29. Sept. Remonten von Bern und Luzern.

2) Waffenplatz Winterthur vom 26. Aug. bis 8. Okt. Dragoner-Rekruten von Zürich, St. Gallen und Thurgau; vom 5—14. April Remonten von Zürich, Schaffhausen und Thurgau.

3) Waffenplatz Aarau vom 8. Juli bis 18. August Dragoner-Rekruten von Aargau, Guiden-Rekruten von Bern, Schwyz, Baselstadt und Land, Graubünden und Tessin.

4) Waffenplatz Bière vom 13. Mai bis 23. Juni Dragoner- und Guiden-Rekruten von Freiburg, Waadt, Neuenburg und Genf; vom 13—23. Juni Remonten von Freiburg, Waadt, Neuenburg und Genf.

5) Waffenplatz St. Gallen vom 23. April bis 2. Mai Remonten von St. Gallen und Graubünden.

6) Waffenplatz Basel vom 25. Mai bis 2. Juni Remonten von Solothurn, Baselstadt, Baselland und Aargau.

b. Wiederholungskurse.

1) Waffenplatz Thun vom 30. Sept. bis 13. Okt. die Dragoner-Kompagnien Nr. 11, 13, 21 von Bern und Nr. 20 von Luzern.

2) Waffenplatz Winterthur vom 15—28. April die Dragoner-Kompagnien Nr. 3, 19 von Zürich.

3) Waffenplatz Schaffhausen vom 6—19. Mai die Dragoner-Kompagnie Nr. 1 von Schaffhausen und Nr. 9 von St. Gallen.

4) Waffenplatz Bière vom 24. Juni bis 6. Juli die Dragoner-Kompagnien Nr. 5 von Freiburg und Nr. 7, 15, 17 von Waadt.

5) Waffenplatz Colombier vom 11—14. Juli die Guiden-Kompagnien Nr. 6 von Neuenburg und Nr. 1 und 11 von Bern.

6) Waffenplatz Basel vom 4—7. Juni die Guiden-Kompagnien von Baselstadt und Land.

7) Waffenplatz Chur vom 26—29. Sept. die Guiden-Kompagnie Nr. 5 von Graubünden.

8) Waffenplatz Genf vom 22—25. Aug. die Guiden-Kompagnie von Genf.

Scharfschützen. a. Rekrutenschulen.

1) Waffenplatz Thun vom 25. März bis 6. Mai Cours für die Scharfschützen-Offiziersaspiranten; vom 25. März bis 22. April Rekruten von Bern, Freiburg, Wallis.

2) Waffenplatz Colombier vom 13. Mai bis 10. Juni die Rekruten von Waadt, Neuenburg und Genf.

3) Waffenplatz Winterthur vom 8. Juli bis 4. Aug. die Rekruten von Zürich, Schwyz, Solothurn, Zug, Baselland, Schaffhausen und Thurgau.

4) Waffenplatz Luzern vom 16. Sept. bis 14. Okt. die Rekruten von Luzern, Nid- und Obwalden, Uri und Aargau.

5) Waffenplatz Chur vom 12. Aug. bis 9. Sept. die Rekruten von Glarus, Appenzell A.-R., St. Gallen, Graubünden, Tessin.

Die Wiederholungskurse der Scharfschützen sind Sache der Kantone.

— Die Zeit der Truppenzusammenzüge ist noch nicht bestimmt.

Bern. Aus der Instruktorenschule werden die nächsten Nummern detaillirten Bericht bringen.

Wallis. Hr. Lieutenant Bonivini ist in Sitten gestorben. Hr. Bonivini war einer der ersten schweizerischen Fechtmeister und führte seine Klinge mit bewunderungswerther Feinheit. Er stand früher in päbstlichen Diensten und focht bei Vicenza 1848.

Frankreich.

Die Französische Armee ist im letzten Jahre vermehrt worden:

1) in der Garde: durch die Hundert-Garden, durch 6 Regimenter Infanterie, von denen 4 je 4 Bataillone und 2 je 3 Bataillone zählen; durch 1 Bataillon Jäger, 1 Regiment Cürassiere, 1 Artillerie-Regiment zu Fuß und 1 Regiment zu Pferd nebst mehreren kleineren Abtheilungen.

2) in der Linie: um 1 Regiment algierische Tirailleurs, um 3 Bataillons eingeborne Tirailleurs, um 100 Kompagnien Infanterie in den 3ten Bataillonen der Regimenter und um 53 Escadrons in den Kavallerie-Regimentern durch Erstellung der 6ten Escadrons nebst Vermehrung in den verschiedenen Branchen der Administration und des Sanitätsdienstes.

Diese Vermehrungen zusammen mögen circa 45,000 bis 50,000 Mann betragen.

Rußland.

Ueber die Reichshülfswehr oder Druschina (Kameradschaft, Gefolgschaft), wie sie 1812 kurzweg genannt wurde, theilt uns unser Correspondent ω. folgendes mit: Beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1853 hatte bekanntlich jedes russische Infanterieregiment 4 Linienbataillone und außerdem 1 Reservebataillon (No. 5) und 1 Ersatzbataillon (Nr. 6). Von dem Reservebataillon waren die Cadres vorhanden, zu dem Ersatzbataillon aber nicht einmal die Cadres, viel weniger die Mannschaft, es stand kaum auf dem Papier. Uebrigens war die Mannschaft nicht einmal bei den aktiven oder Linienbataillonen vollzählig, sondern etwa nur zu $^1/_5$. Nach der Kriegserklärung Englands und Frankreichs verordnete nun der Kaiser Nikolaus durch Ukas vom 3. April 1854, daß die (6ten) Ersatzbataillone in Reservebataillone verwandelt und für jedes Regiment noch zwei neue Ersatzbataillone, ein 7tes und 8tes errichtet würden, jedes zu 667 Mann. Man konnte voraussehen, daß, da diese Bataillone bisher nicht einmal auf dem Papier standen und ganz aus Rekruten gebildet werden mußten, da es an nicht mehr als Allem für sie fehlte, die Ausführung der Maßregel wenn sie überhaupt möglich wäre, sehr lange Zeit in Anspruch nehmen würde. In der That hören wir, daß man jetzt — im Febr. 1855 — immer noch hofft, im Frühjahr die 7. und 8. Bataillone bilden zu können. Das heißt nichts anders als daß man sich von der Unmöglichkeit, diese Maßregel vor 2 oder 3 Jahren durchzuführen, überzeugt hat. Und als Ersatz dafür hat man nun eben zum Aufruf der sogenannten Reichshülfswehr gegriffen. Die Aufstellung derselben ist in der That viel schneller zu bewerkstelligen. Eine Vermehrung der Armee mußte ganz und gar von der centralisirten Militärverwaltung betrieben werden, hier werden aber alle Lokalbehörden in Bewegung gesetzt. Außerdem handelt es sich hier nicht um eine fünfundzwanzigjährige Dienstzeit für die Mannschaft, sondern um eine nach der Dauer des Kriegs bemessene. Die Gutsbesitzer stellen daher schon eher körperlich und geistig brauchbare Leute von ihren Leibeignen; sie suchen sich ihren Verpflichtungen nicht so entschieden zu entziehen, um so weniger, da sie zum Theil selbst als Offiziere mit müssen. Man sieht, daß diese Dinge sehr in Betracht kommen.

— Das wichtigste Ereigniß ist der Tod des Kaisers Nikolaus. Derselbe wurde am 7. Juli 1796 geboren und war der dritte Sohn des fünf Jahre später ermordeten Kaisers Paul. Von Jugend an zeigte Nikolaus einen starken Willen, Stolz, Schweigsamkeit und Ernst. 1825 gelangte er durch die Entsagung seines ältern Bruders Constantin zum Throne, und unterdrückte einen Aufstand der Garden zu Gunsten des Letztern mit eiserner Hand. Mit eiserner Consequenz strebte er nach gänzlicher Russifizirung aller Volkselemente des weiten Reiches und dirigirte die daher erzielte einheitliche Machthülle dahin, wo die hundertjährige Politik seiner Vorfahren schon hingestrebt, die Wege bezeichnet, zum Theil angebahnt hatte: zur Eroberung des ganzen Orientes vom kaspischen See bis an's Mittelmeer. Der Krieg 1828 und 1829 gegen die Türkei war der Vorläufer, der heutige sollte der Vollzieher dieses gewaltigen Planes sein.

Sein Nachfolger Alexander II. hat bereits durch eine Proklamation vom 2. März seine Thronbesteigung dem russischen Volk verkündet und die Huldigungen der Großen des Reiches und der Garnison entgegengenommen. Derselbe soll dem Frieden nicht abgeneigt sein, so daß einer baldigen Lösung der obschwebenden Fragen entgegengesehen werden darf.

Briefwechsel der Redaktion. F. in R. Ihre verdankenswerthe Einsendung in Betreff der Taxation der Dienstpferde, erscheint in Nr. 11. — B. in M. Nächster Tage ausführliche Antwort! Ihre Mittheilungen werden wir bestens benützen. In Betreff des Miniégewehres sind wir einer Ansicht, wie Sie aus unserem Briefe ersehen werden!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 8. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 11.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Belagerung von Sebastopol

erste Periode.

(Fortsetzung.)

Für die Beurtheilung der Widerstandsfähigkeit dieser Befestigungen mangelt uns zwar eine genauere Kenntniß derselben, und wir sind genöthigt zu glauben, daß spätere Berichte noch manche Momente größerer Stärke herausstellen werden; die Hauptsache in unserer Anschauungsweise dürfte jedoch dadurch kaum wesentlich geändert werden.

Die verschiedenen Stärkegrade in der Fortifikation sind hauptsächlich im Profil begründet. Im Profil liegt die geringere oder größere Intensität der Sperrung. Wenn wir dabei drei Grade annehmen, so entsprechen denselben ebenfalls drei Methoden des Angriffs.

Dem Profil der Feldverschanzung, charakterisirt durch eine im Gefechtsverlauf von Hand wegzuräumende Sperrlinie, entspricht der Angriff vermittelst des einfachen Sturms ohne irgendwelche Ceremonie.

Dem Profil mit sturmfreier Mauer als Sperrlinie, die aber dem feindlichen Feuer schon aus der Ferne bloßgestellt ist, entspricht die Methode des Artillerie-Angriffs, bei dem schon auf die Entfernung von 5—600 Schritt nicht bloß diejenigen Batterien errichtet werden können, welche die Artillerie der Vertheidigung bekämpfen, sondern auch die Breschebatterien, die uns die Sperrlinie in so weit öffnen sollen, daß ohne Weiteres zum Sturm geschritten werden kann.

Beim Festungsprofil liegt die Sperrlinie, die Escarpenmauer des Grabens, unter dem Horizont, und ist daher den direkten Schüssen des Angreifenden aus der Ferne entzogen, wodurch dieser genöthigt wird, am Rande selbst des Festungsgrabens seine Breschebatterien zu errichten. Wie kann man aber unter dem Feuer des Platzes bis dorthin gelangen und fast an der Mündung des Festungsgeschützes diese Batterien erbauen und bedienen? Dafür hat man den methodischen oder Vauban'schen Angriff. Auf den Kapitallinien, welche die Eigenschaft besitzen, daß sie nur mit einem Minimum des direkten Feuers aus der Festung bestrichen werden können, werden im Zickzack Laufgräben gegen die Spitzen der Werke geführt. Diese Wege, die uns in die Festung führen sollen, sind gegen das Feuer des Platzes gedeckt, indem die aus dem Graben gehobene Erde eine Brustwehr bildet, und indem die Zweige der Zickzacklinie so geführt werden, daß deren Richtung nie auf die Festung fällt. Unterdessen spielen die Batterien, die, auf etwa 800 Schritt von der Festung in einem großen Halbkreis zerstreut, das anzugreifende Werk umfassen; sie suchen ihren Zweck, die Ueberwältigung der Festungsartillerie, zu erreichen. Um sowohl die Batterien als die Arbeiter in den Laufgräben gegen die Ausfälle der Besatzung zu schützen, wird auf dem ganzen Halbkreis der Batterien eine Verschanzungslinie, die sogenannte Parallele, gebaut, die wie die Laufgräben bloß aus einem Graben mit brustwehrförmig vorgeworfener Erde besteht und einer beständigen Besatzung, der Tranchéewache, als Waffenplatz dient, um die Ausfälle der Belagerten zurückzuwerfen. Wenn die Laufgräben gegen den Platz vorschreiten, so wird zum Schutz der Arbeiter eine 2te und 3te, mit der ersten concentrische Parallele, ebenfalls Batterien verbindend, errichtet. Der methodische Angriff hat daher bis zur Errichtung der Breschebatterien am Grabenrande folgende Aufgaben: Das Genie gräbt mit den Arbeitern die bis an die Festung im Zickzack führenden und gegen das Feuer des Platzes gedeckten Wege, sowie die parallelen Waffenplätze. Die Artillerie hat die Batterien zu errichten und das Festungsgeschütz der angegriffenen und der benachbarten Werke zu demontiren. Die Infanterie, auch wohl Kavallerie, in und hinter den Waffenplätzen gedeckt stehend, schützt das Genie und die Artillerie gegen die Ausfälle der Besatzung. In gewöhnlichen Fällen können binnen 14 Tagen, von Eröffnung der Laufgräben an, die Arbeiten bis an den Ort der Breschebatterien am Grabenrande geführt werden.

Das Profil derjenigen Befestigungen Sebastopols, welche der Gegenstand des Angriffs der Alliirten geworden sind, eine Vertheidigungsmauer nämlich

als Kern der vorliegenden Erdverschanzung, steht auf einer ganz niedern Stufe der passiven Widerstandsfähigkeit. Es charakterisirt sich durch einen ungenügenden Grad der Sperrung, durch die Abwesenheit nämlich eines Festungsgrabens mit revetirter Escarpe und Contre-Scarpe, und könnte in normalen Fällen keine höhere Funktion übernehmen als Sicherstellung gegen Ueberfall. Diese Beschaffenheit war ohne Zweifel ein Hauptgrund, daß die Südseite als Angriffsseite gewählt wurde. Diesem Profil entspricht die Methode des Artillerieangriffs. Denn seien die krenelirte Mauer und die Kernwerke in den Bastionen durch die vorliegenden Erdwerke gedeckt oder nicht, so können sie schon aus der Ferne in Bresche geschossen werden. Bei den bekannten englischen Versuchen im Jahr 1824 zu Woolwich wurde nämlich auf 600 Schritt in eine durch eine vorliegende Erdcontregarde gegen das direkte Feuer gedeckte, frei im Graben stehende, oben 5¼ Fuß dicke Mauer, die noch durch gewölbte Strebepfeiler verstärkt war, durch 100 Bogenschuß aus jedem der 14 zum Versuche gebrauchten Geschütze in 6 Stunden eine gangbare Bresche geschossen. Weitere 1500 Schuß verwandelten die 20 Fuß hohe Mauer in einen Schutthaufen. Der methodische Angriff auf die Stadt war daher nicht durch die Beschaffenheit ihrer Befestigungen geboten, indem die Breschebatterien nicht am Grabenrande errichtet werden müssen. Die Nothwendigkeit desselben, sowie die Schwierigkeiten überhaupt dieser Belagerung, rühren nicht sowohl von der Stärke der angegriffenen Befestigungen als von der Ueberlegenheit der Russen an Artillerie und der ihnen gestatteten Offensivstärke her. Im spätern Verlaufe wurde der ceremonielle Angriff gebraucht, um für den Sturm gedeckte Annäherungswege zu haben, oder um Schritt vor Schritt mit der Sappe in den Platz eindringen zu können, wenn die Anwendung der offenen Gewalt so viel als möglich vermieden werden mußte.

Die Alliirten wählten auch in der That zuerst die Methode des Artillerieangriffs. Das große Bombardement am 17. Oktober war ein Versuch durch denselben die Stadt zum Sturme reif zu bearbeiten, und in Bezug bloß auf die entgegenstehenden Befestigungen war man ohne Zweifel zur Hoffnung auf Erfolg berechtigt. Bei einem regelmäßigen Angriff concentrirt der Belagerer alle Kräfte auf den Angriffspunkt. Dieses Bombardement aber galt nicht bloß der Mastbastion, gegen die später der methodische Angriff gerichtet wurde, sondern die auf einer stundenlangen Linie vom genuesischen Fort am Meer bis auf die Höhen über der Tschernaja zerstreuten Batterien, sollten die Artillerie der gesammten Enceinte der Stadt und der Schiffervorstadt bekämpfen und so den Sturm vorbereiten. Wenn schon diese Absicht offiziell nicht ausgesprochen wurde, so geht sie doch aus Allem hervor. Ein französischer Offizier schreibt auch am 12. Oktober: „On ne fera pas de siège régulier. Une fois les batteries projetées exécutées, on ouvrira le feu sur toute la ligne. Au bout de quelques heures, lorsque les batteries Russes seront en partie éteintes, on leur fera demander s'ils veulent se rendre..... On veut éviter les longueurs d'un siège en règle."

Bei diesem Experiment zeigte es sich aber, daß die russischen Batterien nicht etwa in einigen Stunden, sondern nicht einmal durch das Wochen lang fortgesetzte Feuer zum Schweigen gebracht werden konnten. Es zeigte sich ein neuer Faktor in der Stärkeformel Sebastopols, der sich als hinreichendes Aequivalent für die abgehende passive Stärke der Befestigungen herausstellte. Von der Artilleriewirkung nämlich ist jedoch weiter unten die Rede.

Es wird von Canrobert wiederholt hervorgehoben, daß dem Angriff bedeutende Schwirigkeiten erwachsen aus der Lage der Befestigungen in einer sehr ausgedehnten fast geraden Linie. Wir sind jedoch nicht im Fall die Gründe zu kennen, warum man sich auch nach dem 17. Okt. noch mit dieser ganzen Linie zu beschäftigen hatte, während die Mastbastion ihrer Lage nach jedenfalls muß umfaßt werden können.

Endlich muß eine nicht unbedeutende Ursache dieser glänzenden Vertheidigung darin gesucht werden, daß diese an sich schwache Form der Befestigung gerade geeignet ist der aktiven Vertheidigung vermittelst Truppen Vorschub zu leisten, sowie Ausfälle und Rückzüge in größerer Ausdehnung zu begünstigen, als es beim Festungsprofil möglich wäre. Jemehr diese Werke sich den Feldwerken in ihrer Construktion nähern, desto günstiger sind sie der Bewegung und der offensiven Vertheidigung, und was in normalen Fällen einer Belagerung Schwäche wäre, das gereicht hier der Vertheidigung wesentlich zur Stärke, weil es ihr an Kräften nicht mangelt, oder weil der Platz wohl angegriffen aber nicht belagert ist.

Dieß in der Belagerungsgeschichte Epoche machende Beispiel der Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff, scheint der bisherigen Belagerungsgesetze zu spotten, und man wäre fast geneigt, neue Erscheinungen zu finden. Allein die Worte Vaubans erklären uns alles Auffallende; denn wo keine Belagerung ist, können auch deren Gesetze nicht eintreffen. Durch die Nichtisolirung ist die Belagerung verkrüppelt zu einem Krieg, geführt vermittelst zweier verschanzten Lager; und von diesem Standpunkt muß man das Zukünftige berechnen.

Es gereicht den Russen nicht wenig zur Ehre, daß man annehmen muß, die die Belagerung so sehr erschwerenden Umstände seien das Resultat ihrer Berechnung. Das Prinzip durch Artilleriemassen der Vertheidigung die Ueberlegenheit zuzuwenden, war von den Russen adoptirt. Der von den Alliirten gefangene Engländer, Oberst Upton, der in Sebastopol viel gebaut hat, äußerte gleich beim Beginn der Belagerung, „die Russen rechnen darauf, alle Hindernisse durch die Zahl ihrer Geschütze zu beseitigen." Auch der andere Umstand, auf dem die starke Vertheidigung beruht, die Nichteinschließung und deren Folgen, wurde von den Russen zum Voraus berechnet. Denn um dieß große Resultat zu erreichen, bewerkstelligten sie die Maßregel der Versenkung der Schiffe am Eingang des Hafens. Wenn näm-

lich die alliirten Flotten in den Hafen eindringen konnten, so wurden nicht nur die Ressourcen zerstört, welche die Russen aus der Marine schöpften, sondern es war auch alle Verbindung der angegriffenen Seite aufgehoben; und der französische Admiral setzte es außer Zweifel, daß die Flotten, ohne die Versenkung der Schiffe, aber trotz der Hafenbatterien, in die Bucht eindringen, im Hintergrund derselben auf den Strand fahren und sich mit der Armee in Verbindung setzen konnten. Er glaubte, dieß hätte vielleicht mit weniger Menschenverlust geschehen können, als der Seeangriff vom 17. Okt. kostete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Waffenoffiziere der Bataillone.

„Unsere Waffenoffiziere erhalten fast keine weitere Ausbildung für ihren speziellen Dienst. Die Folgen dieser Vernachläßigung liegen auf der Hand. Wie viele unter ihnen kennen das Infanteriegewehr in allen seinen Bestandtheilen und Eigenthümlichkeiten genügend? Wie viele wissen die Bedeutung und die Nothwendigkeit jeder Reparatur richtig zu beurtheilen? Wie viele verstehen es, den Büchsenschmied gehörig zu beaufsichtigen, die Reparaturkosten genau zu schätzen, die Munition und deren Unterhalt zu besorgen? Die Zahl der Waffenoffiziere, die diesen nothwendigen Bedingungen entsprechen, ist sehr klein, und doch ist die Wichtigkeit der einem Waffenoffizier anvertrauten Funktion so groß, daß ein Spezialunterricht in allen seinen Dienstverrichtungen wünschenswerth erscheint. Derselbe sollte in Zeughäusern und Büchsenmacherwerkstätten statthaben, am ehesten vor den Wiederholungskursen der betreffenden Bataillone."

Soweit Kamerad B. Wir stimmen seiner Mahnung ganz bei. Der Unterhalt der Waffen erfordert dringend der beständigen Beaufsichtigung und diese sollte dem Waffenoffizier obliegen. Allein der Offizier, der diese Stelle bekleidet, ist nach dem gegenwärtigen Brauch selten dazu befähigt; es mangeln ihm nicht allein die Kenntnisse, sondern noch mehr, die nöthige Autorität. Bis jetzt war es in den meisten Bataillonen Uebung, daß der jüngste Lieutenant, der Fähndrich, diese Funktion versah. Abgesehen davon, daß diesem Offizier die nöthige Erfahrung abgeht, ist es doch natürlich, daß derselbe das etwas trockene Geschäft eines Waffenoffiziers nicht mit besonderer Vorliebe betreibt; er hofft auf baldiges Avancement, das ihn dieser Charge entledigt; der Nachfolger kann sich bei der kurzen Dauer des Amtes kaum Rath beim Vorgänger erholen und so wird die Sache nur mangelhaft besorgt; der Büchsenschmied macht, was er will und die Verwaltung hat oft unbilligerweise Reparaturen zu bezahlen, die eigentlich dem Eigenthümer des Gewehres, da sie durch seine Schuld verursacht wurden, zufallen. Andererseits vermag der Waffenoffizier gegenüber den Kompagniechefs nicht durchzudringen; er stößt auf Widerstand, auf, wir geben es zu, total unberechtigten Widerstand, aber immerhin stößt er darauf. Freilich kann er die nöthige Unterstützung beim Bataillonskommandanten reklamiren, aber wird er es immer thun? Wird er nicht eher läßig werden und der Sache eben ihren Lauf lassen?

Alle diese Uebelstände würden am ehesten gehoben, wenn einem älteren Offizier, der sich dazu eignet, die Stelle eines Waffenoffiziers gegeben würde. Welchem aber? Die Hauptleute können dafür kaum in Anspruch genommen werden, wohl aber die Oberlieutenants, namentlich die der Jägerkompagnien, und würden wir vorschlagen, beide Oberlieutenants dieser Kompagnien mit der Charge eines Waffenoffiziers zu betrauen, der eine für den rechten, der andere für den linken Flügel des Bataillons, dabei jedoch ihre Wirksamkeit auf regelmäßige Inspektion der betreffenden drei Kompagnien auszudehnen. Diese Offiziere hätten neben den nöthigen Kenntnissen, die ihnen durch einen Spezialunterricht ertheilt werden, auch die nöthige Autorität, die ein Fähndrich bei aller sonstigen Befähigung niemals hat. In Bezug auf die administrativen Einrichtungen tritt daher keine Aenderung ein. Wir wünschten sehr, daß diese Gedanken bei den entscheidenden Behörden Anklang fänden.

Die Schatzung der Dienstpferde.

Als die merkantilischen Verhältnisse es erheischten, fand der h. Bundesrath am Platze, den Zolltarif des Eisens zu verändern. — Seitdem das eidg. Verwaltungsreglement gemacht wurde, sind Verhältnisse und Preise der Pferde total anders geworden. Die Pferdezucht, namentlich der Schweiz, hat bedeutend abgenommen, alle Nachbarstaaten haben deren Ausfuhr verboten, die Preise sind um mehr denn 40 Procent gestiegen und dennoch gelten alle Vorschriften, wie bei den niedern Preisen von früher. Kein Pferd darf höher denn Fr. 900 geschätzt werden, obschon jedes auch nur ordentliche Pferd ein Drittel mehr kostet. Ebenso ist das Verhältniß der Miethgelder. Dieselben stehen auf 2 Fr. höchstens 2 Fr. 50 C. wie zur Zeit des Pferdeüberflusses. Heute ist Pferdemangel, schöne und gute Pferde selten, und doch wird ein schlechtes, wie ein gutes mit 2 kleinen Fränklein bezahlt. Wäre hierin nicht auch Abhülfe nöthig? F.

Zur Pulverfrage.

Die Mischungsverhältnisse unseres Pulvers sind der Erhaltung der Geschützröhren halber modifizirt worden; so berechtigt in dieser Beziehung diese Maßregel war, so fatal ist sie für die Handfeuerwaffen geworden. Das gegenwärtige Schießpulver beschmutzt den Lauf beträchtlich und hat nicht die gleiche Tragweite, wie das Jagdpulver unserer Nachbaren. Diese Wahrnehmung wird jeder Jäger und jeder Schütze bekräftigen. Wie könnte nun am ehesten diesem Uebelstand geholfen werden, ohne deshalb den Vortheil, den die Artillerie dabei findet, aufzugeben? Wir schlagen zu diesem Zwecke vor, das gegenwärtige Mischungsverhältniß für die Nummern 5, 6,

7 u. f. beizubehalten, dagegen dieselbe für die Nummern 1—4 zu ändern. Allerdings werden dadurch Mehrkosten bedingt, allein der Preis des feinen Pulvers könnte dann ohne Anstand erhöht werden. Schützen und Jagdliebhaber würden gerne 50 Cent. mehr für das Pfund zahlen, erhielten sie damit ein Pulver von guter Qualität, dessen Nummern gleichmäßig sich folgten. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die Contrebande bestätigt, die gegenwärtig Pulver in die Schweiz einführt, während früher gerade die Schweiz viel Pulver, namentlich das unter dem Namen „Berner Pulver" bekannte, vermittelst Contrebande in das Ausland verkauft hat. B.

Anmerkung der Redaktion: Läge bei dieser Gelegenheit nicht auch die Frage nahe, ob die eidg. Pulverfabrikation nicht unter die Oberaufsicht des eidg. Militärdepartements gehörte, statt unter die des Departements der Finanzen? Vielleicht liegt die Lösung mancher Uebelstände, die sich sowohl in der eidg. Pulver- als Kapselfabrikation in letzter Zeit gezeigt haben, in der näheren Untersuchung dieser Frage!

Schweiz.

Schwyz. Die militärischen Zustände. (Corr.) Der Kantonsrath des Kantons Schwyz hat in seiner Sitzung den 27. Februar die Berathung der neuen Militärorganisation abermals auf die nächste Sommersitzung verschoben, um sie dann wieder zu verschieben. Es scheint überhaupt im Kanton Schwyz eine unverantwortliche Gleichgültigkeit in allen militärischen Verwaltungszweigen zu herrschen, der Kantonsrath und die Regierung betrachten das Militärwesen nur als Nebensache und dekretiren für die allernothwendigsten Forderungen des Bundes nicht einmal die nöthigen Summen. Wenn man die Anforderungen des Bundes an andere Kantone und ihre Leistungen mit denjenigen der Schwyzer vergleicht, so würde man fast glauben, dieser Kanton wäre aller dahin einschlagenden Verpflichtungen enthoben, denn über den großen Militärlasten, über die in den Rathssälen so oft geklagt wird, haben die Schwyzer sich wahrlich nicht zu beschweren; wir finden in ihren Staatsrechnungen jährliche Ausgaben von 5—10,000 Fr. (der Kanton Zug 30,000 Fr.) und die eidg. Reglemente über Bekleidung und Bewaffnung sind bis jetzt hier noch noch unbekannte Dinge.

Schon seit Entstehung des eidg. Militärgesetzes existirt dort keine Militärorganisation mehr und um keinen Preis will man eine Neue — aus Scheu vor neuen Lasten? nein! sondern wie Hr. Landammann und Scharfschützenhauptmann Styger offen im Kantonsrathe bekannte, um sich der Reaktion anzuschließen. (Wie so?)

Die Scharfschützen haben immer noch keine neue Stutzer, doch wird in Aussicht gestellt, daß diejenigen Rekruten, welche die Rekrutenschule in Winterthur besuchen müssen, dies Jahr noch damit bewaffnet werden können, die alten abgenutzten Röcke zieren immer noch die Schwyzer-Soldaten und die sechs Zeughausverwaltungen machen eine prächtige Musterkarte aus den dortigen Milizen.

Wir hoffen unser eidg. Militärdepartement werde in diesem Kanton einmal energisch einschreiten, statt der nutzlosen Ermahnungen, sofort Ordnung zu schaffen.

Die Scharfschützenkomgnie Nr. 42 hat ihre Schießübungen den 15. u. 16. Okt., die nach Winterthur marschirenden Scharfschützenrekruten haben ein Vorunterricht von 4 Tagen in Schwyz und das Bataillon Nr. 32 passirt den Wiederholungskurs vom 8. bis 13. Oktober. Der Rekrutenunterricht für die Infanterie wird wie bis anhin in den Kreisen in halben Exerzirtagen (ohne Sold und Kasernirung) abgehalten. Da noch keine Reserve im Kanton gebildet ist, so fällt natürlich jede Uebung derselben dahin.

Vom Kriegsschauplatz.

Um Sebastopol herum ist es in letzter Zeit wieder etwas lebhafter geworden; die Belagerungsarbeiten auf dem rechten d. h. englischen Flügel, die die Franzosen übernommen haben, sind vorpoussirt worden und richten sich namentlich gegen den Malakoffthurm, der auf der Höhe der Kielbucht steht. Vor einigen Tagen kam die Nachricht, derselbe sei von den Russen freiwillig aufgegeben und zerstört worden; wie natürlich, da der Thurm ein starkes gemauertes Fort ist, erwies sich die Nachricht bald als irrig, dagegen scheint um die Vorwerke desselben, namentlich um eine Redoute oberhalb der Kielbucht (Carénage) die den Ravin, die Verlängerung derselben, deckt, am 23—25. Februar ein Kampf von größeren Dimensionen gewüthet zu haben Der „Moniteur" meldet, daß diese Werke in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar durch das 2. Armeekorps (General Bosquet) angegriffen und zerstört worden seien; die Franzosen hätten nur 100 Verwundete verloren, die Affaire sei höchst glänzend gewesen; nun meldet aber von feindlicher Seite Mentschikoff, der Angriff der Alliirten in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar sei zurückgeschlagen worden. Wie reimt sich nun dieser Widerspruch? Hat nach dem Erfolg in der Nacht vom 23. Februar ein weiterer Angriff in der folgenden Nacht stattgefunden, der nicht reussirte, oder handelt es sich beiderseits um die gleiche Affaire, die sich Jeder als Sieg zuschreibt?

Das Gefecht bei Eupatoria am 17. Februar war nur eine größere Rekognoszirung der Division Chruleff. Daß dieses kleine Gefecht zu einem großen Erfolg gestempelt wurde, begreift sich leicht bei den sonstigen spärlichen Nachrichten aus der Krim.

Wichtig ist die Nachricht, daß Mentschikoff von seinem Commando noch durch Kaiser Nikolaus abgerufen und durch General Osten-Sacken ersetzt worden ist. Welche Gründe mögen da obgewaltet haben!

Neueste Nachrichten. Eine soeben von Paris eingetroffene Depesche erläutert die obigen Nachrichten dahin, daß die Russen in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar Contreapprochen gegen die, gegen das Malakoff-Fort gerichteten, Belagerungsarbeiten der Alliirten anlegten; diese Werke sind in der folgenden Nacht von den Franzosen angegriffen und zerstört worden; was jedoch in der Nacht vom 24. auf den 25. Febr. geschah, erfahren wir noch nicht. Die gleiche Depesche behauptet, daß die Russen bei der Rekognoszirung von Eupatoria 500 Todte und 2000 Verwundete verloren hätten. Diese Zahlen sind jedenfalls übertrieben.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 12. März. I. Jahrgang. 1855. Nro. 12.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Belagerung von Sebastopol

erste Periode.

(Fortsetzung.)

Die Eröffnung der Laufgräben geschah in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober, und bis zum 5. November wurden die Belagerungsarbeiten bis zur dritten Parallele ausgeführt. Der methodische Angriff war gegen die Mastbastion gerichtet, weil dieselbe, an der südlichen Ecke der Stadt liegend, umfaßt werden kann, während der geraden Linie westlich der Stadt ein eingeengtes Terrain gegenüber liegt, und die Fronten der Ostseite ebenfalls eine lange fast gerade Linie bilden.

Um eine Vorstellung von dem Angriff zu haben, zeichne man sich denselben nach folgenden Angaben.

Westlich von der großen Schlucht, die sich in die südliche Bucht fortsetzt, liegt die Mastbastion (Bast. Nr. 4 der Russen), gegen die der Angriff der Franzosen gerichtet ist, und östlich von der Schlucht das große Redan (Bast. Nr. 3), dem der englische Angriff gegenüber steht.

Die französischen Angriffsarbeiten bestehen aus drei Parallelen, die sich rechts an die Schlucht anlehnen; die erste liegt auf 600 Meter, die zweite auf 400 M. und die dritte auf 140 M. Distanz vom Angriffspunkt. Die Parallelen stehen miteinander je durch zwei Annäherungswege oder im Zickzack geführte Laufgräben in Verbindung; oder mit andern Worten, der Angriff ist doppelt und verbunden. Der linke Flügel der ersten Parallele ist durch Kommunikationen rückwärts verbunden mit dem rechten Flügel der Artillerie-Parallele, die auf 800 M. Distanz von der Festung, links der ersten Angriffs-Parallele circa 1000 M. lang in der Richtung gegen das Meer und mehr der westlichen Stadtseite parallel sich erstreckt. Dieser Waffenplatz ahmt die Form einer bastionirten Fronte nach; er steht durch Kommunikationen rückwärts mit den Parks und dem Lager in gedeckter Verbindung.

Der englische Angriff gelangte in der Periode, die wir behandeln, bis zur zweiten Parallele. Die erste, 12—1300 M. vom Platz, erstreckte sich von der großen Schlucht circa 1000 M. nach rechts. Die Kommunikationen vorwärts führen in die zweite 400 M. näher am Platz liegende Parallele.

Die Artillerie-Parallele der Franzosen enthielt im linken Bastion die Batterien Nr. 1 u. 2 mit Marinegeschützen; auf dem rechten Flügel der langen Kurtine die Mörserbatterie Nr. 3, und im Bastion rechts die Batterien Nr. 4 und 5 mit Geschützen von der Artillerie. Die Kurtine wurde theils mit Ausfallsstufen, theils mit Scharten versehen. Die Batterie Nr. 6, von der Marine gebaut und mit 10 Geschützen bedient, lag isolirt beim genuesischen Fort am Meer; ihr Feuer war gegen die Quarantainebatterie und gegen die davor liegenden Erdbatterien gerichtet; auch sollte sie den linken Flügel des Angriffs schützen. Aus der ersten Angriffsparallele führen kurze Kommunikationen in die davor liegenden Batterien. Es befinden sich hier die Batterie Nr. 7, die Mörserbatterie Nr. 8, auf dem rechten Flügel der Parallele die Mörserbatterie Nr. 9, welche die türkischen Mörser enthielt, deren Bomben zu früh oder gar nicht krepirten, und endlich am äußersten rechten Ende gelangt man durch zwei Zickzackglieder aus der Parallele in eine Batterie von 8 Geschützen. In der zweiten Parallele befindet sich eine große Batterie für 30 Geschütze; dann wurden noch fernere Batterien entweder in der zweiten oder vielleicht in vorwärts liegenden Halbparallelen errichtet, die, auf einem vorspringenden Punkte liegend, die russischen Batterien dominiren, und für die Wirkung zum Brescheschießen vorzüglich geeignet sein sollen; und endlich wurde auch der Batteriebau in der dritten Parallele begonnen.

Die erste Parallele der Engländer oder der linke Flügel ihres Angriffs, enthielt vier Batterien. Der Angriff rechts bestand aus zwei großen Batterien, die weder unter sich noch mit den übrigen verbunden waren. Die Eine lag auf dem äußersten rechten Flügel und vom Platz am weitesten entfernt und die Andere rechts der ersten Parallele; jede enthielt eine der Lancasterkanonen. In der zweiten Parallele der Engländer wurden keine Batterien errichtet, weil Natur und Form des Terrains es nicht gestatteten,

und man auch keine größere Wirkung davon erwartete als von den 400 M. rückwärts liegenden. Eine Batterie für 4 Geschütze wurde von den Engländern später auf der linken Seite der großen Schlucht angelegt.

Die Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober mit 1600 Arbeitern unter dem Schutz von 8 Bataillonen Tranchéewache gelang so gut, daß sie von den Russen nicht einmal bemerkt wurde; denn sonst durften sie einen Ausfall oder ein heftiges Feuer, namentlich mit Kartätschen, nicht unterlassen; aber Beides unterblieb. Sämmtliche Belagerungsarbeiten wurden mit der flüchtigen Sappe ausgeführt, bei welcher nämlich die Arbeiter hinter einer Reihe in die Richtung gesetzter Schanzkörbe sich gleichzeitig eingraben, diese füllen und dann die Erde brustwehrartig gegen den Platz an den Korb anlegen, bis der Graben, in gewöhnlichen Fällen, 3′ tief und 10′ breit ist und die Brustwehr die im Graben Stehenden gegen die Vollkugeln der Festung schützt. Die ausschließliche Anwendung dieser Sappe war durch die ungenügende Dicke der Erdschichte und den felsigen Boden geboten. Diese Schwierigkeit zeigte sich schon bei den ersten Arbeiten, und nahm bei der Annäherung gegen den Platz immer mehr zu. Um die deckende Masse der Waffenplätze und Laufgräben zu erstellen, mußte die Erde auf größere Breite zusammengebracht, oder gar die Form des Grabens aus dem Felsen gebrochen werden. Die Plattform der großen Batterie in der zweiten Parallele wurde ganz aus dem Felsen gesprengt, so daß sie erst nach vier Tagen armirt werden konnte. Menschikoff schrieb diese Verzögerung dem heftigen Kartätschfeuer zu, mit dem er diese Arbeit beschießen ließ. In Folge dieser Bodenschwierigkeit brauchten die Arbeiten mehr als die doppelte Zeit als man für gewöhnliches Erdreich berechnet, indem man in 24 Tagen zur dritten Parallele gelangte.

Die Artillerie-Parallele hatte, wie schon erwähnt, die Aufgabe, einestheils den linken Flügel als Contravallation zu decken und, um der bemerkbar günstigen Lage willen, 5 Batterien aufzunehmen. Obschon man von der ersten Eröffnung des Feuers bessere Resultate oder die Möglichkeit des Sturms erwartete, so war doch von Anfang vorausgesehen, einen regelmäßigen Angriff gegen die Mastbastion zu führen; denn die Annäherungsgräben wurden in den ersten Tagen schon, und die erste Angriffsparallele noch vor dem 17. Oktober eröffnet.

Aus den wenigen bekannten Angaben über den Angriff der Engländer wird nicht klar, ob derselbe ein selbstständiger methodischer Angriff gegen die Bastion Nr. 3 sein sollte. Es scheint aber wahrscheinlich, daß er anfangs ebenfalls bloß den Zweck des Artillerie-Angriffs hatte, und auch später nur eine artilleristische Funktion bei dem einzigen Angriff von Seite der Franzosen gegen die Bastion Nr. 4 versehen sollte, deren linke Face von den Batterien der Engländer beschossen wurde. Die Terrainschwierigkeiten scheinen hier so bedeutend zu sein, daß man glaubte, schon von der zweiten Parallele an, keine weiteren Arbeiten mehr vornehmen zu können.

Bei dem großen Bombardement am 17. Okt. waren die Belagerungsbatterien gegen die Artillerie der gesammten Enceinte der Stadt gerichtet, und die Hafenbatterien wurden von den vereinigten Flotten angegriffen. Die Batterien Nr. 1 bis 6 der Franzosen enthielten 53 Geschütze von folgendem Kaliber:

15 Kanonen, Kaliber von 30cent oder 200 Pf.*), von der Marine,
12 „ „ „ 24cent. oder 100 Pf.*), von der Artillerie,
4 „ „ „ 19cent. oder 50 Pf.*), von der Marine,
2 „ „ „ 16cent. oder 30 Pf.*), von der Artillerie,
10 Haubitzen, „ „ 22cent. oder 44 Pf.*), von d. Art. u. Mar.,
6 Mörser, „ „ 27cent. oder 98 Pf.,
4 „ „ „ 22 „ „ 44 Pf.

Die 6 Batterien der Engländer waren mit 75 Geschützen armirt:

2 Lancasterkanonen,
16 Kanonen, Kaliber von 64 Pf.,
32 schwere Geschütze der königl. Artillerie,
7 Kanonen, Kaliber von 32 Pf.,
4 „ „ „ 24 „
14 Mörser.

Ueber das Kaliber der russischen Artillerie berichtet Canrobert: „Die 68pfünder Kanonen, die 80pfünder Haubitzen und 12zölligen Bomben sind das Geschütz, dem wir fast ausschließlich zu antworten haben;“ während das Belagerungsjournal das Kanonenkaliber der Russen dem Kaliber der französischen 22cent. Haubitzen gleichstellt, dem eine 80pfünder Vollkugel entsprechen würde. Die Zahl der russischen Geschütze, die am 17. Oktober den Belagerungsbatterien antworteten, wurde auf 250 geschätzt.

Der Geschützkampf am 17. Oktober hatte folgende Resultate: Vier Stunden nach Eröffnung des Feuers mußten die französischen Batterien das ihrige einstellen, indem nach drei Stunden die Explosion eines Pulvermagazins die ganze Batterie Nr. 4 desorganisirte und 50 Mann tödtete oder verwundete, und 3/4 Stunden später eine andere Explosion die Batterie Nr. 1 außer Stand setzte, das Feuer fortzusetzen, und indem nun die übrigen Batterien dem auf sie konzentrirten Feuer des Platzes nicht mehr ohne Nachtheil antworten konnten. Die Batterie Nr. 5 mußte ganz aufgegeben werden, weil sie von der russischen Artillerie enfilirt wurde. Auch den folgenden Tag, den 18. Oktober, konnten die Franzosen das Feuer noch nicht wieder eröffnen. Zwölf Geschütze wurden in den Laffeten beschädigt, und zwei kampfunfähig gemacht.

Das Feuer der englischen Batterien wurde, nach dem französischen Belagerungsjournal, den ganzen Tag fortgesetzt, ohne daß sich ein markirter Vortheil oder Nachtheil gezeigt hätte; während nach einem russischen Berichte den Engländern gegen Abend

*) Nach der Berechnung für die Vollkugel.

nur noch zwei Geschütze übrig blieben um das Feuer fortzusetzen. Die russische Angabe ist nicht wahrscheinlich, weil erstens nach beidseitigen Zeugnissen die englischen Batterien den folgenden Tag wieder sehr kräftig auftraten, und weil zweitens, selbst nach einer Depesche Menschikoffs, in der den Engländern gegenüberliegenden Bastion Nr. 3 fast alle Geschütze demontirt wurden, und daselbst der größte Verlust an Mannschaft stattfand, so daß die Bedienung der Geschütze dreimal erneuert werden mußte. Nach Berichten aus dem englischen Lager wurden die russischen Geschütze dieses Werkes schon frühzeitig bis auf eins demontirt. Später (?) sprang mit ungeheurer Explosion das Pulvermagazin dieser Bastion, in das eine Bombe aus der Lancasterkanone eingeschlagen hatte. Auf der Plattform des Malachof- oder östlichen Thurmes waren nach Menschikoff gegen Mittag alle Geschütze demontirt. Der Thurm soll nach englischen Berichten in eine halbe Ruine verwandelt worden sein, während Menschikoff am folgenden Tag, am 18. Oktober, schreibt: Heute ist das ganze feindliche Feuer auf den Malachofthurm und die Batterien dieser Seite gerichtet worden; der Thurm ist ohne Schaden von besonderer Bedeutung geblieben.

Die 20′ dicken Masken der englischen Batterien litten sehr wenig Schaden. Eine Lancasterkanone zersprang, und auf ihre Laffete wurde sogleich das Rohr einer 64pfünder Kanone gelegt, deren Laffete beschädigt worden war. Durch eine glühende Kugel von den zwölf Aposteln erfolgte die Explosion eines englischen Munitionskarrens, wodurch 4 Mann getödtet wurden. In einer andern englischen Batterie flog ein Pulverfaß auf, das aber Niemand beschädigte.

Die Engländer zählten an diesem Tag einen Verlust von 96 Mann. Menschikoff hält seinen Gesammtverlust für kaum 500 Mann gefechtsunfähig.

Bei dem Artilleriekampf dieses Tages siegte also die russische Artillerie über die französische, während die englische Vortheile über die russische errang. Freilich wurde das Mißgeschick der Franzosen bloß durch die Unvorsichtigkeit zweier Batterie-Kommandanten herbeigeführt, die ihre Pulvermagazine zu schwach und zu nah an den Batterien anlegten.

(Fortsetzung folgt.)

Handbuch für Unteroffiziere und Kanoniere der schweizerischen Artillerie.

Von einem schweizerischen Artillerieoffizier.

Basel, Schabelitz. 8. cart. 198 Seiten nebst Holzschnitten im Text. Preis Fr. 4. —

Der Verfasser (Herr Stabsmajor L. Schädler), beabsichtigt mit diesem Handbuch die Zeit, die bisher auf das Dictiren der Theorien verwendet worden ist, zu ersparen und zugleich dem schweizerischen Artilleristen eine Anleitung zum Privatstudium zu geben; er hat daher die wichtigsten Vorschriften, Regeln und Theorien, die der Artillerist nothwendig wissen und kennen muß, so kurz und so faßlich als möglich zusammengestellt und damit einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen.

Sein Handbuch zerfällt in zwei Hauptabtheilungen. Die erste ist dem inneren Dienste, dem Haushalt, der Comptabilität, sowie der Organisation der Armee im Allgemeinen, der schweiz. Artillerie in's Besondere gewidmet. Auf 118 Seiten ist das Wesentliche des Allgemeinen Dienstreglements, des Bekleidungsreglements und der eidg. Militärgesetze enthalten; vielleicht hätte immerhin dieser Abschnitt noch kürzer gefaßt werden können, so ist der Sicherheitsdienst im Felde für den Artilleristen eigentlich ohne Bedeutung, ebenso das Gefecht in zerstreuter Ordnung &c.; es genügt, wenn der Artillerieoffizier eine allgemeine Kenntniß davon hat; für den Unteroffizier &c. aber ist eine solche kaum nöthig.

Die zweite Abtheilung behandelt im I. Abschnitt die verschiedenen Geschütze, ihre Dimensionen, ihre einzelnen Theile und ihre Construktion; im II. Abschnitt die Eisenmunition und die dabei vorkommenden Manipulationen; im III. Abschnitt die Lafetten und Kriegsfuhrwerke, deren Ausrüstung &c.; im IV. Abschnitt die Kriegsfeuerwerkerei, die Materialienkunde, das Anfertigen der Kriegsmunition, die Verpackung derselben; im V. Abschnitt das Richten und den Gebrauch der Geschütze. Der VI. Abschnitt handelt von den Kriegsraketen, der VII. von dem Verhalten des Unteroffiziers im Felde, der VIII. vom Positionsgeschütz, der IX. vom Batteriebau.

Aus diesem kurzen Verzeichniß geht hervor, wie reichhaltig diese Abtheilung ist und wirklich hat der Verfasser seinen Zweck vollkommen erreicht; die Behandlung seines Stoffes läßt wenig zu wünschen übrig; überall ist Klarheit und Uebersicht, dabei eine Fülle von wichtigen Notizen, die für den Artilleristen jedes Grades unentbehrlich und die in den Reglementen theils zerstreut, theils gar nicht vorhanden sind; namentlich von Interesse auch in weiterem Kreise ist der Abschnitt über die Raketen, deren Verfertigung bei uns vom Verfasser des Handbuches geleitet wird; wir stimmen mit dem Verfasser in Bezug auf die Vortheile der Raketen ganz überein und freuen uns dabei, daß er dieselben nicht übertrieben, sondern in ihrem wahren Werthe behandelt hat; die Rakete ist ein wichtiges Surrogat des Geschützes, aber immerhin nur ein Surrogat, nie aber berechtigt, ganz an die Stelle desselben zu treten, wie seiner Zeit in mehreren kriegswissenschaftlichen Werken behauptet worden ist.

Der Verfasser ist zu bescheiden, wenn er sein Werk nur für die Unteroffiziere und Soldaten der schweizerischen Artillerie bestimmt, wir glauben, es hat volle Berechtigung auf die Beachtung aller Artillerieoffiziere zu machen, ja wir hätten gewünscht, daß gerade im Abschnitt über das Verhalten im Felde mehr Rücksicht auf die Offiziere genommen worden wäre; eine kurze aber prägnante Skizze der Taktik der Artillerie für sich und in ihrer Verbindung mit den anderen Waffen sollte im Hinblick auf die Offiziere in einer zweiten Auflage nicht fehlen. Diese Bemerkung schmälert das Verdienst des Verfassers durchaus nicht; im Gegentheil, wir halten es für unsere Pflicht, dieses Handbuch allen schweizerischen Artilleristen jedes Grades anzuempfehlen; wir sind

überzeugt, daß es keiner ohne Nutzen und ohne Befriedigung aus der Hand legen wird.

Papier und Druck sind anständig; der Preis billig.

Schweiz.

Veranlaßt durch bedeutende Pferdeaufkäufe, welche in einigen Kantonen der Schweiz für das Ausland stattfinden, hat der Bundesrath, unter Hinweisung auf sein Kreisschreiben vom 3. März vorigen Jahres, die hohen Stände eingeladen, darüber nähere Untersuchung anzustellen, ob in jedem Kantone diejenige Anzahl von Pferden sich vorfinde, welche erforderlich sei, um den militärischen Anforderungen der Eidgenossenschaft eventuell ein Genüge leisten zu können und, wenn dieß nicht der Fall wäre, unverweilt Anzeige davon zu machen. — Ob diese Maßregel nicht zu spät kömmt?

Der Bundesrath ermächtigte sein Militärdepartement, den Herrn **Eugène Frotë** von Porrentruy, I. Unterlieutenant im eidg. Genieſtabe, provisorisch zur Instruktion des Genie's beizuziehen, und demselben innerhalb des Budgetkredits eine angemessene Besoldung zu bestimmen.

Bern. Im dießjährigen Budget ist für den Wiederholungskurs der Hälfte der Bezirkskommandanten und Bezirksinstruktoren ein Kredit von 5814 Fr. ausgesetzt, damit dieselben eine Instruktion mit Rekruten von 14 Tagen in Bern bestehen sollen. Der Regierungsrath hat nun aber auf den Antrag der Militärdirektion in Abweichung hievon beschlossen, daß vorzüglich zur Einübung des neuen Exerzierreglements sämmtliche Bezirkskommandanten und Bezirksinstruktoren zu einer Instruktion von acht Tagen einberufen werden sollen und hat zu diesem Zwecke auch die dafür erforderliche Mehrausgabe von 1000 Fr. bewilligt.

Orientalischer Kriegsschauplatz.

Die neue Ordre de Bataille der französischen Krim-Armee wird in einem Tagesbefehl des General Canroberts vom 9. Februar veröffentlicht; wir entnehmen demselben Folgendes:

Kommandant en Chef: Certain Canrobert, Divisionsgeneral. Chefs des Generalstabes: de Martimprey, Brigadegeneral, zweiter Chef des Generalstabes: Jarras, Oberst. Zum Generalstab gehören noch 7 Adjutanten und Ordonnanzoffiziere. Neben dem Generalstab befinden sich im großen Hauptquartier: das topographische Büreau mit 7 Offizieren; der Artilleriestab, bestehend aus dem Kommandanten der Artillerie der Armee, dem Divisionsgenerl Thiry und 2 Offizieren; der Geniestab, Kommandant General Bizot, mit zwei anderen Offizieren; die Intendanz, aus 10 Personen bestehend; der Gendarmeriestab; der erste Aumonier und der erste Zahlmeister.

Das 1. Armeekorps wird kommandirt vom Divisionsgeneral Pelissier; Generalstabschef ist General Rivet, Kommandant der Artillerie General Leboeuf, des Genies General Tripier. Es besteht aus den Divisionen: 1. Forey, 2. Levaillant, 3. Paté und 4. de Salles. Das zweite Armeekorps wird vom Divisionsgeneral Bosquet kommandirt; Chef des Stabs ist General Trochü, Kommandant der Artillerie General Beuret, Kommandant des Genie's Oberst Frossard. Es besteht aus den Divisionen: 1. Bonat, 2. Camon, 3. Mayran und 4. Dulac. Jedem Armeekorps ist eine Kompagnie Genietruppen beigegeben. Die Zahl der Batterien und Parkgeschütze, welche jedem Korps zuzutheilen sind, wird der General en Chef jeweilen bezeichnen und von der Artillerie-Reserve detachiren.

Die Armee-Reserve, unter dem speziellen Befehl des Generals en Chef, besteht aus der Division des Generals Brünet, der Gardebrigade unter General Uhrich, der Kavalleriedivision unter General Morris, den Parks und Reserven der Artillerie und des Genie und der Administrationsmannschaft. Die bei der Belagerung verwendeten Truppen der Artillerie und des Genie bleiben bis auf Weiteres unter dem Befehl ihrer Waffenkommandanten.

Im Ganzen zählt die Orient-Armee 9 Divisionen, die ursprünglich einen Solletat von circa 10,000 Mann gehabt hatten; nehmen wir nun an daß dieselben troz der eintreffenden Ersatzmannschaften um ⅓ — ¼ geschwächt worden sind, so dürfen wir die Stärke derselben durchschnittlich auf 7000 Mann schätzen, zusammen 63,000 Mann Infanterie, dazu kommen circa 10,000 Mann Garde, Artillerie, Cavallerie und Genie, so daß die franz. Armee ohne die Marinetruppen ein Effectiv von circa 75,000 Mann unter den Waffen hat.

Anzeige an die Herren Abonnenten der Militär-Zeitung.

Es ist uns mehrfach geklagt worden, daß die Militär-Zeitung so unregelmäßig eintreffe; auch erhalten wir fast täglich Reklamationen einzelner Nummern; um nun den Verdacht solcher unordentlicher Expedition von uns abzuwälzen, bemerken wir, daß wir sämmtliche bestellten Exemplare regelmäßig durch Post expediren

Die Militär-Zeitung geht jeweilen Montags und Donnerstags Nachmittag 2 Uhr in die Presse; sämmtliche Adressen sind sorgfältig mit den Militäretats der Kantone verglichen und gedruckt; bis Abends 5 Uhr ist die ganze Expedition fertig und wird genau noch einmal kontrollirt, bevor sie auf die Post gesandt wird. Die Nachtposten gehen von Basel meistens um 8 Uhr Abends ab; es soll daher z. B.

Dienstags Morgens die Militär-Zeitung in Zürich, Luzern, Solothurn, Biel, Bern eintreffen.

Dienstags Mittags in Lachaurdefond, Locle, Neuenburg, Thun, Altorf, Schwyz, Rapperschwyl und Umgegend, Frauenfeld, Winterthur, Schaffhausen.

Dienstag Abends. Lausanne, Chur, das Toggenburg, St. Gallen, Thurgau.

Mittwoch Morgens. Genf, Graubündten, Appenzell, das Rheinthal.

Auch diejenigen Exemplare, die bei Buchhandlungen bestellt sind, gehen per Post ab, können also dort fast gleichzeitig mit den Postexemplaren abgeholt werden.

Wo nun die Militärzeitung unregelmäßig eintrifft, ist es die Schuld der betreffenden Postbeamten, denn hier werden alle Exemplare doppelt kontrollirt und gleichzeitig abgesandt; wer in einer Buchhandlung sich abonnirt hat, darf sich auf diese Notiz berufen, denn wir senden diese Exemplare eben so regelmäßig als die Andern. Der beste Beweis für unsere richtige Expedition ist die Thatsache, daß uns aus mehreren Gegenden noch nicht eine Reklamation zugegangen ist, während aus anderen täglich eintreffen; in den letzteren müssen eben die Postbüreaus ihre Aufgabe nachläßig erfüllen.

Uebrigens sind wir dankbar für alle dahin einschlagenden Bemerkungen.

Für die Abonnenten in Basel bemerken wir, daß sie ihre betreffende Nummer jeweilen schon Mittags 3 Uhr abholen können; sollten ihnen die Nummern nicht regelmäßig Montags oder Donnerstags Abends zukommen, so bitten wir um gefällige Nachricht.

Basel, 12. März 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 15. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 13.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Belagerung von Sebastopol
erste Periode.

(Schluß.)

Bei dem Angriff der Flotte auf die Hafenbatterien hatten die 14 auf zwei Linien fixirten französischen Schiffe den 350 Geschützen der Quarantainebatterie, der zwei Batterien des Alexanderfort und der Artilleriebatterie auf der Südseite zu antworten; die Schiffe der Engländer den 130 Kanonen der Batterie Konstantin, der Telegraphenbatterie und des Maximilianthurmes auf der Nordseite. Die zwei türkischen Schiffe in der Mitte zwischen der französischen und englischen Linie, waren schon außerhalb des Bereichs der Hafenbatterien. Die Schiffe schossen im Allgemeinen auf 1200 Meter. „Diese Distanz war für eine bloße Diversion zu klein und für einen ernsten Angriff zu groß."

Das Feuer dauerte 1½ Stunden von beiden Seiten gleich fort; dann fing das Feuer der Hafenbatterien an schwächer zu werden; die Quarantainebatterie war verstummt. Die Geschwader setzten es ununterbrochen bis an den Abend fünf Stunden lang fort. So sagt der offizielle Bericht der Alliirten.

Nach englischen Ingenieuren, die aus Sebastopol entschlüpften, waren die oberen Batterien des Forts Konstantin gänzlich zerstört. Auch Menschikoff sagt von dieser Batterie: Sie hat größere Beschädigungen als die übrigen, die sehr wenig gelitten haben.

Ein französischer Privatbericht behauptet: „Die Russen schossen sehr schlecht. Alle Bomben, Haubitzen und Paßkugeln flogen zwischen oder über unsere Masten. Man nennt den Alger, der eine Zeitlang das Feuer von zwei Forts und der Citadelle aushielt und doch nur 3 Geschosse auf das Deck und 4—5 in den Rumpf erhielt." Dabei muß man jedoch bedenken, daß von den 24 anwesenden französischen Schiffen nur 14 in Linie waren, und jener Behauptung läßt sich entgegenstellen, daß der Albion z. B. 93 Kugeln in den Rumpf erhielt und die Masten ganz zerbrochen hatte. Dieses Schiff allein schoß 873 Kugeln und warf 925 Bomben.

Die englische Flotte hatte 44 Todte und 266 Verwundete; die französische 30 Todte und 187 Verwundete. Zwei englische Schiffe wurden dienstunfähig.

Nach dem offiziellen Berichte sollte man glauben, das Resultat des Seeangriffs sei ein sehr befriedigendes gewesen, indem schon nach 1½ Stunden das russische Feuer schwächer wurde und später die Quarantänebatterie ganz verstummte. Wenn aber dieser Angriff gezeigt hätte, daß die Flotten irgend was gegen diese Batterien ausrichten könnten, so mußte er später wiederholt werden; denn von dem Eindringen der Flotten in den Hafen, den man nach dem Verstummen der russischen Batterieen öffnen konnte, hing ganz sicher die schnelle Eroberung der Stadt ab. Ein zweiter Versuch unterblieb aber, und das zeitweise Schweigen der Hafenbatterien wird keinen andern Grund haben, als die Belästigung vom Rauch in den Kasematten; dieser Uebelstand läßt sich aber am Ende durch technische Mittel aufheben oder doch vermindern. Auch war das Meer für die Hafenbatterien durch den dicken Rauch bei gänzlicher Windstille ganz verschleiert, so daß Menschikoff am folgenden Tag noch glaubte, die angreifenden Schiffe seien nur französische gewesen.

Zur vollständigen Sicherstellung ihrer Ueberlegenheit können die Russen ihre Strandbatterien nach Belieben vermehren, während die Zahl der angreifenden Schiffe immer die gleiche beschränkte sein muß. Es wurden auch wirklich seit jenem Angriff neue Batterien zur Abwehr der Annäherung zu Wasser und Land auf der Nordseite errichtet.

Canrobert mochte wohl von dem gleichzeitigen Land- und Seeangriff ebensowohl eine moralische als materielle Wirkung erwarten; er hoffte vielleicht dadurch die Uebergabe der Stadt oder doch die Möglichkeit eines sofortigen Sturmes zu erreichen. Die materielle Wirkung war aber überall, zu Land und zu Wasser, zu schwach um eine moralische hervorzubringen. Das Resultat fiel gegen alle Erwartung gering aus. Beide Feldherren waren darüber gleich erstaunt und schrieben an ihre Kabinette merkwürdig gleichlautende Berichte. Canrobert:

„Der Platz hat das Feuer besser ausgehalten als man geglaubt hätte;" und Menschikoff: „Das Feuer der Batterien und Schiffe hat nicht so viel Schaden angerichtet, als man hätte erwarten sollen."

Sollte endlich der Seeangriff ein Versuch sein zu erfahren, wie es denn mit den berüchtigten Kasematten sich verhalte, ob sie wirklich schon vom Knall der eigenen Geschütze zusammenstürzen, so sind die über russische Zustände lange genug verbreiteten Unwahrheiten glänzend widerlegt worden. Es mag auch den Russen zu besonderer Satisfaktion gereichen, daß gerade ihre Marinetruppen, die so sehr in öffentlichen Blättern herabgesetzt wurden, sich unsterblichen Ruhm erworben haben bei diesem Kampfe, in welchem ihnen ausschließlich die Vertheidigung der Festungs- und Hafenbatterien anvertraut war.

Auch vom 28. Oktober bis zum 5. November setzten die Alliirten ihre Aufgabe fort, die russische Artillerie zu bekämpfen, ohne dabei die gewünschten Resultate zu erreichen. In der Nacht vom 17/18. Okt. wurden von den Russen alle demontirten Geschütze durch neue ersetzt, die Schießscharten ausgebessert und die Deckungen verstärkt. Auf diese Weise ging es Tag für Tag fort; was an Material am Tag verdorben wurde, ward Nachts wieder ersetzt, und was am Wall beschädigt wurde, mit Sandsäcken ausgebessert. Man machte selbst, so zu sagen, die Festungswerke mobil. War eine Linie derselben in Bezug auf Deckung gegen das feindliche Feuer oder in Bezug auf die Wirkung des eigenen ungünstig gelegen oder zu schwach, so wurde in besserer Lage Nachts eine neue Batterie davor, daneben oder dahinter gebaut. Aus den Vortheilen, welche die Vertheidigung daraus zog, läßt sich ermessen, wie sehr die Vertheidigung der Festungen gewinnen wird durch das neue Prinzip der Unabhängigkeit der Brustwehren von der Escarpe oder der Sperrlinie überhaupt, das dem Vertheidiger gestattet, je nach dem Gang und dem Fortschritt des Angriffs die Deckung und die Feuerlinie zu ändern.

Dieses tägliche Neuaufleben der Kräfte brachte die Anstrengungen der Alliirten fast in Verzweiflung. Um die fortgesetzte Ueberlegenheit der russischen Artillerie in dieser Periode auf unzweideutige Weise herauszustellen, führen wir einfach die bezüglichen Stellen der Canrobert'schen Depeschen an. Am 18. Oktober: „Der Platz hat das Feuer besser ausgehalten, als man geglaubt hätte. Die Enceinte, die auf ihrer ungeheuern Ausdehnung in gerader Linie so viel Marinegeschütz von großem Kaliber trägt als sie nur aufnehmen kann, gestattet den Kampf zu verlängern."

Am 22. Oktober: „Eine andere Schwierigkeit ist die Folge der Zahl und des Kalibers der Geschütze, welche uns der Feind auf einer sehr ausgedehnten und fast in gerader Linie liegenden Fronte entgegenstellt. In dieser Beziehung sind die Ressourcen fast unerschöpflich, die er im Personellen und Materiellen aus den im Hafen immobilisirten Schiffen zieht, während die unsrigen nothwendigerweise beschränkt sind, obschon sie durch die Entlehnungen von den beiden Flotten vermehrt wurden. Diese Lage macht aus der Belagerung von Sebastopol eine der mühsamsten Operationen, die seit langem vorkamen, und die Anstrengungen, die sie uns nöthigt zu entwickeln, erklären die Verzögerungen, die wir erfahren."

Am 27. Oktober: „Wir sind bald im Stand unser Feuer gegen die Vertheidigungsmittel zu vermehren, an deren Reparation unsere Gegner mit einer auffallenden Hartnäckigkeit arbeiten. Diese Belagerung wird unter den mühsamsten Epoche machen."

Am 2. November: „Unsere neuen Batterien (der zweiten Parallele und vor derselben) haben ihr Feuer gestern Morgen eröffnet, und das Resultat des Tages war sehr befriedigend, in dem Sinn, daß unser Feuer dasjenige des Platzes beständig beherrschte. Am Nachmittag war dieses sehr geschwächt. Indeß konnte der Feind diese Nacht vermittelst vieler Kräfte in Personellem und Materiellem die Reparationen ausführen, die er gewöhnlich macht. Er hat diesen Morgen vor Tag so viel Feldgeschütz als er konnte, vereinigt, und unsere Laufgräben und Batterien mit einem Feuer angegriffen, das so heftig war, wie man es kaum je gehört haben wird. Zwischen der Enceinte, deren Feuer zu dominiren aber nicht zum Schweigen zu bringen uns gelungen ist, und der Stadt, hat der Feind neue Widerstandsmittel vereinigt, und man könnte sich keine hartnäckigere Vertheidigung denken."

Wollte man die russischen Berichte über diesen Punkt auch berücksichtigen, so würde das Resultat der überlegenen Artilleriewirkung von Seite der Festung noch stärker hervortreten.

Schon am 20. Oktober erfolgte wieder die Explosion eines Pulvermagazins in der französischen Batterie Nr. 6, wodurch, wie es scheint, alle Geschütze demontirt wurden. Das veröffentlichte Belagerungsjournal verschweigt dieses Mißgeschick und erwähnt nur, daß sich der Obergeneral am 21. Morgens in die Batterie am genuesischen Fort begab und das Aufgeben derselben anordnete.

In Bezug der Wirkung der Belagerungsgeschütze auf die Befestigungen wird in den offiziellen Berichten fast gar nichts gesagt. Die Privatberichte hingegen reden viel von den für den Sturm hinlänglich bereiteten Breschen; ohne jedoch im Geringsten die Stelle derselben anzugeben. Die russischen Berichte darüber sind stereotyp und lauten: „Die Beschädigungen sind unbeträchtlich;" oder: „Unsere Befestigungen haben wenig gelitten. Die Breschen werden immer reparirt." Es ist über diesen Punkt bloß zu bemerken, daß die Belagerungsbatterien ohne Schwierigkeit, sowohl in der krenelirten Mauer als in allem Mauerwerk, das hier nicht unter dem Horizont steht, nach Belieben Sturmlücken zu Stande bringen und die sogenannten Thürme ruiniren können.

Hiemit haben wir, so viel das unvollständige Material erlaubte, angedeutet, warum diese Belagerung in dem regelmäßigen Ablauf gestört wurde.

S**.

Offizier im eidg. Geniestab.

Vorschläge über verbesserte Equitation in der schweizerischen Kavallerie und Artillerie.

Gestützt auf das Urtheil des Herrn Generals Dufour in seinem „Allgemeinen Bericht über die Bewaffnung und den Feldzug 1847“ über die Einrichtung und Beschaffenheit der eidg. Kavallerie, und aufgefordert von einem höhern Stabsoffizier der schweizerischen Armee, wage ich es, den schweizerischen Kavalleristen die nachfolgenden unmaßgeblichen Vorschläge zu einer möglichen mit geringen Kosten verbundenen Verbesserung und zweckmäßigeren Einrichtung dieser Waffe zur Berücksichtigung zu unterbreiten.

Es bedarf eigentlich keiner näheren Beleuchtung, warum gerade in der Schweiz die Waffe der Kavallerie ihrer Ausbildung mehr Schwierigkeiten entgegensetzt, als in irgend einer andern Armee. Es kommt vielmehr darauf an, genau zu untersuchen, ob dieselben nicht, zum Theil wenigstens aus dem Wege zu räumen oder doch die Nachtheile der einmal nun vorhandenen und durch die Umstände und das nothwendige Bewaffnungssystem gebotenen Einrichtung mehr oder weniger unschädlich zu machen sind, ohne dadurch der Verwaltung bedeutende finanzielle Opfer aufzubürden.

Die Trefflichkeit und der Werth einer Kavallerie besteht in ihrer Manövrirfähigkeit vor dem Feinde, und wenn diese Waffe auch der Bedeutung nach vor der Infanterie und Artillerie zurückstehen muß, so weiß doch jeder Offizier, welche wichtigen Dienste eine gut organisirte Reiterei im Felde zu leisten vermag, und wie unentbehrlich sie im Patrouillen-, Vedetten- und Stafettendienst, namentlich aber in einer Schlacht selbst, durch ihre Attaquen und in Verfolgung des Feindes sei:

Wie mancher Sieg hätte vollständiger errungen, wie oft dem Feind eine totale Niederlage beigebracht werden können, würde man im entscheidenden Augenblicke eine hinlängliche Kavallerie gehabt haben, den mehr oder weniger geschlagenen Feind aufzureiben, und durch Gefangennahme von Leuten und Eroberung von Geschütz, Munition und Proviant alle Konsequenzen eines Sieges zu verfolgen!

Wie tief man den Werth und die außerordentlichen Vortheile einer disponiblen Kavallerie grade dann empfindet, wenn man ihrer entbehrt, und welche bedeutenden Nachtheile die unmittelbare Folge dieses Mangels sind, wenn ein halbgeschlagener Feind sich aufs Neue formiren kann und dadurch Zeit und Gelegenheit erhält, Verstärkungen an sich zu ziehen, und dem eingebildeten Sieger abermals die Spitze zu bieten, hat der halbe Sieg der Verbündeten an der Alma genügend bewiesen, wo nach dem Ausspruche der kommandirenden Generale durch Verwendung einer disponiblen Kavallerie, welche leider nicht vorhanden war, die totale Vernichtung des in Unordnung fliehenden Feindes einen vollständigen Triumph zur Folge gehabt haben würde.

Um aber auf obiges Thema zurückzukommen, so wirft sich hier als erste Frage auf:

Wie läßt sich der eigentliche Werth einer Reiterei, nämlich die Manövrirfähigkeit vor dem Feinde, in der eidg. Kavallerie ohne große Kosten, wenn auch nur annähernd, erreichen?

Diese Tüchtigkeit einer Reiterei vor dem Feinde besteht (von der Tapferkeit der Truppe und der guten Beschaffenheit ihrer Ausrüstung abgesehen) in der möglichst vollkommenen Ausbildung von Mann und Pferd, sowohl in der Dressur des einzelnen Pferdes und der Tüchtigkeit des Mannes als Reiter, wie auch in der ganzen Ausbildung der Truppe für die Bewegungen in Reih und Glied.

Nun liegt es aber auf der Hand, daß solche Tüchtigkeit in der eidg. Kavallerie, bei der viele unausgebildete Reiter auf zum Theil rohen Pferden zu einem nur sechswöchentlichen Unterrichte einrücken, niemals erreicht werden kann, und es also gilt, unter solch nachtheiligen Umständen wenigstens das zu erstreben, was in den gegebenen Verhältnissen überhaupt möglich ist.

Da nun eine größere Tüchtigkeit der Truppe in Reih und Glied nur durch gründlichere Ausbildung von Mann und Pferd erreicht werden kann, so entsteht die Frage:

Welche Mittel giebt es, den eidg. Kavalleristen in der kurzen Zeit zum möglichst guten Reiter zu bilden, und seinem Pferde überhaupt eine bessere Dressur zu geben, ohne dabei bedeutende Geldopfer zu verlangen? und die richtige Beantwortung dieser Frage ist der eigentliche Kardinalpunkt der vorliegenden Aufgabe, deren Erledigung sich aber in folgender Weise ergeben möchte:

Weil es nun unmöglich ist, die vielen mehr oder weniger rohen Reiter in der kurzen Zeit von sechs Wochen auf ihren zum Theil rohen Pferden auszubilden, weil es ferner unmöglich ist, so viele rohe Pferde durch deren eigne zum Theil ununterrichtete Reiter zum Dienst in Reih und Glied zu dressiren, würde es nicht zweckmäßig sein?

1) Das eidg. Militärdepartement ließe diejenigen der Instruktoren selbst, welche der Vervollkommnung sowohl im Reiten wie in der Gabe, Unterricht zu ertheilen, bedürfen, während der Wintermonate einen zweckmäßigen theoretischen und praktischen Cours durchmachen, wozu ihnen eine besondere Gehaltszulage ausgeworfen werden müßte.

2) Die Verwaltung kaufe für jede Bahn einige gute junge Pferde, welche Eigenthum des Kavalleriedepartements bleiben, und von den besseren Reitern unter den Instruktoren oder unter den in den betreffenden Städten wohnenden Kavalleristen den Winter hindurch unter Aufsicht und Anordnung eines höheren Offiziers täglich auf der Bahn und im Freien geritten und nach Bedürfniß dressirt werden.

Diese dann schon im darauffolgenden Frühjahr hinlänglich dressirten Schulpferde würden während des sechswöchentlichen Unterrichts denjenigen der eingerückten Kavalleristen zum Reitunterricht gegeben werden, welche wegen Mangel an Ausbildung ihre eigenen Pferde nicht zu reiten verstehen, geschweige denn dressiren können, wobei sich noch der

weitere Vortheil ergäbe, daß letztere Pferde von den besseren Reitern oder den Instruktoren nebenher aus dem Rohen herausgearbeitet und zum baldigen geeigneten Dienst auf der Bahn und im Freien für ihre Eigenthümer herandressirt werden könnten, und die dem Lande angehörenden obenerwähnten Schulpferde sich bei den jährlichen Manövers und einem ausbrechenden Kriege (für welchen ja doch Alles berechnet ist) dem Generalstabe und der Adjutantur sofort als eine sehr willkommene Einrichtung zum persönlichen Gebrauche darbieten würden.

Vielleicht wären aber die Kosten der Anschaffung von 12—16 Pferden (welche im Ganzen allenfalls erforderlich wären, und die bevor sie an die einzelnen Bahnen vertheilt würden, vorher eine kurze Zeit zusammen unter höherer Aufsicht geritten werden müßten) zu vermeiden und der damit beabsichtigte Zweck dennoch theilweise wenigstens, und zwar annähernd dadurch zu erreichen,

> wenn das Militärdepartement die Anordnung träfe, daß eine dem ad 2 angedeuteten Bedürfnisse entsprechende oder besser dann eine größere Anzahl Pferde, welche Eigenthum schweizerischer Kavalleristen und Artilleristen sind, den Winter wenigstens ein paar Monate hindurch auf obige Art in den Bahnen dressirt und zum Schul- und Felddienst zugeritten würde.

Hierbei käme es nun darauf an, die betreffenden Eigenthümer dafür zu gewinnen und ihnen die Vortheile auseinanderzusetzen, welche sich ihnen dadurch bieten, daß ihre Pferde eine vollkommene Dressur erhalten, wozu sie dann zur Beköstigung der Fourage einen entsprechend geringen (oder zweckmäßiger gar keinen) Antheil beizutragen haben würden.

Man könnte hier einwenden, daß die Leute den Winter hindurch ihre Pferde zu Hause selbst gebrauchen wollten, allein Manche würden doch auf diesen wenigen Gebrauch verzichten, wenn sie ihre Pferde aus dem Futter bringen und diese ihnen vollkommen und kostenfrei dressirt würden.

Jedenfalls würde es immerhin, den Versuch lohnen. Man könnte dadurch auf sehr wohlfeile Art den Zweck, wenn auch nur annähernd, erreichen, indem man unter den von den Eigenthümern angebotenen Pferden diejenigen herausnähme, welche am tauglichsten erscheinen.

Die Kosten für beide Arten von Operationen lassen sich in der eidg. Militärkanzlei leicht berechnen, und würden sich in Betracht der Entschädigungen, welche bei der bisherigen Einrichtung große Summen kosten können, nicht so hoch stellen.

D.

Die Krupp'schen Gußstahl-Geschütze.

Wir lesen in der Allg. Ztg.: In einer Skizze über die veränderte Machtstellung Englands sind 10zöllige Bombenkanonen als die rationellsten Pivotgeschütze für Bug und Stern eines Kriegsschiffs erklärt worden, und der Krupp'sche Gußstahl als das beste Material, welches dazu verwendet werden könne. Von sogenannten Fachmännern ward sofort uns erwiedert, daß kein Eisengießer der Welt in solchen Dimensionen Stahlgeschütze zu gießen vermöge. Wir antworten darauf einfach mit folgender Thatsache: Am 2. Februar langte in Ruhrort eine für England in der Fabrik des Hrn. Alfred Krupp (Firma Friedrich Krupp) gefertigtes Lancaster-Geschütz an, das im geschmiedeten Zustand 6—7000 Pfund wog. Es ist dazu (da es aus einem vollen Cylinder abgedreht wird) ein Block von 9—10,000 Pf. verwendet worden. Ein preußisches 25pfündiges (also 8,66 Zoll Seelendurchmesser habendes) Haubitzrohr wiegt nur 3306 Pf. und ist 4 Fuß 5,20 Zoll lang. Der lange preußische 24pfünder hat nur 9 Fuß 7,60 Zoll Länge. Das Krupp'sche Lancaster-Rohr war 10 Fuß lang. Was die Haltbarkeit des Materials betrifft, so genügt es auf die Versuche der braunschweigischen Artillerie unter der Leitung des Oberstlieutenants Orges zu verweisen; es werden aber binnen kurzem in Dinglers polytechnischem Journal die Resultate vergleichender Versuche zwischen der Härte und Zähigkeit von Bronze, Gußeisen und Krupp'schem Gußstahl veröffentlicht werden, die mit ausgezeichneter Genauigkeit und Unparteilichkeit von dem Direktor der k. bayerischen Geschützgießerei, Herrn Oberstlieutenant Weber, angestellt sind, aus denen mit absoluter Beweiskraft die außerordentliche Ueberlegenheit des Krupp'schen Gußstahls hervorgeht. Von Oestreich, Bayern, Hannover, Spanien, der Schweiz, Frankreich und England sind bereits Aufträge an die Krupp'sche Fabrik zur Lieferung von Geschützrohren ergangen, und wir befürchten nicht im mindesten, daß die Erfahrung das Urtheil widerlegen wird, welches die Allg. Ztg. seit vier Jahren über die Krupp'sche Stahlproduktion ausgesprochen hat. In ihrer Art ist sie die erste der Welt, und wir wünschen nur, daß sie im Vaterland die Anerkennung und Verwendung finde, die sie verdient.

Schweiz.

Freiburg. (Corr.) Wir erfahren soeben, daß auf die Bitten seiner Freunde und vieler Schützen Herr Major Fr. Hartmann von Freiburg die Stelle eines Bataillonschefes in der 2ten Fremdenlegion ausgeschlagen hat; dieser tüchtige Offizier bleibt daher der Scharfschützeninstruktion erhalten, an welcher er bald 4 Jahren mitgewirkt hat. — Wir begrüßen diese Nachricht mit Freuden und sind überzeugt, daß die Schützen mit uns einverstanden sind, wenn wir die Hoffnung aussprechen, der Bundesrath möge bei den nächsten Avancements die wackeren Offiziere nicht vergessen, die sich trotz glänzender Versprechungen dem vaterländischen Wehrwesen erhalten haben.

Frankreich.

Eine telegraphische Depesche von heute sagt: Das Nordlager ist in zwei Korps getheilt worden. General Baraguay d'Hilliers kommandirt das erste.

Vom 7. März schreibt Admiral Bruat aus der Kamieschbai: Unsere Raketen haben in der Stadt mehrfach gezündet. Die Belagerungsarbeiten rücken beständig vor. Den Tod des Kaisers Nikolaus erfahren wir heute.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 19. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 14.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

I.

Die letzten Ereignisse haben die Erinnerung an die fremden Dienste wieder mehr und mehr geweckt; die fremde Werbtrommel scheint wieder den alten Reiz ausüben zu wollen und wenn noch vor wenigen Jahren die Stimmung dem Dienste im Auslande entschieden feindselig war, so hat sie sich doch in den jüngsten Tagen mannigfach modifizirt und ohne Scheu wird nun die alleinseligmachende Weisheit gepredigt, das vaterländische Wehrwesen bedürfe dringend der fremden Dienste, um Offiziere zu bilden; darüber läßt sich nun Mancherlei sagen und werden wir auch am Schlusse dieser Notizen näher auf diese Behauptung eingehen; vorerst wollen wir nur einen Blick auf die Geschichte der fremden Dienste werfen, wobei wir uns gerne im Ruhme sonnen, den die tapferen Soldaten unserer Heimath auf allen Schlachtfeldern der Welt erworben haben. Diese glänzende Tapferkeit ist aber die einzige Lichtseite jener Dienste, denn die politischen Vorgänge und Unterhandlungen zu ihren Handen sind meistens ebensoviel schwarze und schmutzige Blätter unserer Geschichte; die Schamröthe steigt uns in's Gesicht, lesen wir, wie die damaligen Regenten sich bestechen ließen, wie Lug und Trug sich die Hand boten, um schweizerisches Fleisch auf die fremde Schlachtbank zu liefern und welchen Zauber das fremde Gold fast auf alle Staatsmänner jener Zeiten ausübte. Nebenbei erzählt die Geschichte Manches, was jetzt von den Lobpreisern des fremden Dienstes à tout prix vergessen oder verschwiegen wird; jenes grenzenlose Elend nach den Feldzügen in der Lombardei, jene Verwilderung der alten Zucht und Sitte in Folge des Reislaufens, jene hungernden Krüppel, die ihr Brod vor allen Thüren bettelten, da das Ausland sie ohne Erbarmen heimgeschickt hatte; es wird vergessen, daß mit dem fremden Dienste die politische Bedeutung der Schweiz immer mehr sank, bis endlich, als das Ende nahte, keine einheitliche Kraft und Begeisterung vorhanden waren. Diese Schattenseiten müssen auch hervorgehoben werden, will man die Bedeutung und den Einfluß des fremden Dienstes für unser Vaterland gehörig würdigen und wahrlich, sie überwiegen die Lichtseiten, so stolz wir auch auf den Muth sind, der den Schweizernamen verherrlichte, auf die Treue, die in den Tuillerien blutete und auf jene Männer, die als Heerführer sich ausgezeichnet haben.

Der Dienst schweizerischer Soldaten beginnt unmittelbar nach den glücklich durchgekämpften Burgunderkriegen; die Schweiz hatte nach den großen Schlachten von Granson, Murten und Nancy eine politische Bedeutung gewonnen, die ihre Freundschaft und Verbindung gesucht machte; die größten Staaten der damaligen Zeit buhlten um die Gunst der Eidgenossen, und sandten ihre Boten, um sich mit ihnen zu verbünden. Mit der kolossalen Beute der letzten Feldzüge war aber auch eine grenzenlose Habgier in die Herzen des ganzen Volkes eingezogen; die Jugend hatte den Reiz gekostet, statt durch mühselige Arbeit das Leben zu fristen, im fröhlichen Kriegsleben Ruhm und Beute zu erwerben und sich zu bereichern. Der schlaue hinterlistige König von Frankreich, Ludwig XI., der als Dauphin die Kraft der Schweizer bei St. Jakob kennen gelernt hatte, benutzte die Geldgier der Eidgenossen auf's geschickteste, um Hülfstruppen von ihnen zu erhalten, die ihm endlich nach langen Intriguen zugesagt wurden, um die hinterlassene Erbschaft Karl's des Kühnen in Besitz zu nehmen, nachdem es ihm schon gelungen war, durch Reisläuferei über 6000 Schweizer seinem Heere einzuverleiben. Der Kampf war bald entschieden und nach demselben die Hülfstruppen, 6000 an der Zahl, mit dreimonatlichem Sold entlassen; damit begann der Dienst der Schweizer im französischen Sold, der bis 1830 dauerte und jetzt wieder erneut werden soll. Von 1477 an bis 1830, während diesen 353 Jahren hatten mindestens 750,000 Schweizer in französischem Dienste gefochten und zum größten Theil geblutet, denn zur Genüge sind ganze Regimenter auf dem Felde der Ehre zu Grunde gegangen. Wie viel Kraft, wie viel edles Blut ist da verschwendet worden für fremdes Interesse! Mit Recht ruft Müller v. Friedberg: „Leichtsinniger hat

selten eine Völkerschaft ihr Blut vergossen!" mit dem gleichen Rechte fügt er bei: „Aber auch selten tapferer!"

Die ersten Truppen, die die Schweiz dem Auslande lieferte, waren Hülfstruppen, die nur für die Dauer des Krieges, manchmal nur für die des Feldzuges in fremden Sold gegeben wurden; erst unter Heinrich dem III. wurden Regimenter gebildet, deren Kapitulation damals noch selten über den Krieg hinausging.

Der Nachfolger Ludwig's XI., Karl VIII., schätzte ebenso schlau wie sein Vater, die Kraft der Schweizer; 8000 Mann halfen ihm die Normandie erobern, fernere 6000 Mann zogen ihm zu, als ihm Maximilian von Oestreich deßhalb mit Krieg bedrohte; damals erlebte das Vaterland zum erstenmal die Schmach, daß Schweizer gegen Schweizer im fremden Interesse stunden; denn mehr als 2000 waren waren den Oestreichern zur Hülfe gezogen; der Friede von Senlis — 1493 — verhinderte glücklicher Weise ferneres Blutvergießen. Die ehrgeizige Pläne des Königs, der Neapel erobern wollte, riefen von Neuem die Schweizer in's Feld; 8000 Mann zogen durch Italien nach Süden; als später Karl VIII. wieder nach Oberitalien zurückkehren mußte, um seinen dortigen Feinden die Spitze zu bieten, eröffneten ihm die Schweizer den Weg bei Pontre-Moli durch 50000 Feinde; den in Novarra eingeschlossenen Schweizern, die der König nicht entsetzen konnte, eilten auf den Hülferuf desselben 30,000 Eidgenossen über den Simplon zu Hülfe; bei Vercelli musterte der französische König diesen gewaltigen Heerhaufen, dessen Name schon genügte den Feind zum Frieden zu vermögen. Unwillig zogen die beutelustigen Schweizer nach Hause. (1496).

Nun brach der Schwabenkrieg los; dieser blutige letzte Freiheitskampf gegen Oestreich ließ die Schweiz dem französischen Einfluß mehr und mehr Gehör schenken; troß dem Kampfe im eigenen Lande hatte Ludwig XII., der die Kriege seines Vorgängers in Italien fortsetzte, immer bei 10,000 Schweizer in seinem Heere; nach dem Frieden halfen ihm die Schweizer, troß den Abmahnungen des deutschen Kaisers, Genua erstürmen, befleckten aber neben dem errungenen Ruhm ihren Namen in diesen verschiedenen Campagnen durch fürchterliche Plünderungen.

So glorreich für die schweizerische Kriegsgeschichte jene Kämpfe in Oberitalien, die erst nach der Schlacht bei Pavia ein Ende nahmen, sind, so düster müssen uns die Zustände unseres Vaterlandes erscheinen, die damit in Verbindung stehen; alle Eide wurden gebrochen, sobald das Interesse oder die Habsucht geboten und die einzige Sorge, die die Eidgenossen noch hatten, war die Erhaltung ihrer kriegerischen Ehre. Nebenbei aber glänzt so viel Mannesmuth, solche Tollkühnheit, daß wir gerne den Blick von den schmählichen Verirrungen abwenden, in die damals die Staatsmänner der Schweiz verfielen und uns an das Wort eines großen Schweizers halten, der von jenen Tagen sagt: Edle Völker bleiben auch in ihren Verirrungen groß! Wo sah die Welt je Belagerte, wie die in Novarra, die im Uebermuth die Breschen der eigenen Mauern erweiterten, um dem Feind Gelegenheit zum Sturme zu geben? Welche Schlacht des Mittelalters darf sich dem Riesenkampfe von Marignano an die Seite stellen? Welcher Sturm toste gegen Biecocca, freilich sich an den gewaltigen Wällen zerschellend, immerhin aber fürchterlich und unerhört? Es war, als ob das ganze schweizerische Volk den uralten Spruch bewahrheiten wollte: Krieg führen heißt leben; die Eidsgenossen wollten Geld und wollten Kampf und da sie das erstere nur im letztern fanden, gewann sie Jeder, der ihnen das erste bieten konnte. Bald fochten sie mit dem Kaiser, bald mit Frankreich, sie wechselten ihre Allianzen, wie es die momentane Volksstimmung verlangte; dabei schmeichelte es ihnen mit dem Geschicke von Fürsten und Reichen, wie Kinder mit Zahlpfennigen zu spielen; mit dem gleichen Uebermuth erklärten sie den mächtigsten Königen den Krieg, wie sie mit kindlicher Verblendung wieder sich um das mit Blut Errungene täuschen ließen.

Welche Massen aber auf diesen Kampfplätzen fochten und bluteten, erfahren wir von den schweizerischen Geschichtschreibern, die die fremden Dienste schilderten, wobei wir namentlich die Angaben des bekannten militärischen Schriftstellers J. M. Rudolph benützen. Ludwig XII. hatte von 1499—1508 im Ganzen 70,000 Schweizer in seinem Dieste, sein Nachfolger Franz I. von 1521—1527 77,000 Mann; Maximilian I. von Oestreich hatte 1516 19,000, 1521 10,000 M.; Pabst Julius II. 1510 8000, 1517 3000, 1521 13,000, 1525 8000 M. in ihren Diensten. Dazu kamen noch die mehrfachen Aufgebote der Kantone, so daß wir rechnen können, daß in diesen 20 Jahren über 250,000 schweizerische Krieger in den verschiedenen Feldzügen fochten, wobei sie enorme Verluste hatten, so bei Marignano über 7000, bei Biecocca, wo der letzte Nachkomme Winkelried's fiel, 6000, bei Pavia 7000 M. rc. Mehrfach fochten Schweizer gegen Schweizer und alle Gebote der Tagsatzung konnten dieses traurige Verhängniß nicht hindern, da die Kriegs- und Beutelust die einzigen Gebote waren, die noch von den verwilderten Kriegern beachtet wurden.

Franz I. suchte auch nach dieser Periode eifrig die Freundschaft und Hülfe der Eidgenossen, die ihm auch mehrmals ihre Unterstützung sandten, wobei durch das engere Anschließen an Frankreich wenigstens obige traurige Erscheinung nicht mehr vorkam, 1536 zogen 6000, 1537 8000, 1538 14,000, 1542 14,000, 1543 14,000, 1544 6000, 1545 6000 und 1546 6000 Mann zu seinen Fahnen, wobei sich als Heerführer Ulrich v. Hohensaz, Hieronimus v. Luternau, Hercules v. Salis und Wilhelm Fröhlich auszeichneten. Unter ihm wurden die ersten Anfänge von Regimenter gebildet, die jedoch erst unter seinem Nachfolger Heinrich II., wie wir oben gesagt, die gewöhnliche Form der Hülfstruppen wurden.

Heinrich II. erneuerte im Jahr 1549 das Bündniß mit den Eidgenossen und schloß im Jahr 1553 die erste ordentliche Kapitulation mit denselben, des ungefähren Inhalts: daß die angeworbene Mannschaft in Regimenter vereinigt werden soll und deren Oberste

vom König zu ernennen seien und daß die Söldner den Kriegseid schwören und geloben müßten, bis zur Abdankung treu bei dem Fähnlein und Hauptmann auszuharren; der Monatssold wurde auf 4 Kronen festgesetzt; die Panner nach den Farben der Kantone, welche die Werbung gestattet und die Hauptleute der verschiedenen Kompagnien bestellten, die oft mehr von ihnen abhängig waren, als von ihren Obersten. Die Regimenter bestanden aus 3000 bis 8000 Mann, welche in gleichen Banden, Fähnlein oder Kompagnien, von 3—500 Mann eingetheilt waren. Jede dieser Kompagnien hatte eine gleiche Anzahl Armbrust- und Hakenschützen, Spießträger und Hellebardiere unter eigenen Offizieren; in der Regel war das Verhältniß auf 100 Mann 50 Spießträger, 30 Hellebardiere, 10 Haken- und 10 Armbrustschützen, welche letztere bei vermehrter Einführung der Feuerwaffen bald ganz wegfielen. Jede Kompagnie hatte an Offizieren 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähndrich und 1 erster Wachtmeister, dann je auf 50 Mann 1 Rottmeister; ihre Feldmusik bestund aus drei Tambouren und einem Pfeifer; eine gleichmäßige Bekleidung bestund nicht, dagegen hatten alle Schweizer bis Ludwig XIV. als gemeinsames Feldzeichen Kreuze von weißer Leinwand auf dem Rücken und den Oberärmeln aufgenäht. Die Offiziere zeichneten sich durch Schärpen, Handschuhe und Brustharnische aus.

Neben diesen kapitulirten Regimentern bestund in Frankreich schon seit Ludwig XI. eine Leibwache von 100 Schweizern, die sich auch bis 1830 erhielt; dieses Korps hatte besondere Vorrechte und den gleichen Rang mit dem königlichen Garde-du-Korps, die Offiziere waren Stabsoffiziere, die Unteroffiziere und Korporals Offiziere in der Linie; die Stelle eines Obersten dieser Garde war, ohne ein eigentliches Kronamt zu sein, sehr gesucht und meistens französischen Grafen anvertraut; 150 Jahre lang bekleideten sie die Grafen de la Mark.

Heinrich II., der also die ersten Kapitulationen abschloß, hatte von 1549 an bis 1659 nach und nach 81,000 Schweizer im Ganzen in seinem Sold, die jedoch wenig Gelegenheit hatten sich auszuzeichnen; nach den einzelnen Feldzügen wurden die Angeworbenen gewöhnlich entlassen, um meistens im nächsten Jahr wieder verstärkt durch neue Rekruten, die sich stets zum Kriegsdienste drängten, unter die Fahnen zu treten.

Um diese Zeit fingen auch andere Staaten, wie Venedig, Savoyen, Spanien ꝛc. an, Schweizerregimenter zu bilden; wir werden diese Dienste später berühren, sowie auch die etwa 100 Jahre nachher eintretenden Kapitulationen mit Holland ꝛc., um vorerst den französischen Dienst als den wichtigsten aller auswärtigen zu betrachten.

Schweiz.

Aus der **Instruktorenschule** haben wir bis jetzt keine näheren Berichte gebracht; wir beachteten absichtlich die diversen Nachrichten nicht, die einzelne politische Blätter enthielten, weil es uns daran lag, ein möglichst getreues Bild der ganzen, wichtigen Schule zu geben. Heute sind wir nun im Falle, über den Dienstgang folgendes mitzutheilen; spätere Nummern werden eine Kritik des Geleisteten bringen.

Das gesammte Instruktorenkorps wurde in sechs Klassen deutscher und einer Klasse französischer Sprache eingetheilt. Den Unterricht ertheilten für die Klasse I. Oberst Isler. II. Oberst Sulzberger. III. Oberst Brugger. VI. Oberstlieutenant Fogliardi. V. Oberstlieutenant Hoffstetter. VI. Oberstlieutenant Borgeaud. VII. Kommandant Ullmann. VIII. Major Müller.

Die sieben Erstgenannten waren zugleich Abtheilungschefs; der Letztere stand zur Verfügung des Kommandanten der Schule. Ihm lag im Speziellen ob, im Auftrage desselben bei den Abtheilungen die gleichmäßige Anwendung des neuen Reglements zu überwachen und den Unterricht im Bajonnetgefecht zu ertheilen. Die Abtheilungschefs waren für ihre Abtheilungen verantwortlich sowohl in Bezug auf Handhabung guter Ordnung, als im Ueberwachen der Dienstbeflissenheit der ihnen unterstellten Instruktoren.

Als deren Stellvertreter wurden bezeichnet Oberstlieutenant Stämpfli, Major Würzer, Kommandant Rauschenbach, Kommandant Belliger, Kommandant Uttinger, Major Diringer, Major Wieland (da dieser krankheitshalber nicht einrückte, Major Luzi).

Die Kommissariatsgeschäfte wurden besorgt durch den eidg. Kommissariatsbeamteten Major Liebi.

Als persönlicher Adjutant des Kommandanten der Schule fungirte Stabshauptmann Trümpi.

Für die gesammte Abtheilung wurden aus den Instruktoren ferner bezeichnet als Rechnungsführer Major Stadler, als Waffenoffizier Hauptmann Moser.

Für den Tages- und Aufsichtsdienst wurde von den Abtheilungschefs je **Einer** auf die Dauer von drei Tagen als Stabsoffizier vom Tag bezeichnet. Demselben wurde beigegeben als Aidemajor ein fernerer Offizier des Instruktionspersonal, je auf fünf Tage abwechselnd, welchem das Rapportwesen oblag.

Ferner wurde bei allen Klassen ein Offizier und ein Unteroffizier für den Tagesdienst jeweilen für drei Tage kommandirt.

Die Tagesordnung wurde festgesetzt wie folgt: 6 Uhr Tagwache; von 7½ bis 11½ Uhr Unterricht; um 12 Uhr Rapport; um 12 Uhr Mittagstafel für die Unter-Instruktoren; um 12½ Uhr Mittagstafel für die Instruktoren; von 2—6½ Uhr Unterricht, mit Ruhezeit von 4½—5 Uhr.

Der **Unterricht** erstreckte sich über: 1) Soldatenschule; 2) Bajonnetgefecht; 3) Kommandirübungen; 4) Pelotonsschule; 5) Leichter Dienst; 6) Platz- und Feldwachdienst, dabei kurze Meldungen und Rapporte von Feldwachen; 7) Kompagnieschule; 8) Bataillonsschule; 9) Brigadeschule, so weit deren Ausführung möglich; 10) Innerer Dienst; 11) Rapport und Verwaltungswesen, wie unten näher bezeichnet; 12) Schießtheorie und Distanzenschätzen; 13) Sicherheitsdienst auf dem Marsche nebst kurzen Meldungen; 14) Verhalten der Batteriebedeckung; 15) Rekognosziren; 16) Feldbefestigung; 17) angewandte Taktik, Terrainbenutzung, Lokalgefechte ꝛc.; 18) Strafkompetenzen; 19) Zerlegen, Reinigen und gute Instandhaltung des Gewehres, Wich-

sen der Patrontasche; 20) Kaputrollen, Aufschnallen desselben und Tornisterpacken.

Soweit möglich wurden die Unterrichtszweige 1, 3, 4, 5, 6, 10, 11, 18, 19, 20 bei den Abtheilungen behandelt.

Die Klassenchefs oder deren Stellvertreter versammelten sich regelmäßig zum großen Rapport und dort wurden nun die einzelnen Bestimmungen des Reglementes nochmals geprüft; die verschiedenen Ansichten sprachen sich ohne Rückhalt aus und Herr Oberst Ziegler entschied dann endgiltig über die Redaktion; auf diese Weise gelang es, möglichst genau und klar jede einzelne Bewegung zu bestimmen, das neue Reglement erlangt dadurch einen großen Vorzug vor dem früheren, das oft zweideutig war. Welche Aenderungen im Entwurfe getroffen worden, werden wir später näher berühren. Nach der St. Galler Zeitung vertheidigten die Herrn Obersten Sulzberger und Zöler namentlich die Bestimmungen des bisherigen Reglementes, wir freuen uns dieser Opposition, wenn wir auch nicht damit einverstanden sind, die gewiß als Gegengewicht gegen allzu weit gehende Reformen von Werth war.

Während der Dauer der Schule hatten mehrfach Prüfungen statt; so jeweilen nach Beendigung des Unterrichtes in der Soldaten-, in der Pelotons- und Kompagnieschule 2c., in welchen die große Mehrzahl der Instruktoren gut bestanden. Ueberhaupt wird die Schule von bleibendem Werthe für die Instruktion unserer Infanterie sein, da einerseits eine gleichmäßige Befolgung des Reglementes in allen Kantonen angebahnt ist, andererseits die Instruktoren aller Grade immer mehr auf das Bedürfniß eines möglichst intelligenten Unterrichtes aufmerksam gemacht worden sind; wir reichen mit dem alten Trüllsystem nicht mehr aus — diese Gewißheit bricht sich mehr und mehr Bahn, und gerade von Thun aus muß die neue Unterrichtsmethode in allen Kantonen Grund und Boden fassen.

Die Instruktorenschule endigte am 17. März; wir hoffen nun in einer der nächsten Nummern eine allgemein gehaltene Besprechung des Geleisteten unseren Lesern bieten zu können.

Schwyz. Die dortigen militärischen Zustände, die in Nro. 11 dieser Blätter besprochen worden sind, werden von der „Schwyzer Ztg." in Schutz genommen; wir berücksichtigen hier diese Erwiederung; wir erwarten jedoch, daß unser erster Correspondent die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, selbst beseitigen wird.

Die „Schwyzer Ztg." behauptet nun in erster Linie, daß die Schilderung der schwyzerischen Militärzustände übertrieben und entstellt gewesen sei. So sei in Bezug auf Bekleidung das Cadresbataillon Aufdermaur, das im letzten Sommer nach Thun marschirte, vollständig neu uniformirt worden; ferner seien gegenwärtig 12000 Fr. für die Anschaffung neuer Stutzer für die eine Schützen-Kompagnie bewilligt. Der Kriegsrath habe auch das Projekt einer Kaserne im Zeughaus in Schwyz ausgearbeitet, das den kompetenten Behörden zur Entscheidung vorliegt. Damit werde die Unzulänglichkeit der bisherigen Instruktionsmethode beseitigt. Endlich habe die neue Militärorganisation die erste Berathung des Kantonsrathes passirt und habe nur noch eine Revision hinsichtlich angemessener Vertheilung des Kostenpunktes nothwendig, um dann dem Volke vorgelegt und zum Gesetz erklärt zu werden.

So weit gehen die Wiederlegungen des genannten Blattes; wir überlassen nun unserm Gewährsmann die nöthige Antwort; wir erinnern aber die Schwyzer Ztg. an den Bericht des eidg. Militärdepartementes vom Jahr 1855, worin von der Infanterie des Kantons Schwyz gesagt wird: „Die Mannschaft gehört wohl zu der körperlich und geistig Tauglichsten, allein in Bezug auf die Instruktion zu den weniger Kampffähigen! Verlangen wir nun ein Mehreres von diesem Kantone, so geschieht es, weil wir wissen was er leisten kann und welche tüchtige Infanterie dort für das Bundesheer gewonnen werden könnte. Bedenken die Chefs der Schwyzerbataillone, daß ihnen jene Bataillone Rybacher und Schilter, die bei Rothenthum gesiegt, die glorreiche Verpflichtung hinterlassen haben, eines Tages den Ruhm der schwyzerischen Infanterie zu erhalten!

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 22. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 15.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

II.

Unmittelbar nach den grandiösen Feldzügen in Italien erfolgte die Reformation, die wie ein zweischneidiges Schwert alte Zustände und Verhältnisse trennte; in der Schweiz kam es zu blutigen Kämpfen, namentlich zwischen Zürich und den Waldstädten, die jahrenlangen Groll hinterließen; aber auch außerhalb der vaterländischen Grenzen sollte die Trennung der Kirche verderblich wirken; namentlich in Frankreich, wo zwischen den Katholiken und den Protestanten der Krieg entbrannte, suchten beide Parteien Schweizer zu werben und es gelang ihnen trotz allem Mahnen der Tagsatzung und einzelner Stände nur zu gut. Zogen doch damals aus Basel, dem an sich kleinen Kanton, 300 Mann unter Hauptmann Daniel Wieland den Reformirten, andere 300 unter Rathsherr Irmy den Katholiken zu. Aehnliches, wenn auch nicht gerade so grell, geschah in anderen Kantonen.

So hatten die katholischen Stände 1562 ein Regiment von anfänglich 5000, später 8000 Mann dem König Karl IX. und seiner gräßlichen Mutter Katharina von Medicis gestellt, das im Jahr 1563 abgedankt, darauf jedoch wieder errichtet unter Oberst Pfyffer jenen berühmten Rückzug von Meaux bewerkstelligte; es rettete den König und seinen Hofstaat, der in seiner Mitte nach Paris flüchtete; dreimal versuchten die überlegenen Schwadronen des Prinzen Condé die eherne Mauer zu brechen, umsonst, sieben Meilen legten die Schweizer unter den Angriffen des tapfersten französischen Adels zurück, ohne nur einen Augenblick zu wanken und brachten den ganzen Hofstaat glücklich nach Paris. Dieses Regiment zeichnete sich auch später in den Schlachten von St. Denis, Jarnac und Moncontour rühmlichst aus, bei welcher Gelegenheit noch fernere 10,000 Schweizer mitfochten. Nach der gräulichen Bartholomäusnacht, die auf den Friedensschluß von St. Germain folgte, erhielt der König wiederum Schweizer von den katholischen Kantonen, im Ganzen 12,000, von denen bei ihrer Abdankung 1573 als ständige Leibwache — erstes Garde-Regiment — 1200 unter Oberst Tugginer von Solothurn in Paris blieben. Die reformirten Kantone hatten sich enthalten, ihren Glaubensgenossen Truppen zuzuführen, ja riefen 4000 Mann zurück, die Nielaus v. Diesbach für die Hugenotten heimlich geworben hatte.

Als jedoch der Religionskampf unter Heinrich III. wieder neu entbrannte, traten auch Schweizer in den Dienst der Reformirten; so zählte ihre Armee im Jahr 1576 18 Kompagnieen Berner unter den Gebrüdern Diesbach, zusammen 6300 Mann, später erhielt König Heinrich v. Navarra (später Henri IV.) 13,000 Mann unter den Obersten Krieg von Zürich, Tillmann von Bern und Ryhiner von Basel. Andererseits gaben fast alle Stände Erlaubniß zur Werbung, als der Krieg gegen Savoyen (1589) begann. Sein Nachfolger Heinrich IV. eroberte sein Reich eigentlich mit Hülfe der Schweizer; bei Arques und Jvry kämpften Schweizer gegen Schweizer; in der letzteren Schlacht war die Armee der katholischen Ligue schon geschlagen, nur die beiden Schweizer-Regimenter Beroldingen und Pfyffer standen noch unerschüttert; schon wollten die Brüder sich zerfleischen, als der König die Tapferkeit ehrend, ihnen freien Abzug und Geleit in die Heimath gestattete.

Heinrich IV. beendigte die Religionskämpfe und sandte, da er die Tapferkeit und Treue der Schweizer kannte, Gesandte nach Bern und Solothurn, um die alten Bünde zu erneuern. Von allen Kantonen wurden ihm Truppen bewilligt, sobald er deren bedurfte; leider fiel er schon 1606 unter dem Messer eines Meuchelmörders.

Unter seinem Nachfolger Ludwig XIII. bildete sich immer mehr der stehende Dienst aus; die Regimenter wurden nicht mehr nach Vollendung des Feldzuges entlassen, sondern blieben in Friedensgarnisonen, zugleich wurde ihre Stärke vermindert, dagegen ihre Zahl vermehrt; in Folge der taktischen Neuerungen, die Gustav Adolph beim schwedischen Heere einführte, wurde auch die Organisation der Schweizer-Regimenter in Frankreich modifizirt. Diese Umänderung begann 1636; die Hackenbüchse

wurde mit der Muskete vertauscht; einige Jahre später wurde auch die Patrontasche angenommen, die Streitaxt, welche die Hellebardiere am Gürtel trugen, sowie überhaupt alle Vertheidigungswaffen wurden abgeschafft und endlich auch das Bajonnet statt der Pique eingeführt. Gleichzeitig wurden die Regimenter mehr und mehr gleichartig bekleidet, allein erst im Jahr 1688 erhielten alle Schweizer-Regimenter eine gleiche Uniform; rothe Röcke mit hellblauen Westen und Beinkleider; die Unterscheidungszeichen der Regimenter wurden noch später eingeführt.

Unter Ludwig XIII. wurde 1616 das erste schweizerische Garden-Regiment errichtet, das in 8 Kompagnien 1400 Mann zählte; es stand unter Oberst Gallaty und ging größtentheils am 10. August 1792 in den Tuillerien unter. Als dieser König im Jahr 1643 starb, bestunden folgende Schweizer-Korps:

1)	Die Leibwache	100 Mann.
2)	Das Garderegiment unter Oberst Freuler	3800
3)	Das Regiment von Mollodin	4000
4)	" " " Wattenwyl	1800
5)	" " " Rahn	2400
6)	" " " Praromann	2400
7)	" " " Roll	4000
8)	" " " Ambühl	2000
	Zusammen	20,500 Mann.

Mehrere dieser Regimenter wurden in den ersten Regierungsjahren Ludwig XIV. aufgelöst, und zum Theil in Freikompagnien verwandelt, über deren Schicksal und Stärke die Nachrichten sehr unbestimmt sind, doch sollen in den Jahren 1666—1694 mindestens 60 solcher Kompagnien in einer durchschnittlichen Stärke von 200 Mann, zusammen circa 12,000 Mann, in den französischen Diensten gestanden sein. Die neuerrichteten Schweizer-Regimenter zählten meistens in 3 Bataillonen 2400 Mann; neben dem Garde-Regiment waren noch 12 andere im Dienst, die mit den obigen Freikompagnien einen Effektivbestand von circa 40,000 Schweizer nachweisen.

Diese Truppen nahmen an allen Feldzügen während der langen Regierung Ludwig XIV. rühmlichen Antheil, namentlich zeichneten sie sich in den Schlachten von Fleurus, Neerwinden und Steinkirchen, in Belagerungen von Mons, Namur, Barcellona sowie im spanischen Erbfolgekrieg sehr aus. Bei Mons wurden alle Hauptleute des Garde-Regiments, um die Tapferkeit desselben zu ehren, zu Obersten ernannt. Freilich fraßen diese Kriege auch enorme Leute; die Rekrutirung wurde schwieriger; dazu kam der Hochmuth des französischen Königs, der mannigfach Anstoß in der Schweiz erregte und damals schon ließen sich Stimmen gegen den fremden Dienst hören. Wenn wir bedenken, daß Frankreich stets trachtete, seine Schweizer-Regimenter vollzählig zu erhalten, daß also der jährliche Zuwachs nicht unbedeutend sein mußte, daß ferner zur gleichen Zeit, Spanien 20,000 M., Savoyen circa 5000 M. Holland über 20,000 M., Venedig über 4000 M., also zusammen circa 50,000 Mann in ihren Diensten hatten, so ergiebt sich zu jener Zeit die enorme Zahl von fast 90,000 Schweizer in fremden Diensten.

Wenn wir nun auch keck einen Drittel derselben als Nicht-Schweizer oder als im Ausland geborne Schweizer annehmen können, so ergeben sich doch immer noch 60,000 Mann oder 4% der gesammten damaligen Bevölkerung der Schweiz, also fast die ganze Jugend des Landes. Rechnen wir den jährlichen Ersatz nur zu 3½% zu 2000 Mann, so gingen damals mindestens in der Epoche von 1650 bis 1720, 100,000 Schweizer zu Grunde, ohne daß das Vaterland mehr Nutzen von dieser blühenden Jugend hatte, als die Pensionen und die Adelstitel einiger Familien!

Unter Ludwig XV., der in wollüstiger Pracht die Finanzen und die Ehre Frankreichs zerrüttete, sanken die Schweizer-Regimenter in ihrer Stärke mehr und mehr; 1748 zählten sie in der Leibgarde, dem Garde-Regiment, acht Linien-Regimenter und drei Freikompagnien 22,095 Mann; nach dem Frieden von Aachen, nachdem die Feldzüge in Flandern und in Italien ihnen neue Lorbeeren gebracht hatten, wurden sie auf circa 15,000 Mann vermindert; das Regiment zählte in zwei Bataillonen 1440 M.; im siebenjährigen Krieg wurden sie durch zwei Regimenter, die in Zürich und im Bisthum Basel geworben wurden, vermehrt. Die einzige Gelegenheit sich auszuzeichnen, hatten die Regimenter Waldner, Planta und Diesbach bei Roßbach, wo sie die schmähliche Flucht der französischen Armee deckten; die darauf bezügliche Anektode, die jedoch jeder historischen Begründung entbehrt, ist bekannt.

Unter Ludwig XVI. wurde die Stärke der Schweizer-Regimenter auf 1060 herabgesetzt. Bei Ausbruch der Revolution standen in Diensten:

	Die Kompagnie der hundert Schweizer		100 M.
	Das Garde-Regiment Graf d'Affry		2415
Die Regimenter	v. Ernst, Nr. 63 d. franz. Armee v. 1790		1060
	v. Salis-Samaden	Nr. 64	1060
	v. Sonnenberg	" 65	1060
	v. Castella	" 66	1060
	v. Vigier	" 69	1060
	v. Chateauvieux	" 76	1070
	v. Diesbach	" 85	1060
	v. Courten	" 86	1060
	v. Salis	" 95	1060
	v. Steiner	" 97	1060
	v. Reinach	" 100	1060
		Zusammen	14,175 M.

Das Garde-Regiment ging am 10. August 1792 in den Tuillerien unter, die es mit einer Treue ohne Gleichen bis zum letzten Manne vertheidigte; die Offiziere, welche nicht im Gefechte fielen, wurden nachher in den Gefängnissen gemordet, im Ganzen 24, meistens aus den vornehmsten Geschlechter der Schweiz. Von den Wenigen, die dem Gemetzel entronnen sind, starb der letzte vor zwei Jahren, Herr Oberst v. Gibelin in Solothurn.

Das Regiment Ernst wurde in Aix durch die schändliche Gleichgültigkeit der französischen Behörden von einer zehnfachen Uebermacht entwaffnet und von der Regierung von Bern, die über diesen Kapi-

tulationsbruch ihre Entrüstung auf würdige Art kundgab, sofort nach Hause berufen; das Regiment Salis-Samaden verlor 32 Mann mit einem Lieutenant von Flue bei der Erstürmung der Bastille. Das Regiment Chateauvieux befleckte seine Ehre durch einen schändlichen Aufstand in Nancy 1790, aber noch einmal traten die strengen Martialgesetze der Schweizer in Kraft; trotz aller Einreden von Seiten französischer Behörden wurde der Rädelsführer lebendig auf's Rad geflochten, 22 der meist gravirten Soldaten gehängt und 41 Mann auf die Galeeren geschmiedet, freilich befreiten sie die Jakobiner von dieser gerechten Strafe.

Alle diese verschiedenen Vorfälle erzeugten große Aufregung in der Schweiz, man sprach laut davon, die Regimenter heimzuberufen. Die französische Nationalversammlung kam jedoch einem solchen Befehl zuvor, indem sie am 20. August 1792 beschloß:

„Die Regimenter der Schweizer und ihrer Bundesgenossen, welche sich gegenwärtig in Frankreich befinden, sollen aufhören in diesem Dienst zu sein."

Den Entlassenen wurde freigestellt, in französische Regimenter zu treten; nur wenige folgten dieser Erlaubniß, die meisten kehrten in ihre Heimath zurück, ohne irgend welche Entschädigung, ohne Pensionen, im eigentlichsten Sinn des Wortes, dem öffentlichen Mitleid anheimfallend. So endete der erste Dienst der Schweizer in Frankreich nach 310 Jahren treuer und tapferer Hülfe!

Einige Bemerkungen über den eidgenössischen Stutzer und dessen Behandlung.

Schon seit geraumer Zeit ist der neue Stutzer eingeführt worden, trotz dem aber weiß der kleinste Theil der Schützen diese Spezialwaffe gehörig zu behandeln und zu gebrauchen. Ich sehe es also im Interesse eines jeden Schützen an, meine desfallsigen praktischen Erfahrungen mitzutheilen.

Wo fehlt es, daß man im Allgemeinen mit dem neuen Stutzer schlechter schießt, als mit dem alten, dessen Geschoß doch rund war? Es fehlt an der Verfertigung der Munition, und an der gehörigen Behandlung des Spitzkugelgeschosses durch die Schützen; denn es ist unstreitbar, daß es bei den neuen Stutzern, wie überhaupt bei allen Waffen, die Spitzgeschosse schießen, eine weit größere Exaktität erfordert, als bei den alten Stutzern. Zwar wird Mancher einwenden, diese Fehler sollen von den Offizieren und Instruktoren ernstlich gerügt und verbessert werden, dieser Ansicht bin ich eben auch, aber wenn man sieht, wie der Scharfschütze bei einer Kompagnieversammlung immer und immer nur mit der Pelotons- und Bataillonsschule beschäftigt wird und wie zum Beispiel im Frühjahr 1854 bei einem zehntägigen Wiederholungskurs einer Schützenkompagnie in der Ostschweiz von einer Theorie des Schießens, von der Anfertigung der Munition ɩc. keine Rede war, so darf man billiger Weise erstaunen. Wenn schon heutzutage jeder junge Schütze eine vierwöchentliche eidg. Schule passiren muß und in derselbe gründliche Anleitung in der Kunst des Schießens erhält, so soll doch dem Schützen wenigstens alljährlich ein theoretischer Unterricht im Schießen und in der Behandlung seiner Waffe ertheilt werden, denn ich halte dafür, es wäre weit besser und nothwendiger den Schützen im Schießen zu vervollkommnen, als im Paradedienst.

Wie steht es mit den seit einigen Jahren erfundenen und erprobten Zündkugeln? werden sie noch mehr vervollkommnet oder sind sie ein Geheimniß, das sogar den Schützen vorenthalten wird?! Kehren wir jedoch zum Stutzer zurück; vor Allem erfordert derselbe die größte Reinlichkeit, und kann daher dem Schützen nicht genug anempfohlen werden, nach dem Gebrauche denselben schnell und wo möglich mit heißem Wasser tüchtig auszuwaschen; nachdem derselbe ganz getrocknet und mit feinem Oel ein wenig eingeschmiert ist, mag ein mäßig geheiztes Zimmer zum Aufbewahren desselben am besten sein. Zum Einschmieren gebrauche man aber ja nicht Schweineschmalz, was von vielen Schützen angewandt wird, denn das meiste ist mit Salz untermischt, welches dem Eisen schadet. Will der Schütze von der Reinlichkeit seines Stutzers immer überzeugt sein, so soll er ihn regelmäßig alle acht oder vierzehn Tage mit einem reinen Lappen tüchtig auswischen. Eine zweite und eben so wichtige Obliegenheit des Schützen ist die sorgfältige Anfertigung der Munition, das Pulver soll in einer blechernen Büchse an einem trockenen Orte aufbewahrt werden, die Patronen ganz exakt abgewogen (was leider auch bei den Zeughaus-Patronen nicht immer der Fall ist) und verschlossen werden. Zu den Kugeln soll er gutes und weiches Blei nehmen, beim geschmolzenen Blei soll er eine gleichmäßige Wärme beobachten, denn zwischen einer Kugel mit ganz heißem Blei gegossen und einer mit kaum flüssigem ist ein bedeutender Unterschied im Gewicht, auch soll man die erste gegossene Kugel wieder zurück in's Blei werfen, denn diese ist fast jedesmal hohl. Das Wichtigste jedoch sind die Kugelfutter; oft sucht der Schütze den Fehler an seinem Stutzer während er am Kugelfutter ist; wenn dieselben schon längere Zeit befettet sind, so werden sie harzig und kein Schuß wird sich mehr gehörig laden, man darf daher nie mehr Kugelfutter als nöthig befetten und wo möglich muß das Befetten unmittelbar vor dem Gebrauche des Futters geschehen; zum Befetten ist der gewöhnliche Butter am erträglichsten, jedoch sollen die Futter nicht zu stark ausgepreßt werden.

Diese kleinen Notizen möge jeder Schütze beachten, dem es um die Ehre der schweizerischen Schützen zu thun ist; denn nur auf diese Weise kann der neue Stutzer das leisten, was wir von ihm verlangen dürfen!

Ein Scharfschütze des Bundesauszuges.

Z.

Schweiz.

In Sachen der Redaktion ist uns mehrfach aus der Ostschweiz der Wunsch geäußert worden, allen allfälligen französischen Notizen die deutsche Uebersetzung beizufügen; wir werden diesem Wunsche gerne entsprechen.

In Bezug auf die Expedition unseres Blattes, über deren Unregelmäßigkeit hie und da geklagt wird, haben wir nur zu wiederholen, daß das Blatt aufs sorgfältigste expedirt wird und daß die Schuld daher lediglich den betreffenden Postbureau's zur Last fällt; wir haben uns übrigens an die kompetenten Behörden gewandt und hoffen bestimmt auf Abhülfe.

Zug. (Corr.) Die militärischen Uebungen für das Jahr 1855 sind festgesetzt wie folgt: 1) Infanterie-Rekruten-Instruktion: a. 14tägiger Vorunterricht auf 5 Instruktionsplätzen, vom 22. April bis 5. Mai; b. Centralinstruktion nebst Beizug der Cadres, mit Kasernement in Zug, vom 6—19. Mai; c. verlängerter Unterricht für die Jäger bis zum 26. Mai; 2) Scharfschützen-Rekruten-Instruktion: a. 7tägiger Vorunterricht in Zug, vom 29. Juni bis 5. Juli; b. eidg. Instruktion mit Zürich, Schwyz, Baselland, Schaffhausen und Thurgau auf dem Waffenplatz Winterthur, vom 8. Juli bis 4. August; 3) Wiederholungskurs des Auszügerbataillons; demselben gehen voraus: 5 halbtägige Exerzitien in den Quartierkreisen mit einem Schießtag, vom 12. bis 25. August, worauf Cadreszusammenzug vom 26. August bis 1. September und Hauptübung des Bataillons, mit Kasernement in Zug vom 1—7. September folgt; 4) die 3tägigen Schießübungen der Schützenkompagnien Nr. 28 des Auszuges und Nr. 10 der Reserve finden in der ersten Hälfte des Monats Juli statt. — Die Militärausgaben vom Jahr 1854 steigen auf Fr. 12,266, wovon 1177 Fr. auf die Verwaltung, 3754 Fr. auf die Instruktion, 994 Fr. auf Beiträge an's Montirungswesen und 633 Fr. auf Zeughaus- und Kaserne-Anschaffungen fallen. Für das Jahr 1855 sind in Folge der stattfindenden Wiederholungskurse 15,141 Fr. büdgetirt, davon 7591 auf die Instruktion und 5600 Fr' auf Zeughaus- und Kaserne-Anschaffungen fallen. Von 81,922 Fr. Gesammtausgaben für das Staatswesen konsumirt das Militärwesen allein 15,141 Fr. oder über ⅕ des Ausgabenbüdgets! Man büßt hier noch für frühere Nachlässigkeiten! — Die dießjährige Mundschau der Dienstpflichtigen zeigt 254 Dienstuntaugliche, wovon 182 auf den Auszug und 72 auf die Reserve kommen; darunter sind 187 gebrechlich und 67 zu klein. Während die Großzahl der unausgewachsenen Mannschaft den Niederungen angehört, dem flachen Gelände, zwischen See, Reuß und Lorze, rekrutiren sich die eigentlich Gebrechlichen mehrentheils aus den Bergggemeinden, namentlich aus den luftigen Höhen des Quartieres Menzingen-Neuheim! — Eine eigenthümliche Erscheinung, welche die Kompletirung des Auszuges sehr molestirt, bilden die nach Artikel 8 des Bundesgesetzes v. 18. Juli 1805 der Dienstpflicht im Auszug enthobenen Wittwensöhne, Wittwer und Zusammenhaushalter, hier schlechthin benannt „Wittwensöhne“, deren Anzahl auf 80—86 steigt, und deren sich mehrende Zunahme beweißt, daß unsere Leute die Ausnahmen von der Wehrpflicht zu ihren Gunsten zu lesen verstehen. Dienstuntaugliche und sogenannte Wittwensöhne in einander gerechnet, kann man annehmen, daß die Hälfte Mannschaft für den Bundesauszug verloren geht! Ein Fingerzeig für unsere Militärbehörden, es mit den Ausnahmen von der Dienstpflicht ja nicht zu leicht zu nehmen.

Vom Kriegsschauplatz.

Ueber die Gefechte vom 23. auf den 24. Februar enthält der „Moniteur“ einen offiziellen Bericht Canrobert's, welcher schreibt:

„Wir trafen folgende Dispositionen: Zwei Detachement des Genies und der Artillerie, zwei Bataillone vom 2ten Zuaven-Regiment und ein Bataillon vom 4ten Marine-Regiment, unter dem Befehle des Generals Monet, sollten das von den Russen vor dem rechten Flügel unserer Angriffsarbeiten errichtete Werk überfallen. Zwei Bataillone vom 6. und 10. Linienregiment bildeten die Reserve dieser Abtheilung.

Das Ganze kommandirte Divisionsgeneral Mayran unter der direkten Leitung des Chefs des 2ten Armeekorps, General Bosquet.

Das russische Werk hatte mehrere künstliche Hindernisse vor seiner Front, deren Bedeutung und Stärke nur schwer in der dunklen Nacht zu würdigen waren.

Die mit dem Angriff betrauten Truppen griffen dieselben jedoch mit Kraft an und zerstörten sie; während dieses im Centrum und dem linken Flügel geschah, drangen die Braven unter Oberst Cler und angeführt von General Monet, der schon viermal verwundet worden ist, in das feindliche Werk trotz des heftigen Musketenfeuers und warfen sich auf die russische Infanterie, die es besetzt hatte. Der Feind wich nach einem kurzen aber heftigen Kampf, an dem sich auch die Genietruppen unter Hauptmann Valesque und die Artilleristen unter Lieutenant Delafosse brillant betheiligten. Die Zuaven bewiesen wiederum ihre bewunderungswerthe Unerschrockenheit.

Der Verlust des Feindes war beträchtlich.

Unser Zweck war erreicht; wir beabsichtigen durchaus nicht, uns auf diesem dem Feuer der russischen Artillerie sehr ausgesetzten Punkt festzusetzen, wir wollten ihnen nur wieder einmal unsere Ueberlegenheit im Angriff fühlen lassen.

Der Rückzug in unsere Linien wurde vom Feind trotz seiner Ueberlegenheit nicht beunruhigt, er war offenbar verblüfft.

Die Reserve, die aus den Trancheen vorging, um den Rückzug zu decken, traf auf keinen Feind.

Unser Verlust ist zwar empfindlich, allein er steht in keinem Verhältniß mit dem Kampfe und der Gefahr in diesem nächtlichen Gefechte, wo unsere Truppen bis zu ihrer Rückkehr in die Laufgräben stets dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt waren.

Unsere Truppen hielten sich bewunderungswerth wie immer.“

Soweit Canrobert! Wir erfahren freilich nicht, ob das Werk von den Franzosen zerstört worden ist oder nicht.

Eine Depesche des Lord Raglan vom 27. Februar besagt, daß die Russen abermals drei oder vier Kriegsschiffe am Hafeneingang versenkt haben. Es bestehen jetzt, nach genauester Erkundigung, vier Barrieren am Hafeneingang, zwei von versenkten Schiffen, zwei aus Pfahlwerk gebildet.

Nach authentischen Berichten des Lord Raglan kommandirte derselbe am 7. Febr. effektiv 26,668 Mann, ungerechnet die Ambulancen und den Generalstab; am 23. Febr. 26,192 Mann; am 27. Febr. 27,067 Mann, ungerechtet Ambulance, Geneneralstab, Marineinfanterie und Türken.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 26. März. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 16.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

III.

Die französische Revolution zertrümmerte auch die alte Eidgenossenschaft, umsonst war der Widerstand, den Bern im Gefühl seiner Würde leistete; wir sehen, wie die französischen Machthaber über den alten Institutionen, die Jahrhunderte überdauert, ein neumodisches Gebäude errichten, das, gehaßt und verachtet vom Volk, nur durch die Gewalt aufrecht erhalten werden kann. Gleichzeitig mit dieser Zerstörung alles Bisherigen werden Hülfstruppen verlangt und zwar unterm 25. November 1798 sechs Halbbrigaden, die, jede 3000 Mann stark, von Obersten geführt werden sollten.

Diese Hülfstruppen wurden jedoch nie vollzählig gestellt, dagegen kämpften mehrere Milizbataillone in den französischen Reihen, so im Gefecht von Frauenfeld, beim Aarübergang von Klein-Döttingen 2c., ferners wurden die Reste der in der sardinischen Armee dienenden Schweizerregimenter der französischen Armee in Italien einverleibt, so daß die Gesammtstärke der mit den Franzosen fechtenden Schweizer füglich auf 20,000 Mann angenommen werden darf. 1802 wurden die sehr zusammen geschmolzenen Truppen in drei Halbbrigaden vereinigt, bis 1803 Napoleon, der unterdessen als erster Konsul die ganze Gewalt in Händen hatte, der Schweiz eine Staatsform — die bekannte Mediationsakte — gab; zugleich schloß er mit ihr eine Kapitulation für vier Regimenter, jedes 4000 Mann stark, die in drei Kriegs-Bataillone, ein Depot-Bataillon und ein Korps Artillerie getheilt wurden. Am 5. Oktober 1805 nahm er ferners ein schwaches Bataillon der Republik Wallis von etwa 400 Mann in seine Dienste, dasselbe diente in den Kolonien, wurde 1811, als Wallis mit dem französischen Kaiserreich vereinigt wurde, aufgelöst und den französischen Truppen zugetheilt. Ebenso mußte Neuenburg seinem neuen Fürsten Berthier ein Bataillon stellen, das in seiner grellen Uniform — gelbe Röcke — namentlich zum Dienst im kaiserlichen Hauptquartier verwendet wurde.

Die Werbung der vier kapitulirten Regimenter verzögerte sich bis zum Jahr 1806, wo sie erst energisch aufgenommen wurde. Das erste Regiment unter Oberst Raguettly wurde aus den Ueberresten der Auxiliarbrigaden formirt und stieß zur Armee von Neapel; ein Detachement nahm an der kühnen Wegnahme der Insel Capri Theil; noch leben drei Offiziere, die dort mitwirkten, unter ihnen Herr Artillerieoberst Göldlin in Luzern; das ganze Regiment focht namentlich in Calabrien, zeichnete sich in der Schlacht von Maida aus, wo auf englischer Seite das Regiment von Wattenwyl stand, verlor aber durch klimatische Einflüsse viele Leute; das zweite Regiment unter Oberst Castella wurde in Avignon, das dritte unter Oberst v. Mai in Lille, das vierte unter Oberst Perrier in Rennes formirt. Zum Generalobersten der Schweizer wurde Marschall Lannes ernannt.

Unmittelbar nach der Formirung gingen zwei, später die dritten Bataillone des zweiten, dritten und vierten Regimentes nach Spanien, wo sie sich bis 1811 herumgeschlagen, jedoch selten Gelegenheit hatten, vereint und demgemäß militärisch-brillant aufzutreten, dagegen bewiesen sie überall Tapferkeit und Ausdauer, namentlich bei dem Rückzug Soults aus Portugal. Allein auch hier verloren sie unverhältnißmäßig viel Leute und die Schweiz mußte die größten Anstrengungen machen, um die nöthige Anzahl von Rekruten zu stellen; die Kantone setzten Prämien aus und als diese nichts halfen, wurden leichtere Vergehen mit der Ablieferung als Rekrut zu den Regimentern bestraft, ebenso wurden liederliche Bursche auf diese Weise vom Hals geschafft. Allein trotz aller dieser Mittel wurden die Regimenter nicht komplet und 1812 willigte Napoleon, unter der Bedingung, daß die aus Spanien kommenden Regimenter sofort kompletirt würden, ein, die Gesammtstärke auf 12,000 festzusetzen. Der Wiederwerbung ungerechnet mußte sich die Schweiz verpflichten, jährlich 2000 Rekruten und bei einem Krieg in Italien oder Deutschland 3000 zu stellen; es war damit eine eigentliche Konskription eingeführt; die Schweiz war nicht mehr unabhängig, sondern nicht

viel mehr als eine französische Provinz, denn bei der leisesten Opposition der Tagsatzung kam ein Drohbrief aus Paris, der an Heftigkeit und Rohheit seines Gleichen suchte.

Alle vier Regimenter nahmen am russischen Feldzug Theil und zählten in 11 Bataillonen etwa 8000 Mann; ihre Division, zu der noch das dritte Croaten-Regiment und das 123. französische Linienregiment gehörte, wurde vom Divisionsgeneral Baron Merle kommandirt; sie rangirte als die dritte im zweiten Armeekorps unter Oudinot und wurde nach der Wegnahme von Wilna gegen Polozk detachirt, um das Wittgensteinische Korps, das Petersburg deckte, zu observiren; hinter dem zweiten Korps stand zu seiner Unterstützung das sechste (Bayern) unter Gouvion St. Cyr. Bis Mitte August geschah weniges von Wichtigkeit; an der Schlacht von Polozk, 18. August, nahmen die Schweizer nur geringen Antheil; trotzdem, daß sie keine blutige Gefechte bis Ende August zu bestehen hatten, war doch der Effektivbestand aller vier Regimenter am 15. September auf 2825 Mann herabgesunken; über die Hälfte war verloren, meistens durch Krankheiten in Folge der schlechten Verpflegung. In ähnlichem Verhältnisse litten alle Korps.

Die Gefechte Mitte Oktobers um Polozk gaben endlich den Schweizern die ersehnte Gelegenheit sich auszuzeichnen; sie fochten wie Löwen und deckten den Rückzug durch die brennende Stadt, wobei namentlich der Bataillonschef Bleuler, der später ein Regiment kommandirte, durch seine Tapferkeit brillirte. Nicht eine Trophäe fiel dem Feind in die Hände.

Bei Borisow stellten sich die letzten Trümmer der Schweizer noch einmal dem Feinde entgegen, um den Rückzug der großen Armee über die Beresina zu decken; fast Alle, die in Reih und Glied standen, unterlagen und nur Wenige sahen die Heimath wieder.

Im Jahr 1813 wurden die Regimenter aus den Depots ergänzt, zählten aber zusammen kaum 2000 Mann und standen in und vorwärts Bremen, später und im Jahr 1814 in den holländischen Festungen, wo sie zwar ihre alte Treue bewährten, aber zu schwach waren, um irgend etwas von Bedeutung zu thun.

Nachdem Napoleon dem Throne entsagt und die Bourbonen wieder denselben bestiegen hatten, begannen von dieser Seite neue Werbungen in der Schweiz. General Mallet unterhandelte um ein Garderegiment und vier Feldregimenter; die Kompagnien sollten wie früher kantonal sein und den Hauptleuten die Werbung überlassen bleiben. Für die 100 Schweizer wurde im Kanton Freiburg geworben, die übrige Werbung verzog sich aus verschiedenen Gründen, so daß als Napoleon zurückkam von Elba, nicht viel mehr als 2500 Mann aller vier Regimenter im Depot sich befanden, die meistentheils noch den alten Napoleonschen Regimenter angehörten. Sie befanden sich in einer schwierigen Lage, denn sie hatten den Eid der Treue dem Könige geschworen und wollten denselben nicht brechen; ein Offizier wurde daher mit der Bitte um Verhaltungsbefehle an die Tagsatzung gesandt und kehrte mit dem Befehl zurück, alle Schweizerregimenter sollen nach der Schweiz zurückkehren.

Napoleon machte vorher einen Versuch, diese Tapferen für seine Sache zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Die Truppen wurden in Paris entwaffnet und kehrten über Basel und Pontarlier in ihre Heimath zurück, wo sie 202 Offiziere und 1580 Unterziere stark nach Burgdorf und Umgebung verlegt wurden. Zu ihnen stießen 12 Offiziere und 150 Soldaten der 100 Schweizer, es wurden aus dieser Mannschaft vier Bataillone gebildet und dieselben unter Oberst Abyberg in eine, die sogenannte rothe, Brigade vereinigt. Diese Brigade stand in der damaligen eidg. Armee. Graf Roger von Damas sprach dieselben als königliche Truppen an und wollte sie im mittäglichen Frankreich gegen Napoleon auftreten lassen. Dieses Begehren wurde jedoch abgelehnt.

Außer diesen Truppen, die dem Rufe ihrer Tagsatzung gehorchten, blieben etwa 300 Offiziere und Soldaten der ehemaligen Schweizerregimenter in Frankreich zurück und bildeten (meistens Deutsche) die Cadres zum ersten Fremdenregiment unter Oberst Stoffel, einem Elsäßer. Diese Abtheilung zeichnete sich im Gefecht von Wavre aus und wurde mit der ganzen Armee hinter der Loire aufgelöst.

Nach dem Sturze Napoleons wurde von Frankreich 1816 mit allen Kantonen, mit Ausnahme von Neuenburg und Appenzell, eine neue Kapitulation von zwei Garde- und vier Linienregimenter abgeschlossen. Jedes Regiment hatte drei Bataillone und eine Sektion Artillerie und sollte eine Effektivstärke haben von 91 Offizieren und 1865 Soldaten, zusammen 1956 M.; jedes Garderegiment hatte einen Solletat von 91 Offizieren und 2207 Soldaten, zusammen 2298 M. Alle sechs Regimenter zählten daher in 18 Bataillonen 12,220 Mann. Mehrere Bataillone der Garde- und der Linienregimenter nahmen 1823 an dem Feldzuge nach Spanien Theil und wohnten der Erstürmung des Fortes Trocadero von Cadix bei.

Im Jahr 1830 focht das erste Garderegiment von Salis-Zizers (das zweite der königlichen Garde) in Paris unter den Bataillonschefen v. Muralt, a Bundi (eidg. Oberst), Kottmann (gew. eidg. Oberst, in Luzern gestorben). Das Regiment erfüllte seine Pflicht mit hingebender Tapferkeit und verlor an Todten 3 Offiziere und circa 80 Mann, an Verwundeten 6 Offiziere und 131 Soldaten, vermißt wurden 84 Mann, circa 300 Mann, der sechste Theil seiner ausrückenden Stärke. Beide Garderegimenter — das zweite lag in Orleans und traf erst am 31. Juli in Rambouillet zur königlichen Armee — gaben der königlichen Familie auf ihrer Flucht das Geleite und wurden in Orleans lizenzirt, nachdem sie ihre Waffen abgegeben hatten.

Die vier Linienregimenter unter den Obersten Bleuler, Bontems, Rüttimann, Deriaz — das vierte lag in Corsica — wurden in Besançon entlassen.

Erst nach langen Schwierigkeiten kam zwischen der französischen Regierung und der Eidgenossenschaft eine Konvention über die Entschädigung der

Regimenter zu Stande, nach welcher die Offiziere, die 30 und mehr Dienstjahre hatten den vollen Retraitegehalt erhielten; diejenigen mit und über 20 Dienstjahre erhielten einen Retraitesold bis zum Jahr der vollen Pensionsberechtigung, von welchem an ihnen dann die obige Vergünstigung zu Theil werden sollte. Für weniger Dienstjahre wurden meistens Abschlagssummen bezahlt. Wer weniger als 8 Dienstjahre zählte, erhielt gar nichts, als die Gratifikation eines dreimonatlichen Soldes, die sämmtlichen Offizieren und Soldaten zu Theil wurde. Alle übrigen Kapitulationspunkte wurden nicht beachtet. Die Kantone nahmen sich ihrer Angehörigen nicht mit der nöthigen Kraft an.

So erlosch der kapitulirte Schweizerdienst in Frankreich nach 353jährigem Bestehen; das französische Volk vergaß die Ströme von Blut, die die schweizerische Jugend für dieses Land vergossen hatte und benahm sich unedel gegen die letzten schweizerischen Soldaten in seinem Heere.

Die neuesten Werbungen für Frankreich sind zu bekannt, als daß wir sie hier berühren müßten; ist das Loos der zweiten Fremdenlegion nicht glänzender, als das der ersten, die 1835 nach Spanien verschachert wurden, so bedauern wir diejenigen unserer Landsleute, die dort ihr Glück versuchen.

Rekapituliren wir nun den Schweizerdienst in Frankreich, wobei wir den Angaben Rudolph's folgen, so erhalten wir folgende Zahlen:

a) Hülfstruppen und freiwillige Banden.

Unter Ludwig XI.	12,000	Mann.
„ Karl VIII.	37,500	„
„ Ludwig XII.	70,000	„
„ Franz I.	163,000	„
Zusammen Hülfstruppen	282,900	Mann.

b) Kapitulirte Regimenter.

Unter Heinrich II.	81,000	Mann.
„ Karl IX.	40.000	„
„ Heinrich III.	64,000	„
Im Dienst der Ligue	6,000	„
Unter Henri IV.	18,400	„
„ Ludwig XIII.	58,000	„
„ Ludwig XIV.	42,300	„
„ Ludwig XV.	30,371	„
„ Ludwig XVI.	14,362	„
„ Republik und Konsulat	18,000	„
„ Napoleon	28,860	„
„ Ludwig XVIII. und Karl X.	11,970	„
Dazu müssen wir die Ersatzmannschaften unter Ludwig XV. u. Ludwig XVI., Napoleon und während der Restauration rechnen. Gering angeschlagen zu einem Viertel der aktiven Stärke	30,000	„
Ferner die Hülfstruppen der helvetischen Republik	20,000	„
Zusammen	454,473	Mann.

Hülfstruppen und kapitulirte Regimenter zusammengerechnet, erhalten wir die enorme Summe von 747,363 Mann oder in runder Zahl 750,000 Schweizer, die die französische Uniform getragen, für Frankreich gefochten und zum großen Theil ihr Blut vergossen haben.

In den nächsten Nummern haben wir noch die Kriegsdienste in Spanien, Holland, Oestreich, Sicilien, Sardinien, Kirchenstaat, Venedig, Schweden, Preußen und England zu betrachten.

Taktik für Milizoffiziere.

Von Oberst Brugger.

Bern, Weingart, kl. 12. 221 Seiten mit 7 lith. Plänen. Preis 4 Fr.

Herr Oberst Brugger erklärt von vornenherein den Titel, indem er bemerkt, es gebe allerdings nur eine Taktik, die für stehende und Milizheere gleich sei, allein er wähle diesen Titel, um damit anzudeuten, daß er namentlich auf die Bedürfnisse der Milizoffiziere Rücksicht nehme, die selten die nöthigen Vorkenntnisse hätten, um die oft wissenschaftlich gehaltenen Lehrbücher über diesen Gegenstand mit Nutzen zu lesen. Dieses Streben ist an sich sehr verdienstlich und für die jüngeren Offiziere, denen die weitern Mittel zur militärischen Ausbildung oft durch örtliche Verhältnisse nicht gegeben sind, von großem Werth.

Herr Brugger geht nach allgemein gehaltenen Betrachtungen über den Krieg, über Strategie und Taktik zu den Werkzeugen des Krieges, zu den Truppen und ihren verschiedenen Gattungen über; er behandelt dabei die Verhältnisse der drei Waffen für sich und zu einander; hierauf folgt eine Erörterung des Begriffes Gefecht, dann des Terrains und seiner Beziehungen zum Gefecht, und endlich die Schlacht; diese Auseinandersetzungen nehmen die Hälfte des Werkes ein; im Allgemeinen können wir uns mit den Ansichten des Verfassers einverstanden erklären, der namentlich diejenigen Bz. und Brandt's benützt, wie auch überall loyal erklärt wird. Nicht ganz will uns seine Normalaufstellung der Brigade gefallen; jedenfalls bedürfte der darauf bezügliche Abschnitt in Folge der neuen Brigadeschule mehrerer Abänderungen. Gut gewählt sind die Beispiele.

In der zweiten Hälfte werden die Postengefechte, Wald-, Dorf-, Defile-, Schanzen- ꝛc. Gefechte, die Märsche, Lager und Verpflegung, der Sicherheitsdienst im Felde, sowie der Parteigängerkrieg behandelt. Wir hätten diesem Abschnitte gerne eine größere Ausdehnung gewünscht, da für den jüngeren Offizier hier am meisten zu lernen ist; so sind die Waldgefechte sehr dürftig behandelt; im Sicherheitsdienst in fester Stellung vermissen wir die Nachtstellung, deren Werth doch unzweifelhaft ist. Sehr zu loben ist dagegen die Art und Weise, wie der Verfasser seine Erörterungen zu Aufgaben für die Offiziere benützt. Dieses Ausbildungsmittel schriftlicher Aufgaben wird bei uns zu wenig benützt und Herr Brugger verdient unseren vollsten Dank, wenn es ihm gelingt, deren Benützung durch sein Werk anzuregen. Jedenfalls wird das compendiöse Werkchen manchem Offizier willkommen sein, da es ihm nicht allein manche Belehrung bieten, sondern ihm auch als Führer im weiteren Studium und in der Militärliteratur dienen kann.

Druck und Papier sind gut, die Lithographien sehr hübsch und verständlich.

Betrachtung der Vorschläge zur Verbesserung der Equitation in der schweizer. Kavallerie. (In Nro. 13 der schweiz. Militärzeitung.)

Der Titel des vor uns liegenden Artikels verspricht zwar auch einige Belehrungen in der Ausbildung der Reiter bei der Artillerie; da aber der ganze Inhalt nur von der Kavallerie handelt, so wollen wir die darin enthaltenen Sätze auch nur vom Standpunkte dieser Waffe aus betrachten.

Obschon sich sowohl über die logische als militärwissenschaftliche Richtigkeit der einleitenden Sätze jenes Artikels, namentlich bei gehöriger Berücksichtigung von Stärke, Stellung und Bestimmung der eidg. Kavallerie, Vieles bemerken ließe, so wollen wir gleichwohl jenen Theil mit Stillschweigen übergehen.

Der Hr. Verfasser sagt uns, daß die kurze Schulzeit, die militärische Unwissenheit der zum Korps tretenden Leute und die Rohheit der Rekrutenpferde zusammengenommen, die Tüchtigkeit der eidg. Kavallerie geradezu unmöglich machen.

Das heißt freilich gegenüber den militärischen Einrichtungen der Eidgenossenschaft ziemlich viel gesagt; und dem Kavalleriekorps ist dabei nichts weniger als geschmeichelt.

Auch darüber wollen wir jetzt nicht weiter rechten; vielleicht wird uns später Gelegenheit geboten, diese Lebensfrage der schweizerischen Reiterei gründlicher zu besprechen.

Näher berührt uns die indirekte Behauptung, es sei in der Ausbildung von Mann und Pferd „in den gegebenen Verhältnissen nicht das Mögliche geleistet worden.“

Glaubten wir in dieser Aussage eine Anschuldigung auf die Pflichterfüllung des Instruktionspersonals erblicken zu sollen, so würden wir nicht zögern, eine ernste Vertheidigung aufzunehmen; da aber ihre Untüchtigkeit Ursache der oben angeführten Uebelstände sein soll, so müssen wir — Andere urtheilen lassen.

Jedenfalls kommt es uns lächerlich vor, wenn der Herr Einsender als Verbesserungsmittel vorschlägt: den Lehrern der Kavallerie Lektionen „im Reiten und in der Gabe, Unterricht zu ertheilen“, geben zu lassen.

Wir sind so dreist zu fragen: Von wem soll jener Unterricht ertheilt werden? Wie kann die Eidgenossenschaft Reitinstruktoren anstellen, denen selbst sie noch Reitlektionen sollte geben lassen?

Die Methode, Einem „die Gabe, Unterricht zu ertheilen“, einzubläuen, sind wir begierig, kennen zu lernen.

Der Sinn des Verbesserungsvorschlages Nr. 2 läuft, wenn wir ihn richtig aufzufassen vermochten, da hinaus:

Entweder: die Eidgenossenschaft kauft für jeden Waffenplatz — wir nehmen für die Kavallerie deren vier an — circa 4 Pferde und läßt sie durch die Instruktoren im Winter zureiten, damit im Sommer ungeschickte Rekruten darauf herumreiten können und man den Generalstabsoffizieren, welche reglementswidrig keine dressirten Pferde halten, solche zu verschaffen im Falle sei.

Oder: die Eidgenossenschaft miethet die Pferde zum gleichen Behuf.

Gratis bekommt sie sie sicherlich nicht!

Wir sind allerdings der Ansicht, daß die Ausbildung der Reiter im sechswöchentlichen Schulunterricht weiter gedeihen könnte, wenn man sie alle mit dressirten Pferden beritten machen würde; wir sagen Alle — mit 4 bis 10 Pferden ist Nichts gethan — denn sie sind mit ganz wenigen Ausnahmen beim Eintritt in die Schule alle gleich ungeschickt.

Es würde aber dazu, wie leicht einzusehen ist, eine Aenderung des Systemes der Truppenbeschaffung erforderlich, die nicht gar wohlfeil ausfallen dürfte.

Als Vortheil erscheint und bleibt übrigens immer, daß der Kavallerist sein eigenes Pferd reitet und zureitet; er gewinnt dadurch am meisten in der Reitkunst.

Der Nachtheil der gleichzeitigen Dressur von Mann und Pferd verpflanzt sich also mehr auf Letzteres und zwar nicht nur mit Rücksicht auf seine Geschicklichkeit, sondern auch auf seinen Gesundheitszustand; namentlich wenn es jung unter den Sattel kommt.

Allein auch diesem Uebelstande kann, unseres Erachtens, nur durch eine Umänderung des Rekrutirungssystemes der Kavallerie gesteuert werden; durch den Zuzug von einem halben Dutzend „Allerwelts-Gäule“ per Schule wird der Sache nicht geholfen.

Daß übrigens auf diesem Gebiet der Unvollkommenheit der Pferdedressur in den Wiederholungs- und Remonten-Cursen Manches ausgebessert wird, ist nicht zu verkennen.

Etwas stark finden wir es, daß man das Instruktionspersonal der Kavallerie, welches, verhältnißmäßig an Zahl beschränkt, den Sommer über vollauf zu thun hat, ohne mit der Besoldung besonders bedacht zu sein, noch verpflichten will, für die Kavalleristen und gar für Generalstabsoffiziere Pferde zuzureiten.

Noch weniger Fachkenntniß verräth die Voraussetzung, es können und dürfen die Instruktoren in der Kavallerieschule selbst als Bereiter benutzt werden.

Ein Kavallerie-Instruktor.

Schweiz.

Basel. Die Militärübungen. In Folge der Demission des bisherigen Chefes der Infanterie ist Herr Major Aug. Burckhardt dazu ernannt und gleichzeitig zum Kommandanten befördert worden. Die militärischen Uebungen beginnen am 9. April mit den Vorübungen der Artillerie-Rekruten, die Anfangs Mai in die Instruktion nach Aarau abgehen. Am 29. April beginnen die vierwöchentlichen Vorübungen der Infanterie-Rekruten, die jeden Abend 2 Stunden, von 5—7 Uhr, dauern; am 28. Mai rücken sämmtliche Rekruten zu einer 20tägigen Instruktion in die Kaserne. Unsere Guidenkompagnie hat ihren Wiederholungskurs in hier vom 4—7. Juni zu bestehen, ebenso unsere Artillerie des Auszuges und der Reserve vom 27. August bis 7. September. Unser Infanterie-Auszug wird zuerst kompagnieweise zur Einübung des neuen Reglements, dann das ganze Bataillon zusammen im September einberufen. Die Cadres haben eine Uebungszeit von 14, die Truppen eine solche von 10 Tagen. Die Infanterie der Reserve und der Landwehr wird je fünf halbe Tage kompagnieweise zusammentreten, später bataillonsweise um schließlich mit dem Auszug vereint in der Brigadeschule geübt zu werden.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 29. März. I. Jahrgang. 1855. Nro. 17.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

IV.

Haben wir in den vergangenen Nummern namentlich die Dienste der Schweizer in Frankreich betrachtet, so bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die anderen Staaten zu werfen, die diesem Beispiele folgten und Schweizer unter ihre Fahnen zogen; es sind dieß namentlich Spanien, Savoyen und Holland; dann folgen Oestreich, Neapel, Kirchenstaat und Venedig. Vorübergehend hatten England, Preußen und Schweden Schweizer in ihren Diensten. Einzelne Werbversuche kleinerer Staaten können wir nicht näher berühren, denn selbst Reichsstädte suchten Schweizertruppen in ihren Dienst zu ziehen, so Nürnberg noch vor den Burgunderkriegen, andererseits der Herzog von Schleswig-Holstein, der durch Oberst Beck von Basel 1633 ein Regiment zu werben versuchte und andere mehr.

Spanien warb im Jahr 1574 die ersten Schweizertruppen; Oberst Walther von Roll führte ein Regiment aus den Urkantonen nach Flandern, in einer Stärke von 4000 Mann. Der spanische Statthalter Ludwig von Requesens verletzte jedoch die Schweizer nach der ersten Campagne durch sein stolzes und anmaßendes Betragen, so daß sie schon zu Ende des Jahres wieder nach Hause zogen.

Unter Philipp IV. gewann dieser Dienst an Ausdehnung; zweimal, 1603 und 1607, führte Oberst Caspar Lüssi aus Unterwalden ein Regiment von 3000 Mann nach Flandern, wobei viele Leute zu Grunde gingen. Im Jahr 1610 warb Oberst Konrad v. Beroldingen ein Regiment von 4000 Mann in gleichen Dienst; dasselbe wurde im, damals der spanischen Krone zugehörigen Herzogthum Mailand, verwendet und verblieb bis 1644, nachdem es in der Zwischenzeit mehrmals abgedankt und wieder geworben worden; die Mannschaft war meistens aus den Urkantonen, Luzern betheiligte sich erst 1664 am spanischen Dienste.

In diesem Jahre gingen zwei Regimenter von je 3000 Mann nach Spanien unter dem Commando der Obersten Beroldingen und Eloß; sie fochten gegen Portugal, verloren über drei Viertel ihrer Mannschaft und wurden 1668 abgedankt.

Unter Karl dem II. fochten von 1673—1689 vier Regimenter in einer durchschnittlichen Stärke von 2500 Mann in Catalonien; namentlich zeichnete sich das Regiment von Beroldingen bei Gironna aus, wo es die französische Arrieregarde über den Haufen warf. Dieses Regiment war auch das erste spanische, bei dem das Bajonnet eingeführt wurde. Neben diesen Truppen dienten zweimal Schweizer im Mailändischen 1686 und 1693 in gleicher Stärke.

Philipp V. nahm zuerst auch protestantische Regimenter in seinen Sold unter Andreas von Salis, und Oberst Mayr, welche Truppen vorher in venetianischen Diensten gestanden waren; 1703 erhielt das Luzerner Regiment Amrhin zuerst eine Uniformirung; zwei Regimenter unter Oberst Albertini und v. Betschart verloren von 1703—1706 zwei Drittheile ihrer Mannschaft. Unter diesem bigotten König, der bald darauf alle protestantischen Offiziere und Soldaten, die nicht katholisch werden wollten, aus seinem Reiche vertrieb, wurden die Regimenter stehende, und zwar warb er 1743 vier Regimenter unter den Obersten Sury, Georg Dunant, (einem Irländer, das Regiment lieferte der Fürstabt von St. Gallen) Joseph und Karl von Reding. Ebenfalls unter dem gleichen Könige fochten die Schweizer zum erstenmale in einem fremden Welttheil; zwei Regimenter unter den Obersten Beßler von Uri und Arregger von Solothurn kämpften in Ceuta und Oran in Afrika gegen die Mauern.

Unter den folgenden Regenten kämpften die vier kapitulirten Regimenter tapfer in allen Kriegen, die Spanien führte; bei der Schwierigkeit der Rekrutirung sank jedoch ihr Effektivbestand bald auf circa 5000 Mann, in welcher Stärke sie bis 1805 blieben, wo sie durch öſtreichische Kriegsgefangene verstärkt werden sollten; in den Kämpfen von 1807—1813 zeichneten sich die Ueberreste der Schweizerregimenter rühmlichst aus, mußten jedoch manches Bittere über sich ergehen lassen; zum Theil erhielten sie Rekruten aus den Deserteurs und Gefangenen der französischen Schweizerregimenter, die sich ihrerseits auf

ähnliche Art aus den spanischen ergänzten. Als General zeichnete sich Oberst Theodor von Reding aus, der das meiste zur berühmten Kapitulation von Baylen betrug, dann in Catalonien gegen Gouvion St. Cyr kommandirte und in Folge seiner Wunden in der Schlacht von Vals 1809 in Tarragona starb.

Im Jahr 1823 wurden die letzten Reste der spanischen Schweizerregimenter der Nationalarmee einverleibt und erlosch damit dieser Dienst, ohne daß Spanien bis heute seine Verpflichtungen gegen Offiziere und Soldaten, die abgedankt wurden, erfüllt hätte. Die darauf bezüglichen Unterhandlungen führten zu keinem Resultat und die betrogenen Tapfern haben das leere Nachsehen. Mäßig gerechnet hatte Spanien von 1574—1823 circa 125,000 Schweizer in seinem Dienste, die mit der obengenannten Ausnahme von den katholischen Kantonen und dem Fürstabt von St. Gallen gestellt wurden.

Savoyen warb die ersten Schweizer 1582 unter Herzog Karl Emanuel I., ein Regiment in der Stärke von 1500 Mann; dasselbe wurde jedoch im gleichen Jahre in Folge von Reklamationen der Regierung von Bern abgedankt. Elf Jahre später wurde wieder ein Regiment von 2000 Mann unter Oberst Lussy, der später in spanische Dienste trat, wie wir oben gesehen, geworben, das jedoch ebenfalls nur ein Jahr diente; von dieser Zeit an wurde fast alle Jahre auf Jahresfrist ein Schweizerregiment in Dienst genommen, die sich ebenfalls in allen Gefechten, an denen sie Theil nahmen, durch ihren Muth auszeichneten. 1597 wurden 200 Schweizer als Leibwache geworben, die eine ähnliche Organisation wie die hundert Schweizer in Frankreich erhielt; ihr letzter Kommandant war im Jahr 1799 Generallieutenant von Kalbermatten. Unter Victor Amadeus II. standen etwa 6000 Mann in diesem Dienste; da aber dieselben im Erbfolgekrieg 1707 sich weigerten nach Frankreich einzubrechen — in Folge von Befehlen der kapitulirenden Kantone — wurden sie verabschiedet. Später unter Karl Emanuel III. traten wieder Schweizer in savoyische Dienste; 1743 standen neben der Leibwache 15 Bataillone in fünf Regimentern in einer Stärke von 10,600 Mann in savoyischem Solde. Unter Victor Amadeus III. wurden die Schweizerregimenter mit den fremden Regimentern gemischt und hörten bis auf das Walliser Regiment von Courten (1413 M.) und das Berner Regiment von Roch (1413 M.) auf, als Schweizertruppen zu zählen. Die letzteren Korps, zu denen aus den abgedankten französischen Schweizerregimentern 1792 noch drei weitere Regimenter formirt wurden, die 1793 u. 1794 gegen die Franzosen fochten, wurden nebst der Leibwache 1799 bei Einverleibung Piemonts in die französische Republik aufgelöst; die Reste derselben hatten vorher noch mit der französischen Armee in Italien kämpfen müssen; sie wurden später der Stamm des ersten Schweizerregimentes unter Napoleon. Im Jahr 1814 unterhandelte das nunmehrige Königreich Sardinien mit Graubünden um ein Regiment, dessen Werbung auch begann, bald jedoch eingestellt wurde, so daß dieser Dienst am Ende des vorigen Jahrhunderts als erloschen betrachtet werden kann. Im Ganzen hatte dieser Staat etwa 55,000 Schweizer von 1582—1799 in seinem Dienste.

Schon während seiner Freiheitskriege hatte Holland Schweizer in seinem Solde; in der Schlacht von Nieuport — 2. Juli 1600 — standen zwei Schweizerregimenter, die jedoch nicht kapitulirt waren, im holländischen Centrum und trugen vieles zur Erringung dieses blutigen Sieges bei. Jedoch erst im Jahr 1676 wurde eine Kapitulation der Erbstaaten mit den reformirten Ständen abgeschlossen, um in den Kriegen mit Frankreich für die junge Republik zu kämpfen. Von dieser Zeitfrist bis 1712 standen bei 23,000 Schweizer in diesem Dienste, die sich namentlich im spanischen Erbfolgekrieg auszeichneten. Die verschiedenen Feldherrn, unter denen sie fochten, Prinz Eugen von Savoyen, Marlborough, Prinz von Oranien &c. zollen ihnen hohes Lob; namentlich erwarben sie sich Ruhm bei der Vertheidigung von Huy, beim Sturm der Citadelle von Lüttich, der Belagerung von Bonn und Limburg, bei Eroberung des Schellenbergs bei Donauwörth, in der blutigen Schlacht bei Höchstett, bei der Erstürmung von Trarbach, dann bei der Eroberung des französischen Lagers an der Ghette und namentlich in den Schlachten von Ramilly und Oudenarde. Die Belagerungen von Menin, Lille, Gent und Tournay kosteten ihnen viele Leute, besonders Offiziere. Bei Malplaquet (11. September 1709) kämpften sechs Schweizerregimenter mit ungewöhnlicher Auszeichnung, das Regiment Mai drang zuerst in die feindlichen Schanzen und seine Fahne wurde vom Prinzen von Oranien dort aufgepflanzt; die Schweizer büßten aber zwei Drittheile ihrer Offiziere und Soldaten ein; das Regiment Metrail hatte alle seine Offiziere todt oder verwundet auf dem Schlachtfeld gelassen und wurde von einem Fähndrich von demselben geführt. Es war ein Tag der Trauer für die ganze Schweiz. Leider standen auf französischer Seite drei Schweizerregimenter, daß also auch hier Brüder gegen Brüder fochten.

Im Jahr 1715 befanden sich bei dem Hülfskorps, welches die Generalstaaten dem König Georg I. von England gegen den Kronprätendenten von Schottland sandten, sechs Bataillone Schweizer. Durch diese Detachirung und andere Reduktion verminderte sich der Effektivbestand der Schweizer auf 5100 M. in vier Regimenter, 1743 jedoch beim ausbrechenden Erbfolgekrieg wurden sie auf 7200 M. vermehrt und als Holland 1748 selbst thätigeren Antheil am Krieg nahm, wurden, neben einer Vermehrung der bestehenden Regimenter um 2400 M., fernere fünf Regimenter geworben, von denen vier je 2400, eines 1200 M. stark war, so daß 1749 über 20,000 M. in holländischen Diensten stunden.

In den Friedensjahren 1752—1780 wurden die Regimenter reduzirt, dann bei den Unruhen der holländischen Patrioten wieder vermehrt, so daß 1793 fast 10,000 Schweizer am Kriege gegen Frankreich Theil nahmen. 1795, nach Eroberung der vereinigten Niederlande, wurden die Schweizer entlassen; viele traten in französischen und englischen Dienste.

Im Jahr 1814 unterhandelte der zum König von Holland ernannte Prinz von Oranien mit der Eidgenossenschaft um vier neue Regimenter von je 2005 Mann, zusammen 8020 Mann, die später auf 6800 Mann reduzirt wurden.

Im Jahre 1829 erlosch dieser Dienst; die belgischen Deputirten wußten die Generalstaaten so zu bearbeiten, daß sie endlich in die Entlassung der Schweizer einwilligten; ein Jahr später mußten sie diesen Schritt bereuen, als Belgien sich losriß. Das holländische Volk erfüllte seine Verpflichtungen gegen die Schweizer auf's gewissenhafteste und diese edle Handlungsweise muß um so eher anerkannt werden, als die meisten anderen Staaten, namentlich aber das undankbare Frankreich, selten erfüllten, was sie versprochen hatten. Der holländische Dienst hatte überhaupt manche Vorzüge vor dem französischen, er war eine Pflanzschule einer großen Zahl von Offiziere, die ihre Kenntnisse und Erfahrungen dem vaterländischen Wehrwesen später widmeten; wir nennen unter ihnen nur Oberst Eduard Ziegler, der im Regimente seines Vaters, des noch lebenden Herrn Generalmajors Ziegler in Holland diente und dessen mannigfache Verdienste jedem schweizerischen Offizier bekannt sind.

Beim Aufhören des Schweizerdienstes traten viele Schweizer in die Nationalarmee; bei der ewig denkwürdigen Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen schloß sich Oberst Fr. Niel. Em. von Goumoens dem tapfern Chassé freiwillig an und fiel auch auf der Bresche dieser mannhaft vertheidigten Festung. General Chassé spendet dem tapfern Schweizer das höchste Lob.

Im Ganzen hatte Holland von 1676—1829 fast 80,000 Schweizer in seinem Dienste.

Oestreich hatte nur vorübergehend Schweizer als eigene Korps in seinen Diensten, während stets in seinen Regimentern, namentlich in der Artillerie und dem Genie, viele Schweizer als Offiziere dienten und noch dienen. An Hülfstruppen stellte die Schweiz den deutschen Kaisern aus dem Hause Oestreich etwa 30,000 Mann; 4000 Mann 1496 dem Kaiser Maximilian I. zu seinem Römerzug; 1516 dem gleichen Monarchen 15,000 Mann, von denen über die Hälfte bei Marignano unterlag; ferners 10,000 M. seinem Nachfolger Karl V. 1521 zur Eroberung von Mailand. Später wurden einzelne Regimenter zum Schutz der vorder-östreichischen Länder im Breisgau und im Schwarzwald gestellt, so unter Kaiser Leopold I. von 1702—1717 drei Regimenter, die jedoch zum Theil auch in Italien und am Rhein verwendet wurden; ebenso erhielten Karl VI. und seine Tochter Marie Theresia mehrmals Regimenter für den gleichen Zweck.

Unter Franz I. wurden 1799 aus Schweizer-Emigranten vier Legionen gebildet, die von den Obersten Roverea, Salis, Bachmann (1815 General) und Courten befehligt wurden; diese Regimenter fochten mit der östreichisch-russischen Armee in der Schweiz und Italien, stunden aber in englischem Solde und traten später ganz in englischen Dienste, wie wir bei England sehen werden. Ein Schweizer war auch der bekannte östreichische Feldherr Hotze, der bei Schännis 1799 fiel.

Mit den Hülfstruppen hatte Oestreich circa 50,000 Mann in seinen Diensten, wovon jedoch die letztgenannten Regimmenter, 6000 M., als zur englischen Armee gehörig, weil England sie bezahlte, abgezogen werden können.

Schweiz.

Bern. Die Vorlesungen des Hrn. Lohbauer; Reitübungen, Bestrebungen. (Corr.) Wie schon seit Jahren, so hält Professor Lohbauer auch diesen Winter über hier vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung von Offizieren Vorträge kriegsgeschichtlichen Inhalts. Letzten Winter (1853/54) begann er die Geschichte des neuesten türkisch-russischen (oder besser orientalischen) Krieges. Der gegenwärtige Winter brachte die Fortsetzung dieses Themas. Die Vorträge des Hrn. Lohbauer zeichnen sich durch strenge Objektivität und große (ich möchte fast sagen, ängstliche) Gewissenhaftigkeit aus. Es tritt da keine Vorliebe für diese oder jene Fahne hervor. Herr Lohbauer hat das vorhandene, ziemlich verworrene Material, bestehend in offiziellen Rapporten, in Berichten von Zeitungskorrespondenten und in Brochüren sorgfältig geprüft und gesichtet, um die nakte Wahrheit, welche allein belehren kann, daraus zu gewinnen, und ein treues und damit instruktives Bild der neuesten, kriegerischen Vorgänge im Orient zu geben.

Bei der seltenen Gelegenheit, welche den schweizerischen Offizieren auf dem Dienstwege zu ihrer militärischen Ausbildung gegeben ist, verdienen Männer, welche aus freien Stücken die Weiterbildung der Offiziere der eidg. Armee zu befördern streben, um so mehr rühmender Anerkennung. Diese sei denn auch hiemit Herrn Lohbauer für die Vorträge in Bern aufs dankbarste gezollt.

Die Vorträge finden den Winter über jeweilen von 14 zu 14 Tagen statt und füllen in der Regel anderthalb Stunden aus. Gute, von Hrn. Lohbauer in größerem Maßstabe und nach den besten Quellen gezeichnete Karten und Pläne vergegenwärtigen den Schauplatz der Kriegsereignisse. Von ungefähr 200 Offizieren, welche in Bern wohnen, besuchen etwa 30—40 regelmäßig die Vorträge. Auffallend ist dabei die verhältnißmäßig geringe Betheiligung von höhern Offizieren, erfreulich dagegen die eifrige Theilnahme von jüngern.

In frühern Wintern fanden hier auch Reitkurse für Offiziere statt, welche Hr. Hauptmann v. Erlach leitete und welche jeweilen von etwa 20 Offizieren besucht wurden. Im gegenwärtigen Winter ist hierin ein Stocken eingetreten. Die Reitschule, welche der Stadt gehört, und welche früher nur unter Vorbehalten, die den Offizieren ihre freie Benützung zu bestimmten Stunden gestatteten, vermiethet war, ist in neuester Zeit ohne irgend welchen Vorbehalt einem hiesigen Rittmeister in Miethe gegeben worden. Dadurch ist nun die Abhaltung eines Offiziersreitkurses, wie sie früher bestanden, für diesen Winter vereitelt worden. Hoffentlich wird aber die Bernerische Militärdirektion ins Mittel treten, damit den hiesigen Offizieren in Zukunft wieder Gelegenheit gegeben wird, sich im Reiten zu üben.

Die zuletzt berührte Angelegenheit bot den Anlaß, daß in einer der neuesten Versammlungen von hiesigen

Offizieren der Antrag gestellt wurde, in hiesiger Stadt einen förmlichen Offiziersverein, wie ein solcher in Basel und an andern Orten besteht, zu gründen. Bisher bestand nämlich dahier kein eigentlicher Offiziersverein. Vor einigen Jahren wurde die Gründung eines solchen versucht. Bei den damaligen politischen und gesellschaftlichen Zuständen der hiesigen Bevölkerung mußte aber der Versuch fehlschlagen. Die Offiziersversammlungen wurden nun bisher von einigen Offizieren, welche sich besonders für's schweizerische Wehrwesen interessirten und denen ihre eigene militärische Ausbildung am Herzen lag, veranstaltet. In neuer Zeit waren es besonders die HH. Kommandant Hebler und Hauptmann Jäggi, welchen es zu danken ist, daß den Winter über Vorträge für Offiziere zu Stande kamen. Sie setzten sich jeweilen hiefür mit Herrn Lohbauer in Verbindung und besorgten die Anzeigen u. s. w. in Betreff der Vorträge. Die Offiziere konnten dann kommen oder wegbleiben, wie es ihnen beliebte. Hie und da fand dann nach den Vorträgen eine Besprechung, wie z. B. über Veranstaltung von Reitkursen u. s. w. statt. Die Kosten, welche die Versammlungen veranlaßten, wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Eine eigentliche Organisation und Leitung fehlte den Versammlungen gänzlich. Ihr Fortbestand war so ziemlich dem Zufall überlassen. Bei einem so losen Zusammenhange konnte sich dann auch kein kameradschaftliches Leben entwickeln. Man blieb sich fremd. Galt es, militärische Interessen zu vertreten, so war keine Masse da, die dafür einstand.

Diese Uebelstände werden gegenwärtig von vielen Offizieren lebhaft gefühlt, und die Idee, eine Bernerische Militärgesellschaft, einen förmlichen Offiziersverein zu bilden, wurde beifällig aufgenommen. Statt aber im Kleinen anzufangen, etwa in dem Kreise, der sich alljährlich zu den Vorträgen regelmäßig einfand, wollte man gleich recht anfangen, und stieß dabei auf ziemliche Abneigung bei denjenigen Stabsoffizieren, welche man ihrer Beliebtheit und militärischer Tüchtigkeit wegen gerne an die Spitze der Gesellschaft gestellt hätte. So wurde denn einstweilen wieder die Gründung einer stehenden Bernerischen Offiziersgesellschaft hinausgeschoben (vorerst auf den Anfang des künftigen Winters) und es soll inzwischen den Sommer über gesucht werden, einen Kern von Offizieren in der Art zusammenzuhalten, daß von Zeit zu Zeit Ausflüge in die Umgebungen der Stadt gemacht werden, um unter der Leitung eines Stabsoffiziers Terrainstudien zu pflegen. Herr Oberinstruktor Brugger hat sich zur Leitung dieser Uebungen freundlichst bereit erklärt. — Hoffentlich hat das, was in bester Zeit angeregt wurde, einen guten Boden gefunden und bringt uns der nächste Winter die Konstituirung einer lebenskräftigen und tüchtigen Bernerischen Offiziersgesellschaft. S.

— Diverses. Der Zudrang Bernerischer Offiziere zum fremden Dienst scheint nicht sehr stark zu sein; bis jetzt haben sich etwa 12—16 Offiziere ihre Dienstetats ausfertigen lassen; jedoch scheint bis jetzt auch nicht einer derselben wirklich in die Fremdenlegion getreten zu sein.— Sämmtliche Bezirkskommandanten und Instruktoren, 300 an der Zahl, werden zu einer achttägigen Uebung im neuen Exerzierreglement nach Bern einrücken. — Die Instruktionen der Infanterierekruten beginnen Anfangs April und dauern in verschiedenen Abtheilungen bis Ende Oktobers, mit Ausnahme der Monate August und September, während welcher die Wiederholungskurse sämmtlicher Bataillone des Auszuges stattfinden. Bezüglich der Reserveinfanterie finden keine eigentliche Uebungen, wohl aber eine quartierweise Inspektion statt.

Aargau. Zur Scharfschützenfrage. Aus dem Bezirk Baden erhalten wir eine Zuschrift, die über den Uebelstand klagt, daß zu den Kompagnie-Schießübungen das Zeughaus keine Patronen verabfolge, sondern nur den Schützen eine Pulververgütung bezahle. Der Schütze könne nun mit der Anfertigung der Patronen nicht umgehen, und behelfe sich eben noch immer mit dem Pulverhorn, dessen Anschaffung daher nöthig sei. Unser Correspondent frägt im Hinblick darauf, ob es im Aargau nicht auch möglich sei, wie im Kanton Zürich aus dem Arsenal zu diesem Zwecke genau gefertigte Patronen zu beziehen. Des Weitern entnehmen wir seinem Briefe, daß der erste eidg. Wiederholungskurs der Scharfschützen im Aargau — Dank dem tüchtigen Schulkommando — bestens gelungen sei.

Waadt. Das Arsenal hat in der letzten Zeit sieben Geschütze aus der Gießerei der Gebrüder Rietschi in Aarau erhalten, nämlich eine 12pfünder Kanone, eine 24pfünder Haubitze, vier lange 12pfündige Haubitzen und ein 8zölligen Mörser. Die Geschützröhren sind von Herrn Oberst Wenger untersucht und als vollkommen befriedigend erklärt worden. — Der Staatsrath hat Herrn Geniehauptmann Burnier zum Chef des Genies ernannt und gleichzeitig zum Major befördert.

Solothurn. Die diesjährige Rekrutenaushebung ergab vom Dienstjahrgang 1835 669 und von früheren 384, zusammen 1053 Dienstpflichtige, von denen 454 den verschiedenen Waffengattungen zugetheilt wurden. Vom Dienstjahrgang sind 340 Dienstpflichtige befreit, worunter 144 wegen körperlicher Untauglichkeit und 42 wegen nicht genügendem Größemaß; in fremden Diensten stehen 23, von denen nur 2 in der 2ten Fremdenlegion, deren Werbungen im Solothurnischen wenig Erfolg haben.

— Eine Frage an das Comité des eidg. Freischießens. Ist es nicht möglich, die Einrichtung und Organisation der Feldschützenscheiben in ihren Details baldigst zu vernehmen? Es liegt ja im Interesse des Comité's selbst, daß die Feldschützen wissen, woran sie sind. Uebrigens dürfte die baldige Veröffentlichung des Schießplanes einen günstigen Einfluß in Bezug auf die Ehrengaben haben. —F.—

St. Gallen. Die diesjährigen Militärübungen beginnen mit einem 10tägigen Uebungskurs der Instruktoren im neuen Exerzierreglement; demselben folgt der Offizierskurs vom 9—28. April, dann der erste Rekrutenkurs vom 30. April bis 27. Mai, der zweite vom 30. Mai bis 26. Juni; für die weiteren Kurse ist die Zeit noch nicht definitiv festgesetzt.

Appenzell A.-Rh. Die Militärausgaben für 1855 werden auf 84,400 Fr. angeschlagen oder $^{1}/_{5}$ der gesammten Ausgaben, worunter 32,000 Fr. für Geschütze und Kriegsfuhrwerke der Artillerie und 30,000 Fr. für anderweitige Anschaffung von Kriegsmaterial. Irren wir uns, wenn wir annehmen, daß alte Sünden jetzt gebüßt werden müssen?!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 2. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 18.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

V.

Neapel oder das Königreich beider Sicilien nahm zum erstenmal Schweizer in seine Dienste, als ein bourbonischer Prinz 1734 den Thron dieses Reiches bestieg. Die Kapitulation wurde in diesem Jahre auf 20 Jahre abgeschlossen und zwar wurden ein Garderegiment und zwei andere Regimenter errichtet in einer Gesammtstärke von 5810 Mann; 1735 kam das Regiment Wirz, das in spanischen Diensten stand, nach Neapel, wurde jedoch erst 1764 ganz von der Krone von Neapel übernommen. Im östreichischen Erbfolgekrieg 1742–1748 kämpften die Schweizer sehr tapfer und zeichneten sich namentlich aus bei dem Angriff auf Fayola, bei der Vertheidigung des königlichen Hauptquartiers in Velletri und bei der Eroberung von Novi und Pavia, beim Ueberfall von Cordogna. In der Schlacht von Piacenza deckten vier spanische und neapolitanische Schweizerregimenter den Rückzug der geschlagenen Armee, die sie durch ihre Tapferkeit vom Untergange retteten.

Im Jahr 1754 und 1774 wurde jeweilen die Kapitulation auf 20 Jahre erneuert, 1788 schmolzen jedoch die Regimenter auf zwei zusammen, die als — Royal Estere — nicht mehr als Schweizer- sondern als Fremden-Regimenter zählten. Diese nahmen an den unglücklichen Feldzügen von 1798 und 1799 Theil und wurden bei der Einnahme Neapels durch die Franzosen aufgelöst und entlassen.

Nach den Unruhen im Beginn der zwanziger Jahre, schloß der König von Neapel 1825 mit Luzern, Uri, Unterwalden und Appenzell J. R., 1827 mit Solothurn und Freiburg, im gleichen Jahre mit Wallis, Schwyz und Graubünden und 1829 mit Bern eine neue Kapitulation auf 30 Jahre für je ein Regiment. Jedes Regiment sollte je zwei Bataillone zu 726 Mann in sechs Kompagnien und eine Sektion Artillerie von 39 Mann, im Ganzen 1491 Mann stark sein; doch wurde diese Stärke bald überschritten und zählte das Regiment durchschnittlich 1600 Mann.

Im Jahr 1848 und 1849 fochten die vier Regimenter in Neapel, Sicilien und vor Rom und zeichneten sich durch kühne Tapferkeit und hingebende Treue aus; die Erstürmung von Messina durch das dritte und vierte Regiment, sowie die Wegnahme von Catania durch das vierte Regiment gehören zu den schönsten Waffenthaten der Neuzeit. Im Jahr 1850 schloß die Krone von Neapel mit den Oberstlieutenants Lombach und v. Mechel einen Vertrag für Werbung eines Jägerbataillones, das bald 1500 Mann zählte; dasselbe rangirt als No. 13 der neapolitanischen Armee. Die ganze Schweizerdivision dürfte jetzt eine Effektivstärke von 10,000 M. haben.

Im Ganzen hatte Neapel von 1734–1855 circa 35,000 Schweizer in seinen Diensten.

Die Päbste nahmen 1505 zuerst eine Leibwache von 200 Mann unter Kaspar von Silinen in ihren Dienst, welche 1527 bei der Erstürmung von Rom durch die kaiserliche Armee unter dem Herzoge von Bourbon sechs Stunden lang mit dem größten Muth gegen die Landesknechte focht und bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde; mit ihr fielen aber 800 Feinde. Diese Leibwache wurde 1548 wieder hergestellt und blieb als solche bis auf unsere Zeit, wo sie im November 1848 den Vatican gegen die aufgestandenen Römer vertheidigte.

Neben derselben traten die ersten Hülfstruppen im Jahr 1510 in päbstliche Dienste. Julius II., der unerbittliche Franzosenfeind, warb durch den Kardinal Schinner 8000 Mann, die Landammann Imhof von Uri führte und die gegen die Franzosen verwendet werden sollten, wenn auch die Absicht nicht ausgesprochen wurde. Diese jedoch wußten die Pässe zu sperren und mit Gold die Hauptleute zu bestechen, so daß schon nach wenigen Wochen das ganze Korps von Chiasso, wo es lagerte, nach der Heimath lief, wo die fahnenflüchtigen Soldaten mit verdientem Hohn empfangen wurden. Der ganze Zug — unter dem Namen Chiasserzug bekannt — endete ruhm- und thatenlos zum höchsten Zorn des Pabstes. Im Jahr 1517 versuchte der obengenannte Chef der Leibwache, C. v. Silinen, ein Regiment zu werben; trotz dem Verbot der Kantone sammelte er 3000 Mann, fiel

aber bei Rimini in einen Hinterhalt, den ihm 8000 Spanier legten; nur wenige entrannen; namentlich wurden der Anführer und fast sämmtliche Offiziere getödtet. Im Jahr 1520 bewilligten sämmtliche Kantone dem Pabst eine Werbung von 6000 Schweizer; dieselben zogen durch's Mailändische über Pavia in die Mark Ancona, wurden dort sechs Monate lang auf's beste verpflegt und kamen wohlbezahlt nach dieser Frist wieder nach Hause, ohne einen Feind gesehen zu haben. Das Volk nannte diese friedliche Kampagne spöttisch den „Leinlackenzug". Im folgenden Jahre sandte Zürich unter Georg Berger 2700 Mann dem Pabste zu Hülfe, die sich bald bis auf 8000 Mann verstärkten und im päbstlich-kaiserlichen Heere fochten und zwar gegen ihre eigenen Landsleute; ihre Reste kehrten im Jahr 1522 zurück. Im Jahr 1526 traten wieder 20 Fähnlein zu 400 Mann, zusammen 8000 Mann, unter den Obersten Anton v. Erlach, Jakob May, Wilh. v. Hertenstein und Franz Armbruster in päbstliche Diensten, die im gleichen Jahre wieder entlassen wurden. Die letzten Hülfstruppen erhielt Pabst Paul IV. im Jahr 1557, die 3000 Mann stark unter Melchior Lussy bei Pagliano sich auszeichneten und auch fast Dreiviertel ihrer Leute auf der Wahlstatt ließen.

Erst im Jahr 1832 traten außer der schon erwähnten Leibgarde wieder Schweizer in die päbstlichen Dienste. Der Kirchenstaat schloß mit dem späteren Generallieutenant Graf von Salis-Zizers eine Kapitulation für zwei Regimenter ab, die den Namen „Fremden-Regimenter" erhielten. Das Regiment zählte in zwei Bataillonen zwölf Kompagnien à 172 Mann oder mit dem Stabe 2125 Mann. Alle Offiziere und der größere Theil der Mannschaft waren Schweizer; dazu kam eine Kompagnie Artillerie von 147 Mann, so daß die Schweizerregimenter zusammen ein Effektivstand von 4397 Mann hatten. Im Jahr 1848 fochten dieselben unter General Durando in Oberitalien und machten namentlich bei Vicenza den Oestreichern den Monte Berico streitig, wobei sie sich selbst nach dem Urtheile ihrer Gegner rühmlichst auszeichneten. Später als die römische Revolution ausbrach, wurden sie entlassen; ihre Ansprüche sind erst in neuester Zeit geregelt worden. Nur die Batterie nahm an der Vertheidigung Rom's durch Garibaldi Antheil*). Im Jahr 1852 wurde General von Kalbermatten mit der Formation zweier neuer Schweizer- oder Fremden-Regimenter betraut, die jedoch bis heute noch nicht complet gebildet sind.

Im Ganzen können wir die Zahl der in päbstlichen Diensten gestandenen Schweizer auf circa 40,000 Mann anschlagen.

Die Republik Venedig warb die ersten Schweizer im Jahr 1573 an, und verwandte von dieser Zeit bis 1719 die Schweizer namentlich gegen die Türken, sei es um seine dalmatischen Besitzungen zu beschirmen, sei es um in Griechenland Eroberungen zu machen oder solche zu behaupten. Durchschnittlich standen 2—3000 Mann im Solde dieser Republik; der Dienst war wegen des hohen Soldes und der vielen Beute ziemlich beliebt, kostete jedoch viele Leute. So wurde 1687 die Freikompagnie Augsburger (von Bern 400 M.) fast ganz aufgerieben, ebenso im gleichen Jahre das Regiment von Roll (2400 M.) von dem nur 250 Mann zurückkehrten. Im Jahr 1686 führte Oberst Schmid, später Oberst Heller, 3200 Mann vor Negroponte in der Morea, in welcher mühseligen und blutigen Belagerung, sowie später in der Vertheidigung der Festung Zara die Schweizer hohen Ruhm ernteten. Im Jahr 1715 und 1716 traten drei Regimenter unter den Obersten Müller, Stockar und v. Salis in diesen Dienst, fochten unter dem berühmten Feldherrn Grafen von Schulenberg in drei Feldzügen gegen die Türken und wurden nach dem Frieden von Passarowitz in Korfu abgedankt. Diese Regimenter waren die letzten Schweizertruppen, die Venedig warb. Im Ganzen dienten 26,300 Mann dieser Republik.

England**) hat 1691 zum erstenmal Schweizer in seinen Sold genommen; ein Bataillon von 800 Mann focht unter Oberst Heinrich Oberkan von Zürich in englischem Sold in Piemont und wurde 1694 dem holländischen Schweizerregiment von Sacconay einverleibt. Letzteres Regiment wurde aber ebenfalls von England bis 1697 besoldet und trat dann erst wieder in holländische Dienste. Von diesem Zeitpunkte an bis 1795 standen keine Schweizer mehr in englischen Diensten, jedoch fochten, wie schon bei Holland bemerkt, holländische Schweizerregimenter theilsweise in England und Schottland für den zum englischen König Georg I. erhobenen Prinzen von Oranien. 1795 trat das holländische Schweizerregiment von Meuron***) in englische Dienste, und focht von dieser Zeit bis 1806 in Ostindien. Seine Jäger- und Grenadierkompagnien nahmen an der Erstürmung von Seringapatam Theil. Welche Beute dort gemacht wurde, erhellt sich aus der Vertheilung der Beutegelder. Die Offiziere erhielten nach ihren Graden von 400—3000 Pf. (10,000—75,000 Fr.). Im Jahr 1806 kehrte das Regiment nach Europa zurück, garnisonirte eine zeitlang in Gibraltar, Sizilien und Malta, ging 1809 nach Canada und wurde 1816 in England abgedankt.

Im gleichen Jahre, (1795) wo das Regiment von Meuron in englischen Dienst trat, warb Oberst Roll ein Regiment für englischen Sold in Konstanz; schon in der Zeit seines Entstehens traf des Regiment ein schwerer Unfall. Das erste formirte Bataillon sollte nach Corsika übergesetzt werden, ging je-

*) Siehe Hoffstetter's Tagebuch aus Rom.

**) Wir benützen hier namentlich die trefflichen Notizen über die englischen Dienste, die in No. 2—5 der Eidg. Ztg. dieses Jahrganges erschienen sind. Täuschen wir uns, wenn wir sie dem geistreichen Verfasser der „Kriegsereignisse in Italien", des Lebens des Feldmarschalles Hotze zuschreiben?

***) In diesem Regimente diente bis 1784 der nachmalige preußische Feldmarschall York v. Wartenberg. Siehe Yorks Leben von Droysen, Band I. Ein treffliches Buch, dessen Lektüre wir jedem Offizier empfehlen.

doch 1796 unter, an den Küsten dieser Insel, wie neulich die Fregatte Semillante. Das Regiment focht 1801 und 1805 in Egypten, wo es im letzteren Jahre im Gefechte von El Hanat viele Leute verlor. 1816 wurde es ebenfalls entlassen.

Im Jahr 1800 nahmen die Engländer die Insel Minorka den Spaniern weg, wobei zwei Bataillone der spanischen Regimenter v. Rüttimann und Jan gefangen wurden. Dieselben traten in englische Dienste über, erhielten den Namen „Regiment Minorca" und wurden von einem Engländer Stuart kommandirt. Das Regiment brillirte namentlich in der Schlacht von Alexandrien, wo ein Soldat, Namens Andreas Lutz, die Fahne der 2ten leichten französischen Halbbrigade eroberte. In Folge dieser glänzenden Haltung erhielt das Regiment Rang in der englischen Armee mit der Nummer 97 und dem Beinamen: „Der Königin deutsches Leibregiment". Wir finden dieses Korps später in Spanien, wo es in den Schlachten von Vimiero und Talavera focht; im Jahr 1811 ging es fast aufgerieben nach England zurück und wurde 1816 abgedankt.

Im Feldzug von 1799 fochten die schweizerischen Emigranten-Regimenter Salis, Courten, Roverea und Bachmann mit dem östreichischen Heere in englischem Solde. Aus ihren Resten wurde 1801 in Steiermark das Regiment von Wattenwil gebildet, das im gleichen Jahre die Festung Porto Ferrajo auf Elba vertheidigen half. Das Regiment war ungefähr 1000 Mann stark; später ging es nach Alexandrien, dann nach Sizilien und 1806 nach Calabrien, wo es sich namentlich in der Schlacht von Maida am 4. Juli auszeichnete; vier Füsilierkompagnien, die auch in der Schlacht waren, kamen nicht zum Schuß, wohl aber zeigten sie mit „Gewehr fertig" eine solche Haltung, daß ein sich ihnen auf der Ebene näherndes französisches Reiterregiment nicht wagte, sie anzugreifen. Ein Korporal der Jägerkompagnie von Erlach nahm im gleichen Treffen den französischen General Compère gefangen. Das Regiment garnisonirte später in Gibraltar, focht 1814 in Canada gegen die Nordamerikaner und wurde 1816 abgedankt.

Im Jahr 1805 versuchte ein Baron Frohberg in Triest ein Schweizerregiment für englischen Sold zu werben, das auch 1806 in Konstantinopel namentlich mit Griechen und Montenegrinern kompletirt wurde; es dienten nur wenige Schweizer als Offiziere darin; im Jahr 1807 revoltirte sich jedoch die Mannschaft, mordete ihre Offiziere und wurde aufgelöst. Dieses Regiment kann nicht als ein schweizerisches Kors betrachtet werden, was zuweilen geschehen ist.

Nehmen wir die Stärke der verschiedenen Korps zusammen, so sind circa 8000 Mann in englischen Diensten gestanden.

Preußen hatte viele Schweizer in seinen Diensten, aber nicht als solche, wir erinnern nur an den tapfern Frobenius von Basel, der in der Schlacht von Fehrbellin für seinen Kriegsherrn, den großen Churfürsten, fiel. Erst 1814 bei der Wiedervereinigung Neuenburgs mit Preußen wurde ein Schweizerbataillon, welches der königlichen Garde einverleibt wurde, gebildet. Dasselbe sollte 400 Mann stark sein und aus ⅔ Neuenburgern und ⅓ anderen Schweizer bestehen. Nach einer Ordre des Königs von 1842 konnte das Bataillon auch Preußen als sogenannte einjährige Freiwillige aufnehmen, um die effektive Stärke des Bataillones auf 448 Mann zu bringen. Dieses Korps besteht noch als Gardeschützenbataillon, doch dürften nur wenige Schweizer noch in demselben sich befinden.

Schweden machte unter Karl IX. 1611 den ersten Versuch, Schweizer zu werben, erhielt jedoch in Bern eine abschlägige Antwort; Gustav Adolph versuchte es 1630 auf der Tagsatzung von Baden wiederum ohne Erfolg; erst im Jahr 1632 gelang es seinem Gesandten, Freiherrn von Rasche, von Zürich und Bern, jedoch ohne deren offene Bewilligung, durch die Obersten v. Escher und v. Weiß zwei Regimenter von je 1800 Mann zu werben. Diese Regimenter zeichneten sich in den Schlachten von Lützen und Nördlingen aus; in der letzteren wurden sie beinahe aufgerieben und hörten von da an auf, als selbstständige Korps zu zählen. Der Rest der Truppen ist wohl in schwedische Regimenter vertheilt worden.

Schweiz.

Schwyz. Erwiederung der Einwürfe der Schwyzerzeitung. (Corr.) Die Schwyzerzeitung bemühte sich in Nro. 61, unsern in diesen Blättern gegebenen kurzen Umriß der militärischen Zustände dieses Kantons der Uebertreibung und Entstellung zu überführen. Da sie zu diesem Behufe an gewisse Thatsachen aus der neuesten Zeit erinnerte, so beschränken wir uns darauf, die uns gemachten Vorwürfe gerade an der Hand dieser Thatsachen zu widerlegen und zwar indem wir die Waffen dem Range nach mustern, die Schwyz zum Bundesauszuge zu stellen hat.

Dank der einsichtsvollen Verwendung unserer damaligen National- und Ständeräthen (?!) hat der Kanton bis 1855 1½ Kompagnie Guiden ins Leben zu rufen. Da jedoch über deren Organisation keine gesetzlichen Bestimmungen bestehen, so hat bisher noch kein Guide das Licht erblickt: man konnte und wollte nichts dafür thun! Wir haben ferner laut Bundesgesetz vom August 1851, 2 Kompagnien Scharfschützen zum Bundesauszug und 1 Kompagnie zur Reserve zu stellen. Für diese 3 Kompagnien zusammen besitzen wir 90 Stück perkussionirte Stutzer mit konischen Kugeln und 90 Stück alten Kalibers und nur zur Hälfte perkussionirt. Da nun die Letztern für die Reserve bestimmt sind, so stehen den 2 Auszügerkompagnien im Ganzen 90 Stutzer zu Gebote, mit denen immer diejenige bewaffnet wurde, die Dienst zu machen hatte, denn daß Beide zugleich einberufen wurden, war bisher noch nie der Fall. Auf Befehl des eidg. Militärdepartements wies nun zwar der Kantonsrath vor zwei Jahren 9000 Fr. an zur Anschaffung neuer Stutzer; allein von diesen sind zur Stunde noch wenige vorhanden und überhaupt noch keine dem Kanton übergeben. Uniformirung und Lederzeug sind von schlechter Qualität und die Käppi von Tuch und nicht ordonnanzmäßig.

Gehen wir zur Infanterie über, so fällt uns vor Allem die äußerst schlechte Uniform in's Auge. Vor dem Erscheinen des eidg. Militärgesetzes stellte Schwyz zum Auszug nur ein Bataillon, konnte aber auch nur eins ordentlich bekleiden; nach demselben sollte es mit Hülfe der uralten, abgenutzten Uniformen deren zwei ausrüsten. Das Aufgebot des Bataillos Nro. 32, das die Centralschule in Thun durchzumachen hatte, vermochte indeß soviel, daß man wenigstens für dessen Unteroffiziere neue Uniformen anschaffte, aber von solcher Qualität, daß der Chef der Schule sie als sehr schlecht bezeichnete. Man hat sich aber hierüber um so weniger zu verwundern, als solche Anschaffungen nicht durch das Kantonalzeugamt, sondern vom Kantonssäckelamt, ohne vorherige Ausschreibung besorgt werden. Das Lederzeug ist bei dieser Waffe auch das Alte und überdieß schlecht erhalten, Gewehrbestandtheile sind bei weitem nicht in genügender Anzahl vorhanden und die Büchsenmacherwerkzeuge fehlen ganz. Die Hauptschuld lag bisher am Mangel einer geordneten Verwaltung und der hiezu nöthigen Personen, sowie an der Schläfrigkeit der Behörden. Wissentlich falsch stellt die Schwyzer-Zeitung die auf die Militärorganisation bezüglichen Verhältnisse dar. Es wurde nämlich vor Jahresfrist der Entwurf einer solchen berathen; von allem Guten in dieser ist nur die Bestimmung geblieben, daß die Verwaltung der sechs Bezirkszeughäuser zur einheitlichen erhoben werden solle, das Kasernierfystem u. s. w. wurde aber mit großer Mehrheit verworfen und in der Hauptsache am Alten festgehalten. In einer spätern Sitzung sodann beschloß der Kansonsrath, den Entwurf in neue Berathung zu nehmen, aber warum? Weil man die Ueberzeugung gewonnen habe, es sei unmöglich, daß der Kanton die neue Last zu tragen vermöge und man zu beschließen gedenke, es sei die Verwaltung der Zeughäuser auch ferner den Bezirken zu überlassen. Seither erwartet nun unsere Militärorganisation umsonst auf ihre Erledigung und bei jeder Einberufung des Kantonsraths glänzt sie unter den Verhandlungsgegenständen und wird sie dann endlich künftigen Sommer zu Ende berathen, so wird sie dem Volke vorgelegt und — verworfen, damit das Spiel wieder vorne anfange.

Man brüstet sich mit einem angeblich vom Kriegsrath ausgearbeiteten Entwurf, wonach das Bezirkszeughaus in Schwyz theilweise in eine Kaserne umgewandelt und demgemäß der Rekrutenunterricht centralisirt werden sollte. Die Sache ist nicht neu. Wenn das eidg. Militärdepartement drohte, so wurde es auf den betreffenden Schluß hingewiesen und mit der Versicherung vertröstet, die Oberbehörde werde ihre Genehmigung aussprechen, denn im Kanton Schwyz steht dem Kriegsrath nur das Vorschlagsrecht zu. Wer aber einen solchen Vorschlag zu wiederholten Malen verworfen, war die Regierung und der Kantonsrath hat bei der ersten Berathung der Militärorganisation den Stab bereits entschieden gebrochen. Wir zweifeln sehr, daß er seine Gesinnungen ändern werde.

Wenn denn aber an höchster Stelle über das „Soldätlismachen" gespottet wird, wenn es an den Grundlagen und der höheren Leitung gebricht, wenn man den Soldaten in landstreichermäßiger Bekleidung in die Uebungen schickt, soll da nicht selbst der beste Wille schwinden, der die Soldaten und die Offiziere nach allen Zeugnissen der HH. eidg. Inspektoren doch offenbar beseelt? Einige Hoffnung ruft zwar der Eintritt unsers braven Obersten Aufdermauer in die Regierung und seiner Uebernahme des Militärdepartements wach; wird er den Widerstand seiner Amtsgenossen zu überwinden wissen? immerhin wird er wenigstens einen schönen Gedanken zu verwirklichen im Stande sein: die Gründung eines schwyzerischen Offiziersvereins! Wir sprechen gewiß jedem Waffenbruder aus dem Herzen, wenn wir eine solche Schöpfung in der Militärzeitung anregen, mit Freuden werden alle beitreten, die Werth auf ihre Ausbildung, auf die Pflege des kameradschaftlichen Geistes, auf die Bewahrung des schwyzerischen Waffenruhms legen!

Dieß zur Abfertigung der Schwyzer-Zeitung.

Appenzell. Das Schützenwesen. (Corr.) Haben wir in No. 15 dieser Zeitung die Behandlung des eidg. Stutzers und der Munition ausgesprochen, so besprechen wir heute in einigen Worten die Mittel zur Heranbildung tüchtiger Schützen.

Seit das Schützenwesen Sache des Bundes geworden ist, sind die Gemeindübungen der eingetheilten Schützen aufgehoben worden und es finden nur noch alljährliche Kompagnieschießübungen statt; viele der Schützen stellen ihren Stutzer nach denselben das ganze liebe Jahr hindurch in die Ecke und geben sich nicht mehr die geringste Mühe, um die Kunst des Schießen zu erlangen; diesem Uebelstande sollte abgeholfen werden; man muß Mittel ergreifen, um dem Schützen Lust und Liebe zum Schießen zu verschaffen. Ich, und gewiß viele Andere, sind der Ansicht, man sollte in engern Kreisen Feldschützengesellschaften gründen, deren Führer und Leiter unermüdlich thätig für die Sache sein sollten. (Denn es läßt sich nicht bestreiten, daß man bei einer kleinen Gesellschaft weit besser ausgebildet wird, als wo die Masse zu groß ist, und wo weit eher die Sache lau und läßig betrieben wird, wenn der Führer sich derselben nur gleichgültig annimmt und nicht mit der gehörigen Kraft und Energie das Ganze leitet.) Die eidg. Militärbehörden sollten Behufs dieses Zwecks Pulver und Blei wohlfeiler verabreichen, denn ein nicht geringer Theil der Schützen gehört nicht gerade der wohlhabenden Klasse an, viele sind begeistert für's Schützenwesen, aber Mittel und Wege fehlen ihnen zur That, Pulver und Blei sind enorm hoch im Preise, besonders wenn man dasselbe in kleineren Quantitäten kauft; während die Militärbehörde es leichter und billiger in großer Menge beziehen kann. Es handelt sich ja höchstens um einige Tausend Franken, die füglich an anderen, unbedeutenderen Dingen erspart werden könnten! Als Zeit der Uebungen kann der Sonntag Nachmittag angewendet werden, anstatt daß Mancher im Wirthshause beim Kartenspielen sitzt — oft zu seinem Verderben! Will man den eigentlichen Zweck auch nicht einmal in Anschlag bringen, so ist es doch weit besser, sich im Waffenspiel zu üben, als in dem so überhandgenommenen Kartenspiel, besonders in einem Kanton wie im unsrigen, wo Letzteres am Sonntag zudem noch streng verboten ist!

Dieses meine Ansicht, möchte sie bei den competenten Behörden Anklang finden! Z.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 5. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 19.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

VI.

Wir haben nun, nachdem wir die verschiedenen Dienste der Schweizer im Auslande betrachtet haben, einen Blick auf die Gesammtzahl zu werfen, die sich aus den einzelnen Zahlen ergiebt.

Im Ganzen haben seit 1476—1850 Schweizer im Auslande gedient:

in Frankreich	750,000
„ Spanien	125,000
„ Savoyen	55,000
„ Holland	80,000
„ Oestreich	50,000
„ Neapel	35,000
„ Kirchenstaat	40,000
„ Venedig	27,000
„ England	8,000
„ Preußen	2,000
„ Schweden	3,600
Rechnen wir dazu die mannigfachen kleineren Staaten, die temporär Schweizer geworben haben, in runder Zahl	24,400
so ergiebt sich die Summe von	1,200,000 M.

oder die durchschnittliche Zahl von 3420 Rekruten per Jahr, also circa 3 per Tausend Seelen der Bevölkerung. Diese Zahl ist überraschend groß und erst sie weißt den Schaden nach, den dieses beständige Entziehen der Kräfte nothwendig auf die Kulturzustände des Volkes ausüben mußte; wer übrigens sich überzeugen will, daß namentlich im sechszehnten Jahrhundert dieser Uebelstand schon bitter empfunden worden ist, mag die Anshelm'sche Chronik und andere Geschichtsschreiber jener Zeiten nachlesen. Wir haben hier jedoch keine culturgeschichtlichen Studien zu machen, sondern die Frage ist zu beantworten: hat der fremde Dienst einen reellen Nutzen für das Wehrwesen der Schweiz gehabt und wäre daher dessen Wiederherstellung wünschenswerth?

Diese Frage läßt sich nun nicht unbedingt verneinen, aber eben so wenig unbedingt bejahen. Es läßt sich einerseits nicht läugnen, daß der fremde Dienst der Schweiz manchen trefflichen Offizier lieferte, wir erinnern nur an die Generäle Werdtmüller, Saeconay und Lentulus im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, andererseits aber konnte die Schweiz sich nicht darauf verlassen, stets Offiziere, namentlich jüngere und subalterne aus der fremden Kriegsschule zu beziehen; sie mußte daher zu Hause für das Bedürfniß sorgen und da eben die talentvollsten und strebsamsten Elemente die Waffen für das Ausland trugen, so war es natürlich, daß es dem heimischen Wehrwesen an tüchtigen Offiziere fehlte, daß dasselbe mehr und mehr zur Carrikatur sank, kaum fähig die Grenzen zu besetzen und deren Unverletzbarkeit aufrecht zu erhalten, wie die Kriege unter Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern zur Genüge beweisen. Dieser Uebelstand blieb bis zu den großen Umwälzungen im Anfange dieses Jahrhunderts.

Neben ihm zeigte sich aber noch ein weiteres Element, das hemmend einwirkte und das namentlich sich beim Untergang der Urschweiz im Jahr 1798 geltend machte. Die Offiziere aus fremden Diensten konnten sich durchaus nicht in das Wesen eines Milizsystems hineinarbeiten; es war ihnen stets etwas Fremdartiges, dem sie möglichst den äußeren Schein eines stehenden Heeres geben wollten und selbst der talentvolle Lentulus, der mit vorurtheilsfreiem Blick die eigenthümlichen Verhältnisse seines Vaterlandes würdigte, konnte mit seinen Rathschlägen oft die Opposition dieser in fremden Diensten erzogenen Offiziere nicht besiegen, so kam es, daß seine Wehrverfassung des Kanton Bern's, die er in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwarf, nie in allen ihren Theilen durchgeführt wurde, weil immer wieder von hie und da Dinge hineingeflickt wurden, die ihrem Geiste zuwiderliefen. So unterlag auch die bernerische Armee 1798 nach sehr kurzem Widerstand; allerdings wirkten politische Einflüsse mit, allein trotz eines zweimonatlichen Dienstes, der dem Kampfe voranging, konnten eben die Offiziere, die im Auslande gedient hatten, und die weitaus die Mehrzahl waren, kein rechtes Verständniß mit den Soldaten gewinnen; die beiden Theile blieben

sich fremd, ohne Zutrauen und so auch ohne Kraft. Wir dürfen hier wohl fragen, ob jetzt ein schweizerisches Korps, in dem so zu sagen nicht ein Offizier im Auslande gedient hat, nach vorangegangener zweimonatlicher Uebungszeit, die Probe des Kampfes nicht besser bestünde, als damals; wir wollen damit jenen tapfern Männern von Neuenegg und Frauenbrunnen nicht zu nahe treten; nicht an ihnen lag die Schuld, wohl aber an der Führung im Einzelnen und im Ganzen.

Nach den heroischen Kämpfen im sechszehnten Jahrhundert, wo sich wirkliche Feldherrn bildeten, war der Dienst im Ausland eben mehr und mehr zum Garnisonsdienst herabgesunken; allerdings brachten öftere Kriege Leben darein; allein im Innern der Regimenter machte sich ein starrer Formengeist immer geltender, der namentlich in den ältern Offizieren und den Unteroffizieren seinen Träger fand, während sich die jüngeren Offiziere gewöhnlich allen Vergnügungen der Jugend hingaben. Dieser Formalismus, der freilich damals in der Richtung der Zeit begründet war, erhielt sich aber in den Schweizerregimentern traditionell, ja bis auf unsere Tage; in den meisten waren ernstere militärische Studien, wenn nicht gerade verpönt (wie seiner Zeit in einem französischen Schweizerregiment von 1815—1830) so doch vernachläßigt und als unnütz betrachtet; der Dienst machte sich immer mehr als ein Geschäft geltend, bei dem man vielleicht sein Leben einsetzen mußte, das aber am Ende eine hübsche Pension eintrug. So finden wir bei manchen Kriegsthaten der Schweizerregimenter etwas ähnliches, wie neuerdings bei der englischen Armee, eine glorreiche Tapferkeit, ein Fassen des Stieres an den Hörnern, aber selten jene kriegerische Intelligenz, die zur Tapferkeit das richtige Verhältniß, die Benützung jedes Vortheiles, mit einem Wort, die bewußte Führung fügt.

Diese Verhältnisse mögen auch mitgewirkt haben, daß so wenige Schweizer in fremden Dienste über den Rang eines Obersten hinaufgestiegen sind. So stieg nur ein Schweizer bis zur Marschallswürde in Frankreich und da war es mehr eine Courtoisie gegen einen alten Soldaten*); im Ganzen gab es in französischen Diensten bis zu deren Ende 42 Generallieutenants, 61 Maréchaux de Camp, 80 Brigadiers, die Schweizer waren; die Mehrzahl jedoch erhielt den einen oder anderen Grad, als Mitgift zur Pensionirung. Dieses Verhältniß ist nicht sehr günstig, wenn wir bedenken, daß unter den 750,000 Schweizer in französischen Diensten mindestens 30,000 Offiziere sich befanden.

So kam es, daß die Schweiz nur geringen Vortheil für das eigene Wehrwesen aus den fremden Diensten zog.

Werfen wir nun einen Blick auf die jetzige Armee der Schweiz und untersuchen wir, welchen Vortheil sie aus den fremden Diensten gezogen. Allervorderst sei es uns aber erlaubt, die Ansicht des Obersten Joh. Wieland, der unter Napoleon gedient hat, anzuführen.

„Der Auswärtige Kriegsdienst wurde vormals nicht nur als ein Broderwerb für viele Schweizer, sondern auch als eine Pflanzschule guter Offiziers, tüchtiger Unteroffiziers und wohlgeübter Soldaten angesehen. In wie weit letztere Absicht erreicht worden, ist schwer zu entscheiden, **gewiß aber kann der Endzweck: auf fremde Kosten ein gut geübtes Kriegsheer zu unterhalten, durch Militärkapitulationen mit dem Auslande nicht erreicht werden.**

Kantonsvorrechte, Familienprivilegien und vorzüglich der erlaubte Verkauf der Offiziersstellen, hinderte alle Emolution bei den Regimentern. Der Stabsoffizier wie der Subalterne hielten sich geschickt genug, wenn sie die ihnen übertragenen Details der Exerzir- und Disziplinarvorschriften in Ausübung zu bringen verstunden. Daher verlor sich der Diensteifer und die Lust des Studiums der Kriegskunst zur wissenschaftlichen Ausbildung; daher kommt es, daß die in auswärtigen Diensten stehenden Schweizertruppen sehr selten vorzügliche Generäle — beinahe nie keine Feldherrn geliefert haben, obschon eine Menge derselben verdienstvolle Männer und gute untergeordnete Truppenanführer waren. Wie es heutzutage (1825) bei den Schweizerregimentern in fremden Diensten rücksichtlich der höheren Ausbildung stehet und ob wirklich etwas gethan wird, um mehr als Exerzir- und Zuchtmeister zu bilden, muß der Erfolg beweisen.

Ein schädlicher Einfluß für den vaterländischen Dienst von den im Ausland gebildeten Truppen, war und bleibt vielleicht immer die große Verschiedenheit in den Kriegsordonnanzen jener kapitulirenden Mächte und dem daraus entstehenden Conflikt bei den Milizeinrichtungen, wo ein jeder das Gewohnte als das Beste anzupreisen sich bemüht. Eine zweite schädliche Wirkung muß wohl darin gesucht werden, daß der Glanz besoldeter Armeen den meisten Offizieren eine Art Geringschätzung gegen die Milizen einflößt, da ihnen der auffallende Unterschied zwischen beiden und die Gebrechen der letzteren nicht entgehen.

Zweifelsohne gab und giebt es Ausnahmen und Offiziere, welche in fremden Diensten Feldzüge mitgemacht und das eigentliche Militärhandwerk — nicht nur das Exerziren erlernt haben, sind dem Vaterland nothwendig, um seine Wehranstalten zu ordnen und anzuführen in Zeiten der Gefahr. Mögen aber diese Männer nie vergessen, welche Differenz in dem eigentlichen Wesen eines besoldeten Heeres und in jenem einer milizartigen Wehranstalt bestehen muß, sodann nach reifer Ueberlegung sich einzig an dasjenige halten, was dem Bedarf der Schweiz frommt und mit einem Wort, die Früchte ihrer Erfahrung zur Vervollkommnung eidg. Militärinstitutionen anwenden, so werden ihre Mitbürger durch Anstellung derselben eine höchst nützliche Hülfe erhalten."

So weit Oberst Wieland! Wir könnten damit schließen, indem er den Werth der Militärkapitulationen so richtig bezeichnet, als es überhaupt möglich ist. Wir wollen jedoch noch die Organisation unserer Armee besprechen, so wie den Einfluß, den die im Ausland gebildete Offiziere darauf gehabt haben,

*) Joh. Ludw. von Erlach gestorben 1650 in Breisach, erhielt die Würde 2 Tage vor seinem Tode.

indem wir gerne anerkennen, was geleistet worden ist, dabei aber daran erinnern wollen, daß auch genug Offiziere mitgewirkt haben, die nie oder höchstens einige Jahre im Ausland gedient haben.

Unsere Armee, wie sie jetzt besteht, datirt von 1803, dort wurde ihre Basis zuerst gelegt, die dann 1817, 1842 und 1848 mehrfache Modifikationen erlitt. Als ihr eigentlicher Gründer darf Hr. General Finsler von Zürich bezeichnet werden, der namentlich als Generalquartiermeister den Generalstab organisirte und bildete; die Artillerie verdankt ihre Bildung dem Oberstartillerieinspektor v. Luternau, der 20 Jahre lang dieses Amt (1806—1826) bekleidete und namentlich im Verein mit dem jetzigen General Dufour die Thunerschule gründete; neben ihm wirkte Oberst Salomon Hirzel als Oberinstruktor. Von bedeutendem Einfluß auf das Ganze waren die Obersten Wieland und Dufour, die namentlich die Offiziere zu weiterer Ausbildung anspornten.

Alle diese Offiziere hatten durchschnittlich nicht lange, zum Theil gar nicht im Auslande gedient, Luternau und Finsler waren sozusagen nie in auswärtigen Diensten; Hirzel, Dufour und Wieland von 1807—1815. Diese hatten freilich das Glück, die napoleonischen Feldzüge mitzumachen und dann die gemachten Erfahrungen in mühevollen und anhaltenden Studien zu ergänzen und aufzuklären. Da liegt eben der Schwerpunkt der Frage. Wir bedürfen allerdings Anführer, die den Krieg gesehen haben, allein dieses letztere genügt nicht, es muß auch das Verständniß des Krieges dazu kommen. Darum hat das schweizerische Wehrwesen so wenig Nutzen aus den fremden Diensten gezogen, weil die Mehrzahl jener Offiziere sich mit dem Sehen begnügte, ohne nach dem Verständniß zu trachten.

Wie kann nun aber die Schweiz sich solche Offiziere verschaffen? Soll sie die Kapitulationen herstellen? Wir sagen nein, denn sie genügen dem Bedürfniß nach höheren Offizieren durchaus nicht und ihr sonstiger Schaden steht in keinem Verhältniß zum Gewinn. Wir schlagen aber zweierlei vor, das diesem Bedürfniß entsprechen kann: **Einerseits Offiziere, die Lust und Liebe haben, so zu unterstützen, daß sie zwei, drei Jahre in einer fremden Armee sich bilden, daß sie als Volontär an Feldzügen theilnehmen können; andererseits aber dafür zu sorgen, daß sie, wenn sie nach Hause kommen, eine entsprechende militärische Thätigkeit finden, die neben den Existenzmitteln die Möglichkeit gewährt, ihre Erfahrungen zu verwerthen.** Das ist eben des Pudels Kern! Der Militärdienst ist in der Schweiz keine Carriere; wer nicht reich genug ist, um ohne weitere Arbeit leben zu können, kann sich demselben nicht ausschließlich widmen und solange die Schweiz nicht dafür sorgt, die Ansprüche einer, wenn auch bescheidenen, Existenz, solchen Offiziere zu erfüllen, die das Militärwesen zu ihrer Lebensaufgabe machen, so lange muß sie sich eben auch in den höchsten Graden mit einem an sich höchst achtungswerthen Dilettantismus begnügen, der zwar vieles leistet, dem aber die höhere Erfahrung mangeln wird.

Diese Idee macht weder Anspruch auf Neuheit noch Unfehlbarkeit; es ist unsere Ansicht, die wir gelegentlich des Näheren besprechen werden; aber so viel ist sicher, daß jede Armee und daher auch die schweizerische erfahrener Offiziere bedarf, namentlich solcher Offiziere, die den Krieg gesehen und dessen Verständniß durch Studien errungen haben, daß ferner die fremden Kapitulationen diesem Bedürfniß nur höchst ausnahmsweise genügt haben und auch ihrer inneren Einrichtung wegen, ja der Natur der Sache nach, nie genügen werden, daß daher die Schweiz einen Schritt weiter thun und selbst Sorge dafür tragen muß. Diese Möglichkeit sehen wir nun in obigem Mittel und übergeben daher diesen Gedanken der Öffentlichkeit, damit er sich in der Diskussion aufklären, abrunden und kräftigen kann!

Ereignisse und Betrachtungen während der Verwendung der großh. hessischen Armeedivision 1848 und 1849

von A. Kehrer, Hauptmann im 3. Infanterie-Regiment.

Worms, Kahle. gr. 8. 304 Seiten. Preis Fr. 3. 90 Ct.

Wir lernen hier einen wackern Hauptmann kennen, der in schweren Zeiten seine Kompagnie vor den Einflüssen der Revolutionspartei zu bewahren und sie in den badischen Kämpfen tüchtig zu führen wußte. Obschon der Antheil der gesammten großh. hessischen Division an diesen verschiedenen Ereignissen geschildert wird, so haben wir es doch wesentlich mit dem 3ten Regiment, in dem der Verfasser dient, zu thun, und gewinnen allen Respekt vor diesen Truppen, deren Stellung in jenen aufgeregten Zeiten keine leichte war. Wir können uns natürlich mit der politischen Anschauungsweise des Verfassers weder befassen noch befreunden; da uns aber der Eidbruch des Soldaten ein Gräuel ist, — mag er nun zehnmal zu Gunsten von politischen Institutionen geschehen, die wir prinzipiell als die besten betrachten, — so freuen wir uns aufrichtig, wenn wir sehen, wie die hessischen Soldaten ihren Fahnen treu geblieben sind und ihre Soldatenehre mackellos aus jener Sturmperiode gerettet haben. Uns berührt das Weitere hier durchaus nicht.

Die hessische Armeedivision hatte namentlich im Mai und Juni 1849 einen schweren Stand, als sie allein an der Nordgrenze Badens stand; freilich war die Unfähigkeit an der Spitze der ihr gegenüber stehenden Macht, sonst hätte ihr Widerstand gebrochen und die Fahne der Revolution bis an den Main getragen werden können. Immerhin haben die Hessen in mehreren größeren Gefechten sich mit großer Bravour geschlagen. Der weitere Verlauf des Feldzuges ist namentlich in der Darstellung des Verfassers deshalb interessant, weil wir durch die Zeilen lesen können, daß in der sogenannten Reichsarmee eine erkleckliche Unordnung geherrscht hat, die derjenigen, welche Ende Julis beim raschen Aufgebot unserer Rheinarmee einige Tage bei uns herrschte, wenig nachgab. Dieses fatale Element in den höheren Regionen der Reichsarmee trat namentlich in den Operationen vom 20. — 25. Juli zu Tage und hätte vielleicht zu einer Katastrophe führen können, wäre dieselbe einem anderen Feinde gegenüber gestanden.

zwischen der Erzählung der Operationen rc. finden wir eine Masse von Notizen und Betrachtungen, die von praktischem Werthe sind. Der Verfasser erweist sich als ein erfahrener Offizier; namentlich haben uns seine Bemerkungen über den Werth der gezogenen Waffen, über das Fernschießen, von dem in neuster Zeit so viel gefabelt wird, sehr angesprochen, wir sind in dieser Beziehung ganz mit ihm einverstanden; weniger sind wir es in Bezug auf die Kochgeschirre, wo er dem preußischen Systeme vor dem französischen (auch dem unsrigen) den Vorzug gibt; allerdings ist der französische Kessel schwer, allein er könnte füglich leichter gemacht werden; dagegen ist die Thatsache nicht bestreitbar, daß die Speisen besser im letzteren Gefäß gekocht werden, als im kleinen preußischen Kessel; am besten wäre immerhin eine Vereinigung beider Systeme, worüber anderwärts ein Mehreres.

Wir drücken dem Verfasser zum Schlusse dankbar die Hand. Sein Buch hat uns sehr angesprochen, und warum? weil wir auf jeder Seite fühlen, daß hier ein wackerer Soldat spreche und zwischen den wackeren Soldaten aller Armeen giebt es ein sympathetisches Band, eine Art Freimaurerbund, gegründet auf die gleiche soldatische Anschauungsweise und gegenseitige Achtung!

Erinnerungen aus meinen Feldzügen in den Jahren 1809–1815

von Fr. Mändler, königl. bayer. Hauptmann. Herausgegeben von B. F. J. A. Schneidawind.

Nürnberg, Lotzbeck, 1851. 12. 168 Seiten.

Ein alter braver Soldat erzählt, wie er vom Soldaten bis zum Hauptmann avancirt ist; wir lernen ihn in den verschiedenen Kämpfen kennen, an denen damals die bayerische Armee Theil nahm; er focht anfänglich in Bayern, dann in Oestreich, wo sein Bataillon der Schlacht von Wagram beiwohnte, dann schlug er sich in Tyrol mit den aufgestandenen Bauern herum, zog 1812 nach Rußland, wo er bei Polotzk neben den Schweizern stand und einer der wenigen Glücklichen war, die aus jener fürchterlichen Campagne heimkehrten; bei seiner Rückkehr wurde er zum Offizier ernannt und mußte gleich nach Sachsen zur Armee. Bald jedoch machte Bayern seine Frontveränderung, seine Armee zog gegen den Main, um dem geschlagenen Löwen den Weg zu sperren, spürte aber seine grimmigen Tatzen bei Hanau tief im Fleisch. Mändler that seine Pflicht als braver Soldat, nahm auch einen französischen Stabsoffizier gefangen und wurde im Armeebefehl genannt. Ende 1813 und Anfangs 1814 finden wir ihn hart an unserer Grenze vor der Festung Hüningen, wo das Vorwerk Abatucci den Bayern viel zu schaffen gab. Nach dem vollendeten Feldzuge von 1814 und 1815 kehrte unser Erzähler in die Garnison zurück, wo er sich namentlich mit topographischen Arbeiten beschäftigte und 1834 zum Hauptmann avancirte. Er starb im vorigen Jahre, nachdem er 1842 pensionirt worden war.

Aus diesem schlichten Tagebuch ist Manches zu lernen, namentlich werden jüngere Offiziere kriegsgeschichtliche Details finden, die man umsonst in größeren Werken sucht; vor allem aber ist eines daraus zu lernen: immer, unter allen Umständen seine Pflicht treu zu erfüllen, — das ist die Quintessenz eines braven Soldaten, trage er nun die Epauletten oder die Schnüre und das hat Hauptmann Mändler treulich gethan. Leicht sei ihm die Erde!

Schweiz.

Aargau. (Corr.) Die letzte Nummer der Militär-Zeitung enthält die Mittheilung einer Zuschrift aus dem Bezirk Baden, welche sich darüber beklagt, daß zu den Kompagnieschießübungen das Zeughaus keine Patronen verabfolge, sondern nur den Schützen eine Pulververgütung bezahle; der Schütze könne mit Anfertigung der Patronen nicht umgehen und müsse daher immer noch das Pulverhorn gebrauchen. — Offen gestanden, wir begreifen diese Zuschrift nicht; in allen eidgenössischen Scharfschützen-Schulen und Wiederholungskursen wird die Verfertigung von Munition eingeübt, jeder einzelne Mann muß z. B. Patronen verfertigen und weiß daher auch, welche Hülfsmittel dazu nothwendig sind; er kann sich dieselben anschaffen, wenn es ihm wirklich darum zu thun ist, mit Patronen zu laden. Am besten wäre freilich, wenn man es nicht dem freien Willen des Einzelnen überlassen, sondern die betreffenden Hülfsmittel Jedem gegen eine billige Vergütung aus dem Zeughause verabfolgen würde; nur soll man bei Leibe nicht die Patronen fertig aus dem Zeughause abgeben; wo soll dann der Soldat das so wichtige Verfertigen von Munition üben? Wenn im Felde die Munition anfängt auszugehen, hat man nicht immer ein Zeughaus mit einer Legion Arbeiter hinter sich, welche diese Aufgabe übernehmen; der einzelne Soldat muß es eben selbst thun; die Munition muß aber exakt und gleichmäßig beschaffen sein und um es dahin zu bringen, muß der Schütze viele Uebung darin besitzen; dazu hat er die beste Gelegenheit bei den Kompagnieschießübungen, hier soll er immer mit selbst verfertigter Munition erscheinen und es sollte uns wundern, wenn der Leitungsoffizier das nicht durchsetzen könnte; er kann nicht nur, sondern er muß es möglich machen, es ist seine Pflicht; er hat die Vorschriften der Reglemente zu beachten und darf keine Abweichungen dulden. Wir halten daher es aus den genannten Gründen für ganz am Platze, daß die Munition nicht aus dem Zeughause verabreicht werde und wünschen nur, daß streng darauf gesehen werde, daß jeder Schütze mit selbst verfertigter Munition bei den Schießübungen erscheine. Wenn der Kanton Zürich hierin offenbar einen Fehler begeht, so ist es nicht gesagt, daß der Aargau, um es seinen Schützen bequemer zu machen, dasselbe thun solle.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 9. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 20.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Beabsichtigte Offensivoperationen der Verbündeten in der Krim.

ω. Die offizielle Welt bläßt jetzt ziemlich allgemein die Friedensflöte. Die französische Presse ist ihres Maulkorbes theilweise entledigt, um zu beweisen, daß die Wegnahme Sebastopols zur Herstellung des Friedens nicht nothwendig sei. Indessen wird es trotzdem erlaubt sein, an der Herstellung des Friedens gegenwärtig zu zweifeln. Die Vertheidiger der europäischen Civilisation und deren bevorzugten, freilich jetzt etwas in den Winkel geworfenen Repräsentanten, der Türken haben ja wiederholt ausgesprochen, daß sie einen soliden, keinen faulen Frieden wollen. Gegenwärtig aber können sie unmöglich einen andern als einen faulen Frieden erhalten, da sie Rußland kein Haar gekrümmt haben. Wenn Rußland zehnmal die vier Punkte annimmt, es kennt die Lage der Türkei viel besser als alle anderen und kann bei der Feststellung der Details den andern einen Haufen Verlegenheiten bereiten, ohne daß es diese einmal merken. Für den französischen Kaiser dürfte ein gegenwärtig abgeschlossener Friede ganz besonders faul werden, wie jubelnd ihn die Börse auch immer aufnehmen möchte.

Geht der Krieg fort, so wird er auch in der Krim fortgeführt; schon darum, weil in Polen und Bessarabien Oestreich die erste Rolle spielen muß und weil es von Seiten der Westmächte nicht klug wäre, sich Oestreich zu subordiniren, sie müssen sich ein besonderes Kriegstheater vorbehalten. Noch bis auf den heutigen Tag giebt es kein vortheilhafteres für sie als die Krim. Die großen Strategen, welche weiter kein Urtheil haben, als dasjenige, welches sie vom Rathhause mit herunterbringen, haben natürlich ein unbarmherziges Halloh über den ganzen Krimfeldzug erhoben; sie haben das Unternehmen an sich — nicht blos die Art, in welcher es angefangen wurde — ein leichtsinniges genannt. Aber sie haben dabei vergessen zu sagen, was sie denn statt dessen begonnen hätten. Können sie etwa läugnen, daß Sebastopol das einzige werthvolle Objekt in erreichbarer Nähe für die Westmächte war? Man hat von Bessarabien, man hat von Transkaukasien gesprochen. Aber läßt sich Odessa, läßt sich Tiflis seinem Werthe nach auch nur entfernt mit Sebastopol vergleichen? Und — würde die Armee im Stande gewesen sein, Tiflis oder Odessa auch nur zu erreichen, der schon zwei Stunden von der Küste die Verpflegung so große Schwierigkeiten bereitet?

Die Frage, wie der Krimfeldzug weiter zu führen sei, ist also nicht grade eine müßige. Um uns über sie zu orientiren, wird es am besten sein, daß wir uns an den Beginn des Feldzuges erinnern.

Die Verbündeten landeten im September an der Küste der Krim nördlich Sebastopol. — sie landeten dort nicht im April oder Mai 1854, sondern im September, aber sie rechneten im September, als ob es noch Mai oder April gewesen wäre, das heißt, als ob noch 120,000 Russen an der Donau 100,000 Türken gegenübergestanden hätten und als ob Oestreich nicht jede Wirkung, sei es von dieser, sei es von jener Seite neutralisirt hätte. Die Alliirten wollten die russische Armee schlagen und vernichten, dann Sebastopol durch einen Handstreich nehmen.

Sie schlugen die russische Feldarmee an der Alma, aber vernichteten sie nicht; die erste Voraussetzung fehlte also schon. Indessen wäre vielleicht der Handstreich dennoch möglich gewesen; da man ihn einmal in den Calcul gezogen hatte, mußte man ihn wenigstens wagen. Dies geschah nicht. Man war an der Alma scheu geworden und zog sich seiner Sicherheit halber in den Winkel von Balaklava; um von hieraus ein Bombardement der Südseite zu beginnen; ich sage ein Bombardement und nicht eine Belagerung. Denn in der That, die allgemeine Rednerei von den Verbesserungen der Feuerwaffen, die man natürlich allein auf Seiten der Alliirten voraussetzte, hatte den Leuten einen so mächtigen Floh ins Ohr gesetzt, daß sie glaubten, nur ein Paar von ihren ungeheuerlich großen, — aber auch ungeheuerlich unnützen — Lancasterkanonen auffahren zu dürfen, um Sebastopol fallen zu sehen. Die Sache war immer noch nicht so gar unsinnig, wie man sie wohl hat darstellen wollen, wenn sie nur mit Ernst und Feuer in die Hand genommen wurde; wenn man von vorn,

herein an eine Belagerung, nicht an ein bloßes Bombardement dachte und kühn verfuhr, die erste Parallele z. B. auf 600 Schritt von den russischen Werken eröffnete, statt 1200. Man verlor dabei Leute, aber weniger als das Nichtsthun jetzt gekostet hat. Es ist vielfach als ganz unsinnig dargestellt worden, daß man Sebastopol habe nehmen wollen, ohne es vollständig zu zerniren. Indessen da hier, — in dem vorliegenden Fall, schon viel erreicht war, wenn man die Werke der Südseite der Bucht nahm und sie und die russische Flotte zerstörte, so stellen sich die Dinge hier anders. Es handelte sich nur darum, daß dieses Ziel schnell — wenn auch mit Menschenopfern erreicht ward, eher als die Russen 60,000 M. frische Truppen auf den Kriegsschauplatz ziehen konnten. An dieser Schnelligkeit fehlte es nun. Als man endlich am 17. Oktober, 27 Tage nach der Almaschlacht so weit gekommen war, das Bombardement eröffnen zu können und sich nun überzeugte, daß Sebastopols Wälle keinen augenblicklichen Fußfall vor dem Bombardement aus respektvoller Entfernung thaten — im Gegentheil — da standen auch schon die Avantgarden der frischen russischen Divisionen am rechten Ufer der Tschernaja und hinderten alle freie Bewegung; der Winter trat hinzu. Indessen nun kommt das Frühjahr wieder und dieses Frühjahr, welches die Russen stärker findet als vorher — sie haben jetzt wirklich 150,000 M. für die Krim verfügbar gemacht — dieses Frühjahr ruft die Erinnerung an den Herbst zurück; wie man sich im Herbst gesagt hatte, ganz richtig, daß es zweckmäßig sei, erst die russische Feldarmee zu schlagen, ehe man an den Angriff auf Sebastopol gehe, so muß man sich dies im Frühling von Neuem sagen. Aber jetzt ist die Aufgabe schwieriger.

Für die Offensive haben die Alliirten zwei Ausgangspunkte: den Winkel von Balaklava und das von den Türken besetzte, von den Franzosen in einen Waffenplatz verwandelte Eupatoria.

Gestützt auf diese beiden Punkte können sie folgende verschiedenen Wege einschlagen:

1) Die Besatzung von Eupatoria macht nur kleine Demonstrationen, sobald sie auf ernstem Widerstand stößt, geht sie immer auf Eupatoria zurück, von dem sie sich nie über einen Tagemarsch entfernt. Dagegen sammelt sich die für die Offensive bestimmte Hauptarmee bei Balaklava und bricht mit einem kräftigen Stoße über die Tschernaja vor.

2) Die eine Hälfte der Offensivarmee sammelt sich in dem verschanzten Lager von Eupatoria, die andere bei Balaklava; beide rücken zu gleicher Zeit gegen das gemeinschaftliche Centrum Baktschisarai vor und bringen, wie man sich auszudrücken pflegt, die Russen zwischen zwei Feuer.

3) Bei Balaklava blieben nur so viele Truppen zurück, als zur Vertheidigung gegen die Ausfälle von Sebastopol und der Verschanzungen des linken Tschernajaufers nothwendig sind, die Hauptarmee dagegen wird bei Eupatoria gesammelt, greift von hier aus die russische Hauptarmee an und macht dadurch einem sekundären Offensivstoße der Alliirten von Balaklava aus Luft.

Von diesen Plänen ist der dritte der beste, der erste und zweite sind ungefähr gleich schlecht, vielleicht kann man aber dem zweiten die Krone des Unverstandes zuerkennen.

Im ersten Falle nämlich brauchen die Russen gegen Eupatoria fast nur Kavallerie zu verwenden, die sie jetzt im Ueberfluß haben und an der Tschernaja doch nicht mit Vortheil gebrauchen können. Sie behalten also ihre ganze Hauptmacht für die Tschernajalinie disponibel. Nehmen sie nun eine verschanzte Stellung am rechten Thalrande dieses Flusses und unterstützen die Defensive hier durch eine Offensive von Karabelnaja, welche ihnen ihre neuerdings angelegten Verschanzungen an der Kielschlucht ungemein erleichtern, so ist fast nicht abzusehen, wie die Verbündeten jene Stellung forciren wollen, man müßte denn eine ganz ungeheure Ueberlegenheit an Geschick und Tapferkeit auf Seiten der Westmächte voraussetzen. Werden die Russen aber selbst geschlagen, so haben sie den Rückzug auf Baktschisarai und Simferopol immer noch frei.

Im zweiten Fall wird natürlich der Stoß der Alliirten über die Tschernaja schwächer als im ersten, da dasjenige, was sie bei Eupatoria sammeln, nicht bei Balaklava sein kann. Angenommen, sie hätten bei Eupatoria 50,000 Mann, so müßten sie bei Balaklava 70,000 haben, um 50,000 davon für die Offensive disponibel zu machen, da 20,000 mindestens beobachtend Sebastopol gegenüber bleiben müssen. Die Russen lassen nun höchstens 70,000 M. in Sebastopol und an der Tschernaja zurück, (höchst wahrscheinlich aber würden 50,000 genügen, um den Alliirten an der Tschernaja zwei Tage Aufenthalt zu bereiten), mit 80,000 bis 100,000 M. gehen sie den 50,000 Alliirten von Eupatoria entgegen bis an die Alma, schlagen sie und kehren nun an die Tschernaja zurück, um dem dortigen Belagerungs- und Offensivkorps ein Gleiches zu thun.

Im dritten Fall brauchen die Alliirten im Winkel von Balaklava nicht mehr als 30,000 bis 40,000 M. Die Russen würden aber auch in diesem Fall nicht weniger als 50,000 bis 70,000 in Sebastopol und an der Tschernaja zurücklassen. Dies ist darum wahrscheinlich, weil Sebastopol bisher der Punkt gewesen, um welchen sich einzig und allein Alles drehte. Sie könnten dann mit 80,000 bis 100,000 Mann den Alliirten von Eupatoria entgegen gehen, welche ungefähr gleich stark wären und gut zusammengesetzt und kommandirt allerdings die Möglichkeit hätten den Russen eine Niederlage zu bereiten und zugleich ernstlich daran denken dürften ihnen den Rückzug nach Simferopol zu verlegen.

Man sieht leicht, daß dieser dritte Plan in allem Wesentlichen ein Zurückkommen auf die erste Anlage der Expedition wäre. Es versteht sich hiebei von selbst, daß wünschenswerther Weise die Hauptarmee der Alliirten noch stärker sein sollte, als ich sie hier angenommen habe und daß sie vor allen Dingen hinreichend mit Transportmitteln ausgerüstet sein müßte, um wenigstens einige Tagemärsche ins Innere vordringen zu können ohne beständige Gefahr des Verhungerns. Wenn hierauf geantwortet werden sollte,

daß dies eine Unmöglichkeit für die Alliirten sei, so heißt das nichts anderes, als die vollständige Impotenz derselben zu jeder Kriegführung mit Rußland erklären. Ich wage nicht so weit zu gehen; obgleich ich vollkommen überzeugt bin, daß eine vollständige Unschädlichmachung Rußlands seinen gegenwärtigen Feinden — d. h. seinen natürlichen Brüdern in dem Herrn, lauter monarchischen Mächten absolut unmöglich ist, ja, daß diese, namentlich seit Oestreich in ihrem Bunde steht, Rußland nicht einmal einen merkbaren Schaden thun können.

Es ist auch viel die Rede von einem dritten festen Ausgangspunkt — Brückenkopf — in der Krim gewesen, den die Alliirten sich zu erobern gedächten, etwa Kaffa oder Arabat. Es liegt dem die Idee zu Grunde, den Russen den Rückweg über die Landenge von Arabat zu verlegen. Das heißt aber mit andern Worten nichts, als man will die Russen vernichten, ehe man sie nur geschlagen hat. Und solche weitgehenden Absichten haben nur zu oft dazu geführt, daß man auch die näherliegenden Zwecke nicht erreichte. Je mehr die Alliirten sich theilen, desto weniger wird die Wahrscheinlichkeit, daß sie die Russen schlagen, und wenn die Russen ungeschlagen nach Arabat zurückgehen, so werden ihnen 15,000 Piemontesen — diesen bestimmten die Zeitungen den Ehrenposten — den Weg nach Genitschi wahrhaftig nicht verlegen. Gehen aber die Russen in Folge einer verlornen Hauptschlacht nach Arabat zurück, so sind 60,000 M., die ihnen auf der Ferse folgen, sicherlich mehr werth, als 15,000 M., die ihnen den Rückweg verlegen — wollen.

29. März.

Eben finde ich noch in der Augsb. Zeitung einen langen Artikel, der darauf hinzudeuten scheint, daß die Verbündeten den zweiten der oben erwähnten Offensivpläne, die Krone des Unverstandes adoptirt hätten. Omer hat sogar zwei fertige Pläne aus seiner Tasche hervorgeholt. Ein Plan wäre jedenfalls besser als zwei. Das Hauptunglück ist das vielköpfige Regiment in der Krim. Vielleicht bewahrt die ausgesprochene Neigung Omer Pascha's zum Nichtsthun die Alliirten vor einer großen Thorheit.

Geschrieben den 4. April.

Schweiz.

Das eidg. Militärdepartement hat beschlossen, die von der Bundesversammlung angeregten größeren Versuche mit dem Jägergewehr baldigst vorzunehmen; zu dem Behuf sind 50 in Lüttich und 30 in Oberndorf verfertigte Gewehre bereit, um damit jeweilen circa 60 bis 70 Jäger zu bewaffnen, die etwa auf 20 Tage in Dienst zu treten hätten. Es wird dann mit der Jägerflinte sowohl, als mit dem Miniégewehr geschossen werden. Die Detachemente haben die Kantone Waadt, Zürich und Aargau zu stellen. Zur Leitung und Ueberwachung dieser Versuche hat der schweiz. Bundesrath folgende Kommission niedergesetzt: Die HH. eidg. Obersten Ziegler als Präsident, Fr. Veillon, J. L. Vernold, F. Siegfried, J. Stehlin, R. Wurstemberger, Oberstlieut. Lissignol, die Stabshauptleute H. Vogel und L. A. v. Mandrot. Nach ihren Ansichten in der Jägergewehrfrage, soweit dieselben bekannt sind, scheinen sechs dieser Herrn Offiziere dem Jägergewehr, wie es im Modell vorliegt, geneigt, drei mehr oder weniger Gegner desselben zu sein. Wir hoffen im Falle zu sein, Näheres über diese Versuche berichten zu können.

Solothurn. In Bezug auf das eidg. Freischießen ertheilt das Solothurner Blatt auf unsere Frage in Nro. 17 folgende Antwort:

Nach Mittheilungen, die uns aus zuverlässiger Quelle zugekommen, sind nebst den Bauten, die nächster Tage unter Dach sein werden, vom Komite bis dahin folgende Anordnungen getroffen worden:

I. Schießwesen:

Nach einem Beschlusse des Komite's sollen im Ganzen 61 Scheiben aufgestellt werden, welche folgende Bestimmung erhalten:

a) für die Standschützen, Distanz 550 Fuß, 7 Stichscheiben, mit Inbegriff der Scheibe Vaterland, 47 Kehrscheiben;
b) für die Feldschützen, Distanz 1000 Fuß, 2 Stichscheiben und 5 Kehrscheiben.

Die Organisation des Schießwesens für die Standschützen bleibt die bisher übliche. Der Doppel für die Stichscheibe, mit Inbegriff der Speisekarte, ist zu 32 Fr. festgesetzt.

Die Feldscheiben erhalten eine von den Standscheiben getrennte Verwaltung. Sämmtliche für die Feldscheiben eingehenden Ehrengaben werden auf diese Scheiben vertheilt. Der Ertrag der Feldkehrscheiben, in welche, wie bei den Standkehrscheiben beliebig geschossen werden darf, wird nach Abzug von 20 Prozent als Beitrag an die Verwaltungskosten, zu Gaben verwendet und gleichmäßig auf die geschossenen Punkte vertheilt. — Der Doppel für die Feldstichscheiben ist auf 7 Fr. gestellt und nicht an die Lösung des Doppels für die übrigen Stichscheiben gebunden. Die Scheiben erhalten die Form, welche im eidg. Reglemente für die Scharfschützen vorgeschrieben ist. Offenes Absehen und Feldstecher sind Bedingungen, ohne deren Erfüllung nicht in die Feldscheiben geschossen werden darf.

Der Schießplan ist im Allgemeinen vom Komite in seinem Minimum auf 100,000 Fr. festgestellt worden, und dürfte in seiner Anlage allen billigen Anforderungen genügen; Druck und Versendung desselben müssen jedoch auf so lange verschoben werden, bis das Komite Kenntniß von den zu erwartenden Ehrengaben erlangt haben wird. —

Prämien werden verabfolgt:

a) für die Standscheiben:

Im Kehr: auf 10 Nummern 10 Fr.
auf 20 Nummern 15 Fr.
auf 30 Nummern nach der Wahl des Schützen ein silberner Becher im Werthe von 100 Fr. oder eine goldene Uhr von gleichem Werthe.

Auf die meisten Nummern 8 Prämien von 300 Fr. bis abwärts auf 20 Fr. —

Im Stich: auf 7 Stichnummern 150 Fr.
auf 6 Stichnummern 70 Fr.
auf 5 Stichnummern 30 Fr.
Auf 4 Stichnummern (ohne Gabe) 15 Fr.

b) für die Feldscheiben:

Im Kehr: für die meisten Nummern mit den meisten Punkten, und zwar in einer auf dem Schießplan vorgesehenen Zahl, eingehende Ehrengaben und Prämien aus der Schützenkasse.

Im Stich, wo die für die Feldscheiben eingehenden Ehrengaben vorzugsweise Platz finden werden, sind keine Prämien ausgesetzt, da auf die meisten Nummern mit den meisten Punkten abgesendet werden soll.

Die Prämien, so in Baarschaft verabfolgt werden, sollen in neugeprägten schweiz. Fünffrankenthalern mit der Randschrift „Eidgenössisches Freischießen in Solothurn 1855" ausbezahlt werden.

Die Becher, in Zürich und Genf, die Uhren dagegen von der solothurnischen Uhrenmachereigesellschaft verfertigt, sind ausgezeichnete Fabrikate und dürften von jedem Schützen, dem das Glück lächelt, mit Freuden entgegengenommen werden.

Dieß, was wir bezüglich des Schießwesens, von den bisherigen Anordnungen erfahren haben.

Bern. Echo des Artikels in Nr. 15 den eidg. Stutzer betreffend. Mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß in diesem Blatte sich eine Stimme erhoben, um einen so wichtigen Theil unserer Bewaffnung wie den Stutzer zu besprechen. — Es wird vorerst die Frage aufgeworfen wo es fehle, daß man mit dem neuen Stutzer verhältnißmäßig nicht bessere Resultate erlange als mit dem alten Stutzer mit runden Kugeln? und sieht ganz richtig die Ursache davon in der mangelhaften Behandlung der Munition. — Daß das Schießen seit Erfindung der Spitzgeschossen mit gezogenen Gewehren ein ganz anderes geworden, und deßwegen die volle Aufmerksamkeit aller Militärstaaten auf sich gezogen, liegt außer allem Zweifel. Daher kam es auch, daß das allgemein und tiefgefühlte Bedürfniß, den Scharfschützen der Schweiz eine gleichförmige, der neuen Waffe und deren Fortschritt entsprechende Instruktion angedeihen zu lassen, die hohe Behörde bewog, auch diesen Unterricht analog den übrigen Spezialwaffen zu centralisiren, und neue Instruktionsfächer den schon früher für diese Waffe bestandenen beizufügen.

Wenn aber schon heutzutage jeder junge Schütze eine vierwöchentliche Schule passirt und in derselben gründliche Anleitung in der Kunst des Schießens erhält, wie der verehrliche Einsender des Artikels in Nro. 15 sagt, so sollte doch den Schützen wenigstens alle Jahre noch ein eben so gründlicher theoretischer Unterricht im Schießen und in der Behandlung seiner Waffe ertheilt werden, und eben dazu sind die Wiederholungskurse da; schon in dem Wort „Wiederholungskurs" ist ja deutlich gesagt was zu thun, das Erlernte wiederholen, auffrischen, ins Gedächtniß zurückrufen, aber nicht Wiederholungskurse wie der erwähnte soll gewesen sein, wo von den speziellen Fächern keine Spur war.

Fragen wir uns aber, wo fehlt es hier? Etwa auch an der Munition?

So anerkennenswerth die Verdienste des Instruktionspersonale der verschiedenen Kantone in militärischer Beziehung sind, so sehr ist zu bedauern, daß so Wenige ihre Aufmerksamkeit diesem neuen, so nöthigen Instruktionssache zuwenden, damit auch hierin fortgewirkt werden könnte. Freilich braucht es Zeit, Fleiß und Geduld, um es in diesem Fache nur zu etwelcher Vollkommenheit zu bringen, hier helfen keine Phrasen, kein Bemänteln der Unkenntniß, kein stolzes Herabsehen, sondern nur gründliches Studium.

Es giebt gewiß Wenige die sich verhehlen, daß ihnen in der wahren Kenntniß des Stutzers noch Manches abgeht, denn ich verstehe damit nicht etwa bloß die mechanische Benennung der Bestandtheile, welche sich aus dem Reglement auswendig lernen läßt, sondern das Wesen der gezogenen Waffen selbst, den Fortschritt derselben in neuester Zeit, und die Handhabung mit bestmöglichstem Erfolg, dies sind die zu lösenden Aufgaben, dies die mangelnden Eigenschaften so Vieler.

Man ordne Kurse auch in diesem Fache an und gebe damit den Herrn Instruktoren Gelegenheit sich zu bilden, nehme sich auch mit hiezu Befähigten besondere Mühe, und man wird dann später weniger in den Fall kommen, diesen Unterrichtszweig vernachlässigen zu müssen; ich bin überzeugt, es finden sich gewiß in allen Kantonen Offiziere, die mit Freuden im Interesse der Sache solche Kurse leiten, aber der Willen muß dazu da sein, die Zeit muß man sich nehmen, die Geduld muß man haben, die Opfer nicht scheuen, um es wenigstens dahin zu bringen, in Zukunft nicht mehr in Verlegenheit zu kommen; solche Dinge lernen sich nicht von selbst, nicht von heut auf morgen, und doch ist es höchst nöthig für solche Leiter der Wiederholungskurse, daß ihnen dieselben nicht allzu ferne liegen.

Ein Scharfschützen-Offizier.

Schaffhausen. (Corr.) Die diesjährigen Militärübungen haben im Monat Januar begonnen. Sämmtliche Unteroffiziere und Korporale der Infanterie, Auszug und Reserve, mußten bezirksweise drei Theorien beiwohnen. Bei diesen Theorien wurden namentlich der innere Dienst und der Wachdienst instruirt. Die Instruktoren haben einen 10tägigen Kurs zu machen, zu welchem noch mehrere Offiziere beigezogen werden, um dieselben bei der diesjährigen Instruktion zur Aushülfe im Instruiren zu verwenden, damit das abgeänderte Reglement durchgreifend eingeführt werden kann.

Am 10. April beginnt die Rekrutenschule und dauert bis zum 2. Mai, dann findet vom 7. bis 15. Mai der Offizierskurs statt, sodann folgt als Schluß des Rekrutenunterrichts der Kurs des Schulbataillons.

Die Wiederholungskurse für die Auszügerkompagnien beginnen am 21. Juni und dauern bis zum 6. Juli, je 4 Kompagnien 7 Tage, Ein- und Austrittstage nicht berechnet.

Das Reservebataillon hat einen doppelten Wiederholungskurs von 6 Tagen zu machen. Zu diesen Uebungen kommen noch die durch das Kantonal-Militärgesetz vorgeschriebenen Frühlingsinspektionen der verschiedenen Korps, Zielschießen und Herbstmusterung. Bei dem Rekrutenkurs wird die Mannschaft kasernirt und bei den Wiederholungskursen diesmal zur Abwechslung Kantonnements bezogen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 12. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 21.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Militärische Zustände in Luzern.

Wer möchte nicht gerne von seinem Vaterlande, seinem engern oder weitern, etwas Gutes sagen oder Gutes hören, sei es über diesen oder jenen Gegenstand, über politische, ökonomische oder militärische Verhältnisse! Die Militär-Zeitung hat schon mehrere Schilderungen der militärischen Bestrebungen einzelner Kantone gebracht; sollte es nicht interessiren, auch über den Kanton Luzern ein Wort der Art zu hören? Ueber Luzern, den Schicksalskanton, der gerade Veranlassung eines Krieges in der Schweiz geworden ist, welcher, wenn nicht durch blutige Schlachten, doch durch massenhafte Truppenaufstellungen in allen Theilen der Schweizergane seines Gleichen in der vaterländischen Geschichte vergebens sucht und durch den wieder gerade der Kanton Luzern eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Also von diesem Kanton etwas Gutes berichten? Was werden diejenigen dazu sagen, die aus jener schlimmen Zeit eine schwer zu überwindende Abneigung gegen den Namen „Luzerner" gefaßt haben? Wie werden diejenigen Kantone das aufnehmen, welche in kriegerischer Tüchtigkeit uns voranstehen? Zeichnet sich Luzern vor andern Kantonen aus durch irgend eine Einrichtung? Nein! Oder hat Luzern den Forderungen des eidg. Militärgesetzes bessere Genüge geleistet als andere Stände? Wir antworten wieder Nein! — Allein doch wollen wir ein Wort des Lobes für Luzern aussprechen und wenn es die Bescheidenheit fordert, von sich selbst nichts zu rühmen, so ist es wieder ein Gebot der Selbstachtung, den Vorurtheilen entgegen zu treten, die sehr oft verhindern, die einfachsten Verhältnisse im Lichte der Wahrheit zu betrachten.

Mit der neuen Bundesverfassung von 1848 und dem daraus hervorgegangenen eidg. Militärgesetze hat in der Schweiz eine neue Entwickelung der militärischen Verhältnisse begonnen. Wenn heute die Kantone in ihrer Entwickelung einander näher kommen und endlich alle auf den gleichen Grad der Vollkommenheit gelangen sollen, so war dagegen vor dieser Zeit die größte Verschiedenheit in denselben zu finden. Um daher die Summe der seit jener Zeit angebahnten Verbesserungen richtig zu würdigen, muß nothwendig der Zustand berücksichtigt werden, in welchem das Militärwesen jedes einzelnen Kantons vor dem Beginn der gemeinsamen Ausbildung sich befunden hat.

In dieser Beziehung dürfen wir behaupten, daß kein Kanton tiefer gestanden und keiner bei Anbahnung von Verbesserungen mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wie Luzern. Freilich wurden zur Sonderbundszeit große Summen für das Militärwesen ausgegeben, allein die Parteipolitik, die über dem Willen der militärischen Einsicht stand, vereitelte meistens die zweckmäßige Verwendung derselben. Unordnung und Willkühr herrschte überall; von militärischer Strenge und Handhabung genauer Disziplin war keine Rede, da man bei der getheilten politischen Gesinnung des Volkes keine Revolte unter den Milizen provociren wollte. Spionendienst zur Controlirung der eigenen Offiziere war an der Tagesordnung, obschon in der letztern Zeit nur solche zu Offizieren befördert wurden, die der Gesinnung nach tüchtig waren; klagt doch Elgger selbst in seinem Buche vom Sonderbundskriege über solchartige Brevetirungen, durch welche Individuen, die noch keine Flinte gesehen, in 8 Tagen zu Offizieren gestempelt wurden! In welchem Maaße diese Offiziere befähigt waren, ein diensttüchtiges Heer zu bilden und zu führen, mag Jedermann ohne weitere Beweise einsehen. Unter solchen Verhältnissen wurde der Militärdienst der ganzen Bevölkerung zum Ueberdruß; nicht nur die eidgenössisch Gesinnten, sondern auch die Anhänger der Regierung waren der häufigen Alarmirungen, der schlechten Verpflegung und des mühsamen Felddienstes müde und sahen der schleunigen Beendigung der verhaßten Strapatzen mit Schmerzen entgegen. Die schmachvolle Flucht der Sonderbundsregierung setzte dann der Unordnung und Indisziplin die Krone auf und öffnete der Demoralisation Thür und Thor. Wenn auch für die Sonderbundstruppen keine Hauptschlacht verloren ging, so waren die Wirkungen einer großen Niederlage dennoch da. Alles lief durcheinander, Soldaten

und Unteroffiziere warfen die Waffen weg und retteten sich wo sie am sichersten zu sein glaubten — die meisten nach Hause. Aber dahin nahmen die luzernerischen Milizen auch den Ueberdruß am Militärdienst, den Geist der Unordnung und den Fluch der Nachläßigkeit mit sich!

Die Truppen der eidgenössischen Partei machten andere Erfahrungen; sie stunden in dem Verhältnisse besser wie der Sieger zum Besiegten. Entstandene Unordnungen und Mißbräuche führten nur um so schneller zur Erkenntniß und Beseitigung derselben. Die schlimmen Seiten des Krieges hatten direkte Verbesserungen zur Folge und die eidg. Krieger kehrten heim, reicher an Erfahrungen und gewiegt in der Schule des praktischen Krieges.

Es springt in die Augen, welch' ein großer Unterschied nach dem Sonderbundskriege zwischen dem Zustande des Militärwesens im Kanton Luzern und demjenigen der eidg. Kantone existirte. Die übrigen Kantone des Sonderbundes litten darum viel weniger als Luzern, weil sie weit weniger Anstrengungen machten, vom Schauplatze des Krieges weiter entfernt waren und endlich geregelte Kapitulationsverträge in größern Zeitfristen abschließen konnten.

Wie es das Militärdepartement der nachfolgenden Regierung in Verbindung mit seinen Verwaltungsbeamten angefangen hat, um in das zurückgelassene Chaos wenigstens eine Uebersicht zu bringen, wissen wir nicht und haben weder die Absicht mit unsern Zeilen in diesen Augiasstall hineinzuleuchten, noch von den Anstrengungen zu reden, die die Ordnung dieser Verhältnisse während langen Jahren kostete. Wir wollen bloß von dem Geist der Truppen reden, wie er sich wieder erhob aus der Demoralisation des sonderbündischen Verrathes.

Es ist zu entschuldigen, daß im ersten Sturme nach der Besiegung des Sonderbundes mit den vielen Offizieren, die wegen Untüchtigkeit entlassen werden mußten, auch mehrere gute, zum Theil ausgezeichnete Offiziere nicht mehr angestellt wurden, da ihre politische Stellung sich mit dem Dienst für die neue Ordnung der Dinge nicht vertrug. Allein gerade diese Maßregel rief durch den augenblicklichen Mangel an Offizieren unter der nämlichen Jugend, die theilweise durch die Ausschließlichkeit der frühern Regierung in ihrem Streben zurückgehalten war, einen lebendigen Eifer für das Militärwesen hervor. Es erfolgten in kurzer Zeit auf einander drei Cadetten- oder Aspirantenkurse von 40, 30 und 20 Zöglingen, aus denen meistens sehr brauchbare Offiziere hervorgingen. Nach kurzer Zeit, als die politischen Leidenschaften sich etwas abgekühlt hatten, wurden billigerweise auch die tauglichen Offiziere der politischen Gegenpartei, so fern sie noch militärpflichtig waren, zum größten Nutzen des Militärwesens wieder eingetheilt, so daß nach kaum zwei Jahren der Auszug mit guten, zwar meistens jüngern und noch wenig erfahrenen, aber eifrigen und gutgewillten Offizieren besetzt war.

Allein damit war die Mannschaft noch nicht organisirt. Da war die Unordnung schwerer zu beseitigen und die Demoralisation vom Sonderbundskriege her haftete an den Milizpflichtigen wie eine Erbsünde. Der Militärdienst war als eine lästige Frohn betrachtet, die Kaserne als ein Zuchthaus und der Militärrock als eine Zwangsjacke. Bei Aufforderungen galt die beliebte alte Manier des Zuspätkommens; Widerspenstigkeit galt als Heldenthum, Ungehorsam als Muth. Da bedurfte es aller Energie von Seite der Offiziere und Behörden: ohne genügende Ursache zu spät Einrückende stunden zu Dreißigen vor dem Kriegsgericht, Disziplinarfehler wurden nach Gebühr bestraft, der Trotz fand seinen Meister; den Rekruten und Soldaten wurde in der bedeutend verbesserten Instruktion ein höherer Begriff von der Würde und den Pflichten eines Soldaten beigebracht, so daß mit der Zeit nicht nur der Widerwille gegen den Militärdienst im Allgemeinen verschwunden ist, sondern auch an dessen Stelle die Liebe zu den Waffen überall Platz zu greifen beginnt. So durften die luzernerischen Truppen es wagen, neben denjenigen der bessern Kantone der Schweiz in eidg. Schulen und im Felde zu erscheinen und wenn auch da und dort noch Mangelndes herzustellen, Fehler zu verbessern und Gutes zu vermehren ist, so darf doch behauptet werden, daß das luzernerische Militärwesen aus dem Sumpf, in den es durch den Sonderbundskrieg getrieben wurde, sich tüchtig herausgearbeitet hat.

Aber auch in der Organisation ist an die Stelle der alten Verfassung, die sich vom Siechthum der frühern Zeit wohl niemals mehr erholt hätte, mit dem Jahr 1854 ein neuer Mechanismus getreten. Die neue Militärorganisation, mit dem eidg. Gesetze in Einklang gebracht, ist mit dem 1. Jänner 1855 zur Wirksamkeit gekommen. Zwar hängt bei der Durchführung derselben sehr vieles davon ab, ob die einzelnen, durch dieses Gesetz neu aufgestellten Militärbeamten ihre Pflicht kennen und thun werden. Es ist dieß jedoch kaum zu bezweifeln und sollte auch da oder dort eine Lücke auszufüllen sein, so wird das wachsame Auge der Oberbehörden dieselbe bald auf geeignete Weise zu ergänzen wissen. Auf Dienstag den 10. April sind die neugewählten Bezirkskommandanten, Adjutanten und Sektionschefs zu einem Unterrichtskurs zusammenberufen, wo sie während 12 Tagen den dahin bezüglichen Unterricht erhalten werden.

Um jedoch speziell wieder auf das Offizierkorps zurückzukommen, müssen wir erwähnen, daß dasselbe in seiner frischerweckten militärischen Begeisterung sich stark genug fühlte, im Jahre 1850 das eidg. Offiziersfest in Luzern abzuhalten. Waren einige Aeußerungen einzelner Offiziere aus andern Kantonen zur Zeit des Büsingerhandels geeignet, Bitterkeit zu pflanzen, da man den Namen „Sonderbündler" selbst gegen Truppen mit dem eidg. Feldzeichen nicht vergessen konnte oder wollte, so diente dieses Fest und dessen zahlreicher Besuch von allen Seiten dazu, diese Bitterkeit nicht nur auszulöschen, sondern auch Verbindungen der Freundschaft und Brüderschaft zu knüpfen. Neben dem Kantonaloffiziersverein, der schon früher in Sursee gegründet wurde und seither in Willisau, Luzern und Münster seine Versamm-

lungen gehalten hat, bildete sich auch in der Stadt Luzern eine kleine Offiziersgesellschaft. Sie nahm einen sehr bescheidenen Anfang, besitzt auch jetzt noch keine bindenden Statuten und beschäftigte sich anfänglich bloß mit dem Lesen der Reglemente. Nach und nach wuchsen aber sowohl die Gegenstände der Verhandlungen, Vorlesungen und Besprechungen als auch die Zahl der Theilnehmer, namentlich unter den Offizieren höhern Grades. Verflossenen Winter erhielt die Gesellschaft noch besonderes Leben durch die Gelegenheit eines Reitkurses, der von mehr denn 36 Offizieren frequentirt wurde. Daneben aber ward wöchentlich eine Versammlung gehalten, in der namentlich vom Hrn. Oberinstruktor Vorlesungen über Lokalgefechte, sowie von andern Offizieren über andere Stoffe, z. B. über Terrainkenntniß, Rekognoszirungen, Situationszeichnen Abhandlungen geliefert, theils kriegsgeschichtliche Vorlesungen aus guten Autoren gehalten wurden. Fällt auch das, was geleistet wurde, auf der Wagschaale der Wissenschaft gar wenig ins Gewicht, so ist doch daraus ein eifriges Streben nach Vervollkommnung ersichtlich und verdient deßhalb bemerkt zu werden, weil der Trieb nach solcher Ausbildung, die dem Privatfleiß in Mußestunden überlassen ist, so leicht ohne äußern Anstoß erlahmt.

Erwähnung verdient ferner unser Cadettenkorps, gebildet aus den Zöglingen der Realschule und des Gymnasiums. Da das Turnen vom jesuitischen Erziehungsrathe abgeschafft und die Turninstrumente demolirt worden waren, so wurde zur körperlichen Uebung der Schüler die Bildung eines Cadettenkorps beschlossen. Zwar stieß auch die Ausführung dieser Verordnung auf Schwierigkeiten, indem einerseits widerspenstige Schüler sich gegen die Exerzitien sträubten, anderseits etwelche verknöcherte Professoren, die dem Ding abhold waren, diese Widerspenstigen heimlich unterstützten und der verhängten Strafe entzogen. Seit drei Jahren dauerte dieser innere Kampf zwischen der pädagogischen und der militärischen Aufsichtsbehörde mehr oder weniger heftig fort. Endlich hat dieses Frühjahr die letztere nach wiederholtem energischem Auftreten gesiegt und neben dem Unterricht auch das Strafrecht auf dem Exerzirplatz sich angeeignet, was in Beziehung auf Unterricht und Disziplin gewiß nur von guten Folgen sein wird. Uebrigens sind die Cadetten im Verhältniß zur kurzen Unterrichtszeit (2 Stunden wöchentlich) wohl geübt, im Allgemeinen sehr diensteifrig und bilden sich auf ihre hübsche Musik nicht wenig ein. Den Unterricht besorgt unter abwechselnder Beihülfe einiger Offiziere Herr Oberinstruktor Belliger. Am Schlusse jedes Schuljahres findet eine militärische Exkursion statt, wobei sich die jungen Krieger sehr oft nur etwas zu kühn zeigen.

Hiemit kann unser Bericht abbrechen. Es liegt demselben nicht die Absicht zu Grunde, von den luzernerischen Militäreinrichtungen viel Rühmens zu machen, wohl aber den Standpunkt anzuweisen, von dem aus die Fortschritte in denselben richtig beurtheilt werden können. Steht Luzern in seiner Entwicklung und Ausbildung da wo andere der bessern Kantone, so hat es mehr geleistet als diese. Dabei denkt aber in Luzern Niemand, daß jetzt alles gethan sei, vielmehr sind die Behörden und die Offiziere, so viel in ihren Kräften steht, an der weitern Ausbildung unermüdlich thätig. Haben vorige Zeilen etwas zur Anerkennung dieser Thatsache beigetragen und hie und da Einen, der aus altem Groll nichts Gutes am Kanton Luzern erblicken wollte, etwas milder gestimmt, dann haben dieselben ihren Zweck erreicht . . . c . . .

Schweiz.

Schaffhausen. (Corr.) Hier hat sich nebst dem schon längst bestehenden Offiziersverein ein Militärverein gebildet, größtentheils aus Unteroffizieren bestehend. Die Anregung dazu geschah bei den Unteroffiziers-Theorien. Die Unteroffiziere überzeugten sich, daß zu ihrer Ausbildung die gewöhnliche Instruktion nicht hinreiche, weßhalb sie mit der Gründung des Vereins monatliche Versammlungen festsetzten, um sich in den verschiedenen Dienstzweigen zu üben. Herr Oberinstruktor Rauschenbach erklärte sich bereitwillig, durch Vorträge diese Zusammenkünfte nutzbringend zu machen. Die Bestrebungen dieser Unteroffiziere verdienen alle Anerkennung, um so mehr, da die Zahl der Gegner gegen alles, was Militär heißt, im Kanton Schaffhausen nicht gering ist, denen jeder Franken, der fürs Militär ausgegeben werden muß, zu viel scheint.

St. Gallen. Die Feldschützen der Ostschweiz sind nur theilsweise nach der St. Galler Zeitung mit den Einrichtungen des eidg. Freischießens für die Feldstutzerscheiben befriedigt; sie wollen sich jedoch damit begnügen, dagegen verlangen sie folgende Bedingungen, ohne deren Erfüllung nicht in die Feldscheiben geschossen werden darf:

a) daß in die Feldscheiben nur geschossen werden dürfe aus eidg. Ordonnanz- oder Feldstutzern, oder aus solchen Stutzern, die in den wesentlichsten Bestandtheilen damit übereinstimmen, und sammt Bajonnet und Ladstock von Stahl nicht über 12 Pfund Neu-Schweizergewicht wiegen;
b) daß bei'm Schießen in die Feldscheiben alle Künsteleien, die dem Schützen im Felde untersagt und unanwendbar sind, streng verpönt seien;
c) daß jeder Schütze selber zu laden habe.

Wir können die St. Galler Schützen in diesen Forderungen nur unterstützen.

Urkantone. Ueber die dortige militärische Thätigkeit vernehmen wir, zwar nicht direkt, was uns das liebste wäre, wohl aber aus andern politischen Blättern, daß es in jeder Beziehung vorwärts gehe; wenn auch langsam, doch in der redlichsten Absicht, das Wehrwesen bestens zu heben und zu fördern. Dieses Streben verdient um so mehr Anerkennung, als die Verhältnisse nur zu oft mit aller Macht entgegenstehend sind und namentlich in den obersten Regionen mancherlei Widerwillen gegen das Militärwesen herrscht. Wir freuen uns daher des stätigen Fortschrittes trotz aller Hemmnisse und rufen den dortigen Kameraden ein herzliches: Ausgeharrt und fortgerungen! zu. — Aus Uri vernehmen wir, daß der Landrath eine neue Militärorgani-

sation durchberathen und zugleich beschlossen habe, eine Kaserne zu bauen oder einzurichten; am meisten Widerstand fand die Verlängerung der Dienstzeit der Offiziere von 7 auf 10 Jahre im Auszug; wir finden sie immer noch sehr kurz im Verhältnisse mit der in anderen Kantonen geltenden Bestimmung. Die Dienstzeit des Soldaten wurde festgesetzt wie folgt: 5 Jahre Auszug, 5 Jahr Reserve; ferners wurde bestimmt, daß Besoldung und Verpflegung ganz konform mit dem eidgnössischen Besoldungsgesetz sei, ausgenommen die Marschvergütungen. Die Bekleidung und Equipirung liegt mit geringer Ausnahme dem Offizier selbst ob, die Unteroffiziere und Soldaten dagegen haben nur Aermelweste, Zwilchhosen, Zwilchkamaschen, Fußbekleidung, Polizeimütze und die Ausrüstung des Tornisters anzuschaffen und die übrige Bekleidung, Ausrüstung und die Waffe gibt ihm der Staat aus dem Zeughause. Bezüglich der Ausnahmen von der Wehrpflicht, Instruktion und Uebungen hält sich die Organisation ziemlich stricte an die eidg. Gesetzgebung. Die Militärpflicht ist auf jeden im Kanton gesetzlich niedergelassenen oder auch sonst für längere Zeit (Minimum ein Jahr) domizilirten Schweizerbürger ausgedehnt, mit Abrechnung des allfällig in einem andern Kanton geleisteten Militärdienstes. Wir wollen hoffen, daß die Landsgemeinde diesem Gesetz ihre Sanktion nicht versagen werde. — Aus Obwalden erfahren wir, daß die meisten Offiziere dem kantonalen Instruktionskurs beiwohnten, um das neue Reglement einzuüben; dasselbe gefällt den Offizieren sehr, auch solchen, die sonst nicht für die öfteren Abänderungen sind. Uberhaupt soll unter dem Obwaldischen Offizierskorps ein reger Eifer für's Militärwesen herrschen und nur zu bedauern sein, daß eben die karg zugemessenen Finanzen manchmal dem Wunsche nach weiterer Vervollkommnung des Wehrwesens nicht entsprechen. **Partout comme chez nous!** Wir hoffen übrigens, daß dieser Eifer nicht verrauchen werde, bitten gleichzeitig die Kameraden dorten, zu bedenken, daß die Militärzeitung das Organ der schweizerischen Armee ist und daß sie daher mit Vergnügen militärische Nachrichten jeder Art aus den Kantonen empfängt und in ihren Spalten aufnimmt.

Waadt. Das neue Reglement will unseren heißblütigen Kameraden durchaus nicht munden; sie bemerken darüber, die Verbesserungen seien an sich höchst geringfügig, so daß es keiner Aenderung bedurft hätte. Wir glauben, die Vereinfachung der Handgriffe allein sei ein gewaltiger Fortschritt gegen früher; die Zeit, die darauf verwendet worden ist, kann nun füglich dem wichtigeren, dem Felddienst, zugewendet werden. Dieser Vortheil allein scheint uns wichtig genug, um gerne Anderes zu vergessen, was uns im neuen Reglement auch nicht gefällt. Wir wollen hoffen, daß diese Ansicht auch am schönen Leman sich Bahn brechen werde.

Baselland. Vorbereitungen zum Offiziersfest. Die Regierung hat dem Offiziersverein einen Beitrag von Fr. 500 an die Kosten des Festes bewilligt; ebenso hat sie das Begehren der Offiziere, den oberen Zeughaussaal ihnen zum Festbanquet zu überlassen, der Militärdirektion zur Begutachtung überwiesen. Wann das Fest abgehalten werden soll, ist noch unbestimmt.

Zürich. Die Truppenzusammenzüge. Die N. Z. Ztg., die bekanntlich im letzten Herbst voran die Lärmtrommel der Choleraangst schlug, regt nun selbst die Abhaltung der Truppenzusammenzüge an; sie bespricht einen Artikel der „Times“ über das englische Lager in Chobham und fährt dann fort: „So spricht die Times und erinnert uns unwillkürlich daran, daß auch die schweizerische Nation ein großes Interesse habe, zu wissen, wie es mit ihrem Militärunterricht stehe — nicht weil ein Krieg, wohl aber ein Rückschritt im Wehrwesen zu befürchten ist. Sollen der vaterländische Sinn und der Geist der Ordnung, die in der Schweizer-Armee repräsentirt sind, auch mit militärischem Geschick verbunden bleiben und dadurch zu höherm Selbstgefühl und praktischer Bedeutung gelangen, so finden alle die Fragen, welche Times über die Uebungslager von Chobham und Aldershott stellt, auch ihre Anwendung auf das schweizerische Uebungslager. Ja, von den schweizerischen Waffenübungen wird noch in viel höherm Maß als von den englischen gefordert, daß in ihnen und durch sie die praktische Anwendung, das Kommando für den Krieg, gelernt werde. Die Engländer haben noch von den iberischen und ostindischen Kampagnen her gediente Chefs, während deren Reihen bei uns von Jahr zu Jahr lichter werden. Wir zweifeln übrigens gar nicht daran, daß der wahre Soldat wie der wahre Künstler bei uns und anderswo als solcher geboren wird und unser Land weist in dieser Beziehung manche schöne Anlage auf; aber gerade diesen muß ein Feld zum Schaffen, ein Tummelplatz gegeben werden, wo sie sich versuchen können und selbst im Scheitern von Versuchen lernen.“ Sie bespricht dann schließlich das Verhältniß der Finanzmänner zum Wehrwesen und sagt: „Diese Gründe lassen uns erwarten, daß der praktische Gedanke, welchen Oberst Ziegler mit den Uebungslagern verwirklichen will, sowohl bei der schweizerischen Nation als bei ihren Behörden wohl beherzigt werde. Wir wissen zwar, daß der letztjährige Kredit für die militärischen Herbstübungen aus zeitlichen Rücksichten zurückgezogen wurde; aber wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß bei der bevorstehenden Juli-Versammlung ein neues Kreditbegehren werde gestellt und bewilligt werden. Der Streit zwischen unsern tonangebenden Finanz- und Militärpersonen ist eigentlich kein prinzipieller. Er gehört zu den Wortgefechten, die in der Regel durch Rechthaberei mehr als nöthig vergiftet werden. Man hat ja zu allen Zeiten gesehen, daß allemal, wenn Noth an Mann ging, nie für das Militär geknickert wurde, im Gegentheil von den Finanzmännern selbst alle Schleußen geöffnet wurden, um dem Militärwesen Schwung zu geben. Träume man daher von keiner heimlichen Reaktion gegen ein ehrenwerthes Institut, sondern sehe man sich gegenseitig offen und vertrauungsvoll in's Auge und belehre einander ohne Mißtrauen und ohne Bitterkeit. Hier wie nirgends mehr ist ein neutraler Boden, auf dem man sich loyal — das *ist der* Charakter des Soldatenhandwerks — die Hände reichen kann.“ Wir finden diese Schilderung ziemlich rosenfarb, allerdings wissen wir, daß im November 1847 die Stimmen der Finanzmänner verhallt waren und daß damals jede Summe bewilligt wurde, allein seither haben wir auch die Erfahrung gemacht, daß jede — auch die nothwendigste — Ausgabe kritisirt wird; wir haben zur Genüge gehört, daß das ganze vaterländische Wehrwesen unnütz sei und so weiter; — da sehen wir daher keinen neutralen Boden, sondern nur die Wirkung der momentanen Angst, die sich nur so lange äußert, als die Gefahr vorhanden ist. Uebrigens danken wir der N. Z. Ztg. für ihre Anregung.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 16. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 22.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Kämpfe vor Karabelnaja.

ω. Neulich habe ich einige Betrachtungen über die allgemeinen Verhältnisse der Kriegführung in der Krim angestellt (s. Nr. 20). Aus dem Rahmen des Ganzen hebt sich immer das Bild der Belagerung Sebastopols mit besonderer Intensität heraus, wie dies ganz natürlich ist, da der Zielpunkt aller Operationen in der Krim immer die Wegnahme Sebastopols sein muß. Der Grundgedanke der Kriegführung in der Krim im Allgemeinen ist stets: die russische Armee schlagen, um ungestört Sebastopol belagern zu können. Da man aber im Verlauf der Dinge und durch ihn dahin gerathen ist, daß man die Belagerung Sebastopols anfing, ohne die russische Feldarmee vorher vernichtend getroffen zu haben, — so wird nun stets neben dem Gedanken einer Wiederaufnahme der Offensive im freien Felde vor dem ernsten Versuch zur Wegnahme Sebastopols, — dem Gedanken, welchen ich eben im vorigen Artikel behandelte — der andere Plan sein Recht behaupten, daß man suche sich Sebastopols d. h. seiner südlichen Werke zu bemächtigen, ohne vorher gegen die russische Feldarmee offensiv aufgetreten zu sein, indem man vielmehr sich derselben gegenüber auch im Frühjahr 1855 mit Bewußtsein vollkommen defensiv verhält, wie man es seit dem 25. Oktober 1854 den ganzen Winter hindurch nothgedrungen gemußt hat.

Wäre ein ganz klarer Kopf, ein einziger Oberbefehlshaber in der Krim, wäre dieser ein Charakter im strengsten Sinne des Wortes, wäre er zugleich vollkommen unabhängig, unabhängig auch von den diplomatischen Verhältnissen, geböte er unbedingt über seine Mittel, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Augenblick zweifelhaft darüber sein, was nun eigentlich geschehen solle. 50,000 M. rein defensiv auf dem Präsentirteller von Balaklava, dagegen 150,000 oder so viel man zusammenbringen kann, bei Eupatoria, mit diesen auf Baktschisarai los! Die Russen Osten-Sackens im Felde bis auf die Knochen aufgefressen und dann erst mit der Besatzung Sebastopols angebunden! Dies wäre die souveräne Regel. Nun kommen aber tausend Bedenklichkeiten. Wir wollen nur eine erwähnen. Wie lange wird man brauchen, um bei Eupatoria 150,000 M., — oder auch nur 100,000 zu sammeln? Soll man diese unter Omer Pascha stellen? Kaiser Napoleon hat sicherlich viel zu viel Verstand, um den Philisterrespekt vor den Feldherrntalenten dieses Haremshelden zu theilen. Unter wen aber sonst? Und die Wiener Konferenzen sind nicht mehr blos vor der Thür, nein, sie sind da. Man unterhandelt in Wien, und was man auch beabsichtigen mag, — daß man die Wegnahme Sebastopols als ein fait accompli auf die Konferenzen bringen könnte, muß Frankreich und England im höchsten Maße wünschenswerth sein.

Wie schwach also auch die Aussicht auf eine Wegnahme Sebastopols ohne vorgängige Offensive sein möge, man bewahrt sie sich unwillkürlich und man arbeitet an ihrer Verwirklichung. Daß dies das Feuer der Kriegführung schwächt, — da eben immer noch neben dieser Aussicht der Gedanke der vorgängigen Offensive herläuft, kann keinem denkenden Menschen zweifelhaft sein. Ich sage absichtlich keinem denkenden Menschen, weil ich so weit es in meinen Kräften steht, der thörichten Ansicht entgegentreten möchte, als ob einem gebildeten Mann, der nicht grade Soldat ist, jeder Einblick in die Geheimnisse der Kriegführung verschlossen sein müßte. Es gibt nichts Dümmeres als dies. Ich weiß freilich sehr wohl, daß diese Ansicht nicht blos von Soldaten ausgesprochen wird — verständige Soldaten haben sie nie gehabt, sie haben sich immer zugetraut von ihrem Fache so deutlich sprechen zu können, daß sie Jedermann versteht, — daß sie vielmehr ihre Hauptstütze in einem unvernünftigen und erbärmlichen Philisterium findet, welches vor jeder Autorität, wie vor jeder Gewalt in die Kniee sinkt, und in jedem Komödianten, dem eine Generalsuniform angezogen ist, eine militärische Autorität erblickt, demselben erbärmlichen Philisterium, welches vor dem Siege von Montenotte den Kopf darüber schüttelte, daß der unbekannte Bonaparte „den großen Melas" besiegen wollte, das auch gegenwärtig wieder stets mit der

Phrase bei der Hand ist: die Leute werden doch ihre Sache wohl verstehn, sie sind doch Generale, wenn jemand, dem vielleicht blos die nothwendige Fähigkeit, seinen Rücken krumm zu machen fehlte, um auch General zu sein, — sich untersteht, die generalisirten Komödianten zu kritisiren. Diese beiläufige Bemerkung wird nicht ganz am unrechten Orte stehn. Ich kehre aber zu unserm Gegenstand zurück; der Belagerung Sebastopols.

Bekanntlich theilten sich ursprünglich die Engländer und die Franzosen in den Angriff auf die südlichen Werke dergestalt, daß die Franzosen den westlichen Theil, die Stadt Sebastopol (linken Flügel), die Engländer den östlichen Theil, Karabelnaja, (rechten Flügel) übernahmen. Der englische Angriff — auf Karabelnaja — ward sehr bald gänzlich aufgegeben. Als Gründe dafür wurden angeführt: die äußerst ungünstige Beschaffenheit des Bodens; an vielen Punkten fast der nackte Fels, die Schwäche der Engländer, welche trotzdem eine eben so lange Linie zu besetzen hatten, als die doppelt so starken Franzosen, die niederträchtige (Ausdruck der Zeugen vor dem Roebukschen Untersuchungsausschuß) Beschaffenheit der englischen Werkzeuge. Zu dem Allem trat aber noch als wesentlichster Umstand die Offensive der Russen an der Tschernaja seit Mitte Oktobers 1854. Man sieht, daß diese Gründe gewichtig genug waren, um den englischen Angriff ganz einzustellen, lediglich eine beobachtende Stellung gegenüber Karabelnaja einzunehmen, dagegen den förmlichen Angriff nur gegen die Stadt Sebastopol zu führen. Der letztere bot noch manche andere Vorzüge dar, welche dem Manne von Fach augenblicklich klar sein werden, wenn er den Plan zur Hand nimmt, deren Erörterung mich für meinen gegenwärtigen Zweck aber zu weit führen würde.

Als dem Kaiser von Frankreich die Wegnahme Sebastopols durch das Herannahen der bald unvermeidlichen Friedensverhandlungen immer dringender erscheinen mußte und ihm zugleich die Talente seiner Repräsentanten in der Krim immer verdächtiger wurden, sandte er den General Niel, bekannt durch seine Theilnahme an der Eroberung von Bomarsund, nach der Krim, um sich die Sache dort anzusehn, zu berichten, mit seinem Rathe einzuschreiten. General Niel war der Meinung, daß man den Zweck eher erreichen werde, den man zunächst zu erreichen habe, wenn man statt gegen die Stadt, den Hauptangriff gegen die Vorstadt Karabelnaja richte.

Es scheint, daß dabei den General wesentlich zwei Dinge leiteten: 1) der Umstand, daß man mit den Angriffsarbeiten gegen Karabelnaja im Wesentlichen von der Höhe nach der Tiefe vorgehn kann, während sie bei Sebastopol (Stadt) ansteigend geführt werden müssen; 2) daß man den Russen durch eine solide Festsetzung auf der Nordostecke der Karagatscher Höhen und den förmlichen Angriff auf Karabelnaja das günstige Terrain zu ihren großen Ausfällen beschränke. Das erste ist bekanntlich grade kein unzweifelhafter Vortheil; das zweite ist von Wichtigkeit, aber eben weil es von Wichtigkeit ist, wird auch hier der Angriff doppelt schwer werden. Uns kommt es so vor, als habe der General Niel die Gründe, welche im Oktober die Einstellung des förmlichen Angriffs gegen Karabelnaja veranlaßten, nicht gehörig erwogen, und in französischem Hochmuth angenommen, daß nur die Unfähigkeit der Engländer diese Einstellung herbeigeführt habe, während die Franzosen hier ganz anders verfahren würden.

Wie dem immer sein möge, in Folge der Ansichten des General Niel wurde beschlossen, den Hauptangriff auf Karabelnaja zu beginnen, zugleich aber den gegen die eigentliche Stadt Sebastopol auch fortzuführen. Mit dem letztern wurde das Korps des Generals Pelissier, mit dem ersteren das Korps des Generals Bosquet, von einigen Engländern pro forma unterstützt, beauftragt. Die Franzosen (Bosquet) vervollständigten nun die Verschanzungen der Engländer auf der Nordostecke der Karagatscher Höhen — gewöhnlich die Höhen von Inkermann genannt — und nahmen von der Parallele der Engländer zwischen der Kielschlucht (Kilen Balka), welche in die Kielbucht (Carenagbai) mündet, einerseits und der Dockschlucht, welche in den Werfthafen (beim Cap Paul) mündet, andererseits, — Besitz, um von hier aus gegen das Centrum der Werke von Karabelnaja, den Thurm Malakoff und dessen Erdbatterien vorzugehn. Nun begann auf diesem Flügel ein Krieg mit dem Spaten und der Hacke, der in der neueren Kriegsgeschichte kaum ein Analogon hat. Denn die Russen erhielten nicht sobald Kunde von den Absichten des Feindes, als sie beschlossen, ihm hier das Terrain Schritt vor Schritt streitig zu machen. Zu dem Ende warfen sie Mitte Februars, 6—800 Schritt vor Sebastopol den Thurm Malakoff, an beiden Rändern der Kielschlucht eine Reihe von kleinen Verschanzungen (Einschnitte) auf, besetzten diese mit tüchtigen Schützen und Freiwilligen, namentlich tschernomorischen Fußkosaken, und endlich begannen sie unter dem Schutz dieser Einschnitte, kurz hinter ihnen, den Bau von zwei tüchtigen vorgeschobenen Erdwerken, wahrscheinlich Lunetten — in den Berichten werden sie gewöhnlich Redouten genannt — in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar. Es möchte auffallend scheinen, daß die Russen diese Werke mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit aufwerfen konnten, während die Verbündeten so sehr über die Schwierigkeiten des Bodens klagen; indessen, wenn man das Terrain genauer ansieht, findet man doch eine Erklärung für diesen Umstand. Von den Höhen von Karagatsch gegen Nordwesten, also gegen die Werke von Karabelnaja hin, fällt das Terrain ab. Das Wasser, welches von oben nach unten wäscht, kann ganz wohl die oberen Felsplatten kahl legen, setzt aber dann den Humus tiefer unten ab; je näher also an Karabelnaja, desto mehr Boden wird man finden, — und die russischen vorgeschobenen Werke liegen den Werken von Karabelnaja immer noch näher als die feindlichen Angriffsarbeiten.

Die Bedeutung dieser neuen russischen Werke ist eine doppelte, eine defensive und eine offensive. Die defensive liegt darin, daß sie jedes Vorschreiten der französischen Angriffsarbeiten gegen den Malakoffthurm in die Flanke nehmen; die defensive darin, daß sie die Entfaltung größerer Kolonnen, die Sammlung und Rangirung derselben vor dem Angriff zum Behuf größerer Ausfälle decken.

Möglicherweise können die Russen von diesen Redouten aus wieder neue vorschieben und sich so endlich des Plateaus von Inkermann (Nordostecke der Karagatscher Höhen) bemächtigen, was sie bekanntlich durch die Schlacht von Inkermann schon erstrebten, aber nicht erreichten. Allem nach beherrschen sie schon durch ihre jetzigen Werke die Verbindung mit der Tschernajabrücke von Inkermann, über welche in

der genannten Schlacht ihre linke Flügelkolonne vordrang.

Wie wichtig es nun für die Franzosen ist, nicht blos die Anlage neuer russischer Werke desselben Systemes zu verhindern, sondern auch die schon vollendeten wegzunehmen, das springt in die Augen. Versuche dazu wurden am 23/24. Februar, am 15. und 23. März gemacht. Sie sind bis jetzt alle gescheitert. — Wenn trotzdem in den französischen Berichten fortwährend die Phrase eine Rolle spielt: „Da nun unser Zweck erreicht war ꝛc." so weiß man wirklich nicht, was für ein Publikum diese Berichte eigentlich vor Augen haben, ob man mehr ihre Unverschämtheit oder den Blödsinn bewundern soll, der an sie glaubt. Die nächsten Wochen werden mir wohl Gelegenheit geben, auf die letzten Kämpfe vor Karabelnaja des Näheren zurückzukommen.

Ich weiß nicht, ob meinen Lesern schon die Analogieen aufgefallen sind, welche zwischen dem Kampf um Sebastopol im Allgemeinen und den großen Kämpfen des Cäsar und Pompejus bei Dyrrhachium existiren. Dieselben sind höchst interessant. Ich benutze diese Gelegenheit, um sie auf die vortreffliche Bearbeitung aufmerksam zu machen, welche neuerdings Göler von diesen Kämpfen gegeben hat*).

11. April.

Die Orient-Expedition.

Der Artikel des „Moniteur" über den „militärischen Theil" des großen Unternehmens beginnt mit einer Einleitung, welche die Veröffentlichung rechtfertigt, und fährt dann fort:

„Die gebieterischen und entscheidenden Umstände, welche Frankreich, nach vierzigjährigem Frieden, nöthigten das Schwert zu ziehen, sind aller Welt bekannt. Rußland, als es die Türkei nicht durch den Schrecken seiner Protokolle zur Annahme seiner Suprematie zwingen konnte, versuchte die Erreichung dessen durch Waffengewalt. Es zerriß die Verträge, brach in fremdes Land ein, verhöhnte und bedrohte Europa. Seine Armeen okkupirten die Fürstenthümer, rückten an die Donau vor und bezeichneten schon die Stationen eines Siegeszuges über den Balkan. Der bewundernswerthe Aufschwung der türkischen Nation konnte diesen Plan nicht vereiteln. Rußland fand, es ist wahr, ein unerwartetes Hinderniß in der heroischen Hingebung eines Volkes, das es für verfallen hielt, dessen Widerstand ihm aber ins Gedächtniß zurückrief, daß Peter der Große von ihm besiegt worden war. Aber der Kampf war ungleich.

Die ganze Welt, athemlos erregt, sah mit Besorgniß auf den Ausgang. Deutschland, schwankend zwischen der Gewohnheit der heiligen Allianz und den Eingebungen seiner Würde, war noch unentschlossen, ob es sich länger noch der Anmaßung dieser Beherrschung, die so schwer auf ihm lastete, unterwerfen, oder sie endlich abschütteln sollte. Frankreich und England, ehrlich verbündet, zögerten nicht, ihre Flotten und Armeen nach dem Orient zu schicken, um dort die Unverletzbarkeit des Türkischen Reiches, die Heiligkeit der Verträge, das Gleichgewicht und die Civilisation von Europa zu vertheidigen.

Der hohe Wille, der der Regierung unseres Landes vorsteht und der diesen Krieg, nachdem die Versuche ihm durch eine ehrenvolle Ausgleichung vorzubeugen fruchtlos geblieben, als eine Nothwendigkeit seiner Ehre beschlossen hatte, entwarf damals selbst die Instruktionen für den berühmten Marschall, dessen Händen der Degen Frankreichs anvertraut wurde. Man las in diesen, vom 12. April 1852 datirten Instruktionen die folgenden Stellen:

„. . . . Indem ich Sie, Marschall, an die Spitze einer französischen Armee stelle, welche auf eine Entfernung von über 600 Lieues vom Mutterlande in den Kampf zieht, binde ich Ihnen zu allererst ein, die größte Sorge für die Gesundheit der Truppen zu haben, sie soviel als möglich zu schonen, und keine Schlacht zu liefern, als nachdem Sie sich versichert haben, daß wenigstens zwei Drittheile der Chancen zu unseren Gunsten sind.

„Die Halbinsel von Gallipoli ist als Hauptlandungsplatz angenommen, weil sie als strategischer Punkt die Basis unserer Operationen sein muß, das heißt der Waffenplatz, wo wir unsere Depots, Ambulanceen, Verpflegungsvorräthe aufstellen, und von wo wir mit Leichtigkeit vorrücken oder uns wieder einschiffen können. Das wird Sie nicht hindern, wenn Sie bei Ihrer Ankunft es passend finden, eine oder zwei Divisionen in den Kasernen unterzubringen, die sich westlich von Konstantinopel oder in Skutari vorfinden.

„So lange Sie nicht Angesichts des Feindes stehen, wird die Zerstreuung Ihrer Streitkräfte nichts Nachtheiliges haben und die Anwesenheit Ihrer Truppen in Konstantinopel kann eine gute moralische Wirkung erzeugen; wenn sie aber vielleicht gegen den Balkan vorgerückt wären und zum Rückzug gezwungen würden, so wird es viel vortheilhafter sein, die Küste von Gallipoli statt jener von Konstantinopel zu gewinnen; denn die Russen werden sich nicht von Adrianopel nach Konstantinopel wagen und eine Armee von 60,000 Mann guter Truppen in ihrer rechten Flanke lassen. Wenn man dessenungeachtet die Linie von Karassu vor Konstantinopel befestigen wollte, so müßte dieß nur mit der Absicht geschehen, ihre Vertheidigung den Türken allein zu überlassen, weil, ich wiederhole es, unsere Position unabhängiger, furchtbarer sein wird, wenn wir in den Flanken der russischen Armee sind, als wenn wir in der thraeischen Halbinsel eingeschlossen wären.

„Diesen ersten Punkt festgestellt und einmal die englisch-französische Armee an den Ufern des Marmorameers versammelt, müssen Sie sich mit Omer-Pascha und Lord Raglan über die Annahme eines der drei folgenden Pläne verständigen:

„1. Entweder den Russen am Balkan entgegen zu rücken; oder

„2. sich der Krim zu bemächtigen; oder

„3. in Odessa oder auf irgend einem andern Punkt der russischen Küste des schwarzen Meers zu landen.

„Im ersten Falle scheint mir Varna als der wichtigste Punkt zu besetzen. Die Infanterie könnte auf dem Wasserwege sich dahin begeben, die Kavallerie vielleicht leichter auf dem Landwege. In keinem Falle darf sich jemals die Armee zu weit vom schwarzen Meer entfernen, um stets ihre Verbindung mit der Flotte frei zu haben.

„Im zweiten Falle, nämlich der Besetzung der Krim, muß man vor allem des Landungsplatzes sicher sein, damit die Landung fern vom Feinde bewirkt und der Platz in kurzer Zeit befestigt werden kann, derart, daß er als Stützpunkt für den Fall des Rückzugs dienen kann. Die Einnahme von Sebastopol soll nicht versucht werden, man sei denn zum wenigsten mit einer halben Belagerungsequipage und mit einer großen Anzahl Sandsäcke versehen. Wenn Sie im Bereich dieses Platzes sein sollten, unterlassen Sie nicht, sich Balaklava's zu bemächtigen, eines kleinen vier Meilen südlich von Sebastopol gelegenen Hafens, mit dessen Hülfe man sich leicht während der ganzen Dauer der Belagerung in Verbindung mit der Flotte erhalten kann.

„Im dritten Falle, jenem nämlich, wo man einverständlich mit den Admirälen ein Unternehmen auf Odessa beschließen sollte, ...

„. . . . In allen Fällen empfehle ich Ihnen hauptsächlich, Ihre Armee nie zu theilen, stets mit allen Ihren vereinigten Truppen zu marschiren; denn 40,000 Mann,

*) Die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus im Jahr 48 v. Chr. Von Frh. A. v. Göler, Oberstlieutenant und Flügeladjutant. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller 1844.

compakt und gut commandirt, sind immer eine imposante Macht; zerstreut dagegen sind sie nichts mehr. Wenn Sie, der Verpflegung halber, gezwungen sind, die Armee zu theilen, thun sie dieses so, daß sie stets in 24 Stunden dieselbe auf einem Punkte vereinigen können. Wenn Sie auf dem Marsche mehrere Kolonnen formiren, geben Sie ihnen einen Versammlungspunkt, weit vom Feinde, damit nicht jede einzeln vom Feinde angegriffen werden kann.

„Wenn Sie die Russen zurückwerfen, gehen Sie nicht weiter als bis zur Donau, wenigstens so lange die östreichische Armee nicht in den Kampf eintritt.

„Im Allgemeinen muß jede Bewegung mit dem Obergeneral der englischen Armee verabredet werden. Es sind nur gewisse Ausnahmsfälle, oder wenn es sich um das Heil der Armee handeln würde, daß Sie alles auf ihre ganze Verantwortlichkeit nehmen könnten ....

„Ich habe volles Vertrauen in Sie, Marschall; Sie werden diesen Instruktionen treu bleiben, ich bin dessen gewiß, und Sie werden neuen Ruhm demjenigen unserer Adler hinzufügen."

Nachdem nun ziemlich weitläufig gezeigt wird, wie die eingetretenen Ereignisse das Passende und Vorsichtige dieser Instruktionen rechtfertigten, kommt die Bemerkung, daß der Rückzug der Russen hinter die Donau die alliirten Generäle in ihrer Stellung in Varna ohne Objekt gelassen hatte und daß ein Verbleiben im Zustande der Unthätigkeit die Armee entmuthigt haben würde. Der Artikel fährt mit den Worten fort:

„Einmal auf dem großen Kriegsschauplatz, war Unthätigkeit ferner nicht möglich. Es galt zu handeln, den Soldaten einen Zweck zu zeigen, den Feind zu zwingen, daß er uns fürchte und den Ehrgeiz Europa's zu wecken, damit es uns folge, indem wir ihm Anlaß geben, uns zu ehren und zu bewundern. Von da an erst entsprang die Frage, eine Landung in der Krim zu bewerkstelligen. Eine Expedition gegen Sebastopol konnte den Abschluß des Krieges beschleunigen. Sie hatte ein bestimmtes und begränztes Ziel; sie konnte in die Hand der Alliirten eine Provinz und eine Festung geben, welche, einmal erobert, ein Pfand und ein Austauschmittel wurden, um zum Frieden zu gelangen. Unter dem Einfluß dieser Betrachtungen faßten die alliirten Obergenerale den Gedanken und beschlossen die Ausführung desselben.

„Diese Expedition war in Paris und London als eine Eventualität geprüft worden; der Marschall St. Arnaud erhielt jetzt — nicht Instruktionen, denn solche konnte man aus so weiter Entfernung nicht geben, — folgende Rathschläge (conseils):

„„Sich genau zu unterrichten über die russischen Streitkräfte in der Krim; wenn diese nicht zu beträchtlich sind, an einer Stelle zu landen, die als Operationsbasis dienen könne. Der beste Punkt dazu scheint Theodosia, jetzt Kaffa genannt; obgleich derselbe das Unbequeme hat, vierzig Meilen von Sebastopol entfernt zu sein, bietet er doch große Vortheile; erstens ist seine Bucht sehr geräumig und sehr sicher; er gestattet allen Schiffen der Flotte dort zu verweilen, ebenso den andern Schiffen, welche der Armee Verpflegung zuführen. Zweitens kann man, einmal auf diesem Punkte etablirt, aus ihm eine wahrhafte Operationsbasis machen. Durch diese Okkupation der östlichen Extremität der Krim treibt man alle Verstärkungen zurück, die über das Azow'sche Meer und den Kaukasus anlangen. Man rückt gegen das Centrum des Landes vor und benützt alle seine Hilfsquellen. Man besetzt Simpheropol, den strategischen Mittelpunkt der Halbinsel; man wendet sich dann gegen Sebastopol und liefert wahrscheinlich auf dem Wege dahin eine große Schlacht. Ist sie verloren, so zieht man sich in guter Ordnung auf Kaffa zurück und nichts ist gefährdet; ist sie gewonnen, so geht man an die Belagerung Sebastopols, das man vollkommen einschließt und dessen Uebergabe man nothwendigerweise in ziemlich kurzer Zeit erlangt.""

„Leider (malheureusement) folgte man diesen Rathschlägen nicht. Sei es, daß die Obergenerale nicht hinreichend Truppen hatten, um diesen langen Zug durch durch die Krim zu machen, sei es, daß sie ein rascheres Resultat von einem kühnen und unvorhergesehenen Handstreich erwarteten, sie beschlossen, wie bekannt, bloß einige Meilen von Sebastopol zu landen. Die ruhmvolle Schlacht von der Alma rechtfertigte sie Anfangs. Aber kaum Sieger, sahen sie sehr bald ein, daß sie, weil keinen Hafenpunkt, auch keine Operationsbasis hatten. Angetrieben von dem unwiderstehlichen Instinkt der Selbsterhaltung, der nie täusche, wendeten sie sich eiligst nach dem Süden von Sebastopol, wo Balaklava ist. Es war klar, daß die Armee sich nur unter der Bedingung behaupten und erhalten konnte, daß sie in direkter Verbindung mit der Flotte war."

Der „Moniteur" gibt nun eine Uebersicht aller, fortwährend zunehmenden Schwierigkeiten der Belagerung, der Pläne und Manöver, der unübertroffenen Arbeiten wie des Muthes der alliirten Armeen, der unerschöpflichen Hilfsquellen der Belagerten, und schließt dann mit folgenden Worten:

„Es gibt in der Geschichte der modernen Staaten kein Beispiel eines Unternehmens, das schwieriger, ruhmvoller und eben durch die Größe der sich darbietenden Hindernisse mehr im Verhältniß zu der Wichtigkeit seines Ziels und jener der Staaten wäre, die dabei betheiligt sind. Die Belagerung von Sebastopol hat kaum eine Analogie mit irgendwelcher Belagerung in unseren Kriegsannalen. Eine Festung anzugreifen, die nicht eingeschlossen ist, wo der an Zahl überlegene Feind seine Mannschaft, Lebensmittel und Munition erneuern kann, und daneben das Feld hält, — ist ein Akt von Kühnheit, der im Ernst nur von England und Frankreich, verbündet zu einem für Europa nothwendigen Zwecke, unternommen werden konnte.

„Man hat vielfach citirt und bewundert die Belagerung von Danzig, wo Heroismus im Bunde mit der Wissenschaft über die bedeutendsten Hindernisse einer hartnäckigen und furchtbaren Vertheidigung triumphirte. Danzig, von der Weichsel beschützt, deren Mündung in die Ostsee durch das Fort von Weichselmünde geschlossen ist, fand sich gleichfalls unter Bedingungen, die zu seiner vollständigen Einschließung wenig günstig waren; es war indessen möglich, auf dem Flusse zwischen dem die Mündung verschließenden Fort und der Stadt Position zu fassen, so die Verbindung mit dem Meer abzuschneiden und den Platz einzuschließen. Dieses geschah unter dem Befehl des Marschalls Lefebvre. Obgleich hingegen diese Festung von unseren Linien eingeschlossen war, trotzdem, daß der Kaiser Napoleon mit einer zahlreichen Armee in der Nähe stand, die Belagerung deckte und die Hilfe Preußens und Rußlands paralysirte, widerstand doch Danzig einundfünfzig Tage nach Eröffnung der Tranchéen. Später, nach dem Rückzug von Moskau, war diese Stadt von den Franzosen besetzt und kapitulirte erst nach einer jahreslangen Vertheidigung und nach einem combinirten Angriff von der Land- und Seeseite.

„Wir könnten viele Beispiele anführen, aber es genügt an diesem, um zu beweisen, daß die englisch-französische Armee in der Krim alles gethan hat, was man von ihrem Muth und von der Geschicklichkeit ihrer Chefs erwarten mußte. Sie hat nicht nur Beharrlichkeit und Festigkeit gezeigt inmitten von Leiden und Gefahren: indem sie der Almaschlacht noch den Ruhm von Inkerman beifügte, hat sie die Ehre unserer Waffen noch erhöht. Wir müssen hoffen, daß das Ziel dieser edlen Anstrengungen erreicht werden wird; aber die öffentliche Meinung wird schon jetzt einstimmig aussprechen, die Geschichte es eines Tages wiederholen, daß sie die Dankbarkeit und die Bewunderung der Welt verdient hat.

„Mit derselben Präcision und Unparteilichkeit, mit der wir die militärische Führung der alliirten Regierungen seit dem Auftreten der Orient-Expedition erklärt haben, werden wir auch die verschiedenen Phasen der Unterhandlungen, ihre Motive und ihr Ziel auseinandersetzen."

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 19. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 23.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die afrikanischen Generäle.

Als Frankreich Algier eroberte und sich dort festsetzte, mag die Idee einer beständigen Kriegsschule für die französische Armee kaum vorhanden gewesen sein; erst im Laufe der Zeit, namentlich als sich das Bedürfniß herausstellte, den unruhigen Elementen der Armee, die durch die Julirevolution in ihren Grundfesten aufgerüttelt worden war und in der alle Erinnerungen aus der Napoleonischen Epoche mit neuer Gewalt auftauchten, irgend eine kriegerische Thätigkeit anzuweisen, mag Louis Philipp den Plan gefaßt haben, dort der Armee einen Kampfplatz zu gründen, auf dem sie sich versuchen, abhärten und namentlich auch disziplniren konnte. Von 1831 an, wo dieser Gedanke mehr in Vordergrund trat, bis auf die jüngste Zeit, sind nun fast alle Korps, wenigstens theilsweise, längere oder kürzere Zeit in Algier gewesen, haben dort nicht allein die Feuertaufe, sondern namentlich auch die Taufe der riesenhaften Strapazzen erhalten und sind dadurch an Kriegserfahrung, an Ausdauer und an Festigkeit den meisten europäischen Armeen überlegen; höchstens die östreichische Armee, die 1848 und 1849 die gewaltigen Kämpfe in Italien und Ungarn auszufechten hatte, mag ihnen gewachsen sein. Dieses Resultat ist nun kein kleines und wenn es auch theuer, mit enormen Menschen- und Geldopfern erkauft worden ist, so läßt sich doch heute sagen, daß die französische Orientarmee ohne die algierische Kriegsschule den Winterfeldzug vor Sebastopol und seine übermenschlichen Anstrengungen schwerlich besser ausgehalten hätte, als die englische, die nicht an der Alma, nicht bei Inkermann, wohl aber in den Tranchéen im Dezember und Januar den Todesstoß erhalten hatte.

Die französische Infanterie lernte in Algier ihr ganzes Gepäck tragen, rasche Märsche machen, mit wenigem haushalten, rasch abkochen, stets kampfbereit sein; sie lernte jene kriegerische Gewandtheit, deren Elemente ihr ohnehin angeboren sind, im Kampfe mit einem tapferen Naturvolke vervollkommnen; der einzelne Mann wurde zum Kämpfer ausgebildet und wo auch die Lücken nach und nach mit jüngern Soldaten ausgefüllt wurden, so hatten sie doch immer ein Modell, ein Vorbild an dem alten Soldaten, den die afrikanische Sonne gebräunt hatte.

Für die Kavallerie war Algier nur mittelbar eine Schule, da man bald davon abstrahirte, französische Regimenter mit französischen Pferden nach Algier zu senden und vorzog aus den Eliten derselben eigentliche afrikanische Regimenter zu bilden, die mit afrikanischen Pferden beritten, ausschließlich für den Dienst der algierischen Kolonie bestimmt waren. In diese ausgezeichneten Korps — die berühmten Chasseurs d'Afrique — drängten sich nun alle tüchtigen und tapferen Soldaten der französischen Kavallerie; Offiziere traten in einem niederen Grad, als den sie besaßen, in die Reihen der Chasseurs, um ihrem Drang nach kriegerischer Thätigkeit zu genügen; war dieses nun geschehen, hatten sie mehrere Feldzüge mitgemacht, so suchten sie auf irgend eine Weise die Rückkehr nach Europa, den Uebertritt in ein europäisches Regiment zu vermitteln, was bei der Kriegslust der jüngeren Offiziere selten schwierig war. Sie brachten nun ihre Erfahrungen, die Traditionen der rücksichtslosen Kühnheit, durch die die afrikanischen Jäger immer brillirten, in ihre Regimenter zurück und dieser Einfluß war nicht ohne Erfolg. Mag man immerhin sich trösten, wer dieses Trostes bedürftig ist, die französische Reiterei besorge ihre Pferde schlecht 2c., so läßt sich andererseits nicht leugnen, daß die französischen Kavalleristen bedeutend besser reiten als früher, daß die gesammte Kavallerie an Haltung und Tüchtigkeit gewonnen hat und daß sie jeder anderen ein gefährlicher Gegner sein wird.

Die Artillerie hat fast von allen Regimentern Batterien in Afrika gehabt; allerdings fanden sie selten dort Gelegenheit, vereint und im Großen zu wirken; bei manchen Expeditionen kamen sie kaum zum Schusse; immerhin befreiten sie sich von Manchem, was bei der wissenschaftlichen Waffe der Artillerie nur zu leicht sich einschleicht, von jenem Constablergeiste, der am gründlichsten auf dem Schlacht-

felde abgestreift wird. Ebenso wie die Artillerie hat sich das Genie an jenen Kämpfen betheiligt; abgesehen von den größeren Kämpfen, namentlich bei Constantine und bei der Erstürmung von Zaatscha, wo sich die Genietruppen wie immer als tapfere und treue Soldaten erwiesen, leisteten sie namentlich wichtige Dienste bei der Masse von Befestigungs- und Straßenarbeiten, die in und um Algier nothwendig wurden. Es geht fast in's Unglaubliche, was in dieser Beziehung geleistet worden ist, wobei übrigens die Infanterie mit großer Selbstverleugnung half und sich nicht allein mit dem Schwerte, sondern auch mit Spaten und Schaufel Lorbeern erwarb.

Neben der eigentlichen Armee bildeten sich aber in Afrika eine Anzahl von Korps, die, wie die obengenannten Reiterregimenter ausschließlich für den algierischen Dienst bestimmt waren und sind. Diese Korps, — die Fremdenlegion 6 Bataillone, die Zuaven ursprünglich Eingeborne, später Freiwillige 6 Bataillone, die leichte afrikanische Infanterie 4 Bataillone, die algierischen Tirailleurs ꝛc. — zusammen circa 20 Bataillone, und durchschnittlich Kerntruppen, abgehärtet, tapfer, kriegserfahren, die wohl jeder europäischen Infanterie gewachsen, ja überlegen sind; diese Truppen stehen nun fast alle vor Sebastopol und bilden dort den Kern der Armee, immer zunächst am Feind, immer bereit die Waffen zu gebrauchen und selbst dem Gegner Achtung und Anerkennung abzwingend.

Mit einem Worte — es läßt sich nicht leugnen, daß die französische Armee in Algier eine Kriegsschule durchgemacht hat, wie sie keine Armee besitzt, außer etwa der russischen im Kaukasus. Nun hört man namentlich in Deutschland Stimmen, die Kriegsschule in Algier sei zwar wohl geeignet, die Truppen im leichten Dienst, im kleinen Krieg zu üben, allein für den großen Krieg sei dieselbe ohne Bedeutung.— Was die Truppen anbelangt, so halten wir dieses Urtheil für falsch, denn für den Krieg ist es ziemlich gleichgültig, ob der Soldat im großen oder im kleinen Krieg dafür ausgebildet worden sei, um bei dieser Bezeichnung zu bleiben.

Jede kriegerische Thätigkeit, die große Schlacht, wie das Vorpostengefecht, stellt die gleichen Anforderungen an die Truppen; Ausdauer, Tapferkeit und Gewandtheit. Für den Soldaten ist es ganz gleichgültig, ob er sich auf einem Felde schlägt, wo das Schicksal von Völkern entschieden wird, oder um ein Gehöfte, das ihm das Stroh für sein Bivouac liefern soll. Immer wird es sich eben darum handeln, wer am tapfersten drauf geht, wer am unerschrockensten stehen bleibt, wer am kühnsten die Gefahren jedes Kampfes, die einschlagenden Kugeln, die krepirenden Granaten, verachtet; im weitern handelt es sich in jedem Krieg, um die Marschfähigkeit und die Ausdauer der Truppen; das Korps, das stundenlange Märsche macht, ohne bedeutend an Schlagfähigkeit zu verlieren, das gewohnt ist, unter freiem Himmel zu schlafen, rasch abzukochen, mit Wenigem vorlieb zu nehmen und doch zum Kampfe bereit und lüstern zu sein — dieses Korps hat am meisten Siegesgewißheit! Nun fragen wir, welche Armee wird die größere Summe dieser Elemente in sich vereinigen, diejenige, welche seit 24 Jahren sich in einem heißen Klima, in einer fast unwirthsamen Gegend herumschlug, welche alle Strapazzen ertrug, die ein Krieg überhaupt nur mit sich bringen kann oder diejenige, welche während dieser Zeit in bequemen Garnisonen lag und deren höchste Strapazzen ein Feldmanövre ꝛc. waren? Wir denken, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein und wir fürchten fast, die Offiziere, welche sich auf obige Behauptung verlassen, möchten sich bitter täuschen, haben sie früher oder später ihre Klingen mit denen der französischen Armee zu kreuzen.

Eine gewisse Berechtigung hat jedoch das *genannte* Urtheil, wenn es sich auf die algierische *Kriegsschule* als eine Schule zur Bildung von Generäle bezieht. Wir haben schon gesagt, daß wir den Vortheil, den die französische Armee aus den algierischen Feldzügen zog, hoch anschlagen, dagegen glauben wir nicht, daß die letzteren eben so geeignet waren, Generäle, namentlich Feldherrn, zu bilden, der guten Soldaten überhaupt. Man wird uns mit Aufzählung aller jener Namen entgegnen, die dort berühmt worden sind; wir kennen dieselben auch und haben alle Achtung vor einem Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, einem Canrobert, Bosquet, Espinasse, Lourmel, Monet und anderen mehr. Gewiß haben jene Männer, die sich jahrelang in Algier herumgeschlagen, Großes geleistet; sie haben sich als tüchtige Führer von kleineren Abtheilungen bewiesen; ihre Thatkraft, ihre Kühnheit, ihre Ausdauer sind meistentheils wahrhaft glänzend und wohl einer Armee, die viele solche Führer zählt! Allein vergessen wir nicht die Kehrseite der Medaille! Die Natur des Krieges in Algier brachte es mit sich, daß *meistens* kleinere Kolonnen, unabhängig und für sich, agirten. Nur selten sind größere Massen vereinigt gewesen; bei der ersten Expedition von Constantine 1836 waren circa 8000, bei der zweiten 1837 circa 10,000 Mann in ein Korps konzentrirt. Beim Feldzug gegen Marrocco hatte Bugeaud bei der Schlacht von Isly kaum 7000 Mann in Reih und Glied. Es darf ferner wohl behauptet werden, daß keiner der jüngeren Generäle, Cavaignac, Changarnier, Lamoricière, Bedeau ꝛc. je mehr als 3—5000 Mann unter seinen Befehlen in Afrika gehabt hatte. St. Arnaud war vielleicht der einzige, der eine größere Kolonne — 8000 Mann gegen die Kabylen und die Zaatscha — führte. Die Generale hatten daher keine Gelegenheit, größere Truppenkorps führen zu lernen und wenn sie auch nicht so brillante Erfolge errangen, so hatten sie höchstens eine Brigade geschickt kommandirt. Daß aber zwischen der Führung einer Brigade, einer kleinen Division und zwischen der einer Armee ein himmelweiter Unterschied ist, wird uns jeder zugeben, der sich einmal die Mühe genommen hat, über irgend eine kriegerische Thätigkeit gehörig nachzudenken. Des Weitern hatte die Kriegführung in Algier manches Eigenthümliche, was auf die Generale und ihre Handlungsweise einen für europäische Verhältnisse ungünstigen Einfluß haben mußte. Die durchschnittliche Verachtung des Fein-

des, die stete Form des Gefechtes, die wenige Gelegenheit, die Artillerie anzuwenden — alles das sind Elemente, die dort am Platze waren, die aber unmerklich bei den Führern in Fleisch und Blut übergingen und die sich auf einem europäischen Kampfplatze rächen werden und sich vielleicht in der Krim schon gerächt haben.

Man wird uns nun den Einwurf machen, daß die Generale anderer Armeen gar keine Schule, als den Paradeplatz gehabt haben. Dieses ist theilsweise richtig, obschon Oestreich in seinen Feldzügen von 1848 und 1849 Feldherrn erzog, auf die es stolz sein kann, die große Massen führten, große Bewegungen leiteten, die mit einem Worte sich im großen Krieg erprobten und daher mit Recht Ansprüche auf den stolzen Namen „Feldherr" machen. Allein es handelt sich hier für uns nicht darum, die Generale der französischen Armee mit denen anderer zu vergleichen; wir wollen nur Andeutungen geben, die vielleicht zum Verständniß mancher Dinge dienen, die namentlich im orientalischen Kriege auffallen und deren Ursache theilsweise in der Thatsache zu suchen sind, daß die algierische Kriegsschule wohl tüchtige Brigade- und Divisionsgeneräle gebildet hat, aber keine Feldherrn!

Ein weiterer Uebelstand, dessen Grund namentlich in der algierischen Kriegsschule gesucht werden muß, ist die geringe Disziplin, die sich unter den Generalen mehrfach kund thut. Diese Offiziere waren gewohnt, in Algier stets unabhängig zu kommandiren, sie waren in ihrer Thätigkeit meistens ziemlich ungehindert, sie hatten daher Gelegenheit, sich auszuzeichnen, ihre Thaten selbst zu berichten, vielleicht hie und da den Glorienschein etwas zu vergrößern und können sich nun nur schwer in die nothwendige Abhängigkeit finden, die ein Oberbefehlshaber immer verlangen muß, soll er die Verantwortlichkeit tragen können. Allerdings können wir zu diesem nicht gerade stich- und kugelfeste Beweise bringen, allein daß sich die Sache so verhält, geht auch bei der Verschwiegenheit der französischen Presse aus manchen Thatsachen hervor, die zuweilen in die Oeffentlichkeit dringen.

Wer nun annehmen wollte, wir beabsichtigten damit zu sagen, daß die französische Armee in ihren Generälen gar nichts in Algier gewonnen hätte, ist im Irrthum; wir erkennen gewissenhaft den Vortheil an, der allein im Alter der Generäle liegt; die meisten französischen Generäle aus der algierischen Schule sind noch im besten Mannesalter; das ist ein großer Gewinn; der Krieg verlangt junge und frische Kräfte; er verlangt von den Führern eine solche Summe geistiger und körperlicher Anstrengungen, daß nur eine noch ungebrochene Kraft aushält und deshalb hat die französische Armee einen gewaltigen Vorsprung vor anderen, in denen die Anciennität das alleinige Maß des Vorrückens ist und wo selten ein Offizier vor dem fünfzigsten und sechzigsten Altersjahr zu den Generalsepauletten gelangt. Nicht jeder ist ein Blücher, dessen Haupt das Alter gebleicht hat. Allein dieses Alles zugegeben, bleibt doch so viel richtig, daß die jungen afrikanischen Generäle bei ihrer sonstigen Befähigung noch gar Manches lernen müssen, was sie namentlich vor dem orientalischen Krieg noch nicht zugaben. Der Kampf in der Krim beweist zur Genüge, daß zum Siege noch mehr Elemente erforderlich sind, als nur Tapferkeit und Kühnheit. Wir wollen nun hier die Fehler nicht erörtern, die dort begangen worden sind und die sich theilsweise schon bitter gestraft haben; allein wir glauben, es ist ungerecht, wenn man die Schuld derselben einzig den kommandirenden Generalen zuschreibt und nach anderen Namen verlangt, die ebenfalls nur in Algier ihre Schule gemacht haben. Wir glauben eben, die Schuld jener Fehler liege wesentlich in der algierischen Kriegsschule begründet, deren Doktrinen einem Lamoricière, diesem brillanten Soldaten, gerade so eigen sind, als einem St. Arnaud, einem Canrobert &c. Man irrt sich gewiß, wenn man annimmt, jene Generäle, deren Namen wir nicht aufzuzählen brauchen, hätten alle die Fehler vermieden, in die die jetzt Kommandirenden gefallen sind. Will man ein Beispiel, so betrachte man die Straßenkämpfe im Juni 1848 und die im Dezember 1851 in Paris, die ersteren kommandirte ein afrikanischer General, Cavaignac, ohnstreitig die größte geistige Kraft der afrikanischen Schule und die letzteren ein Soldat aus der großen napoleonischen Zeit, Magnan. Welche brillante Verschwendung der Tapferkeit, der Kraft bei jenen, welches richtige Maßhalten, bei aller Energie bei diesen. Dort ein junger feuriger Kämpfer, der sich mit der ganzen Aufregung der Jugend in Kampf stürzt, aber seine Kräfte bis zur Ermüdung, bis zur Katastrophe erschöpft, hier der seiner Kraft bewußte Mann, der jeden Stoß abmißt, mit seiner Kraft haushaltet und stets noch zu Größerem bereit ist! Sagt dieses Bild nicht Alles?

Die Truppenzusammenzüge.

Auffallenderweise hat sich für Abhaltung der letztes Jahr der Zeitverhältnisse wegen abgestellter Truppenzusammenzüge erst eine einzige Stimme in der Neuen Zürcher Zeitung erhoben, es scheint auch beinahe den Anschein zu haben, als ob das eidg. Militärdepartement nicht an eine neuerliche Anregung und Kreditforderung bei der Bundesversammlung denke, indem die Wiederholungskurse sämmtlicher Spezialwaffen angeordnet sind, ohne daß bei irgend einer Abtheilung eventuell die Theilnahme an einem Truppenzusammenzuge vorgesehen wäre. Uns will diese Zurückhaltung nicht recht gefallen; es fällt uns schwer sie anders als ein zeitweiliges Aufgeben des mit vieler Mühe zur Geltung gebrachten Systems der Truppenzusammenzüge zu deuten; daß dieses Letztere aber nicht geschehe, sondern daß vielmehr auf dem kaum geebneten Boden mit aller Energie gebaut werde, halten wir für einen Hauptartikel in unserm Militärwesen; wir halten es für eine Pflicht aller derjenigen, denen unsere Militärinstitutionen und die praktische Ausbildung unserer Milizen am Herzen liegt, nicht zu ruhen, bis die Angelegenheit, welche bis jetzt nur erst als Idee vorhan-

den ist, in Wirklichkeit übergegangen. Unsere obersten Behörden sind es den Truppen, namentlich aber den Offizieren, schuldig, daß sie für ihre Ausbildung nach Kräften sorgen und es nicht bei den elementaren Kenntnissen bewenden lassen. Wir glauben, daß durch das Mittel der Truppenzusammenzüge manche dem Militärwesen bis dahin feindlichen Stimmen verstummen werden, wenn sie die ihrer Einsicht näher liegenden praktischen Feldübungen, wie sie die Truppenzusammenzüge bedingen, betrachten.

Unser Volk will nun einmal genau Rechenschaft über alle Ausgaben, es will irgend einen näher oder ferner liegenden Nutzen sehen, und daß ein solcher bei den gewöhnlichen Instruktionen und Wiederholungskursen nicht gerade für Jeden in die Augen springend ist, läßt sich kaum läugnen. Die Aussöhnung der Militärfeinde mit unserm Militärwesen ist allein schon Grund genug, um die Truppenzusammenzüge abzuhalten. Ueber den Gewinn in militärischer Beziehung wollen wir keine Worte verlieren, die ausführlichen Gutachten und Debatten, welche diesen Theil gründlich genug behandelt haben, machen jede weitere Anpreisung unnütz. Frage man hierüber jeden Offizier, der ehrlich sein will und der es mit seiner Ausbildung redlich meint; es wird wenige geben, die nicht die praktische Ausbildung für's Feld als ihre schwache Seite erklären, und die nicht sehnlichst nach einer Gelegenheit zur Vervollkommnung ihres Wissens in dieser Beziehung trachteten.

Wir wollen schließlich noch an die üble moralische Wirkung, an die Niedergeschlagenheit erinnern, welche sich letztes Jahr bei der Abstellung der Truppenzusammenzüge unter dem Offizierskorps geltend machte, erinnern, und glauben nicht zu irren, wenn wir die nachtheiligsten Folgen für unser Militärwesen durch ein nochmaliges Verschieben voraussehen. War der Kampf gegen das Lagersystem ein harter, so soll man den schwer errungenen Sieg nicht durch Lässigkeit wieder aufs Spiel setzen und dadurch den größten und intelligentesten Theil unsers Offizierskorps vor den Kopf stoßen. Darum vorwärts! Ein Rückzug wäre vom Bösen!

A. W.

Ein Tagesbefehl.

Durch Zufall ist uns ein Tagesbefehl in die Hände gekommen, der für die östliche Uebungsdivision bei den nicht abgehaltenen Truppenzusammenzügen bestimmt war; wir hoffen, indem wir ihn veröffentlichen, keine Indiscretion zu begehen, da er von keiner weiter gehenden Bedeutung ist, dagegen sehen wir ihn als ein wahres Muster von militärischer Höflichkeit an; sein Inhalt hat uns wahrhaft wohl gethan, weil damit der Nagel auf den Kopf getroffen wird. Er lautet wie folgt:

„Da bei der Nähe des Manövrirterrains an den Grenzen mehrerer benachbarten Staaten leicht der Fall eintreten kann, daß diesen oder überhaupt fremden Staaten angehörige Offiziere den statthabenden Manövern beiwohnen und somit unsere kameradschaftliche Gastfreundschaft in Anspruch nehmen werden, so wird befohlen, daß alle fremden Offiziere mit eben der Zuvorkommenheit behandelt werden sollen, wie andere nicht zum Korps gehörende, zur Besichtigung der Manöver eintreffende Schweizeroffiziere und daß ihnen auch von den Truppen, soweit sie von diesen als Offiziere erkannt werden, die gleichen Ehrenbezeugungen zu erweisen sind, wie den einheimischen Offizieren."

Wir glauben, daß die schweizerische Armee diese Revanche fremden Offizieren schuldig ist; wer je im Ausland mit fremden Offizieren zusammengetroffen ist, an die er wegen militärischen Fragen adressirt war und deren Gefälligkeit er in Anspruch nahm, weiß, wie zuvorkommend, wie höflich und liebenswürdig er durchschnittlich empfangen worden ist, welche Gastfreundschaft er überall genoß und wie ihm die interessantesten Details der betreffenden Armeeeinrichtungen mit der größten Liberalität gezeigt wurden. Wir selbst haben mehrfach Gelegenheit gehabt, diese angenehme Erfahrung zu machen, und jene preußischen, sächsischen, hessischen und badischen Offiziere, die wir dabei von der liebenswürdigsten Seite kennen lernten, sind uns in bester Erinnerung.

Frägt man nun aber: Ist es in der Schweiz nicht immer auch so gehalten worden? so antworten wir ganz offen: Nein! Zwar geben wir zu, daß in neuerer Zeit der Uebelstand weniger grell hervorgetreten ist; es hat uns in der Seele gefreut, zu sehen, mit welch' feinem Takt Herr Oberst Bourgeois als Lagerkommandant den König von Schweden empfing, allein wir wissen als Gegenstück auch von einem Lager in Thun zu erzählen, wo nicht mit der gleichen schuldigen Artigkeit gegenüber eines gekrönten Hauptes verfahren worden ist. Des Weitern waren wir leider schon mehrmals Zeuge, daß fremden Offizieren nicht mit derjenigen Höflichkeit entgegen gekommen wurde, auf die ein solcher Gast Anspruch machen darf; Ausnahmen in dieser Beziehung hat es gewiß stets gegeben, allein im Allgemeinen ist eine Mahnung nicht überflüssig.

Wir sind jedem Fremden überhaupt Höflichkeit schuldig, wenn wir als gebildete Menschen gelten wollen, noch mehr aber fremden Offizieren, die sich als solche legitimiren und sich über unsere Militärinstitutionen belehren wollen; Heimlichthun ist hier geradezu lächerlich, denn, was wir mittheilen können, ist gewöhnlich auch sonst leicht zu erhalten; andererseits müssen wir immer bedenken, daß die persönlichen Eindrücke die herrschenden sind; hat ein fremder Offizier unsere Gastfreundschaft genossen, sind wir ihm mit Freundlichkeit entgegengekommen, so werden wir auch darauf zählen können, daß sein Urtheil über unser Land überhaupt ein günstiges sein wird, während im anderen Falle gerade das Gegentheil eintreten wird. Wem also an der Beurtheilung seines Vaterlandes gelegen ist, mag sich daran erinnern.

Es freut uns endlich, daß die obige Mahnung von der Seite erfolgt ist, von der wir überhaupt das Beste für unser Wehrwesen erwarten; wir haben damit einen neuen Beweis erhalten, wie dieser Offizier seine Blicke auf Alles richtet, das kleine wie das große zu ordnen versteht und mit einem Wort jedem schweizerischen Offizier als ein Beispiel dienen kann als ein ächter Soldat vom Scheitel bis zur Zehe, und so der Stolz unserer Armee ist, die ihm nicht allein die unbedingteste Achtung sondern auch ihre vollste Liebe zollt!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 23. April. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 24.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Reglement über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres.

Ein Beitrag zur Revision desselben von einem schweizerischen Offizier.

Einleitung.

Kaum sind es drei Jahre her, daß infolge der Einführung des neuen eidgenössischen Militärorganisationsgesetzes auch das Reglement über Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres nach einer lange andauernden Revision als bindende Vorschrift aufgestellt wurde, und schon hat sich der Ständerath veranlaßt gesehen, eine Motion auf neuerliche Revision dieses Reglements im Sinne der Vereinfachung erheblich zu erklären und dem Bundesrathe zum Berichte zu überweisen. Diese Thatsache kann aber demjenigen nicht auffallend erscheinen, der weiß, daß der kleinste Theil der Armee mit der damals gelieferten Arbeit zufrieden war; viele von unsern besten und einsichtigsten Offizieren erhoben während dieser Revisionszeit ihre Stimme für Vereinfachungen und Verbesserungen; eine Reihe von sachgemäßen Vorschlägen wurden in den öffentlichen Blättern und auch von der schweizerischen Militärgesellschaft gemacht und man hätte daher glauben sollen, dieselben würden einige Berücksichtigung finden, um so mehr, als der Sonderbundsfeldzug genugsame Belege dafür geliefert hatte, daß das Alte keineswegs den Anforderungen, welche man an eine für den Felddienst taugliche Armee stellt, entspreche; wollte man auch die Erfahrungen anderer Staaten, aus Furcht, der Nachahmung angeklagt zu werden, nicht einmal zu Rathe ziehen. Aber Alles war umsonst; man hatte tauben Ohren gepredigt; die Kommission, welche mit der Arbeit beauftragt war, zog dieselbe in die Länge und als die Angelegenheit vor die Bundesversammlung zur Behandlung kam, scheint man die gemachten Erfahrungen wieder vergessen gehabt zu haben, die Herren hatten gerade Wichtigeres zu thun, als sich mit einem Kleiderreglement lange zu beschäftigen und nur der früher beschlossene Waffenrock und der Uniformrock (Frack) veranlaßten noch eine ziemlich lebhafte Diskussion, aus welcher endlich der Frack aus Gründen der Oekonomie siegreich hervorging; der Vorschlag, anstatt einer der beiden genannten Kleidungen die Aermelweste allein beizubehalten, kam gar nicht mehr in Betracht. Dieser für das Schicksal aller Vereinfachungsvorschläge so ziemlich präjudizirte Beschluß hielt denn wohl auch die Freunde dieser letztern ab, weitere Anstrengungen zu machen.

So kam es denn, daß die schweizerische Armee nach einem etwa zweijährigen Provisorium so ziemlich wieder dieselbe äußere Erscheinung darbot, wie früher; doch wollen wir hiebei das wenigstens als einen großen Vortheil betrachten, daß endlich einmal eine für alle gültige Norm aufgestellt wurde, anstatt des vorherigen bunten Durcheinander.

Die Zeit während der Herrschaft des jetzigen Reglements erscheint uns als eine Uebergangsperiode, während welcher die früher in ihren Geschmacksrichtungen ziemlich weit auseinander gehenden Kantone sich daran gewöhnen mußten, ihre speziellen Liebhabereien fallen zu lassen und die Vorschrift der Bundesbehörden als maßgebend anzusehen. Wie nun aber alle Halbheiten auf größere Schwierigkeiten stoßen als durchgreifende Maßregeln, so traf dieses Loos auch das neue Kleidungsreglement; nicht einmal die neuen Anschaffungen entsprachen allseitig der Vorschrift; natürlich, die Einen fanden zwischen dem Alten und Neuen nur einen ganz geringen Unterschied und wollten sich deßwegen von ersterem, das ihnen in vielen Beziehungen besser gefiel, nicht so schnell trennen; die Andern, welche durchgreifende Veränderungen erwartet hatten, sahen sich getäuscht und sperrten sich so lange als möglich gegen Neuerungen, welche nur eine neue Auflage des Bisherigen waren. Mit einem Worte, das jetzige Kleidungsreglement konnte sich keinen sichern Boden verschaffen und daher kömmt es, daß jetzt schon wieder eine Revision desselben angeordnet wird. Einen Hauptanstoß dazu gaben wohl auch die sich mehrenden Ausgaben für das Militärwesen; irgendwo muß man sparen, daß man nun aber die für die Ausbildung unserer Truppen ausgesetzten Summen als

dringend nothwendig nicht beschneiden dürfe, darüber ist man so ziemlich einig; man fand daher den Punkt, wo größere Oekonomie zu allseitigem Nutzen eingeführt werden kann, sehr bald bei dem Bekleidungs- und Ausrüstungswesen. Eines Theils haben uns daher ökonomische Gründe, andern Theils die frisch gewonnene Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit des Bisherigen dahin gebracht, daß die Diskussion über die beste Art der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung unserer Armee wieder eröffnet ist. Daß wir uns daran betheiligen, geschieht deßhalb, weil wir es für unsere Pflicht halten, in solchen Angelegenheiten, zu deren gelungener Lösung wir beitragen zu können glauben, nicht zu schweigen. Wir ergreifen deßhalb die Feder, weil wir glauben, es lasse sich in Sachen Wesentliches verbessern, weil wir unsere schweizerischen Militäreinrichtungen aufrichtig lieben und weil wir endlich unsern Waffenbrüdern eine solche Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung wünschen, welche weder die Privat- noch Staatskassen allzu sehr in Anspruch nimmt, nichts destoweniger aber Allen Garantie darbietet, im Felde gehörig geschützt und gekleidet dauernden und erfolgreichen Widerstand bieten zu können.

Wir verlangen daher vor Allem aus und in allen Dingen Einfachheit, aber nicht eine solche, welche in Geschmacklosigkeit ausartet und dadurch schon von vornherein die Liebe zum Soldatenstande raubt. Das Soldatenkleid und namentlich dasjenige eines Milizen muß ein Ehrenkleid sein und bleiben; es verliert aber diesen Charakter, sobald es allem Geschmacke Hohn spricht und deßhalb nur mit Widerwillen angezogen wird. Ein Soldat aber, der sich in seinem Kleide nicht fühlt, taugt zu Nichts.

Die Ausrüstung soll ebenfalls diesem obersten Grundsatze der Einfachheit entsprechen; sie soll daher so leicht als möglich sein und nur das für den Felddienst Nothwendige enthalten; sie soll so beschaffen sein, daß sie den Mann in seinen natürlichen Bewegungen nicht hindert vielmehr dessen Ausdauer und Beweglichkeit befördert; wir wissen ja welch' wichtige Faktoren diese beiden Eigenschaften im Felde sind und wie namentlich die Beweglichkeit einer Truppe in der neuern Kriegführung von so entscheidendem Einflusse ist. Wir finden daher überall das Bestreben, die Ausrüstung des Einzelnen von allem Ballast zu befreien und das Gewicht desselben immer mehr zu reduziren, damit der dadurch erleichterte Soldat beweglicher und ausdauernder wird.

Die Bewaffnung soll dem Soldaten solche Vertheidigungsmittel in die Hand geben, vermöge welcher er dem Soldaten anderer Armeen gegenüber zum Mindesten gleichgestellt ist; man muß sich daher nicht nur alle Verbesserungen, welche anderwärts eingeführt werden, zu Nutzen machen, sondern selber fortwährend bemüht sein, solche aufzufinden. Auch hier soll man nicht zögern, den einzelnen Mann zu erleichtern, wenn es unbeschadet der Wehrfähigkeit geschehen kann. Was nützt uns ein Soldat, der bis an die Zähne bewaffnet ist, dessen überschwängliche Vertheidigungsmittel seine körperlichen Kräfte aber so in Anspruch nehmen, daß er im entscheidenden Augenblicke auch nicht mehr von einem einzigen Stück seiner Bewaffnung erfolgreichen Gebrauch machen kann? Besser eine nach Art des Landsturms bewaffnete, aber frische und kräftige Schaar, als eine solche, welche mit allen möglichen Waffen ausgerüstet, aber durch dieselben körperlich ermüdet und deßwegen auch moralisch gedrückt ist!

Haben wir bis dahin im Allgemeinen unsere Ansichten über Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung unserer Armee ausgesprochen und daraus wohl ersehen lassen, daß wir eine ziemlich durchgreifende Reform für nöthig erachten, so müssen wir nun auch zur Beruhigung von dadurch etwa stutzig gewordenen Gemüthern erklären, daß wir überall, *wo wir* eine Aenderung vorschlagen und wo es *nur irgend* thunlich erscheint, von dem Bisherigen Gebrauch machen werden, so daß die Kosten der vorzuschlagenden Aenderungen sich dadurch bedeutend reduziren müssen. Jedenfalls wird aber Jedem nach Durchlesung und vorurtheilsfreier Würdigung unserer Vorschläge klar werden, daß dieselben gegenüber jetzt eine bedeutende Kostenersparniß erzielen, ohne die vaterländische Wehrkraft in irgend einer Weise zu schwächen; wir glauben gegentheils unsere Armee wird dadurch bedeutend an Brauchbarkeit und der Staat (oder die Kantone) an Geld gewinnen. Daß letzterer Punkt seine gehörige Berücksichtigung verdient, weiß jeder, der die demoralisirende Wirkung von fortwährenden Angriffen durch die Finanziers auf ein Milizheer kennt. Wir wollen nun aber versuchen, auch diese Herren zufrieden zu stellen, welche, wenn sie in ihren Angriffen weniger allgemein wären, da und dort Recht hätten; sollte es uns gelingen, auch in dieser Beziehung unserm Militärwesen ein Uebel vom Halse zu schaffen, so würden wir unsern Waffenbrüdern und uns Glück dazu wünschen.

Nach dieser Einleitung, in denen wir im Allgemeinen unsere Grundsätze und unsere Absicht, welche wir durch unsere Vorschläge zu erreichen wünschen, dargelegt, gehen wir zu letzteren selbst über mit dem Bemerken, daß wir solche immer, wo es uns nöthig erscheint, gegenüber dem Bisherigen begründen werden. In der Anordnung folgen wir genau dem jetzt bestehenden Reglement, ohne jedoch in Kleinigkeiten einzutreten; die von uns nicht angefochtenen Bestimmungen bleiben begreiflich, wie bisher.

Kleidung, Feld-, Dienst- und Unterscheidungszeichen; kleine Ausrüstung.

Kleidung der Infanterie; nämlich:

A. Mannschaft.

Kopfbedeckung. Das jetzige Reglement nennt als solche den konischen Tschako mit betreffender Garnitur. Mit dieser Kopfbedeckung können wir uns niemals befreunden. Sie ist ein Ueberbleibsel aus einer Zeit, wo der Einzelkampf vorherrschend war und daher jeder Körpertheil eines entsprechenden Schutzes bedurfte; damals hatte man die metallenen Helme zu diesem Zwecke; als nun aber die Kriegführung mit Massen an die Stelle des Einzel-

kampfes trat, da fühlte man wohl, daß nun die alte schwere Kopfbedeckung nicht mehr am Platze sei, nichts desto weniger glaubte man immer noch eines sogenannten Schutzes für den Kopf zu bedürfen und verfiel dann nach und nach auf die verschiedenen Formen der Tschako. Freilich, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo ein so großer Theil Europa's in denselben verwickelt war, führte dessen Wesen, als eines Krieges, der größtentheils mit einer Art Freischaaren geführt wurde, auch zu deren Kleidung, die nur für das Feld und nicht für die Parade berechnet war; deßwegen trugen damals beinahe alle Fußtruppen die breitrandigen Filzhüte. Nach Beendigung des Krieges, als der Frieden wieder Zeit gab, für Paradetruppen zu sorgen, hatte dann auch die Erfindungsgabe wieder freies Feld und wir sehen bald all den Wust von geschmacklosen Soldatenkleidern entstehen, von denen wir immer noch Erbstücke besitzen, worunter eben auch, zwar in moderner Fassung, der Tschako sich befindet.

Anstatt des Tschako schlagen wir nun eine konische gesteifte Mütze in Form der Offiziersfeldmützen vor; dieselbe würde um etwas weniges höher aus dem gleichen Filz, wie die Tschako bestehen, oben und unten mit Leder eingefaßt sein und vorn die Bataillons- oder Kompagnienummer entweder in einzelnen Zahlen oder in der Form der jetzigen halben Sonne enthalten. Das Pompon würde wegfallen; die Kokarde dagegen (entweder die eidgenössische oder die kantonale) aus Wollschnüren gefertigt, an das obere Ende der Mütze gesetzt. Ein Ueberzug von Wachstuch, zur Hälfte doppelt, der überschlagen werden kann, müßte wie bis dahin zum Schutze des Nackens beim Regenwetter dienen. Auf diese Weise erhielten wir eine Kopfbedeckung, die nicht nur solid und den Kopf gegen die Unbilden der Witterung schützend, sondern auch so leicht ist, daß sie den Soldaten auch in der größten Hitze und Anstrengung nicht drückt und in seinen Bewegungen hindert; ein freier Kopf ist aber von dem wohlthätigsten Einfluß auf den ganzen übrigen Organismus. Man wende uns nicht etwa ein, der Kopf sei durch eine solche Bedeckung im Kampfe nicht geschützt; einmal sind die Zeiten des Einzelkampfes vorbei, und wo derselbe stattfindet, da spielt das Bajonett die Hauptrolle, das aber jedenfalls nicht gegen den Kopf gerichtet wird. Sodann geben uns aber die Franzosen in ihren algierischen Feldzügen wohl das schlagendste Beispiel; sie lassen ihre Tschako's in Frankreich zurück und nehmen nach Afrika eine ganz leichte Mütze mit und doch haben sie dort so zu sagen nur mit Reitern, und zwar mit gewandten, zu schaffen, bedürften daher gegen deren Hiebe gewiß am allerersten eines Schutzes für den Kopf; die Erfahrung hat nun aber ihnen gezeigt, daß ihre leichte Feldmütze auch gegen eine gewandte Reiterei ein genügendes Schutzmittel ist. Warum sollen nun wir Schweizer, die wir bei unserer Bodenbeschaffenheit am allerwenigsten in den Fall kommen werden, gegen Reiterei uns vertheidigen zu müssen, nicht die Erfahrungen anderer benutzen, sondern vorurtheilsvoll uns an Unnützes und Unpraktisches klammern? Von der größeren Wohlfeilheit der von uns vorgeschlagenen Kopfbedeckung wollen wir gar nicht sprechen; dieselbe wird um so größer werden, als für unsere Feldmütze das Material des bisherigen Tschakos benutzt werden kann.

Was dann den sogenannten Uniformrock (Frack) betrifft, so ist derselbe ein militärisches Kleidungsstück, das weder schön, noch irgendwie praktisch ist. Für unsere Milizarmee ist er geradezu ein Luxusartikel, das weiß jeder, der im Besitze dieses Kleides sich befindet; in jedem Dienst einmal zur Inspektion und an Sonntagen wird dieses Heiligthum angezogen. Wir möchten nun gerne wissen, warum eine Milizarmee, welche alle unnöthige Kosten verursachende Artikel entfernen soll, eine Kleidung haben muß, welche sie beinahe nie braucht? Man wird uns einwenden, der Soldat brauche doppelte Kleidung; gut, dann gebe man ihm zwei Aermelwesten, die eine vielleicht etwas schmucker, als die andere, mit diesen und einem gut gemachten Kaput nach jetzigem Reglement ist er hinlänglich geschützt; die zwei Lappen, welche zu der Aermelweste hinzu den Frack ausmachen, haben auch gar keinen Zweck, als daß sie beweisen, wie geschmacklos man bei uns noch ist. Beinahe in allen Armeen hat das letzte Stündlein für den Frack schon lange geschlagen, man hat an dessen Stelle den Waffenrock eingeführt; unsere Armee, bei welcher man auf möglichst wohlfeile Kleidung sehen muß, braucht nun aber für den gemeinen Soldaten ein solches Paradekleid nicht; für dieselbe genügt noch eine zweite Aermelweste, wenn man durchaus mit einer Aermelweste nebst dem Kaput nicht zufrieden ist, was freilich im Interesse der Leichtigkeit des Gepäcks am zweckmäßigsten wäre. Jedenfalls aber muß der Frack als unnütz verschwinden, die Staatskassen der Kantone werden dadurch bedeutend weniger in Anspruch genommen.

Die Beinkleider müssen die einen von Tuch, von der gleichen Farbe, wie die Aermelweste, weit und mit einem Schlitz versehen sein; für letztere wollen wir keine weitere Lanze brechen; der jetzt wieder eingeführte „Latz" ist genug zu Schanden gemacht worden, daß er schwerlich bei einer Umänderung mehr in seine ehevorigen Rechte wird eingesetzt werden. Das zweite Paar Beinkleider (für den Sommer) soll in der Form ganz gleich, von Halbtuch und blaugrauer Farbe sein; gegenüber den bisherigen Sommerhosen von Trilch ist der Stoff ein soliderer, schützt bei Regen mehr vor Erkältungen, weil er dichter und giebt auch in kühlen Sommernächten wärmer als Trilch; die Farbe selbst ist eine solide; man sieht nicht jedes Bischen auf derselben und dadurch, daß sie durch das Waschen sich gleich bleibt, entsteht mehr Uniformität; man wird dann nicht mehr in einer Kompagnie Trilchhosen von den verschiedensten Schattirungen, vom Dunkelgrauen und Gelben bis ins Weiße, sehen. Als Fußbekleidung wären sogenannte Schnürstiefel wohl am angemessensten, doch bei uns in Friedenszeiten nur dann durchführbar, wenn die Montirungsverwaltungen die Lieferung übernehmen würden.

B. Offiziere.

Für die Offiziere ist die Kopfbekleidung die gleiche wie für die Mannschaft, nur von feinerer Qualität, nach Art der jetzigen. Der Ueberrock würde bleiben, nur anstatt des Fracks, weil der Offizier auf jeden Fall doppelter Kleidung bedarf, und eine Aermelweste zu wenig Auszeichnung wäre, käme der Waffenrock, kurz und mit einer Reihe Knöpfe; die Beinkleider gleich wie die der Mannschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Die Pulverfrage die wir in Nro. 11 bereits erwähnt haben und die namentlich auch von Graubünden angeregt worden ist, liegt nun zur Entscheidung einer Kommission vor, bestehend aus den HH. Obersten Wurstemberger, LaNicca, Zeughausverwalter Wyß von Zürich, Zeughausdirektor Göldlin von Luzern, Staatsrath Delarageaz von Waadt, Major H. Herzog von Aarau, und Schützenhauptmann Zaugg von Bern. Wir hoffen, daß die vorhandenen Uebelstände genau geprüft werden, um Abhülfe zu ermöglichen.

Zürich. Die eidg. Artillerieschule machte am 20. d. einen Ausflug um den Zürcher-See und ging über die Rapperschwyler Brücke; es waren im Ganzen zwei vollständig ausgerüstete Batterien unter Kommando des Herrn Oberst Wehrli; auf der Brücke überfiel sie ein Gewittersturm, der jedoch ohne weiteren Schaden vorüberging. Nach der „Eidg. Ztg." wurde bei dieser Gelegenheit nach einem schwimmenden Ziel geschossen und zwar mit größter Sicherheit.

— Der Kantonalschützenverein wird sich um das nächste eidg. Freischießen bewerben.

Solothurn. Der Chef des Militärdepartements hat sämmtlichen Offizieren des Infanterieauszuges folgende taktische Aufgabe zur Lösung übergeben, nebst einem dazu gehörigen lithographirten Plane:

„Eine Division von 8 Batillonen Infanterie in 2 Brigaden, 2 Kompagnieen Scharfschützen, 2 Kompagnieen Kavallerie (1 Dragoner- und 1 Guiden-Kompagnie), 2 Batterien Artillerie (eine 6pfünder und eine 12pfünder Kanonenbatterie) — alle diese taktischen Einheiten in reglementarischer Stärke — marschirt auf der Straße A. B. gegen den Feind, soll auf dem gegebenen Terrain bivouakiren und die in der Nähe des Feindes erforderlichen Sicherheitsmaßregeln treffen. Mit Rücksicht auf die Bestimmungen des allgemeinen Dienstreglements und den im vorigen Jahr erhaltenen Unterricht in der Taktik ist die Lage des Bivouaks auszuwählen, die Form und Ausdehnung desselben auf dem Plan einzutragen, den Sicherheitsdienst in der Weise anzuordnen, daß die Zahl der dazu verwendeten Mannschaft, die Zahl, Stärke, Zusammensetzung, Nummern rc. der Feldwachen, Vorwachen und Schildwachen, die Entfernungen dieser verschiedenen Abtheilungen von einander und der einzelnen Theile unter sich u. s. w. genau ausgemittelt und in den Plan gezeichnet wird. Ueberdieß sind mit Rücksicht auf die Gestalt des Terrains, und so weit diese es fordert oder zuläßt, alle diejenigen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, welche das allgemeine Dienstreglement in der dritten und vierten Abtheilung des vierten Theiles für gegebene Fälle vorgesehen hat.

Der Zeichnung ist ein Bericht beizulegen, welcher die Motive der getroffenen Anordnungen enthalten soll."

Die Lösungen mußten bis zum 1. April eingegeben werden; an diesem Tage wurden dieselben in einer Versammlung der Offiziere im Allgemeinen d. h. bezüglich der Wahl des Lagerplatzes, der Ausdehnung der Vorpostenkette, der Vertheidigung der Defiléen rc. besprochen und dann zur Prüfung und Kritik der Arbeiten im Einzelnen die Versammlung in Sektionen getheilt, welche bei einem spätern Anlaß darüber zu berichten haben.

So sehr uns diese Thätigkeit freut, so fürchten wir doch die Aufgabe sei ein wenig zu hoch gegriffen worden; subalterne Offiziere kommen kaum je in Fall derartige Aufträge zu besorgen, selbst wenn sie im Generalstab dienen; wir ziehen daher vor, ihnen Aufgaben zu stellen, die nicht zu weit über ihren Dienstkreis hinaus gehen; dem Lieutenant die Kompagnie, dem Hauptmann das Bataillon, dem Stabsoffizier die Brigade — das scheint uns das Maximum!

Zwei Fragen

sind an uns gestellt worden; sie lauten wie folgt:

1) Existirt eine deutsche Ausgabe des Werkes Etudes sur le passé et l'avenir de l'Artillerie par le prince Louis-Napoléon-Bonaparte?

2) Welches sind die hauptsächlichsten Fächer und Materien, womit sich die Fortbildungsschule der Artillerie-Aspiranten II. Klasse befaßt?

Ad. 1. So viel wir wissen, existirt keine deutsche Ausgabe des genannten Buches.

Ad. 2. Da wir nicht zur Waffe gehören, ist es uns schwer, diese Frage genügend zu beantworten; wir lassen daher dieselbe offen, in der Hoffnung, daß ein Artillerieoffizier die Beantwortung übernehme. So viel wir übrigens wissen, wird der Aspirant *II. Klasse* namentlich mit der Taktik seiner Waffe bekannt gemacht, während er als solcher erster Klasse mehr die allgemeinen Elemente des Dienstes erlernt.

Zu Sachen der Redaktion

bemerken wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß alle Artikel, die direkt von uns ausgehen, mit durchaus keinem Zeichen rc. versehen sind; daß dagegen alle Einsendungen, die wir erhalten, mit einem solchen — entweder der Anfangsbuchstabe des Namens oder sonst ein beliebiges Zeichen — erscheinen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 26. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 25.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Reglement über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres.

(Fortsetzung.)

Scharfschützen.

A. Mannschaft.

Auch hier gelten die gleichen Vorschläge, wie bei der Infanterie, nur daß die Farbe des Tuches grün und die Aufschläge und Vorstöße schwarz sein sollen. Die Knöpfe, sowie überhaupt alles Metall soll broncirt sein, damit nicht dessen Glanz aus weiter Ferne schon bemerkt wird; es ist eine Hauptbedingung für einen Schützen, daß er so wenig als möglich in seiner Stellung beunruhigt werde; ist derselbe nun so gekleidet und ausgerüstet, daß man ihn nicht so leicht bemerkt, so kann er um so ruhiger auf sein Ziel schießen. Dieser Gesichtspunkt ist es ja, der bis jetzt immer dafür entschied, den Schützen schwarzes Lederwerk zu geben; warum sollte man nun nicht konsequent sein und alles Scheinende von denselben entfernen? Statt der Epauletten, als eines ganz unnützen Kleidungsstückes, wären die Achselklappen in der Form wie bei der Infanterie von schwarzem Tuch mit grünem Vorstoß einzuführen.

B. Offiziere.

Die Offiziere der Scharfschützen sollen in Form und Schnitt die gleiche Kleidung, wie die Infanterieoffiziere haben, nur daß natürlich die Farbe der Uniform grün mit den betreffenden schwarzen Aufschlägen und Vorstößen sein soll.

Kavallerie.

Hier haben wir nicht viel auszusetzen; natürlich soll gleich wie bei den übrigen Waffengattungen der Frack wegfallen. Als zweites Paar Beinkleider müßten solche vom gleichen Stoff wie die Sommerkleider der Infanterie, unten mit einem ledernen Besatz, eingeführt werden.

Die Guiden sollten anstatt des gelben Lederwerks und der gelben Helmraupe schwarzes Lederwerk und eine gleiche Raupe wie die Dragoner haben. Das Guidenkorps ist im Felde von der größten Wichtigkeit, man soll dasselbe daher nicht auf eine Weise auszeichnen, daß es dem Feinde aus weiter Ferne schon sichtbar wird und demselben einen willkommenen Zielpunkt bietet; man muß diese Truppe vielmehr in ihrem Aeußern so unscheinbar als möglich machen, damit sie möglichst ungehindert durch das feindliche Feuer ihre so wichtige Aufgabe erfüllen kann.

Die Offiziere der Dragoner und Guiden sind analog mit der Mannschaft gekleidet; auch sie sollen Ueberrock und Waffenrock tragen.

Artillerie und Train.

Die Kopfbedeckung ist dieselbe wie bei der Infanterie mit gelber Kompagnie-Nummer darauf. Anstatt des Fracks natürlich auch hier die Aermelweste mit gelben Knöpfen wie bis dahin, doch sollen die Epauletten wegfallen und an deren Stelle rothe Achselklappen treten. Die Hosen wie bei der Infanterie; für die berittene Mannschaft mit Leder besetzt.

Die Offiziere sind auch hier analog wie ihre Mannschaft und diejenigen der Infanterie zu kleiden.

Genietruppen.

Die Mannschaft gekleidet wie die Infanterie mit gelben Knöpfen, worauf das bisherige Gepräge, statt der Epauletten, Achselklappen von schwarzem Tuch mit rothem Vorstoß. Zur Unterscheidung zwischen Sappeurs und Pontonniers erhalten erstere auf den Achselklappen in rothem Tuch ausgeschlagen eine Schaufel und einen Bickel über einander gelegt, letztere einen Anker.

Die Offiziere sind analog wie die Mannschaft und die Offiziere der Infanterie gekleidet.

Die Kleidung der Krankenwärter, der Oekonomen, der Korpsärzte und der Pferdeärzte ergibt sich an der Hand des bisherigen Reglements in Verbindung mit unsern bisherigen Vorschlägen ganz leicht.

Bekleidung des eidgenössischen Stabes.

Auch hier können wir ganz kurz sein; wir wollen hier nur den Frack entfernen und anstatt desselben ebenfalls den Waffenrock einführen. Zwar würden wir gerne anstatt der jetzigen Kopfbedeckung (der so-

genannten Grasbogenhüte) die von uns überhaupt vorgeschlagene Kopfbedeckung mit entsprechender Auszeichnung, etwa einer Goldborde am obern Rande, in Vorschlag bringen, fürchten aber durch einen solchen Angriff auf ein generalstabliches Heiligthum unsern Vorschlägen allzu viele Feinde zu verschaffen und wollen daher unsern Generalstabsoffizieren ihre recht unbequeme Kopfbedeckung recht gerne lassen.

Feld-, Dienst- und Unterscheidungszeichen.

Anstatt des Ringkragens als Dienstzeichen der Infanterie-, Schützen- und Genieoffiziere schlagen wir eine Schleife von rother Seide, mit weißer Seide durchwirkt, an den herabhängenden Enden mit weiß seidenen Fransen, vor.

Als Unterscheidungszeichen wünschen wir die Epauletten gänzlich weg. Bei der letzten Berathung des Kleidungsreglements wurde dieser Vorschlag in den Bundesbehörden schon gemacht, fand aber nicht den gehörigen Anklang; einerseits wehrten sich die Welschen wie die Löwen dafür, so daß man glauben sollte, ohne Epauletten gebe es keine Soldaten, anderseits mochte es manchen der HH. Offiziere in der Bundesversammlung doch ein wenig reuen, die schönen goldenen und silbernen Epauletten, die sie vielleicht vor Kurzem für schweres Geld kaufen mußten, jetzt schon wieder in die Rumpelkammer zu hängen; bei diesem Gedanken vergaßen sie alle die vielen Verwünschungen, welche über diese ihre Achselzierde schon aus ihrem Munde hervorgegangen waren, ungefähr dahin gehend, es sei eine Sünde, in einer Milizarmee einen Offizier zu so großen unnützen Ausgaben zu zwingen. In der That ist ein solches Raisonnement berechtigt; aber nicht nur der Kostenpunkt ist es, der uns bewegt, gegen die Epauletten neuerdings aufzutreten, sondern das Unpraktische derselben für das Feld; warum soll man denn gerade den Offizier durch solche glänzende Zierrathen zur Zielscheibe der feindlichen Schüsse machen? Was ist aber eine Truppe ohne Offiziere, hauptsächlich in einer Milizarmee, wo alle Bande etwas lockerer sind? Zum Schutze sodann sind die Epauletten nicht da, weil die Achseln bei der jetzigen Kriegführung eines solchen Schutzes nicht bedürfen, das beweist wohl am besten die Statistik der Verwundungen, unter welchen Hiebe in die Achsel gewiß eine geringe Zahl ausmachen. Glaube man doch ja nur nicht, daß in einem Kampfe Mann gegen Mann der Säbel die Hauptrolle spiele, das Bajonett beherrscht den Kampf. Die östreichische Armee hat gewiß in letzter Zeit bedeutende Kriege in Italien und in Ungarn durchgemacht; man hat aber seither noch nichts davon gehört, daß die Achseln ihrer Offiziere und Soldaten so sehr den feindlichen Streichen ausgesetzt gewesen seien, daß man nun wieder an die Einführung der Epauletten denke, die man im östreichischen Heere gar nicht mehr kennt. Sind nun die Epauletten bei den Offizieren nur eine verrätherische Zierde, welche die Ausrüstungskosten für den Einzelnen bedeutend vermehren, so sind sie auch bei dem gemeinen Soldaten nicht weniger unnütz und erhöhen die Au[sgaben] des Staats für die Bekleidung seiner Mannsc[haft], wenn auch nicht gerade um bedeutende Summen, so doch wenigstens um so viel, daß daraus für die Ausbildung der Truppen mehr gethan werden könnte; letzteres aber entscheidet im Felde und nicht die mehr oder weniger schöne und kostspielige Kleidung.

Man hat bei uns den Nichtkombattanten nicht zugemuthet, Epauletten zu kaufen, sondern man hat denselben ganz zweckmäßige Distinktionszeichen gegeben, ganz nach dem Muster der östreichischen. Warum sollen dieselben nun nicht auch bei den Kombattanten Eingang finden können? Wir machen daher folgende Vorschläge:

Der Oberbefehlshaber trägt als solcher eine roth und weiß seidene Schärpe, der Länge nach von der rechten Schulter über die Brust nach der linken Hüfte getragen, unten mit langen silbernen Fransen.

Die eidg. Obersten haben den Rockkragen mit einer 9 Linien breiten goldenen Borde eingefaßt so wie an dessen vordern Enden drei goldene fünfstrahlige Sternchen.

Die eidg. Oberstlieutenants und die Bataillons-Kommandanten tragen eine gleiche Borde und zwei Sternchen; für die Bataillons-Kommandanten sind dieselben von Silber.

Die eidg. Majors und die Majors der Infanteriebataillone sind gleich, wie die eben genannten, tragen aber nur ein Sternchen.

Die Hauptleute haben den Rockkragen mit einem goldenen oder silbernen Cordon (je nach der Beschaffenheit der Uniformknöpfe) eingefaßt, mit drei entsprechenden Sternchen.

Die Oberlieutenants tragen dasselbe Cordon mit zwei Strenchen, die Unterlieutenants ein solches mit einem Sternchen.

Ueberdieß tragen sämmtliche Offiziers auf der Schulter ein zweifaches goldenes oder silbernes Cordon, welches oben mit einem Knopfe befestigt wird.

Die Unterscheidungszeichen der Unteroffiziers wollen wir nicht antasten, obschon auch sie ähnlich wie diejenigen der Offiziere abgeändert werden könnten; nur die sogenannten Schwalbennester der Spielleute sind gar zu häßliche Erfindungen; wir würden daher an deren Stelle eine einfache Krageneinfassung mit einer weiß oder gelb wollenen Borde setzen.

Die Abzeichen der verschiedenen Waffengattungen haben wir theilweis oben schon berührt; wir verlegen dieselben ganz in die Achselklappen; die Infanterie-Füsiliers haben deren blaue mit rothem Vorstoß, die Jäger rechts grüne mit rothem Vorstoß, die Jäger links grüne mit gelbem Vorstoß; die Artillerie trägt rothe Achselklappen; die Kavallerie ihre bisherigen Achselbänder von Neusilber; die Scharfschützen schwarze Achselklappen mit grünem Vorstoß. Die Abzeichen der Genietruppen haben wir oben schon beschrieben.

(Schluß folgt.)

Schweizerisches Schützenfest.

Mit allem Recht wurde in diesem Blatte zur Zeit gefragt, ob an dem diesjährigen schweizerischen Schützenfeste für Förderung des Feldschützenwesens auch etwas Namhaftes geleistet werde; denn bei dieser Frage ist der Wehrstand zunächst betheiligt. Wird den seit circa fünf Jahren eingerissenen Künsteleien im Schießwesen nicht kräftig Einhalt gethan, so kann es nicht ausbleiben, daß unsere gefürchtete Nationalwaffe in ein bloßes Spielzeug ausartet.

Man wende nicht ein, unsere wehrpflichtigen Schützen werden genugsam unterrichtet in der Handhabung ihrer Waffe; wenn der Schütze nicht Gelegenheit findet, auch außer seiner Dienstzeit sich mit seiner Waffe zu üben, so wird er nie im Felde etwas Tüchtiges zu leisten im Stande sein. Diese Uebung kann er aber auf den Schießstätten nicht finden, denn da ist er genöthigt, seinen Stutzer auf die Seite zu legen und den erkünstelten Standstutzer zur Hand zu nehmen, um nicht im Nachtheile zu sein; es läßt sich nämlich nicht läugnen, daß das Zielen durch geschlossenes Absehen und Korn eine größere Genauigkeit auf eine kurze Distanz erreichen läßt; dagegen ist es aber Thatsache, daß diese Visirweise auf größere und schnell wechselnde Distanzen zur Unmöglichkeit wird.

Im Interesse des wehrpflichtigen und überhaupt jedes vaterländischen Schützen muß somit den verderblichen Neuerungen im Schießwesen entgegengetreten werden und es muß namentlich der Wehrstand darnach streben, daß der wehrhafte Schweizerstutzer wieder zu Ehren komme.

Das Organisations-Komite des schweizerischen Schützenfestes in Solothurn hat sich angelegen sein lassen, diesen gerechten Forderungen Geltung zu verschaffen, und auf der dortigen Schießstätte werden sieben Scheiben auf die Entfernung von 1000 Fuß den Feldschützen gewidmet.

Diese Anordnung verdient gewiß in vollem Maße die Anerkennung des Wehrstandes und wir halten dafür, es sei eine Ehrenpflicht der schweizerischen Offiziers- und Unteroffiziersvereine, durch angemessene Spenden oder Gaben, welche den Feldscheiben zugedacht würden, den Wetteifer der Feldschützen bei dem schönen Nationalfeste zu heben und anzuspornen. Dadurch beweist der Wehrstand, daß er einen edlen vaterländischen Zweck nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten zu fördern entschlossen ist.

Mehrere Offiziere.

Schweiz.

St. Gallen. Die Versammlung des Kantonal-Offiziersvereins in Lichtensteig. Der St. Galler Zeitung wird folgendes darüber berichtet: Die geographische Gestalt unsers Kantons ist der Bildung und dem guten Fortbestand kantonaler Verbindungen Feind, namentlich solcher Verbindungen, die ihre Nahrung und Belebung in größern Zusammenkünften suchen müssen. Man findet daher kaum in einem Kantone so wenig Feste, wie in dem unserigen.

Auch auf den Kantonal-Offiziersverein hat das lange Gesicht, das unser Kanton schneidet, einigen Eindruck gemacht. Die Bande, die ihn zusammenhielten, schienen sehr locker und sehr dünne geworden zu sein und seine Gliedmaßen konnte man in einigen Landestheilen auch mit dem Perspektiv nicht mehr entdecken; um so freudiger schaut er auf einen Tag zurück, an welchem er ein sprechendes Zeugniß seiner Lebenskraft und Lebensfähigkeit gegeben hat, und das hat er letzten Sonntag in Lichtensteig.

Der heitere Frühlingsmorgen führte der toggenburgischen Stadt circa 60 Offiziere aller Waffengattungen aus dem Seebezirk, Gaster, aus dem Toggenburg und aus St. Gallen zu.

Die Versammlung wurde von Herrn Major Seifert eröffnet, als dem einzigen Mitgliede eines Komite's, dessen übrige Bestandtheile vom Sturm der Zeiten nach allen Winden getragen wurden.

Nach Ablegung der Jahresrechnung wurde von dem mit Einmuth zum Geschäftsführer gewählten Hrn. Major Seifert Bericht über die Thätigkeit des Offiziersvereins des ersten Militärbezirkes abgelegt, und namentlich darauf aufmerksam gemacht, wie derselbe letzten Winter durch abwechselnde Vorträge der Offiziere die militärische Ausbildung zu befördern bestrebt war. Er empfahl dieses System des wechselseitigen Unterrichts als dasjenige, welches nicht nur am besten geeignet sei, das Interesse des Militärs für ihre Aufgabe zu wecken, sondern auch viel zur Hebung des kameradschaftlichen Geistes beitrage.

Vom zweiten und dritten Militärbezirke fielen die Berichte weniger günstig aus; örtliche Verhältnisse, namentlich die großen Distanzen, die die einzelnen Glieder dort von einander trennen, verhindern ein reges Vereinsleben; doch wurde von einem Referenten aus dem dritten Bezirke die Hoffnung ausgesprochen, daß dieß Jahr das dortige Offizierskorps sich wieder in Versammlungen finden werde.

Das Komite für das nächste Jahr wurde bestellt aus den HH. Major Seifert, Stabshauptmann Bruderer und Bataillonskommandant Sequin In einem interessanten Referate brachte Herr Stabshauptmann Bruderer einen Gegenstand zur Sprache, der gegenwärtig viel von sich reden macht: das neue eidg. Pulver; einige sachkundige St. Gallische Offiziere hatten es sich zur Aufgabe gestellt, Untersuchungen in diesem Gebiete aufzustellen.

Daß die Klagen allgemein seien, dafür führt der Berichterstatter die Thatsachen an, daß die Westschweizer sehr viel Schützenpulver aus der Ostschweiz beziehen, weil das ihrige gar nicht zu gebrauchen sei.

Aber auch die Ostschweiz kann sich ihres Pulvers nicht rühmen. Die Theorie der Pulverfabrikation sagt: das gute Pulver soll trocken und hart sein und darf, auf weißem Papier verbrannt, keinen Rückstand zurücklassen, noch viel weniger aber das Papier anbrennen. Prüfen wir aber, bemerkte der Referent, unser gegenwärtiges Schützenpulver auf diese Weise, so erhalten wir bedenkliche Resultate: Auf dem Papier bleibt nicht nur Rückstand, wie grobes Streusand zurückbleibt, sondern es wird das Papier auch angebrannt. Jener Rückstand, der beinahe ausschließlich aus Salpeter besteht, verursacht

trockene Verschlämmung der Züge und Felder im Lauf, erschwert das Laden und macht allmälig das richtige Schießen zur Unmöglichkeit. Die Gestalt des Salpeterrückstandes, der meistens die Form der gewöhnlichen Pulverkörnung hat, beweist, daß der Salpeter vor der Mischung mit der Kohle und dem Schwefel nicht genügend gereinigt und nicht fein genug pulverisirt wurde. Der Bericht mußte die weitern Ursachen in dem Mangel an Aufmerksamkeit und Thätigkeit der diesem Fache Vorgesetzten suchen; es wäre schon lange Abhülfe zu erwarten gewesen, da wiederholt auf den Uebelstand aufmerksam gemacht worden war.

Eine weitere Ursache warum der Schütze gegenwärtig schlechtes Pulver erhalte, liege darin, daß immer nur für den augenblicklichen Bedarf fabrizirt werde und keine Vorräthe, kein gehörig gelagertes Pulver zu finden sei.

Die Versammlung beschloß, den Bericht dem Komite zu überweisen, mit dem Auftrage, die gutfindenden Schritte einzuleiten, um höhern Orts Abhülfe der angedeuteten Hauptfehler zu erlangen.

Aus Anlaß eines aus der Mitte des Vereins des ersten Militärbezirks gebrachten einläßlichen Referates (Berichterstatter Herr Lieutenant Bernet) entspann sich eine längere Diskussion über die Frage: ob nicht die Einführung von Waffenkommandanten, nach dem Vorbild anderer Kantone, wünschbar sei? Der anwesende Chef des Militärdepartements eröffnete, daß der Kleine Rath vorderhand von Errichtung solcher Kommando's abstrahirt habe. In Bezug auf die Spezialwaffen wurde die Frage ziemlich allgemein bejaht, auch eine in diesem Sinne abgefaßte Petition der Offiziere jener Waffen an den Kleinen Rath zur Kenntniß der Versammlung gebracht. In Bezug auf die Infanterie schien die Frage noch zu wenig erdauert. Der Gegenstand wurde einer Kommission überwiesen und dieselbe besteht aus den HH. Kommandant Sequin, Hauptmann Hefti, Stabshauptmann Bruderer, Kavallerielieutenant Dürler und Hauptmann Hauser.

Lebhafter Beifall und allgemeine Zustimmung erndtete ein Antrag des Hrn. Kavalleriehauptmann Lenggenhager: das Komite solle sich auf geeignete Weise verwenden, um zu ermöglichen, daß der Hr. Oberinstruktor auch in den Landbezirken während des Winters Vorlesungen halte, wie dieß in der Stadt geschehe.

Dieß der ernste Theil des Festes, der heitere ließ nicht auf sich warten. Die Lichtensteiger Offiziere, unter denen auch ein Repräsentant der Landwehr nicht fehlte, hatten sich verschworen, ihren Kameraden ein paar unvergeßliche Stunden zu bereiten. Ihrer Gastfreundschaft gebührt die Ehre des Tages. Herr Wirth krönte seine „Krone", indem er sich's auf's point d'honneur genommen hatte, für die leiblichen Bedürfnisse seiner Gäste auf's Beste zu sorgen. Auch Musik fehlte nicht zur Belebung der Feier; die wackere toggenburgische Feldmusik trug das Ihrige bei. Der Geist der herzlichsten Brüderlichkeit durchwehte die Versammlung, nicht wenig genährt durch einen Toast, den Hr. Major Seifert in feuriger Rede der schweizerischen Armee dargebracht, der in neuester Zeit so oft geschmähten, hintangesetzten, dem letzten Horte des Vaterlandes, und durch die warmen Wünsche, die Hr. Landammann Curti für das Blühen des Vereins und das fortwährende Zusammenwirken des St. Gallischen Offizierskorps äußerte. Diese Wünsche fanden um so freudigern Anklang, als dieß Mal auch die Spezialwaffen gut vertreten waren. Namentlich hatte sich das schwere Geschütz des Seebezirks treulich eingefunden. Möge die kameradschaftliche Gesinnung der St. Gallischen Offiziere, die sich bei'm schäumenden Pokale in so reichem Maße Luft machte, auch im Ernste des Lebens immer tiefere Wurzeln schlagen! Der Kantonal-Offiziersverein hat in Lichtensteig einen ächten Frühlingstag gefeiert.

Vom Kriegsschauplatz

ist die wichtigste Neuigkeit, die Wiedereröffnung des Bombardements von Seiten der Alliirten, die am 9. April, Morgens 5 Uhr, statthatte. Ihre Batterien waren mit fast 400 Geschützen armirt und richteten ihr Feuer einerseits gegen die Mastbastion auf der großen Stadtseite — dem ersten Angriffspunkte der Franzosen —, andererseits gegen den Malakoffthurm vor der Schiffervorstadt. Das Feuer dauerte nach den neuesten Nachrichten mit geringen Unterbrechungen bis zum 19. fort; nach russischen Berichten ist die Beschädigung der Festungswerke bis zum 15. nicht bedeutend gewesen, sondern konnte regelmäßig in der Nacht wieder hergestellt werden. Dagegen berichtet Admiral Bruat vom 17.: Das Feuer unserer Batterien behauptet sein Uebergewicht. Wir haben vor der Centralbastion (große Stadtseite) eine Reihe von kleineren Verschanzungen (embuscades) genommen und uns in denselben festgesetzt, so daß sie jetzt zu unseren Linien gehören. Wir haben in dieser Richtung einen Hohlweg bekrönt, der längs der Befestigung der Stadt sich hinzieht und in welchem der Feind bisher seine Reserven aufstellte. Vor der Mastbastion haben wir auf eine Entfernung von 50 Meter mehrere Minen gesprengt und es ist uns gelungen dadurch eine neue Parallele zu eröffnen. (Die Franzosen krönten wahrscheinlich die Minentrichter.)

Trotz dieser günstigen Berichte erfahren wir durch eine Depesche vom 19., daß die Russen in der Nacht vom 18. auf den 19. einen heftigen Ausfall gemacht haben. Die Entmuthigung in der Festung muß daher nicht so groß sein, als von alliirter Seite behauptet wird. Jedenfalls scheint so viel gewiß, daß von eigentlichen größeren Erfolgen noch nicht die Rede sein kann; überhaupt glauben wir an keine solche, bevor nicht die Alliirten durch einen Feldzug die russische Armee aus der Krim geworfen haben; dann erst wird auch Sebastopol fallen müssen, wie jede andere Festung, die von jedem Entsatz abgeschnitten war, noch gefallen ist.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 30. April. I. Jahrgang. 1855. Nro. 26.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Reglement über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres.

(Schluß.)

Persönliche Bewaffnung und dazu gehörende Ausrüstung.

Es werden vielleicht Viele von vornherein meinen, hier höre alles Verbessern auf, denn die schweizerische Armee zähle anerkannt zu den am besten bewaffneten und ausgerüsteten. Das ist nun auch ganz gewiß wahr und wir werden uns daher auch nicht sowohl gegen die jetzige Bewaffnung und Ausrüstung, als vielmehr gegen die Art und Weise, wie letztere getragen wird, wenden. Von der Tragart hängt dann natürlich auch die Form ab und so werden wir mit unsern Vorschlägen über theilweise veränderte Tragart auch eine theilweise andere Form bevorworten müssen.

Anstatt der bisherigen Säbel- und Patrontaschenkuppel, welche über der Brust kreuzweise getragen werden, schlagen wir den in vielen Armeen eingeführten Gurt (Ceinturon) um den Leib getragen, vor. An diesem Gurt wird die Patrontasche in einer Schlaufe getragen, um solche nach vorn zu schieben. Auf der linken Seite befinden sich die beiden Tragriemen mit der Säbel-Scheide-Tasche für die Säbel tragende Mannschaft, mit der Bajonett-Scheide-Tasche für die übrigen. Die Kapsel-Tasche müßte an der vordern Kastenwand oder an der rechten Seitenwand der Patrontasche außen angebracht werden.

Wir erhalten mit einer solchen Ausrüstung mannigfache Vortheile. Einmal braucht es dazu bedeutend weniger Lederwerk, als bis dahin, die Kosten sind also um ein ordentliches geringer; sodann ist der Soldat auf solche Weise viel ungehinderter in seinen Bewegungen; alle Ausrüstungstheile liegen ziemlich fest an seinem Körper an, ohne ihn jedoch zu geniren; er muß nicht, wenn er nur eine einigermaßen rasche Bewegung gemacht hat, seine ganze Ausrüstung wieder in die gehörige Lage bringen. Denken wir nur an die Unbequemlichkeit, mit welcher jetzt die Jäger zu kämpfen haben, wenn sie ein Manöver im Laufschritt machen sollen; immer ist ihnen ihr Säbel im Wege, so daß sie, wenn sie nicht riskiren wollen, auf ganz ebenen Boden zu fallen, denselben immer mit der einen Hand von den Beinen ferne halten müssen; auf diese Weise sind beide Arme fast immer beschäftiget indem der andere das Gewehr tragen muß; der Tirailleur muß aber in seinen Bewegungen so ungehindert als möglich sein.

Ein anderer Nachtheil der jetzigen Kuppel ist aber auch der, daß dieselben namentlich dann, wann die Patrontasche mit Munition gefüllt ist, die Brust allzu sehr drücken und den Athmungsprozeß auf die Dauer dermaßen erschweren, daß gar bald eine Erschlaffung eintritt, welche einen großen Theil der Truppen mehr oder weniger kampfunfähig macht. Der Gurt dagegen hat diesen Nachtheil nicht, er hebt vielmehr dadurch, daß er um den Leib getragen wird, die Ausdauer und Beweglichkeit; er hindert die Beine in keiner Weise in ihren Bewegungen, Säbel und Patrontasche haben keinen solchen Spielraum, daß sie irgendwie hinderlich wären; die Brust sodann ist in keiner Weise belästiget, wohl aber der Unterleib etwas zusammengehalten und zwar zu seinem Vortheil; denn wer sollte nicht wissen, daß die rechten Turner zur Erhöhung ihrer Beweglichkeit und Ausdauer einen Gurt tragen und wer hätte nicht schon einen Turnlauf mitgemacht oder wenigstens gesehen, bei welchen es Vorschrift ist, die Hände in die Seite zu stemmen, um länger ausdauern zu können? Ganz denselben Zweck erfüllt nun auch der Gurt beim Militär und die Erfahrung hat denn auch dessen Vortheil gegenüber dem Hängekuppel zur Genüge bewiesen. Statistische Notizen, welche namentlich in Preußen darüber aufgezeichnet wurden, haben dargethan, daß mit Einführung des Ceinturon die Sterblichkeit in der Armee um ein merkliches abgenommen hat und dieses Verhältniß trat immer mehr zu Tage, je mehr Mannschaft in den Dienst trat, welche nur das Ceinturon trug.

Der für die Gesundheit schädliche Einfluß des Hängekuppels zeigt sich erst im Verlauf der Jahre, er ist nicht plötzlich wirkend, die Krankheiten, welche

dadurch verursacht werden, bilden sich nur nach und nach und treten erst dann recht hervor, wenn das Alter kömmt oder wenn der Mann aus dem gewöhnlichen Garnisonsleben die Strapazzen eines Feldzuges aushalten soll. Schon diese sanitarischen Gründe allein sollten genügend sein, um von einem System abzukommen, das auch nicht einen einzigen Vortheil bietet; denn man wird doch nicht sagen wollen, ein Hängekuppel über die Brust habe schon manchen vor dem Tode geschützt, indem es die Kugel aufhielt und schwächte; zugegeben auch, es sei dieses schon der Fall gewesen, so sind das Zufälligkeiten, die das Verderbliche eines Systems nicht aufwiegen; sodann aber wird künftig auch bei der immer weiter greifenden Vervollkommnung der Handfeuerwaffen, namentlich mit Rücksicht auf Anwendung der Spitzkugeln, das Bischen Leder auf der Brust wenig Schutz mehr gewähren. Zu diesen sanitarischen Gründen kömmt aber, wie bereits oben dargethan, die größere Beweglichkeit und Ausdauer einer Truppe und daß letztere beide in der heutigen Kriegführung ein Hauptmoment für den günstigen Ausgang eines Kampfes, beziehungsweise eines Krieges ausmachen, brauchen wir nicht erst zu beweisen. Ein Land, das in seinen personellen Hülfsmitteln so beschränkt ist, wie die Schweiz, muß zu seinen Soldaten Sorge tragen; man soll die Zahl der durch Krankheiten Kampfunfähigen, die ohnehin bei einer längern Dauer eines Krieges immer bedeutender wird, nicht noch dadurch vermehren, daß man die Mannschaft recht unbequem ausrüstet. Die Engländer haben im jetzigen orientalischen Kriege auch in dieser Beziehung bittere Erfahrungen gemacht und sind dadurch bereits dazu gekommen, anstatt ihrer veralteten steifen und unbequemen Uniform und Ausrüstung so ziemlich diejenige der Franzosen anzunehmen. Wir stehen in der Schweiz mit unserer Uniform und Ausrüstung den Engländern in vielen Beziehungen ziemlich nahe; warum sollten wir nun nicht deren Erfahrungen uns zu Nutzen machen, sondern zuwarten, bis wir vielleicht einmal in den gleichen Fall kommen? Wir machen uns keiner Nachäfferei schuldig, wenn wir das Gute, das wir bei andern sehen, auch für uns erwerben.

Endlich aber ist unser Vorschlag auch wohlfeiler, was bei dem immer lauter werdenden Geschrei über die ungeheuern Militärausgaben von nicht geringer Wichtigkeit ist. Alle Ersparnisse, welche im Bekleidungswesen gemacht werden können, scheinen uns ein doppelter Gewinn zu sein, einmal begreiflich ein materieller, sodann aber ein moralischer, weil dadurch nach und nach auch diese Lamentation über die unerschwinglichen Militärlasten und mit diesen die Opposition gegen das Militärwesen überhaupt verstummen wird.

Doch, wir wollen ja beweisen, daß unser Vorschlag **wohlfeiler** ist, als die bisherige Ordonnanz; für die Füsiliere braucht man gewiß zu einem Gurt um den Leib herum ein kleineres Stück Leder als zu einem Achselkuppel; für die Unteroffiziere, Jäger und Scharfschützen ist anstatt zweier Kuppel nur eines nöthig; das macht schon eine nicht unbedeutende Ersparniß. Sollte auch für Ein- und Durchführung der von uns vorgeschlagenen Ordonnanz ein bestimmter Zeitpunkt bestimmt werden, bis wohin sämmtliche Truppen mit derselben versehen sein sollten — und das hielten wir für unumgänglich nothwendig — so werden die Kosten einer solchen Umänderung nur gering sein, weil man ja das ganze bisherige Material wieder benutzen kann. Hiebei nehmen wir natürlich an, daß das Lederwerk wie bis dahin, weiß bleibe, obschon wir das schwarze Lederwerk wegen seines weniger Zeit und Kosten in Anspruch nehmenden Unterhalts und weil es eine Truppe in die Ferne weniger sichtbar macht, gerne vorgezogen hätten. Hier muß aber der Kostenpunkt den Ausschlag geben; bei weißem Lederwerk kann man eben das Bisherige benutzen; bei schwarzem wären neue Anschaffungen nöthig.

Mit diesem glauben wir die Zweckmäßigkeit unseres Vorschlags genügend dargethan zu haben. Was dann speziell die **Scharfschützen** betrifft, so ist es selbstverständlich, daß derselbe auch für sie gilt, nur sind hier einige Ergänzungen nothwendig. Das Lederwerk bleibt natürlich schwarz. Sodann aber bedürfen die Schützen, weil sie mehr Munition haben und zum Unterhalt ihres Stutzers verschiedene Hülfsmittel und Materialien brauchen, anstatt einer, zwei Patrontaschen an der Stelle der jetzigen Waidtasche. Dieselben würden rechts und links vom Gurtschloß vorn getragen und blieben auch dort; in derjenigen rechts würde nur Munition getragen, in derjenigen links aber nebstdem noch die übrigen Utensilien, welche jetzt die Waidtasche enthält.

Die Kapseltasche würde auch hier, wie bei den übrigen Truppen, entweder an der vordern Kastenwand oder an der rechten Seitenwand der rechtseitigen Patrontasche außen angebracht. Auf der linken Seite des Gurts hängen an den beiden Tragriemen das Waidmesser nebst Bajonett in bisheriger Weise nebeneinander. Auf diese Weise wird der Schütze von allem unbequemen Gehäng befreit, das gewiß nirgends hinderlicher ist, als hier; die Patrontasche ist fest und man riskirt nicht, bei jeder Bewegung seine Munition zu verlieren, wie bei der jetzigen Waidtasche, welche bei der geringsten Bewegung ihre Lage verändert. Sämmtliche Metallstücke an der Ausrüstung der Schützen wären aus schon oben entwickelten Gründen zu broneiren.

Rücksichtlich der **Parkartillerie** wünschen wir die in jeder Beziehung ganz unpraktischen Patrontaschen, über die Schulter getragen, weg und dieselben an den Gurt, wie bei der Infanterie. Die jetzige Ordonnanz gestattet dem Mann nur mit vieler Mühe, Munition zu holen, weil das Kuppel viel zu kurz ist.

Für die **Offiziere** der Fußtruppen wünschen wir das bisherige Briquet beibehalten, doch soll dasselbe an einem Gurt von schwarzem Glanzleder mit versilbertem oder vergoldetem Schloß um den Leib getragen werden; für die Scharfschützenoffiziere wäre das Schloß zu broneiren.

Für die Artillerie läßt das jetzige Reglement sowohl den Infanteriesäbel als auch das Faschinenmesser (sabre poignard) zu. Im Interesse der Uniformität wünschen wir nun aber nur das eine oder andere und zwar glauben wir, das Faschinenmesser dürfte die zweckmäßigere Waffe sein.

Was sodann schließlich noch die übrige Bewaffnung der verschiedenen Truppengattungen betrifft, so läßt sich gegen dieselbe wenig vorbringen, denn sie ist anerkannt zum größten Theile zweckmäßig und von guter Qualität. Nur eine Frage ist noch offen, diejenige nämlich über die Bewaffnung der Jägerkompagnien und wir erlauben uns daher, auch hierüber unsere Ansichten auszusprechen.

Die von einer Expertenkommission vorgeschlagene Jägerbüchse ist gewiß eine ganz vorzügliche Handfeuerwaffe, das ist noch von Niemanden bestritten worden; die Opposition gegen dieselbe stützt sich aber auf die Behauptung, diese Waffe passe nicht für unsere Jägerkompagnien, weil zur Handhabung derselben ausgebildete Schützen gehören, die man aber schwerlich in genügender Anzahl unter der Mannschaft der Jägerkompagnien finde, indem man sogar Mühe habe, für die Schützenkompagnien immer tüchtige Schützen zu erhalten. Sodann sei die Waffe zu fein und bedürfe einer Sorgfalt in ihrer Unterhaltung, welche man von Jägerkompagnien, die zu viel in Anspruch genommen würden, nicht erwarten und auch nicht verlangen können. Werde aber das Jägergewehr nicht sorgfaltig unterhalten, so sei es gänzlich unbrauchbar.

Das Alles sind gewiß Gründe genug, welche vor allzu schneller Einführung einer solchen Waffe warnen sollen und wir finden daher den Beschluß der Bundesversammlung, vorerst Versuche im Großen mit wenigstens einer Kompagnie während 14 Tagen vornehmen zu lassen, ganz gerechtfertigt. Nur müssen diese Versuche dann feldmäßig vorgenommen werden, man muß die Gelegenheit benutzen die verschiedene Witterung ihren Einfluß auf die Gewehre ausüben zu lassen. Es muß sich dann zeigen, ob die oben erwähnten Befürchtungen gerechtfertigt werden, oder nicht. Freilich haben wir dann auch mit einer guten und feldfähigen Waffe noch keine Schützen; vielleicht, aber auch nur vielleicht, ließe sich dann dadurch helfen, daß die Feldschützengesellschaften eingerichtet würden, in welchen den Jägern Gelegenheit geboten wäre, auch außer den obligatorischen Schießtagen sich zu üben. Es ist dieses ein Gedanke, dessen Ausführung jedenfalls angestrebt werden muß, wenn das jetzige Jägergewehr eingeführt werden sollte; doch sind wir überzeugt, es werden sich vielfache Hindernisse entgegenstellen und wenn sich auch die Sache im Anfange gut anließe, so dürfte vielleicht eine Erschlaffung eintreten, sobald der Reiz der Neuheit vorloren gegangen ist.

Wir glauben daher immer noch, es dürfte mehr in unserem Interesse liegen, mit der Einführung des Jägergewehrs noch zuzuwarten, bis wir die Erfahrungen des jetzigen Krieges uns zu Nutze machen können, wo ja der Erfindungsgeist zur Vervollkommnung der Handfeuerwaffen weiten Spielraum hat und sich gewiß gehörig auf demselben herumtmmeln wird; denn schon jetzt hören wir von allen Seiten von Versuchen, die mit neuen Arten von Handfeuerwaffen gemacht werden. Warten wir daher zu und benutzen dann die gemachten Erfahrungen, um uns selbst daraus eine Waffe zu bilden, die allen Anforderungen an ein Jägergewehr entspricht, vor Allem aus aber von den Jägern nicht verlangt, daß sie Elitenschützen seien.

Ein scheinbar unwesentlicher Punkt bleibt uns noch zu besprechen übrig, das sind die Kapseln. Bis jetzt haben wir deren zweierlei Arten, größere für die Infanterie und kleinere für die Scharfschützen. Wir halten das für einen entschiedenen Nachtheil und glauben, es sei durchaus nothwendig, daß nur eine Art Kapseln für alle fabrizirt werde; wie leicht kann z. B. bei detaschirten Abtheilungen von Infanterie und Schützen der eine der beiden Theile an seinem Kapselvorrath auskommen und dadurch kampfunfähig werden, wenn er wegen der Verschiedenheit der Kapseln nicht bei dem andern Aushülfe holen kann. Ebenso kann es ganzen Korps ergehen, welche ursprünglich ihre Munitionswagen mit sich führen, wo aber der eine derselben irgend eines Hindernisses wegen zurückbleiben mußte, unvermuthet stößt man auf den Feind, der Kapselvorrath geht zu Ende und kann nun nicht ersetzt werden, wenn nicht das andere Korps die gleichen Kapseln hat und damit aushelfen kann. Die Sache ist gewiß von der größten Wichtigkeit und wir glauben daher nicht unbescheiden zu sein, wenn wir unsern Vorschlag der Beachtung empfehlen.

Schlußwort.

Wir wären nun mit unsern Vorschlägen zu Ende; wir maßen uns aber nicht an, dieselben als die allein wahren aufstellen zu wollen, es lassen sich da und dort Verbesserungen anbringen; das lassen wir aber nicht bestreiten, daß nämlich eine Revision des bisherigen Reglements im Sinne der Vereinfachung und der Brauchbarkeit für das Feld nothwendig sei; es ist dieses eine Ueberzeugung, die immer festere Wurzeln bei uns gefaßt hat; sie hat diese Arbeit veranlaßt, welche beabsichtiget, für die darin ausgesprochenen Ansichten überall Freunde zu erwerben, welche durch gemeinsames Zusammenwirken es hoffentlich endlich doch einmal dahin bringen werden, daß eine vorurtheilsfreie Prüfung der Vorschläge stattfinde; geschieht nur einmal dieses, dann sind wir über den Ausgang des Kampfs zwischen dem Alten und Neuen nicht im Zweifel; unser wird der Sieg.

W.

Schweiz.

Der Bundesrath beschloß die Beamten des eidgenössischen Kommissariatsstabes mit Lieutenants- und Hauptmannsrang in Auszug und Reserve einzutheilen, wie dieß beim Sanitätsstab bereits eingeführt ist.

In Folge eines Spezialfalles hat er in Betreff der Verabreichung von Beiträgen an schweizerische Offiziere zum Zwecke ihrer militärischen Ausbildung, ferners beschlossen:

Jeder schweizerische Militär, welcher einen eidg. Beitrag zu seiner militärischen Ausbildung im Auslande erhält, hat das Versprechen abzulegen, daß er dem ersten Rufe seiner vaterländischen Behörde zu den heimathlichen Waffen unverzüglich Folge leisten wolle, und hat auch eine Bürgschaft dafür zu stellen, daß er den erhaltenen eidg. Unterstützungsbeitrag an die Eidgenossenschaft zurück erstatten werde, falls er dem gedachten Versprechen nicht nachkommen sollte.

— Von der Generalstabskarte ist wiederum ein Blatt ausgegeben, das 13te der gesammten Karte, mit der Nummer 20 und mit der Benennung: Sondrio Bormio; es enthält die südöstlichen Distrikte des Kantons Graubünden; das obere Engadin, das Puschlav und das Bergell, sowie ohne eingezeichnetes Terrain der größere Theil des östreichischen Veltlins. Auch dieses Blatt zeichnet sich durch die höchst gelungene Behandlung des gebirgigen Terrains vortheilhaft aus; unangenehm dagegen berührt uns immer der Sonnenstrahl, der in die Zeichnung fällt, und der allerdings zum malerischen fast reliefartigen Hervortreten des Terrains viel beiträgt, aber die Genauigkeit der Karte doch beeinträchtigt.

— Der Bundesrath hat am 23. April beschlossen: es sei die Reservekavallerie dieses Jahr zur Uebung und Inspektion auf folgender Weise einzuberufen:

Diejenige von Solothurn auf den 7. Mai, von Schaffhausen auf den 16. Mai, von Thurgau auf den 22. Mai, von St. Gallen auf den 25. Mai, von Basel-Landschaft auf den 4. Juni, von Basel-Stadt auf den 7. Juni, von Waadt auf den 3. Juli, von Aargau auf den 13. August, von Genf auf den 24. August, von Luzern auf den 1. Oktober.

Die Zeit der Abhaltung der Inspektion der Reservekavallerie von Bern ist noch näher zu bestimmen, und die Reserve-Guidenkompagnie von Tessin soll die Inspektion mit der Guidenkompagnie des Auszugs bestehen.

Neuenburg. Von Lachaurdefonds erhalten wir folgende Correspondenz:.... Wir haben hier in unseren Bergen nicht weniger thun wollen als in anderen Kantonen geschieht und daher militärische Unterrichtskurse eingerichtet; um diesen Zweck gehörig zu erreichen, haben wir im letzten Herbst eine militärische Gesellschaft zum gegenseitigen Unterricht gegründet, zu welcher Offiziere, Unteroffiziere und Militärbeamte — im Ganzen 60 Mitglieder — traten. Die Statuten der Gesellschaft wurden dem Staatsrath vorgelegt und von ihm genehmigt, und so begannen unsere Arbeiten. Allervorderst galt es den Stoff zu wählen, der behandelt werden sollte. Nach und nach wurde weiter geschritten und so kam es, daß diesen Winter im Ganzen über folgende Gegenstände Unterricht ertheilt wurde: Ueber das allgemeine Dienstreglement, über das Materielle und die Munition, über die Feldbefestigung, über die eidgenössischen Strafgesetze, über die Theorie des Schießens, über die Comptabilität, über den Traindienst, über den Gesundheitsdienst und über das topographische Zeichnen. Sie werden sich über diese Menge verschiedener Gegenstände, die behandelt wurden, verwundern, allein wir hatten fünf Abende in der Woche diesem Zwecke gewidmet und in dieser Zeit läßt sich schon was machen. Natürlich wurden die Vorlesungen nicht immer gleich stark besucht, es hing dieses vom Stoff, der jeweilen behandelt wurde, ab; im Allgemeinen waren die Vorträge ziemlich wissenschaftlich gehalten und mit Absicht. Bei uns, wie wohl auch bei Ihnen, giebt es viele Offiziere, die sich eine gewisse Dienstroutine angeeignet haben und nun überzeugt sind, ihrer Aufgabe gewachsen zu sein, allein sie bedenken nicht, wie groß und schwierig dieselbe im Feld wird, sie bedenken nicht, daß die Kriegswissenschaft die größte und gewaltigste ist und eben dieses wollte ihnen die Kommission in der wissenschaftlichen Haltung der Vorträge andeuten und sie zum Studium, zum Lesen guter Werke rc. aufmuntern. Auf dieser Grundlage wollen wir nun im nächsten Winter fortbauen.

Da das neue Exerzierreglement für die Infanterie erschienen ist, so werden wir uns mit demselben im Sommer beschäftigen und zwar erst in der Theorie, dann aber auch in Praxis, ferners beabsichtigen wir mit dem Infanteriegewehr und dem Stutzer in die Scheibe zu schießen, Munition anzufertigen, ein kleines Feldwerk zu profiliren, und endlich uns im topographischen Zeichnen und Distanzenschätzen zu üben.

Wenn nun auch unser Zweck gewiß ein guter ist, so ist doppelt zu bedauern, daß manche Offiziere dieses nicht einsehen wollen; sie vergessen, daß namentlich sie sich ausbilden müssen, daß an ihnen die Schuld gewöhnlich liegt, wenn die Sachen nicht gehen, aber leider schmeckt ihnen das Vergnügen besser als das Studium. Wir wollen jedoch hoffen, daß auch in diesen Beziehungen ein erfreulicher Fortschritt sich zeigen wird.

Am 5. Mai haben wir unser kantonales Offiziersfest in Neuenburg; wünschen Sie es, so werde ich Ihnen darüber berichten. (Ja! mit Dank angenommen! Die Redaktion.).

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 3. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 27.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Thätigkeit der Geschützgießerei zu Aarau in den Jahren 1854/55.

Wenn auch mehr blos dem Artilleristen von speziellem Interesse, dürfte es doch am Orte sein, den Lesern der Militär-Zeitung in einer kurzen Notiz Einiges über die Produkte der Geschützgießerei der Herren Ruetschi in Aarau mitzutheilen. In den Jahren 1853 und 1854 wurden nicht weniger als 90 Geschütze gegossen und vollendet, wovon 43 auf das Jahr 1853 und 47 auf 1854 fallen.

Den Geschützgattungen und Kalibern nach zerfallen diese 90 Geschütze in folgende Unterabtheilungen:

37 Stück Kanonen, nämlich:
- 2 12pfünder Kanonen,
- 31 6pfünder "
- 2 8pfünder "
- 2 2pfünder " für das Kadettenkorps.

52 Haubitzen, wovon
- 13 lange, 1 kurze — 24pfünder Haubitzen.
- 35 lange, 3 kurze — 12pfünder Haubitzen.

1 50pfünder Mörser.

Diese Geschützschaffungen vertheilen sich folgender Maßen auf die einzelnen Kantone und die Eidgenossenschaft.

Waadt	13	Geschütze versch. Kalibers.
Neuenburg	12	"
Zürich	9	"
Aargau	6	"
Solothurn	4	"
Basel-Stadt	4	"
Thurgau	4	"
Bern	4	"
Appenzell	4	"
Luzern	2	"
Tessin	2	"
Genf	2	"
Basel-Land	1	"
Freiburg	1	"
Eidgenossenschaft für Ergänzungs- und Reserve-Geschütz	22	"
Total	90.	

Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß die Einführung der langen Haubitzen, die laut Ordonnanz von 1853 nach und nach die Stelle der kurzen Haubitzen einnehmen sollen, ziemlich rasch vorschreitet.

Bereits sind nämlich die von den Kantonen Zürich, Bern und Aargau zu stellenden drei Batterien langer 24pfünder Haubitzen, mit neuen Geschützen dieser Gattung versehen.

Von den 27 6pfünder-Batterien mit 12pfünder Haubitzen des Auszuges und der Reserve, sind nunmehr 14 derselben mit langen 12pfünder Haubitzen ausgerüstet, wovon 11 dem Auszug und 3 der Reserve angehören, während dem die 13 übrigen einstweilen noch kurze 12pfünder Haubitzen mitführen.

Alle diese Geschütze haben die reglementarische Probe sehr gut ausgehalten und bei mehreren derselben wurde die Schießprobe vertragsgemäß noch bedeutend verstärkt, wie z. B. durch 20 Schüsse mit Feldladung, (wovon 5 mit Shrapnells) aus den auf den Kaliber gebohrten Geschützen.

Auch in Bezug auf die Abmessungen und Legierung wurde den reglementarischen Forderungen so weit Folge geleistet, daß kein einziges dieser Geschütze zurückgewiesen werden mußte, wohl aber die sämmtlichen mit Uebernahme derselben beauftragten HH. Offiziere einen merklichen Fortschritt in der Qualität der Produkte der Gießerei offen aussprachen.

Die Sorgfalt, welche auf gehörige Dichtigkeit des Gusses und genaues Einhalten der reglementarischen Abmessungen der Geschütze verwendet wird, erhellt am deutlichsten aus der Vergleichung der Gewichte der Geschütze.

Bei in den letzten drei Jahren abgelieferten 15 Stück langen 24pfünder Haubitzen, beträgt nämlich der Unterschied zwischen dem Leichtesten und Schwersten dieser Geschütze, blos 47 Pf. oder 2,6% des Rohrgewichts.

Bei 8 Stück 12pfünder Kanonen nach Ordonnanz von 1851, blos 39 Pf. oder 2,16%.

Bei 30 Stück 6pfünder Kanonen nach derselben Ordonnanz 29 Pf. oder 3,2%.

Bei 35 Stück langen 12pfünder Haubitzen 27 Pf. oder circa 3%.

Bei 6 Stück 12pfünder Kanonen nach Ordonnanz von 1819, blos 25 Pf. oder 1,37% und bei 10 Stück 6pfünder Kanonen nach dieser nämlichen Ordonnanz blos 18 Pf. oder 2%.

Die Handbücher der Artillerie geben fast von keiner fremden Artillerie Maximums- und Minimums-Gewichtsgränzen an.

Eine Vergleichung mit fremden Artillerien ist daher blos für folgende zulässig:

Die bairische Artillerie hat die zulässigen Gewichtsgränzen festgesetzt:

Beim Feld-6pfünder von 730 Pf. bairisch Gewicht auf + 30 und — 20 Pf., zusammen 55 Pf. 7,5%. Beim Feld-12pfünder von 1430 Pf. in + 60 und in — 50, zusammen 110 Pf. oder 7,7%, bei beiden langen Haubitzen von 1830 Pf. und 1378 Pf. Normalgewicht, betragen die erlaubten Unterschiede zwischen dem schwersten und leichtesten Geschütz resp. 66 Pf. und 110 Pf. oder jeweilen 8%.

Auch die Artillerieausrüstungskommission für die deutschen Bundesfestungen hat eine Toleranz von 8% des Normalgewichts gestattet, indem die Unterschiede jeweilen 1/25 des Rohrgewichtes in + und in — betragen dürfen.

Da die Geschützgießerei zu Augsburg zu den Besteingerichtesten gehört, und von vorzüglichen Offizieren dirigirt wird, so werden die Leistungen derselben ohne Zweifel denen anderer Gießereien wenigstens gleichstehen, und obige Toleranzen nach langjährigen Erfahrungen festgestellt worden sein; indem aber die in der Gießerei in Aarau stattfindenden Abweichungen in den Gewichten der Geschütze nie die Hälfte der obigen erreichen, so ist einleichtend, daß deren Produkte in dieser Beziehung, folglich auch an Genauigkeit in der Ausarbeitung und homogenem Guß allen billigen Anforderungen entsprechen.

Das spezifische Gewicht des Geschützbronze giebt stets den besten Fingerzeig für gelungene Güsse, wenn es für das ganze Geschütz betrachtet, ein ziemlich hohes ist. Da die Dichtigkeit des Bronze bei ein und demselben Geschütz an verschiedenen Stellen sehr große Verschiedenheiten zeigt und von der Bodenplatte gegen die Mündung zu abnimmt, so ist die Bestimmung des spezifischen Gewichtes eines kleinen Metallstückes nicht maßgebend, sondern wenn sonst die Geschütze möglichst genau gebohrt, abgedreht und ausgearbeitet sind, geschieht die Vergleichung am besten, indem man das wirkliche Gewicht des Geschützes mit dem für das Volumen des normalen Rohres bei festgesetztem normalen spezifischen Gewicht berechneten Gewicht vergleicht.

Diese normale Dichtigkeit des Bronze wird angenommen bei Feldgeschützen:

In Preußen = 8,774
„ Oestreich = 8,758
„ Baiern = 8,738
„ Frankreich = 8,700.

In der Schweiz soll dieselbe nach den meisten Verträgen mit der Gießerei mindestens 8,6 betragen. — Die Ordonnanz stellt hierüber keine Bestimmung auf.

Angenommen solche betrage 8,76, so müßte das Normalgewicht unserer Geschütze nach den neuen Ordonnanzen von 1851 und 1853 sich stellen:

Auf 1809 Pf. für die 12pfünder Kanone,
„ 888 „ „ „ 6 „ „
„ 1791 „ „ „ 24 „ Haubitze,
„ 901 „ „ „ 12 „ „

während dem die Durchschnittsgewichte der in den letzten Jahren gegossenen Geschützröhren sich wie folgt erweisen:

1808 Pf. bei der 12pfünd. Kan. Mittel aus 8 St.
896 „ „ „ 6 „ „ „ „ 30 „
1791 „ „ „ 24 „ Haub. „ „ 16 „
905 „ „ „ 12 „ „ „ „ 35 „

Es darf mithin aus diesem Gewichtsergebniß einer größern Anzahl Geschütze der Schluß gezogen werden, daß auch deren Dichtigkeit im Vergleich mit derjenigen fremder Artillerien eine vollkommen genügende sei, und es geht aus diesen Thatsachen offenbar hervor, daß die Besitzer der Gießerei in Aarau mit eben so lobenswerthem Eifer eine wachsende Vervollkommnung ihrer Produkte anstreben, als sie kürzlich mit kräftiger Ausdauer die ungünstige Periode durchgekämpft, wo die große Mehrzahl der Offiziere einer mangelhaften Fabrikation allein und nicht dem Hauptfaktor, nämlich den zerstörenden Eigenschaften des runden Pulvers, das baldige Verderben vieler Geschütze zuschrieb.

Neue Verdächtigungen der Qualität der Geschütze, welche dermalen in verschiedenen Blättern die Runde machten, erheischen eine Berichtigung, die dieser gedrängten Darstellung nächstens folgen wird.

Hans Herzog,
Major im Artilleriestab.

Die Petermann'schen Kriegskarten.

Unter der Anzahl von Karten, die der gegenwärtige Krieg zu Tage gefördert hat und die theilsweise auf marktschreierische Weise uns angepriesen werden, zeichnen sich vortheilhaft vor den anderen Machwerken einer überfruchtbaren Buchhändlerspekulation die Petermann'schen Karten der verschiedenen Kriegsschauplätze aus, die in dem rühmlichst bekannten geographischen Verlage von Justus Perthes — dem Herausgeber der Stieler'schen Atlanten — erschienen sind. Dieser „Kriegskarten" sind bis jetzt sechs erschienen, von denen drei den südwestlichen Theil der Krim — den verhängnißvollen Winkel von Sebastopol —, zwei andere das russische Reich im Allgemeinen und die südwestliche Grenze im Besonderen beschlagen. Eine der sechs Karten ist uns unbekannt.

Beginnen wir mit den Karten der Krim. Es liegen uns Nro. 4 und Nro. 5 vor. Beide haben den gleichen Maßstab 1/170,000. Die erstere geht jedoch nördlich nur bis Baktschiserai und den Katschafluß, östlich bis 4 deutsche Meilen von Sebastopol, wobei in die südöstliche Ecke noch ein Spezialplan der Belagerung fällt im Maßstab von 1 zu 90,000, der aber das Baidarthal und den oberen Lauf der Tschernaja be-

deckt. Nro. 5 geht nördlich bis Eupatoria, östlich bis Simpheropol oder dem 34sten Längegrad östlich von Greenwich und enthält somit nicht allein das östliche Terrain in der Nähe von Sebastopol, sondern denjenigen Theil der Krim, in welchem — kömmt es von Seiten der Alliirten zu einem offensiven Feldzuge — die entscheidenden Schläge fallen müssen. Speziell zur Orientirung der Stellungen der Alliirten und der Russen bei und vor Sebastopol ist die Karte sehr zweckmäßig angelegt, wir erkennen die Position längs der Tschernaja, südlich derselben das Baidarthal, nördlich das Plateau beim Nordfort und oberhalb Inkermann, die Kommunikationen rückwärts, einerseits durch das Baidarthal längs der Meeresküste gegen Osten, indem die Straße das felsige Jailagebirge auf zwei Punkten — dem Phoros und dem Merdimorpaß überschreitet, nördlich über Khutor Mekenzia und durch das Belbekthal nach Baktschiserai und Simpheropol einerseits, andererseits längs der Meeresküste nach Eupatoria. Nach der Karte erscheint das Land längs der Straßen, namentlich aber in den einzelnen Flußthälern bis gegen Simpheropol zu, sehr bewohnt, nördlich dieser Stadt dagegen beginnt bereits die Steppe, die sich bis Perekop dehnt; östlich und südlich erhebt sich das Terrain in ziemlich schroffen und jähen Massen. In wie fern die Zeichnung desselben richtig ist, können wir natürlicher Weise nicht beurtheilen, allein bei der sonstigen Genauigkeit der Karte dürfen wir wohl erwarten, daß auch hierin die genügende Aufmerksamkeit obgewaltet hat; jedenfalls hat der Verfasser gute Quellen benützt. Beide Karten sind im Verhältniß zu ihrem Werthe und ihrer Ausstattung sehr billig; Nro. 4 kostet 80 Cent., Nro. 5 Fr. 2.

Die erste Karte der ganz Rußland beschlagenden umfaßt das europäische Rußland nebst den angrenzenden Ländern sammt genauer Angabe der Straßen und einiger historischen und physikalisch-geographischen Hauptmomente. Der Maßstab ist 1 zu 6,000,000. Durch verschiedene Nuancen des Colorits ersehen wir die successiven Vergrößerungen Rußlands seit 1466, wo das damalige Großfürstenthum Moskau mehr und mehr hervortrat, ferners eine Eintheilung in fünf Regionen nach der vorherrschenden Beschäftigungsweise der Bevölkerung und den hauptsächlichsten Naturerzeugnissen; in die Region der Wälder 32,600 □Meilen 10 Millionen Einwohner; in den Manufakturbezirk, mit dem Bergbau 17,400 □Meilen 18 Millionen Seelen; Region des Ackerbaues 17,400 □Meilen 20,000,000 Seelen; Region der Viehzucht 13,200 □Meilen 4 Millionen Seelen. Im Allgemeinen belästigen diese verschiedenen Bezeichnungen und Farben das Auge nicht, das Gesammtbild tritt kräftig und entschieden hervor; die Karte gewährt jede nur wünschbare Uebersichtlichkeit und kann namentlich zur allgemeinen Orientirung gebraucht werden.

Die zweite dieser Karten — die Karte des westlichen Rußlandes nebst den angrenzenden Ländern, ist im Maßstab von 1 zu 3,700,000 ausgeführt, sie reicht vom 60-40. Gr. N. B. u. vom 10-36. Gr. O. L. von Paris; sie giebt die Gouvernementseintheilung und die Hauptkommunikationen, namentlich die im Bau begriffene Eisenbahn von Petersburg nach Warschau und die projektirte von Moskau nach Odessa; sie gewährt eine schöne Uebersicht und genügt vollkommen zur Auffindung der Städte und Orte von einiger Bedeutung; sie kann daher zum Orientiren in den Kriegsoperationen empfohlen werden, da namentlich das geschickte Colorit und die kräftig hervortretenden Abtheilungen das Zurechtfinden wesentlich erleichtern. Interessant ist die Angabe der Ausdehnung des slavischen Elementes. Zieht Oestreich einmal sein Schwert, so enthält diese Karte den gesammten Kriegsschauplatz, denn sie reicht nördlich bis Petersburg, südlich bis Konstantinopel, enthält also die Ostsee und das schwarze Meer, die Krim, wie Bessarabien und Galizien; mit Recht dürfen wir sie daher zur Anschaffung empfehlen.

Beide Karten sind ebenfalls sehr billig in Betracht ihrer Anlage und Ausdehnung; jede kostet Fr. 2.

Wir machen unsere Leser um so lieber auf diese wackere Arbeiten aufmerksam; da wir überzeugt sind, daß Keiner dieselben unbefriedigt weglegen wird.

Anleitung zu den Dienstverrichtungen im Felde
für den
Generalstab der eidg. Bundesarmee
von
W. Rüstow.

Basel. Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung. 288 Seiten. 9 Pläne. Preis: Fr. 3.

Wiederum begrüßen wir ein Werk Rüstow's, dessen eiserner Fleiß jeder Anstrengung zu spotten scheint und mit enormer Leichtigkeit die gediegensten Arbeiten zu Tage fördert; Rüstow hat sich fast im Sturme einen bedeutenden Namen in der deutschen Militär-Literatur errungen; innerhalb wenigen Jahren hat er zwei größere selbstständige Arbeiten — der Feldzug von 1805 und die Untersuchungen über die Heeresorganisationen (beide werden wir nächstens besprechen) — dann mehrere kleinere, über die Anwendung der Feldschanzen, die Taktik der Division (ebenfalls noch zu besprechen) 2c. herausgegeben, ferners sich an der Herausgabe mehrerer umfangreichen Werke betheiligt, wie an dem Leben und den Schriften H. v. Bülow's, dem griechischen Kriegswesen, endlich noch ein Werk zum Druck vorbereitet — die Geschichte des Krieges im Jahr 1853 und 1854 — mit einem Wort, Rüstow ist ein eben so thätiger, als geistreicher Schriftsteller, der an Schärfe des Gedankens, an präcisem Ausdrucke, an fließender Darstellung seines Gleichen sucht. Hier bietet er nun unserem Generalstab ein Werk, das einem wirklichen Bedürfniß im ächten Sinne des Wortes abhilft; bekanntlich sind vom eidg. Reglemente für den Generalstab vom Jahr 1847 nur die erste und zweite Abtheilung erschienen, welche von der Zusammensetzung und der Organisation der verschiedenen Zweige des Generalstabes sowie von den Büreaugeschäften handeln; der dritte Theil aber, der eben die Dienstverrichtungen des Generalstabes im Felde behandeln sollte, ist nie erschienen. Rüstow hielt nun im Frühjahr 1853 auf der Kreuzstraße Vorträge über Ge-

neralstabsdienst, die den Wunsch bei manchen Zuhörern anregten, einen Abriß des Generalstabsdienst mit spezieller Berücksichtigung der schweiz. Verhältnisse von ihm erscheinen zu sehen; im folgenden Jahr ermöglichte Herr Stabshauptmann Rud. Merian von Basel durch seine finanzielle Betheiligung die Verwirklichung dieses Wunsches und so übergiebt nun Rüstow diesen dritten Theil dem Generalstab. Ueber den Zweck seines Werkes spricht er sich in der Vorrede ausführlich aus; leider verbietet der beschränkte Umfang dieser Blätter, dieselbe ganz oder theilweise mitzutheilen, wir empfehlen aber deren Lektüren allen Offizieren, die sich für den Generalstab vorbereiten oder schon in demselben dienen; Rüstow hebt die Pflichten eines Generalstabsoffiziers scharf hervor, namentlich auch seine Verpflichtung zu den Arbeiten auf dem Büreau, nicht allein zum Reiten ꝛc.; er weist nach, wie beides, der Dienst im Gefecht und der Dienst im Büreau, in einer sehr innigen Verbindung stehen und daß durch die Vernachlässigung des zweiten der erste nothwendig leidet. Wir können ihm in dieser Beziehung nur Recht geben, der wahre Generalstabsoffizier muß eben so rüstig zu Pferd, als gewandt im Denken, im stillen Arbeiten sein, nur dann ist er seiner Aufgabe gewachsen.

Das Werk selbst behandelt in 17 Abschnitte folgende Gegenstände: Allgemeine Uebersicht der Thätigkeiten im Kriege; Eintheilung der Armee, Vorbereitungsarbeiten des Generalstabs für die Unterkunft der Truppen in den Ruhepausen; Anordnungen für den Sicherheitsdienst im Stande der Ruhe; Vorarbeiten des Generalstabes für die Operationen während der Ruhe; die Anordnung der Märsche; taktischer Dienst des Generalstabes einer Division auf Kriegsmärschen; Gebirgsmärsche; Flußübergänge; Vorbereitungen zur Offensivschlacht; Uebergang zur Offensivschlacht; Kolonnenführung; Vorbereitungen zur Devensivschlacht; der Dienst des Generalstabes in der Schlacht; der Dienst des Generalstabes in Folge der Schlacht; selbstständiges Gefecht einer einzelnen Division oder einer gemischten Brigade; Kriegsverpflegung; technische Notizen. Dazu kommen noch 17 Beilagen, enthaltend: Hülfstabellen zur Anordnung von Dislokationen im Großen innerhalb der Schweiz; Beispiel einer Dislokationsübersicht; Beispiel einer Vorpostenstellung; Anordnung für eine Grenzbewachung; gezeichnete Schlachtordnung; Uebersicht der hauptsächlichsten Operationen innerhalb der Schweiz; Pferdestand der Schweiz; Tabelle über das Verhältniß der Handwerkerzahl zur Bevölkerung; Beispiel eines Marschtableau; Beispiel einer Marschübersicht; Thema einer Marschübersicht; Transportmittel auf Eisenbahnen; die Flüsse der Schweiz; Thema einer Verlustliste; Beispiel eines Gefechtsberichtes; Thema eines Operationsjournals; Erläuterungen zu Gefechtsstellungen mit Plänen. Hiezu folgen noch fünf Pläne zu Gefechtsstellungen, eine Uebersichtskarte zum Behuf einer Grenzbewachung, eine gezeichnete und colorirte Schlachtordnung und zwei Pläne zu den technischen Notizen.

Das Aufzählen des Inhaltes genügt schon, um zu beweisen, wie reichhaltig dieses kleine Werkchen ist, das als Vademecum bequem in der Tasche Platz findet. Wir fühlen uns — offen gestanden — nicht berufen in eine detaillirte Kritik der Behandlung des Stoffes im Allgemeinen so wie der einzelnen Gegenstände einzutreten; wohl aber dürfen wir sagen, daß uns überall die klare übersichtliche Darstellung ansprechend entgegentritt; nirgends ist zu viel, selten zu wenig gesagt; jede Notiz ist gedrängt und präcis; die Anordnung voll Einsicht, die Reihefolge streng logisch, so daß wir nur wünschen können, unsere Generalstabsoffiziere möchten dieses gediegene Buch fleißig benützen, da es ihnen in jeder Beziehung gute Dienste leisten wird.

Dem wackeren Verfasser aber sagen wir auch für dieses Buch unseren herzlichsten Dank; er hat in den wenigen Jahren seiner Anwesenheit in der Schweiz viel für unser Wehrwesen geleistet und wir können nur bedauern, daß die Bundesversammlung in einem Anfall von juristischer Formenreiterei den Lehrstuhl für militärische Wissenschaften am Polytechnikum nicht gegründet hat, für welchen Rüstow der wahre Mann gewesen wäre. Das letzte Wort ist aber noch nicht gesagt in dieser Sache und wir hoffen, daß die Armee doch noch mit diesem billigen Begehren durchdringen werde.

Schweiz.

Der Bundesrath hat folgende Wahlen in dem eidgenössischen Stab getroffen:

Zum Obersten der Artillerie: den bisherigen Oberstlieutenant Ludwig Delarageaz, Waadt. — Zu Obersten im Generalstab, befördert: Karl Kloß, Liestal, August Fogliardi, Tessin; neu ernannt: Aug. Audemars, Waadt, Karl Aug. Brändli, Jona (St. Gallen), Sam. Schwarz, Aarau. — Zu Oberstlieutenants, im Geniestab, befördert: Joh. Locher, Zürich; im Artilleriestab: Walo v. Greyerz, Bern, Gustav Fischer, Reinach; neu ernannt; Karl F. Herzog v. Effingen, Aarau, Leopold v. Reding, Frauenfeld; im Generalstab, befördert: Jakob Isler, Wohlen, J. M. A. d'Aubigny, Genf, Aug. Stierlin, Wengi, Ed. Karlen, Bern; neu ernannt: J. R. Kupferschmid, Burgdorf, Const. Borgeaud, Lausanne, Joh. Stapfer, Horgen. — Zu Majoren, im Geniestab, befördert: J. R. Suter, Zofingen, Gottlieb Werren, Saanen, Jak. Wegmann, Zürich, Casp. Wolf, Zürich, Emil Gautier, Genf; im Artilleriestab, befördert: Julius Meley, Lausanne, Adolf Stauffer, Neuenburg, Heinrich Vogel, Cham; neu ernannt: Joh. Schultheß, Meilen, Franz von Erlach, Bern; im Generalstab, befördert: Peter Clerig, Chur, Joh. Jak. Vogel, Zürich, E. Fl. Imer, Neuenstadt, Joh. Fried. Schem, Neuenstadt, James Quinclet, Viols, Gab. Trümpi, Glarus, Ferd. v. Erlach, Bern, Carl Curti, Rapperschwyl; neu ernannt: Fried. Hartmann, Freiburg, Karl Meyer, Lichtensteig.

Zu Hauptleuten wurden ernannt, im Geniestab: L. Müller von Frauenfeld, bisheriger Oberlieutenant. — Im Artilleriestab, befördert: Jos. Em. Hochstättler, Freiburg, Williams Le Royer, Genf, David de Rham, Giez; neu ernannt: Fried. Immer, Neuenstadt, Fried. Aug. Girard, Renan, B. A. Louis Girard, Yvorne, Emil Rothpletz, Aarau. — Im Generalstab, befördert: Kasp. Pfeyffer, Aarau, Emil Oederlin, Baden, Louis Tronchin, Genf, William De la Rive, Genf, Heinrich Testaz, Bex, Ferd. Lecomte, Lausanne; neu ernannt: Aloys Dietheim, Schübelbach, Paul Grand, Lausanne, Ulrich Olgiati, Puschlav, Adolf Morand, Martigny, Heinrich Müller, Basel, Anton Ribordy aus dem Kanton Wallis. — Zu Oberlieutenants im Geniestab, befördert: Sam. Courvoisier, Chauxdefonds, Eug. Frotté, Pruntrut, Eugen Mercier, Genf, Henry L'Hardy, Genf, Wilh. Van Berchem, Genf; neu ernannt: Carl Steiger, Bern, Rud. Albertini, Zuz; im Artilleriestab, neu ernannt: Franz Xaver Schobinger, Luzern, Th. de Vallière, Lausanne, Gerold v. Edlibach, Zürich, Heinrich Bleuler, Riesbach, Otto Reinert, Solothurn; im Generalstab neu ernannt: Th. Bühler, Bern, Ludw. Kappeler, Thurgi (Aargau), Ed. G. Bovet, Fleurier, W. Amrhyn, Luzern, A. Nicolet, Fleurier, Em. Brändli, Jona, G. Heerenschwand, Bern, A. A. Dimier, Genf, A. Schultheß, Zürich, Rud. Rapp, Basel, Ant. Bossi, Lugano. — Zu Ersten Unterlieutenants im Geniestab, befördert: And. Kündig, Basel, Vikt. Jundzill, Lausanne, G. H. Legler, Mollis, Emil Imhof, Aarau, F. Matthey, Tramelan, Benj. Müller, Genf; neu ernannt: M. Ch. La Nicca, Chur; zu Zweiten Unterlieutenants im Geniestab, neu ernannt: M. Fr. Girard, Genf, Gottl. Ott, Bern.



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 7. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 28.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.



Zur Pulverfrage.

In Nro. 57 der „Basler Zeitung" war kürzlich zu lesen: Die eidgen. Pulververwaltung habe „im Auftrag einer von Artillerieoffizieren zusammengesetzten Kommission so schlechtes Pulver gemacht, damit schlecht gegossene Kanonen nicht zerspringen."

Eine solche entstellte, ohne allen Zusammenhang herausgerissene Phrase, ist geeignet in höchst unverdienter Weise die Kommission zu verdächtigen, welche sich im Jahre 1852 mit der Pulverfrage befaßt hat, welche übrigens der Titl. Pulververwaltung weder Aufträge zu ertheilen hatte noch deren ertheilte, sondern lediglich dem Titl. Militärdepartement in ihrem Bericht diejenigen Aenderungen in der Composition des Pulvers und in der Gestalt der Pulverkörner vorschlug, welche nach frühern Erfahrungen und neuesten Versuchen geeignet schienen, die Ausdauer der Geschütze unbeschadet der Wirkung derselben zu erhöhen.

Es ist hier nicht der Ort weitläufig alle Vorgänge aufzuzählen, welche die Aufgabe dieser Kommission, der dritten zur Lösung der Pulverfrage zusammenberufenen, veranlaßten, und soll hier lediglich blos auseinandergesetzt werden, in wie Ferne diese Pulverkommission sich veranlaßt fand verschiedene Modifikationen des Pulvers als wünschbar zu erklären.

Nachdem die Anträge der ersten, im Februar 1850 zusammengetretenen Pulverkommission, welche der prompten Zerstörung der Geschützröhren durch Fabrikation eines eckigten, gepreßten, Militärpulvers, Schranken setzen wollte, höhern Ortes keinen Anklang gefunden, und durch eine zweite Pulverkommission dem runden Korn neuerdings der Vorzug gegeben und der Sitz des Uebels mehr in der schlechten Beschaffenheit der Geschütze als in der zu großen Offensivität des Pulvers gesucht wurde, obschon die im Winter 1850/51 in Thun vorgenommenen Versuche nichts weniger als maßgebend betrachtet zu werden verdienen, weil die verwendeten Geschütze mit Ausnahme eines Einzigen schon durch frühern Gebrauch so viel als zerstört und die Pulversorten von so höchst verschiedener Körnung waren, daß keine richtige Vergleichung der übrigen Eigenschaften derselben denkbar ist, — bedurfte es der Erfahrungen der oldenburger Artillerie 1850, um die Nachforschungen über den wahren Grund des Uebels wieder auf richtigere Bahn zu lenken.

Es sollen diese daher hier in möglichst gedrängter Kürze erwähnt werden:

Es wurden für diese Artillerie in Dresden 7 Stück 6pfünder Kanonen und 3 sogenannte 7pfünder Haubitzen gegossen, erstere durch 10 Schüsse mit 2 Pfund Ladung sächsischen Pulvers, letztere durch eben so viele Granatschüsse mit 1¼ Pf. Ladung erprobt und gut befunden.

Bei den Schießübungen der oldenburgischen Artillerie 1850 gingen zuerst die ältern oldenburgischen Geschütze zu Grund, durch Hebung des Zündstollens, Ausbauchung des Bodenstücks und hierauffolgendes so heftiges Battieren der Kugeln, daß alle Schußrichtigkeit verloren ging.

Man zog nun die neuen 6pfünder zur Fortsetzung der Schießübungen und einigen Proben zur Feststellung der Schußtabellen zu, allein sofort zeigten sich bei diesen fast die nämlichen auffallenden Erscheinungen.

Aus den 6pfünder Röhren Nro. 1 waren blos 51, aus Nro. 2 55 und aus Nro. 3 56 Schüsse abgefeuert, aus den Nro. 4, 5 und 6 geschahen blos je 14 Schüsse, wovon 8 Kugel- und 6 Kartätschschüsse, allein alle diese Geschütze zeigten schon hierdurch:

a. Ein Heben des Zündkernes.
b. Eine Ausbauchung des Bodenstücks, vereint mit zahlreichen Rißchen auf der untern Seite der Mantelfläche desselben.
c. Eine Erweiterung der Bohrung, welche bei Rohr Nr. 1 selbst schon auf 20 Striche eidg. Maaß gestiegen war.
d. Ein Einklemmen der Aufsatzstangen und Zertrümmerung der daran angebrachten Wasserwaagen.

Die Haubitzen erlitten noch heftigere Zerstörungen. So lange nur mit schwachen Ladungen aus denselben geworfen wurde, hielten sie sich gut, als man aber zum Granatkartätschenschießen schritt, so

wurde die eine Haubitze nach 3, die andere nach 4 Schuß mit 1½ Ladung, 22 Pf. schwerem Geschoß und 2 bis 3″ Aufsatz, ähnlich wie die 6pfünder Kanonen ruinirt, wozu aber noch Längenrisse am Bodenstück sich gesellten.

Die Schuld wurde, wie bei uns, auf die schlechte Beschaffenheit der Geschütze gewälzt, die sächsische Artillerie aber wollte ihre wohlerworbene Reputation nicht so leichten Kaufes aufgeben, und unternahm nun eine Reihe von Versuchen, welche den wahren Sitz des Uebels klar an den Tag legten.

Ein sächsischer 6pfünder, aus welchem schon 115 Kugelschüsse mit 2 Pf. Ladung gethan wurden, ohne daß dabei die Bohrung die mindeste Veränderung erlitten hatte, wurde mit oldenburger Pulver beschossen, Ladung blos 1¾ Pf. Beim ersten Schuß ergab sich eine leichte Hebung des Zündstollens, eine Erweiterung des Umfanges des Bodenstücks um 8¾ Striche und auf der Oberfläche desselben zeigten sich eine Menge feiner Risse.

Das erste Stadium der Zerstörung war demnach schon eingeteten, und der Versuch wurde nicht weiter verfolgt.

Nun wurde das noch intact gebliebene oldenburgische 6pfünder Rohr Nro. 7 mit sächsischem Pulver beschossen und zwar durch 60 Kugelschüsse mit 2 Pf. Ladung bei sehr raschem Feuern, so daß sich das Metall stark erhitzte.

Es ergab sich dabei weder eine Ausbauchung, noch eine Hebung des Zündkernes und mit dem Calibrier-Instrument fand man blos eine Erweiterung von ½ Strich.

Bei dem Haubitzrohr Nr. 3 verursachten 60 Granatkartätschschüsse mit 1½ Pf. Ladung, 22 Pf. schweren Geschoßen und Aufsätzen bis zu 7″ nicht die mindeste Beschädigung. — Das 6pfünder Rohr Nro. 1 wurde nun noch mit 50 Kugelschüssen sächsischer Munition beschossen, und da seine Beschädigungen hiedurch nicht im mindesten vergrößert wurden, so beschloß man dasselbe mit Gewalt zu sprengen.

Es geschahen nun:

1 Schuß mit 2 Pf. Ladung und 2 Kugeln,
1 „ „ 4 „ „ „ 2 „
1 „ „ 4 „ „ „ 4 „
1 „ „ 4 „ „ „ 6 „ und
1 „ „ 6 „ „ „ 4 „

Die vier ersten Schüsse vermochten nicht die Risse zu vergrößern oder den Zündkern noch mehr zu heben.

Die Wölbungen der abgesprengten Stücke und die zackigen Kanten derselben, beurkundeten die außerordentliche Zähigkeit dieses Geschützmetalles, und da auch in Bezug auf Gewicht des Kubikfußes Pulver, Reinheit der Pulverbestandtheile und Beschaffenheit der Kohle, keine wesentlichen Unterschiede im Vergleiche mit dem sächsischen Pulver vorkamen, so können obige auffallende Erscheinungen nur dadurch erklärt werden, daß einerseits das oldenburger Pulver von rundem Korn, das sächsische dagegen eckiges, und anderseits der Spielraum bei den neuen Geschützen beträchtlich kleiner als bei den ältern war, welcher bei leicht verbrennlichem Pulver eine große Rolle in Betreff der Rückwirkung desselben auf das Geschützrohr spielt.

Diese interessanten Erscheinungen und Versuche gaben mithin neuerdings einen Wink, wo die Gründe der geringen Ausdauer unserer Geschütze hauptsächlich zu suchen seien, und da die Besitzer der Gießerei sich erboten, drei Geschützröhren gratis zu allfälligen neuen Versuchen zu liefern, so wurde eine dritte Kommission zur Untersuchung der Pulverfrage aufgestellt, nachdem vorerst rundes und eckigtes Pulver von annähernd gleicher Composition und gleicher Zahl der Pulverkörner per 1 Gramme, gleich starker Politur ꝛc. angefertigt worden war.

Die drei Geschütze bestunden, in

a. Einem 12pfünder Kanonenrohr nach Ordonnanz von 1819, welches durch 10 Kugelschüsse mit 120 Loth Ladung runden Pulvers ein Kugellager von 1 Strich Tiefe erhielt, und deßhalb so wie wegen starken Zinnflecken im Bodenstück nicht als probemäßig erachtet worden war und der Gießerei anheim fiel.

b. Aus zwei 6pfünder Kanonen nach der Ordonnanz von 1843, von dem Gusse dreier Stücke dieses Kalibers herrührend, wovon das dritte bei der Schießprobe beim zweiten Schuß mit rundem Luzernerpulver einen Längenriß im Bodenstück davon trug.

Das eine dieser Geschütze wurde genau auf den vorschriftmäßigen Kaliber ausgebohrt, und mit Nr. 1 bezeichnet, das andere um 4 Striche mehr, um einen Spielraum zu erhalten, wie er bei der östreichischen Artillerien üblich ist.

Man verwendete feldmäßig laborirte Kugelschüsse mit obigen beiden Pulversorten und ¼ Kugelgewicht starken Ladungen.

Nach je 10 Schüssen, abwechselnd mit rundem und eckigtem Pulver, wurden die Bohrungen der Geschütze gut gereinigt und mit dem Kalibrier-Instrument untersucht.

Die Resultate waren folgende:

Das 12pfünder Rohr erlitt im Patronenlager durch 120 Kanonenschüsse eine größte Erweiterung von 2½ Striche, welche schon beim 80sten Schuß gemessen wurde und von diesem an nicht mehr zunahm. Die Beschädigungen der Bohrung durch die Einwirkung des runden Pulvers hervorgebracht, betrugen das sechsfache derjenigen, die das eckigte Pulver verursachte.

Das 6pfünder Rohr Nro. 1 zeigte durch 130 Schüsse, wovon 70 mit rundem und 60 mit eckigtem Pulver, eine Erweiterung von blos 1,5 Strich zwischen 44 und 45″ von der Mündung.

Die verschiedene Wirkung der beiden Pulversorten trat hierbei weniger deutlich hervor als beim 12pfünder.

Aus dem 6pfünder Nro. 2 geschahen 119 Schüsse, ebenfalls wie bei obigen Geschützen möglichst rasch hintereinander, so daß die Geschütze sich sehr erhitzten, und hier trat die Wirkung des vermehrten Spielraumes sehr auffallend an den Tag, indem sich keinerlei Spur von Erweiterung der Bohrung, weder

durch die 65 Schüsse mit eckigtem, noch durch 54 mit rundem Pulver zeigte.

Leider stund nun kein Pulver mehr zu Gebot um die Versuche zu vervollständigen, die Kommission drückte daher den Wunsch aus, „es möchten die Versuche mit obigen drei Geschützen baldmöglichst fortgesetzt werden dürfen, und zwar mit Pulver von eckigtem Korn sowohl als besonders mit rundem Pulver von lockerm Korn, wie deren in vielen Zeughäusern, besonders aber in denen der Westschweiz vorkömmt."

Es darf nämlich nicht unbeobachtet bleiben, daß das zu obigen Versuchen angewandte rundkörnige Pulver schon viel weniger zerstörend wirken mußte als das sonst in der Schweiz gebräuchliche, weil dessen Kohle schwärzer gebrannt, die Körnung nicht so gleichmäßig und vollkommen rund, und dessen Oberfläche stark polirt war, lauter Umstände, welche die schädlichen Eigenschaften des bisherigen Pulvers bereits etwas mäßigten.

Gleichzeitig aber beantragte die Kommission, gestützt auf vorliegende Versuche und Erfahrungen anderer Artillerien, welche überall das runde Pulver verlassen haben und die Schädlichkeit einer zu wenig gebrannten, wasserstoffreichen Kohle erfuhren, es möchte das Geschützpulver in Zukunft von eckigter Form und durch das Polieren etwas entkantet und geglättet werden, um beim Transport weniger Staub zu erzeugen, und darauf hingezielt werden, eine schwärzere und gleichmäßiger gebrannte Kohle zu bereiten, als es in den verschiedenen Pulvermühlen meistens der Fall war.

Das runde Pulver nämlich muß in doppelter Weise schädlich auf das Geschützrohr wirken, einmal weil die Flamme der großen und gleichmäßigen Zwischenräume wegen fast momentan die ganze Pulverladung vom Zündloch bis an das vordere Ende der Patrone durchläuft, und alle Körner gleichzeitig entzündet, und zweitens weil bei der Fabrikation des runden Kornes, sich zuerst die Ecken des noch nicht ganz ausgetrockneten eckigten Pulvers abstoßen, das dabei entstehende Pulvermehl aber sich an die Kerne ansetzt, indem sich um diese in concentrischen Schichten eine poröse Hülle bildet, welche die Dichtigkeit des runden Pulvers stets vermindert, die aber bedeutend rascher zusammenbrennt, als eine gleiche Masse eines festern Pulverkornes und hierdurch die Gasmasse und Spannung des Pulvergases im ersten Momente der Verbrennung außerordentlich erhöht, ähnlich wirkend wie Knallsalze, ohne deßhalb dem vorliegenden Geschoß eine größere Geschwindigkeit mitzutheilen, als das etwas langsamer verbrennende, aber nachhaltig auf das Geschoß wirkende eckigte Pulver.

Da schon längst Klagen der Schützen über ungenügende Beschaffenheit des Pulvers laut wurden, so glaubte man diesen vorbeugen zu können, indem man den seit einer Reihe von Jahren eingeführten Pulversatz von 75 Salpeter, 13 Kohle und 12 Schwefel aufgebe und zu dem frühern Satzverhältniß zurückkehre, bei dessen Anwendung seiner Zeit das Bernpulver weltberühmt war, nämlich 77,5 Theile Salpeter, 13½ Kohle und 9 Schwefel. Es ist dieses der Pulversatz, der anderwärts zum Jagdpulver verwendet wird, und welcher demjenigen Pulversatze am nächsten kömmt, der nach in Frankreich angestellten Versuchen die größte Verbrennungsgeschwindigkeit hat, ein großes Gasquantum und einen leicht zerfließlichen Rückstand giebt.

Daß die Behauptung, es sei das von der Kommission vorgeschlagene Mischungsverhältniß rc. geeignet ein schlechtes Pulver zu geben damit selbst schlechte Geschütze widerstehen, eine irrige ist, beweisen die im Jahr 1853 in Thun angestellten Proben, denn es ergab Pulver nach dieser neuen Composition im alt-französischen Probemörser eine mittlere Wurfweite von 801 Fuß und dagegen Pulver mit 75 Salpeter, 12 Schwefel, 13 Kohle bis übrigens ziemlich derselben physischen Beschaffenheit, blos eine Wurfweite von 768 Fuß.

Ebenso in den beiden Pulverprobe-Mörsern nach neuer Art, gab das Pulver nach letzterer Composition stets geringere mittlere Wurfweiten als dasjenige mit Pulver nach vorgeschlagenem Satz, nämlich im kurzen Mörser 100,7 gegen 111,9 und im längern 461 gegen 468½ Fuß.

Einen merkwürdigen neuen Beweis von den Vorzügen des eckigten Pulvers gaben die in der nämlichen Thunerschule gemachten vergleichenden Versuche mit rundem und eckigtem Pulver und zwei 12pfünder Kanonenröhren von Lüttich und von Aarau.

Es geschahen mit jeder Pulversorte 150 Kugelschüsse unter den nämlichen Elevationen, und es ergibt sich die Summe aller Schußweiten:

Mit rundem Pulver	=	9552	Schritte.
„ eckigtem „	=	9546½	„
Differenz	=	5½	Schritt.

was nicht der Rede werth ist, dagegen betrugen die Bohrungs-Erweiterungen der Geschütze durch das runde Pulver etwas mehr als das dreifache der Beschädigungen, welche durch eckigtes Pulver hervorgebracht wurden.

Man hört auch oft den Einwurf, das eckigte Pulver gebe unregelmäßigere Schußweiten als das runde.— Die Versuch in Thun 1853, falls aus 300 Schüssen ein sicheres Resultat zu ziehen möglich ist, beweisen gerade das Gegentheil. Ermittelt man nämlich für jede Reihe von Schüssen bei gleicher Ladung und Auffatz die Differenz der größten und kleinsten Schußweite und summirt solche, so findet man:

Summe der Schußdifferenzen bei rundem Pulver	2872 Schritte.
bei eckigtem Pulver	2656 „
Differenz zu Gunsten des eckigten Pulvers	216 Schritte.

Es gebricht somit dem neuen eckigten Pulver weder an Kraft noch an Regelmäßigkeit der Wirkung, vorausgesetzt, daß es gehörig bearbeitet wurde beim Stampfen.

Da jedoch seitdem das Pulverwesen den Kantonen abgenommen und zu einem eidg. Regal gemacht wurde, wobei eine Anzahl der Pulvermühlen aufgehoben wurde und von den im Betriebe Stehenden mehrere aufflogen und theilweise bis jetzt noch nicht wieder

aufgebaut sind, während dem der Absatz von Pulver im Allgemeinen im Zunehmen begriffen ist, so war die einfache Folge hiervon, daß, um dem Bedürfniß zu genügen, die Stampfzeit abgekürzt werden mußte.

Nun haben Versuche, die in Frankreich während der Revolution und zur Kaiserzeit gemacht wurden, wo ebenfalls der große Bedarf an Pulver fast nicht gedeckt werden konnte, und man zur Verminderung der Stampfzeit Zuflucht nahm, dargethan, daß ein weniger lange gestampftes Pulver anfänglich im Probemörser selbst größere Stärke zeigt als ein gehörig bearbeitetes, jedoch nach einige Zeit langem Transport im Felde ungemein an Kraft einbüßt.

Damals waren gezogene Waffen in Frankreich fast ganz fremd und alle Infanterie mit glatten Gewehren bewaffnet, allein gerade dieses in der Eile fabrizirte Pulver war Schuld, daß die Zahl der Infanteriekugeln, statt ursprünglich 18 auf das Pfund, auf 20 Stück per Pfund erhöht werden mußte, weil der Pulverrückstand sich in solchem Maße im Laufe ansetzte, daß ohne diese Maßregel das Laden mit Patronen nach geringer Zahl Schüsse unmöglich wurde. — Es dürfen daher die Klagen der Schützen und Jäger über das eidg. Pulver mehr in diesem Umstand einer ungenügenden Stampfzeit als in dem vorgeschlagenen Mischungs-Verhältnisse und der schwärzer gebrannten Kohle gesucht werden.

Was dann endlich den Vorwurf anbetrifft, es seien nur schlechte Geschütze der Wirkung des eidg. Pulvers unterlegen, so ist allerdings nicht zu läugnen, daß vor etlichen Jahren bei sehr starken Bestellungen einige Geschütze von zu wenig heißem Guß, und auch deren mit zu großem Zinngehalt geliefert wurden, allein diesem gegenüber lassen sich eine Menge Thatsachen aufweisen, welche nebst den Erfahrungen in Oldenburg, auf schlagende Weise zeigen, daß die Schuld weit mehr am runden Pulver als an mangelhafter Beschaffenheit des Bronze lag.

So z. B. war das erste Geschütz, welches in der Schweiz in Stücke flog, in Biere 1839, ein 1752 von dem berühmten Gießer Maritz in Straßburg gegossenes 12pfünder Kanonenrohr.

Das Kontingentgeschütz von Zürich war bis 1848 nie zu den Schießübungen in den Artillerieschulen verwendet worden, trotzdem aber das Zürcherpulver stets das am wenigsten offensive war und meistens nur mit ⅙ kugelschwerer Ladung geschossen wurde, zeigte sich schon 1851 ein in Straßburg gegossener 6pfünder im Bodenstück bedeutend ausgebaucht und die Oberfläche dieses Theiles mit Rißchen bedeckt.

Einer der 8pfünder, welche der Stand Luzern 1846 in Straßburg als ganz neu ankaufte und welcher im Sonderbundsfeldzug nur wenig gebraucht wurde, zeigte später in Thun nach wenigen Schüssen eine Erweiterung von 6–7 Strichen im Patronenlager.

Von den in den Schulen 1853 und 1854 in St. Gallen ebenfalls in Folge Anwendung runden Pulvers zerrissenen 24pfünder kurzen Haubitzen, war die eine zu Anfang dieses Jahrhunderts in Straßburg, die andere 1835 in Aarau gegossen. Das 12pfünder Rohr Nro. 3, aus der vorzüglichen Gießerei in Lüttich, hat die Wirkung des rundkörnigen Pulvers in sehr empfindlicher Weise bei den oben erwähnten Versuchen in Thun 1853 empfunden.

Die französische Artillerie ist schon im Jahr 1827 ganz vom runden Pulver abgekommen, besonders wenn zu dieser ungünstigen Form sich noch zu wenig schwarz gebrannte Pulverkohle gesellt. — Es sprang nämlich eine 8pfünder Feldkanone in der Artillerieschule in Vincennes in Stücke, die übrigen Geschütze dieses Kalibers zeigten Ausbauchungen von 36—40 Punkten franz. Maaß. — Die 4 Stück wurden mehrmals ersetzt, aber stets durch wenige Schüsse ruinirt, und an vier Schießtagen wurden auf diese Weise 15 neue Geschütze unbrauchbar, wovon zwei nach 7, eines nach 3 und die übrigen nach einem Dutzend Schüssen.

Um die Inspektion passieren zu können, entlehnte man 8 neue in Douai gegossene 8pfünder bei der Militärschule, allein nach 6 Schüssen hatten diese schon Erweiterungen der Bohrung im Patronenlager, die selbst bis 22 Punkte betrugen.

Die verehrten Leser mögen nach diesen kurzen Mittheilungen selbst urtheilen, ob die Anträge der dritten Pulverkommission geeignet waren ein Pulver herbeizuführen, welches zu Klagen veranlassen sollte, wenn es sonst mit der früher auf die Bearbeitung verwendeten Zeit fabrizirt würde!

Die Mitglieder dieser Kommission können einem unbefangenen Urtheil ruhig entgegensehen.

Hans Herzog,
Major im Artilleriestab.

Schweiz.

Der Bundesrath traf am 2. d. noch folgende Wahlen von Nichtkombattanten in den eidg. Stab:

Im Justizstab wurden befördert: Mit Oberstenrang: Dr. Aug. Gonzenbach, Bern, P. Bruggisser, Wohlen, (Aargau); mit Oberstlieutenantsrang: Johann Baptist Schön, Menzingen, J. J. Zingg, St. Gallen; mit Majorsrang: And. Matthys, Bern, Jak. Amiet aus Solothurn in Bern. Neu gewählt: mit Hauptmannsrang: M. Jos. Zingg, Meggen (Luzern), Heinrich Vippat, Lausanne, J. De la Valud, Genf, Paul Jacottet, Neuenburg. — Im Kommissariatsstab wurden zu Beamteten erster Klasse mit Oberstlieutenantsrang befördert: J. U. Bänziger, Einsiedeln; zu Beamteten zweiter Klasse mit Majorsrag: Aug. Koch, Morges, Bend. Müller, Schmerikon, Joh. Müller, Bern; zu Beamteten dritter Klasse mit Hauptmannsrang: J. P. Aufermoz, Ormond, H. Zollinger, Oetwyl, H. Schnewlin, Stein a. Rhein, Fr. Neher, Frauenfeld, in Vivis. — Im Gesundheitsstab wurden zu Divisionsärzten mit Majorsrang befördert: Emil Corday, Yverdon, Jos. Pfyffer, Luzern. Zu Ambulanceärzten erster Klasse mit Hauptmannsrang wurden befördert: Fried. Volz von Bern, in Interlaken, Beat v. Tscharner, Bern, Kaspar Müller, Eschenbach (Luzern), Franz Ghicherio, Bellinzona, Marc August Verney, Rolle (Waadt), Marc Louis Isaak Rogivue, Milden (Waadt), Jules Lardei, Neuenburg; neu gewählt: D. Briere, Yverdon, Joh. Niederer, Rehetobel. Zu Kommissariatsoffizier en fünfter Klasse wurden neu gewählt: Karl Stauffer, Signau, Joh. Gamser, Chur, A. Bäschlin, Schaffhausen, Lud. Iselin, Basel, Ludw. Mittener, Vivis, Georg Pauli, Malans, Ludw. Hourict, Locle. Zu Ambulanceärzten zweiter Klasse, mit Oberlieutenantsrang, wurden neu ernannt: Joh. Uhlmann, Münchenbuchsee, Jak. Schärer, Spiez, Alex. Goumoens, Bern, Karl Ant. Fischer, Luzern, Jos. Elmiger, Luzern, Niklaus Willimann, Münster, Seiler, Sarnen, Rahm, Unterhallau, Pankraz Huber, Wyl (St. Gallen), Ed. Ruegger, Büren (Luzern), Jak. Suppiger, Triengen (Luzern). — Veterinärpersonal. Zu Stabspferdeärzten mit Oberlieutenantsrang wurden befördert: J. J. Bischoff, Vivis, Leonz Reber, Thun, Joh. Horand, Sissach; mit Unterlieutenantsrang wurden neu gewählt: H. Jos. Meyer, Bünzen, J. P. Bieler, Rolle, Jos. Paganini, Bellenz, Arnold Dürler, St. Gallen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 10. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 29.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Instruktorenschule in Thun 1855.

Die diesjährige Instruktorenschule muß in der Armee gewissermaßen Epoche machen und zwar deßhalb, weil zum ersten Male sämmtliche Oberinstruktoren der Infanterie vereinigt waren, weil die Schule unter einen der bedeutensten Offiziere der Eidgenossenschaft gestellt und ein neues Reglement praktisch in die Instruktion eingeführt worden ist. Wir dürfen dem neuen Vorstand des schweizerischen Wehrwesens dankbar sein, daß er eine derartige Schule und Herrn Oberst Ziegler als Direktor derselben wollte, und dem Letztern dafür, daß er das Schulkommando übernommen hat.

Die Organisation der Schule betreffend, so waren sieben Klassen gebildet worden, davon fünf deutsche, eine französische und eine kombinirt französisch-italienische, deren Chefs einige Tage vor Beginn der Schule versammelt, durch Major Müller — Mitglied der Kommission, welche zur Ausarbeitung des abgeänderten Reglementes niedergesetzt worden war — in das neue Reglement, unter Aufsicht des Schulkommandanten selbst, eingeführt wurden. Müller begründete die Abänderungen oder Zusätze im Reglement sowohl vom Standpunkt der Instruktion als auch der Taktik, woraus sofort Diskussionen entstunden, die, vom Kommando gestattet, ohne Zweifel von wesentlichem Nutzen für die Disputirenden und für das Reglement selbst waren; es wurde nämlich dadurch der Geist des Reglements besser erfaßt, es gab Gelegenheit zur gegenseitigen Belehrung, und es konnten wesentliche Auslassungen in den Vorschriften ergänzt oder anderes zu allgemein Gehaltenes mehr präcisirt werden.

Wer das Vergnügen hatte jenen Stunden anzuwohnen, wird zugeben müssen, daß er nicht nur etwas gelernt habe, sondern auch die Befriedigung fühlen „nützlich gewesen zu sein!“ Die Diskussionen hätten unter Umständen dem raschen Fortschritt der Schule nachtheilig werden können, dagegen aber schützte die von Allen anerkannte Autorität des Schulkommandanten und die taktvolle Leitung derselben durch ihn. Unter der Firma „Rapportstunde“ wurden die Diskussionen und zwar über fast alle Zweige der Reglemente — ausgenommen den Bajonnetfechtunterricht — bis zum Schluß des Curses fortgesetzt. Ich glaube versichern zu dürfen, daß Eitelkeit, Rechthaberei &c. hier keinen Zutritt gehabt hatten, vielmehr Jeder sein Schärflein einzig im Interesse des Dienstes beigetragen habe. Mit Recht werden andere Oberinstruktoren beklagen dürfen, daß man sie nicht gleichfalls beigezogen habe, aber auch zugeben müssen, daß eine größere Versammsammlung die Disputationen zum Nachtheil des Ganzen ungebührlich in die Länge gezogen hätte und zugeben müssen, daß es taktvoll gehandelt war „die dem Grade nach höchsten Oberinstruktoren als Klassenchefs bezeichnet zu haben;“ denn ohne ganz besondere Gründe „die militärische Hierarchie außer Acht zu lassen“, ist nie vom Guten.

Die Klassenchefs erhielten nun jeder eine ungefähr gleich Anzahl von Instruktoren — deren Besten die Kantone im Allgemeinen gesandt hatten — zum Unterricht zugetheilt. Diesen Unterricht überwachte der Schulkommandant auf's Sorgfältigste und Unermüdlichste, nicht blos um die reglementarische Gleichmäßigkeit zu erzielen, sondern auch um sich zu versichern, daß die Unterrichtsmethode nicht in ein mechanisches Gedrille ausarte. Jede, auch die kleinste Abweichung wurde beim nächsten Rapport zur Sprache gebracht und wo nöthig neue Bestimmungen gegeben. Die Klassenchefs, durch die vorgängigen Diskussionen dazu noch mehr befähigt, konnte jeden Gegenstand vorerst in der Theorie begründend behandeln und nachher erst zur praktischen Ausführung schreiten. Dabei ergab sich Gelegenheit für die übrigen Oberinstruktoren als Stellvertreter der Klassenchefs thätig zu sein, ihre etwa abweichenden Ansichten zu äußern, und überhaupt für jeden Instruktor die Gelegenheit zum allgemeinen Werke mitzuarbeiten; und so z. B. war es möglich unter Anderem den Wachtdienst in seinen Formen vereinfachend auf's Genaueste festzustellen, wie er jetzt — gewiß zur Befriedigung Aller — ausgeführt wird.

Sobald ein Theil der Reglemente hinlänglich durchgearbeitet war, wurden Prüfungen abgehalten,

als Folge welcher wir uns mehrere Male der vollen Anerkennung des Schulkommandanten zu erfreuen hatten, der bekanntlich gerade kein Freund von den so sehr Mode gewordenen steten Lobesertheilungen ist.

Der Unterricht im Bajonnetfechten wurde speziell vom Major Müller, dem Verfasser des betreffenden Reglements, an die verschiedenen Klassen ertheilt und glücklich beendigt, so daß wohl keine weitere Schwierigkeit in Ertheilung dieses Unterrichts an die Rekruten entstehen wird. Im Vorbeigehen sei aber bemerkt, daß dieses sonst sehr tüchtige Reglement einen Nachtheil hat, der dem Instruktor Schwierigkeiten bereiten kann, nämlich eine Sprache, die ganz verschieden von der Ausdrucksweise in den übrigen Reglementen ist und daher vom Unterinstruktor nicht immer recht verstanden werden wird, noch weniger vom Rekruten, wollte einer sich der dortigen Ausdrücke im Unterricht bedienen.

Das Rapportwesen: Fertigung von Rapporten aller Art, das Rechnungswesen: Fertigung von Soldausweisen, Besoldungskontrollen, Ordinairebüchlein, Verpflegungslisten 2c. wurde durch den darin sehr bewanderten Major Liebi gegeben und zwar besser als in besonderen Vorträgen — in wohl bedachten Aufgaben, die täglich unter der Leitung der Klassenchefs von den Offizieren gelöst werden mußten. Auch hier wurde trotz der mangelhaften darüber bestehenden Vorschrift eine völlige Gleichheit erzielt. Wer mit Aufmerksamkeit seine Aufgabe gemacht hat, ist auch gewiß befähigt, besonders mit den verfertigten Listen und Rapporten in der Hand, diesen Unterricht zu Hause wieder zu geben.

Die Brigadeschule konnte der kurz zugemessenen Zeit wegen nur mit den Klassenchefs theoretisch durchgenommen werden, dagegen durch die praktischen Uebungen während eines halben Tages — kommandirt durch den Schulkommandant selbst — so viel gewonnen werden, um das neue Reglement zu verstehen.

Der Sicherheitsdienst wurde praktisch und theoretisch, freilich aber nur in so weit behandelt, als es nöthig war die Methode zu erläutern und zu zeigen. Ein Mehreres zu thun reichte die Zeit wieder nicht hin, denn vor Allem mußte doch das Elementare oder die Dinge bewältigt werden, ohne deren genaue Kenntniß der Instruktor die Truppe gar nicht zur Manövrirfähigkeit, also auch nicht zur Verwendung im Sicherheitsdienst zu bringen vermöchte. Dagegen ließ der Schulkommandant zur Erleichterung des Unterrichts im Sicherheitsdienst und zum Behufe der Gleichmäßigkeit darin, so weit es die Formen betrifft, lithographirte Figuren-Tafeln austheilen, auf welchen genau angegeben ist, wie der Form nach Truppenkörper vom Zug bis zum Bataillon sowohl im Vorposten- als im Marschsicherungsdienst zu organisiren seien. Ebenso wurde eine kurze Abhandlung über den Bedeckungsdienst bei Batterien in Regeln zusammengefaßt, einige Erläuterungen zu den übrigen Reglmenten, eine Zusammenstellung der Strafkompetenzen u. a. m. an die Instruktoren vertheilt — Alles Hülfsmittel, die Instruktion zu erleichtern und Gleichheit in alle Gegenstände des Unterrichts zu bringen.

Der Bedeckungsdienst wurde theoretisch und darauf praktisch mit zwei bespannten Geschützen vorgenommen, welche letztere Uebung sehr belehrend und eine nothwendige Ergänzung zum Verständniß der ausgetheilten Vorschriften oder Regeln war.

Ein Vortrag über Zielen und Schießen endlich wurde in dem Sinne — nach der neuen Vorschrift für die östreichischen Jäger — gegeben, daß der Instruktor in ähnlicher Weise der jungen Mannschaft diesen Unterricht ertheilen möchte.

Dem Dienstreglement konnte nur insoweit Rechnung getragen werden, als darin Aenderungen bezüglich des Wach- und Sicherheitsdienstes vorgenommen worden waren; jedoch wurde Näheres und Bestimmtes über „Ehrenbezeugungen" aufgestellt. Auch mußte in Rücksicht des Nothwendigern — des Elementaren — davon abgesehen werden „Vorträge über Taktik" abhalten zu lassen; denn so sehr nützlich derartige Belehrung für den Instruktor ist, so ging das Schulkommando doch ohne Zweifel von der Ansicht aus, daß der Instruktor vorerst das rein Reglementarische bewältigen müsse, und daß, um taktische Vorträge wieder zu geben, ein nur wenige Wochen andauernder Curs nicht ausreichen würde, vielmehr dieser Zweig in den Kantonen einzelnen, durch Selbststudien und Erfahrung dazu besonders befähigten Offizieren und Instruktoren überlassen werden müsse. Zur allgemeinen Hebung des Instruktorenkorps sind dagegen taktische Vorträge von großem Nutzen, sobald einige Zeit dafür erübrigt werden kann, was dies Mal nicht möglich geworden ist.

Bevor die Klassenchefs aus dem Curse entlassen worden sind, veranlaßte der Schulkommandant noch eine Besprechung über die Zweckmäßigkeit von Wiederholung einer Schule für Oberinstruktoren. Die Ansicht des Schulkommandanten und der Mehrheit der anwesenden Klassenchefs läßt sich wohl in Folgendes zusammenfassen: Alle drei oder höchstens vier Jahre sei die Berufung sämmtlicher Oberinstruktoren der Infanterie in einen eigenen, etwa 14 Tage dauernden Curs höchst wünschenswerth und zwar nicht allein um der durch die verschiedene Individualität sich ergebenden, nie ganz auszuweichenden Ungleichheit in der Auslegung und Anwendung der Reglemente vorzubeugen, als besonders auch um für die taktische Ausbildung dieser Oberlehrer etwas in dem Sinne zu leisten, daß in Anweisung des Sicherheitsdienstes, der Lokalgefechte 2c. ein gewisser Methodismus eingeführt und erhalten werden könne, der dem Milizoffizier die kunstgerechte Verwendung seiner Streitmittel erleichtern, und ohne den die Instruktion auf dem Felde eigentlich nur eine Theorie nicht aber eine Anweisung wird. Auch könne eine derartige Schule an einem beliebigen Orte, statt im Frühjahre erst im Herbste, wo möglich dort, wo sich gerade Truppen befinden, abgehalten werden.

Schließlich glaube ich im Sinne aller Theilnehmer der Schule zu sprechen, wenn ich behaupte, daß

die Schule als eine sehr gelungene bezeichnet werden muß; zu wünschen aber ist, daß nun im künftigen Frühjahre den Kantonen möglich gemacht werde, eine recht große Anzahl junger Instruktoren und Aspiranten — und zwar mit Außerachtlassung des Artikel 12 der Verordnung vom 27. Sept. 1850 die Bildung von Instruktoren betreffend — in die Instruktorenschule zu senden.

. . . . . . r.

In dem Tagebuche

eines alten napoleonischen Offiziers, Oberst J. Wieland, lesen wir folgende Stelle, welche wir den sogenannten Praktikern empfehlen, die namentlich deßhalb für sehr praktisch gelten wolle, weil sie es unter ihrer Würde halten, hie und da ein militärisches Werk — nicht zu studiren — behüte — nur zu lesen: Jener Offizier, der von 1807–1815 sich in Spanien, Deutschland und Frankreich herumgeschlagen und im 24sten Altersjahre bereits die Stelle eines Oberstlieutenants im franz. Generalstab und das Kreuz der Ehrenlegion errungen hatte, sagt:

„Als einst der Große Fritz über seine Kriegspläne nachsann, ließ er den trefflichen Ziethen zu sich rufen, um ihm ein Kommando anzuvertrauen und fragte ihn dann prüfend, wie er sich in dieser oder jener Lage betragen würde?

„„Das kann ich jetzt im ruhigen Kabinet nicht genau angeben, antwortete der alte General, aber im Feld, wenn's um mich her pfeift und donnert, wenn ich den Feind sehe und an der Spitze meiner Tapfern stehe, wenn ich das Terrain beurtheilt, Angriff und Vertheidigung überlegt habe, dann giebt mir unser Herrgott gewiß ein Mittel an, um den Waffen Ew. Majestät Ehre zu machen.""

Ziethen war ein unter den Waffen ergrauter, in hundert Gefechten erprobter Feldherr, er hatte seinen richtigen Blick durch Erfahrung erlangt, sein Talent schon oft wirksam gezeigt, er durfte also Zutrauen in seine Kraft haben und sprechen, wie er that.

Wenn aber der Militär, welcher selten oder nie die gewünschte Gelegenheit hatte, gegen den Feind zu stehen und untergeordnet oder befehligend, sich selbst zu prüfen, durch Erfahrung zu lernen, wie man sich im Felde unter stets wechselnden Umständen betragen soll, um seine Pflicht als Ehrenmann erfüllen zu können, — wenn der junge Offizier diese Sprache führt, so ist das unziemend und giebt keine vortheilhafte Idee von seiner Geschicklichkeit.

Da wo die Mittel fehlen, das Kriegshandwerk praktisch durch saure Erfahrung zu erlernen, und selbst auch dann, wenn man sich zum Befehlshaber bilden will, muß Theorie und Studium vorangehen und helfen!

Glaube man nur nicht, daß der Offizier genug wisse, wenn er sein Exerzier- und Dienstreglement durchlesen hat und bei der Parade zu defiliren versteht! — Es heißt dieses höchstens das Abc des eigentlichen Militärdienstes, dessen wahre Erfüllung nicht in Kleinigkeiten, sondern in Kenntniß und Beobachtung der verschiedenen Regeln der Kriegskunst besteht. Nachdenken, gute Bücher, Terrainstudium und freundschaftliche Erörterungen tragen vieles hiezu bei und bereiten zu Thaten vor, zu welchen wir von einem Tag zum anderen berufen werden können. Man hat nie ausgelernt und unerschöpflich ist die Quelle der Militärwissenschaft." — —

Wenn ein Mann so spricht, der den Krieg gesehen, der im 16ten Jahr als Lieutenant in's Feld zog und im 24sten als Oberstlieutenant heimkehrte, also seine Pflicht ehrlich gethan hatte — so liegt darin ein ernster Wink für alle diejenigen, die, in falschem Hochmuth befangen, die Theorie und das Studium verachten und als Haudegen gelten wollen, ehe sie den Krieg gesehen haben! Nicht jeder ist ein Blücher, der nichts liest und nicht orthographisch schreibt!

Schweiz.

Gegen die Ideen über die Bekleidung rc. unseres Bundesheeres in Nr. 24–26 erhalten wir folgende kurze Bemerkung, die wir mittheilen, obschon wir nicht dieser Ansicht sind, sondern mit dem Verfasser jener Ideen in Abschaffung der Epauletten übereinstimmen: „In Nro. 25 dieser Blätter wurde in dem Artikel über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres die Abschaffung der Epauletten für die Scharfschützen beantragt; wir können dieser Ansicht nicht beipflichten, wir halten im Gegentheil dafür, daß dieselben für den Scharfschützen absolut nothwendig sind; er marschirt und manövrirt meistens mit angehänglem Stutzer und mit umgehängtem Tornister. Trüge er nun keine Epauletten, so müßte die eine Hand stets den Stutzer in seiner Lage halten, was sehr belästigend wäre. Ueberhaupt räumen wir den Epauletten manchen Vorzug ein, der ihnen jetzt abgesprochen wird und wir sind überzeugt, daß die meisten Schützen in dieser Beziehung mit uns einverstanden sein werden. — Was dagegen die Tragart des Waidmessers und der Patrontasche statt mit der gekreuzten Kuppel über die Schultern mittelst des Gurtes um den Leib anbetrifft, so sind wir mit dem Einsender ganz einverstanden!"

Z.

Schwyz. (Corr.) Wir haben uns bei der Wahl unsers Militärdirektors nicht getäuscht, derselbe greift tüchtig in die Räder und flickt am alten Geschirre was zu flicken ist. Rom wurde ja nicht an einem Tage gebaut: so wenig als unsere Militärorganisation in einem Jahre berathen, alle Instanzen passiren und angenommen werden kann, aber nur zugewartet, können einmal Guiden das Gespann unsers schwerfälligen Staatswagens kommandieren, geht's rasend vorwärts, unsern Kameraden nach.

Die Hälfte des diesjährigen Rekrutenunterrichts (14 halbe Tage) ist bereits zu Ende und wie immer — ohne dem Rekruten auch nur einen kleinen Begriff von seinem edlen Handwerke beigebracht zu haben, aber wie ist bei diesem Instruktionsmodus etwas anderes zu erwarten. Das Militärdepartement that zwar sein Möglichstes: strenge Aufsicht, genaue Inspektion über Waffen, präcises Eintreffen waren dießjährige Tugenden, die früher verpönt waren, auch erhielten die Rekruten zum ersten Male Ordonnanzgewehre.

Zwei Kompagnien vom Bataillon Nro. 75 und eine Scharfschützenkompagnie erhalten neue Uniformen, deren Anschaffung vom Militärdepartement besorgt und ausgeführt werden. Leider befürchtet man die gleiche, von der Schwyzerzeitung so hoch gepriesenen Qualität des Tuches, die von kompetenter Stelle als „schlecht" befunden werden. Es wäre überhaupt zu wünschen, wenn solche Anschaffungen öffentlich gemacht und der Konkurrenz geöffnet würden, wir sind überzeugt, wir hätten zu billigeren Preisen bedeutend bessere Tücher.

Neuenburg. Das kantonale Offiziersfest. (Corr. von Chauxdefonds.) Wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe versprochen habe und gemäß Ihres Wunsches, sende ich Ihnen anbei einen kurzen Bericht über unser kantonales Offiziersfest. Obschon diese Zusammenkunft nicht sehr zahlreich besucht war, so war sie doch in jeder Beziehung äußerst angenehm und belehrend; die Versammlung tagte am 5. Mai auf dem Schloß zu Neuenburg und behandelte mehrere allgemeine Fragen, über die ich Ihnen in Kürze folgendes berichte:

Zuerst wurde beschlossen, zum eidg. Offiziersfest in Liestal eine offizielle Deputation abzuordnen, unbehindert des sonstigen Besuches vom Kanton Neuenburg aus. Dann regte Herr Artilleriestabsmajor A. Girard die Frage an, ob nicht eine französische Ausgabe der schweiz. Militär-Zeitung wünschenswerth und nützlich sei; diese Anregung blieb nicht ohne Erfolg. Von allen Seiten wurde zugegeben, daß namentlich für Offiziere, die auf dem Lande wohnten, ein militärisches Journal, das sie mit Allem bekannt mache, was in militärischer Beziehung vorgehe, von hohem Werth sei. Die Versammlung entschloß sich darauf, in dieser Angelegenheit die Iniative zu ergreifen, sich mit den einzelnen kantonalen Sektionen deßhalb in Verbindung zu setzen, ebenso in den übrigen Kantonen der französischen Schweiz die nöthigen Schritte zu thun und endlich der Deputation an das eidgen. Fest Vollmacht zu ertheilen, darüber der Generalversammlung einen angemessenen Bericht zu erstatten.

Es folgte nun ein sehr interessanter Bericht über den Gesundheitsdienst bei den Truppen; dagegen erlaubte die vorgerückte Zeit nicht mehr die Behandlung dreier weiterer Arbeiten, die dem Vorstand eingegeben worden waren: Ueber die Centralisation der Infanterie — Ueber die Instruktion der Cadres — Betrachtungen über das Zielschießen mit Handfeuerwaffen. — Die Versammlung beschloß schließlich den Druck dieser Arbeiten, die jedem Gesellschaftsmitglied in einem Exemplar verabfolgt werden sollen. (Die schweiz. Militärzeitung bittet auch um Eins. Die Redaktion.)

Nach einem fröhlichen Banquet folgte eine Promenade auf dem Dampfschiffe nach Estavayer (Freiburg), wo uns die Freiburgischen Offiziere sowie die ganze Bevölkerung so herzlich und so liebenswürdig aufnahm, daß wir die Erinnerung an diese festlichen Stunden für immer bewahren werden.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 14. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 30.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Genf und seine Befestigung.

Genf, das bekanntlich im siebenzehnten Jahrhundert regelmäßig befestigt worden ist, sah in Folge des Großrathsbeschlusses vom 15. September 1849 seine stolzen Bastionen fallen und neue Quartiere an deren Stelle entstehen. Die Zerstörung der alten Werke wurde namentlich durch die Nothwendigkeit bedingt, die Stadt zu vergrößern, die keinen Raum mehr hatte für ihre stets wachsende Einwohnerzahl. Daß dabei politische Gründe mitunterliefen, geben wir zu, können jedoch hier darauf keine Rücksicht nehmen. Thatsächlich war das Bedürfniß einer Vergrößerung der Stadt da und so mußte demselben früher oder später entsprochen werden.

Fragen wir nun nach dem militärischen Werth der alten Befestigung von Genf, so war er nicht genügend, um eine Belagerung auszuhalten, da die Werke, namentlich auf dem rechten Rhoneufer, von den nächsten Anhöhen vollständig dominirt waren; dagegen genügte die Befestigung, um Genf vor einem Handstreich, selbst vor einem größeren Korps ohne Belagerungsgeschütz zu schützen und diese Möglichkeit hat nun Genf mit der Zerstörung seiner Bastionen verloren.

Wir bedauern diese Thatsache; denn Genf hat als große Handelsstadt, als strategischer Punkt für die Schweiz eine solche Bedeutung, daß es uns nicht gleichgültig sein kann, ob jedes feindliche Korps von ein Paar Bataillonen diese Stadt wegnehmen oder wenigstens brandschatzen kann. Genf liegt nahe an der Grenze, mit der Schweiz nur durch einen schmalen Streifen seines Gebietes verbunden; hat Genf gar keine Mittel sich zu vertheidigen, so bleibt eben nicht anders übrig, als stets eine sehr beträchtliche Macht dort oder bei Nyon zu konzentriren, um die offene Stadt zu schützen oder sie von vornen herein aufzugeben.

Dieser letztere Gedanke widerstrebt nun unseren Gefühlen; die Schweiz kann sich nicht stundenweit in ihrem Innern auf den Widerstand einrichten und dabei annehmen, daß sich das feindliche Heer im Vorgehen schwäche; diese Strategie taugt für ein Land wie Rußland oder Ungarn; wir müßten uns eben darauf gefaßt machen an den Grenzen zu fechten; auch könnte leicht der Fall eintreten, daß eine Macht gar nichts anderes will, als den oder jenen Grenzpunkt besetzen, um die dort sich vereinigenden Straßen, Flußübergänge 2c. zu benutzen. Soll nun in einem solchen Falle die Schweiz sich ruhig den fraglichen Punkt wegnehmen lassen und etwa die vielgerühmte Politik des Zuwartens befolgen d. h. sich mit Bonmots oder ähnlichen Allotrias trösten, bis es dem fremden Machthaber gefällt, jenen Punkt wieder zu räumen, nachdem er ihn genügend benützt und vielleicht seine Hülfskräfte bis zur Hefe erschöpft hat? Wird dadurch das Prinzip der Neutralität nicht am allermeisten gefährdet; denn ist es nicht natürlich, daß die anderen Mächte auch zugreifen, wenn sie sehen, wie die Schweiz keinen andern, als den höchst passiven Widerstand des Zuwartens leistet? Wir halten daher die Vertheidigung auch der exponirten Grenzpunkte für eine Conditio sine qua non der schweizerischen Neutralität und können uns dieselbe nicht denken, ohne diesen festen Vorsatz. Solche exponirte Punkte sind nun Genf, Basel, Schaffhausen, das Tessin 2c. Hier haben wir es mit der ersteren Stadt zu thun.

Eine Vertheidigung Genf's ist nun durch die alte Befestigung wesentlich erleichtert worden, so bald man sich nicht allein auf diese beschränkte, sondern durch größere Feldschanzen auf dem rechten und linken Ufer den Vertheidigungsrayon erweiterte, als dessen Reduit dann die Stadt betrachtet werden konnte. Durch die gänzliche Zerstörung ihrer Werke haben wir nun diese Möglichkeit verloren und es bleibt uns nichts anders übrig, als die Besatzung dieses Punktes so zu verstärken, daß sie im offenen Feld den Kampf annehmen kann. Hierin liegt nun ein Uebelstand, denn es frägt sich, kann die schweizerische Armee stets 1—2 Divisionen für Genf ausgeben; wird dadurch die Vertheidigung des Waadtlandes und des Jura nicht unverhältnißmäßig geschwächt, und daher gefährdet?

Hätte Genf seine Befestigung noch, so genügte es, die Kräfte des Kantons durch eine Brigade von

4—5 Bataillonen und 2 Batterien zu verstärken; so lange dann ein größeres Korps im Waadtlande lagerte, etwa zwischen Yverdon und Lausanne, so würde schwerlich der Feind Ernstliches gegen Genf zu unternehmen wagen, da die Entsatzarmee in 1—2 Märschen dort eintreffen könnte.

In dieser Beziehung ist die rücksichtslose Zerstörung der Genfer Werke zu bedauern und wenn die Erweiterung der Stadt gebieterisch dieselbe verlangte, so hätten wir wenigstens gewünscht, daß die Eidgenossenschaft eben so gebieterisch, eine neue Sicherung der Stadt, sei es durch detaschirte Werke, sei es durch eine einfache krenelirte Mauer, stark genug um der Wirkung von Feldgeschütz zu widerstehen, gefordert hätte.

So viel im Allgemeinen über die Verhältnisse. Vor uns liegt nun eine Brochüre*), die von den gleichen Ansichten ausgeht und die letzteren Vorschlag aufnimmt und ihm Gestalt und Plan verleiht. Herr Geniehauptmann Emil Gautier schlägt vor, Genf mit einer befestigten Enceinte zu umgeben, die dem Terrain sich bestens anschmiegend die Stadt, wenn auch nicht vor einer Belagerung, doch vor einem Handstreich schützte. Sein Plan ist eben so einfach als praktisch und verdient daher eine nähere Würdigung.

Herr Gautier wirft zuerst einen Blick auf das Geschichtliche der Demolirung der alten Befestigung; er sagt: „Wir wissen, daß schon in den ersten Jahren der Restauration (1821) Herr Oberst A. Bontems vorgeschlagen hat, die inneren Werke zu demoliren und nur die Contregarden zu behalten und diese dann durch passende Werke zu verbinden. Diese Ansicht, die seither mehrfach auftauchte, konnte im Großen Rathe nicht durchdringen. In der mit der Vorberathung beauftragten Kommission widersetzte namentlich Herr General Dufour sich diesem Projekte. Wir begreifen, daß sich der geschickte Theoretiker (l'habile théoricien), der zukünftige Instruktor des eidgen. Genie's, mit aller Kraft dem Plan opponirte, der eine regelmäßige Befestigung, die mit allen Mitteln der neueren Ingenieurwissenschaft verstärkt werden konnte, durch Werke ersetzen wollte, deren Ganzes den Bestimmungen der Kunst durchaus nicht entsprach. Der Herr General vertheidigte mit großer Beredsamkeit ein gerade entgegengesetztes System, das darin bestand, die Contregarden zu zerstören, um nur die inneren Werke zu bewahren. Ohne Zweifel war dieser Plan in militärischer Beziehung der beste, allein er ließ nicht nur das Problem einer Vergrößerung der Stadt unaufgelöst, sondern setzte ihm geradezu unübersteigliche Schranken. Zweifelsohne wäre die planlose Zerstörung der Befestigungen vermieden worden, wenn das andere Projekt adoptirt worden wäre und Genf befände sich jetzt nicht von jeder Vertheidigung entblößt!"

Wir können hier dem Verfasser in seinen Ansichten nur beistimmen; vor sämmtlichen Bastionen lagen Contregarden, zwischen den Bastionen Halbmonde; hätte man die erstere durch Verlängerung ihrer Facen mit den letztern verbunden, die inneren Gräben ausgefüllt, die Bastionen abgetragen, so wäre Genf immer noch eine geschlossene Stadt gewesen und für die Vergrößerung wäre ein sehr beträchtliches Terrain gewonnen worden. Allein nun ist das Gegentheil geschehen; das Geschehene läßt sich nicht ändern und die Frage stellt sich nun einfach: soll Genf eine offene Stadt bleiben, jedem Handstreiche ausgesetzt oder nicht? Entscheidet man sich für das letztere, so frägt sich weiter, auf welchem Wege kann eine Befestigung von Genf erstellt werden, die einerseits nicht viel kostet, andererseits die Vergrößerung der Stadt nicht hindert?

Diese Frage löst nun der Verfasser, indem er nachweist, daß es nicht allein in militärischer, sondern auch in polizeilicher und administrativer Beziehung nothwendig sei, Genf durch irgend eine Umfassungsmauer zu schließen, indem er ferners trachtet, diese Umfassung so billig, ja fast umsonst herzustellen und zu dem Ende folgende Vorschläge macht:

Eine Oktroimauer zu bauen und sie zur Vertheidigung der Stadt einzurichten.

Diese Mauer hätte 5 Metre Höhe und ein 1 Metre tiefes Fundament; ferners eine Dicke von einem Metre; nur an wenigen Orten, der Bodenbeschaffenheit wegen bedürfte es eines tieferen Fundamentes; durchschnittlich ergeben sich aber 6□Meter Mauerwerk auf den laufenden Metre. Nach innen würden Hallen gebaut von einer durchschnittlichen Breite von 5,60 Metre, die gewölbt oben eine Plattform böten, auf der eine Brustwehr erbaut werden könnte. Besser ist es jedoch statt der letzteren die Mauer um 1,30—1,50 Metre zu erhöhen und so eine steinerne Brustwehr zu haben. Die Hallen würden durch Zwischenwände je nach Bedürfniß getrennt. In die äußere Mauer würden von 2 zu 2 Metre Schießscharten gebrochen, oder nach Bedürfniß größere Scharten, um Geschütze placiren zu können. Natürlich müßten, wo letztere placirt würden, die Gewölbe etwas verstärkt werden.

Diese Hallen will nun der Verfasser vermiethen und sagt: „Geben wir diese Hallen dem bürgerlichen Verkehr zur Benützung, wozu sie sehr geeignet sind! Bedenke man, daß sie von allen Berufszweigen gesucht sein werden, die Waarenlager, Magazine, kleinere Kaufläden, Werkstätten 2c. bedürfen. Die Lohnkutscher und die Pferdebesitzer werden ihre Remisen und Ställe dort etabliren, die Metzger ihre Stände, die Hufschmiede ihre Feuerstellen; ebenso können sie zu Arbeiterwohnungen verwendet werden und erfüllen auf diese Weise einen philantropischen Zweck."

Um nun zu beweisen, daß diese Umwallung fast gratis hergestellt werden könne, giebt der Verfasser folgende Zahlen: Eine Halle kostete an Mauerwerk circa Fr. 1600; erhöhte man diese Summe auf 2000 Fr., so ließe sich ein Waarenlager, eine Werkstätte, ein Stall leicht einrichten, ebenso mit 2500 bis 3000 Fr. ein hübscher Kaufladen oder eine kleine Wohnung; bei einem jährlichen Zins von 80-100 Fr.

*) Projet d'enceinte fortifiée pour Genève par Emile Gautier, capitaine du Génie; avec une planche etc. gr. 8. 23 Seiten; Genève, Jules Fick. Preis 60 Cent.

würde sich die Bausumme mit 4—5% verzinsen; dieser letztere Anschlag ist aber offenbar bei den lokalen Verhältnissen von Genf zu niedrig und können daher leicht 6—7% berechnet werden, so daß also noch ein kleiner Gewinnst sich herausstellte.

Das Tracé dieser Oktroimauer will nun der Verfasser ganz dem Terrain anschmiegen und die einzelnen Unebenheiten benützen, um hie und da die gerade Linie zu brechen, um auf diese Weise Flankenfeuer zu erhalten; an geeigneten Punkten will er kleine Bastionen vorspringen lassen, um diesen Zweck noch besser zu erreichen. Er beschränkt sich jedoch in dieser Beziehung auf bloße Andeutungen, da ihm vor Allem daran liegt, daß seine Grundidee, die wir oben entwickelt haben, diskutirt und angenommen werde. Ist dieses erst geschehen, so verspricht er eine detaillirte Arbeit über das Tracé der neuen Umwallung.

Werfen wir nun einen Blick auf diesen Plan, so bezweckt derselbe, ohne Kosten, eine genügende Befestigung zu erhalten, um Genf vor einem Handstreich zu schützen; zugleich wird dadurch der Erweiterung der Stadt keine Schranke gesetzt, da je nach Bedürfniß auch die fragliche Umwallung vorgerückt werden kann; ferners werden mit der Umwallung einer Menge von bürgerlichen Berufsarten sehr zweckdienliche Lokale geboten, ebenso der ärmeren Bevölkerung billige und gesunde Wohnungen, die vor allen Dingen den Uebelstand eines massenhaften Zusammenwohnens nicht haben — mit einem Worte, die bürgerliche und militärische Frage wird gelöst, ohne dem Staate unverhältnißmäßige Kosten zu machen, da namentlich fast das ganze Terrain, das erfordert würde, schon dem Staate gehört. Wir können daher diesem Plane, der seinerzeit auch von dem talentvollen Genieoffizier Chonmara, bei der Befestigung von Paris befürwortet worden ist und auf dessen Idee sich unser Verfasser, wie er mehrfach sagt, stützte, nur beistimmen, allein wir haben noch ein Bedenken und zwar ein wesentlich militärisches. Der Verfasser giebt seiner Mauer keinen Graben und zwar mit Recht, da er bei einer solchen Befestigung und genügendem Flankenfeuer ziemlich überflüssig ist, wie verhält es sich dagegen mit dem nächsten Raum vor den Mauern? Wird keine Rücksicht auf ein Glacis genommen, das gerade hier dringend nothwendig ist? denn drängen sich Gebäude 2c. auf nahe Distanz an die äußere Mauer, so wird sie dominirt und an eine Vertheidigung auf der Plattform kann nicht mehr gedacht werden. Wir denken, der Verfasser werde diesem Einwurf bei der Detaillirung des Tracé's zu begegnen wissen, allein hier hätte er doch beachtet, wenigstens andeutungsweise berührt werden sollen.

Im Uebrigen theilen wir die Ueberzeugung, daß eine solche krenelirte Mauer, tapfer vertheidigt, eine bedeutende taktische Stärke habe. In was besteht am Ende die Befestigung Sebastopols auf der Landseite, in 2—3 gemauerten Forts, einigen Erdbastionen und einer starken krenelirten Mauer, die sich dem Terrain anschmiegt und dem Feind nirgends einen Punkt bietet, den er mit seinem Feuer umfassen könnte? Da wir nun aus strategischen und politischen Gründen dafür sind, daß Genf eine geschlossene Stadt sei, so können wir diesen Vorschlag nur mit Freude begrüßen, da er die finanziellen wie die militärischen Schwierigkeiten mit überraschender Leichtigkeit beseitigt. Wir sind überzeugt, daß, wenn derselbe in Genf ruhig und namentlich ohne Parteileidenschaft, was vielleicht dort schwierig ist, geprüft wird, er eine überwiegende Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen wird. Jedenfalls hat die Eidgenossenschaft ein lebhaftes Interesse dabei, daß dieses Resultat sich ergebe.

Schließlich möchten wir noch eine Bitte an den Verfasser richten. Wir erfuhren ganz zufällig das Erscheinen seiner Brochüre; ein Genfer Blatt gedachte derselben bei Gelegenheit einer Debatte im Großen Rathe mit einer hämischen Bemerkung, erst durch diese wurden wir aufmerksam gemacht und konnten uns die fragliche Brochure verschaffen. Ist nun der Verfasser im Fall auch das Tracé seiner krenelirten Mauer zu besprechen, so wolle er uns nicht vergessen, sondern uns rechtzeitig seine Arbeit senden; es kann ihm ja nicht gleichgültig sein, ob das einzige militärische Organ der Schweiz Notiz von seinen Ideen nimmt oder nicht, ob er hier eine Unterstützung findet, die für ihn um so gewichtiger ist, je ferner wir jedem lokalen Einflusse stehen und da wir nur einen Maßstab, den rein militärischen, bei Beurtheilung der fraglichen Sache anwenden. Wie schon gesagt, wir wünschen, daß Genf nicht schutzlos jedem feindlichen Handstreich preisgegeben sei und wir glauben, daß die Vorschläge des Verfassers am ehesten geeignet seien, die mannigfachen militärischen, finanziellen und bürgerlichen Schwierigkeiten, die dabei in's Spiel kommen, zu beseitigen.

Schweiz.

Der abtretende Vorstand der schweiz. Militärgesellschaft zeigt den Sektionen derselben an, daß er laut der ihm übertragenen Vollmacht den neuen Vorstand für das Jahr 1855/56 ernannt habe und zwar Herrn Kommandant Brüderlin als Präsidenten, Herrn Major Stutz als Vicepräsidenten, Herrn Artillerielieutenant Holinger als Sekretär der Gesellschaft, sämmtlich in Liestal; der neue Vorstand hat am 9. Mai die Geschäfte übernommen. Cassier der Gesellschaft bleibt wie bisher Herr Kommandant Walthardt in Bern, an den die einzelne Sektionen ihre Beiträge (Fr. 1. 50 per Mitglied jährlich) einzusenden haben.

— Durch die neue Vertheilung der Departemente des Bundesrathes hat Herr Oberst Frey-Herose nun nur noch das Militärdepartement zu besorgen — eine Last, die immerhin noch groß genug ist; allein der ehrenwerthe Chef desselben kann ihm wenigstens seine ganze Kraft widmen und ist nicht mehr genöthigt, dieselbe anderweitig zu zersplittern, wie es bisher der Fall war, da ihm noch die Besorgung des Handels- und Zolldepartements oblag.

— Die eidg. Schulen haben begonnen; wir lesen bald hie und da eine betreffende Notiz in einem politischen Blatte; bald, daß die Rekruten 2c. an ihren Be-

stimmungsort abmarschirt seien, bald über das Resultat dieser oder jener Schule — allein wir selbst hoffen umsonst auf einen Bericht, auf eine genauere Darstellung des Unterrichtsganges, des Erfolges 2c., von diesem oder jenem Kameraden, der damit die Militärzeitung überraschen will — und doch gehört die Besprechung dieser Dinge vor Allem in ihre Spalten. Wir selbst können hier nichts thun als bitten, denn wir haben leider weder Zeit noch Geld genug, um uns bald hier, bald dort die Sache anzusehen; wir bitten daher wiederholt jeden Offizier, der irgend welches Interesse an der Militärzeitung hat, uns mit Notizen — seien sie auch noch so kurz — zu erfreuen; das Alles gehört gewissermaßen zur Geschichte unserer Armee und wir fühlen uns verpflichtet, in dieser Beziehung nichts zu vernachlässigen.

Zürich. Ein Ausflug der Artillerieschule. (Corr.) Seit dem 30. April sind hier die 6pfünder Kanonenbatterie Nro. 17 Helbling von St. Gallen und die 24pfünder Haubitzbatterie Nro. 1 Kölliker von Zürich zum eidg. Wiederholungskurs unter dem Kommando des Herrn eidg. Oberstlieutenants Burnand versammelt. Während in der ersten Woche das in den Rekrutenschulen Erlernte wiederholt wurde, trat als neuer Unterrichtszweig für die Offiziere Rekognosziren des Terrains, topographisches Zeichnen und Säbelschlagen, für die Kanoniermannschaft Gewehrexerzieren hinzu, wobei auch das Formiren der Kette und die verschiedenen Feuer geübt wurden. Zur praktischen Anwendung diente ein dreitägiger Uebungsmarsch mit folgender Supposition: Eine in Zürich liegende Division, der diese beiden Batterien angehören, erhält Befehl nach Kaiserstuhl und Umgegend zu marschiren, von dort stromabwärts den Rhein zu beobachten und allfällige Uebergangsversuche des Feindes zurückzuweisen. Den 9. Mai, Morgens 7 Uhr, marschirten die beiden Batterien nach Dielstorf, wo Mittag gemacht wurde, nach 1½ Stunden wurde aufgebrochen und außerhalb des Dorfes gefeuert; in Steinmauer trennten sich die Batterien, Batterie 1 ging über Stadel nach Weiach, Batterie 17 über Bachs nach Kaiserstuhl, wo Kantonnements bezogen wurden. Im Hauptquartier lief am Abend die Nachricht ein, der Feind habe am untern Rhein den Fluß bereits überschritten, weßhalb die Division sich nach Brugg zu ziehen habe. Batterie 1 schlug den kürzern Weg über Lengnau nach Ober-Endingen ein, wo sie Mittag machte und dann nach der Stilli zum Uebergang über die Aare aufbrach. Hierzu wurde das dortige Fahr benutzt und die Ueberfahrt in 1 Stunde und 5 Minuten bewerkstelligt; die zwei ersten Male wurde je 1 Geschütz mit den Reitpferden, nachher je 2 Fuhrwerke übergesetzt. Auch auf diesem Marsche wurden die günstigen Stellen zum Zielschießen benutzt, und auf fünf Positionen auf unbekannte Distanz gefeuert. Batterie 17 brach zu gleicher Zeit von Kaiserstuhl auf und nahm den Weg über Reckingen; da die nähere Straße über Baldingen nach Tägerfelden als beinahe unpraktikabel gilt, mußte der Marsch nach Groß-Döttingen über Zurzach gemacht werden. Daselbst angekommen, wurde das Terrain rekognoszirt, und da der Feind seine Vortruppen bereits bis jenseits der Aare vorgeschoben hatte, wurden zwei Züge links auf der Höhe, wo auch die östreichischen Geschütze standen (17. Aug. 1799), aufgefahren; unter dem Schutze ihres Feuers (durch blinde Patronen markirt) setzte die Infanterie (die mit Gewehren bewaffnete Vorhut) über, durchsuchte Klein-Döttingen und breitete sich jenseits des Dorfes aus. Sobald das linke Ufer geräumt war, ging der dritte Zug der Batterie über, beide Geschütze zweispännig mit einigen Reitpferden, fuhren dann außerhalb des Dorfes auf und drängten, vereint mit der Infanterie, den Feind gegen Leuggern zurück; successive wurden jetzt die beiden andern Züge, die Vorpferde aller Piecen und die Caissons, die bis jetzt verdeckt in einem Hohlweg gestanden, übergesetzt. Der Uebergang vom Auffahren der Batterie bis zum Einfahren in den Park zum Mittagfutter erforderte 2 Stunden 10 Minuten. Nach 1½ Stunden wurde aufgebrochen und vor Brugg die Vereinigung mit der andern Batterie bewerkstelligt. Leider verhinderte der immer häufiger und dichter werdende Regen das projektirte Bivouac, weßhalb beide Batterien in Brugg, Windisch und Oberburg kantonnirten. Am 11. früh passirte die Brigade die Inspektion vor Herrn eidg. Oberstartillerieinspektor Fischer und trat dann ihren Rückmarsch über Baden nach Zürich an.

War auch der Marsch nicht vom Wetter begünstigt, so blieb dennoch die Stimmung der sämmtlichen Truppe eine vorzügliche; kein Unfall trübte die allgemeine Zufriedenheit, und Offiziere und Soldaten werden stets diese Tage zu den instruktivesten ihres Friedensdienstes zählen. E.

Glarus. Eine Straße über den Pragelpaß wird in der „Glarner Zeitung" beantragt und namentlich auch auf die militärische Wichtigkeit dieser Verbindung hingewiesen; der Pragelpaß ist die direkte Verbinbindung des Vierwaldstättersee's mit dem Glarnerland und dem Linththal, sowie über den Wallenstattersee mit dem oberen Rheinthal. Nach der Karte zu urtheilen, dürfte das Terrain keine allzu großen Schwierigkeiten bieten. Bekanntlich ging Suwarow im Jahr 1799 über den Pragelpaß, nachdem ihm nicht gelungen war, bei Schwyz zu debouschiren, in's Thal von Glarus, um von hier in die nördliche Schweiz vorzubrechen; aber auch hier zurückgeworfen, zog er über den Panixerpaß in das Vorderrheinthal, um von dort in seine ferne Heimath zu ziehen. — Wir möchten den Einsender der Glarner Zeitung bitten, uns Näheres über die fragliche Straße mitzutheilen, indem wir grundsätzlich für Erstellung dieser wichtigen Straße stimmen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 16. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 31.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Truppenzusammenzüge.

Der Winter ist vorüber; die Militärschulen öffnen sich aller Orten, die Rekruten strömen auf die Uebungsplätze, die Offiziere nehmen ihre — theilsweise bestaubten — Reglemente zur Hand, um mit Ehren zu bestehen vor der Front; die Zeitungen rühmen die Truppen ihrer Kantone, die die Wiederholungskurse bestehen — mit einem Wort, die Welt geht ihren gewohnten Gang und die Truppenzusammenzüge, von denen sich die Armee so viel versprochen, auf deren Abhaltung sich jeder gefreut hat, der Interesse an unserem Wehrwesen nimmt, sind rein vergessen. Zwar verlangt der §. 75 unserer eidgenössischen Militärorganisation alle zwei Jahre größere Truppenzusammenzüge aller Waffen, zwar sind seit dem Thunerlager von 1852 drei Jahre verstrichen, und im letzten Spätjahr hat die Cholerafurcht als Mittel dienen müssen, um diese nothwendige Uebung zu beseitigen; troß allem dem herrscht in unserem Vaterland ein bedenkliches Schweigen über die Erfüllung dieser dringenden Forderung, unserem Generalstab Gelegenheit zu geben, die Führung größerer Truppenkorps zu erlernen. Was soll das bedeuten? Will man entgegen dem klaren Buchstaben des Gesetzes auch diese Uebung, die die alte Tagsatzung ohne Anstand alle zwei Jahre bewilligte, als überflüssig — wenigstens in den Augen unserer Sparhelden — abschaffen? Bedenkt man, welcher Schaden daraus erwächst? Es will uns scheinen, der Leichtsinn, mit dem man in der Schweiz nur zu oft die Wehranstalten vernachläßigt, habe doch auch seine Grenze und an dieser Grenze stehe er!

Als im letzten Spätjahr der herrlichste Himmel über unseren Gauen lachte, als die Tage warm, die Nächte lau waren, als alle Kontingente, die an den Truppenzusammenzügen Theil zu nehmen hatten, zum Abmarsch bereit waren, als eine Menge von Offizieren schon auf den Uebungsplätzen eintrafen, da siegte die übertriebene Cholera-Angst, die mehrfach nur der Abneigung gegen alle militarischen Uebungen als Folie diente, über die Rathschläge und Mahnungen der oberen Offiziere; die Zeitungen schlugen einen wahrhaft lächerlichen Lärm an, einige Regierungen ließen sich sogar zu versteckten Drohungen hinreißen und der Bundesrath gab nach; — die Uebung wurde verschoben, die Truppen erhielten Contreordre und die Armee war um eine wichtige Gelegenheit, sich in allen ihren Gliedern weiter auszubilden, gebracht. Damals tröstete man die Männer, die ihrem Unwillen darob Luft machten, mit der Aussicht auf das Frühjahr. Das Frühjahr ist gekommen und noch verlautet nichts von einer Abhaltung; im Gegentheil wird mehrfach angedeutet, daß man die ganze Sache bis zum Jahr 1856 liegen lassen wolle; dann könne man den doppelten Kredit verwenden und die Sache noch großartiger einrichten.

Wie schön das klingt! Leider sind wir in jenem Alter angelangt, wo nachgerade ein Sperling in der Hand mehr gilt, als eine Taube auf dem Dach und deßhalb können wir uns mit der Aussicht auf die Taube nicht vertrösten, sondern verlangen nach dem bescheidenen Spatz!

Ja! wir verlangen die Truppenzusammenzüge sobald als möglich; die Abhaltung ist um so leichter, als es sich einfach darum handelt, alles das wieder in's Leben zu rufen, was im letzten Jahre schon bestand, die Kontingente, die daran Theil zu nehmen hatten, sind einfach zu präveniren, daß die Uebung dieses Jahr und zwar zu dieser oder jener Zeit stattfindet, daß sie sich daher bereit zum Abmarsch halten sollen; alle Vorarbeiten sind, so zu sagen, schon gemacht, die Divisionäre haben ihre Pläne schon eingereicht, die meisten Befehle liegen druckfertig vor und höchstens das Datum muß geändert werden — warum also länger zaudern?

Oder findet man vielleicht die Truppenzusammenzüge überhaupt überflüssig? Gilt es noch einmal den Kampf durchzukämpfen, noch einmal die dringende Nothwendigkeit derselben auseinanderzusetzen, — so sage man es, wir werden auf den Kampfplatz treten; man sei offen und gestehe geradezu: wir wollen diese Uebung überhaupt nicht! dann wissen wir, an was wir uns zu halten haben und wir garantiren unseren Gegnern im Voraus, daß wir den Fuß beim Mal

haben werden. Wir sind des Kampfes gewohnt und die Müdigkeit soll unsere zähe Ausdauer nicht besiegen können. Wir werden Tag um Tag nach den Truppenzusammenzügen rufen, weil wir von deren Nutzen für unser ganzes Wehrwesen überzeugt sind.

Bedenke man doch nur, daß unsere Generäle Jahr aus und Jahr ein, so zu sagen keine Truppen sehen, daß unser Generalstab bei aller Lust und Eifer in seinen einzelnen Gliedern keine Uebung und daher auch wenig Gewandtheit in seinem Dienste hat; seine Uniformen sind die Beute der Motten, seine Waffen rosten im Winkel und doch fabelt jeder naseweise Nichtswisser über die Aufgabe dieser wackeren Offiziere; doch fährt jeder Journalist, der nur mit Mühe eine Patrontasche von einem Säbel unterscheidet, über ihre Leistungen los und bedenkt nicht, weil er zuweilen eben gar nicht denkt, wer die Schuld daran trägt, daß der Generalstab seiner Aufgabe nicht vollkommen gewachsen ist. Wir wissen es; die Schuld fällt der Knauserei zu, mit der in gewissen Rathssälen die militärischen Einrichtungen dotirt werden; die Schuld fällt jenen Männern zu, die die Achseln zucken und lächeln, wenn die erfahrensten Offiziere dringend zur Abhülfe anrathen. So ging es gerade auch in England; dort sprachen die überklugen Herren im Parlamente verächtlich von allen Armeereformen, dort wurde bei jeder desfallsigen Motion gewitzelt, gelächelt; die Herrn vom Friedenskongreß predigten ihre halbverrückten Theorien und sachte, sachte schlief England in sanften Träumen ein — da rollte das Gewitter im fernen Süden, da dröhnten die Kanonen von Sinope — und siehe da, statt der Fülle von Macht, mit der geprahlt worden, fand sich eine schwache Armee mit veralteten und untauglichen Institutionen, statt des Sieges gähnte das Leichenfeld von Sebastopol, und nicht allein ging das einzige Heer zu Grund, über das England momentan verfügen kann, es begann auch damit eine Bewegung gegen das ganze Staatssystem, noch ist sie unbedeutend, aber ihre Zeichen sind drohend und wer weiß, wenn sie losbricht, wo sie stehen bleibt!

Ja wir haben keine Weltkriege zu führen wie England, erwiedert man uns. Allerdings nicht! aber wir haben ein Vaterland zu vertheidigen, ein Land, das rings von großen Staaten umgeben ist, ein Land, das der Neider und Feinde genug hat und das seiner ganzen Kraft bedarf, will es seine Existenz erhalten. Liegt uns etwas an derselben — und wer möchte das Gegentheil behaupten, wenn er überhaupt ein Schweizer ist, — so dürfen wir unser Wehrwesen nicht vernachläßigen, wir müssen alles anwenden, um dasselbe möglichst zu vervollkommnen; wir verlangen nichts Unmäßiges, aber was wir verlangen, ist das Minimum des dringend Nothwendigen; wir lassen gerne uns vom Gegentheil überzeugen; so lange aber dieses nicht geschieht, so halten wir fest an dieser Forderung: Truppenzusammenzüge, öftere, größere, damit unser Generalstab Truppenmassen führen lerne, damit er in Thätigkeit komme, in praktische Thätigkeit, denn acht Tage zu Pferd mit den Truppen nützt mehr als eine bloße theoretische Schule.

Wir wiederholen unseren Ruf, den wir seit Jahren ertönen lassen: Sorgt für den Generalstab, der Generalstab ist das Herz der Armee; zu ihm strömt das Blut der einzelnen Glieder, um von ihm erwärmt, denselben neue Kraft, neues Leben zuzuführen; von ihm gehen die Bewegungen des Ganzen und der Theile aus und was immer das Glied des Körpers betrifft, es ist unfähig, es ist tod, sobald es vom Herzen, als vom leitenden und belebenden Prinzip getrennt ist. Eine Armee ohne Generalstab, ist ein Unding, ist eine Masse von Kriegern, denen jegliche Leitung und Führung fehlt, denen jeder Erfolg zur Unmöglichkeit wird und die sich nicht von den regellosen Haufen eines Landsturmes unterscheiden. Jegliche Verbindung des Einzelnen zum Ganzen, jegliche Verwendung, jegliche bewußte und planmäßige Thätigkeit, jegliche Hoffnung zum Siege ist nur in ihm und durch ihn denkbar und so wenig sich ein Glied des Körpers gegen das andere auflehnen darf, so wenig ohne bestimmte Aussicht auf Untergang die Glieder gegen das lebenspendende Herz, gegen den denkenden Kopf sich empören können, ebensowenig kann eine Armee sich ihres Generalstabes entledigen, sie darf im Selbstgefühl ihrer Tapferkeit, ihrer Kriegserfahrung nicht zu ihm sprechen: ich brauche dich nicht, will sie nicht den Lorbeer des Sieges verlieren, will sie der Aufgabe genügen, die ihr das Vaterland stellt. Ja der Generalstab ist das Haupt, das Organ jeder kriegerischen Thätigkeit und wer dieses blindlings verkennt, schlägt sich selbst in's Gesicht.

Aber eben weil der Generalstab eine so hohe Aufgabe hat, ist auch die Armee berechtigt, vieles von ihm zu fordern; sie fordert Kraft, Kenntniß, Talent, Muth, Aufopferung, Hingabe von ihm, sie fordert die richtige Verwendung, den bewußten Gebrauch ihrer Kraft, ihres eigenen Muthes, sie will das Schwert in seiner Hand sein, aber diese Hand muß stark genug sein, dasselbe richtig zu führen, um ihm nicht im planlosen Kampfe Scharten zu schlagen; sein Auge muß sicher sein, seine Geschicklichkeit, seine Fechterkunst so groß, daß er die verwundbare Stelle des Feindes zu finden weiß, daß seine Stöße nicht die Luft, sondern die Brust seines Gegners treffen. Die Armee ist ein intelligentes Werkzeug, das dem Meister willig seine Dienste leistet, das aber in der Hand des Stümpers zerbricht; sie ist ein Streitroß, das seinen Reiter zum Siege trägt, das aber den ungeschickten Schüler abwirft und zügellos das Weite sucht!

Welche Sorge, welche Ausbildung empfängt aber dieser Generalstab, dessen Aufgabe eine so unermeßliche, deren Ausführung eine so schwierige ist? Wie wird denn der einzelne Offizier desselben für das vorbereitet, das ihn dereinst erwartet? wird er nicht jahrelang mit den Details seines Dienstes vertraut gemacht? Wird er nicht beständig in der Uebung erhalten? Sieht er nicht alljährlich größere Truppenkorps, lernt er nicht, sie zu führen, zu leiten, sie zum Gefecht aufzustellen, sie aus demselben zurückzuziehen? Wird ihm nicht der Besuch fremder Armeen, Theilnahme an ihren Uebungen, ihren Kämpfen erleichtert, oder gar zur Pflicht gemacht? werden ihm

nicht durch eine wohlangebrachte Freigebigkeit die pekuniären Opfer, zu denen ihn seine Stellung zwingt, rekompensirt?

O Gott bewahre! Das kostete viel zu viel? Da wissen wir besseren Rath; wir geben, um ein bezeichnendes Beispiel zu gebrauchen, dem Generalstabsoffizier eine Theorie über das Schwimmen und werfen ihn dann in's Wasser, in der festen Ueberzeugung, daß er schwimmen könne! Da wir bis jetzt seine Schwimmkunst nicht gebraucht haben, so scheren wir uns den Teufel um alle die Quälgeister, die eine Untersuchung derselben verlangen und leben in der festen Ueberzeugung, daß unser Generalstab schwimmen könne!

Ja wenn aber das Wasser schwillt und die Brücken brechen, wie dann? — Unnöthige Fragen! dann tragen wir Holz zu und lassen Gott kochen!

Sagen wir zu viel mit diesen bitteren Worten? Die Erfahrung wird dereinst urtheilen, aber so viel ist gewiß: wer es gut meint mit dem schweizerischen Wehrwesen, stimmt in unseren Ruf nach Abhaltung der Truppenzusammenzüge ein! Wir wollen sie als ein Mittel zur Bildung unseres Generalstabes; wir verlangen sie, weil wir nicht wissen, ob die eilfte Stunde nicht schon geschlagen hat und nur zu bald der Ruf: zu „spät" ertönen wird! Wir werden in unseren Mahnungen nicht nachlassen, weil noch Manche in einer fürchterlichen Verblendung sind und mit offenen Augen das Bedenkliche nicht sehen, das in dieser strafbaren Vernachläßigung der Ausbildung unseres Generalstabes liegt! **Ja bildet unseren Generalstab, befähigt ihn zu seiner hohen Aufgabe in jeder Beziehung und dann dürft ihr ruhig dem Aergsten entgegensehen! Unsere Truppen sind gut! sorgt für Führer!**

Die Eisenbahnen der Schweiz vom militärischen Standpunkte überhaupt.

Die großen Vortheile eines vollendeten Eisenbahnnetzes sind bei Berechnung der Wehrkräfte eines Landes mit Recht gewürdigt worden, wenn auch nicht allenthalben in dem Maße, wie sie es verdienen, und doch erscheinen dieselben so bedeutend, daß es wohl der Mühe lohnt, sie einzeln ins Auge zu fassen, und in ihrer Gesammtheit als einen Gegenstand von dem wichtigsten Interesse zu beurtheilen.

Betrachten wir diese Vortheile vom militärischen Standpunkte, so bieten sie sich dar wie folgt:

1) Schleunigere Mobilmachung der Truppen im Allgemeinen beim Ausbruche eines Krieges überhaupt.
2) Raschere Beförderung von Truppen, Kriegsbedarf jeder Art nach den bedrohten Punkten des Landes.
3) Schnellere Unterstützung der vorgeschobenen Armeeposten durch augenblickliche Nachsendung von Succurs an Mannschaft, Munition und Proviant.
4) Die Verwendung aller dieser Hülfsmittel mit Leichtigkeit und ohne Gefahr.
5) Schonung der Truppen, die, ohne anstrengende Märsche und Zeitverlust an Ort und Stelle geführt, sich mit frischer Kraft dem Feinde entgegenwerfen können.
6) Schnelle Verwendung derselben auf einem andern der bedrohten Punkte des Landes, nachdem sie den Feind geschlagen und sein Vordringen aufgehalten oder verhindert haben.
7) Schonung der Landstraßen, die so häufig durch Militärtransporte ruinirt werden.
8) Schonung der Gegenden selbst und ihrer Bewohner vor den Lasten der Einquartirung und Vermeidung der mit Truppenmärschen verbundenen Belästigungen und Verpflegungsbeschwerden.
9) Nach beendetem Kriege und entfernter Gefahr eine mit weniger Zeit und Kosten verbundene Auflösung des Heeres und Entlassung der Truppen in die Heimath.
10) Entbindung von der zeitweisen Nothwendigkeit, auf längere Zeit Observationskorps an den Grenzen aufzustellen.

Alle diese Vortheile befinden sich auf Seiten des angegriffenen Landes und kommen dem Feind nicht zu gute, während sie im Gegentheil noch die Gefahren für ihn vermehren, je weiter er vordringt, da er, sich mehr und mehr den innern Knotenpunkten des Eisenbahnnetzes nähernd, mit jedem Marsche vorwärts durch ineinandergreifende und kreuzende Linien umstrickt und den Angriffen der Landestruppen preisgegeben wird, die, indem der Feind nur auf einer oder zwei Linien vorrückt, aus den verschiedensten Richtungen ihre Unterstützungen an sich ziehen, bei ungünstigem Geschicke des Krieges in die mit zunehmender Retirade enger konzentrirte Defensive zurückweichen und erforderlichen Falles die Bahnlinie hinter sich zerstören können, so dem Feinde die Transportmittel entziehend, deren Gebrauch ihnen selbst offen bleibt.

Erweitert und vervollständigt man nun noch diese durch ein Schienennetz gegebene Ueberlegenheit durch Anlegung einiger kleinen befestigten Lager an den Hauptausläufen und Knotenpunkten der Bahnen, so gewinnt man Vortheile, die bei einem Defensivkriege gar nicht zu berechnen sind, weil man den Feind durch fortgesetzte Treffen aufhalten, schlagen und ihm Verluste beizubringen im Stande ist, die er nicht so rasch und leicht zu ersetzen vermag.

Aus allem Obigen geht nun gleicherzeit deutlich hervor, daß kein Land sich mit größerem Nutzen und Erfolg der angedeuteten Vortheile erfreuen wird, als die Schweiz, welche jedem einzelnen ihrer Nachbarn bei einem Invasionskriege noch mit mehr Nachdruck die Spitze zu bieten befähigt wird, wenn die Linien vollendet sind, welche die Hauptgrenzpunkte des Landes mit dem Centrum selbst und den übrigen Kantonen in Verbindung setzen.

Wollte jemand entgegnen, daß die Schweiz, als ein so kleines Land, auch ohne Eisenbahnen ihre Truppenmassen rasch zu mobilisiren und auf die bedrohten Grenzpunkte zu werfen vermöge, so diene

darauf, daß eben dieses kleine Territorium auch dem Feinde seine Märsche und Operationen verkürzt, die oben angegebenen Vortheile der Eisenbahnen jedoch, wie gesagt, der Defensive der Schweiz allein gehören, die Offensive des Feindes aber erschweren und die Occupation des ganzen Landes fast unmöglich machen.

Alles dies, genügend erwogen, zeigt, daß sich die Schweiz mit Vollendung der projektirten Bahnen nicht genug beeilen könne, und außer den kantonalen, personellen und commerziellen Interessen, die hier ihrer Befriedigung harren, noch die wichtigeren Faktoren der Landesvertheidigung und rascheren Kriegführung allen Eventualitäten gegenüber in Geltung treten. D.

Schweiz.

Nach der „Eidg. Ztg." erscheint unser heutiger Leitartikel umsonst; sie behauptet nämlich, der Bundesrath habe beschlossen, die Truppenzusammenzüge dieses Jahr nicht abzuhalten und den bereits beschlossenen Kredit auf das Budget des nächsten Jahres zu setzen. Wir hoffen, die Bundesversammlung werde auch ein Wort zu dieser rücksichtslosen Verletzung des Militärgesetzes vom 8. Mai 1850 sagen; wir unsererseits zählen darauf, daß die Vertreter der Armee in jener Behörde unser Interesse gehörig wahren werden!

Zürich. Das Kantonal-Offiziersfest. In Ermanglung eines Berichtes, auf den wir hofften, folgen wir der Relation der „Eidg. Zeitung", welche jedoch durchaus nicht eine spätere detaillirte Relation ausschließt:

Am Sonntag den 13. Mai war die Kantonaloffiziersgesellschaft leider wenig zahlreich auf Bocken bei Horgen versammelt. Der Präsident, Herr Oberst Ott, eröffnete dieselbe mit einem Rückblick auf ihre Thätigkeit seit ihrem Entstehen und es gereichte zur Befriedigung, daraus zu entnehmen, daß die Ideen, welche angestrebt wurden und für welche sich die Gesellschaft verwendete, nunmehr größtentheils verwirklicht sind. Ein Entwurf zu einem Reglement für die Guiden von Herrn Stabshauptmann Schärer ließ die Schwierigkeit dieser Materie, ganz besonders bezüglich des Polizeidienstes, und die daherige Kompetenz erkennen, und es wird jedenfalls schwer halten, einerseits das richtige Maß zu treffen und anderseits genug Leute zu finden, welche den Anforderungen genügen, welche an dieses Korps gestellt werden müssen. Eine Arbeit des Herrn Major Nägeli über die Disziplin und das Benehmen der Offiziere zu ihren Untergebenen bot vielfachen Stoff zu lehrreichem Nachdenken, athmete aber denn doch vielleicht ein wenig zu viel Vaterlandsgluth. Auf eine ergangene Anfrage vernahm man, daß die Traktanden für die eidgen. Militärgesellschaft noch nicht festgestellt seien und daß die Versammlung höchst wahrscheinlich erst Anfangs August — bekanntermaßen in Liestal — stattfinden werde. Präsident wurde statutengemäß der Vizepräsident, Herr Kommandant Pfau, und an dessen Stelle wurde der resignirende Aktuar, Herr Major Konrad Bürkli, gewählt, als dessen Nachfolger die Gesellschaft Hrn. Aidemajor Eppri bezeichnete. Als nächster Versammlungsort wurde Winterthur bestimmt.

Bern. Der kantonale Offiziersverein wird am 25. Mai in Thun zusammenkommen, um sein Jahresfest zu feiern.

Vom Kriegsschauplatz

haben wir seit längerer Zeit nichts mehr gemeldet und wohl mit Recht, denn Entscheidendes ist nichts vorgefallen; trotz aller Versicherungen haben sich die Belagerungsarbeiten dem Platze nicht genähert, wenigstens kaum erwähnenswerth. Beiderseits wird mit der größten Ausdauer gekämpft, allein ohne irgend welchen Erfolg. Die Alliirten dringen nicht in Sebastopol ein, trotz der martialischen Versicherung Canrobert's, der seinen Offizieren anzeigte, er werde die Reserve-Armee von Konstantinopel herbeiholen lassen und dann in die Festung bringen, sei es durch die Thüre oder durch die Fenster; andererseits vermögen die Russen nicht, die alliirten Armeen von dem besetzten Dreieck des Chersonesses in das Meer zu werfen und so stehen wir ungefähr auf dem nämlichen Punkte, wie vor acht Monaten. Was geschehen wird oder soll, ist schwer zu sagen. Ein Feldzug in der Krim — wo nehmen die Alliirten die Transportmittel für ihre Verpflegung her? Ein Aufgeben der Belagerung — was sagt die französische und englische Waffenehre dazu? Und doch wird das eine oder das andere geschehen, denn Sebastopol wird nicht genommen, bevor nicht die russische Feldarmee geschlagen und jede Verbindung der Festung mit außen abgeschnitten ist. Ist nun aber dieses Ziel nicht erreichbar, so wird doch am Ende die Belagerung aufgehoben werden müssen, um den Kampf anderswo zu erneuern. Unterdessen beginnt aber vielleicht das Drama seine Entwicklung, an dem in Wien gearbeitet wird. Das Gewitter hat sich von Konstantinopel weggezogen und ruht nun ob Polen und Deutschland. Wo werden seine ersten Blitze leuchten?

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 21. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 32.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Genf und seine Befestigung.

(Erwiederung.)

Die Frage der Genfer-Befestigung ist eine abgethane Sache, und indem man wieder darauf zurückkommt, wird man nichts erreichen, als etwa neue Aufregung der Leidenschaften.

Die Eidgenossenschaft konnte kraft der Bundesverfassung Genf als befestigte Stadt erhalten; sie konnte durch Expropriation die noch bestehenden Befestigungen an sich bringen und mit neuen Linien die vergrößerten Quartiere umgeben; hingegen konnte sie weniger diese Last gebieterisch Genf auferlegen. Nachdem das eidgen. Militärdepartement die Frage vom militärischen Standpunkt aus durch eidgen. Stabsoffiziere hatte untersuchen lassen, und nachdem eine zweite technische Untersuchung stattgefunden hatte, wie das Interesse der Vergrößerung der Stadt mit der ferneren Beibehaltung von Befestigungen könnte vereinbart werden, hat aber die h. Bundesversammlung einstimmig beschlossen, die Demolirung zu gestatten. Sie hat bei dem Entscheide, glauben wir, ihrer Pflicht gemäß, die Wahrung der militärischen Interessen der Eidgenossenschaft nicht vernachläßigt. Man kann nämlich über den militärischen Werth der Genfer-Befestigung, in Bezug auf die allgemeine Landesvertheidigung und auf die Erhaltung Genfs selbst, ganz anderer Ansicht sein als eine Klasse ehrenwerther Genferbürger wünscht. Wer darüber zu seiner Beruhigung militärische Belehrung verlangt, findet sie in mehreren Schriften, namentlich in zwei Publikationen von Oberst Wieland.

Die Brochüre des Hauptmann Gautier hat bei ihrem Erscheinen in Genf aufs Neue die Jalousieen einer ebenfalls ehrenwerthen Klasse von Genferbürgern rege gemacht. Man schrieb dieselbe — mit übertriebenem Eifer — der Reaktion und Unverbesserlichkeit der dortigen Aristokraten zu. Es ist aber unnöthig, darüber so scheu zu werden; denn eine Oktroimauer ist noch kein Festungsgürtel und es hat keine Gefahr, daß nächstens die Festungswerke so wohlfeil werden, daß man sie am Ende gratis erhält. Ebenso wenig dürfen wir übrige Schweizer sanguinische Hoffnungen für eine gestärkte Landesvertheidigung aus dem Projekte jener Oktroimauer schöpfen, auch wenn sie ringsum mit Buden gepanzert wäre.

Wenn man nach Erfindung des Pulvers, in der Kindheit der Artillerie, sogleich genöthigt war, die Befestigung mittelst ungedeckter Stadtmauern aufzugeben, das Mauerwerk unter den Horizont zu versenken und so eine neue überaus kostspielige Befestigung einzuführen, so dürfte man gegenüber der heutigen Schießkunst nicht wohl wieder auf nackt dastehende Mauern zurückkommen. Wenigstens gilt überall in der Befestigungskunst, sowohl bei den Deutschen als bei den Franzosen, jetzt noch der Grundsatz, daß alles Mauerwerk mit einigen Detailausnahmen defilirt, d. h. den direkten Schüssen aus der Ferne entzogen sei, denn nur dadurch nöthigt man den Angreifer zum langsamen Angriff mit der Schaufel und nur dadurch erhält man die Sicherstellung gegen den gewaltsamen Angriff. Auch wissen wir nicht, daß die Befestigungskunst den Grundsatz aufgegeben hätte, krenelirte Mauern nur an solchen Stellen anzulegen, wo dieselben entweder durch die Distanz, in Folge des vorliegenden ungangbaren Terrains, oder durch eine vorliegende Erdmaske gegen die Breschelegung geschützt sind.

Der Verfasser der Brochüre nimmt die Idee Choumara's an die Hand und schneidet daran die Hauptsache weg. Nähme er das Ganze an, so erhielte er eine vorzügliche Befestigung, deren absolute Wohlfeilheit aber nicht mehr plausibel gemacht werden kann; läßt er hingegen die Hauptsache weg, so erhält er vielleicht eine wohlfeile Oktroimauer, jedoch keine rechte Befestigung.

Die Hauptsache an der Idee Choumara's ist nämlich das vor der Mauer liegende sogenannte „innere Glacis", das der Mauer als Maske dient und zwei Gräben bildet, einen innern unmittelbar vor der Mauer liegenden von gewöhnlicher Form und einen äußern, im Durchschnitt dreiseitigen, welcher der Vertheidigung besondere Vortheile gewährt, namentlich dadurch, daß er vom Hauptwall Frontalfeuer

erhält und dem auf dem innern Glacis logirten Feind die Kommunikation rückwärts sehr erschwert. Diese Anordnung fordert aber eine noch einmal so breite Zone Land für ihre Anlage als das gebräuchliche Festungsprofil.

Es hat uns und andere, die wissen wie viel die Festungsfrage seit hundert Jahren in Genf Haß erregt, unangenehm berührt, daß in der besprochenen Brochüre demjenigen verehrten Mann eine indirekte Urheberschaft der Demolirung der Festungswerke beigelegt wird, der während 20 Jahren an deren Verbesserung arbeitete und für die Erhaltung derselben mehr als andere sich bemühte, dabei aber über den Leidenschaften der Parteien erhaben blieb.

S.

Der Tambourmajor.

Soviel man gegenwärtig bemüht ist, die eidg. Armee so einfach, zweckmäßig und praktisch einzurichten, als möglich, so scheint es Schreiber dieses, daß man beim Einen Alles und beim Andern Nichts thue. Entweder liegt der Grund darin, daß man eben auf einiges zu wenig Gewicht lege, oder es ist eine Unkenntniß der Sache selbst. Dieses scheint mir namentlich bei den Tambourmajors statt zu finden. Das Exerzierreglement resp. die Handgriffe, Schwenkungen und dergl. mehr bei der Infanterie sind in neuester Zeit vereinfacht worden, während beim Spiel und vorzugsweise beim Tambourmajor noch die alte „Fuchtelei" beibehalten ist. Niemand wird in Abrede stellen, daß unser ganzes Militärwesen eine Nachahmung anderer Staaten und namentlich Frankreichs ist. Nach meinem Dafürhalten sollte man denn doch in diesem Falle nicht so einseitig sein, daß von einem Staate auch das Unnütze, Pedantische oder gar Lächerliche angenommen werde, statt von jedem das anerkannt Gute und Praktische nach dem Sprichwort: „Prüfet Alles und das Gute behaltet für Euch."

Beobachtet man eine Infanterieabtheilung oder ein Bataillon, wobei sich Musik und ein Tambourmajor befindet, so weiß man oft nicht, soll man lachen oder sich zu Tode ärgern ob dem Gefuchtel und den Hanswursteleien des Tambourmajors. Da könnte man auch sagen: „Viel Lärm um Nichts" oder „viel Gescheer und wenig Wolle." Da muß ein Tambourmajor-Aspirant sechs volle Wochen sich abmühen das Trommeln regelrecht zu erlernen, die zwecklosen Fuchteleien mit dem Stock präcis auszuführen, die Tambours im Marsch zu harangiren, ihnen mit Aufheben von so und so viel Fingern die Nro. des Marsches (der sich ja von selbst versteht) anzudeuten, wenn das Musikstück zu Ende ist (was immer für ihn unerwartet erfolgt) nach einigen Schritten Erholung vom Schreck mit dem Kommando „Marsch" anzuzeigen und andere Larifari mehr; es fehlte nur noch das ehemals gebräuchliche Stockwerfen, so wäre die Arlequinade vollständig. Es ist merkwürdig wenn man heute sieht, wie nach dem letzten Trommelschlag sogleich die Musik einfällt, während dem beim Ende des Musikstückes man oft glaubt, es sei mit Allem fertig und erst nach 3—4 Schritten, oft mehr noch, die Tambours wieder beginnen.

Woher das? Der Tambourmajor ist also auch Tambour, kennt als solcher die Märsche und winkt schon ab, wenn der letzte Theil des Marsches kaum begonnen hat. Auf diese Weise kann sich die Musik in Bereitschaft setzen und so erfolgt ihr Anfang ohne Unterbrechnung; mit dem rechten Fuß hat der Tambour geendet, mit dem linken (Antritt) beginnt die Musik. So sollte es durchaus sein. Allein der Uebelstand ist, daß der Tambourmajor die Musikstücke nicht kennt und daher auch deren Ende nicht. Auf diese Art wird er durch das plötzliche Aufhören der Musik überrascht und oft nach einer guten Pause, die einen sehr störenden Eindruck macht, kommandirt sein „Marsch", wo oft die Tambours so betroffen und verwirrt sind, als er selbst, und jeder in der Hast zutrommelt, was ihm in die Hände kömmt. Der Tambourmajor sollte durch Uebung und Gewohnheit alle Märsche im Gedächtniß haben, so daß er sie singen oder pfeifen könnte, was bei einem auch nur leidlichen Musikgehör wohl möglich ist, so könnte er wie bei dem Trommeln vor dem Ende des Musikstückes sein besonderes Zeichen geben, was das „Aufgepaßt" für die Tambours wäre, und so würde mit der letzten Note auch wieder das Trommeln in Ordnung beginnen. Eben so lächerlich oder gar abgeschmackt ist die Vorschrift, daß der Tambourmajor den Stock so tragen soll, daß die Spitze desselben von dem linken Auge oder gar vor der linken Schulter figuriere, wobei die Hand, die ihn haltet, sich so unnatürlich verdrehen muß. Warum nun Bebewegungen, die gegen den militärischen Anstand verstoßen? und warum beim Marsch vor dem Bataillon, bei der Sammlung, Generalmarsch, Zapfenstreich immer eine und dieselbe Bewegung mit dem Stock? beim erstern, wo das Bataillon in militärischer Haltung aufmarschirt mit Musik, wo es gilt, nicht nur Tambours zu führen, sondern ihnen die nöthigen Winke und Zeichen zu geben? wird Sammlung oder Generalmarsch bei einer Masse Tambours geschlagen, so ist der Tambourmajor nur Führer derselben; es ist also nicht nöthig in gleicher Haltung zu gehen, wie vor dem Bataillon; er könnte den Stock auch sehr wohl unter dem Arm tragen wie der Schleppsäbel getragen wird, oder auch auf andere Art, etwa perpendikulär. So ist es auch beim Zapfenstreich wo Musik ist. Hier ist die vorgeschriebene militärische Haltung wie wenn das Bataillon aufzieht, gar nicht erforderlich; der Stock könnte auch getragen werden wie bei der Sammlung und dem Generalmarsch, und nur gegen den Moment, wo die einen aufhören und die andern beginnen sollen, könnte wieder eine andere Bewegung folgen, was als das „Achtung" gelten könnte, worauf dann der Abschlag erst erfolgte und gewiß ohne Confusion.

Dieses sind Ansichten, die der Schreiber dieses der Beachtung in der Militärzeitung werth findet. Obgleich er persönlich nie Tambourmajor war, so hatte er doch von Jugend auf eine Vorliebe für diese Charge

und beobachtete daher mit großem Interesse auf Reisen im Auslande in verschiedenen Staaten diejenigen genau, die diese Charge bekleideten. Daß er später dieselbe nie selbst übernehmen konnte, war das vorgerückte Alter, das ihn davon ausschloß; seine Neigung und seine Vorliebe dafür haben sich jedoch ungeschwächt erhalten und bleiben so lange er lebt. Daß sich nun dadurch bei ihm eine richtige Anschauung und Beurtheilungsweise, ein gewisser Takt gebildet, der aller Charlatanerie abgeneigt ist, und gerne einen gewissen Ernst dabei finden möchte, ist leicht einzusehen. Wer aber diese Persönlichkeit sei, thut nichts zur Sache, — die Hauptsache dabei ist, ob das hier mitgetheilte Grund habe oder nicht, ob es Thatsache sei oder bloße Splitterrichterei. Freilich hat er hier nur die Tambourmajor's seines Kantons im Auge (Aargau). Da jedoch nur den Vorschriften des eidgen. Reglementes gefolgt wird, so werden sich die gerügten Uebelstände auch anderwärts und vielleicht noch auffallender finden.

X. Y. Z.

Aus der Waadt.

Et audiatur altera pars!

Das eidg. Militärdepartement hat also beschlossen neue Versuche mit dem Jägergewehr vorzunehmen!

Ich bin so frei Ihnen über diesen Gegenstand meine Ansichten mitzutheilen. Ehe und bevor man etwas beschließt ist eine genaue Prüfung unerläßlich — und bei jeder Neuerung muß für die Schweiz die finanzielle Seite ganz besonders in's Auge gefaßt werden — da die hohen und immer noch zunehmenden Ausgaben für unseren Militäretat beinahe überall Mißfallen finden — und in mancher Hinsicht mit großem Recht — um so mehr, da man die schnell auf einander folgenden Neuerungen als eine der Hauptursachen dieses Uebelstandes ansieht.

Um eine genaue und richtige Prüfung zu erzielen, müssen die Prüfenden, besonders bei der Probe des Jägergewehrs, praktische Kenntnisse und Erfahrungen haben und diese, denke ich, kann man nur beim Soldaten finden, der bei der Handhabung und Benutzung praktische Erfahrungen gemacht hat — nämlich ob die Ladung schnell und ohne viele Umstände vor sich gehen kann — ob das Gewehr sich nicht zu leicht verunreiniget — ob es leicht zu reinigen ist — ob die im Allgemeinen gebrauchten Patronen anwendbar sind, wenigstens die der Scharfschützen — ob die Tragweite befriedigend — ob die neue Waffe nicht zu schwer ist, und wo immer möglich Bajonnet und Stoßsäbel nur ein Stück ausmachen, damit das bei unseren Scharfschützen schon lästige Gepampel des Stoßsäbels und Bajonnetes wegfalle.

Meines Erachtens nach sollte man der Prüfungskommission eine Zahl auserwählter Soldaten, besonders Schützen, beifügen, um den fraglichen Gegenstand praktisch zu prüfen, — man gebe diesen Probegewehre in die Hand, — die Jägerflinte — das Miniégewehr — welches besondere und reifliche Prüfung verdient, da es sich in der letzten Zeit bewährt hat. Ebenso die Dornbüchse, welche kürzlich bei den baierischen Jägerbataillons, wie ich höre, mit großem Erfolg allgemein eingeführt worden ist, billig ist, leicht zu verfertigen, nicht schwer, gehörig lang, gut zu laden, leicht rein zu erhalten, Bajonnet und Seitengewehr in einem Stück. — Gut wäre es auch, wenn man, bevor man zu einer bestimmten Wahl oder Entscheidung kommt, die gewählte Waffe einigen tüchtigen Gemsen-Jägern zur weiteren Beurtheilung und Prüfung übergeben würde, um Tragweite und Effekt bestimmen zu können.

Man sagt, daß General Ochsenbein der Miniébüchse vor dem neuen Schweizerstutzer den Vorzug eingeräumt hat, obschon er früher für letzteren sehr eingenommen war. Da General Ochsenbein gewiß ein kompetenter Richter in militärischen Angelegenheiten ist, so lasse man ihn auch über diesen Gegenstand urtheilen, und gewiß wird er gerne auf eine zu machende Anfrage, seine Meinung hören lassen.

Erlauben Sie mir noch einige oberflächliche Bemerkungen hier beizufügen über den Artikel in Ihrer Zeitung Nro. 24 — über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres. — Schon wieder Neuerungen!

Unter dem bescheidenen Mantel von beabsichtigender Ersparung, will man die endlich ziemlich allgemein gleiche Uniformirung, die nach so vielen Controversen und vielen Ausgaben eingeführt ist, wieder beseitigen!? — Der Fuchs im Waffenrock guckt in dieser sogenannten Revision wieder hervor! eine Lieblingsidee vieler unserer Herren Offiziere, die sich von Parade-Soldaten in fremden Ländern haben verblenden lassen. Ich habe gegen die Einführung des Waffenrocks vor einigen Jahren bei kompetenter Stelle geeifert als davon die Rede war — und ich schmeichle mir es mit Erfolg gethan zu haben. — Meine Einwendungen sind, kurz hier gefaßt, daß der Waffenrock, wenn solcher alt oder nicht sehr geschont wird oder nicht ganz gut paßt, bald wie ein alter Fetzen von den Lenden herabhängt, daß er mehr Tuch verlangt; ja ich bin überzeugt, daß ehe viele Jahre herum sind der Waffenrock dem Frack wieder wird weichen müssen — den Anfang dazu hat Napoleon mit seiner Garde bereits gemacht. Dieser Waffenrock ist übrigens nur die Lieblingsidee unserer jungen Offiziere; die Soldaten dagegen wollen und wünschen solchen nicht, viel weniger die Aermelweste, indem sie mit Recht sagen — wenn wir Soldaten vorstellen sollen, so wollen wir wenigstens ordentlich und hübsch angezogen sein! Ich gebe zu, daß für die Scharfschützen ein ganz kurzer Rock passender als der Frack sein kann, wie es überhaupt sehr zu wünschen ist, daß die ganze Armirung dieser Waffengattung leichter und bequemer wäre, namentlich sollte der Säbel um die Hüften geschnallt sein zur Befestigung der schweren Waidtasche; überhaupt ist die Bepackung unserer Infanterie

viel zu schwer, namentlich der Tornister; aber dieses rührt da her, daß wir unsere Milizen zu Linien-Soldaten machen wollen, und statt sie im Tirailleur-, Guerilla- oder Landsturmdienst einzuüben, ihnen Fertigkeit beim Laden, richtiges Anschlagen, Terrainbenutzung, gymnastische Uebungen beizubringen, sollen sie Manövers lernen und ausführen, ohne die gehörige Anleitung, da unsere Offiziere meistens nicht im Falle sind ihnen diese zu geben, und unsere Unteroffiziere, die Führer im Kleinen, und der Kern einer Armee, mit dem besten Willen unerfahren sind und ihnen die nöthige praktische Kenntniß mangelt.

Kann man denn so verblendet sein als nur träumen zu können, daß unsere so mangelhaft exerzirten Milizen ohne Erfahrung und angeführt von Offizieren, die zum größten Theil, ja mit sehr wenigen Ausnahmen, ohne Erfahrung, ohne gehörige Uebung, auch nicht einmal mit einigen militärischen Studien — vom aktiven Felddienst und Bekanntschaft mit dem Pfeifen der Kugeln will ich gar nicht sprechen — mit einer sehr mangelhaft eingeübten Artilleriebespannung, von der Kavallerie lassen Sie mich schweigen; kann man nur einen Augenblick dem Gedanken Raum geben, daß diese Milizen in offener Feldschlacht dem Anprall einer gehörig exerzirten und gehörig angeführten Armee werden Stand halten können, geschweige widerstehen, oder gar über diese einen Sieg davon tragen. Wer solches glaubt, hat fremden militärischen Uebungen niemals beigewohnt und weiß nicht was Kriegführen ist, hat von Schlachten und Manövriren eine curiose Idee.

Guten Willen, Muth und Vaterlandsliebe haben wir, aber das Unmögliche können wir damit nicht leisten noch erringen. Wir werden unser liebes schönes Vaterland Schritt für Schritt muthvoll vertheidigen, aber nicht in Feldschlachten, nicht durch Manövriren, sondern im Tirailleur-, Guerilla- und Landsturmkrieg, wir werden brechen aber niemals biegen; glorreich wird unser Untergang sein, wenn es so Gott beschlossen, Er, der uns bis jetzt so ausnahmsweise beschützt.

Von diesem Grundsatz ausgehend, finden die Waadtländer im Allgemeinen, und auch der größte Theil der franz. Schweiz das neue Exerzierreglement etwas Ueberflüssiges, Zeitraubendes, Verwirrendes, Geldraubendes und nennen es eine Neuerung! Viele verwerfen es als eine eitle Nachahmung fremder militärischer Einrichtungen, die für unsere Milizen nichts taugen. G.

Anmerkung der Redaktion: Wir stehen nicht an, diese Zusendung zu veröffentlichen, obschon wir die darin ausgesprochenen Ansichten durchaus nicht theilen; allein wir wünschen, daß jede militärische Ansicht in diesen Blättern ihre Vertretung finde und deßhalb übergeben wir die vorstehenden Zeilen dem Urtheil unserer Kameraden. Erhalten wir binnen acht bis zehn Tagen keine Entgegnung darauf, so werden wir unserem verehrlichen Korrespondenten selbst antworten und ihn nach besten Wissen widerlegen.

Schweiz.

Zum Bekleidungsreglment. Es hat in einer der letzten Nummern einem Z. gefallen, gegenüber meinem wohl genügend motivirten Vorschlage, die Epauletten in Schutz zu nehmen und zwar speziell für die Scharfschützen, weil es für letztere beim Manövriren und auf dem Marsche gar bequem sei, den Stutzer angehängt zu tragen, wenn sie Epauletten hätten. Der Herr Einsender scheint vor Allem aus, das neue Reglement nicht zu kennen, welches beim Manövriren kein „Hängt an s'Gewehr", sondern „Schultert's Gewehr", wie überhaupt bei allen Waffengattungen kennt. Sind die Truppen auf dem Marsche, so wird das Gewehr frei getragen, d. h. es macht es jeder, wie es ihm am Bequemsten ist und von diesem Gesichtspunkte aus sehen wir daher auch nicht recht ein, warum das neue Reglement „Hängt an s'Gewehr" für Jäger und Schützen beibehalten hat, da dasselbe nur auf dem Marsche gebraucht werden soll, wo aber nebenbei noch das „Gewehr frei" gilt und jedenfalls als dasjenige, welches alle Tragarten zuläßt, den Vorzug behaupten wird. Die Momente also, wo die Scharfschützen die Epauletten als Gewehrhalter brauchen können, sind nicht so häufig, als daß man ihretwegen ein kostspieliges und im Uebrigen ganz unpraktisches Möbel beibehalten soll. Sodann scheint mir der Herr Einsender auch gar zu mißgünstig, wenn er den von ihm so gepriesenen Vortheil der Epauletten nur den Scharfschützen, denen er natürlich angehört, bewahrt wissen will. „Was dem Einen recht, ist dem Andern billig."

Ich will nicht weiter auf die Sache eintreten, es würde nicht viel fruchten. Wer keine bessern Gründe für Beibehaltung der Epauletten hat, als Z., der läßt sich keines Bessern überzeugen. W.

Eine schweizerisch-englische Legion soll nun doch zu Stande kommen; nach Berichten aus Bern hat der englische Gesandte mit den HH. Obersten Sulzberger, Artillerieoberstlieutenant Funk und Kommissariatsbeamten III. Klasse J. Baumgartner unterhandelt; die Legion, deren Stärke wohl von den Umständen abhängen wird, soll in Schlettstadt im Elsaß organisirt werden. Wir geben hier die Gerüchte, wie wir sie empfangen, fügen aber wenigstens bei, daß die fabelhaften Besoldungen, die als Lockvögel ausgehangen werden, eben nichts als Lockvögel sind. Ebenso wissen wir bestimmt, daß von Halbsold, Retraitegehalten, Pensionen rc. nach der Abdankung keine Rede ist; die Kapitulationsbedingungen sind die gleichen, wie für die deutsche Legion. Wer sich dafür interessirt, kann sie in der Allgemeinen Augsburger Zeitung nachlesen.

— Thuner Schule. Bei den letzthin in Thun liegenden Rekruten der Cavallerie ist zum ersten Mal das Turnen versucht worden. Der Inspector, Oberst Rilliet, sprach sich günstig über den Erfolg aus, den man einen „sichtlichen" nennt. — Letzten Sonntag sind in die Schule eingerückt, um eine sechswöchige Instruktion zu bestehen: 1) Pontonnier-Rekruten 86 Mann, unter dem Commando von Stabshauptmann Schuhmacher; 2) Artillerie-Rekruten 280 Mann aus den Kantonen Bern, Solothurn und Baselstadt, unter dem Commando von Oberst Denzler. Als Instruktoren sind beigegeben: Oberstlt. Borell, Major von Raro, Major Müller und Hauptm. Le Royer.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 24. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 33.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Rußlands zukünftige Stärke.

Bereits wissen wir, daß die gegenwärtige Stärke dieses Reiches im Westen von Europa vor Jahresfrist unterschätzt worden ist; man verkannte die Distanzen dieses enormen Staates, die nur nach und nach ein Konzentriren der Heereskraft gestatteten; man vergaß die Schwierigkeiten der Kriegführung in einem wenig civilisirten Lande wie die Türkei, wo nur ein methodischer Krieg geführt werden kann und der Feldherr nothgedrungen von raschen Märschen, entscheidenden Schlägen rc. abstehen muß. Indem man aber dieß vergaß, überschätzte man die Erfolge an der Donau im Frühjahr 1854 weit, die doch schwerlich heute jemand noch den Feldherrntalenten Omer Pascha's zuschreiben wird. Wer glaubt heute noch, daß die Belagerung von Silistria von den Russen wegen der türkischen Armee in Schumla und den Alliirten in Varna aufgehoben worden sei? Es war die drohende Haltung Oestreichs, die jenen Rückzug aus den Fürstenthümern erzwang. Heute nun ist die ganze russische Armee im Westen und Süden des Reiches konzentrirt und während einerseits die Wucht derselben von den Alliirten in der Krim empfunden wird, fühlt Oestreich, daß es nicht allein seine ganze Kraft einsetzen muß, um diesem gewaltigen Feinde widerstehen zu können, sondern ruft noch die kleineren deutschen Staaten zu Hülfe. Diese Thatsache ist bemerkenswerth; sie beweist uns, daß ein Krieg mit Rußland kein Kinderspiel ist und daß noch ganz andere Faktoren in's Spiel kommen, als leichthin angenommen wurde. Leugnen läßt sich nicht, daß Frankreich, namentlich aber England mit einem gewissen Leichtsinn in diesen Kampf gegangen sind; die Lektion in Taurien ist freilich eine harte Strafe dafür; Oestreich wußte besser was es bedeuten will, mit Rußland zu kämpfen, deßhalb sein Zögern, deßhalb seine Versuche, den Frieden möglichst zu erhalten, deßhalb aber auch seine enormen Rüstungen, die es bald seit Jahresfrist macht und vor deren Vollendung es schwerlich das Schwert aus der Scheide zieht.

Fassen wir diese Thatsachen in's Auge, so wird uns auch klar, wie groß jetzt schon die Macht Rußlands ist, wo es enorme Schwierigkeiten hat, dieselbe rasch zu konzentriren, wo Monate vergehen, bis seine Korps auf dem Kriegstheater auftreten können, und wo die Folge der langen Märsche zahlreiche Verlüste im effektiven Stand der Truppen sind. Wie ganz anders wird einst diese Macht auf Europa drücken, gelingt es dem eröffneten Kampfe nicht, sie zu brechen oder wenigstens zu schwächen, wenn dereinst die großen Eisenbahnlinien im Innern des Reiches gebaut sind, an deren Erstellung mit aller Macht gearbeitet wird. In Rußland geht das militärische Interesse allem andern vor; dieses hat daher die Richtung der Linien zu bestimmen, während in anderen Ländern oft mit wahrem Muthwillen die wichtigsten strategischen Forderungen hintangesetzt werden. Wie wird es Deutschland in einem Kriege mit Frankreich empfinden, daß keine Querbahn längs der Donau durch Baiern an den Rhein geht! Aber nicht allein in der Anlage der Bahn entscheidet dort das militärische Interesse, sondern auch in der Dotirung derselben an Betriebsmaterial. Rußland bestellt tausende von Wägen für den Pferde- und Geschütztransport, die bei anderen Bahnen oft ganz fehlen.

Folgende Hauptlinien sind nun zum Theil schon gebaut, zum Theil im Plan: Die Linie Petersburg-Moskau schon im Betrieb; die Linie Petersburg-Warschau, im Bau begriffen; die Linie Warschau-Moskau im Bau begriffen; die Linie Smolensk-Kiew, einstweilen projektirt und wahrscheinlich zur Fortsetzung nach dem Süden bestimmt. Sind diese Bahnen erst erstellt, was vielleicht durch den jetzigen Krieg verzögert wird, so dürfte auch die Aufstellung der gesammten aktiven Armee längs derselben eintreten, um stets die Möglichkeit zu haben, die Truppen rasch im Königreich Polen, das wie eine Bastion in die preußischen und östreichischen Staaten vorspringt, zu konzentriren. Bedenken wir das ungeheure Material, über das diese Bahnen einst zu gebieten haben werden, so wird schwerlich die Behauptung zu hoch gegriffen sein, Rußland könne z.B. ein ganzes Infanteriekorps, etwa 60—70,000 Mann,

in drei Wochen von Moskau nach Warschau befördern, ebenso die Garden in vierzehn Tagen von Petersburg nach letzterem Punkte. Hat aber Rußland, dessen Truppen beinahe stets auf dem Kriegsfuß stehen, die Mittel, binnen drei Wochen zu den 100,000 Mann, die gewöhnlich im Felde stehen, fernere 120,000 Mann und in sechs Wochen noch 60—80,000 Mann, also 300,000 Mann in dieser Offensivstellung zu vereinigen, so ist es auch klar, wie überwiegend seine Macht gegen Oestreich und Preußen sich gestalten wird.

Da rächt sich eben eine alte Sünde — die Vernichtung Polens. Ein preußischer General rief nach dem Wiener Kongreß, als Rußland Polen erhielt: „Nun bleibt uns nichts übrig, als stets zwischen Posen und Königsberg 100,000 Mann konzentrirt zu behalten!" Heute dürfte jener General kühn 200,000 Mann verlangen. Aehnlich gestaltet sich das Verhältniß für Oestreich. Galizien ist ein offenes Land, das nicht eine Festung von Bedeutung besitzt; Mähren hat Ollmütz, das Thor von Wien; in Ungarn ist Komorn, beide aber nicht genügend gegenüber einem solchen Feind!

Unsere Meinung steht in dieser Beziehung fest, politisch mag sie unausführbar erscheinen, militärisch ist sie aber die einzige, die konsequent und daher wahr ist. **Rußlands überwiegende Macht wird nur durch eine Herstellung Polen's gebrochen**; nur diese That schützt Oestreich und Preußen vor der Abhängigkeit von Rußland oder einer beständigen Bedrohung, die eine gleiche Machtentwicklung und zerrüttende Finanzopfer in deren Folge erfordert. Was bedeutet die Erstürmung von Sebastopol, wenn sie überhaupt gelingt? Was ist eine Niederlage der russischen Armee? Für Rußland nicht viel mehr als 10—20 verlorne Jahre, in denen diese Schäden ausgebessert werden müssen! Was hat aber diese Frist in einem jungen Staate wie Rußland zu bedeuten, der seine Lebenskräfte recht zu entwickeln beginnt? Täusche man sich doch nicht mit Hoffnungen, die sich nie verwirklichen werden! kleine Erfolge der Westmächte können Rußland momentan schwächen, seine Flotte kann vernichtet werden; aber ist es mehr als die Rinde, die diese Schwerthiebe von der Eiche lösen? Wir sagen nein!

Nur ein Polenreich, das als Avantgarde des Westens dem Osten entgegengesetzt wird, kann dessen Macht brechen und Europa vor einer Drohung ohne Ende schützen. Drehe man die Sachlage, wie man will; wer ohne Vorurtheil sie betrachtet, wird zu diesem Schlusse kommen. Wir fühlen uns nicht berufen, den hohen Topographen in's Handwerk zu pfuschen, die die künftige Karte von Europa neu bemalen sollen. Wir urtheilen vom militärischen Standpunkte aus und können zu keinem andern Schlusse kommen, als zu diesem, wobei wir andern die nähere politische Ausführung dieser Idee überlassen. Aber ein mächtiges Polenreich, unter einem kräftigen und weisen Regenten, ist für uns gleichbedeutend mit einer gewaltigen Festung, die Deutschland und den Westen schirmt, diese Länder von den Eroberungsgelüsten Rußlands schützt und Rußland für immer vom übrigen Europa trennt. Wir maßen uns nicht an, den Schleier der Zukunft zu heben, aber überzeugt sind wir, daß trotz Strömen von Blut, trotz allen Opfern des Westens kein dauernder Friede möglich wird, wird nicht Polen hergestellt und ein neues und kräftiges Sarmatenreich gegründet! —

Eine Entgegnung dem „aus der Waadt".

Die Nummer 32 der Militärzeitung bringt einen Artikel „aus der Waadt", der sich auszeichnet durch ein Durcheinander von Gedanken über alles Mögliche, über die Proben mit dem Jägergewehr, über die Revision des Bekleidungsreglements, über das neue Exerzirreglement und endlich zum Ueberfluß noch das bekannte jetzt Mode gewordene Geschrei unserer Pessimisten über das Nutzlose aller unserer Anstrengungen im Militärwesen. Der selige Elias mit seinen landstürmerischen Ideen und den hundertlei Arten Schützen spukt theilweise auch in dem Gehirn des Herrn „aus der Waadt"; er schaut mit Verachtung auf diejenigen herab, die niemals fremden militärischen Uebungen beigewohnt und nicht wüßten, was Kriegführen sei. Uns will es aber scheinen, daß, wenn auch der Herr „aus der Waadt" fremden militärischen Uebungen beigewohnt hat, er daraus keinen großen Nutzen gezogen und jedenfalls im Kriege den Krieg nicht gelernt hat.

Es ist eine bequeme Manier, alles, was nicht nach dem alten Urschlendrian gemodelt ist, dadurch schlagen zu wollen, daß man's als „Neuerung" taxirt und wegen dieser seiner Eigenschaft verdammt. Das Absurde einer solchen Konsequenz liegt klar am Tage.

Nach der Idee des Herrn Einsenders müßten bei der Prüfung des Jägergewehrs die gemeinen Soldaten die Experten sein, denn nur diese hätten bei der Handhabung und Benützung praktische Erfahrungen gemacht. Es scheint, der Herr G. traut der Expertenkommission so wenig Urtheil zu, als sich selber, täuscht sich aber jedenfalls bedeutend. Die HH. Experten haben Augen, die gewiß heller und klarer sehen, als diejenigen des Herrn G. und auch sprachlos werden sie ob der G.'schen Behauptungen hoffentlich nicht geworden sein, um die Soldaten, welche das Jägergewehr zu führen haben, um ihre Ansichten über dasselbe, soweit sie in Betracht kommen können, zu fragen. Ueber die Zeiten der Dornbüchse, wie sie neulich in Baiern eingeführt wurde, sind wir in der Schweiz in der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen lange hinaus; es ist längst erwiesen, daß sie eben wegen des Dorns nicht in's Feld taugt*). Die Gemsenjäger, welchen der Hr. G. die gewählte Waffe zur Beurtheilung und Prüfung übergeben will, sind in unsern Augen schlechtere Experten als jeder beliebige rationell gebildete Schütze und zudem sind die Jägergewehre nicht dafür da, um Gemsen zu schießen.

*) Anmerkung der Redaktion: Das ist wohl viel gesagt; die französischen Jäger und Schützen in der Krim haben alle das Stift- oder Dorngewehr.

Der Herr G. hat auch gelesen, der General Ochsenbein, der Vater des Jägergewehrs, sei nun wieder anderer Ansicht und ziehe die Miniébüchse dem neuen Schweizerstutzer vor, und man möchte auch ihn um Rath befragen; General Ochsenbein mußte eben dasjenige vorziehen, was die französische Regierung wollte; im Uebrigen gehört zur Beurtheilung einer Handfeuerwaffe mehr als General in französischen Diensten zu sein!

Im Weitern kömmt dann der Herr „aus der Waadt" auch auf die Vorschläge über Revision des Bekleidungsreglements. Schon wieder Neuerungen! ruft er mit Entrüstung aus und nimmt dann mit mütterlicher Liebe das welsche Schooßkind, den Frack, in Schutz. Wenn man dem Herrn glauben darf, so hätte man ihm es zu verdanken, daß bei der letzten Revision der Frack den Sieg davon getragen; kein Wunder daher, wenn er nun den so schwer errungenen Sieg zu behaupten sucht; seine Stellung wird jetzt jedenfalls schwieriger werden und wir zweifeln sehr daran, ob sein Eifern bei kompetenter Seite mit demselben schmeichelhaften Erfolge begleitet sein werde. Wir wollen über dieses Thema nicht viele Worte verlieren, sie ist bei allen Urtheilsfähigen schon lange spruchreif; nur dünkt uns die Behauptung des Herrn G., daß, wenn auch der Waffenrock für die Offiziere eingeführt werde, derselbe nach wenigen Jahren dem Frack wieder weichen werde, weil — Napoleon bereits bei seiner Garde den Anfang gemacht, gar zu eigenthümlich; Jedermann weiß ja, daß dieses nicht etwa deßwegen geschah, weil der Frack zweckmäßiger erfunden wurde, sondern weil Napoleon die alte Kaisergarde auch in ihrem Aeußern nachahmen wollte. Oder warum wird denn die Ochsenbeinische Legion, die ihre Uniformen ja erst erhält, nicht in den Frack gesteckt, wenn Napoleon für denselben so eingenommen ist?

Sodann behauptet Herr G., die Aermelweste sei nichts für die Soldaten, dieselben wollten ordentlich und hübsch angezogen sein; wie gerne wollen wir ihm die Ansicht lassen, die beiden Hinterlappen, welche aus der Aermelweste den Frack ausmachen, seien dasjenige Hülfsmittel, welches ordentlich und hübsch kleide!

Und endlich noch eine Neuerung! Das neue Exerzirreglement; es sei etwas Ueberflüssiges, Zeit- und Geldraubendes und Verwirrendes. Daß einzelne Köpfe, wie Herr G. behauptet, verwirrt werden können, bedarf seinerseits keiner weitern Versicherung; daß aber die übrige französische Schweiz in dem nämlichen Falle sei und das neue Exerzirreglement als überflüssig, zeit- und geldraubend halte, kann uns Niemand glauben machen; wir haben mehr Zutrauen in die Intelligenz unserer welschen Waffenbrüder.

Ueber die Pessimisten-Phrasen, welche der „aus der Waadt" zum Besten gibt, lohnt es sich nicht der Mühe, einzutreten; sie zeigen am besten, auf welchem Punkte militärischer Bildung und Einsicht der Mann steht, der sie in die Welt schickt. Gerne verzeihen wir ihm, denn er scheint nicht zu wissen, was er thut. W.

Auch ein Wort in Sachen des Jägergewehrs.

Die schweizerische Militärzeitung hat das unleugbare Verdienst, diesem wichtigen Gegenstand volle Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, und wenn auch ihre Ansichten nicht allgemein getheilt werden und nicht durchgedrungen sind, so war es gewiß schon Gewinn, daß die Meinungen sich austauschen konnten. Zwei Meinungen stehen sich nun noch heute gegenüber. Die eine will ein feines Gewehr mit Stutzerkaliber und tauglich auf große Entfernungen zu treffen, diese Meinung stellt die Treffähigkeit und Leichtigkeit über alle andern Zwecke und hat zum Resultat das Model des schweizerischen Jägergewehrs, so wie solches vorliegt und nun im Großen probirt werden soll. Die andere Meinung sagt hingegen: wir verlangen nur ein verbessertes Infanteriegewehr mit flachen Zügen (System Minié), mit Treffähigkeit auf mittlere Distanzen (400'-600' höchstens,) aber dienlich zum Bajonnetgefecht und dem Verderben bei schlechter Witterung ꝛc. nicht so ausgesetzt, namentlich auch Kaliber des Infanteriegewehrs.

Wie nun jede Partei des Nähern argumentirt, gehört nicht hieher, — ich lasse dahin gestellt, wer Recht hat, habe auch bis dahin keinen Spieß in diesen Krieg getragen.

Allein es will mir nun scheinen, die Frage sei auf einem Stadium der Entscheidung angelangt, wo es Pflicht sei, sein Mögliches zu thun, daß ein Fehler, der in meinen Augen dem neuen Modell nun einmal anhängt, vermieden werde, um so mehr vermieden werde, als dann mit Ausnahme ganz untergeordneter Dinge, nichts mehr dagegen eingewandt werden kann, es sei denn, man verwerfe das ganze System.

Es scheint mir, der Mann sei wegen des Gewehrs und nicht das Gewehr wegen des Mannes da. Man kann also nicht absolut sagen: das Gewehr muß nur 9 Pfund wiegen; — sondern man muß sagen, wir verlangen gewisse Eigenschaften vom Gewehr und geben demjenigen Modell den Vorzug, welches beim mindesten Gewicht denselben entspricht.

Ich denke nun, gegen folgende Anforderungen läßt sich nichts einwenden:

1) Treffähigkeit und Perkussionskraft gleich dem eidg. Muster.
2) Hinlängliche Länge zum Bajonnetgefecht und Feuer in Reih und Glied, also auch im zweiten Glied. Zu letzterem Behuf verlange ich 3'' mehr.

Ich will nicht darüber streiten, ob das eidg. Modell zur Noth zum Bajonnetgefecht taugt, auch darüber nicht, ob dieß überhaupt wünschbar (vide Krim). Ich lasse auch jedem seine Meinung, ob unsere Jäger (⅓ oder ⅙ unserer Infanterie, deren Bataillone zum voraus schon zu schwach sind) vom Feuer in Reih und Glied ausgeschlossen sein sollen. Aber das behaupte ich, daß wenn beides — Bajonnetgefecht und Eintreten der Jäger in Reih und Glied — irgend einen Werth haben — und um Glaubensgenossen werde ich mich schwerlich lange umsehen müssen —, daß dann ein Gewehr von 10

Pfund, welches neben den vorzüglichen Eigenschaften des eidg. Modells von 9 Pfund, diese auch noch besitzt, gewiß den Vorzug verdient. Eine weitere Auseinandersetzung wird wohl nicht nöthig sein und es kann sich nur noch um die Frage handeln: wie steht es bei Verlängerung des eidg. Modells um 3″ mit den übrigen Dimensionen, namentlich mit der Vorwichtigkeit, mit dem Rückstoß — mit einem Worte, mit der Benützung als Schußwaffe? — Nun das läßt sich nicht auf dem Papier deduziren. Ich habe daher ein Modell bestellt und unser unermüdliche Sauerbrey hat die Aufgabe gelöst. Sein Modell, im Allgemeinen ganz nach eidg. Vorschrift und im Besondern nach unten folgender Beschreibung, leistet als Schußwaffe was verlangt wird und mehr, genügt der Vertheidigung mit dem Bajonnet und in Reih und Glied. Ich habe solches dem schweizerischen Militärdepartement eingesandt, mit dem höflichen Ersuchen, die ad hoc ernannte Kommission möchte solches als Schußwaffe prüfen und darnach ihren Befund als Bewaffnung unserer Jägerkompagnien abgeben. Man hat mir dieß gütigst zugesagt, und ich habe mit diesen Zeilen nicht beabsichtigt Proselyten zu machen, sondern einfach meinen Waffenbrüdern Anlaß zu geben, sich ebenfalls auszusprechen, damit jeder an seinem Ort eine nach allen Richtungen zweckmäßigen Bewaffnung unserer Jäger bevorworte.

Basel 22. Mai. R. P.

Beschreibung eines Jägergewehrs nach eidgen. System mit verlängertem Lauf.

	+Modell.	mein.	Differ.
Länge des Laufs mit Patent . .	2′ 8″	3′ 1″	3″
„ „ „ ohne Patent .	2′ 7″	3 —	3″
Kaliber	3‴ 5⁗	3‴ 5⁗	—
Stärke des Pulversacks	8‴ 5⁗	9‴ 4⁗	9⁗
Wund des Laufs, ein Umgang auf	30″	36″	6″
Also auf 27″	9/16		1/15
„ 30″		30/36	

Die Stärke des Laufs bleibt sich gleich.

Oberst Johannes Burckhardt †.

Die eidgen. Armee hat wiederum einen tüchtigen und gewiegten Soldaten verloren; nach langer Krankheit ist der gewesene eidgen. Oberst Joh. Burckhardt am 21. Mai Abends in Muri bei Bern gestorben. Ueber sein Leben erfahren wir folgendes: Er wurde am 6. Okt. 1798 in Basel geboren. Von früher Jugend an fühlte er eine unwiderstehliche Neigung zum Militärwesen, und, wenn wir uns nicht irren, so nahm er bereits im Jahr 1815 als Cadett bei der Standestruppe von Basel Antheil an den damaligen kriegerischen Ereignissen in der Umgebung von Basel. Im folgenden Jahr trat er als Offizier in die neu gebildete Schweizergarde in französische Dienste, bei welcher er ebensosehr durch seine Tüchtigkeit als Instruktionsoffizier, als durch seine männliche Schönheit die Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Jahr 1823 rief ihn in den spanischen Feldzug. Er machte unter Bourmonts Anführung den Streifzug durch Estremadura, Andalusien bis Granada mit, wurde beim Angriff auf den Trocadero verwundet, und mit dem Ferdinandorden dekorirt. Nach einigem Aufenthalte in Spanien kehrte er als Hauptmann nach Frankreich zurück. Im Jahr 1830 konnte sein Regiment, welches in Eilmärschen auf Paris rückte, keinen Theil mehr an dem Kampfe nehmen, der das Ende der Restaurations-Monarchie und die Auflösung der Schweizerregimenter herbeigeführt hat. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz wurde er zum Platzkommandanten von Basel mit Oberstlieutenantsrang und zum Chef der neu organisirten Standestruppe ernannt. Er brachte neues Leben in dieses damals ganz verfallene und in der Achtung gesunkene Korps, welches unter seiner Leitung eine durchaus veränderte Haltung und allgemeine Anerkennung erhielt. Er hatte dasselbe während des Insurrektionskrieges von 1830—1833 auch mehreremale in das Feuer zu führen, wobei er durch seine Unerschrockenheit seinen Untergebenen rühmlich vorleuchtete, die auch immer, sobald sie ihn an ihrer Spitze erblickten, ihm gerne in alle Gefahr gefolgt sind. Dieß konnte man am deutlichsten am verhängnißvollen 3. August 1833 wahrnehmen, welcher erst, als er schwer verwundet vom Kampfplatz abgeführt wurde, eine für die Baslertruppen ungünstige Wendung nahm. Mehr als ein Viertheil seiner Truppe wurde an diesem Tage getödtet oder kampfunfähig.

Als im Jahre 1838 die Schweiz sich bewaffnete, um das Asylrecht ihres damaligen Mitbürgers und jetzigen Kaisers Louis Napoleon zu vertheidigen, ward Burckhardt zum eidgen. Platzkommandant von Basel berufen. Im Jahre 1839 wurde er zum eidg. Obersten ernannt. 1841 hatte er als solcher die Inspektion des Bundeskontingents in der Waadt vorzunehmen. Bald darauf wurde er während mehreren Jahren zum Kommandanten der Thunerschule ernannt; im verhängnißvollen November 1847 erhielt er das Kommando der zweiten Armeedivision, die er vor Freiburg und vor Luzern führte. Nach beendigtem Kampfe nahm er seine Entlassung aus dem eidg. Dienste. Das Bedürfniß nach Ruhe, seine mannigfach angegriffene Gesundheit waren wohl die Hauptbeweggründe zu diesem Schritt; übrigens war er, wie Schreiber dieses aus seinem Munde weiß, stets bereit, wenn die Lage des Vaterlandes es erforderte, seinen Degen ihm wiederum anzubieten.

Den Abend seines Lebens brachte er meistens in Bern zu, bis der Tod ihn im Alter von 56½ Jahren von einer schmerzvollen Krankheit befreite. Ruhe seiner Asche! Burckhardt war ein tapferer Degen, der namentlich die große Kunst verstand, den Soldaten zu behandeln und ihn für seinen Dienst zu gewinnen. Alle, die jemals unter seinem Kommando gestanden sind, werden sich seiner in Achtung und Liebe erinnern!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 28. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 34.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

Vorwort.

Die Jägergewehrfrage naht sich ihrer Entscheidung. Wir benützen die Frist, um noch einmal gegen das eidg. Modell dieser Waffe aufzutreten, dessen System wir für ein falsches halten. In den nachstehenden Erörterungen haben wir gesucht, diese Ansicht zu beweisen, zugleich aber möglichst grundsätzlich die organisatorischen und taktischen Einrichtungen sämmtlicher größerer europäischen Armeen, die darauf Bezug haben, zu würdigen. Wir werden den Separatabdruck dieser Artikel sämmtlichen Mitgliedern der h. Bundesversammlung übermachen, um ihnen Gelegenheit zu geben, nicht allein den offiziellen Versicherungen, sondern auch den Gegnern dieser Waffe Gehör schenken zu können. Da behauptet worden ist, — allerdings sehr mit Unrecht — man kenne die Gegner des eidg. Modells gar nicht, so unterschreiben wir diese Aufsätze und laden alle Kameraden ein, die dieselben Ansichten theilen, uns ihre Unterschriften zuzusenden, damit wir sie dem Separatabdrucke beifügen können. Schließlich bemerken wir noch, daß der Erstunterschriebene von uns die Mühe der Ausarbeitung dieser Aufsätze übernommen hat.

Rud. Merian, Hauptmann im eidg. Generalstab.
Hans Wieland, Major der Infanterie.

Als man in Folge des Sonderbundskriegs auf die Mängel in unserem Heerwesen aufmerksam wurde, benutzte man die Rekonstituirung der Schweiz zur Entwerfung einer neuen umfassenden Militärorganisation, bei deren Bestimmungen, so weit sie wenigstens neu waren, besonders die in Dufour's Bericht über den Sonderbundsfeldzug enthaltenen Vorschläge Berücksichtigung fanden. Hier sehen wir nun unter anderm auch die Organisation der Scharfschützen überhaupt, besonders aber die geringe Beweglichkeit derselben und den Mangel an praktischer Instruktion gerügt und die Bildung von zweierlei Scharfschützen vorgeschlagen. Erstens solche, die mehr Positionsscharfschützen (artillerie à bras) und schwer bewaffnet und ausgerüstet wären; zweitens leicht bewaffnete und ausgerüstete, daher auch leicht bewegliche, mehr im Sinn der leichten Infanterie zu verwendende Scharfschützen. Erstere sollten mit schweren Standstutzern, letztere mit leichten amerikanischen Stutzern versehen werden. Das Bedürfniß, welches diesem Wunsche zu Grunde lag, war gewiß richtig erkannt; in Beziehung auf die Bewaffnung und Ausrüstung scheint uns aber der ehrenwerthe General theils dem bestehenden Uebel zu große Konzessionen gemacht, theils den Fortschritten der neuen Feuerwaffentechnik nicht genug Rechnung getragen zu haben. Die erste Hälfte seines Vorschlags fand daher auch in der neuen Organisation keine Berücksichtigung; hingegen wurden die Scharfschützen mit einer leichtern, weitertragenden Waffe versehen, ein neues, dem östreichischen und französischen Jägerreglemente nachgebildetes Reglement für Scharfschützen, im Jahr 1848 publizirt und in der Instruktion auf größere Beweglichkeit desselben hingearbeitet. Damit schiene nun den Forderungen Dufours in der Hauptsache Genüge geleistet, soweit es bei Miliztruppen möglich ist, obschon seinem Vorschlage wahrscheinlich eine andere in der Theorie und für ein stehendes Heer gewiß richtige Idee zum Grunde lag, dieselbe, die wir weiter unten befürworten wollen. Unsere oberste Militärbehörde war aber mit dieser Scharfschützenreorganisation noch nicht zufrieden, sondern glaubte die Schlagfähigkeit der Infanterie noch durch Bewaffnung eines Theils derselben mit gezogenen Gewehren erhöhen zu müssen. So entstund der Art. 38 des Bundesgesetzes vom August 1851, welcher die Bewaffnung sämmtlicher Jäger (also 2 Kompagnien per Infanteriebataillon oder 1 per Halbbataillon) mit gezogenen Gewehren vorschreibt. Diese Bewaffnung sollte nach demselben Artikel bis spätestens zum Jahr 1857 vollführt sein und das Modell hiefür laut Art. 72 den Kantonen vom Bundesrath geliefert werden. Eine ad hoc er-

nannte Kommission einigte sich nach längerm Deliberiren und verschiedenen, aber nur in kleinem Maßstab und ohne öffentliche Konkurrenz, angestellten Versuchen im Lauf des Herbstes 1853 über ein Modell, welches den gesetzgebenden Räthen in der Sommersitzung von 1854 vom Bundesrath zur Anschaffung empfohlen wurde. Dieser Antrag fiel aber aus technischen und finanziellen Gründen durch und hatte kein besseres Schicksal in der folgenden Herbstsitzung, obschon man die Kantone durch eine doppelte Erleichterung zu gewinnen suchte: 1) 30 Fr. Entschädigung für jedes Gewehr, aus der Bundeskasse, 2) Bewaffnung nur einer Kompagnie per Bataillon statt zweier. Es wurde im Gegentheil von beiden Räthen beschlossen, die Versuche sollten in größerm Maßstabe und mit verschiedenen Waffen fortgesetzt und bei endlicher Bestimmung des definitiven Modells die neuesten Kriegserfahrungen zu Rathe gezogen werden. Die Frage ist also noch immer eine offene; es wird uns daher gestattet sein, vor dem nahen bevorstehenden endgültigen Entscheid der Bundesversammlung mit einem kleinen Memoire über Organisation und Bewaffnung der Infanterie und deren Elitenkorps, und über die verschiedenen Systeme gezogener Waffen vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Wir wollen nur einige Worte vorausschicken zur Bezeichnung unsers Standpunktes in schweizerischen militärischen Fragen; er läßt sich in einigen Sätzen zusammenfassen und heißt: **Strenges Vermeiden alles nicht absolut Nothwendigen; kein Sparen am Nothwendigen; sorgfältiges und fortwährendes Studium fremder Einrichtungen, Benutzung fremder Erfahrungen aber mit Berücksichtigung unserer eigenthümlichen unabänderlichen Verhältnisse.** Wir halten dieß für den Standpunkt, welcher am besten allen vernünftigen Anforderungen eines jeden wahren Patrioten, sei er nun mehr Finanzmann oder Militärfreund, Genüge leisten kann. Wir bedürfen einer Armee, um unsere Selbstständigkeit von Außen zu wahren und die Ordnung und Gesetzlichkeit im Innern aufrecht zu halten. Dagegen wird sich nicht gegründetes einwenden lassen.

Wir können aus politischen, finanziellen und militärischen Gründen keine andere als eine Milizarmee haben, unsere Anstrengungen müssen daher darauf gerichtet sein, die einer solchen Institution naturgemäß inhärirenden Mängel möglichst zu heben. Dieß wird uns durch den angebornen militärischen Geist, die gute Schulbildung und die vielseitige Lebensthätigkeit der meisten Schweizer sehr erleichtert. Die größte Lücke in unserm System wird freilich immer schwer auszufüllen sein, nämlich: der mit allen kleinen Staaten gemeinsame Mangel an aktiver Kriegführung und daraus gewonnener Kriegserfahrung und die mit unsern republikanischen und kantonalen Zuständen verknüpfte Schwierigkeit tüchtige Oberoffiziere zu bilden und ohne Rücksicht auf politische Parteien auszuwählen. Doch gewähren uns die neuesten Erscheinungen auf kriegerischem Gebiet den Trost, daß auch in stehenden Heeren, die Napoleons und Wellingtons so selten sind wie die Suwarows. Auf Eroberungskriege werden wir allerdings verzichten müssen, nicht aber auf Erhaltung unserer Selbstständigkeit durch die Waffengewalt.

Man bedenke nur, daß wir schwerlich allein stehen werden, daß auch nicht leicht ein großer Staat mehr als einen bestimmten Theil seiner Streitkräfte wird gegen uns verwenden können. Dann wird für ihn der Erfolg zweifelhaft, jedenfalls mit großen Opfern erkauft. So wird Berechnung in den meisten Fällen zu Versuchen führen, auf gütlichem Weg mit uns abzukommen. Wenn wir also nicht verzweifeln sollen, so dürfen wir uns doch auch nicht überheben. Laßt uns daher beständig die Ueberzeugung im Herzen haben: **Fais ce que tu dois, advienne que pourra.**

Wir haben weder das Geld noch die Gelegenheit (Krieg) große und maßgebende Versuche zu machen in Betreff neuer Organisationen oder Waffen. Erst der Krieg zeigt, was praktisch oder unpraktisch ist. Was aber uns fehlt, finden wir bei andern, die uns ihre Erfahrungen gerne mittheilen. Ist es nun für einen kleinen Staat mit kärglichen Mitteln nicht rathsamer von andern zu lernen, als durch eigenen Schaden klug zu werden? Sollen wir also stets darauf bedacht sein, alle fremden mit vieler Mühe und Kosten gesammelten Erfahrungen uns zu Nutzen zu machen, damit unsere Armee wirklich ein Element werde, welches feindliche Mächte bei ihren politischen Berechnungen in Anschlag bringen müssen; so werden wir hier bei der Besprechung der neuen Jägerbewaffnung wohlthun, ein wenig nachzusehen, welche Einrichtungen wir bei den andern und besonders bei den sogenannten Großmächten finden. Zuerst aber müssen wir eine Erklärung geben über das Wesen der Infanterie und ihrer Elitenkorps sowie über die Bedeutung die Worte: Jäger, Schützen, leichte Infanterie, die in verschiedenen Armeen zur Bezeichnung sehr verschiedener Truppen dienen. Dieß wurde sowohl in der Bundesversammlung als in einigen Artikeln der Militärzeitschrift von Freunden des neuen Jägergewehrs benutzt, um Unkundigen Sand in die Augen zu streuen.

Infanterie, der Kern jeder Armee, begreift alle zu Fuß dienenden Soldaten, mit Ausnahme der Truppen der Artillerie, Genie und Sanitätskorps. Früher theilte man sie in schwere und leichte Infanterie, heutzutage nimmt man an: es gebe im Allgeminen nur eine Art Infanterie und zwar leichte, d. h. solche, die sich in jedem Terrain und gegen jeden Feind schlagen, gut manövriren und marschiren, überall sich selbst genügen und bewachen und gut schießen kann. Ihre Haupteigenschaften sind also: Selbstständigkeit, Tapferkeit, Beweglichkeit, Schießfertigkeit. Je mehr aber eine Kunst, Wissenschaft oder Industrie fortschreitet, um so mehr entsteht das Bedürfniß nach Theilung der Arbeitskonzentrirung auf eine Spezialität. Nur dadurch, daß jeder etwas bestimmtes besonders gut versteht und betreibt, oder daß er sich darauf beschränkt, kann das Ganze so vollkommen werden, als es den Menschen überhaupt möglich ist. Man hat daher von jeher in den Blüthezeiten der Kriegskunst und so auch heutzutage, aus der Masse, welche die obgenannten Eigenschaften im Allgemeinen besaß, einzelne Leute ausgewählt, welchen die eine

oder andere derselben in hohem Grad eigen war. Diese vereinigte man in besondere Korps, in welchen durch sorgfältigere Ausbildung nach einer Richtung hin und durch den traditionellen Korpsgeist diese Qualitäten noch auf einen höhern Grad gebracht wurde. So entstanden die sogenannten Elitentruppen, welche wir in drei Kategorien theilen wollen, unter dem Namen: Grenadiere, Jäger, Scharfschützen. Die ersten sollen besonders tapfer und kräftig, die zweiten besonders marschir- und manövrirfähig, geschickt im Vorpostendienst, Tirailliren und Klettern, ungestüm im Angriff, die letzten besonders gute, sichere Schützen sein.

Diese Klassifikation in drei Kategorien ist zwar, obschon gewiß die richtige, noch nicht überall verstanden und gründlich durchgeführt, an vielen Orten fehlte es auch an Zeit und Geld, oder persönliche Fragen widersetzten sich der Neuerung; alles deutet aber darauf hin, daß diese Distinction in drei Klassen sich im Verlauf der bevorstehenden Kriege Bahn brechen wird; wir wollen daher in unserm Memoire daran festhalten. Die Namen sind natürlich in den verschiedenen Armeen nicht dieselben, denn erstens haben die kriegerischen Zeiten seit der Februarrevolution und die fortschreitende Feuerwaffentechnik alle Armeen zu beständigen, mehr oder minder umfassenden Transformationen veranlaßt und zweitens knüpfen sich in einer stehenden Armee an die Namen der Elitenkorps historische Traditionen, die man, da sie großentheils den Werth der Korps mitbedingen, nicht gerne durch Aenderung des Namens zerstört. Leztere aber, so wie die Korps selbst, verdanken ihre Existenz meistens mehr dem Zufall, als einem durchdachtem System. Es kommt auch nicht auf den Namen an, sondern auf das Prinzip der Waffengattung, welcher man, obschon sie eine und dieselbe ist, und demselben Zweck gerne verschiedene Namen beilegt, um durch Emulation den Korpsgeist zu erhalten und zu erhöhen. Betrachten wir die Bedeutung jeder dieser drei Kategorien und ihre rationelle Proportion zur Masse der Infanterie, so müssen wir zuerst bemerken, daß Elitenkorps nie zu zahlreich sein dürfen, weil sonst Ausbildung und Korpsgeist abnehmen, anderseits die übrige Masse durch Entziehung so vieler tüchtiger Bestandtheile zu sehr geschwächt würde.

Die erste Kategorie, überall unter dem Namen Grenadiere bekannt, hat durch die erhöhte Wirkung der großen und kleinen Feuerwaffen, sowohl in Beziehung auf Raschheit als Entfernung, und die dadurch modifizirte moderne Taktik sehr an ihrer Bedeutung verloren. Die Grenadiertaktik Friedrich des Großen wurde schon in Jena und Auerstädt für immer gerichtet, heutzutage wäre sie noch weniger möglich. Dieselbe erhöhte Wirkung des Flinten- und Geschützfeuers erklärt uns auch, warum zwischen ungefähr gleich guten Truppen immer die Defensive die stärkere Form des Gefechts ist, wie dieß die Bülletins aller Kämpfe im gegenwärtigen orientalischen Kriege beweisen. Besonders tapfer sollen alle Elitenkorps sein; schwere und starkgebaute Leute vertragen in der Regel Strapazen weniger gut als leichtere und kleinere; die physische Kraft des Körpers hat nicht mehr den Werth wie früher, doch gibt es noch Fälle, wo sie zum Sieg verhelfen kann, z. B. bei Nacht oder Regen, bei Lokalgefechten (Katzbach, Hougomont, Inkermann). Jedenfalls macht der Eindruck, den ihre Erscheinung auf das Gemüth von Freund und Feind hervorbringt, ihr traditioneller Korpsstolz die Beibehaltung solcher Korps wünschenswerth, sowohl als Reserven wie für Têten von Sturmkolonnen oder Besatzung wichtiger Punkte u. s. w. Sie werden in der Regel in größern Massen fechten; für ihre taktische Einheit paßt am besten das Bataillon, für die administrative das Regiment, in Betreff der Formation resp. Rekrutirung wird man gut thun, statt frischer Mannschaft in der Regel nur gediente aus den Infanterieregimentern auszuziehen; so erhält man die besten Grenadiere. Waffen sollten sie gute haben, als Eliten wo möglich gezogene, bedürfen aber weder besonders langer Gewehre, wie man früher annahm, überhaupt, noch feiner. In monarchischen Staaten wird man gern statt ihrer Garden organisiren, die denselben Zweck haben und dem persönlichen Interesse des Hofs besser zu dienen scheinen. Es sind aber manche Nachtheile damit verbunden, die uns diese Organisation vom militärischen Standpunkt aus nicht empfehlenswerth erscheinen lassen. Die Grenadiere bilden mit den Scharfschützen (wie wir sie verstehen) allein die schwere oder Reserveinfanterie, wenn es überhaupt noch eine schwere gibt; demgemäß sind sie auch in den meisten Staaten theils als Grenadiere in besondere Korps, Bataillonen, Regimenter, Divisionen organisirt.

In Frankreich, wo das Material für eigentliche Grenadiere selten ist, dienen sie als Elitenkompagnien der Bataillone und zeichnen sich von der übrigen Infanterie weniger durch Körperstärke oder irgend einer andern bessern Qualität als durch Korpsstolz und ordentliches Benehmen aus. Sie sind weder schwere Infanterie noch eigentliche Grenadiere, sondern es sind eben nur die bessern Elemente der Bataillone; die Kompagnieorganisation paßt durchaus nicht für Grenadiere, wir sehen daher in den Kriegen Napoleons sowohl Grenadierdivisionen z.B. die Oudinots in der großen Armee als auch Korpsbefehlshaber die Elitenkompagnien ihrer Bataillone ausziehen und zur Erreichung eines bestimmten Zwecks in ein Korps vereinigen; nach Beendigung des Gefechts oder der Expedition kehrt die einzelne Kompagnie wieder zu ihrem Bataillon zurück z.B. Brücke von Verona (Massena 1805), Jena (Lannes).

Die zweite und dritte Kategorie, Jäger und Scharfschützen haben sich in den meisten Armeen noch nicht recht von einander abgesondert und sind in beständiger Umwandlung begriffen, die aber überall auf die von uns aufgestellte Klassifikation hinausläuft. Die Scharfschützen können nicht sehr zahlreich sein, da die dazu begabten Leute sich nicht in genügender Anzahl finden und erst im reifern Alter (circa 30 J.) vollkommen tauglich sind. Von 100 dienstfähigen Rekruten wird man je nach den Gegenden 20—80% dazu bringen, auf 2—400 Schritt ordentlich z

schießen; aber gewiß werden außer in gewissen Berggegenden kaum 3—4% auf eine größere Distanz als 400 Schritt jemals erhebliche Resultate erzielen, selbst mit der besten Büchse. Mag diese auch auf dem Bocke im Frieden und auf bekannte Distanz und günstigem Boden und Luft noch so gut schießen, es bedeutet nicht mehr, als wenn man sagt: man könne mit einem Fernrohr eine Stunde weit sehen.

So wie diese Bedingungen, von denen keine im Krieg existirt, wegfallen, hört auch das Treffen auf große Distanzen auf. Ein guter geübter Schütze mit scharfem Auge kann zwar heutzutage aus freier Hand mit einer guten und wohlerhaltenen Büchse und guter Munition bis auf 600 Schritte einzelne Leute und bis auf 1200 Schritte Kompagnie- und Schwadronsfronten treffen; aber es gehört dazu ein Konkurs so vieler Eigenschaften des Schützen, der Büchse und günstiger äußerer Umstände, wie es im Leben nicht sehr häufig vorkommt. Das Schießen auf weite Distanzen und die feinen, sorgfältig zu behandelnden Büchsen obschon für Scharfschützen passend, haben daher für den Kriegsgebrauch nicht den Werth, den man ihnen in Zeitungen und Rathsälen oft beilegt. Doch läßt die heutzutage so vervollkommnete Feuerwaffentechnik auch die Organisation derartiger Korps als ein nützliches Glied der großen Kriegsmaschine erscheinen. Die Scharfschützen gehören zur Reserve; als administrative Einheit paßt für sie das Bataillon von 1000 Mann in 8 Kompagnien, als taktische die Kompagnie, da sie in der Regel in kleinern Abtheilungen die beste Verwendung finden werden. Vorpostendienst und pas gymnastique eignen sich nicht für sie, Leute und Gewehre müssen geschont werden, hingegen werden sie bei Belagerungen, Stadtgefechten, Vertheidigung oder Angriff bestimmter unzulänglicher Terrainabschnitte ꝛc. oft auch als Schutz von Batterien gegen Tirailleurs, gute Dienste leisten. In Beziehung auf Rekrutirung thäte man wohl am besten, nur gediente Leute aus der Infanterie auszuziehen. Wenn man bei der Auswahl mit der gehörigen Strenge verfährt, wird man sicher die richtige Proportion erhalten. Den Scharfschützen darf man sowohl eine feinere (wir möchten Büchsen mit Gußstahllauf empfehlen) als auch eine kürzere Waffe geben, als allen andern Truppen. Sie können mit der feinen Büchse Resultate erzielen, die deren Kosten rechtfertigen; wenn sie richtig verwendet werden, wird ihr Gewehr lange in gutem Stand bleiben; sie werden auch selten zum Kampf Mann gegen Mann kommen. Nur nichts allzukünstliches.

Die II. Kategorie, die Jäger als mittelgute Schützen, aber besonders rasche, kühne, bewegliche, intelligente, abgehärtete und als Elitentruppen tapfere Infanteristen werden leichter zu rekrutiren und viel öfter und besser als die Scharfschützen zu verwenden sein. Dieser zweiten Kategorie, welche man auch oft unter dem Namen leichte Infanterie versteht, scheint in der modernen Kriegführung die Hauptrolle zufallen zu wollen, wie sie auch schon unter Alexander dem Großen und Cäsar einen Hauptantheil an allen Siegen hatte. Im Mittelalter finden wir besonders eine Truppe dieser Art, die englischen Bogenschützen, welche, nachdem sie durch sichere Pfeilschüsse die französischen Ritter in Unordnung gebracht, mit dem Schwert in der Hand in deren Reihen eingebrochen, man lese die Schlacht von Crecy, Poitiers und Azincourt, wo dieses Korps ganz im Sinn der Kategorie II ficht und das meiste zur Entscheidung beiträgt. Sie wird jedenfalls immer die zahlreichste, am häufigsten gebrauchte, daher kriegstüchtigste und auch berühmteste aller drei Kategorien sein. Der Charakter der modernen Kriegskunst ist Mobilität in Märschen wie in Bewegungen auf dem Schlachtfelde, verbunden mit höchster Energie und Benützung aller technischer Mittel; die Waffengattung, welche diesem Geist, diesen Anforderungen am meisten entspricht, wird auch die wichtigste sein. Wir sahen daher auch im Verlauf des letzten Decenniums in vielen Staaten, wie z. B. Frankreich, Oestreich, Sardinien ꝛc. durch das Bedürfniß und die Kriegserfahrung veranlaßt, aus kleinen Scharfschützenkorps zahlreiche Jäger- oder leichte Infanteriekorps entstehen, die den alten Namen Chasseurs, Bersaglieri beibehalten haben, aber aus andern Elemente zusammengesetzt sind, anderen Dienst thun. Die östreichischen Jäger waren ursprünglich nur ein Regiment à 4 Bataillonen, die Kaiserjäger ausschließlich im Tyrol rekrutirt, nun sind es 32 Bataillone. Die Chasseurs à pied sind jenen nachgebildet, zuerst ein Bataillon, dann 10, im Jahr 1840 als leichte Infanterie (Kategorie zwei) organisirt; seit ihrer Bewaffnung mit der Stiftbüchse im Jahr 1847-1849 mehr als Scharfschützen (Kategorie III) verwendet, in der neuesten Zeit wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, zählen gegenwärtig 20 Bataillone, die auf 40 vermehrt werden sollen. Die Bersaglieri im Jahr 1848 in der Stärke von 4 Kompagnien, von La Marmora gegründet, sind nun 8 Bataillone. Die Vertheidigung des Kirchhofs von Santa Lucia und die Erstürmung des Monte Berico durch das 10te Jägerbataillon, sind bekannt; in Afrika und in der Krim haben die Zuaven, welche sich nur noch durch Namen und Uniform von den Chasseurs de Vincennes unterscheiden, den Rang abgelaufen. Man verwendet übrigens auch die Chasseurs vor Sebastopol nicht mehr als Scharfschützen, sondern theils vorzugsweise mit der andern leichten Infanterie als Trancheenwachen, theils in ganzen Bataillonen als Soutien derselben und Scharfschützen könnten in diesem Fall, da die Gefechte alle bei Nacht stattfinden, nicht mehr leisten, als andere Truppen. Der Dienst der Scharfschützen wird bei den Franzosen vor Sebastopol durch ein besonderes Korps (die sogenannten francs tireurs) aus allen ausgewählter Regimentern guter Schützen versehen, welche von über Tags, Morgens früh bis Abend aus Löchern die feindliche Werke beschießen und zwar mit großem Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 31. Mai. I. Jahrgang. 1855. Nro. 35.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Fortsetzung.)

Es ist klar, daß bei so großer und rascher Vermehrung der Zahl der Jäger, wie wir sie vorhin angeführt haben, die Befähigung der Mannschaften zu Schützen nicht mehr wie früher erlangt, aber auch nicht mehr in dem Grade gesucht wurde, denn diese Kategorie war die nothwendigere und macht in dieser Beziehung keine so strengen Anforderungen.

Dafür bestehen in diesen Staaten bis jetzt keine eigentlichen Scharfschützenkorps mehr; Preußen und Rußland hingegen, letzteres in der neuesten Zeit, soviel man aus Blättern ersehen kann, haben diese Klassifikation durchgeführt. Derselbe Gedanke hat wahrscheinlich dem Vorschlag unsers Generals Dufour zu Grunde gelegen. Nur glauben wir, hat er sich geirrt in Bezug auf die Waffe und zweitens machen unsere Milizverhältnisse die Formation derartiger Korps unmöglich. Der Jäger in unserm Sinn braucht eine bessere Waffe, als sie bisher der Infanterist besaß, aber weder eine feine noch eine sehr leichte. Er muß viel auf Vorposten liegen, starke Märsche machen, auf dem Schlachtfeld rasch manövriren, schwieriges Terrain überwinden, er muß rasch schießen, er muß oft bei Tagesanbruch oder spät in der Dämmerung feuern, er kann daher unmöglich mehr sicher auf größere Distanzen d. h. über 400 Schritte schießen, er kann aber auch keine feine Waffe brauchen, sondern er bedarf einer soliden und einfachen. Leichtigkeit und Solidität sind bei Kriegswaffen schwer zu vereinigen; als Minimum für erstere können wir 8¼ Pfd. ohne Bajonnet annehmen; als Maximum 9½ Pfd. ohne Bajonnet. Der Jäger hat das beschwerlichste Leben, Equipement und Waffen werden bei ihm am meisten leiden. Er kommt aber auch am ehesten zum Kampf Mann gegen Mann, sowohl als Tirailleur gegen Kavallerie als auf Vorposten und in allen Gefechten. Er ist immer voran. Er darf daher keine zu kurze Waffe haben, sonst fehlt ihm das Selbstvertrauen und in den meisten Fällen auch die Möglichkeit sich gegen längere Waffen zu vertheidigen. Eigentliche Bajonnetfechter können allerdings durch ihre Kunst die Ungleichheit heben, sie sind aber selbst in stehenden Heeren eben so selten als überhaupt gute Fechter. Die in den letzten Jahren für Truppen dieser Kategorie neu angefertigten Gewehrmodelle sind auch alle länger als die frühern mit Ausnahme der Schweiz. Die Jäger müssen endlich ein Gewehr haben, welches sich rasch, einfach und in jeder Stellung des Körpers bequem laden läßt, ohne den Körper bloßzustellen. Die beste taktische und administrative Einheit ist das Bataillon von circa 1000 Mann in 8 Kompagnien; sie werden in der Regel in größeren Abtheilungen fechten; durch die Organisation in Bataillone statt in Regimenter wird ihre Ausbildung gewinnen und sie stets verhältnißmäßig junge Offiziere an ihrer Spitze haben. Der Name „Jäger" rührt wohl daher, daß man in den großen Kriegen der Napoleonischen Aera, die in vielen deutschen Staaten damals zahlreiche Forst- und Jagdhüter aushob, in kleine Korps organisirte und als gute Schützen und Fußgänger abgehärtete und im Kampf mit dem Wild und den Wilddieben schlau gewordene Leute im Sinne der heutigen Jäger, besonders bei Avantgarden, Streifkorps, fliegende Korps auf Vorposten verwendete. Nur waren die Büchsen der damaligen Zeit ein großes Hinderniß für Erweiterung dieses so nützlichen Korps. Die damaligen Büchsen waren eigentlich Jagdstutzer, daher kurz, schwierig und langsam zu laden und trafen nur auf 100—200 Schritte.

Die neuen Erfindungen in Betreff der Feuerwaffen, besonders die von Thouvenin und Minié, und deren Fortbildung in England, haben aber, so weit es menschenmöglich ist, diese Uebelstände beseitigt. Darum sehen wir auch erst in der neuern Zeit die Jägerkorps in Italien, Schleswig-Holstein und in der Krim vor andern hervorragen und die glänzendste Rolle spielen, daher ist überall Aller Mund ihres Ruhmes voll. Sie sind unserer Ansicht nach vor allen andern **die wahre Elite der modernen Infanterie.**

Betrachten wir nun die Systeme der verschiedenen

Mächte in Beziehung A. auf Organisation der Infanterie und deren Elitenkorps und B. auf Bewaffnung derselben, so finden wir bis jetzt noch sehr verschiedene Einrichtungen; einige Grundprinzipien jedoch in den meisten Armeen, wenn auch auf verschiedene Art, zur Geltung gebracht.

Frankeich hat 100 Regimenter Infanterie à 3 Feldbataillone und 1 Bataillon Depot, jedes Feldbataillon à 6 Kompagnien, worunter 2 Elitenkompagnien, 1 Grenadier- und 1 Voltigeurkompagnie, zusammen circa 900 Mann. Wir haben aber gesehen, was diese Grenadiere und Voltigeurs sind, es sind zwei Namen für dieselben Leute d. h. im Allgemeinen die besten Elemente des Bataillons. Die Kategorie I ist vertreten durch die neugeschaffene Garde, 4 Regimenter Grenadiers und Voltigeurs = 16 Bataillone und 1 Regiment à 4 Bat. Gendarmes, durch die circa 5000 Mann starke Munizipalgarde von Paris, gegenwärtig mobile Gendarmerie genannt. Vielleicht das schönste Korps der französischen Armee, dient es zwar augenblicklich als Lokaltruppe, würde aber in einem größern Feldzug am Rhein jedenfalls als Grenadierdivision zur aktiven Armee abgehen. Als leichte Infanterie oder Jäger, Kategorie II, haben sie 20 Bataillone Chasseurs à pied, 3 Regimenter à je 3 Bataillone Zouaven, 2 Regimenter Fremdenlegion und 2 Regimenter eingeborene (afrikanische) Tiralleurs, beide à 2 Bataillone und 1 Depot; endlich 1 Bataillon Chasseurs und 1 Bataillon Zouaven der Garde*). Die Kategorie III ist gegenwärtig in Organisation nicht vorhanden, sondern wird, wie oben erwähnt, nach Bedürfniß ausgezogen. Die Franzosen haben aber im Allgemeinen wenig Anlage hiezu, desto mehr aber für Kategorie II. Die Proportion des Elitenkorps der Kategorie I zur Linie beträgt 1 : 29 oder 3% des Total; wenn wir die Grenadierkompagnien der Linien nicht rechnen, was uns richtiger erscheint; die der Elitenkorps der Kategorie II 1 : 8½ oder 10%. (Diese Kategorie soll aber vermehrt werden, so daß auf jede Brigade Infanterie von 2 Regimenter Linie 1 leichtes Bataillon trifft, wie es bereits der Fall in der Orientarmee ist.)

B. Die 100 Regimenter Infanterie haben das gewöhnliche glatte und perkussionirte Infanteriegewehr. Länge des Laufs 3′6″ u. 3′4″, Kaliber 6‴; ebenso die Grenadiers und Voltigeurs der Garden, die mobile Gendarmerie, die Fremdenlegion und die eingeborne Tirailleurs; die Chasseurs und die Zouaven führen die Thouvenin'sche Stiftbüchse (Modell v. J. 1846). Diese hat Kaliber 5‴ 9⁗, Länge des Laufs ohne Schwanzschraube 29″, Länge des Gewehrs ohne Bajonnet 4′ 2″, mit Yatagen 6′ 1″. Gewicht des Gewehrs ohne Yatagen 8⅔ Pfund, mit Yatagen 10 Pfund 5 Loth. Die Kugeln, cylindroconisch mit Rinnen, wurden früher gegossen, jetzt durch eine von Napier u. Comp. in London gefertigte Maschine gepreßt. Das Infanteriegewehr wiegt ohne Bajonnet 9 Pfd., mit Bajonnet 9 Pf. 24½ Loth; das Gewehr der Voltigeurs 7 Loth weniger. Die Proportion gezogener Gewehre zu glatten beträgt also ungefähr 1 : 13; würde die beabsichtigte Vermehrung der Chasseurs um 20 Bataillone ausgeführt, so betrüge sie 1 : 8. Die ganze Infanterie sammt Elitenkorps hat nur ein Kaliber und kann dieselben Patronen verwenden. An das französische System schließen sich Belgien und Sardien an.

Belgien hat ein Grenadierregiment, 12 Linien- und 3 Jägerregimenter, jedes à 3 Bataillone, also 9 Jägerbataillone auf 36 Infanteriebataillone d. h. 9 Brigaden von 1 Jäger- und 4 Infanteriebataillonen und 1 Regiment Reserve. Die Bewaffnung ist dieselbe wie in Frankreich. Die Chasseurs haben die französische Stiftbüchse, die andern die französische Muskete.

Sardinien hat ebenfalls Linieninfanterie und Garde, welche mit der französischen Muskete bewaffnet sind; die Bersaglieri, von denen in der für den Orient bestimmte Armee je ein Bataillon von 500 Mann auf 4 Bataillone Infanterie kommen soll, haben, wie es heißt, ihre kurzen Kammerbüchsen mit neuen Miniébüchsen vertauscht. Details dieser Waffe sind uns unbekannt. In Neapel, welches auch Garde, Linie und Jägerbataillone hat, soll dasselbe System wie in Sardinien existiren.

England. Hier bestehen ganz abnormale, in vielen Beziehungen durchaus nicht musterhafte Einrichtungen, theils durch Englands umfassenden Colonialbesitz veranlaßt, theils von seinen innern konstitutionellen Verhältnissen herrührend. Ueberdieß hat gegenwärtig der Krieg die Normalzahlen sehr verringert, anderseits präpariren sich neue Organisationen, es lassen sich daher in Beziehung auf Organisation und Stärke nur approximative Angaben machen. Die Armee ist zum Unterschied von allen Continentalen eine durchgängig geworbene. Vor dem Krieg bestand die einheimische oder königliche Armee aus 3 Regimenter Garden, 85 Regimenter Linien, 13 Regimenter leichte Infanterie, 2 Regimenter Scharfschützen, dann 7 Regimenter Lokalkorps in den Kolonien Malta, Jamaica, Cap, Canada und Ceylon, zusammen auf dem Solletat circa 120,000 Mann, außerdem die ostindische Armee im Dienst der Kompagnie 6 Regimenter Europäer und 155 Regimenter Eingeborne mit englischen Offizieren, zusammen 192,000 Mann. Lassen wir die ostindische Armee, deren Offiziere, obschon durchschnittlich weitaus die besten in England, nur den Rang als Gentlemann, nicht als Offiziere haben (seitdem abgeändert) beiseite, da sie für die englische Regierung nicht direkt verfügbar und für besondere Ver-

*) Die Zouaven als 1 Regiment à 2 Bataillone im Jahr 1831 in Algier gegründet, sollten ein Regiment leichter eingeborner Infanterie sein; es bestand aber bald aus lauter Franzosen, diese zeichneten sich bei allen Gelegenheiten aus, wurden successiv auf 3 Regimenter à 3 Bataillone circa 9000 Mann vermehrt und im Jahr 1852 mit den Stiftbüchsen der Chasseurs bewaffnet. Sie unterscheiden sich von diesen nur noch durch die orientalischen Uniformen, sind aber gegenwärtig berühmter, weil sie schon länger als Jäger verwendet wurden und daher mehr Gelegenheit hatten sich auszuzeichnen. Lamoricière, Cavaignac, St. Arnaud, Levaillant, Canrobert haben ihre Carriere in diesem Korps begonnen.

hältnisse organisirt ist, und beschäftigen wir uns mit der königlichen Armee, so finden wir

A. Kategorie I fehlt; ihre Stelle vertritt die Garde, die an allen Feldzügen Theil nimmt und sich stets ausgezeichnet hat. Nur bedarf sie zu viel Pflege, in Varna z. B. starben viele, weil sie 14 Tage lang keinen Porter bekommen hatten. (Aussage des Herzogs von Cambridge vor dem Comité.)

Kategorie II ist dem Namen nach vorhanden, aber nicht in der Wirklichkeit; die sogenannte leichte Infanterie ist gerade so schwerfällig wie die andere und unterscheidet sich in nichts von ihr. 11 Regimenter sind eigentlich Bataillone, sie zählen nur 1000 M. Elitenkorps dieser Kategorie existiren aber in der königlichen Armee nicht.

Kategorie III. Hievon existiren 4 Bataillone, welche sehr gut sein sollen, und nach dem, was wir aus den Blättern ersehen konnten, zweckmäßig bewaffnet und equipirt scheinen. Diese Bataillone haben wie alle englische 10 Kompagnien. Für diese Kategorie wäre diese große Zahl von Hauptleuten nicht so unpassend, für die andere der Linie ist es aber ein Uebelstand, der mit den englischen, oligarchischen Verhältnissen zusammenhängt. Doch hat die Schlacht bei Inkermann gezeigt, daß eine große Proportion Offiziere, besonders höherer, auch von Nutzen sein kann. Die gesammte englische Infanterie gehört eigentlich bis jetzt in die Kategorie I und bedarf, um mit Erfolg Feldzüge zu führen, Hülfskorps von andern Nationen, wie in Spanien die Portugiesen und die deutsche Legion, welche damals den Dienst der leichten Infanterie für die Engländer übernahmen. Die Proportion der Kategorie I zur Linie ist 1 : 17

„	„	„	II	„	„	„	1 : 6
„	„	„	III	„	„	„	1 : 22

aller Elitenkorps zur Linie 1 : 4

NB. Wenn wir annehmen, die leichte Infanterie werde wirklich zu dem gemacht, was sie sein sollte.

B. Die Garde, Linie und leichte Infanterie hatte früher die glatte Muskete, Kaliber 6‴ 4½‴'; die Schützen eine zweizügige Büchse desselben Kalibers. Jetzt sollen Alle, ohne Ausnahme, gezogene Gewehre derselben Länge und desselben Kalibers erhalten; nur für die Scharfschützen ist ein feineres Visir bestimmt. In der Krim existiren gegenwärtig noch dreierlei Gewehre: 1) die alte Muskete, 2) das im Jahr 1851 genau nach französischem Muster, nur mit etwas veränderter Kugelform und längern Lauf angefertigte Miniégewehr und 3) das neue Enfield Pritchett rifle musket, welches, wie vorhin gesagt, bei der ganzen Armee für Alle eingeführt werden soll. Es hat:

Kaliber 4‴ 8‴', Länge des Laufs 3′ 3″, Gewicht mit Bajonnet 8⅔ Pfd. Preis ohne Bajonnet 62 Fr. 75 Cent. Die Munition wird im Arsenal in Woolwich verfertigt, die Kugeln von einer Maschine gepreßt; die Patronen sind seit letztem Herbst in Tonnen nach der Krim verschifft worden, und es scheinen sich da nach allen Zeugnissen sowohl Gewehre als Munition gut bewährt zu haben. Und das war doch gewiß eine schwere, maßgebende Probe.

Oestreich. Die östreichische Armee hat sich seit den verhängnißvollen Jahren 1848 und 1849, wo sie allein den Kaiserstaat gegen innere und äußere Feinde errettet, ungemein sowohl an Zahl als an Tüchtigkeit gehoben. Ihre Erhebung auf den höchsten Stand der Vollkommenheit bildet das stete Streben des jungen Kaisers; es wird daher alle Jahre neues geschaffen, oder altes transformirt. Die ganze Infanterie mit Inbegriff des Elitenkorps beträgt annähernd 460,000 Mann; da Oestreichs Unterthanen meistens nicht auf einer sehr hohen Civilisationsstufe sich befinden, so ist die Armee im Ganzen nicht verwöhnt und erträgt die Strapazzen gut. Ihre vielen meist armen adeligen Offiziere haben viel Muth, Stolz und Korpsgeist und kennen wenig bürgerliche Rücksichten; sie geben den Ton an, die andern eifern ihnen nach.

Die Kategorie I ist vertreten durch 62 Divisionen (à 440 Mann) Grenadiere, welche im Frieden nebst 4 Infanteriebataillonen ein Regiment bilden, bei einem Feldzug aber ausgezogen und in besondere Grenadierbataillone formirt werden. Sie haben einen ehrenvollen Namen in der östreichischen Kriegsgeschichte.

In die Kategorie II gehören 32 Bataillone Jäger mit Depot circa 32,500 Mann. Sie sind nach und nach durch das Bedürfniß veranlaßt, aus dem Anfangs nur 4 Bataillonen starken Kaiserjägerregiment entstanden, welches ursprünglich in Tyrol rekrutirt wurde. In der jetzigen Ordre de Bataille bildet in der Regel ein Jägerbataillon nebst 4 Infanteriebataillonen eine Brigade; auch im ungarischen Krieg finden wir diese Eintheilung häufig; übrigens war damals die Zahl der Jäger noch nicht groß genug dazu. Die östreichischen Jäger waren in Bezug auf Organisation und Instruktion das Muster der französischen, ihre Leistungen in Italien und Ungarn können auch allen andern als Vorbild dienen. Früher versahen die Gränzer den Dienst dieser Kategorie, wir können sie jetzt aber nicht mehr dazu rechnen. Sie sind zwar sehr abgehärtet, flink und an Entbehrungen aller Art gewöhnt; es fehlt ihnen aber der wahre Geist einer Elitentruppe; und überdieß sind obige Eigenschaften den meisten östreichischen Truppen vor vielen andern eigen. Sie unterscheiden sich auch in der Organisation und Bewaffnung nicht mehr von der Linieninfanterie.

Die Kategorie III fehlt in Oestreich, seitdem aus den Kaiserjägern leichte Infanterie geworden ist. Die besten Schützen führen zwar besser sein sollende kurze Stutzer; diese sind aber bis jetzt schlechter als die Waffe der andern und überdieß kann ein Schütze, der diesen leichten Dienst versehen muß, Ausnahmen vorbehalten, nie ein rechter Scharfschütze sein. Dieser muß Ruhe haben und eine feine Waffe, welche geschont sein will.

Die Proportion der Kateg. I zur Linie 1 : 15

„ „ „ II „ „ 1 : 12½

B. Die Linieninfanterie, Gränzer und Grenadiere haben glatte Feuergewehre wie das französische, nur mit dem Consol'schen Perkussionsschloß; in jeder Kompagnie haben aber 16 Mann und außer den

sämmtlichen Unteroffizieren, zusammen 30 Mann, gezogene, kürzere Gewehre desselben Kalibers, wie die Muskete, sogenannte Kammergewehre. Bei den Jägern haben alle gezogene Gewehre und zwar ⅔ der Gemeinen Kammergewehre, das dritte Glied und alle Chargen bis jetzt Stutzer, die kürzer und von kleinerem Kaliber sind, als die Kammergewehre. Diese unpraktischen altmodischen Stutzer sollen jetzt sowie die Kammergewehre nach und nach durch eine neue längere Kammerbüchse ersetzt werden, welche ebenfalls Spitzkugeln, aber von einer andern Form, schießt. Doch ist uns darüber nichts genaues bekannt. Das Kammergewehr hat Kaliber 6‴, Lauflänge 2′ 8½″, Gewicht ohne Bajonnet 8⅙ Pf., langes Haubajonnet statt Yatagan. Die Proportion gezogener Gewehre zu glatten ist 1 : 5.

Preußen. Das Studium dieser Armee ist sehr interessant für uns, sowohl wegen der hohen Intelligenz und Bildung der meisten Offiziere, als auch wegen ihrer Landwehrorganisation, die so viel ähnliches mit unserm Milizsystem hat. Doch bestehen auch hier Formationen, die man der preußischen ängstlichen Sparsamkeit zuschreiben kann z. B. der Mangel an Stabsoffizieren und die unverhältnißmäßig großen Kompagnien. Die preußische Armee ist organisch in 9 Armeekorps eingetheilt; das erste ist das Gardekorps, die 8 andern umfassen jedes einen bestimmten Theil des Königreichs, wo sich die Linie oder die stehende Armee rekrutirt, und in welchen die Landwehr 1. und 2. Klasse residiren. Im Frieden ist nur die Linie unter den Waffen, die 1. Landwehr hat kurze jährliche Uebungen und Theil an den großen Manövern, im Krieg besteht die aktive Armee aus der stehenden Linie und der Landwehr 1. Klasse in 9 Armeekorps in einer Totalstärke von circa 290,000 Mann Infanterie aller Art, wovon 227,000 Mann eigentliche Feldtruppen und 63,000 Depot und Reserve, außerdem 180.000 Mann Garnison und zweite Reserve. Das Gardekorps hat 5 Regimenter Garde-Linie und 4 Regimenter Garde-Landwehr, auf dem Kriegsfuß 26,000 Mann und 2 Schützenbataillone in 4 Brigaden, die 8 andern jedes 2 Divisionen à 2 Brigaden, jede Brigade = 1 Füsilierbataillon, 2 Musketierbataillone, 3 Musketierbataillone der Landwehr 1. Klasse; (alle Bataillone auf den Kriegsfuß à 1000 Mann in 4 Kompagnien) überdieß jedes Armeekorps ein Jägerbataillon von 1000 Mann.

Die Kategorie I ist vertreten durch die Garde, 26 Bataillone.

Die Kategorie II durch die Füsiliere, 32 Bataillone. Jedes Regiment des stehenden Heeres besteht nämlich aus einem Füsilier- und 2 Musketierbataillonen; die Landwehrregimenter haben keine Füsiliers- sondern 3 Musketierbataillone, die Füsiliers sind ganz in unserm Sinn zum Dienst der leichten Infanterie bestimmt, instruirt, equipirt und bewaffnet (mit Ausnahme des Systems der Waffe) und zeichneten sich in dieser Hinsicht schon im Jahr 1807 unter demselben Namen aus, weniger in Baden, doch ist dieß erklärlich.

Die Kategorie III ist vertreten durch 8 Jägerbataillone des achten Armeekorps und 2 Bataillone Gardejäger und Gardeschützen. Sie sollen eigentliche Scharfschützen sein und stehen in jedem Armeekorps zur Disposition des Korpsbefehlshabers außerhalb dem Divisionsverbande. Das dritte Glied, also der dritte Theil der Musketiere, heißt Schützen, und ist vorzugsweise zum Tirailliren bestimmt; unterscheidet sich aber sonst in nichts von den zwei übrigen Drittel, als daß man die intelligentern Leute dazu nimmt. Die Proportion des Elitenkorps der

Kategorie I	zur Linie beträgt	1	:	7¼
„ II	„ „ „	1	:	5⅙
„ III	„ „ „	1	:	19

Die Musketiere haben glatte Musketen, ganz ähnlich der französischen, außer daß die Ringe von Messing sind und ein anderes Bajonnet. Die ganze Garde, Linie und Landwehr hat Zündnadelgewehre, ebenso die Füsiliere; die zwei Bataillone Gardejäger und Gardeschützen führen Zündnadelbüchsen, von den Zündnadelgewehren, so viel bekannt, nur durch geringere Länge und sorgfältigere Arbeit und Visir unterschieden; die 8 Jägerbataillone Thouvenin'sche Stiftbüchsen; die Muskete, das Zündnadelgewehr und die Stiftbüchse haben je ein verschiedenes Kaliber; also drei in der Armee, aber immer nur ein und dasselbe in jedem Bataillon. Man beschäftigt sich neuerdings viel mit Veränderungen, der Prinz von Preußen und andere hohen Generale bilden deshalb Kommissionen, doch ist durch die Blätter nichts sicheres ins Publikum gedrungen; aus anderer Quelle haben wir vernommen, es sollen die Gewehre der Musketiere gezogen und mit Miniékugeln geladen werden. Die sphärischen Kugeln werden seit 1840 durch Maschinen gepreßt.

Das Zündnadelgewehr hat Kaliber 5‴, Länge des Laufs ohne Schwanzschraube 2′ 9″, Länge des Gewehrs ohne Bajonnet 4′ 5″, Gewicht mit Bajonnet 10 Pfd. 2 Lth.

Die preußische Stiftbüchse hat Kaliber 4″ 8‴, Lauflänge 2′ 4″.

Die Proportion gezogener Läufe gegen glatte ist gegenwärtig in der aktiven Armee 1 : 3½*)
in der ganzen Armee 1 : 5¾.

(Fortsetzung folgt.)

*) Seitdem dieses geschrieben wurde, erschien in allen Blättern die Notiz, es sollen alle Gewehre der Musketiere gezogen und mit Absehn versehen werden. Kugeln à la Minié.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 4. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 36.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Fortsetzung.)

Die kleinen deutschen Staaten schließen sich in Beziehung auf Organisation und Bewaffnung theils an Oestreich theils an Preußen an, nur das Zündnadelgewehr ist nirgends eingeführt.

Oestreichisches System. Baiern hat 16 Regimenter Linieninfanterie und 6 Jägerbataillone, dagegen weder Grenadiere noch Garden = 54 Bataillone in 8 Brigaden, erstere haben außer 24 Mann per Kompagnie glatte Gewehre; die Jäger die Stiftbüchse der Vincennes-Jäger, nur 2 Zoll länger; früher hatten sie theils Musketen, theils Dornstutzen mit kleinerm Kaliber und kürzerm Lauf.

Die Proportion ist 1 : 6 der gesammten Infanterie, Stärke 56,000 Mann.

Sachsen hat 16 Bataillone und 4 Depotbataillone Infanterie und 4 Bataillone und 1 Depotbataillon Jäger, 20 Bataillone, circa 22,000 Mann; erstere haben glatte Musketen und 16 Mann per Komp. Stiftbüchsen. Die Jäger führen dieselbe Stiftbüchse, System Thouvenin, Kaliber 4'' 9''' und Lauflänge 3' 4'', also 2 Kaliber. Früher trugen sie Büchsen von 25'' Lauflänge.

Hanover hat 8 Infanterieregimenter à 2 Bataillone, wovon 2 Garden, 3 Bataillone leichte Infanterie und 1 Bataillon Gardejäger.

Die Linie hat glattes Gewehr, mit Ausnahme der Unteroffiziere und 10 Schützen per Kompagnie. Die leichte Infanterie und Jäger, welche Stiftbüchsen führen, haben dieselbe Stiftbüchsen; ihre Unteroffiziere 1' kürzere desselben Kalibers. Die Stiftbüchse hat Kaliber 5'' 5''', Lauflänge 3' 6'', Gewicht ohne Bajonnet 9¼ Pf., also 2 Kaliber, Proportion 1 : 3. Die Infanterie soll nun Miniégewehre erhalten.

Würtemberg hat 8 Regimenter à 2 Bataillone, in jeder Kompagnie 10 Scharfschützen mit Wild'schen Büchsen, also weder Kategorie 1, noch 2 u. 3. Doch wird gegenwärtig an Veränderung in Beziehung auf Organisation und Bewaffnung gearbeitet und theilsweise ist es bereits geschehen.

Preußisches System. Baden hat 1 Grenadier-, 3 Linienregimenter, = 8 Bataillone à 1000 Mann.
2 Füsilierbataillone, = 2 " " "
1 Jägerbataillon = 1 " 500 Mann.
also Kategorie 1, 2, 3.

Die Grenadiere und Linie haben glatte Musketen.
Die Füsiliers à la Minié transformirte Musketen.
Die Jäger " " Wild'sche Büchsen.
Kalibereinheit; Proportion 1 : 3½.

Kurhessen ebenso, nur statt Grenadiere Garde und alle taktische Einheiten etwas schwächer.

Hessen-Darmstadt, Nassau und die sächsischen Herzogthümer bewaffnen ihre Infanterie mit Miniégewehren.

Rußland. Dieses hat 8 aktive und 4 lokale Armeekorps in

A. in der aktiven Armee:
12 Regimenter Garde,
12 " Grenadiere und Karabiniere,
42 " Linieninfanterie,
42 " Jäger,
8 Scharfschützenbataillone, das Regiment à 4 Bataillone im Soll 4000 M., in praxi gefechtsfähig 3000.

Die Garden und Grenadiere bilden je besondere Armeekorps, ihre Mannschaft werden, mit Ausnahme der Schützen, besonders mit Berücksichtigung der Körpergröße und Stärke ausgelesen. Sie sind also Kategorie I.

Kategorie II existirt nicht, denn die Jägerregimenter unterscheiden sich von den andern nur dadurch, daß sie andere Abzeichen an der Uniform und ein Dutzend mit Stiftgewehren bewaffneten Schützen per Kompagnie haben. Das Bedürfniß nach Jägern hat sich aber im Laufe dieses Krieges bereits geltend gemacht und man liest in den Zeitungen viel, aber genaues wenig, bezüglich neuer Organisation analog dem französischen System.

Kategorie III sind die 8 Scharfschützenbataillone, die Proportion der Linie zu dem Elitenkorps ist:
Garde und Grenadiere 1 : 3½.
Scharfschützen 1 : 41.

B. Die Bewaffnung der Linienregimenter bestand bis jetzt in glatten Musketen des gewöhnlichen Kalibers 6''', dasselbe haben die Garden und Grenadiere und die Karabiniere der Jägerregimenter führt ein Theil jeder Kompagnie spitzkugelschießende Stiftgewehre desselben Kalibers, die Scharfschützen sind alle mit diesem Gewehre bewaffnet. Kalibereinheit; genaue Angabe über Länge des Laufs fehlen; übrigens wird gegenwärtig auch an Waffenverbesserung gearbeitet; man scheint mehr gezogene Gewehre und für die Scharfschützen ein kleineres Kaliber einführen zu wollen. Es sollen versuchsweise auch schweizerische Ordonnanzstutzer den Scharfschützen gegeben worden sein; man scheint aber im Ganzen mehr dem System Minié zugethan, von welchen schon über 100,000 Gewehre angeschafft sein sollen. Die Proportion der gezogenen Gewehre zu glatten betrug vor dem Krieg 1 : 32½, jetzt aber vielleicht 1 : 8.

Endlich die Schweiz. Wir haben Auszug und Reserve (auf die Landwehr ist in den meisten Kantonen nicht zu rechnen).

120 Bataillone, Halbbataillone und detachirte Kompagnien Infanterie = 82,400 Mann.

Scharfschützen in 71 Kompagnien = 6890 Mann.

Rechnen wir die aktive Armee zu 8 Divisionen à 3 Brigaden à 4 Bataillone, so bedürfen wir hiefür 96 Bataillone = 72,750, wird der Rest für Depot und Garnisonen und per Division 8—9 Scharfschützenkompagnien gerechnet, wovon 2 jeder Brigade attachirt und 2—3 zur Disposition der Divisionärs sind, so wird dieß wohl unsere Armeeorganisation im vorkommenden Falle sein.

Wir haben keine Grenadiere und keine leichte Infanterie, können auch überhaupt als Miliztruppen keine eigentliche Elitenkorps, sondern nur Spezialwaffen haben. Uns fehlt der stehende langjährige Dienst und der Krieg, ohne welche sich keine Elitenkorps bilden lassen. Unsere 2 Jägerkompagnien, welche den dritten Theil des Bataillons bilden, sind jetzt aber doch annähernd Elitentruppen im Sinne der Elitenkompagnien der französischen Infanterie. Sie enthalten meistens die intelligentern und bessern Elemente der Bataillone an Offizieren und Mannschaft. In einigen Kantonen nimmt man zu den Jägern die größten, in andern die kleinsten; da doch vorzugsweise nur eine Kompagnie in zwei Plotons hinter der Linie stehen soll, so ließe sich recht wohl das französische Prinzip durchführen, daß die Eine eine Grenadierkompagnie, die Andere eine Jägerkompagnie sei; ob man nun den Namen „Jäger" für beide festhält oder nicht, das thut nichts zur Sache, wenn nur das Prinzip durchgeführt wird. Der Name „Grenadier" ist übrigens in der Schweiz bekannt und populär, und an schönen, starken und tapfern Leuten haben wir weniger Mangel, als an gewandten und flinken. Auf eigentliche Elitentruppen im Sinne der Kategorie II müssen wir aber durchaus verzichten, so sehr wir ihrer bedürfen.

Was die Scharfschützen anbetrifft, so sind sie etwas zwitterartig, wie es eben unsere Verhältnisse mit sich bringen. Ihrer Organisation und Bewaffnung nach gehören sie zur Kategorie III, ihrer zu großen Zahl und dem Reglement nach (welches nach dem Muster der östreichischen und französischen Jägerreglemente abgefaßt ist) zur Kategorie II. Sehr viele unserer Scharfschützen sind sehr mittelmäßige Schützen und das Reglement spricht viel zu viel vom Stürmen, vom Vorpostendienst für eigentliche Scharfschützen. Auf der andern Seite ist ihr Gewehr für Jäger der Kategorie II, die vorzugsweise tirailliren, stürmen und sich gegen Kavallerie vertheidigen müssen, offenbar zu schwierig, zum Laden zu heikel und zu kurz, da unsere Leute unmöglich das Bajonnetfechten lernen können, wie die Elitentruppen stehender Heere. Es bestehen ferner in der eidgenössischen Armee keine Stabsoffiziere dieser Waffe, keine reglementarische Organisation für größere Korps; ebenso wenig macht sie der Geist der weitaus größten Zahl zur Verwendung im Sinn der Kateg. II geeignet; sie wollen mit wenig Ausnahmen z. B. Appenzeller, Urner, Unterwaldner rc. Scharfschützen, das heißt artillerie à bras und keine Jäger oder leichte Truppen sein.

Dies ist allerdings ein großer Uebelstand, aber viel wird nicht zu helfen sein, so lange wir weder eine stehende Armee haben, noch die Bundesregierung die Leute nicht, ohne Rücksicht auf die Kantone, sondern nur nach Tauglichkeit, auswählen, und nach Willkür in Korps formiren darf. Man würde dann aus den Bergkantonen viel mehr, aus der Ebene weniger Schützen nehmen.

Die Scharfschützen müssen bei uns eine ziemlich feine Waffe haben, damit sie doch wenigstens außer dem Dienst schießen lernen können, was auch durchschnittlich geschieht, aber nicht in hinreichendem Maaß.

Die Proportion der Scharfschützen zur Infanterie, also auch gezogene Gewehre zu glatten, beträgt 1 : 12.

B. Unsere Infanterie ist mit dem französischen glatten, mit Perkussionsschloß versehenen Infanteriegewehr bewaffnet; die Scharfschützen mit spitzkugelschießenden Stutzern von verschiedener Konstruktion; prinzipiell ist aber folgendes adoptirt:

Lauflänge 2' 8''; Kaliber 3'' 4'''—3'' 7'''; Gewicht mit Bajonnet 10 Pfd.; Ladung mit Pulverpatronen und Kugel und Pflaster; also 2 Kaliber.

Durchgehen wir nun schließlich noch einmal das oben Gesagte, so finden wir unsere Klassifikation am gründlichsten durchgeführt in Preußen. Einheit der Infanterie besteht überdieß in Frankreich, Oestreich, Rußland (wie wir glauben), England, Deutschland, Schweiz.

Die Kategorie I besteht in Regimenter in Frankreich als Garde, Rußland, England, Preußen.
„ in Bataillone in Oestreich, als Gren.-Bat., Hanover, Belgien.

Das Regiment ist natürlich mehr administrative als taktische Form; diese bleibt das Bataillon.

Die Kategorie II in Bataillone in Frankreich, Preußen, England, Oestreich, Hanover, Sardinien, Belgien, Baden, wahrscheinlich jetzt Rußland.

Die Kategorie III in Bataillone in Preußen, Baden,(administrativ,nicht taktisch) Hanover, Rußland.
„ in Kompagnien in der Schweiz, Baden.

In Beziehung auf die Bewaffnung finden wir die kleinste Proportion gezogener Gewehre, 1 : 32½, in Rußland (doch ist dieß nicht mehr richtig), die größte in England und neuestens in Preußen, wo alle Fußsoldaten gezogene Gewehre erhalten sollen. Die Schweiz bleibt außer Rußland hinter Allen zurück. Die Einheit des Kalibers ist fest gehalten bei allen größern kriegführenden Armeen, Frankreich, England, Rußland, Oestreich, ebenso in Belgien, Baiern, Baden und Hessen und meistens (wie wir glauben) in Sardinien, nur in Preußen, Spanien und einigen kleinern deutschen Staaten, wie Sachsen, Hanover, in Rußland für die Scharfschützen, ist man davon abgewichen.

Wenn es uns vergönnt ist auch unsere Meinung hierüber zu äußern, so würden wir bei der Linien-Infanterie und den Elitenkorps der Kategorie I und II ein und dasselbe Kaliber annehmen; nur bei den Scharfschützen der Kategorie III würden wir von diesem Kaliber abgehen und ein kleineres, etwas stärkeres als das eidgenössische, nämlich 4''''', wählen, wenn man nicht vorzieht, was sich auch motiviren läßt, allen ein und dasselbe kleinere und zwar das neue englische zu geben. Hier ist jedoch der Kostenpunkt ein bedenkliches Hinderniß.

Den Grenadieren und Jägern würden wir ein und dasselbe gezogene Gewehr à la Minié geben und zwar bei neuen Anschaffungen von Gewehren, von einer Lauflänge von 3' 3'' für Infanterie und Grenadiere, 3' 1'' für Jäger der Kategorie III und Elitenkompagnien und Infanterie, dafür aber mit stärkerem Pulversack und Kolben als die bisherigen Modelle, welche durchgehends unrichtig konstruirt sind. Die Scharfschützen sollen Büchsen mit bronzirten Gußstahlläufen, von einer Lauflänge von 29 Zoll (mit Patentschwanzschraube) und 3 Zügen, Garnitur eisenschwarz, 2 Schieberhaften, Yatagan, haben. Der Scharfschütze in unserm Sinne wird selten mit aufgepflanztem Bajonnet feuern; er kann daher den langen und schweren Yatagan eher brauchen, als die anderen Truppen, für welche ein leichteres Bajonnet passender ist; den Elitenkorps und den 2 Elitenkompagnien würden wir das eidg. Visir geben; den andern nur ein fixes auf 200 Schritt. In Beziehung auf Verhältniß der Elitenkorps zu den andern, würden wir für die Linieninfanterie 72%, für die Kategorie I 7%, für die Kategorie II 18%, für die Kategorie III 3% annehmen.

Aus der obigen Zusammenstellung glauben wir nun folgern zu können, eine Vermehrung der gezogenen Gewehre in der schweizerischen Armee sei nicht nur nützlich, sondern höchst nothwendig; denn, wie schon gesagt, wir bedürfen einer Armee, um unsere Selbstständigkeit respektiren zu machen und wir sollen ihr nicht von vornherein das Zutrauen rauben, indem wir sie schlechter bewaffnen, als es ihre eventuellen Gegner sind. Sie sollte eher besser bewaffnet sein, um so viel als möglich dadurch andere Mängel aufzuwiegen. Darauf bezügliche Beschlüsse sind übrigens von den Bundesversammlung schon lange gefaßt, es handelt sich nur noch um die Zahl der Mannschaft und die Art der Waffe. Wäre die Frage noch neuer, die Zeitumstände nicht so drängend, und das Geld nicht so knapp, so würden wir für das weitaus zweckmäßigste halten 1) eine Vermehrung der Scharfschützen um 25 Kompagnien Auszug und Reserve à 100 resp. 70 Mann, so daß wir 96 Kompagnien hätten, die in 8 ständige Brigaden abgetheilt, je à 12 Kompagnien unter einen besondern Scharfschützenstab zu organisiren wäre; dieser Stab könnte bestehen aus 10 Obersten, 8 Stabsoffizieren und 12 Hauptleuten und Oberlieutenants, um eben so viele würde der Generalstab schwächer, und 2) Bewaffnung sämmtlicher Jägerkompagnien mit à la Minié transformirten Infanteriegewehren, wobei man natürlich alle, entweder von Anfang an schlechten, oder durch Gebrauch untauglich gewordenen Gewehre ausschießen müßte. Den übrigen 4 Kompagnien jedes Bataillons würden wir das alte Rollgewehr lassen, es genügt vollkommen den Anforderungen, die wir bei unsern nicht abzuändernden Verhältnissen an die Mannschaft stellen können.

Die Frage ist aber schon lange herumgezogen worden, man wünscht allgemein in der nächsten Sommersitzung eine Entscheidung, neue Organisationen erfordern große Kosten und lange Unterhandlungen mit den betreffenden Kantonen; wir wollen uns damit begnügen, die Sache in's Auge zu fassen, wie sie gegenwärtig liegt und darnach unsere Erörterungen und Vorschläge einrichten.

Also zuerst sollen zwei oder nur eine Jägerkompagnie per Bataillon, d. h. sämmtliche Jäger oder nur die Hälfte derselben mit gezogenen Gewehren bewaffnet werden.

Der ursprüngliche Beschluß vom August 1851 lautet auf Bewaffnung sämmtlicher Jäger und gewiß mit Recht. Soll nur eine Kompagnie per Bataillon gezogene Gewehre erhalten und den anstrengenden Jägerdienst thun, so wird sie die einzige Jägerkompagnie des Bataillons, sie wird dann Mühe haben, vollständig zu bleiben und es wird wenig Lust zum Eintritt vorhanden sein; man kann bei der in der Schweiz sehr passenden Eintheilung der Bataillone in Halbbataillone dem einen Halbbataillon entweder gar keine Jäger geben, oder jedem nur ein Peloton; endlich die Zahl der mit bessern Gewehren Bewaffneten vermindert sich auf die Hälfte, also auch die Feuerwirkung des Bataillons. Man kam später von obigem Beschluß ab und beschränkte sich auf die Bewaffnung der halben Anzahl, weil man durchaus eine kostspielige und feine Waffe einführen wollte, für welche man weder das Geld noch die Schützen fand.

Wollte man dagegen einwenden, die 13,000 Mann mit der vom Militärdepartement vorgeschlagenen Jägerbüchse bewaffnet, würden so viel oder mehr leisten, als die doppelte Zahl mit einem weniger exakt

schießenden Gewehr Bewaffneter, so halten wir dieß für entschieden unrichtig.

Erstens sind die 13,000 Mann sterbliche, verwundbare Menschen, wie die 26,000 Mann; ihre Zahl wird daher, wenn sie den in der neuen Brigadeschule vorgeschriebenen Dienst thun müssen, rasch schmelzen, sie mögen nun bewaffnet sein, wie sie wollen und zwar gleich rasch, ob sie diese oder jene Waffe haben, indem ihre Verwundung vom Feind abhängt, der ebenso weittragende Waffen hat, wie sie. Sind nun die 13,000 Mann auf die Hälfte geschmolzen, so bleiben uns noch 6500. Ferner ist es dem Jäger nach dem neuen Reglement durchaus nicht möglich gemacht, mit Ruhe und Bedacht zu zielen, und Distanzen zu schätzen, also ein sicheres Feuer abzugeben; er muß stets vor und zurück und seitwärts und sich in der Regel nach dem Bataillon richten; werden die Jäger zu einer Expedition in leichte Bataillone zusammengezogen, so werden sie strenge Märsche bei Nacht machen und viel bivouakiren müssen, was die Gewehre ruinirt und die Schützen ermüdet, so daß sie auch nicht mehr besonders gut schießen können. Man wird überhaupt von dem Jäger kein feines Schießen verlangen können, so lange er den Jägerdienst thun muß; nicht einmal wenn alle Jäger gute geübte Schützen wären. Dieß sind sie aber bei uns nicht und werden es nicht sein, wenn man nicht alle Jahre wenigstens eine Million mehr auf das Militärwesen, beziehungsweise auf Schießübungen, verwenden will.

Und das wird schwerlich geschehen. Wir haben es ja noch nicht einmal so weit gebracht, daß alle Scharfschützen gut schießen, ja, wir dürfen behaupten, die Hälfte derselben verdienen ihren Namen nicht.

Die Regierungen wenden nicht genug daran und sehr viele Scharfschützen haben keinen Eifer, keine Lust und Liebe zu ihrer Waffe, in welche sie nur deßhalb eintreten, weil die Disziplin zuweilen dort laxer ist, als in andern Korps. Von selbst trifft keine Waffe; dieß klingt naiv, kann aber gegenüber den schwülstigen Behauptungen der Jägergewehrfreunde nicht genug wiederholt werden. Ein Schütze läßt sich zweitens nicht dekretiren, so wenig als ein Künstler ꝛc., sondern Uebung macht den Meister. Die große Mehrzahl der guten Scheibenschützen in der Schweiz sind ältere Leute, der Reserve und Landwehr angehörend, und meistens nicht bei den Scharfschützen eingetheilt. Die meisten von ihnen können überdieß mit dem offenen Visire ohne Gucker, mit einem Feldstecher oder gar einfachen Abzug und einer leichten Büchse nicht viel treffen, nicht einmal auf 250 Schritte (der gewöhnlichen Distanz). Unser jetziges Scheibenschießen ist ein Billardspiel oder Kegelschieben und leistet nichts für den Dienst. Die neuere bessere Richtung, das Feldschützenwesen, welches allein Leute zu Militär-Schützen bilden kann, scheint sehr langsam fortzuschreiten und bei den Regierungen und Privaten wenig Unterstützung zu finden. Es hat gegen zu viele Gewohnheiten und Vorurtheile zu kämpfen. Von dieser Seite her ist also noch lange nicht viel zu hoffen. Will man übrigens wissen, wie vielen Werth in praxi die so sehr angerühmten Eigenschaften der eidgen. Stutzer und Jägergewehre haben, so lasse man sich die Schießlisten der Wiederholungskurse der Scharfschützen und die Tabelle über die Schießübungen der Feldschützengesellschaften geben und man wird bald finden, wie hohl die Phrasen waren, mit welchen der frühere Militärdirektor sein Schoßkind in der letzten Bundesversammlung vertheidigte. Hier nur ein Beispiel: Die Glarner Feldschützengesellschaft hatte bei ihrem letzten Schießen auf eine Scheibe von 5½′ Höhe und 32½ Breite (also Zugsfront) auf 900′, 1000′ und 1400′, also 360, 440 und 560 Schritt, folgendes Resultat:

¼ der Schützen hatte auf 9 Schüsse 9 Treffer
⅓ „ „ „ „ „ „ 8 „
$^5/_{12}$ „ „ „ „ „ „ weniger als 8 Treffer; also mehr als die Hälfte treffen auf diese Distanz nicht einmal regelmäßig eine Zugsfront, und doch ist hier keine Gefahr, keine Ermüdung, keine verdorbene Waffe, kein Rauch, keine besondere Aufregung. Und die Jäger sollen, nachdem sie Nachts auf Vorposten gelegen, während sie am Tage jede Bewegung des Bataillons durch ihr Feuer einleiten und decken, also beständig hin und her marschiren mußten, gegen feindliche Schützen noch exact schießen, und gar auf große Distanz 600—1000. Und noch dazu Jäger, wie wir sie haben werden; das heißt solche, die sich das ganze Jahr nie üben, oder höchstens bei den gebotenen seltenen Anläßen.

Man suche unsere Scharfschützen zu heben, indem man sie besser disziplinire, aus der Infanterie rekrutire und monatliche Schießübungen bezirksweise unter Leitung von Offizieren abhalte, wozu die Regierung die Munition liefert, man organisire für sie den Brigadeverband und einen besondern Stab; die Jäger aber behandle man als leichte Infanterie, besser geeignet zu Vorposten-, Patrouillen- und Tirailleursdienst, und bewaffne sie mit einer entsprechenden Waffe, und in einer hinreichenden Zahl, denn man bedarf ihrer oft und überall, besonders in der Schweiz.

Wir kommen daher zu dem Schluß, es sei besser mehr Jäger mit gezogenen, weittragenden Gewehren zu haben, als eine kleinere Zahl mit fein schießenden; dieß führt uns natürlich zur Besprechung des Systems der Waffe, und des damit eng verknüpften Kostenpunkts.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 7. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 37.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Fortsetzung.)

Wir würden es nicht wagen etwas vorzuschlagen, was doppelt so viel kostet, als die Einführung des eidg. Jägergewehrs bei je einer Kompagnie per Bataillon. Wenn wir aber Mittel und Wege finden, beide Kompagnien mit Gewehren zu bewaffnen, die dem Zweck entsprechen und statt mehr weniger auszugeben, so wird man uns eher anhören. In den letzten großen Kriegen von 1790—1815 spielten die Büchsenschützen keine bedeutende Rolle, weil die damaligen Büchsen mit runden Kugeln nur auf kurze Distanz 100—200 Schritt, auf größere Entfernung gar nicht mehr trafen, weil jeder Schütze besonderer Munition bedurfte, und seine Büchse nur langsam, mit Mühe und aufrechtstehend, höchstens sitzend, laden konnte und oft auswischen mußte. Ueberdieß waren die Waffen wegen ihrer Kürze nicht zum Handgefecht geeignet, endlich machte die Art ihrer Züge sie gegen Vernachläßigung sehr empfindlich. In den Friedensjahren von 1816—1848 beschäftigten sich nun in vielen Ländern meist jüngere Offiziere mit Verbesserung der Büchsen und hatten hiebei hauptsächlich folgende Punkte im Auge: **Größere Tragweite, größere Treffsicherheit, leichteres Laden ohne besondere Munition für jeden Einzelnen, langes Schießen ohne Verschleimung und dadurch bedingte Reinigung, einfache Konstruktion der Waffe, welche zum Nah- und Ferngefecht dienen soll.** Die größten Verbesserungen in dieser Beziehung verdanken wir bis jetzt den Franzosen Delvigne, Tamisier, Minié, Thouvenin. In Beziehung auf die beiden ersten Punkte fand man in den 40ger Jahren, daß die cylindro-conische Form der Kugel dem Zweck am besten entspreche; sie hat auch, wenn schon mit Modifikation, überall bei gezogenen Waffen die sphärische Form verdrängt. In Betreff der drei andern Punkte hingegen hat man sich bis jetzt noch nicht einigen können, wenigstens nicht in praxi. Die vielfachen Versuche in allen Ländern haben zur Lösung dieses Problems verschiedene Systeme herbeigeführt, welche wir kurz besprechen wollen.

Man fand überall, daß, um den drei angeführten Requisiten zu entsprechen, die Kugel mehr Spielraum als früher haben und die Büchse in ihrer Konstruktion der Infanteriemuskete angenähert, ja möglichst viel mit derselben gemein haben müßte. Man machte daher die Büchse länger als früher, gab ihr das Infanterieschloß und die Ringe, den eisernen Ladstock, meist auch das gewöhnliche Bajonnet, und so entstand aus dem frühern Jagdstutzer das gezogene Infanteriegewehr. In Betreff der Züge fand man übereinstimmend in der neuesten Zeit, außer in Bern, daß es aus verschiedenen Gründen für Kriegswaffen vortheilhaft sei, die Züge auf ein Minimum zu reduziren und breit und flach zu machen, hauptsächlich weil die Kugel sie weniger überspringt, d. h. aus der Rotationsbahn, welche die Sicherheit bedingt, abweicht; in größern Kalibern scheinen 4 oder 5 die passendste Zahl, in kleinern 3; aus dem gleichen Grunde hat man auch den langsamen Wund oder Umgang der Züge, ungefähr den halben, einem schnellern vorgezogen.

Die Stiftbüchse der französischen Chasseurs und Zouaven, der Baiern, Belgier ꝛc. hat 4 Züge und ganzer Umgang auf 6′ 6″, also nicht ganz halben Wund. Das neueste englische Miniégewehr mit kleinem Kaliber 3 Züge und gerade den halben Wund; die in der neuesten Zeit in Deutschland eingeführten Miniégewehre haben 5 Züge und halben Wund. Die Schwierigkeit bezüglich des Spielraums hingegen war nicht so leicht zu heben, auf verschiedener Lösung dieses Problems beruhen hauptsächlich die verschiedenen Systeme, welche wir nun in chronologischer Ordnung, d. h. nach der Einführung besprechen wollen. Es ist klar, daß, wenn die Kugel sich leicht laden lassen soll, der Spielraum d. h. die Differenz zwischen Seelen- und Kugeldurchmesser ziemlich groß sein muß, wenn aber die Kugel eine exacte Rotationsbahn haben soll, sie in den Zügen laufen und wenn das Gas nicht entweichen, also die Triebkraft nicht vermindert werden soll, die Kugel die Züge beim Hinausfliegen ausfüllen muß. Sie muß

also klein beim Laden und groß beim Entladen sein. Zuerst versuchte man diesem Uebelstand durch den Kammerrand der Schwanzschraube abzuhelfen, die Kugel sollte dort durch den Ladstock in die Züge getrieben werden; dieses System existirt in Oestreich und Sardinien, bis 1847 in Frankreich, hat aber viele Mängel. Die Gewehre mit Kammer und hohlem Raum zwischen Pulver und Kugel haben einen sehr starken Rückstoß, die Kugel preßt sich beim Aufsetzen nicht in die Züge, sondern in die Kammer d. h. sie dehnt sich horizontal statt vertical aus, die Spitze wird beim starken Antreiben deformirt, was nachtheilig auf die Flugbahn wirkt.

Besser erreichte das Ziel der in der Schwanzschraube befindliche stählerne Dorn oder Stift in Frankreich, Preußen, Belgien, Sachsen, Baiern, Hanover, Rußland und Dänemark eingeführt. Die Kugel hat Spielraum genug, um ohne Anstrengung in jeder Stellung des Körpers in den Lauf hinuntergebracht werden zu können, durch dreimaliges Ansetzen mit dem Ladstock wird die Basis der Kugel auf dem Stift horizontal ausgebreitet und füllt bei der Explosion des Schusses die Züge vollständig aus. Der Stift hat zugleich den Vortheil, daß er auch etwas zu kleine Kugeln festhält, daß ein kleiner hohler Raum zwischen Pulver und Kugel sich befindet, so daß ersteres nicht gequetscht wird, sondern locker liegt, sich also vollständig und successiv entzündet, (zwei große Vortheile, welche die Kammer nur in minderm Grade gewährt). Die Nachtheile des Stiftes sind dessen Kosten (er muß exakt gearbeitet sein und solid), die ziemlich rasche Verschleimung um den Stift herum, und subtile Reinigung, die Exaktität, welche das Aufsetzen der Kugel erfordert. Die Zahl und Stärke der Stöße mit dem Ladstock hat bedeutenden Einfluß auf die Flugbahn des Geschoßes, zu wenig macht es flattern, zu viel macht es steigen oder durch Deformation der Spitze seitwärts abweichen. Das Stiftsystem kann auf jedes Infanteriegewehr angewendet werden und gibt sehr gute Resultate, eignet sich aber der oben angeführten Nachtheile mehr für Elitenkorps als für allgemeine Infanteriebewaffnung.

Eine andere Lösung des Problems versuchten die Preußen mit dem Zündnadelgewehr, in neuester Zeit die Amerikaner mit einem ebenfalls von hinten sich ladenden Gewehr. Hier d. h. beim Zündnadelgewehr wird der Lauf am hintern Ende geöffnet und die Patrone eingelegt. Das Patronenlager ist etwas weiter als das Kaliber des Laufs, die Patrone geht also immer bequem hinein, eine durch eine Spiralfeder vorgestoßene Nadel durchsticht die Patrone und entzündet den Zündspiegel d. h. ein Hütchen zwischen Kugel und Pulver; durch die Explosion wird die Kugel in den Lauf resp. in die Züge gedrängt. Die Vortheile dieses Systems sind sehr rasches und bequemes Laden ohne Ladstock und weites Tragen der Geschoße, es ist nicht so komplizirt, als man oft meint, und gegen mehrere Nachtheile als z. B. das Abnutzen der Spirale und Nadeln ist in der preußischen Armee Vorsorge getragen, es hat aber doch immer folgende nicht zu hebende Mängel: 1) strömt bei jedem Schuß Gas in die Augen und wirkt auf die Länge nachtheilig ein, 2) reizt es sehr zu Munitionsverschwendung, 3) kommen alle in der Kammer geladenen Gewehre theurer beim Ankauf und schneller außer Gebrauch, als durch die Mündung geladene, 4) muß man immer besondere Patronen haben, kann also weder die feindlichen noch die eigenen von andern Truppengattungen verwenden. Das neue amerikanische System beruht auf Perkussion, nicht Nadelzündung und soll keine Gasentweichung haben, wir kennen es aber nicht genug, um darüber ein Urtheil zu fällen. Für die Kavallerie scheinen derartige Gewehre geeignet, weniger für Infanterie.

Ein viertes System ist das von Minié, welcher von Rechtswegen die Ehre der Erfindung mit Delvigne theilen sollte. Beide erkannten das Bedürfniß, der ganzen Infanterie eine bessere Waffe zu geben, hielten aus den oben angeführten Gründen den Stift nicht für passend hiezu, sondern suchten etwas einfacheres. Delvigne erfand das Prinzip, Minié den Culot. Seine Kugel, ungefähr die Kugel der Stiftbüchse, hat in der untern Hälfte eine conische, durch eine eiserne Kapsel (Culot) geschlossene Höhlung, sie hat denselben Spielraum, wie die der Stiftbüchse, und ladet sich daher eben so leicht. Die Expansion derselben wird erst beim Abfeuern bewirkt, zwar dadurch, daß die Kapsel durch das Pulvergas in den hohlen Theil der Kugeln vorwärts getrieben wird und diesen so ausdehnt, daß er die Züge ausfüllt. Die Kugel sitzt allerdings auf dem Pulver auf, man kann aber diesem Uebelstand dadurch abhelfen, daß man die Kammer der Schwanzschraube so groß macht, daß sie die Ladung (4½ Grammes) faßt, und die Kugel dann am Rand aufsitzt. Beim großen Kaliber 6‴ vertheuert dieß das Gewehr nicht und macht es auch nicht stoßen, wenn man nur ½ Linie hohlen Raum läßt. Die Vortheile dieses Systems sind seine Einfachheit und Wohlfeilheit, Leichtigkeit des Ladens, des Reinigens, und doch genügende, obschon nicht ganz so große Trefffähigkeit, als das Stiftsystem. Die Nachtheile des Systems, als hie und da Zerreißen der Kugel durch den Culot, Flatterschüsse, oder Seitenabweichungen der Kugel, rühren beinahe ausschließlich von dem Gießen der Kugeln her, wodurch Blasen an dünnen Stellen und ungleiche Bleivertheilung erzeugt wird. Würde man die Kugeln pressen, so fiele dieser Uebelstand weg. Wir sind überzeugt, daß sich diese Kugeln so gut pressen lassen, als die der Vincennes-Jäger. Will man das Kaliber verkleinern, wie es die Engländer gethan haben, so kann man die Kapsel weglassen und sich mit einer conischen, weniger tiefen Höhlung, begnügen. Bei großen Kugeln aber scheint die Kapsel nicht entbehrlich. Sie ist übrigens ebenso wohlfeil als leicht zu machen und in der Kugel anzubringen. Das Minié'sche System, auf das große Kaliber angewandt, ist das einfachste und wohlfeilste und bedarf am wenigsten einer subtilen Behandlung, die Kapsel treibt das Blei in der Regel immer in die Züge, auch bei ziemlich großen Spielraum und die Kugel überspringt bei dem langsamen Wund bei den wenigen breiten und flachen Züge diese nicht, auch nicht wenn Rostflecken

und Grübchen darin sind. Man kann 60 Schüsse feuern ohne auszuwischen und ohne Veränderung des Resultats, während dem man sowohl die Stiftbüchse als das englische Minié mit kleinem Kaliber, wie die eidgen. Stutzer- und Jägergewehre nach 20 Schüssen auswischen muß, wenn man nicht ein bedeutend schlechteres Resultat erzielen will. Jedes gut beschaffene Infanteriegewehr läßt sich nach diesem System mit wenigen Kosten in eine Büchse umwandeln, ein ordentliches à la Minié transformirtes Infanteriegewehr soll auf 200 Schritt regelmäßig ein Quadrat von 2′ Seite; auf 400 Schritt ein Quadrat von 6′ auf 2½′ und auf 600 Schritt ein Quadrat von 6′ auf 32′ treffen.

Die Kosten der Transformation, Transport nach Suhl und Oberndorf und zurück und Controle inbegriffen, haben für die badische Armee 4 fl., also 8½ Fr., betragen. Bei Anschaffung neuer Gewehre wäre es zweckmäßig, sie kürzer als die jetzigen zu machen, Lauflänge 3′ 1″ statt 3′ 4″, und dafür etwas stärker im Pulversack, und einen etwas längern und stärkern Kolben, wie das der für die Schießversuche mit dem Jägergewehr aufgestellten Comitè zu Handen des h. Militärdepartements eingesandte Modell, welches, in bester Qualität angefertigt, einen Preis von 52 Fr. ohne Bajonnet nicht übersteigen wird.

Man hat dem Miniégewehr oft vorgeworfen, es stoße zu sehr, dieß ist durchaus unwahr und kann diese Behauptung nur von Unkenntniß oder davon herrühren, daß man ein altes unbrauchbar gewordenes, oder von Anfang an schlechtes, dünnes Infanteriegewehr dazu verwandte. Wir behaupten im Gegentheil, der eidg. Ordonnanzstutzer reglementsmäßig mit Pflaster geladen, stoße mehr als jedes ordentliche Miniégewehr, besonders an der Wange! In Freiburg im Breisgau vor vielen Zeugen angestellte Versuche haben uns den Beweis davon geliefert. Der schweizerische Ordonnanzstutzer ist überhaupt nicht im Einklang mit der neuesten Erfahrung konstruirt.

Wir wollen nun schließlich dieses System, dem auch das Jägergewehr angehört, erörtern. Es weicht sehr von den andern ab und ist trotz gewisser Vorzüge mehr für Luxus- als für Kriegswaffen, mehr für Anfertigung durch geschickte Büchsenmacher als im Fabrikbetrieb geeignet. Man konnte sich bei dessen Aufstellung offenbar von der alten Scheibenschießtradition nicht losmachen: 1) hat der Stutzer viele enge Züge, was zur Folge hat, daß, wenn ein einziger Fehler, Rostfleck, Grübchen sich darin befindet, die Kugel verwirft, 2) der schnelle Wund, mehr als ¾, was um so mehr nachtheilig ist, als die Kugel vermöge ihres geringen Gewichts und verhältnißmäßig starker Ladung eine große Anfangsgeschwindigkeit hat und ebenfalls das Ueberspringen der Züge begünstigt, 3) ist er sehr schwer und langsam zu laden; man hat das alte System, das Einzwängen der Kugel in die Züge, beim Laden beibehalten trotz aller nachtheiligen Erfahrungen. In einzelnen Kantonen wie auch im Jägerbataillon Mechel in Neapel, hat man diese schlechte Ladungsweise abgeschafft und umwickelt die Kugel mit Woll- und Baumwollfaden; so kann sie leicht eingeführt werden und dehnt sich in Folge ihrer Länge und der geringen Tiefe der Züge genügend aus, um sicher zu gehen, aber jede Kugel muß genau zum Stutzer passen.

Das Militärdepartement hat bis jetzt diese verbesserte Ladungsweise noch nicht sanktioniren wollen, beim vorgeschlagenen Jägergewehr hingegen ist sie adoptirt. Ebenso ist bei ihm der unnütze, kostspielige und viel Reparatur erfordernde Feldstecher abgeschafft.

Dieses Modell ist überhaupt richtiger als der Stutzer und hat viele Vorzüge, aber nicht als Jägergewehr, sondern als Stutzer. Die Patrone, welche nach dem Muster der französischen Stift- und Miniépatronen verfertigt ist, ladet sich leicht, die Kugel hat flache Flugbahn und gute Perkussion und wiegt nicht schwer, so daß der Soldat viel Munition mittragen kann. Man kann 60 Schüsse thun, ohne auszuwischen, (das Auswischen nach 20 Schüssen ist nöthig um sicher zu schießen, nicht um laden zu können), sie trägt auf 1000 Schritt und trifft noch regelmäßig in eine Zugsfront, alles aber nur unter der Bedingung sine qua non, daß dieß Gewehr von einem guten Schützen geführt, sorgfältig verfertigt, rein gehalten, jeder Rostfleck und Grübchen ausgeschmirgelt sei und genau dazu passende Munition habe. Dieses Gewehr kann, wenn es obiges leisten soll, nicht unter 80 Fr. mit Bajonnet geliefert werden. Ja es sollte 100 Fr. kosten, denn diese Art Stutzer d. h. das kleine Kaliber, die engen Züge und der schnelle Wund erheischen einen Lauf von Gußstahl, der dem Ungleichwerden viel weniger ausgesetzt ist, als ein eiserner.

Das Gewehr hat aber noch andere Fehler: 1) es ist für die Jäger zu kurz, es ist mit Bajonnet kürzer, als das Gewehr der englischen, östreichischen, russischen, französischen, baierischen, badischen rc. Truppen derselben Gattung, 2) der Lauf ist am Pulversack zu dünn, er erhitzt sich zu schnell und der Kolben ist zu schwach, 3) der Ladstock ist plump und unsolid, 4) das kleine Kamin ist durchaus fehlerhaft, denn es ist unsolid und die Kapsel so klein, daß die Soldaten sie in gewöhnlicher Zeit schwer, bei Kälte und im Ernstfeuer gar nicht werden aufsetzen können; endlich kann der Jäger auch von seinen Kameraden der fünf andern Kompagnien keine Ersatzkapseln erhalten. In keiner Armee hat man für gezogene Gewehre ein anderes Kamin, eine andere Kapsel, als für die gewöhnlichen Infanteriegewehre, angenommen, außer beim preußischen Zündnadelgewehr; 5) das Holz zwischen Schloß und Zündstollen ist durchaus unsolid und nirgends bei einer Kriegswaffe eingeführt, ja selbst bei so konstruirten Jagdgewehren spaltet sich in der Regel das Holz an dieser Stelle nach kurzer Zeit. Eisen muß auf Eisen ruhen, wo der Schlag so stark ist. 6) Ist das feine Korn (Mücke), welches allerdings das Schießen auf große Distanzen erleichtert, für ein Jägergewehr durchaus unpassend, indem der Dienst, den die Jäger thun müssen, es rasch zerstören wird; man findet deßhalb auch in keiner Armee so feines Korn. 7) Sind die messingene Ringe glänzend und unsolid, sie erweitern sich und reißen und erfordern besonderes Putzzeug. (Schluß folgt.)

Ueber den Aufsatz aus der Waadt. Nr. 32.

Et audiatur altera pars.

Der kecken Sprache nach zu urtheilen ist der Verfasser ein Mann, der den Krieg in Wirklichkeit gesehen hat.

Er versetzt die Wehrfähigkeit unserer Truppen in das Reich der Träumereien und nennt es Verblendung, wer irgendwie einen Erfolg, stehenden Armeen gegenüber, erwarte; oder mit andern Worten, läßt er alle unsere militärischen Uebungen und Bestrebungen dem Spott anheimfallen. Ist seine Schilderung wahrheitsgetreu, so darf ohne Verletzung des Gewissens, nicht die kleinste Summe mehr für Militärübungen nach jetzigem System ausgegeben werden. In Erörterung der Gründe des Herrn aus der Waadt ist es aber Pflicht auch dasjenige zu Kenntniß des Publikums zu bringen, was die jetzigen Militäreinrichtungen Beruhigendes und Zweckmäßiges in sich tragen, und auf die Schwächen aufmerksam zu machen, welche am angepriesenen Guerilla- und Landsturmsystem kleben.

Unbestritten sind neben einer fest organisirten Armee, Guerillas und Landsturm bei einem Volkskrieg wohl am Platz; aber welche Blößen solche Korps darbieten, darüber lese man die mannigfalten Schriften über den spanischen Feldzug unter Napoleon I. und über den Aufstand im Tyrol 1809, oder vernehme, was noch lebende Zeugen dortiger Kämpfe darüber erzählen. Neben den schönsten Zügen großartiger Hingebung, stehen Insubordinationen, Unbehülflichkeit, Unordnung aller Art im Vordergrund; ein Gleiches weist auch die neueste Geschichte der ungarischen Insurrektion auf.

Der Offizier aus der Waadt ist sehr wahrscheinlich ein tapferer Mann und ein biederer Schweizer, aber mit seinen Guerillas und Landsturm würde er Wenig oder gar Nichts ausrichten, anders, er übte dieselben als Soldaten besser ein, als es jetzt bei unsern Milizbataillonen der Fall ist, dann sind es aber wohl exerzirte Soldaten, gut organisirte Korps und tragen nur den Namen der Volksmasse (Guerillas, Landsturm), unter welchen man gewöhnlich ungeübte Leute versteht.

Die Kriegsgeschichte der Schweiz neuerer Zeit lehrt aber, daß 1798 die Berner bei Neuenegg den besten kriegsgeübten Franzosen gegenüber zu siegen vermochten, es waren Truppen, ungefähr nach unserer jetzigen Organisation; eben so ein großer Theil der Schwyzer am rothen Thurm; der unglückliche Ausgang der Landesvertheidigung 1798 hatte ganz andere Ursachen, als nur die Ungeübtheit der Truppen.

Wer unsere Milizarmee in allen Details kennt, wird bekennen, daß freilich Manches besser sein könnte und Vieles noch zu lernen sei, daß vor **allem Noth** thue, dem Generalstab die Mittel an die Hand zu geben, sich für den ernsten und hohen Beruf leichter und besser ausbilden zu können, als es bisher der Fall war. Aber kein Inspektor, aus welcher europäischen Armee er herkäme, würde sich erlauben, unsere Truppen als Kampfunfähige zu erklären.

Bei den Kontingenten unserer süddeutschen Nachbarn, die durch das dort angenommene Beurlaubungssystem in vielen Dingen unsern Milizen nicht unähnlich sind, ist gar Manches nicht besser als bei uns.

Wenn der Waadtländer Herr allenfalls so hoch bejahrt ist, daß er die französischen und deutschen jungen Truppen nach ihrer Reorganisation aus dem russischen Winterfeldzug 1812, im Frühjahr und Sommer 1813 gesehen hat, und Vergleichungen anstellt, so wird er bei unparteiischer Beurtheilung gestehen müssen, daß unsere Truppen, nebst den Spezialwaffen nicht weniger geübt seien, als die damaligen neuen französischen Artillerie- und Reiterregimenter, Gardes d'honneur und die Rheinbundskontingente aller Waffen, die sich mit Ehre und Erfolg gegen die ältern Soldaten ihrer Gegner schlugen.

Alles dieses erwogen und zusammengefaßt, ist es weder Träumerei noch Verblendung wenn man unsere gut bewaffnete, wohl ausgerüstete, gehörig organisirte Armee für befähigt hält in offenem Felde mit Erfolg, stehenden Truppen gegenüber auftreten zu dürfen.

Die Bemerkungen, welche über Abänderung, resp. Verbesserung der Waffen, Bekleidung u. s. w. gemacht werden, sind übrigens aller Befähigung würdig. Hingegen ist es nicht zu rechtfertigen, wenn in Vereinfachungen im Exerzirreglement, die sich als wirklich praktisch bewähren, nicht eingetreten werden will. Bei den vielen vortrefflichen Soldaten-Qualitäten der Waadtländer ist anderseits offenkundig, daß dieselben wenig Neigung zu Verbesserungen haben, die auf irgend eine Weise ihre alte Gewohnheiten stören und daß sie oft lieber das Kind mit dem Bade ausschütten, als daß sie Hand bieten, etwas Neues, wenn auch Besseres, einzuführen.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß das Wehrwesen immer viel Geld kostet, und es von jeher den Finanzmännern ein Dorn im Auge war und auch in Zukunft sich nie ihres Beifalls zu erfreuen haben wird.

Es ist Pflicht jedes Volksfreundes allen unnöthigen Ausgaben, unter welchem Aushängschild es sei, entgegen zu arbeiten und unsere militärische Oberbehörden dürfen es zu Herzen nehmen, für den Bürger Zeit und Geld zu sparen, und solche Anordnungen zu treffen, daß nicht durch unnöthige Hin- und Hermärsche dem Bürger überflüssige Opfer an Zeit und Geld zugemuthet werden.

Das Contigent stets nach bundesgesetzlichen Vorschriften in bestem Stand zu erhalten, ist Pflicht, hingegen die Reserveübungen bei friedlichen Konstellationen nur auf Inspektionen zu beschränken, wäre sowohl der Klugheit, als dem Interesse der Bürger angemessen; viel Zeitaufwand, verbunden mit Geldauslagen, können Männern im Reservealter zu eigentlich drückenden Kosten werden, und daher datirt sich viel Unmuth.

Ist die Wahrscheinlichkeit eines Auszuges augenfällig vorhanden, so fehlt die allgemeine Volksstimmung zu Gunsten nothwendiger Uebungen der Reserve niemals.— Wenn aber ältere Leute bei ruhigen Zeiten mit vielen Dienstleistungen geplagt werden, so erzeugt es Klagen und diese geben den Feinden unserer militärischen Institutionen die stärkste Waffe in die Hand, immerfort hindernd entgegenzutreten und den guten Willen des Volkes in Mißstimmung zu verwandeln.

Sorgen wir, ein Jeder in seiner Stellung, dafür, daß unsere militärischen Uebungen, unsern Sitten angemessen volksthümlich vollzogen werden, daß vor Allem aus unbedingter Gehorsam gefordert und Offiziere und Soldaten mit den Entbehrungen und Strapazen des Krieges bekannt werden; und auf diese Weise vorbereitet, darf zuversichtlich erwartet werden, daß das Volk und seine Armee am Tage der Prüfung mit Ehren bestehen und sich seiner Vorväter würdig erzeigen werde. A.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 11. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 38.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Elitenkorps der Infanterie, deren Organisation und Bewaffnung, als Beitrag zur Jägergewehrfrage.

(Schluß.)

Wie nothwendig es ist, für jedes Gewehr besondere Munition zu haben, geht schon daraus hervor, daß die seiner Zeit von Bern nach Basel geschickten Musterpatronen nicht in das mitgeschickte Mustergewehr gingen. Auf Befragen kam die Antwort: sie gehörten zu einem andern Mustergewehr.

Wenn bei 25 Mustergewehren sich schon solche Differenzen herausstellen, wie würde es in einer Masse von 13,000, aus 25 verschiedenen Zeughäusern kommenden erst der Fall sein.

Etwas kleiner als das Normalkaliber dürfen die Kugeln allerdings sein, denn das gefettete Papier hält sie, aber durchaus nicht größer; es muß daher durchaus auf die Länge jeder Mann einen eigenen Model haben und dann könnte man auch das Papier weglassen, welches bei diesem kleinen Kaliber und den vielen engen Zügen sehr nachtheilig wirkt. Auf die Gleichheit des Kalibers mit dem des eidgenössischen Stutzers darf kein Gewicht gelegt werden, denn dort gibt es kein Normalkaliber, weder im Reglement (3''' 4''''—3''' 7''''), noch in praxi, wo die Variationen noch viel größer sind und sein müssen; man wird immer nur ein Minimum und Maximum mit ziemlicher Differenz fixiren können. So wird es bloßer Zufall sein, wenn eine Kugel des Stutzers in ein Jägergewehr paßt; sie geht entweder nicht hinein oder flattert und trifft nicht. Das Jägergewehr ist eine Büchse für Scharfschützen und nur für diese passend, nicht für Jäger, die naturgemäß weder so gut schießen noch so ruhig zielen können. Und doch will man dem einzigen Vortheil des weiteren Schießens und der flacheren Flugbahn zu lieb Alles andere opfern.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß man diese Vortheile auf dem vorgeschlagenen Wege, weder von den Leuten, noch von den Gewehren erlangen wird. 65 Fr. sind zu wohlfeil, die Jäger werden auf unbekannte Distanz über 600 Schritt mit keinem Gewehr mehr treffen, die Gewehre werden in Kurzem außer Stand kommen.

Vergleichen wir damit das von uns vorgeschlagene Modell, welches ein Kaliber von 17,5 Millimet. oder 5''' 8½'''' schweiz. Maaß, hat, also die Verwendung der gewöhnlichen Infanteriemunition, die bei uns noch lange nicht abgeschafft werden wird, gestattet, fünf flache Züge, eine Länge des Laufs von 3' 1'', des ganzen Gewehrs mit Bajonnet von 6' 2½'' d. h. länger als die Gewehre der östr. und franz. Jäger und preußischen Füsiliers, und 4 Zoll länger als das eidg. Modell, ein Gewicht ohne Bajonnet von 9 Pf. 10 Loth, einen starken Pulversack, eine gehärtete Kammer, welche die Ladung von 4½ Grammes faßt, einen starken Kolben, ein solides Schloß, eine Zündkanalschraube hat und sonst wie ein gewöhnliches Infanteriegewehr gebaut ist und um 52 Fr. ohne Bajonnet in gehöriger Qualität geliefert werden kann, so wird man finden, daß es allen oben gestellten Anforderungen vollkommen entspricht. Alles Eisenwerk, Lauf, Ringe, Garnitur muß stets matt d. h. fett gehalten und darf nie glänzend polirt werden. Die Gewehre der östreichischen und französischen Jäger, welche die Feldzüge in Italien, Ungarn, Algier und den Winter in der Krim durchgemacht haben, sind gerade so konstruirt und konnten gut konservirt werden. Bronce ist theuer und geht doch ab. Die Kugel mit Culot wiegt 40 Grammes, die Ladung 4½ Grammes, Papier 3 Grammes, Total der Patrone 47½ Grammes, also 10½ auf's Pfund; dieß ist allerdings ein Uebelstand, denn 36 dieser Patronen wiegen beinahe so viel als 60 gewöhnliche mit Rundkugeln, 60 derartige Patronen wiegen 5 Pf. 19 Loth, also circa 2⅓ Pfund mehr als die 60 Rundkugelpatronen. Da wir den Jäger aber weder viel mehr beladen, noch mit weniger Munition versehen dürfen als früher, so schlagen wir vor, den besonders für Jäger äußerst unbequemen und zwecklosen Säbel zu supprimiren und dafür das Haubajonnet der östreichischen Jäger, nur etwas kürzer, d. h. mit Klinge von 18'' Länge und den vom eidg. Militärdepartement vorgeschlagenen Holzgriff einzuführen, das Gewehr wird hiedurch um circa 2 Fr.

theurer als mit gewöhnlichem Bajonnet, aber der Säbel kostete mehr, und das Haubajonnet dient für Säbel und Bajonnet und macht das Gewehr länger als mit gewöhnlichem Bajonnet, was für unsere wenig geübten Fechter nicht zu verachten ist.

Säbel und Bajonnet wiegen = 2 Pfd. 26 Loth, kosten 11½ Fr. Haubajonnet mit Holzgriff wiegt = 1 Pf. 3 Loth, kostet mit Scheide 7 Fr.; die bisherige Muskete wiegt durchschnittlich mit Bajonnet 9 Pf. 16–19 Loth; plus Säbel 2 Pf. 2 Loth. Total 11 Pf. 2 Loth und das Total des Miniégewehres mit Haubajonnet ist = 10 Pf. 10 Loth, mit Scheide und Griff 10 Pf. 15 Loth, also circa 10—15 Loth schwerer als die Gewehre der preußischen Füsiliere und der französischen Jäger und Zouaven. Dafür sind aber unsere Patronen leichter als die der Franzosen; 60 von unsern Patronen wiegen 30 Loth weniger als 60 der französischen Jäger; wir haben also in Gewehr und Haubajonnet 13 Loth mehr, in den Patronen 30 weniger, bleibt 17 Loth zu unsern Gunsten. Sollte man übrigens ein Gewicht von 9 Pfd. 13 Loth durchaus zu groß finden, so kann man bei einem neuen Modell den Lauf ohne irgend empfindlichen Nachtheil 10 Loth leichter machen; so hätten wir die Differenz wieder gewonnen, aber wir finden es unnöthig*). Der eidg. Schütze trägt auch ein Gewehr, das mit Bajonnet 10 Pfd. wiegt und noch überdieß einen über 2 Pf. schweren Hirschfänger. Mit diesem Gewehr kann der Jäger, der in der Regel beim Bataillon oder Halbbataillon sein wird, sowohl die Patronen seiner gefallenen oder verwundeten Kameraden und zwar so gut wie die eigenen gebrauchen, als auch aus den Caissons frische Spitzkugelmunition oder von den Musketiers Rundkugelmunition erhalten. Es ließe sich daher im Nothfall auch eine Beschränkung des mitzunehmenden Patronenquantums auf nur 50 Stück statt 60 motiviren. 32 gehen in eine Ordonnanzpatrontasche.

Das Gewehr kann in jeder Stellung des Körpers ohne Mühe geladen und sehr oft 60—100 mal abgefeuert werden, ohne des Wischens zu bedürfen und ohne zu verwerfen, es ist viel stärker und einfacher konstruirt, leidet weniger im Gebrauch; ist eine tüchtige Waffe im Nahkampf und kann um billigern Preis erstellt werden, als das eidg. Modell. Dieses hat nur den Vorzug: 1) daß es circa ¾ Pfd. leichter ist, dieß scheint uns nicht der Berücksichtigung werth, so lange unser Modell nicht das Gewicht anderer Waffen, ähnlicher bewährter Truppen übersteigt; (wir haben oben gezeigt, daß die franz. Chasseurs und Zouaven, die bayr. Jäger rc. mehr tragen) wir glauben im Gegentheil, dieses Mindergewicht sei eher von Uebel, denn es ist auf Kosten der Solidität der Waffe und der Tauglichkeit zum Nahgefecht erzielt worden, schließlich ist es eine allen Schützen bekannte Thatsache, daß man mit einem einigermaßen schwereren Gewehr besser hält und regelmäßiger schießt, als mit einem leichten. 2) daß die eidg. Kugel eine flachere Flugbahn hat, als die unsere. Dieß ist aber in praxi nicht so wichtig, als man behaupten will. Wenn sich der Schütze auf eine Entfernung von 200 bis 400 Schritt nur um 50 Schritt in dem Schätzen der Enfernung irrt, so wird er in der Regel ein Quadrat von 2′ Seite auch mit dem eidgen. Stutzer und Jägergewehr nicht mehr treffen; auf 4—800 Schritt nicht einmal mehr die Scheibe von 2½′ auf 5½′, d. h. den Mann. Jedermann weiß, wie schwer es auf dem Exerzirplatz ist, größere Distanzen auf 50 Schritt genau zu schätzen; wie viel schwerer wird dieses noch im Krieg, wo Rauch und Staub und Gefahr erschwerend einwirken, wenig Zeit gestattet ist und kein Zeiger nachhilft. Ueberdieß ist die Flugbahn der eidgen. Kugel auch nur flach bis auf 600 Schritt; von da steigt sie in Folge des Luftwiderstandes rasch so, daß, wenn man auf 800 Schritt schießt, ein Reiter gut unten durchreiten kann und auf 1000 Schritt erreicht sie im Culminationspunkt eine Höhe von 30 Fuß. Uebrigens ist die Flugbahn der Kugel unseres Gewehres noch flacher als die der Büchse der franz. Jäger. Man wird also auch daraus ersehen, daß nur ein wirklicher, geübter Scharfschütze von der Qualität der Waffe Vortheil ziehen kann. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Schießen auf bekannte oder gewohnte Distanzen und Schießen auf unbekannte und ungewohnte, wo Niemand die Schüsse zeigt. 20 Fuß mehr oder weniger Entfernung als die gewöhnliche und 10—20′ Erhebung oder Senkung der Scheibe über den Horizont des Auges machen an den großen Schießfesten alle Augen irre, bis sie sich eingeschossen haben. Vielen gelingt es nie recht. Dieß ist eine bekannte Thatsache. Und doch übertifft auf 200 bis 400 Schritt in Fläche der Flugbahn und Präcision des Treffens der in der Schweiz gebräuchliche Amerikanerstutzer jede andere Waffe. Können Jäger oder ihre Offiziere die Distanz auf 2—600 Schritt richtig schätzen, so werden sie mit unserm Gewehr treffen, wie mit dem andern, wo nicht, mit keinem. Und über 600 Schritt sollen und können die Jäger nie schießen, man suche lieber die Scharfschützen dahin zu bringen, daß sie es können. Unser neues Modell schießt übrigens auf 800 Schritt ganz so gut als die beste Jägerbüchse, nur muß man statt 4½ 5 Grammes Pulver nehmen. 3) Der Vorzug, daß der Jäger mehr Taschenmunition führen kann bei gleicher Belastung, als bei unserm System. Dafür aber kann er die seiner Kameraden nur ausnahmsweise und die der fünf andern Kompagnien gar nie gebrauchen, nicht einmal die Kapsel. Sagt man ihm noch obendrein, er könne auf 600—1000 Schritt

*) Der bayrische, im Jahr 1854 neu bewaffnete, Jäger trägt ein Gewehr von 8 Pfd. 25 Loth und ein Yatagan von 1 Pfd. 20 Loth, Total 10 Pfd. 13 Loth, und seine 60 Patronen sind 30 Loth schwerer als unsere 60, der preußische Füsilier trägt außer seinem 10 Pfd. schweren Gewehr mit Bajonnet noch seinen über 1½ schweren Säbel u. s. w. Wollte man unsern Jägern übrigens statt eines Haubajonnets nur ein gewöhnliches 17″ langes Bajonnet geben, wie es das Militärdepartement vorschlägt, so möge unser Modell mit Bajonnet, Handgriff und Scheide nur 10 Pfd. 9 Loth. Wir halten aber gerade für den Jäger ein Haubajonnet als passendes und das Mehrgewicht von 9 Loth nicht für bedeutend genug, um uns davon abzuschrecken.

treffen, so wird er sich bald verfeuert haben, da die Soldaten und Milizen insbesonders zum Schnell- und Weitschießen geneigt sind. Dann ist er außer Gefecht. Wenn man es auch versuchte dreierlei Patronen von 3‴ 5⁗, 5½ u. 6⁗ zu machen in verschiedenfarbigen Päckchen, so würde doch viel Konfussion entstehen und jedesmal neue Munition zu machen hat der Mann weder Zeit noch Gelegenheit. Die Munition ist zwar etwas wohlfeiler als die des Miniégewehres, dafür aber wird dieses weit weniger Reparaturen bedürfen, als das eidg. Modell. Ueberdieß wirkt der Wind viel stärker auf die Kugel der Jägerbüchse als auf unsere, besonders auf die Distanzen von 6—800 Schritt, wo die Differenzen zu unsern Gunsten 1—3′ beträgt.

Diese drei Vortheile zerfließen also in Folge daraus entstehender Nachtheile so ziemlich in Nichts und überdieß hat das eidg. Jägergewehr die oben gerügten acht Konstruktionsfehler, endlich einen höhern Preis, selbst wenn man annehmen wollte, es könne um 65 Fr. mit Bajonnet, Bajonnetscheide und Holzgriff in guter Qualität geliefert werden, was wir durchaus und wiederholt bestreiten, besonders heutzutage, wo in Folge der starken Bestellungen, alle Fabriken beschäftigt sind und alle Preise um 10% aufgeschlagen haben.

Wir wollen nicht leugnen, daß man vielleicht entweder zum Muster für einmal gegen Versprechung von bessern Preisen in Zukunft eine kleine Anzahl brauchbarer oder auch später ungefähr so aussehende Gewehre um den Preis von 65 Fr. erhalten wird, aber was für Schund wird es sein? Es sind auch schon Infanteriegewehre um 25 Fr. in der Schweiz geliefert worden, während der Normalpreis 35 Fr. beträgt. Derartigen Waffen ist gewiß ein Morgenstern oder eine Hellebarde vorzuziehen.

Mit dem Miniégewehr können die Jäger in zwei Gliedern feuern; sie können auch ihren Platz im Carré ausfüllen, so daß dieses überall vier Glieder stark ist. Jetzt hat man diesem Gewehr zu lieb ein Carré angenommen, wo zwei Seiten nur zwei Glieder stark sind; diesem großen Uebelstande, den man selbst eingesehen zu haben scheint, soll dadurch abgeholfen werden, daß zwei Klumpen Jäger an jeder Ecke die Seitenfronten mit ihrem Feuer flankiren. Sieht hübsch aus auf dem Papier, wird aber schwerlich im Kriege oft gerathen! Wir haben keine Truppen wie Bonaparte in Aegypten und die Mameluken hatten keine reitende Artillerie; haben zwei Kompagnien Miniégewehre, so ist das Carré gleich stark und kann auf jede Front gezogene Gewehre haben.

Zum Schluß wiederholen wir in wenigen Worten, was wir bewiesen zu haben meinen:

1) Die neue Kriegskunst verlangt möglichst viele Jäger, das heißt, leichte Infanterie mit gezogenen Gewehren, die Scharfschützen können diesen Dienst nicht thun, sondern haben eine andere Aufgabe, es ist daher vortheilhaft 2 Kompagnien per Bataillon dazu verwenden zu können.

Diese Jäger sollen aber nicht als Scharfschützen angesehen werden, was sie nie sein können, sondern als das, was sie bisher waren, oder sein sollten und sollen nur besser dafür ausgerüstet werden, als bisher. Das weite Schießen ist also keine maßgebende Eigenschaft einer für sie bestimmten Waffe.

2) Die Jäger bedürfen einer bessern Waffe als die bisherige Infanteriemuskete, aber keines Stutzers, sondern sie brauchen ein einfaches, solides, gezogenes Gewehr, das keine besondere Schonung erfordert, um in gutem Stande zu bleiben, sich leicht ladet und 1) zwar mit Patronen, die für alle gemeinsam sind und 2) mit den Patronen und Kapseln der übrigen Infanterie, das zum Feuern im Glied und für die Vertheidigung oder den Angriff mit dem Bajonnet tauglich ist. Diesen Anforderungen entspricht am besten das Miniégewehr, es ist das einfachste und wohlfeilste und steht nur wenig nach dem Stift- und dem neuen englischen Miniégewehr; die beste bis jetzt erfundene Kriegswaffe, aber zu fein und zu theuer für uns.

Wir machen daher den Vorschlag, 2 Kompagnien per Bataillon, 1 per Halbbataillon mit Miniégewehren zu bewaffnen und zwar so: für die Hälfte würden neue Gewehre angeschafft nach dem eidgen. Modell; da die Bundeskasse 30 Fr. per Gewehr auf 13,000 zahlt und die Kantone 35 nach dem letzten Projekt, so wäre eine Summe von 845,000 Fr. zu verwenden, davon ab 13,000 Gewehre

à 59 Fr.	=	767,000 Fr.
dazu die Ersparniß von 13,000		
Säbel und Bajonnet, bleibt	+	78,000
		97,000
		175,000 Fr.

Der andern Hälfte der Jäger gibt man transformirte Musketen, wozu die bessern und kürzern ausgesucht würden; die Kosten dieser Arbeit betrügen inbegriffener Revision des Schlosses um den Abzug zu erleichtern, Controlle und Transport per Stück 10 Fr., auf 13,000 Stück 130,000 Fr., bleiben 45,000 Fr. für Anschaffung einer in Bern aufzustellenden Kugelpresse und Culotpreßmaschine, die zusammen auf 20,000—55,000 Fr. kommen mögen. Bleibt ein Saldo von 20,000 Fr. Die Schweiz besitzt genug geschickte Mechaniker einheimischen oder fremden Ursprungs um diese Maschinen herzustellen, sonst könnte man sie auch in England bei Napier u. Comp. verfertigen lassen. Das Pressen der Kugeln geschieht in England, Frankreich, Preußen, Rußland und ist eine Hauptbedingung des richtigen Schießens. Einheit und genaue Verfertigung der Munition sind unerläßlich und wiegen den kleinen Nachtheil der vermehrten Transportkosten wohl auf. Man könnte dann bei jeder Kompagnie der halben Mannschaft neue, der halben transformirte Gewehre geben, was keine Schwierigkeit macht, da Absehen, Patronen und Kapseln gleich sind. Nach und nach erhielten natürlich alle neue. Zweimal im Jahr müßten die Jäger, je für einen Tag bezirksweise, so daß sie nicht zu übernachten brauchten, zu Schießübungen zusammengezogen werden; die Regierung lieferte den Sold und Munition; aus dem Sold könnten die Leute die Verpflegung bestreiten.

Sie werden dadurch allerdings noch keine Scharfschützen, aber doch einigermaßen mit ihrer Waffe

vertraut werden, diese kann der Offizier bei dieser Gelegenheit inspiziren, ob sie in gutem Stand gehalten ist. Die Kosten sind nicht so groß, und diese Ausgabe unerlaßlich, sobald man nicht ganz umsonst neue Gewehre anschaffen will.

Wir geben den Herrn Finanzmännern zu bedenken, ob es nicht besser wäre, ihre Anstrengung mit dem Rufe vieler Militärs nach Abschaffung alles unnöthigen Trödels zu vereinigen, als immer und überall am Nothwendigsten sparen zu wollen.

Wie glauben nun diese wichtige Frage gründlich, unparteiisch und der Wahrheit getreu sowohl vom taktischen als technischen und finanziellen Standpunkt aus beleuchtet zu haben und überlassen die Entscheidung der Weisheit unserer Herren Räthe.

Ueber die Ausrüstung der Geniesoldaten.

Da bereits mehrere Stimmen sich hören ließen zu einer bessern und zweckmäßigern Ausrüstung der einzelnen Theile unserer Armee, so glaube ich hier auch ein Wort für diejenige Waffe sprechen zu dürfen, von welcher bis jetzt noch nicht die Rede war. Wohl hätte ich gewünscht, eine fähigere Feder hätte sich hinter diese Arbeit gemacht, allein, da es bis jetzt nicht geschehen, so wurde ich besorgt, es könnte gehen, wie es bei unserem Militärwesen, oder besser gesagt, bei der Aufzählung unserer Waffengattungen oft geht, man könnte die Truppe der Geniesoldaten vergessen. Man betrachtete bereits die Ausrüstung der Scharfschützen, Kavalleristen und Infanteristen und fand Manches, das zu verbessern wäre. Betrachten wir nun einmal die Ausrüstung des Sappeurs oder Pontoniers. Zu seiner Uniform, die mit zwei großen Epauletten von rother Wolle und langen bis in Knie reichenden Rockschößen geziert ist, trägt er die Kopfbedeckung, welche die Infanterie und Artillerie auch trägt. Säbel, Patrontasche und Bajonnetscheide trägt er um den Leib an einem weiß ledernen Gurte, welche Einrichtung auch das Zweckmäßigste an der Uniform dieser Soldaten ist. Es werfen sich mir nun aber folgende drei Fragen über die Zweckmäßigkeit der Ausrüstung auf:

1) Ist das Käppi oder Schakko, wie man es jetzt auch nennt, zweckmäßig für den Geniesoldaten?
2) Sind es vielleicht die langen, bis in die Knie, wie bei den Infanterie-Offizieren, reichenden Rockschößen des Frackes? und
3) Wozu dienen die Epauletten?

Suchen wir unsere erste Frage etwas zu begründen. Die Arbeit des Sappeurs oder Pontoniers ist größtentheils mit gebogenem Oberkörper zu verrichten, bestehe sie in Graben, Faschinenmachen, Brückenschlagen ꝛc.; stets wird der Soldat gezwungen sein, sich zu bücken oder auf den Knieen zu arbeiten. Es liegt nun aber der Schwerpunkt des Käppis nicht so, daß dasselbe dennoch gut auf dem Kopfe sitzt, es fällt jedenfalls vom Kopfe; es ist also der Soldat genöthigt, unbedeckten Hauptes zu arbeiten. Angenommen jedoch es bleibe noch auf dem Kopfe und der Soldat arbeite knieend, wie z. B. beim Rödeln des Brückenschlagens, so muß ihm beim Regenwetter, wenn er kein Wastuch besitzt, wie die Berner, alles Wasser in den Nacken laufen, welches auf Erhitzung leicht Erkältung verursachen und Krankheiten herbeiführen kann. Wir möchten daher besonders bei dieser Waffe darauf antragen, jene, von der Militär-Zeitung bereits vorgeschlagenen, leichten Mütze von Filz das Käppi ersetzen zu lassen; es dürfte jedoch dann auch dem Soldaten das Wachstuch nicht fehlen. — Es würde dadurch dem Soldaten der Kopf auch weniger beschwert, was ebenfalls ein großer Vortheil ist. Ich habe nämlich hier die nothwendige Voraussetzung gemacht, der Geniesoldat arbeite in vollständiger Uniform, sogar mit dem gepackten Tornister, wie es im Felde oft der Fall ist und man überhaupt bei Neuerungen immer den schlimmsten Fall annehmen muß.

Kommen wir nun zur zweiten Frage. Hier appellire ich auch ein wenig an das ästhetische Gefühl des Publikums. Es sind diese langen Fräcke wirklich etwas nicht nur Stoßendes, sondern in jeder Hinsicht Unzweckmäßiges. Sitzt oder kniet der Soldat, was beim Pionier oder Pontonier oft vorkömmt, so ist er in immerwährendem Conflikt mit seinen Rockschößen, die gewiß ebensoviel Tuch brauchen, als ein kurzer Waffenrock, der dann auch etwas den Unterleib decken würde. Doch, wir wollen bescheiden sein. Wir wollen nur wünschen, daß diese sogenannten Flügel sich auf die Kürze derjenigen der Infanterie reduziren möchten.

Was unsere dritte Frage anbetrifft, müssen wir bekennen, daß auch wir zu den Feinden der Epauletten gehören und besonders bei dieser Waffe möchten wir sie bekämpfen. Was kann einen Soldaten mehr an der freien Bewegung des Armes hindern, als die Epauletten, besonders wenn sie 2—3'' über die Achsel hinaus reichen. Man braucht übrigens nur die Uebungen der Sappeurs oder Pontoniers mit anzusehen, das Erste, welches sie machen, ist das Ausziehen der Epauletten, ein Beweis, daß sie sich gehindert fühlen. Was erfolgt? Die Briden werden locker vom vielen Ein- und Ausmachen der Epauletten und es hat zur Folge, daß es nicht nur schlecht aussieht, sondern, wie es schon begegnet, der eine oder andere ein Stück oder gar beide verliert. Man wird mir einwenden, es sei eine Zierde. Allerdings! allein diese Zierde kostet per Soldat 3 Fr., also auf eine Kompagnie etwa 300 Fr. und nützt durchaus nichts, sondern ist, wie wir gesehen, nur noch hinderlich. Könnte man, wenn man doch Zierde will, nicht billige Achselbänder von rothen Schnüren aufmachen, was bedeutend billiger käme und dazu eingerichtet werden könnte, Werkzeuge an Riemen oder auch sonst, auf der Achsel zu tragen, ohne daß es hinunter rutscht. Ich möchte nun meine Bemerkungen schließen, muß jedoch, da ich einmal daran bin, Alles ein wenig zu inspiziren, nur noch erwähnen, daß auch das Faschinenmesser (wenigstens das Bernerische) den Nachtheil hat, daß es vorn an der Spitze schmäler ist als beim Griffe. Es hindert dies das Sägen durchaus, und es wäre zu wünschen, daß auch diesem Uebelstande geholfen würde. Es ist dies eine Ansicht, die nicht nur aus meiner Idee entstanden, sondern bereits durch mehrjährige Erfahrung begründet ist. Bin ich indessen in Einigem vielleicht noch im Irrthum, so werde ich mich gerne eines Bessern belehren lassen.

Was die Offiziere anbetrifft, sind die aufgezählten Nachtheile zwar bedeutend weniger wesentlich, allein es müßte jedoch ihre Uniformirung, wie natürlich, derjenigen Soldaten entsprechend gemacht werden.

7. Juni 1855. L.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 14. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 39.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Aus alter Zeit.

Wir sind zwar kein Antiquar, haben aber doch ein eigenthümliches Gelüste nach allem Alterthümlichen; so ein altes Gemach mit kleinen vergitterten Fenstern, durch die die Sonne kaum dringt, der gewaltige eichene Tisch, bedeckt mit einer Decke, deren Antwerpener Farbenpracht längst verbleicht ist; ein paar gewaltige Folianten darauf, mit dem ehrwürdigen Staub eines halben Jahrhunderts auf dem gelbbraunen Schnitt — das zieht uns mit magnetischer Gewalt an; da brüten wir über die alten Heldengeschichten, über die tapferen Thaten, die uns so naiv, so bezaubernd einfach erzählt werden, wir vergessen die Außenwelt, die Reglemente mit ihren Korrekturen, die Jägergewehre und anderes, was plagt und ärgert und versenken uns mit Begeisterung in jene Tagen, wo der Mann noch in seinem individuellen Werthe geschätzt wurde, wo sein Muth, seine körperliche Kraft noch etwas mehr galten, als wie heute, wo wir, alle Generäle, Offiziere, Soldaten und so weiter vom Meister Tod gewissermaßen en canaille behandelt werden!

Ja die alte Zeit! Rühmt mir nur euer Wissen, euere Künste, euere Erfindungen, Dampfwagen, Lankasterkanonen 2c., alles Dinge, die prächtig klingen, aber haben sie nicht den Werth des Individuums im Preise herabgesetzt, haben sie nicht den alten Humor, die alte Lebenslust hinwegfegt, und dafür Haschen und Jagen, Treiben und Erwerben in strudelhafter Eile gebracht? Gott besser's, sagte unser alter Wachtmeister, der uns in die Geheimnisse des Rechtsum und Linksum einweihte, zerbrach er seine irdene Pfeife, was regelmäßig geschah, wenn er den staunenden Rekruten von dem Kampfe in den Tuilerien erzählte; ja Gott besser's! S'ist 'ne schlimme Zeit und die Bibel ruft uns zu: schicket euch in dieselbe! Wird uns am Ende auch nichts anders übrig bleiben! Aber wohin hat uns unser antiquarischer Eifer geführt? Wir wollten unseren braven Kameraden, den Kanonieren, etwas vom Geschütz in alter Zeit erzählen, nichts Wissenschaftliches — Gott bewahre — denn diejenigen, die solches interessirt, suchen es selbst auf und die anderen lesen es nicht, nein, ganz einfach, was wir selbst in einem Buche gefunden, das eine Geschichte der Waffen schreibt, zwar nicht in ihrer militärischen Bedeutung, sondern als Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Entwicklung der Menschheit.

Unter anderen Untugenden, die den Charakter unserer Wenigkeit verunzieren, besitzen wir auch eine sehr kostspielige Leidenschaft für Waffen, namentlich für alte und da der Geldbeutel in seiner chronischen Schwindsucht selten größere Anschaffungen erlaubt, so müssen wir uns eben mit Beschreibungen begnügen; die kaufen wir aber, wo wir sie finden. So ein Buch schickte uns letzter Tage unser Buchhändler zu, den wir im vergangenen Frühling auch in der Zucht des Herrn erzogen und ihn gelernt haben beide Füße zum Marschiren zu gebrauchen, die Patrone mit den Zähnen abzubeißen und den kleinen Finger krampfhaft an der Hosennath zu halten, die Handballe auswärts! Der Mann ist uns für diese wichtigen Kenntnisse äußerst dankbar gewesen und schickt uns nun Bücher zu, die schwere Menge, deren einzige fatale Seite ist, daß sie am Ende des Jahres bezahlt werden müssen! Gott besser's! Aber kommen wir zum Buch, von dem wir heute sprechen wollen. Dasselbe ist höchst respektabel von Aussehen und heißt „Werkzeuge und Waffen". Der Verfasser ist sächsischer Hofrath und schreibt sich Dr. Gustav Klemm.

Als wir nun besagtes Buch öffneten, wollte uns die Geschichte nur halb gefallen; da erfuhren wir, daß die Keule der Australier Bomerang heiße, sichelförmig und zum Schleudern eingerichtet sei; wir lernten ferners die vierkantige Keule kennen, die Sr. Excellenz der Häuptling von Nukahiva mit sich trägt! — Mag ein höchst achtungswerther Mensch sein, dieser Häuptling in seinem Staatskleid, das aus einem Korallenhalsband besteht; aber was kümmert uns derselbe und seine Keule? Wir hofften von alten Gewehren zu lesen, reich in Silber eingelegt, von Schwertern, die bei Crequi und Murten gefochten, von Dolchen, deren silberne Scheide einst beim Königsfeste geblitzt, von mächtigen Karthau-

nen, deren Donner das Dornacherschloß erbeben machten — doch halt — wir thun dem Herrn Hofrath Unrecht; er hat auch diesen Wunsch berücksichtigt, siehe Pagina 339 — das Feuergewehr! Das ist Wasser auf unserer Mühle! Servus, Herr Hofrath!

Da treten wir mit dem Herrn Hofrath in ein uraltes Zeughaus. die Stücke liegen auf ihren Blöcken herum, die Lafetten sind längst verfault, noch aber gähnen uns die schwarzen Mündungen an und erzählen uns „von den schnellen oder gächlingen Dinge, welche die Gewohnlichen, so unachtbar und weichs Herzens sind, erschrecken.“ Wir lesen ihre Namen, die mit riesigen Buchstaben um das Zündloch oder auf der oberen Fläche stehen; da äußert sich der Humor eines längstvergangenen Jahrhunderts, das sogar dem Scharfrichter sein bösartiges Handwerk im humoristischen Tone auszuüben befahl. Da finden wir die Rautenkränze, zwei mächtige Doppelkarthaunen, die zusammen 105 Zentner wogen und 60 Pfund Steine schoßen, den Mohrenkopf, den Höllenschlund, die Krokodille, den Scheerenteufel, den Tod, die zwölf Grünspecht, das Rothkehlchen, den kleinen Kauz, die faule Grete u. s. w. Lachet nur nicht über diese Namen! uns gefällt der Gebrauch doch zehnmal besser als unsere langweiligen Nummern, die jetzt auf den Röhren prangen; ein rechter Kanonier muß sein Geschütz lieben, wie ein Reiter sein Pferd, wie ein Jäger seine Büchse liebt. Zärtlich kann man aber nur mit einem Namen, nicht aber mit einer Nummer sein. Diese Numerirungswuth mahnt an die sibirischen Bergwerke, wo der Mensch auch keinen Namen, sondern nur noch eine Nummer hat. Ein ächter Soldat wird sich trotz Ordonnanz zu helfen wissen und eben sein Geschütz, sein Pferd, sein Gewehr auch ohne Weihwasser taufen. Kannten wir doch einen alten bärbeißigen Artilleriehauptmann, der sich in den ersten Zwölfpfünder seiner Batterie ordentlich verliebt und ihn höchst sentimental „Emilie“ getauft hatte; kam es dann zum Gefecht, so trieb unser Hauptmann seinen alten Fuchsen „Fritze“ zur respektabeln Geliebten, dann strich er seinen langen grauen Schnurrbart und knurrte im tiefsten Basse: „Hoffe, Fräulein Emilie werde sich anständig betragen!“ Dabei war sein Blick zärtlich auf die blanke Röhre gerichtet! Fräulein Emilie machte jedenfalls ihrem Liebhaber keine Schande!

Da finden wir auch, wie diese mächtigen Stücke prahlen, so stand auf einer 18′ langen Feldschlange, die zu Ehrenbreitstein thronte, der prahlende Spruch:

Wenn man mir giebt Ladung satt,
Schieße ich bis Andernat!

Nun geliebteste Frau Feldschlange, Ihr Wort in allen Ehren, aber Andernach liegt drei heilige römische Reichsstunden von Ehrenbreitstein weg, wie wir sie selbst gemessen haben vor Jahren mit den uns zugehörigen Füßen, und da gehört doch ein baumstarker Glauben dazu, daß Sie Andernach je beglückt hätten mit Ihren 48pfündigen Bonbons!

Auf zwei anderen Geschütze „die Krokodille“ genannt, stand:

Kurfürst Augustus ließ uns nennen
Die Krokodill. Man wird uns kennen
In ganz Europa, wo wir krachen;
Vor uns muß man Thür und Thor aufmachen!

Der Herr Kurfürst nehmen das Maul etwas voll; wird ihm auch wohl zuweilen gegangen sein, wie den tapferen Soldaten vor Sebastopol, die das Ding zu leicht genommen haben, — halten aber dafür glorios aus — wollen wir hoffen, der Kurfürst von Sachsen habe eben so sein ruhmredig Wort mit Ehren eingelöst. Der gute Herr hat aber nicht allein Krieg geführt, sondern auch stark in Theologicis gearbeitet; entstund damals eine neue Sekte, die ein gewisser Prof. Flaccius zu ihrem Propheten hatte und sich nach ihm die Sekte der Flaccianer nannte. Gegen diese Sektirer nun Herr Kurfürst Augustus einen absonderlichen Haß gefaßt und sein ganzes Zeughaus trug die Spuren davon. Auf zwölf 6pfündige Feldschlangen ließ er den Gottseibeiuns gießen, wie er einen Flaccianer am Schopf nimmt und den Reim beifügen:

Flaccianer und Zeloten
Sind des Teufels Vorboten.

Das letztere unterschreiben wir, Herr Kurfürst! Aber der hohe Herr hatte nicht genug an seinen 12 Feldschlangen, auf denen der Teufel jeweilen ebensoviele Flaccianer beifängte (term. polizeyicus), sondern er goß noch acht Orgelgeschütze — Geschütze, bestehend aus einer Anzahl eiserner Röhren, welche 8—16 Zentner Blei schoßen und in mehreren Reihen so auf einander lagen, daß sie sämmtlich nach einer Seite, oder jede Reihe in einer anderen Richtung abgefeuert werden konnten; ein Surrogat für die Kartätschen — ; diese acht Geschütze hießen die Flaccianer; jedes erhielt aber noch seinen besonderen Namen und sein Sprüchlein. So das erste Geschütz hieß die Jungfrau und hatte 194 Röhren; darauf stund:

Ich bin die Jungfrau wohlgestalt
Küß ich ein Flaccianer, er wird nicht alt.

Das 2te hieß Eichhorn von 264 Röhren:

Ich bin ein Eichhoren
Will ein Loch in die Flaccianer bohren.

Das 3te der Greiff von 96 Röhren:

Der Greiff von seinen Flügelschwingen
Die Flaccianer thut zwingen.

Das 4te der Leopard von 237 Röhren:

Ich bin genannt der Leopartt
Ich stoß die Flaccianer hart.

Das 5te der Wildemann von 202 Röhren:

Ich bin genannt der Wildemann
Ich greif die Flaccianer an.

Das 6te der Löwe von 96 Röhren:

Der Löwe will seine Klawen wetzen
Die Flaccianer zu verletzen.

Das 7te der Narr von 448 Röhren:

Ich bin ein Narr von grober Artt
Will stoßen die Flaccianer hart.

Das 8te die Nachtigall von 80 Röhren:

Die Nachtigall bin ich genannt
Ich sing den Flaccianern ein Gesangk.

Allen Respekt vor der Frömmigkeit des Herrn Kurfürsten! Ein guter Christ war er unzweifelhaft, aber gegen die Reime ist er mindestens ebenso barbarisch verfahren als gegen die Flacciauer.

Doch lassen wir den frommen Herrn in seiner wohlverdienten Ruhe und sehen wir was Hr. Klemm weiter weiß. Da erfahren wir, daß seiner Zeit auch die Herrn Medici sich in das Geschützwesen gemischt haben, denn wir lesen, daß in Malaga — wer kennt nicht die Stadt in Spanien — eine große Serpentine gestanden habe, 150 Zentner schwer, 80 Pfund Eisen schießend, deren Knall und Erschütterung die schwangeren Weiber so erschreckte, daß man sie nach Carthagena verwiesen habe. Eine Frage wird erlaubt sein: Gab es in Carthagena keine Weiber in interessanten Umständen? ist doch das Land, wo jener mystische Baum wurzelt, an dessen Aeste das Menschengeschlecht entsteht, wie uns weiland in der Kinderstube gelehrt worden ist. Wenn's so wäre, so reisten wir heute noch hin, um das Wunder zu untersuchen. Weiß einer der Herrn Kameraden Näheres davon, so sei die Diskussion eröffnet, wie die Militärzeitung zu sagen pflegt!

Apropos Militärzeitung: da schreibe ich einen ganzen Bogen voll ungereimten Zeuges, und habe den gestrengen Herrn Redaktor noch nicht einmal gefragt, ob er meine Hieroglyphen an den Setzerkasten stecken werde, damit die Blüthe der eidgen. Armee meine Schriftstellertalente bewundern lerne! Der Herr Major werden die kritische Brille putzen, wenn dero Weisheit mein Geschreibsel erhalten werde — kenne ihn übrigens genau, den Herrn Major, ist ein Mann, der's mit Luther hält: „Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl!" So nehmen Sie eben in Gottes Namen meinen literarischen Besuch in Gnaden auf, Herr Redaktor; es thut nichts, wenn auch einmal ein räudiges Schaf sich einschleicht und zwischen den ernsten Erörterungen von Sebastopol, Jägergewehr, Truppenzusammenzüge, Exerzirreglementen und anderen offiziellen Enten nimmt sich dann ein solcher Harlekin der Abwechslung wegen nicht übel aus. Bedenken Sie, daß geschrieben steht: „Denn allzeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig." So ist es auch lustig, so man mancherlei Bücher lieset! Schütteln Sie den Kopf nicht, Herr Hauptmann-Feldprediger; 's steht allerdings geschrieben und ein alter Oberlieutenant weiß in seiner Bibel so gut Bescheid, als ein neubrevetirter Herr Feldprediger; schlagen Sie nur fleißig nach und finden Sie es nicht, so will ich's Ihnen dann aufschlagen!

Im Spruche heißt es aber weiter: „Und das ist das Ende!" Wir wollen daher ebenfalls die Feder absetzen; sagen aber noch allen braven Kanonieren einen schönen Gruß; die Herrn Zeughauptleute, Constabler, Büchsenmeister und Feuerwerker, gestrenge und liebe Herrn, mögen es uns zu gut halten, wenn wir hier in ihr Handwerk gepfuscht haben — es geschah nur aus Respekt vor den großen Donnerbüchsen, Feldschlangen, Falkoneten, Serpentinlein's, so sie in's Feld führen, daß das Pflaster dröhnt und den Mädchen das Herz klopft, sehen sie den stattlichen Zug vorüberziehen; kommt dann der alte Oberlieutenant mit seiner Füsilierbande, so rümpfen sie die Nase und schließen das Fenster und unsereiner hat das Recht mit sich mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zu trösten, wie die Militär-Zeitung behauptet. Ein freundlicher Gruß zweier dunkler Augen, eines frischen siebenzehnjährigen Mundes wäre uns — alter Sünder! — doch lieber! Gott besser's!

W.

Artistisches für schweizerisches Militär.

Schon längst vermißte der schweiz. Militär ein Tableau, das in hübscher Gruppirung und guter Zeichnung die Militärs aller Waffengattungen der schweiz. Armee darstellen sollte. Diesem Mangel ist nun durch eine äußerst gelungene kolorirte Kreidezeichnung, betitelt: Armée Suisse, infanterie, cavallerie et artillerie, gemalt von Combe, Verlag von Pachud in Yverdon, abgeholfen. Wir geben eine kleine Skizze der zwei Gemälde: Auf dem einen, die Infanterie repräsentirend, befindet sich in Mitte eines Lagerplatzes ein stattlicher Tambourmajor mit mächtiger Bärenmütze, neben ihm ein Sappeur mit weißem Schurzfell, ein Tambour mit Trommel, links zwei Jäger mit einem Scharfschützen. Rechts unterhält sich ein Major zu Pferd mit einem andern in kleiner Tenüe und einem Scharfschützenoffizier in der ausnehmend hübschen grünen Uniform. Zu äußerst rechts ein Arzt. Sämmtliche Mannschaft in großer Uniform und kompleter Ausrüstung. Im Hintergrund: Zelte, Pferde, Soldaten. Bunter doch eben so schön ist das zweite Bild mit Kavallerie und Artillerie. Links zu Pferd ein Pferdarzt, neben ihm ein Dragoneroffizier, ein Guide, ein Kavallerietrompeter. In der Mitte ein Stabsoffizier (Oberst) in grüner Uniform, hinter ihm ein Dragoner. Rechts ein Artillerielieutenant auf einem prächtigem Goldfuchs und mit brillanter Ausrüstung. Ein Kanonier spricht mit ihm. Im Hintergrunde Artilleriemannschaft eine Pieçe abfeuernd.

Die Bilder sind sowohl in Ausführung der einzelnen Partien als auch der ganzen Gruppen, in beständiger Beachtung des Bekleidungs- und Ausrüstungsreglementes sehr zu loben und dürfen jedem Offiziere, jedem Wehrmanne bestens empfohlen werden. Als Zimmerausschmückung dienen sie vorzüglich wegen der Lebhaftigkeit ihrer Farbe; Schade daß dieselben mit etwas Pariser Leichtsinn vermischt aufgetragen sind. Preis des Tableaus Fr. 2. — Es können auch schwarze Abdrücke à Fr. 1. — bezogen werden durch J. R. Jenny, Verlag der schweiz. Dorfzeitung in Bern.

St.

Bericht des Bundesraths über den Geschäftskreis des schweizerischen Militärdepartements pro 1855.

Das Bundesblatt vom 19. Mai bringt den Bericht des Bundesraths über den Geschäftskreis des Militärdepartements über das Jahr 1854. Wir halten es für unsere Pflicht, aus demselben unsern Lesern dasjenige mitzutheilen, was von allgemeinem Interesse ist.

Der Eingang des Berichts wirft einen Blick auf den allgemeinen Stand unseres Militärwesens und sagt darüber:

„Schon im Geschäftsberichte des vorigen Jahres sahen wir uns veranlaßt, das Bestreben zu bekämpfen, welches von verschiedenen Seiten gegen unsere gegenwärtigen Militärinstitutionen auftauchte. Wir gedenken heute nicht wieder auf dieses Thema zurückzukommen, obgleich es auch in diesem Berichtsjahre nicht an Erscheinungen fehlte, welche auf Schwächung unserer Armee abzielten, sondern wir begnügen uns hier die Erklärung abzugeben, daß wir an den dort ausgesprochenen Grundsätzen festgehalten haben und auch ferner festzuhalten gedenken, indem wir fest überzeugt sind, daß nur eine wohl organisirte und wohl disziplinirte Armee unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen und zu erhalten vermag. Das Mittel aber zur Erreichung dieses Zweckes ist die vollendete und gewissenhafte Durchführung der neuen eidg. Militärorganisation. In ihr liegt die Kraft der schweizerischen Armee, indem sie dieselbe einem solchen Grade der Ausbildung und Brauchbarkeit entgegen führt, daß sie der an sie gestellten Aufgabe: „Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach Außen und Handhabung der Ruhe und Ordnung nach Innen Genüge zu leisten vermag.“ Es war daher unser fortgesetztes Bestreben, die Bestimmungen der Militärorganisation nach allen Richtungen hin strenge zu handhaben und nicht zu gestatten, daß Ungesetzlichkeiten dieser oder jener Art sich einschlichen. In wie weit es uns gelungen ist, diese Aufgabe zu lösen, wird jeder Einzelne bei Prüfung des speziellen Theiles dieses Berichtes am besten zu beurtheilen vermögen.

Wollen wir uns auch nicht verhehlen, daß unsere Armee noch Manches zu wünschen übrig läßt, und daß es noch großer Opfer und Anstrengungen bedarf, um dieselbe auf einen solchen Fuß zu stellen, daß sie den Anforderungen der neuen Militärorganisation in allen Theilen entspricht, so muß andererseits doch zugegeben werden, daß wieder ein bedeutender Schritt vorwärts gethan worden ist, und daß die großen Anstrengungen, welche von Seite der Eidgenossenschaft sowohl, als auch der einzelnen Kantone gemacht wurden, ihre guten Früchte bringen und die eidg. Armee bald einer Ausbildung und innern Abrundung entgegen führen wird, welche zu den schönsten Hoffnungen und zum vollsten Vertrauen auf deren Brauchbarkeit in den Tagen der Noth berechtigt; der Geist, welcher Offiziere und Soldaten beseelt, ist ein guter, ächt vaterländischer und die Disziplin lobenswerth; auch verdient der Eifer, mit dem sie an ihrer Ausbildung arbeiten, und der Muth, mit dem sie oft schwere Strapazen und Entbehrungen ertragen, alle Anerkennung.

Neben dieser allgemeinen Betrachtung weisen wir auf die politische Situation hin, in welche unser Berichtsjahr fällt, und die wohl ganz besonders geeignet war, die militärische Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die orientalische Frage war in ein solches Stadium getreten, daß der Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges sehr wahrscheinlich schien, und daß auch die Schweiz zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit und Neutralität in den Fall kommen dürfte, eine Armee aufzustellen. Wir erließen daher, um uns der Mittel zu versichern, über die wir im Falle der Noth verfügen könnten, unterm 3. März ein Rundschreiben an sämmtliche Kantone, mit der Einladung, für Bereithaltung des Personellen und Materiellen zu sorgen und vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß jederzeit über die zur Mobilisirung der Armee nöthigen Pferde disponirt werden könne.

Die von den Ständen hierauf eingegangenen Zuschriften und Aufschlüsse enthielten zwar beruhigende Angaben über die verfügbaren Pferde, boten aber in mancher andern Beziehung Stoff zu Bemerkungen dar, und wir haben nicht unterlassen, die betreffenden Stände auf die Dringlichkeit zur Abhülfe der betreffenden Uebelstände aufmerksam zu machen und auf Beseitigung derselben zu dringen. Gleichzeitig mit obiger Einladung haben wir auch unserm Militärdepartemente die Weisung ertheilt, seinerseits alle nöthig findenden Vorkehrungen und Vorarbeiten für eine allfällige Mobilisirung der Armee zu treffen und dafür zu sorgen, daß ein hinreichender Vorrath von Pulver und Munition verfügbar sei.

So gerüstet, warteten wir ruhig die Entwicklung der Dinge ab, die uns bis dahin zu keinen weitern Verfügungen in dieser Richtung Veranlassung gegeben haben.“

Wir entnehmen daraus mit Vergnügen, daß der Bundesrath dem vaterländischen Heerwesen eine umsichtige Aufmerksamkeit schenkt und daß er namentlich auch nicht unterlassen hat, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Konstellationen die geeigneten Aufträge zur schnellen Mobilisirung der Armee gegeben hat.

Bezüglich des Instruktionspersonals ist namentlich erwähnenswerth, daß endlich die Scharfschützen in der Person des Hrn. Oberst Fogliardi einen Oberinstruktor erhielten, welcher der bisher theilweise mangelhaften Instruktion dieser Truppen hoffentlich abhelfen wird. Damit aber nicht nur Halbes geleistet werde, ist eine Vermehrung des Instruktionspersonals für die Schützen dringend nothwendig; denn so lange die Wiederholungskurse von Kantonaloffizieren geleitet werden, denen bei allem guten Willen eben doch die einheitliche Instruktionsmethode abgeht, so lange können alle Bemühungen nicht von dem wünschbaren Erfolge begleitet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Als Mitglieder der Kommission, welche vom schweiz. Militärdepartement zur Untersuchung der Ursache der so schnellen Zerstörung der Geschützröhren im Jahr 1850 ernannt worden, finden wir uns durch den in Nro. 28 der schweiz. Militärzeitung von 1855 enthaltenen Artikel „Zur Pulverfrage“ veranlaßt zu erklären: daß die Beschaffenheit der untersuchten, seit 1818 unbrauchbar gewordenen, Geschützröhren die Kommission und außer ihr noch andere erfahrene Männer zu dem Schluß berechtigt haben, es sei die schnelle Zerstörung dieser Röhren hauptsächlich auch der mangelhaften Fabrikation derselben zuzuschreiben. Die Vergleichung mit den oldenburgischen Röhren paßt aber eben deßhalb nicht, weil diese aus gutem Metall und nach einem richtigen Verfahren fabrizirt waren, während von unsern Gießern selbst mündlich und schriftlich zugegeben worden, daß ihre Geschütze damals in beiden Beziehungen Vieles zu wünschen ließen.

Die Angabe, daß die zu den Versuchen verwendeten Geschützröhren, mit Ausnahmen einer einzigen, vorher schon soviel als zerstört waren, beruht auf Irrthum. Dieser Umstand, wenn er auch richtig wäre, würde übrigens die Beurtheilung des Geschützmetalls nicht verhindert haben.

Der Sitz des Uebels wurde von der Kommission da erkannt, wo er sich auch erwiesener Maßen befunden, nämlich in der Mangelhaftigkeit der Geschützröhren und in derjenigen gewisser Pulversorten.

Thun, 30. Mai 1855.

(Sign.)

L. Denzler, Oberst.

Bern, 31. Mai 1855.

Wurstemberger, Oberst.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 18. Juni. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 40.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Kadettenwesen

ist ein der Schweiz eigenthümliches Institut und verdient der ganzen Beachtung jedes denkenden Offizieres. Kein Land besitzt diese Einrichtung, die bereits die Jugend in den Waffen übt und damit den Grund zur spätern militärischen Ausbildung legt. Wir hören so oft die Klage, die Zeit der Milizpflichtigen werde zu sehr in Anspruch genommen, allein die Klagenden bedenken nicht, wie kurz immer noch die Frist ist, in der ein Bauernbursche, der keinen Hochschein von militärischer Haltung, von der Handhabung der Waffe rc. hat, zum Soldaten gebildet werden muß, es grenzt an's Unmögliche, in diesen wenigen Wochen alles zu leisten, was verlangt wird und die natürliche Folge davon ist die nothgedrungene Anstrengung, die sowohl der Lehrer als die Lernenden machen müssen, um nur einigermaßen allen Anforderungen zu entsprechen. Dabei muß immer noch Manches flüchtig behandelt werden, anderes fällt ganz weg, das doch so nothwendig wäre und die Ausbildung des jungen Soldaten ist nicht in demjenigen Grade vollendet, der wünschenswerth ist. Das einzige Mittel, um diesen Uebelständen mehr und mehr abzuhelfen, ist eine militärische Erziehung der Jugend auf möglichst breiter Basis.

Dieser Forderung entsprechen nun die Kadetteninstitute nur theilsweise, indem sie sich meistens auf die Städte beschränken und die Landbevölkerung leer ausgeht; andererseits sind viele derselben mehr nur Spielerei, es waltet nicht der nöthige Ernst ob, der nur dann in seinem ganzen Umfange eintreten kann, wenn die militärischen Uebungen in den Unterrichtsplan aufgenommen werden, wie es in Zürich der Fall ist. Wenn nun auch in den Städten das Kadettenwesen die Jugend zu militärischer Uebung anhält, so haben wir darin mehr eine Vorschule für künftige Offiziere zu erblicken, deren Verdienst wir mit Vergnügen anerkennen, aber diese Einrichtung genügt nicht für die ganze Armee, sie genügt namentlich nicht für die Infanterie, da die Kadettenkorps der Städte namentlich die Offiziere und dann die Rekruten für die Spezialwaffen liefern. Wollen wir daher der Infanterie auch den Nutzen der Kadetteninstitute fühlbar machen, so muß ein Schritt weiter gethan werden und die Jugend der Landbevölkerung muß ebenfalls einen militärischen Unterricht genießen, um schon in der Schule die Elementarbegriffe des Waffendienstes zu erlernen.

Wir verkennen keineswegs das Schwierige, das in dieser Forderung liegt, da es gerade am Wichtigsten mangelt, um dieselbe zu erfüllen — an den nöthigen Lehrern; allein zu überwinden ist diese Schwierigkeit doch und das Beispiel Aargau's, das in mehreren Dörfern recht tüchtig geschulte Kadettenkorps zählt, beweist, daß ernstlicher Wille hier viel leisten kann. Erörtern wir nun zuerst, ehe wir weiter gehen, was wir unter militärischer Erziehung der Jugend verstehen.

Die Erziehung der Jugend überhaupt ist ein Punkt, den jeder Staat, der tüchtige Bürger haben will, wohl in's Auge fassen muß; er kann jedoch nur dann seinen Zweck erreichen, wenn er von vornen herein für tüchtige Lehrer sorgt, von denen doch immer das Meiste in der Erziehung abhängt, insoweit sie nicht solche der Eltern ist. Diese Bildung tüchtiger Lehrer ist aber namentlich deßhalb schwierig, weil einerseits die angehenden Lehrer, je weiter ihre Bildung vorgerückt ist, je mehr mit Bedürfnissen bekannt werden, die in der modernen Bildung liegen und die zu befriedigen der oft kärgliche Gehalt durchaus nicht zureicht, andererseits ist für Manche der Kostenpunkt ein Grund, sich jeder gründlicherer Bildung zu begeben, um bald möglichst Anstellung und Brod zu finden. Will daher der Staat tüchtige Lehrer, so muß er hier vermittelnd einschreiten und diese Forderung, so ungerne sie anerkannt wird, läßt sich auf die Länge nicht beseitigen, sondern muß befriedigt werden. Um aber tüchtige Lehrer zu bilden, erfordert es ein richtiges Maß zwischen zu viel und zu wenig, das nicht immer inne gehalten worden ist zum großen Schaden der Jugend.

Ohne uns nun hier in pädagogischen Erörterungen einzulassen, will es uns doch immer scheinen, daß die Grundbedingung jeder guten Erziehung die Ordnung und der Gehorsam sei. Wer aber Ordnung und Gehorsam lehren soll, muß selbst daran gewöhnt

sein und so scheint uns diese nothwendige Grundlage auch das Element, das ein tüchtiger Lehrer haben muß. Wo ist aber der Begriff Ordnung und Gehorsam mehr verkörpert, als gerade im Militärwesen, dessen Seele er ist! Will man daher Lehrer, die diese Begriffe gehörig inne haben, so bedarf auch deren Erziehung des militärischen Elementes, der Gewöhnung an Ordnung, an Gehorsam, an Strenge gegen sich ꝛc. Des Weitern verlangen wir neben den allgemeinen Kenntnissen, die sein Fach erfordern, auch die Ausbildung seines Körpers und zwar in dem Grade, daß er die Jugend, die ihm anvertraut wird, neben der geistigen Ausbildung auch körperlich ausbilden kann. Diese körperliche Ausbildung heißt aber mit andern Worten das Turnen.

Das Turnen ist ein vielfach mißkannter Begriff; nur zu allgemein werden darunter die halsbrechenden Kunststücke an Reck und Barren verstanden, die an sich für Geübte ganz löblich sind, immerhin aber den eigentlichen Begriff „Turnen" verrücken. Unter Turnen verstehen wir mehr allgemeine Leibesübungen, Marschiren im Takt, Laufen, Springen, Stärkung der Arme ꝛc., wir verstehen ferners darunter die Ordnungsübungen in Reihen, wie sie Ad. Spieß so genial in seiner Turnkunst, IV. Theil, auseinandersetzt.

In diesen Turnübungen wünschen wir die Volksschullehrer so geübt, daß sie selbst darin unterichten können und auf dieses Turnen möchten wir die militärische Erziehung des Volkes basiren, um dann weiter fortschreitend zu eigentlichen Waffenübungen über zu gehen.

Diese Turnübungen, gewöhnlich auch Freiübungen genannt, entfalten insofern ein wichtiges Element, als sie den Sinn für Ordnung pflanzen. Der Knabe lernt sich nach dem bestimmten Befehle in größeren Reihen bewegen, er lernt sich als das Glied des Ganzen fühlen, er erkennt, anfänglich unbewußt, die höhere Bedeutung, die das Ganze hat und gewöhnt sich daran, in einem bestimmten und geordneten Ganzen zu leben und einem solchen anzugehören. Neben diesem Gefühle, das unstreitig Gewinnst ist, lernt er fast spielend die Regeln der Soldatenschule; er lernt im Takt marschiren, sich drehen und wenden, er sieht, wie die Reihen sich bewegen, wie die Reihenkörper — die Kolonne — sich bilden und wieder auflösen; er lernt aber auch eine freiere Haltung seines Körpers und was jetzt dem angehenden Rekrut nur mit unsäglicher Mühe eingetrichtert wird, um vergessen zu sein, sobald wieder die Holzschuhe am Fuße klappern, lernt der schnellfassende Knabe in wenigen Stunden, um es wenigstens in den Jugendjahren im Gedächtniß zu behalten.

Versteht nun ein Lehrer auf diese Weise seine Jugend körperlich auszubilden, so ist schon ein großer Schritt vorwärts gethan. Da diese Turnkunst einfach ist und keine kostspielige Geräthe erfordert, so genügt jede Wiese, um sie auszuüben; aber neben der Wiese gehört auch der feste Wille, die Liebe zur Sache dazu, ohne die nichts ausgerichtet wird. Sache der Behörden wird es nun sein, solche Lehrer heranzubilden, fernes das Turnen in den Schulplan selbst der kleinsten Dorfschule aufzunehmen und mit Energie auf dessen Einführung zu achten. Die Früchte einer solchen Thätigkeit werden sich nach wenigen Jahren zeigen, und wahrlich in einer Zeit, wie die unsrige, wo die immer größer werdende Industrie einen großen Theil der Bevölkerung zur Fabrikarbeit anzieht, wo das Elend, das im Schnapps Vergessen seiner Selbst sucht, immer mächtiger um sich greift, wo alle diese Elemente immer mehr die körperliche Kraft der Bevölkerung untergraben, ist die Hebung derselben in der Jugend ein zu wichtiges Motiv, als daß nicht das Turnen nach und nach in unseren Volksschulen eingeführt werden sollte.

Das Turnen an sich ist aber nur eine mittelbare Vorschule für den späteren Waffendienst; es stärkt den Körper des Rekruten, es stählt seine Kraft, macht ihn gewandt und anschicklich und erleichtert den militärischen Unterricht, allein es ersetzt keinen Theil desselben und unsere Absicht ist es eben, einen Theil des militärischen Unterrichtes in die Volksschule zu verlegen, um mehr Zeit in der ersten Instruktion des Rekruten zum Dienst im Bataillon und zur Erlernung des Felddienstes zu gewinnen. Wir müssen daher die Einführung wirklicher Waffenübungen anbahnen zu suchen und hier vermehren sich die Schwierigkeiten; es werden einerseits die Lehrer mangeln, andererseits die Waffen. Dem ersteren Mangel muß die Armee, die den Vortheil dieser Uebungen genießt, aus sich abzuhelfen suchen, indem sich tüchtige Offiziere freiwillig dieser Mühe unterziehen, wenigstens die Oberleitung übernehmen, wenn für den Unterricht in den Soldatenschulen sich sonst taugliche Individuen, Instruktoren, alte Soldaten ꝛc. finden. Schwerer wird die Herbeischaffung der Waffen fallen, denn die Last der Bewaffnung den Eltern aufzuladen, wäre unbillig; allein auch da sollte Rath geschafft werden können; einerseits sollten erst die älteren Knaben zum Exerziren angehalten werden und zwar wenigstens einmal die Woche, etwa am Samstag oder Sonntag Nachmittags, für die jüngeren bliebe das Turnen; — das verminderte bereits die Anzahl der anzuschaffenden Waffen, andererseits müßten der Staat und die Gemeinden die Hand öffnen, um nach und nach die nöthige Anzahl von Kadettengewehre herbei zu bringen; wir sagen nach und nach — braucht eine Gemeinde 100 Gewehre, so vertheile sie die Anschaffung auf fünf Jahre; per Jahr 20 Gewehre, hoch gerechnet zu Fr. 25, wäre eine jährliche Ausgabe von 500 Fr., wozu der Staat einen Beitrag leisten müßte. Unter Staat verstehen wir hier nicht allein den betreffenden Kanton, sondern auch die Eidgenossenschaft, die ebenfalls etwas in dieser Beziehung thun kann, denn es handelt sich um ihre Wehrkraft. Freilich wird es auch bei dieser Einrichtung mannigfache Hindernisse geben, aber unbesiegbare sehen wir keine.

Nehmen wir an, daß der Knabe, der sonst körperlich tauglich ist, im 12ten Jahre zu exerziren beginne und dazu bis zum 16ten Jahre verpflichtet sei, so ist doch so viel gewiß, daß in diesen 4 Jahren ihm die Soldatenschule gründlich gelernt werden kann, daß er die Anfangsgründe der Pelotonsschule

und des leichten Dienstes spielend erlernen wird und daß er auf diese Weise gehörig vorbereitet in die erste Instruktion kommt. Um aber dem Exerziren selbst Leben zu geben, müßten im Herbste an 2—3 Nachmittagen die Knaben der nächstgelegenen Dörfer vereinigt werden, um zusammen zu manövriren, das weckte den Ehrgeiz, das machte Lust zur Sache; die Wehrmänner freuen sich des jugendlichen Waffenspieles und bekommen selbst neue Anregung; die Alten sehen zu und erinnern sich vergangener Zeiten und so gestaltet sich die Sache zum schönsten Volksfest, das uns wenigstens mehr anspricht, als das lächerliche und unnationale Komödiespielen, das auf dem Lande aufkömmt.

Etwas Munition müßte Papa Staat liefern, denn geknallt muß dabei werden, der junge Soldat gewöhnt sich an's Feuer und benimmt sich nicht so läppisch, wenn das Gewehr geladen, wie wir es mehrfach in Deutschland bei der Jugend beobachtet haben.

Natürlicher Weise muß über das Ganze die nöthige Aufsicht geführt werden; denken wir uns einen Offizier als Bezirks- oder Amtsinspektor, ferners 3—4 jüngere Offiziere als Unterinspektoren, die der kantonalen Militärdirektion verantwortlich wären, so ist die Aufsicht ohne Kosten hergestellt, denn von Sold 2c. kann bei derartigen Funktionen keine Rede sein.

Alle diese Ideen sind hier nur flüchtig aufgeführt, sie bedürfen noch der mehreren Erörterung, allein so viel ist gewiß, daß wir in der Volksschule ein Mittel haben, unsere Jugend in den Waffen zu üben, und daß dieses Mittel, gehörig gewürdigt und benützt, für unsere militärischen Einrichtungen von hohem Werth sein kann. Jedenfalls ist das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen; interessant wäre es, wenn hie und da Offiziere ihre Erfahrungen in dieser Angelegenheit, die Einrichtungen ihrer Kantone 2c., der Militärzeitung übermachen wollten.

Bericht des Bundesraths über den Geschäftskreis des schweizerischen Militärdepartements pro 1855.

(Fortsetzung.)

Der eidgen. Stab zählt unter den Combattanten auf 31. Dezember 1854 im Generalstab 37 Obersten, 2 im Geniestab und 5 im Artilleriestab; Oberstlieutenants: 25 im Generalstab, 2 im Geniestab und 8 im Artilleriestab; Majore: 27 im Generalstab, 4 im Geniestab und 13 im Artilleriestab; Hauptleute: 47 im Generalstab, 16 im Geniestab und 6 im Artilleriestab; Oberlieutenants: 7 im Generalstab, 2 im Geniestab und 6 im Artilleriestab; I. Unterlieutenants: 5 im Geniestab; II. Unterlieutenants: 9 im Geniestab.

Unterstützungen zur Ausbildung im Ausland erhielten Major A. v. Arx zum Besuche des orientalischen Kriegsschauplatzes, Kavallerielieutenant Weber aus dem Kanton Waadt, zum Besuche der Kavallerieschule in Saumur, und Stabshauptmann Allioth von Basel, zum Besuche der Generalstabsschule in Paris.

Verordnungen wurden im Berichtsjahre folgende erlassen:

1) Verordnung über die eidg. Centralmilitärschule, vom 21. Januar 1854;
2) Vollziehungsverordnung über den Scharfschützenunterricht, vom 10. März 1854;
3) die auch von der Bundesversammlung gewünschten Kriegsartikel, am 28. Juli 1854;
4) Vervollständigung der Ausrüstung der Waidtasche der Scharfschützen (Einführung des Oelfläschchens), vom 7. August 1854;
5) Infanterie-Exerzirreglement.

Für den topographischen Atlas wurden 11,018 Fr. 55 C. als Beiträge an die Kantone Waadt, Luzern und Bern verabreicht.

Die Pensionskommission wurde auch dieses Jahr auf den 4. Dezember einberufen, um über die eingelangten Pensions- und Unterstützungsgesuche zu berathen und Anträge an den Bundesrath vorzubereiten. Diese Gesuche rührten theils aus dem Sonderbunde, theils aus eidg. Militärschulen her. Die meisten derselben wurden aber als unbegründet oder verspätet abgewiesen; andere mit einer Aversalsumme bedacht, andere auch in höhere Klassen versetzt.

Die Arbeiten bei den Festungswerken wurden auch im laufenden Jahre eifrig fortbetrieben, und es sind namentlich diejenigen bei Luziensteig und Bellinzona bis zu einer gewissen Vollendung fortgeführt worden. Auch bei St. Moritz wurden einige Bauten ausgeführt; beim Brückenkopfe in Aarberg dagegen fand man sich für einstweilen nicht im Falle, Veränderungen oder neue Anlagen anzubringen.

Im Laufe des Monats Mai wurde von der Kommission für die Befestigungsarbeiten, die Anlagen bei Luziensteig und Bellinzona inspizirt und gleichzeitig Berathungen gepflogen, welche weitern Werke zur größern Ergänzung des Vertheidigungssystemes angebracht werden sollten. Ueber diese Verhandlungen wurde ein vollständiges Protokoll aufgenommen, und nach dessen Bestimmungen die Arbeiten, so lange die Jahreszeit es gestattete, ununterbrochen fortgesetzt.

Bei Luziensteig wurden die Werke auf dem Fläscherberge vollendet; die Blockhäuser sind aufgeführt und geschlossen. Der Weg, welcher auf den Fläscherberg führt und ein Blockhaus mit dem andern verbindet, so wie die krenelirte Mauer, sind vollendet. In Bellinzona wurden die projektirten Werke ebenfalls größtentheils ausgeführt, so daß im laufenden Jahre die Vollendung und vollständige Ausführung der projektirten Anlagen erwartet werden darf

Was sodann die Militärschulen anbetrifft, so wurden deren für das Genie 10 abgehalten, nämlich 2 Rekrutenschulen und 8 Wiederholungskurse; in den Rekrutenschulen waren 91 Mann Sappeurs und 118 Pontoniers. In den Wiederholungskursen befanden sich 903 Mann. Ueber diese Kurse sprechen sich die Inspektionsberichte in Kürze folgendermaßen aus:

„Die geistige und körperliche Beschaffenheit der Mannschaft entsprach beinahe überall den Bestimmungen des Reglementes. Es sind nur einzelne, wenige Beispiele vorgekommen, daß zu schwächliche Leute aufgenommen wurden, welche unmöglich die Strapazen dieses Dienstes zu tragen im Stande waren. Sehr tadelnswerth ist aber, daß die Rekrutirung auch aus solchen Ständen gemacht wurde, die unmöglich zu diesem Dienste geeignet sind, und wir müssen daher die betreffenden Kantone darauf aufmerksam machen, daß sie sich für künftige Fälle in dieser Beziehung strenger an die Bestimmungen der bestehenden Reglemente zu halten haben.

Die Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung war beinahe durchwegs reglementarisch, und hat nur zu wenigen unbedeutenden Aussetzungen Anlaß gegeben.

Die Instruktion wurde genau nach dem aufgestellten Instruktionsplane gehalten, und die Resultate derselben entsprachen auch dem Eifer und der Thätigkeit, mit der dieselbe von dem betreffenden Instruktionspersonal ertheilt wurde; den praktischen Uebungen ging stets die nöthige Theorie voran. Die jeweilige Prüfung der Offiziere und Aspiranten bewies, daß dieselben mit Eifer und Ein-

gebung sich ihre Ausbildung angelegen sein ließen, und es ist wohl vorauszusehen, daß diese Waffe im Felde gute Dienste zu leisten im Stande sein wird. Die Disziplin war im Ganzen genommen eine wackere."

Für den Unterricht der Artillerie waren im Berichtsjahre 28 Kurse angeordnet, und zwar 17 Rekrutenschulen, 10 Wiederholungskurse und die Centralschule.

In den Rekrutenschulen wurden 38 Offiziere, 14 Aspiranten I. Klasse, 246 Unteroffiziere, 732 Kanonierrekruten und 583 Trainrekruten, also zusammen 1613 Mann, instruirt. In den Wiederholungskursen waren 2832 Mann und in der Centralschule 287; im Ganzen waren daher im Jahr 1854 4732 Mann in den Artillerieschulen, 121 weniger als im Jahr 1853.

Von 10 Kompagnien, welche der Bundesreserve angehören, ist die Organisation noch nicht vollendet. Die Kompagnien des Auszuges waren dagegen sämmtlich dienstbereit und die meisten überzählig, nur bei 9 derselben fehlen im Ganzen 158 Mann, welche aber im Jahr 1855 ersetzt sein werden.

„Der Bestand der Rekrutenschulen war ein äußerst ungleicher. Bei Anordnung der Schulen hatte man möglichst regelmäßige Rekrutirung in den Kantonen vorausgesetzt, und in dieser Voraussetzung die Schulen so organisirt, daß deren Stärke annähernd eine gleiche hätte sein sollen. Allein die Rekrutirung war dennoch in einzelnen Kantonen ungemein unregelmäßig, d. h. nicht auf einen ordentlichen Zuwachs berechnet, so daß der Bestand der Schulen sich in der That ganz anders gestaltete, als man ihn beabsichtigt hatte. Begreiflich entstehen dadurch Mißverhältnisse, welche störend auf den Unterricht einwirken müssen, und es wird daher nothwendig, auf geeignete Weise in den Kantonen auf eine regelmäßige Rekrutirung hinzuwirken. Auffallend gering und ungenügend war die Zahl der Offiziers-Aspiranten I. Klasse (14).

Eine Verminderung des Bestandes der Artillerieoffiziere unter die reglementarische Zahl hat die bedenkliche Folge, daß die Last des Instruktionsdienstes unverhältnißmäßig stark auf die verfügbaren Offiziere fällt und so die freiwilligen zu dieser, ohnehin stark durch Dienst in Anspruch genommenen Waffe zurückscheucht. Es ist demnach sehr zu wünschen, daß die betreffenden Kantone auf baldige Kompletirung ihrer Artillerieoffizierskadres ernstlich Bedacht nehmen.

Ueber das Ergebniß der stattgehabten Inspektionen geben wir folgende allgemeine Bemerkungen: Die Beschaffenheit des Personellen war eine befriedigende. Wegen Unkenntniß im Lesen, Schreiben und Rechnen, worüber jeweilen beim Eintritt in die Schule eine Prüfung abgehalten wurde, mußte Niemand zurückgewiesen werden, obschon einige Rekruten der Kantone Graubünden, Tessin und Wallis in dieser Beziehung äußerst schwach waren. Wegen körperlicher Untauglichkeit konnten einige wenige Mann von Luzern nicht angenommen werden. Kleine Abweichungen von dem reglementarischen Maß, wie solche bei den Rekruten von Bern, Aargau und Tessin vorkamen, ließ man hingehen, wenn die Intelligenz der Betreffenden sie zur Aufnahme bei der Waffe empfahl.

Was die Kleidung und Ausrüstung anbetrifft, so kann eine vollständige Uniformität nur allmählig erzielt werden. Die nothwendig gewordenen Bemerkungen an die Kantone waren, wenn auch größtentheils nur kleinere Abweichungen beschlagend, sehr zahlreich; einzig der Kanton Zürich blieb dabei unbetheiligt.

Die Reit- und Zugpferde und Saumthiere, der im Dienste gestandenen Batterien waren beinahe durchgehends untadelhaft, und es kann die Bespannung im Allgemeinen als eine felddienstfähige bezeichnet werden.

Die Ausrüstung der Pferde ließ hin und wieder zu wünschen übrig; indessen ist hier zu berücksichtigen, daß die Zeughäuser für die Wiederholungskurse gewöhnlich die älteren Vorräthe an Pferdegeschirren verwenden, um die neuern für den wirklichen Felddienst aufzusparen. Den Bastsätteln der Gebirgsartillerie, welche das letzte Jahr zum ersten Mal in Dienst kamen, hat man besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um über die Bedenken, welche gegen die Zweckmäßigkeit des angenommenen Systemes erhoben worden sind, in's Klare zu kommen. Die dießfälligen Versuche haben noch kein genügendes Resultat gegeben und werden daher im Laufe des Jahres 1855 fortgesetzt.

Im Gange des Unterrichts wurde wesentlich von dem im vergangenen Jahre zu Grunde gelegten Schema nicht abgewichen. Dem Auftrage, der uns im vorigen Jahre ertheilt wurde, die Ergebnisse der Schießübungen in den Artillerieschulen zu sammeln und darüber, wie bei den Schießübungen der Scharfschützen, sogenannte Schußtabellen anzufertigen, konnte im Berichtsjahre nicht mehr Folge gegeben werden, weil er uns zu spät zukam; es ist aber dafür gesorgt, daß dem Gedachten in Zukunft Rechnung getragen werde.

Die Instruktion der Kavallerierekruten fand auf den Waffenplätzen Winterthur, Thun, Bière und Aarau statt.

An denselben betheiligten sich:

Offiziere	28
Aspiranten	19
Unteroffiziere	34
Arbeiter, Frater 2c.	48
Rekruten:	
1) Guiden	40
2) Dragoner	164
	333 Mann.

Die Rekruten vertheilten sich auf die Kantone folgendermaßen: Zürich 11, Bern 39 (davon 9 Guiden), Luzern 23, Freiburg 16, Solothurn 12, Basel-Stadt 5 (Guiden), Basel-Landschaft —, Schaffhausen 9, St. Gallen 20, Tessin 4 (Guiden), Thurgau 14, Aargau 10, Graubünden 7 (Guiden), Waadt 19, Neuenburg 6 (Guiden), Genf 9 (Guiden). Vergleicht man diese Rekrutirung mit derjenigen früherer Jahre, so ergibt sich, daß abermals eine bedeutende Verminderung stattgefunden hat. Am empfindlichsten ist diese bei Zürich, welche von 17 auf 11 heruntergekommen ist; Bern von 53 auf 39, Schaffhausen von 16 auf 9 2c.

Die Ursachen, welche dieses bedauerliche Resultat herbeigeführt haben, scheinen verschiedener Natur zu sein, und eine fortdauernde derartige Verminderung dürfte zur Folge haben, daß die Organisation unserer Kavallerie auf andere Prinzipien basirt werden müßte.

Das Personelle der dießjährigen Kavallerierekrutenschulen hat im Allgemeinen den reglementarischen Anforderungen entsprochen; indessen sind auch Fälle vorgekommen, daß zu kleine und zu junge Mannschaft aufgenommen wurde.

Die größere Zahl der Pferde war für den Dienst tauglich. Indessen ergab sich auch, daß einerseits zu alte und andererseits zu junge Pferde mitgebracht wurden. Durch alle Schulen konnte man ein Mißverhältniß zwischen der Größe des Reiters und des Pferdes wahrnehmen, und es muß in Zukunft bei der Aufnahme diesem Punkte größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ueber die Bewaffnung der Mannschaft ist zu bemerken, daß die Säbel im Allgemeinen brauchbar sind.

Die Pistolen sind mit wenigen Ausnahmen gut. Einige Detaschemente waren nur mit einer, statt mit zwei solchen ausgerüstet.

In der Bekleidung war dieses Jahr viel mehr Gleichförmigkeit als früher, obschon immer noch Abweichungen von den reglementarischen Vorschriften vorkommen.

Das Lederzeug war bei vielen Kantonen nach früherer Ordonnanz, bei mehreren alt und abgebraucht. Die kleinere Ausrüstung war ziemlich vollständig, ebenso die Fußbekleidung.

Die Ausrüstung der Pferde hat gegenüber frühern Jahren bedeutende Fortschritte gemacht und man darf hoffen, daß dieser so wichtige Theil bald in einem befriedigenden Zustande sein werde. (Schluß folgt.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 21. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 41.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Vorletzte Nummer dieses Semesters.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement für die Nummern 43–93, zusammen 53 Nummern. Der Preis ist für dieses halbe Jahr Fr. 3 für Basel, Fr. 3. 50 für die übrige Schweiz franco per Post bezogen, Bestellgebühr mitinbegriffen. Den bisherigen Abonnenten werden wir die Militär-Zeitung fortsenden und mit der 4ten Nummer des neuen Semesters, mit Nro. 46, den Abonnementsbetrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht wünscht, beliebe es uns rechtzeitig anzuzeigen.

Unterinstruktoren ꝛc., die sich mit der Verbreitung der Militär-Zeitung bei den HH. Offizieren beschäftigen wollen, erhalten für jeden Abonnenten, den sie uns aufgeben, eine bestimmte Renumeration. Probenummern zu diesem Behufe stehen zu Diensten.

Basel, 20. Juni 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Bericht des Bundesraths über den Geschäftskreis des schweizerischen Militärdepartements pro 1855.

(Schluß.)

Aus den vorliegenden Berichten ergibt sich, daß bezüglich der Instruktion auch in diesem Jahre das Mögliche geleistet wurde. Wir dürfen es uns jedoch nicht verhehlen, daß dieselbe günstigere Resultate gehabt haben würde, wenn bei dem vielen zu erlernenden Stoffe mehr Zeit darauf hätte verwendet werden können, ferner wenn nicht ein so großer Theil der Instruktionszeit auf das Abrichten der Pferde verwendet werden mußte, und wenn ein stärkeres Instruktionspersonal zur Verfügung gestanden hätte. Man suchte indessen vorzüglich dem Reiter eine möglichst ausgedehnte Instruktion zu geben, deren Resultat ein günstiges genannt werden muß. Der Tirailleurdienst wurde mit Sorgfalt instruirt. Der Sicherheitsdienst hatte ebenfalls befriedigende Resultate. Das Fechten mit dem Säbel war gut; dagegen befriedigte das Voltigiren weniger. Die Pferde waren ziemlich an das Feuer gewöhnt und die Instruktion, betreffend die äußere Kenntniß des Pferdes, wurde im Berichtsjahre weit besser als in frühern gegeben, was besonders dem Umstande zuzuschreiben ist, daß meist tüchtige Pferdeärzte in die Schulen beordert waren.

Die Instruktion der Guiden wird immer eine mangelhafte bleiben, ohne daß den betreffenden Instruktoren etwas zur Schuld gelegt werden könnte, so lange man nicht mehr Zeit auf dieselbe verwenden und sie einem speziellen Instruktor übertragen kann.

In den Wiederholungskursen wurden 568 Mann Dragoner und 105 Guiden instruirt.

Die Instruktion betreffend bemerken wir, daß die größere Dienstzeit wesentlichen und bemerkbaren Einfluß für günstigere Resultate ausgeübt hat. Es war gestattet, auf die Ausbildung des Reiters und auf die Instruktion der Pferdekenntniß mehr Zeit zu verwenden, als dieß bisher der Fall gewesen war.

Was die Remontenkurse anbetrifft, so zeigt es sich, daß die bezüglichen Vorschriften in den Kantonen nicht genau eingehalten werden, indem oft Pferde in Wiederholungskurse kommen, welche keinen Remontenkurs mitgemacht haben. Im Jahr 1854 war die Zahl der Remonten 142.

Der Generaletat über die schweiz. Kavallerie wies im Anfang des Jahres 1854 einen Bestand von 687 Mann Reservedragoner und 70 Mann Reserveguiden nach, welche auf 12 Kantone sich vertheilen.

Für die Scharfschützen wurden 5 Rekrutenschulen abgehalten, ferner in Thun eine 14tägige Offiziersaspirantenschule mit 19 Aspiranten II. Klasse.

Was die Mannschaft anbetrifft, aus denen die Kontingente der Kantone bestunden, so darf die Auswahl eine sorgfältige genannt werden. Sie besitzt die erforderliche körperliche Kraft und Gewandtheit und es gebricht ihr nicht an Intelligenz. Der größte Theil der Mannschaft war mittelgroßer Statur.

Das Betragen war lobenswerth; ein Beweis mehr, daß der Schweizer sich bei guter Leitung leicht an Disziplin und Subordination gewöhnt.

Die Gleichförmigkeit der Bewaffnung hat gegenüber andern Jahren unverkennbare Fortschritte gemacht. Mit Stutzern nach neuem Modell waren alle Rekruten, mit Ausnahme derjenigen von Uri, Schwyz und Obwalden, bewaffnet. Diesem zufolge steht die Einführung des sich als trefflich bewährten neuen Feldstutzers bei allen Kompagnien des Bundeskontingentes nahe bevor.

Bezüglich des Bekleidungswesens klagt der Bericht über gar vielerlei Abweichungen von den Vorschriften.

Die Resultate der Instruktion müssen im Allgemeinen als gut bezeichnet werden. Die Soldatenschule wurde auf eine befriedigende Weise durchgeführt. Es wäre zwar größere Präzision bei den Handgriffen zu wünschen; allein bei den vielen anderweitigen Instruktionszweigen konnte nicht die erforderliche Zeit darauf verwendet werden. Das Marschiren gieng durchschnittlich gut. Am meisten Uebung hatten Uri und Tessin, am wenigsten

Appenzell A.-Rh. Das Gleiche gilt auch von der Pelotonsschule. Die Offiziere sind mit der Leitung vertraut; nur dürfte bei vielen das Kommando besser sein. Auch die Kenntniß der aus der Bataillonsschule geforderten Bewegungen war genügend.

Der leichte Dienst für unsere Schützen, wohl einer der wichtigsten Dienstzweige, wurde bezüglich der reglementarisch vorgeschriebenen Bewegungen befriedigend ausgeführt; es dürfte indessen weniger Rücksicht auf regelrechte Richtung und Distanzen zu nehmen sein, als besonders auf zweckmäßige Terrainbenutzung, größere Beweglichkeit, besseres Erkennen der Signale und mehr Ruhe bei den Uebungen.

Für die Schießfertigkeit können die Rekrutenschulen nicht maßgebend sein, denn obwohl auf den Mann circa 250 Schüsse gethan werden, so reicht dieß doch immer noch nicht hin, um aus Neulingen geübte Schützen zu machen, und es steht hier wie überall im Leben fest, daß die Uebung den Meister macht. Ein richtigeres Urtheil läßt sich aus den Ergebnissen der Wiederholungskurse ableiten.

Auf den Unterricht im Bajonnetgefecht konnte nur eine kleine Anzahl Stunden verwendet werden; doch wurde für die kurze Zeit ganz Ordentliches geleistet.

Im innern Dienste und im Wachtdienste wurde im Berichtsjahre mehr geleistet als früher, welches Ergebniß einzig der stattgehabten Vermehrung des Instruktionspersonals zugeschrieben werden muß.

Im Feld- und Sicherheitsdienste wurde Befriedigendes geleistet. Offiziere und Unteroffiziere sind mit der regelrechten Aufstellung der Sicherheitstruppen auf dem Marsche und in fester Stellung vertraut, dagegen dürften die Offiziere darin bewanderter sein, die Terrainverhältnisse angemessen zu benutzen.

Vom Bundesauszuge, so wie von der Bundesreserve hatten im laufenden Jahre sämmtliche Scharfschützenkompagnien mit geraden Nummern den Wiederholungskurs zu bestehen. Die Instruktion wurde theils von den betreffenden Chefs der Kompagnien, theils durch eigens dazu berufene Instruktoren geleitet. Das Resultat derselben darf ein nicht ungünstiges genannt werden, und würde meistens ein noch günstigeres gewesen sein, wenn dieselbe von eidg. Instruktoren hätte ertheilt werden können. Dieß wurde auch beinahe durchgehends gefühlt, daher von mancher Seite der Wunsch nach eidg. Instruktoren laut wurde.

Den eingelangten Inspektionsberichten entnehmen wir kurz Folgendes:

Es muß anerkannt werden, daß die Mannschaft der Scharfschützenkompagnien fast allgemein diejenige geistige Tauglichkeit besitzt, welche diese Waffe auszeichnen soll. Körperlich ist dieselbe in der Regel gut gebaut, ausdauernd und für Strapazen geeignet. Wenn die Mannschaft der deutschen Schweiz sich mehr durch kräftigen Körperbau auszeichnet, so ist diejenige der französischen Schweiz dagegen beweglicher und lebhafter. Die Größe entspricht den reglementarischen Bestimmungen.

Betreffend die Instruktion ist zu bemerken, daß Soldaten- und Pelotonsschule in der Regel gut eingeübt waren; die Bataillonsschule dagegen läßt viel zu wünschen übrig und wurde bei einigen Kompagnien gar nicht geübt. Der Sicherheitsdienst ward ziemlich gut ausgeführt. Das Wesen desselben kann jedoch nur nach längerer Dienstdauer erfaßt werden und man darf nicht übersehen, daß von Leuten, die noch nie vor einem Feinde gestanden haben, verlangt werden könne, daß sie sich in alle Chancen sogleich zu finden wissen.

Die Schießfertigkeit der Mannschaft darf im Ganzen eine befriedigende genannt werden. Unverkennbar war dieselbe überall da im größern Maße vorhanden, wo die Mannschaft auch außer der Dienstzeit sich im Schießen zu üben Gelegenheit hatte, und es wäre daher zu wünschen, daß in allen Kantonen die Mannschaft angehalten würde, den Stutzer selbst anzuschaffen, oder daß dieser ihr vom Staate in der Weise überlassen würde, daß sie auch außer der Dienstzeit sich im Zielschießen üben könnte. Nur so ist es möglich, dieser Waffe diejenige Ausbildung und Vervollkommnung zu geben, welche ihr Zweck erheischt.

Was die Instruktion der Offiziere anbetrifft, so dürfen wir dieselbe als gut bezeichnen; es gibt indessen auch hier Ausnahmen, und es ist namentlich in denjenigen Kantonen, die bis jetzt es unterließen, Offiziersaspiranten in die Schulen zu senden, vorgekommen, daß Offiziere bei den Kompagnien waren, die vom Dienste nichts verstunden und die bei allem Eifer, den sie beurkundeten, nicht im Stande waren, ihren Dienst gehörig zu versehen. Im Allgemeinen führen die Offiziere ihre Kompagnie gut und mit Sicherheit, obschon es manchem von ihnen empfohlen werden dürfte, sich außer der Dienstzeit mehr mit den Reglementen zu beschäftigen.

Die Mannszucht war meisterhaft, und es ist auch nicht ein einziger bedeutender Straffall vorgekommen. Das gegenseitige Verhältniß zwischen Offizieren und Soldaten war in jeder Beziehung ein angemessenes, ächt kameradschaftliches.

Die Schützenkompagnien mit ungeraden Nummern wurden auf 2 Tage zu Schießübungen zusammengezogen; jeder hatte 40 Schüsse zu thun auf eine Distanz von 400—800 Schritt und zwar mit angehängtem Tornister und in verschiedenen Lagen und Stellungen.

Alljährlich haben die Kantone ihre Instruktionspläne für die Infanterie einzusenden, indem sie der Genehmigung des Militärdepartements bedürfen.

Bei Prüfung derselben wurden die gesetzlichen Vorschriften strenge im Auge gehalten und überall da, wo Abweichungen sich zeigten, der stricte Vollzug derselben verlangt. Es war dieß gegenüber von einzelnen Kantonen keine leichte Sache. Konnte man auch im Allgemeinen, und zwar bei weitaus den meisten Kantonen, die erfreuliche Bemerkung machen, daß der Bildung der Infanterie mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so mußte man andererseits leider auch wahrnehmen, daß von einzelnen Kantonen, und zwar gerade von solchen, bei denen eine tüchtige Instruktion am meisten Noth thut, in dieser Richtung immer noch sehr wenig gethan wird, man sich im Gegentheil bestrebt, auf Unkosten der Instruktion der Infanterie möglichst große Ersparnisse zu machen. Daß aber derartigen Erscheinungen mit Entschiedenheit entgegen getreten und auf treue Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften gedrungen werden mußte, war wohl um so eher am Platze, als der Bund durch Uebernahme des Scharfschützenunterrichts den Kantonen bedeutende Erleichterung gewährt hat, und zwar wohl gerade in der Voraussetzung, daß von Seite der Kantone alsdann mehr für die ihnen obliegende Bildung und Instruktion der Infanterie werde gethan werden. Bei manchen Kantonen war dieß wirklich auch der Fall und äußerte sich besonders in Heranbildung tüchtiger Instruktorenkorps, in außerordentlichen theoretischen und praktischen Kursen für die Offiziere und in Bildung der Cadresmannschaft, was nicht ohne wesentlichen Einfluß auf günstige Resultate der Uebungen der taktischen Einheiten blieb. Bei andern Kantonen war dieß hingegen nicht der Fall, und es konnte von denselben kaum das Erforderliche erhalten werden.

Namentlich müssen wir hier berühren, daß in mehreren Kantonen immer noch kein Oberinstruktor der Infanterie und überhaupt kein ordentliches Instruktorenkorps besteht, was sehr zu bedauern ist, und trotz mannigfacher Einladungen bis jetzt nicht erlangt werden konnte. Es ist dieß ein so wesentlicher Punkt, daß wir demselben unsere volle Aufmerksamkeit glaubten schenken zu sollen; denn nur an der Hand und unter der Leitung gebildeter Instruktoren ist es möglich, während der kurzen Instruktionszeit etwas Ordentliches zu leisten und der Mannschaft diejenige Manövrirfähigkeit zu geben,

die sie zum Dienste im Felde befähigt. Die alljährlich in Thun abzuhaltenden Infanterieinstruktorenschulen sollten den Kantonen das Mittel der Bildung von Oberinstruktoren an die Hand geben; allein diese wurde bis jetzt nicht von allen Kantonen beschickt und selbst einzelne Oberinstruktoren blieben aus. Daher ist es gekommen, daß diese Bildungsschule bis jetzt nicht den erwünschten günstigen Einfluß auf die Instruktion in den Kantonen übte und beinahe nutzlos verschwand, um so mehr noch, wenn die Instruktion nach der Zurückkunft der Herren Instruktoren von Thun dennoch ganz in der frühern Weise ertheilt wurde.

Aus den Inspektionsberichten über die Infanterie der verschiedenen Kantone geht im Allgemeinen hervor, daß die schweiz. Infanterie dienstfähig ist, obgleich dieselbe noch manches zu wünschen übrig läßt, und namentlich auf die Ausbildung der Offiziere mehr verwendet werden sollte. Diese ihrerseits sollten sich angelegen sein lassen, auch außer dem aktiven Dienst ihre militärischen Kenntnisse zu erweitern und durch Privatfleiß und Privatstudium das sich anzueignen, was ihnen der Staatsunterricht bieten kann. In manchen Kantonen wird dieses Bedürfniß gefühlt und durch Offiziersvereine, wie auch durch Fleiß einzelner Offiziere Wesentliches geleistet; in andern Kantonen dagegen geschieht in dieser Richtung sehr wenig oder gar nichts. Auch die Unteroffiziere bedürfen noch gar sehr der Ausbildung, und es ist zu wünschen, daß der Bildung der Cadres von Seite der Kantone mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Was schließlich die Instruktion der Soldaten anbetrifft, so heben wir hier namentlich hervor, daß es nothwendig ist, dem Bajonnetgefechte größere Aufmerksamkeit zu schenken. In den meisten Kantonen ist dasselbe nur oberflächlich geübt worden, und es sind nur sehr wenige Kantone, welche in dieser Beziehung eine anerkennenswerthe Ausnahme machen. Eben so sollte der leichte, der Sicherheits- und der Wachtdienst in manchen Kantonen mit weit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden.

Die Centralmilitärschule, welche vom 9. Juli bis 9. September dauerte, war besucht von 233 Offizieren und 1270 Unteroffizieren und Soldaten. Ueber die Schule selbst enthält der Bericht nichts Erwähnenswerthes, was nicht s. Z. schon in den öffentlichen Blättern gestanden hätte.

Die Truppenzusammenzüge werden nur ganz kurz erwähnt und gesagt, daß alle Vorbereitungen zur Abhaltung bereits getroffen waren, als auf dringendes Ansuchen mehrerer Kantonsregierungen und im Hinblick auf das befürchtete Weiterumsichgreifen der im Aargau herrschenden Cholera, deren Verschiebung beschlossen wurde.

Bezüglich der Einführung des Jägergewehrs sagt der Bericht wohl nicht ganz richtig, daß die Einwendungen gegen dasselbe mehr den Kostenpunkt betrafen, weßwegen der Antrag auf einen Beitrag des Bundes an die Kosten der Anschaffung gestellt worden sei. Es scheint denn aber doch, daß auch, nachdem dieser Beitrag beschlossen war, immer noch genügende Bedenken anderer Art vorhanden waren, sonst würde die Bundesversammlung nicht einen Kredit für Versuche im größern Maße beschlossen haben.

Mit dem schon im Geschäftsberichte für 1853 erwähnten, von Hrn. Hipp, Vorsteher der eidgenössischen Telegraphenwerkstätte, erfundenen Feldtelegraphenapparat, welcher sich sowohl durch Wirkung als leichte Transportfähigkeit auszeichnet, wurden Versuche angestellt, und in circa 32 Minuten mit ganz ungeübten Leuten eine 6000 Fuß lange Leitung vom Polygon in Thun in's Militärbüreau errichtet und sogleich benutzt.

Die Sammlung der Karten für den Generalstab wurde entsprechend vermehrt und für den Armeedienst eine Anzahl Depeschentaschen angeschafft.

Zu den schon im frühern Rechenschaftsberichte erwähnten galvanischen Minenzündapparaten wurden die Leitungen vervollständigt.

Für das Kriegsbrückenmaterial wurden einige Anschaffungen gemacht, und es sind die Vorarbeiten für noch Fehlendes dieser Abtheilung bereits vollendet.

Der Geschützvorrath wurde durch den Ankauf von zwei 18pfünder Kanonen von Wallis und zwei langen 12pfünder Haubitzen aus der Gießerei zu Aarau vermehrt, so daß nun nahezu die Hälfte der von der Eidgenossenschaft anzuschaffenden Geschütze vorhanden ist.

Das schon voriges Jahr erwähnte Modell eines Raketenwagens nach englischem System hat sich als gut bewährt, und auch die Raketengestelle erhielten wesentliche Verbesserungen. Die Munition für die eidgen. Geschütze ist vollständig vorhanden, und die Verwaltung war noch im Falle, über 2000 Kartätschgranaten, theils in Kantonalzeughäuser, theils in die eidg. Schulen abzugeben. Auch der Raketenvorrath, namentlich vom 12pfünder Kaliber, wurde bedeutend vermehrt. Die Brandraketen bedürfen einiger Verbesserung; dagegen können die Schuß-, Wurf- und Leuchtraketen als gut betrachtet werden.

Für Anfertigung dieser Munition trachteten wir auch aus mannigfachen Gründen ein eigenes Laboratorium nebst einem Vorrathsmagazin zu erbauen; aber es ist uns bis dahin nicht gelungen, eine geeignete Lokalität dazu zu finden.

Die Friktionsbränderchen, welche bei der Artillerie einige Zeit zu nicht ungegründeten Aussetzungen Anlaß gaben, sind seither wesentlich verbessert worden, so daß dieselben wieder eingeführt werden können, wenn nicht, wider alles Erwarten, die angeordneten Versuche und Proben fehlschlagen sollten,

Es wurden in diesem Jahre auch Versuche mit einer neuen Art von Kartätschgranatzündern vorgenommen; allein dieselben scheiterten und es wurden somit die Unterhandlungen mit dem Erfinder derselben nicht weiter fortgesetzt. Auch die vom Herrn Obersten Pictet von Genf verfertigten Perkussionszünder hatten bis jetzt nicht das gewünschte Resultat, sind jedoch seither durch den mit ihm in Verbindung getretenen Techniker, Herrn Böttcher, wesentlich verbessert worden.

Die Anzahl der Kranken und Verletzten in den verschiedenen Militärschulen betrug 2982; es ergibt sich, daß bei den Artillerie- und Pontonniersrekrutenschulen die Zahl der Kranken beinahe 50%, bei der Kavallerie beinahe 60%, bei den Scharfschützen aber nur 25% betrug. Bedeutend günstiger war das Verhältniß bei den Widerholungskursen, wo sich nur 5—8 Mann durchschnittlich krank meldeten, was dem weniger anstrengenden und kürzern Dienst in den theilweise mangelhaften Kasernen zuzuschreiben ist.

Dem Sanitätswesen wird überhaupt mehr Aufmerksamkeit geschenkt und zu diesem Zwecke in den einzelnen Kantonen Inspektionen vorgenommen. Ein Sanitätskurs wurde in Thun abgehalten, er war von 18 Aerzten, 2 Oekonomen und 23 Fratern besucht. Bei dem Sanitätspersonal der Kantone finden sich in der Reserve viele Lücken, so daß man unmöglich den Bataillonen 2 Unterärzte beigeben kann.

Das Oberkriegskommissariat hat durch die Besorgung der Scharfschützenwiederholungskurse einen bedeutend erweiterten Geschäftsumfang erhalten. Dasselbe hat für die Vorbereitung zu den Truppenzusammenzügen Fr. 18,138. 42 ausgegeben; die Centralschule kostete Fr. 171,341. 21. Die der Eidgenossenschaft angehörenden Pferde wurden in der Zahl von 52 beibehalten. In den verschiedenen Schulen befanden sich im Ganzen 2836 Pferde, wovon 608 erkrankt waren, und unter diesen 118 mit Satteldrücken.

Der Zustand der Spitalgeräthschaften ist ziemlich befriedigend.

Es bleibt uns noch übrig, die Ausgaben für einzelne wichtigere Rubriken mitzutheilen. Es wurden nämlich ausgegeben: Für die Festungswerke Fr. 317,000, für das Instruktionspersonal Fr. 98,935. 87, für die Centralschule Fr. 171,341. 21, für den Rekrutenunterricht

des Genies Fr. 18,753. 52, der Artillerie Fr. 221,181. 79, der Kavallerie Fr. 76,350. 37 und der Scharfschützen Fr. 64,692. 21. Für die Wiederholungskurse des Genie Fr. 13,547. 22, der Artillerie Fr. 93,157. 42, der Kavallerie Fr. 60,566. 92 und der Scharfschützen Fr. 50,058. 09. Für Kriegsmaterial Fr. 61,940. 15 ordentlich und Fr. 130,869. 51 außerordentlich. Die wirklichen Gesammtausgaben der Militärverwaltung betragen Fr. 1,660,786. 57, was gegenüber dem Büdget eine Ersparniß von Fr. 372,222. 50 ausmacht.

Schweiz.

Der Bundesrath hat die Abhaltung der dießjährigen eidgen. Centralmilitärschule, welchen Abtheilungen des eidgen. Stabes, des Genie, der Artillerie, der Kavallerie, der Scharfschützen und der Infanterie beizuwohnen haben, auf den 8. Juli bis und mit dem 8. Sept. festgesetzt und das Einrücken der Mannschaft in die Schule angeordnet, wie folgt:

Am 8. Juli: a. der Schulstab (Herr eidgen. Oberst Zimmerli); b. das Instruktionspersonal, mit Ausnahme der Instruktoren der Infanterie und Scharfschützen; c. 6 Hauptleute und 6 Lieutenants des eidgen. Generalstabes; d. 2 Lieutenants des eidg. Geniestabes und die Genieoffiziersaspiranten II. Klasse; e. 2 Lieutenants des eidg. Artilleriestabes; die Artillerie-Offiziersaspiranten II. Klasse; f. allfällige andere speziell zu bezeichnende Offiziere und Aspiranten. — Am 15. Juli: 22 Artillerieoffiziere nach speziellem Verzeichniß. Vom 16. bis und mit dem 27. Juli findet der Parktrain-Wiederholungskurs statt. — Am 29. Juli: Die Artillerie- und Trainmannschaft nach den Bestimmungen des Reglements und nach spezieller Mittheilung. — Am 12. August: 2 Obersten, 4 Oberstlieutenants und 4 Majore des eidg. Generalstabs; die Infanterieinstruktoren; 4 Bataillonskommandanten, 4 Majore und 4 Aidemajore. — Am 19. August: Die Instruktoren der Scharfschützen; 4 Hauptleute der Kavallerie; 4 Hauptleute der Scharfschützen; 2 Bataillonscadres, das eine von Freiburg, das andere von Wallis. — Am 27. August, in die Applikationsschule: a. die Pontonnierkompagnie Nro. 3 von Bern; b. die Sappeurkompagnie Nro. 5 von Bern; c. die Dragonerkompagnie Nro. 11 von Bern; d. die Dragonerkompagnie Nr. 20 von Luzern; e. die Scharfschützenkompagnie Nr. 11 von Nidwalden; f. die Scharfschützenkompagnie Nro. 19 von Basel-Land; g. zwei Bataillonscadres, das eine von Bern und das andere von Waadt; h. ein Guidendetachement von Schwyz.

— Ueber den Uebungsmarsch der eidg. Artillerieschule in Aarau erhalten wir folgende Mittheilung:

„Die Artillerieschule unter dem Kommando des Herrn eidg. Oberstlieutenants Wehrli hat den 7., 8. und 9. d. einen Ausmarsch über den Weißenstein nach Solothurn unternommen, der zu einem der interessantesten Artilleriemärschen gezählt werden kann. — Die Schule, welche aus Detachements der Kantone Luzern, Baselland, Appenzell A.-Rh., Graubünden, Thurgau und Aargau bestand, bildete eine Brigade mit 12 Geschützen und einer Gebirgshaubitze. Im Ganzen 275 Mann mit 175 Pferden. Herr Stabsmajor Schädler führte das Brigade-Kommando. Der erste Marsch ging über Oensingen, der Klus, durch's Matzendorferthal nach Herbertschwyl, wo beim Hammerrain ein Bivouac bezogen wurde, der in Beziehung auf Anlage, Einrichtung, Ordnung und Gemüthlichkeit wenig zu wünschen ließ. Den folgenden Tag ward schon frühe um 5 Uhr aufgebrochen und durch das wild-romantische Thal marschirt. Die Graubündner Gebirgsartillerie schlug den weit schwierigeren Bergpfad von Welschrohr ein, während die Brigade bis Gänsbrunnen marschirte und von dort her den steilen, für Mannschaft und Pferde gleich beschwerlichen Saumweg hinanstieg. Die Avantgarde war mit Schanzzeug versehen, um die allfälligen Hindernisse aufzuräumen. Ohne wesentliche Störungen langten die Geschütze in kurzen Zwischenräumen auf der Berghöhe an, fuhren in Batterie und begannen ein ziemlich lebhaftes Feuer, das von der auf dem höchsten Punkte des Weißensteins — beim Euegurt — postirten Gebirgsartillerie unterstützt wurde. Nachdem die Truppen einige Zeit gerastet und eine Erfrischung erhalten hatten, begann der Heruntermarsch bei einer fast unerträglichen Hitze, und obschon derselbe weit beschwerlicher und gefährlicher als der Hinaufmarsch war, langte dennoch die Brigade ohne Unfall um 4 Uhr in Solothurn an, wo die Quartiere bezogen wurden. — Am 9. Morgens ward im schnellen Manövermarsch unter abwechselnd aufgesessener Mannschaft der Rückweg über Olten angetreten, wo man schon um 12 Uhr anlangte, und nachdem daselbst die Mannschaft über Mittag einquartirt und die Pferde in Stallungen untergebracht worden nach 4stündiger Rast nach dem Waffenplatz zurückmarschirt.

Auf dem ganzen Marsche erfreute man sich der herrlichsten Witterung, und obgleich die Hitze der die Strapazen des Kriegslebens noch ungewohnten Mannschaft sehr beschwerlich auflag, so hat dieselbe demungeachtet alle Beschwerden der ungewöhnlich starken Märsche mit ziemlicher Ausdauer ertragen."

Wir bemerken hiezu, daß die Mannschaft binnen drei Tage 25 Schweizerstunden zu 6400 Schritte zurücklegte, dabei einen Berg von über 3000' relativer Höhe (3966' ü. Meer) in 7 Stunden Zeit überstieg und stets noch manövrirte, so daß die Uebung möglichst der Wirklichkeit des Krieges sich näherte.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 25. Juni. I. Jahrgang. 1855. Nro. 42.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Letzte Nummer dieses Semesters.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement für die Nummern 43—95, zusammen 53 Nummern. Der Preis ist für dieses halbe Jahr Fr. 3 für Basel, Fr. 3. 50 für die übrige Schweiz franco per Post bezogen, Bestellgebühr mitinbegriffen. Den bisherigen Abonnenten werden wir die Militär-Zeitung fortsenden und mit der 4ten Nummer des neuen Semesters, mit Nro. 46, den Abonnementsbetrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht wünscht, beliebe es uns rechtzeitig anzuzeigen.

Unterinstruktoren 2c., die sich mit der Verbreitung der Militär-Zeitung bei den HH. Offizieren beschäftigen wollen, erhalten für jeden Abonnenten, den sie uns aufgeben, eine bestimmte Renumeration. Probenummern zu diesem Behufe stehen zu Diensten.

Basel, 20. Juni 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Zum Schluß des Semesters.

Wiederum liegt ein halbes Jahr unseres Wirken hinter uns; wir schauen zurück und glauben wohl berechtigt zu sein, uns wenigstens die Genugthuung zu zuerkennen, daß wir treu und redlich gearbeitet haben. Es ist eine Masse von Stoff, von Nachdenken, von geistiger Arbeit in diesen Blättern niedergelegt, die, wenn sie auch kein anderes Verdienst hat, doch noch in späteren Tagen Zeugniß geben wird vom redlichen Willen etwas zu nützen und zu leisten, der uns stets beseelt hat und beseelen wird. Wir wissen nur zu wohl, wie wenig noch die Militärzeitung ihren ganzen Beruf erfüllt, aber wir trösten uns, daß sie wenigstens Saamenkörner streut, die doch hin und wieder ein fruchtbar Erdreich finden; haben wir auch noch nichts vollendet, so haben wir doch schon Manches angeregt, zu Manchem aufgemuntert und der Händedruck manches braven Kameraden, der Gruß, der uns bald von da, bald von dort zukömmt, diese beiden sagen uns auch, daß dieses bescheidene Wirken mehr anerkannt wird, als wir es verdient haben und diese Thatsache freut und erhebt uns.

So treten wir mit frischem Muth das neue Semester an; wir glauben im letzten erfahren zu haben, daß unsere Methamorphose von einer Zeitschrift in eine Zeitung kein unglücklicher Gedanke war; wir haben vielmehr eingesehen, daß eine militärische Zeitung ein wahres Bedürfniß für unsere Armee ist; wir bedürfen bei uns gleichsam der täglichen Anregung und nur diese wirkt, wenn sie in möglichst allgemein verständlicher Weise gehalten ist. Letztere Forderung haben wir nie außer Auge gelassen, wir suchten immer die Mitte zu halten zwischen einem zu gelehrten Tone und einer trivialen Darstellung; ob es uns gelungen ist, mögen andere entscheiden; ebenso bestrebten wir uns der möglichsten Vorsicht in Auswahl des Stoffes, wir trachteten allen Waffengattungen Interessantes zu bieten; wir hüteten uns vor jeder Einseitigkeit in dieser Beziehung; soll uns dieses auch in Zukunft möglich sein, namentlich in Bezug auf die Spezialwaffen, so müssen wir dringend an die Mitwirkung unserer werthen Kameraden in denselben appelliren — wir hoffen nicht vergeblich! So ist bis jetzt die Kavallerie ziemlich stiefmütterlich bedacht worden! Hat denn diese Waffe keine Fragen, die der öffentlichen Diskussion und der Kräftigung durch dieselbe bedürfen? Wir denken, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Also frisch an's Werk, ihr Herren von der Reiterei, legt den Säbel ein wenig bei Seite und nehmet die Feder zur Hand. Die Organisation und die Instruktion der Guiden, die Hebung der Pferdezucht, die Beförderung der Reitkunst, die Eintheilung der Dragoner in Regimenter oder in Brigaden, ihre Uebungen, ihre Bestimmung 2c. — das sind alles Dinge, über die sich noch Manches sagen läßt, die durchaus nicht feststehen und daher immer noch der Diskussion angehören.

Auch die Artillerie fände noch Manches, was der Besprechung werth wäre; bedenken wir nur, welchen Einfluß nach und nach auf die Taktik der Artillerie die verbesserten Schießwaffen der Infanterie ausüben müssen. An diese Möglichkeit lassen sich die in-

teressantesten Erörterungen über eine Lösung dieser Frage knüpfen, die vielleicht am ehesten in einer Verstärkung des Kalibers der Feldgeschütze gefunden werden könnte. Schon führen die Russen als Feldgeschütz achtzehnpfündige Kanonen in's Feld, die bei einer vortrefflichen Bespannnng so leicht manövriren, als bisher die sechs- und zwölfpfündigen Geschütze! Der gleichen Anschauung der Dinge ist wohl auch die Idee entsprungen, die der neuen Schöpfung des französischen Kaisers — der zwölfpfündigen Granatkanone — zu Grunde liegt. Jedenfalls verdienen diese Thatsachen der genauesten Würdigung und es wäre thöricht, unsererseits verkennen zu wollen, daß auch wir vielleicht daran denken müssen, unsere Feldartillerie zu reformiren resp. ihr Kaliber zu verstärken. Wir wünschten sehr, unsere Kameraden der Artillerie sprächen sich in unserem Blatte über diese Frage, die von höchster Wichtigkeit für sie ist, in ihrem ganzen Umfange aus. Neben diesem Gegenstande gibt es noch manche artilleristische Fragen von allgemeinem Interesse, so die taktische Verwendung der Raketen, die Bedeutung einer starken Artilleriereserve, die Führung größerer Batterien im Gefecht u. s. w. Diese Aufzählung ist eine dürftige gegenüber der reichen Fülle von Stoff, die sich dem Arbeitslustigen darbietet.

Das Genie und die umfassende Wissenschaft, die es repräsentirt, der Generalstab mit seinen tausend Verbindungsfäden mit dem innersten Leben einer Armee, die Spezialstäbe mit ihren mannigfachen Bedürfnissen und Anforderungen — wie viel gibt es nicht da noch zu besprechen, zu sichten, zu ordnen, anzuregen! Dürfen wir auf die Mitwirkung der ehrenwerthen Glieder dieser wichtigen Armeetheile zählen!

Und endlich die Infanterie und die Scharfschützen! Wir wissen ja am besten, wo uns der Schuh drückt und wahrlich, wir werden nicht verlegen sein, Wünsche und Anträge zu formuliren, die vielleicht spurlos vorübergehen, aber immer dereinst Zeugniß ablegen werden, von der geistigen Regsamkeit in unseren Reihen.

Doch die Zeitung soll nicht allein anregen, sie soll auch Beiträge zur militärischen Zeitgeschichte bieten, die in späteren Tagen einem fleißigen Sammler willkommen sind; hier sind wir nun ganz auf das größere oder kleinere Interesse angewiesen, das der Einzelne an unsrem Blatte nimmt; denn es ist uns unmöglich, überall selbst zu sein, wo schweizerische Wehrmänner sich üben und nur wenn hie und da ein Kamerad uns mit einer Einsendung beglückt, können wir hier unsere Pflicht erfüllen; die Zeitungsberichte sind oft so schwach und ohne Sachkenntniß abgefaßt, daß wir uns unmöglich auf sie verlassen können; hier müssen wir an unsere Waffenbrüder appelliren; wir verlangen keine schön stylisirten Correspondenzen, jede Notiz ist uns willkommen, wir werden ihr gewiß einen Platz anweisen; und zu einer solchen — wenn auch mit Bleistift geschrieben — findet sich auch im angestrengtesten Dienste ein Augenblick der Muße.

Ebenso verlangen wir mehr Nachrichten aus den Kantonen; es gibt so manche Einzelheit, die nicht bekannt ist und die doch wichtig ist zur allgemeinen Kenntniß unseres Wehrwesens; so manche verfehlte Organisation, manches althergebrachte und daher veraltete Gesetz stehen noch in Kraft — warum nicht dagegen ankämpfen in der Militärzeitung? Daß es manchmal Erfolg hat, beweisen uns jene Correspondenzen aus dem Kanton Schwyz, die nicht verfehlten in den dortigen Kreisen ein gewisses Aufsehen zu machen und somit zum Fortschritt anzuregen.

Wir verlangen — wir verlangen — schön und gut! aber was bieten wir dagegen! Wenig genug! Den redlichsten Willen, in der begonnenen Weise fortzufahren, keine Mühe und Arbeit zu scheuen, um das einzige Organ unserer Armee zu heben, es nutzbringend zu machen! wir bieten die reinste Vaterlandsliebe, die uns befähigen wird, möglichst gerecht und billig zu urtheilen; wir bieten die Ueberzeugungstreue, mit der wir von je und je an der Sache unseres Wehrwesens festgehalten und mit der wir von je und je für dasselbe eingestanden sind. Das bieten wir unseren Kameraden und wenn's wenig ist, so geben wir es doch mit ganzem Herzen, da die Sache der schweizerischen Armee unser Wesen bis zum Kerne durchdringt und gleichsam eins mit uns geworden ist.

Wohl ist der Horizont trübe ringsum; die Donner eines gewaltigen Krieges rollen dumpf im fernen Osten; vielleicht morgen schon schwebt das Gewitter ob unseren Gauen! Laßt uns daher zusammenstehen, wir Männer von der Armee, laßt uns an unsere geistige Rüstung denken, uns vervollkommnen in Allem, was der Krieg eines Tages von uns verlangen kann, damit wir — naht die große Stunde — einzustehen vermögen in voller Manneskraft, gesund an Körper und Seele, reich im Wissen und Können für das höchste, das wir besitzen — für unser schweizerisches Vaterland!

Schweiz.

Das Centralkomite der schweiz. Militärgesellschaft in Liestal hat folgendes Cirkular an sämmtliche Sektionen erlassen:

Waffenbrüder! Das abgetretene Centralkomite hat mit dem 9. dieses die Geschäftsführung der Gesellschaft in unsere Hände gelegt. Wir zeigen Euch hiemit die Uebernahme derselben an.

Um nun die Traktanden der diesjährigen allgemeinen Gesellschaftsversammlung festsetzen zu können, die wir verschiedener Anstände wegen erst auf Ende Juli oder Anfangs August festgesetzt haben, und worüber wir nächstens einläßlichere Mittheilungen machen werden, laden wir Euch ein, allfällige Arbeiten oder Anträge, die Ihr Euch veranlaßt findet, in genannter Gesellschaftsversammlung zur Sprache zu bringen, uns bis längstens Ende Juni nächstkünftig einzusenden.

Hiebei theilen wir Euch mit, daß wir die Sektionen von Zürich, Bern und St. Gallen vorläufig eingeladen haben, die diesjährige Versammlung mit den Berichten über die kantonalen Leistungen ihrer Kantone im Militärwesen zu erfreuen; sehr willkommen sollen uns aber auch einschlägliche Berichte der Sektionen anderer Kantone sein.

Endlich richten wir noch an sämmtliche Sektionen das freundliche Gesuch, uns die bereinigten Militärverzeichnisse bis Mitte nächsten Monats zu übermitteln und die Beiträge pro 1855, welche in der letztjährigen Versammlung der Gesellschaft auf Fr. 1. 50 per Mitglied festgesetzt wurden, an den Gesellschaftskassier, Hrn. Kommandant Walthardt in Bern, beförderlichst einzusenden.

Empfanget, liebe Waffenbrüder, inzwischen unsern vaterländischen Gruß und Handschlag.

Unterzeichnet haben das Cirkular Herr Kommandant J. Brüderlin als Präsident, Herr Artillerielieutenant Ed. Holinger als Aktuar der Gesellschaft.

Bern. (Corresp.) Die Nummer 17 Ihres Blattes enthielt eine Correspondenz aus Bern, in der u. a. auch davon Erwähnung geschah, es würden diesen Sommer von hiesigen Offizieren von Zeit zu Zeit Ausflüge in die Umgebungen der Stadt gemacht werden, um unter der Leitung eines Stabsoffiziers Terrainstudien zu pflegen.

Da die Vorlesungen, welche Hr. Inspektor Lohbauer im verflossenen Winter den hiesigen Offizieren hielt, ziemlich Anklang fanden und sich eines regen, wenn auch hin und wieder nicht allzustarken Besuches erfreuten, so waren wir ziemlich darauf gespannt, welches Resultat diese promenades militaires liefern würden. Die erste fand statt: Sonntags den 3. dies; durch ein hiesiges Lokalblatt erhielten die Offiziere Anzeige davon. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand ein Ausflug in der Gegend von Ostermundigen-Bolligen, unter der Leitung des Hrn. Oberst Brugger statt. Die Zahl der Offiziere, die an demselben Theil nahmen, entsprach jedoch den gehegten Erwartungen durchaus nicht. Von vielleicht etwa 200 Offizieren aller Waffengattungen, die die Stadt Bern zählt, fanden sich nur — wir schämen uns beinahe es zu sagen — neun ein! Wenn gleich in so geringer Anzahl, so traten wir dennoch wohlgemuth und unter allerlei erheiternden Scherzen unser Wanderziel an. Herr Oberst Brugger hatte eine Aufgabe bereit, die er uns auseinandersetzte, bestehend in Angriff und Vertheidigung des Terrains, das wir durchwanderten. Es wurde angenommen, vom Osten her rücke ein feindliches Korps gegen die Stadt Bern, und der sie Vertheidigende habe die Aufgabe, den Feind zurückzuwerfen und das Korps, das auf der Seite Bolligen-Ostermundigen vorrücke, vom Hauptkorps abzuschneiden.

Es lag in der Absicht des Dirigirenden, bei einer genügenden Anzahl von Offizieren, denselben die Rolle von Angreifer und Vertheidiger aufzutragen, allein die minime Anzahl sowohl als der gänzliche Mangel an Offizieren der Spezialwaffen — es waren nur Infanterieoffiziere da — machten die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich. Dessenungeachtet trug Herr Oberst Brugger seine Ansichten über die Lösung der gestellten Aufgabe vor.

Wenn schon die Frequenz dieses ersten, militärischen Zwecken gewidmeten Ausfluges, weit hinter den gehegten Erwartungen zurückblieb, dabei selbst diejenigen ausblieben, die die Sache pronirt hatten, war dessen ungeachtet bei denen, die sich eingefunden, eine heitere, ungetrübte Stimmung vorherrschend, die nur hie und da, doch höchst selten, in treffenden Bemerkungen über gewisse Abwesende abschweifte. Herr Oberst Brugger ließ es sich in jeder Beziehung angelegen sein, den anwesenden Offizieren lehrreiche Unterhaltung zu bieten, und wenn wir diesen Tag zu einem der angenehmsten zählen, so gebührt das Verdienst davon unstreitig unserm Oberinstruktor. — Ob in der Folge mehr solcher Ausflüge stattfinden, können wir nicht sagen, wünschen aber sehr, daß dieselben ja nicht unterbleiben möchten. Lasse man sich durch diesen kargen Besuch doch ja nicht abschrecken!

Auf Montag den 25. dies ist das Kantonaloffiziersfest in Thun angesagt. Da es für Sie wie für Ihre Leser von Interesse sein mag, Einiges aus dem aufgestellten Programm zu erfahren, so theilen wir Ihnen aus dem soeben erhaltenen Folgendes mit:

Die Verkündung des Festes findet Montag Morgens um 6 Uhr durch 4 Kanonenschüsse statt. Um 9 Uhr versammeln sich die sämmtlichen Festtheilnehmer in großer Uniform vor dem Gasthofe zum Falken. Der Zug setzt sich hierauf durch die ganze Stadt in Bewegung nach der Kirche, wo die Verhandlungen stattfinden. Ein Kanonenschuß gibt das Zeichen zur Versammlung und 11 Kanonenschüsse werden während dem Zuge selbst gelöst. Nach Beendigung der Verhandlungen, die in Wahlen des Vereinsvorstandes, Rechnungspassation, Vorträge über militärische Gegenstände, Wahl der Deputation an das eidgen. Offiziersfest in Liestal und Bestimmung des nächstjährigen Festortes bestehen, begibt sich der Zug zum Gasthof zum Falken zurück. Um halb 5 Uhr Abends findet eine Spazierfahrt mit dem Dampfschiffe auf dem Thunersee statt; das Fest endet mit einem Ball im Gasthofe zum Falken. Als Musik fungirt die hiesige Garnisonsmusik.

Dies das Wesentliche des Programmes. Allgemein wird die Ansicht getheilt, es dürfte dieses Fest eines der schönsten und am zahlreichsten besuchten werden. Erlaubt es uns die Zeit, so werden wir nicht ermangeln, Ihnen einige Notizen über den Verlauf dieses Festes zu liefern.

Obwalden. Eine neue Kaserne. (Corr.) Gestern hat der Landrath einstimmig die Erbauung einer Kaserne, nach dem von Herrn Landseckelmeister Etlin zweckmäßig bearbeiteten Plane beschlossen, welche bis im September 1856 erstellt werden soll.

Es ist dieser Beschluß um so ehrenvoller, als die Regierung bereits mit der Erbauung einer Kranken- und Armenanstalt begriffen ist, die nicht blos einem armen Ländchen, sondern einem großen Kantone zur Ehre gereichen würde. Es beweist aber auch, wie sehr man sich bemüht, in militärischer Beziehung den Forderungen des Bundes und den Wünschen des Inspektors entgegenzukommen. Mit Recht darf erwartet werden, daß hinwieder eine eidgen. Militärbehörde auch billige Rücksicht trage, und ihre imponirende Stellung nicht gegen ein armes, aber williges Völkchen mißbrauchen werde, um Mißmuth unter denjenigen zu veranlassen, welche mit nicht geringen Opfern die Hebung des Militärwesens anstreben. Wenn wir die Rechenschaftsberichte des schweizerischen Militärdepartements der letzten Jahre durchgehen: wie Vieles lassen auch die Leistungen der größern und reichern Kantone zu wünschen übrig!

In der gleichen Sitzung wurde auch der Vorschlag der Militärkommission von Nidwalden, die Besetzung der

ledig gewordenen Kommandantenstelle des Auszüger-bataillons dem Hrn. Major Würsch zu übertragen, aus freundnachbarlichen Rücksichten angenommen.

Glarus. (Corresp.) Sie werden meines Wissens so selten von unsern militärischen Zuständen unterrichtet, daß einige Berichte aus diesem Gebiete Ihnen nicht unangenehm sein werden.

Unsere Militärkommission, die gegenwärtig aus tüchtigen und zum Theil dienstpflichtigen Mitgliedern zusammengesetzt ist, entwickelt große Thätigkeit und arbeitet rastlos an der Verbesserung unseres Militärwesens. Freilich muß noch viel gewirkt werden, um den Anforderungen des Bundes zu genügen. — Leider wurde früher auch bei uns das Militärwesen als eine Nebensache behandelt, und nun hat die Gegenwart die Sünden der Vergangenheit zu büßen. Von namhaften Anschaffungen in's Zeughaus war in frühern Jahren keine Rede; man begnügte sich dem schreiendsten Bedürfnisse abzuhelfen. Daher haben wir jährlich einen Ausgabeposten von beinahe Fr. 40,000 auf die Landesrechnung zu bringen; es ist dies freilich keine Kleinigkeit und diejenigen Finanzmänner, die dem Exerzirwesen gerne ein Bein unterschlagen, möchten gewaltige Reduktionen eintreten lassen. Im Ernste können aber diese „Hauser" nicht an eine solche Maßregel denken, wenn sie den Verhältnissen Rechnung tragen wollen und bedenken, daß an diese Militärlasten jährlich wieder eine hübsche Summe für verabreichte Bekleidung an die dienstpflichtige Mannschaft in den Landessäckel zurückfließt. — Unlängst hatte unsere Militärbehörde einen theoretischen Curs für sämmtliche Offiziere des Auszugs und der Reserve s e k t i o n s w e i s e angeordnet. — Diesen Unterricht leiteten Stabsoffiziere, welche die Sache mit Geschick an die Hand genommen haben.

Im Laufe dieses Monats beginnen unsere diesjährigen Uebungen.

Die Scharfschützenkompagnie Nr. 41 bezieht für acht Tage unsere militärische Wohnung, resp. kleine Kaserne und hat einen Wiederholungskurs durchzumachen; dieser Kompagnie ist die Gelegenheit geboten, mit dem innern Dienst „gut Freund" zu werden.

Das Auszügerbataillon Nr. 73 wird ebenfalls einberufen und hat den Wiederholungsunterricht mit doppelter Zeit zu genießen. Herr Kommandant Ullmann, unser nunmehriger Oberinstruktor, wird diesen Curs leiten und ich zweifle nicht, daß das Möglichste geleistet wird. Leider muß aber die Mannschaft Cantonnemente beziehen und kann in dem wichtigen Zweig des innern Dienstes nur stiefmütterlich unterrichtet werden. — Möchte sich doch das Kasernirungssystem bei uns recht bald Bahn brechen. — Eines Uebelstandes erwähne ich noch, und diesen würde unsere Militärkommission gewiß gerne beseitigen, wenn ihre Kompetenz etwas weniger beschnitten wäre. Unsern Leuten werden nämlich keine Tornister als Eigenthum übergeben, sondern sie haben solche bei jeweiligem Diensteintritt aus dem Zeughause zu fassen. Zu dem unbestrittenen Nachtheil, daß die Leute mit dem reglementarischen Packen nicht recht vertraut werden, kommt noch die w i d r i g e Erscheinung, daß sie ihren Tornisterinhalt in allerlei buntschäckigen Nastüchern auf den Sammelplatz bringen und eine schlechte Figur spielen. Die Militärgegner und der ängstliche Finanzmann werden vielleicht einwerfen, daß der Tornister außer dem Dienst zu Privatzwecken benutzt werden dürfte; ich gebe dies zu, behaupte aber, daß einem solchen *Unfug* leicht Schranken zu setzen wären.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 2. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 43.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Auf den Bergen!

Gruß an alle schweizerischen Kameraden!

Hinan! Hinan! Schon grüßt der Berge Luft
Dich wohlig und der Alpenblumen Duft
Umweht dein Haupt! So — schaue nun zurück!
Da liegt der Pfad, den wir hinaufgeklommen,
Und über Wald und Hang schweift still der Blick
Zur Ferne, die im Nebel halb verschwommen.

Das ist ein Land! Du find'st ein schönres nicht,
So weit sich spannt des Tages ros'ges Licht!
Ein Garten Gottes, reich und wunderbar;
Von Berg und Thal so mannigfach durchschnitten;
Der Alpen Stirne drüben, hoch und klar,
Und spiegelglatt der blaue See inmitten.

Das lebt und grünt; das sproßt im Sonnenschein!
Hier rauscht die Aare; dort erglänzt der Rhein!
Dort steigt in schwindelndjäher Flucht hinan
Die Jungfrau wie ein ries'ger Himmelzeiger,
Das Finsterahorn dort und neben dran
Siehst du den Mönch, das Wetterhorn, die Eiger!

Wer zählte dir die tausend Häupter all,
Granit'ne Stützen, die der Weltenball
Dem Himmel leiht! Der Gletscher glänzend Band
Umschlingt sie wie ein gülden Wehrgehänge;
So leuchten sie im Mittagssonnenbrand
Wie Könige ob uns'res Markts Gedränge!

Du senkst dein Aug'; dich blendet wohl der Glanz!
Das ist die Königskrone uns'res Lands!
Die Zeugen sind's, die all die Kraft geseh'n,
Die in den Thälern mächtig je gerungen;
Des Freiheitmuthes wildverwegnes Wehn,
Das all' die Burgen rings in Staub gezwungen!

Das ist ein Land! Ich nenn's mein Vaterland!
's ist meine Mutter, der mein Herz und Hand,
Mein Alles angehört, der Gut und Blut
Ich weih', flammt nächtlich auf den Bergen
Der Waffenruf, der Feuerzeichen Glut,
Und nahen dräuend sich die fremden Schergen!

Ja daß sie kommen! Siehst du dort die Schlucht!
Moorgarten heißt sie! Sie sah einst die Flucht
Des stolzen Adels! Dort floh Oestreichs Aar
Vor Hirtenschaaren, die ein Hirte führte,
Und wiederum nach fünfmalhundert Jahr
Schlug siegesfroh die Franken dort der Hirte!

Und dort die Haide an des Sees Strand,
Umzäunt von Wald und jäher Berge Wand,
Dort war's, wo Arnold Winkelried einst rief:
„Sorgt mir für Weib und Kind, o Eidgenossen!"
Und dann zum Feinde schritt und tief
Die tausend Speere in die Brust geschlossen!

Und da ist Laupen! Da auch Kampf und Sieg
Das war ein Ringen, das ein heil'ger Krieg!
Und dort St. Jakob, wo die Birs sich zieht!
Es tritt dein Fuß in unsern Termopylen
Dort ist's, wo nicht besiegt, vom Siegen müd,
Gen sechzigtausend, dreizehnhundert fielen!

Du lachst und sprichst: Das ist schon lange her!
Du höhnst, die Streitaxt sei dem Sohn zu schwer,
Die einst der Vater in die Feinde trug!
Du kennst das Volk nicht, das so still geschäftig
Den Webstuhl treibt und Egge führt und Pflug!
Du weißst nicht, wie's in seiner Ruh so kräftig!

Die Alle, die da drunten in dem Thal
Heimkehren in dem letzten Sonnenstrahl,
Die müde nun von Arbeit und von Staub
Ihr Weib begrüßen, ihre Kinder wiegen,
Die Alle werden einst — ich sag es dir, o glaub
Dem Wort, — zu kämpfen wissen und zu siegen!

Ruft einst das Vaterland und bricht der Tag
Des Kampfes an, so wird — ein Herz, ein Schlag! —
Das ganze Volk in Wehr und Rüstung steh'n!
Die Banner flattern dann im Morgenrothe;
Sie kommen all herab von ihren Höhn,
Und drängen freudig sich zum Kampf und Tode.

Noch lebt — o glaub es mir — der alte Geist,
Der wie ein Adler ob dem Schlachtfeld kreist;
Noch ist die Kraft, die alte, nicht versiegt,
Die einst wie Wogenbrand im Kampf geflutet;
Der ehr'ne Trotz, der keinem Feind sich schmiegt
Das opferfreud'ge Herz, das still verblutet!

Ich seh den Tag, der flammend sich erhebt
Wo durch die Gauen rings die Glocke bebt;
Seh, wie der Greis in silberweißem Haar
Zu braungelockten Jünglingen sich reihet
Und wie der Priester flehend am Altar
Zum heil'gen Kampf die Bataillone weihet!

Ich hör den Schrei, den alten Schlachtenruf,
Der Trommel Dröhnen und der Pferde Huf!
Die Waffen blitzen, die der Sieg verklärt!
Die Banner weh'n von Dornach und von Murten!
Es färbt mit Feindesblut das Schweizerschwert
Roth jeden Grenzstein, roth des Rheines Furten!

So steht mein Volk in Kampf und grimmer Noth,
Ob auch die Hölle mit Verderben droht!
Hoch steigt die Flut, doch höher steht das Kreuz,
Das heil'ge Kreuz in uns'ren rothen Fahnen!
So kämpft, so stirbt das Volk der freien Schweiz
Und seine Waffen segnen seine Ahnen!

Stabsoffizierskurs in Zürich.

Vom 17—23. Juni 1855.

Wenn in letzter Zeit öfters über Stillstand oder Rückschritt in der Entwicklung des schweiz. Wehrwesens geklagt werden mußte, sei es, weil einzelne Kantone sich nur mit Widerstreben den Forderungen der allgemeinen Militärorganisation fügen, sei es, weil die Bundesbehörden selbst zögern, das Werk der Kantone zu vollenden, wie es durch Veranstaltung von Truppenzusammenzügen geschehen sollte, so ist es um so erfreulicher, wenn bisweilen von Kantonen und Behörden berichtet werden kann, die sich die Pflege ihres Wehrwesens angelegen sein lassen. Wir freuen uns dieses auch von Zürich melden zu können, wo vom 17. bis 23. Juni wieder ein außerordentlicher Unterrichtskurs stattgefunden hat, zu welchem die Stabsoffiziere und Aidemajore der acht Bataillone des Auszugs und der acht Bataillone der Reserve in die Kaserne nach Zürich einberufen wurden. Die Abtheilung enthielt in Wirklichkeit einen Bestand von 15 Kommandanten
15 Majoren
17 Aidemajoren.
Total 47 Offiziere,
die sich entweder selbst beritten machten, oder vom Staate mit Pferden versehen wurden; sämmtliche Pferde wurden ebenfalls gemeinschaftlich in der Artilleriestallung untergebracht und durch Trainsoldaten besorgt.

Die Instruktion, welche die Stabsoffiziere und ihre unmittelbaren Gehülfen, die Aidemajore, während der beschränkten Dauer der gewöhnlichen Militärschulen und Wiederholungskurse erhalten können, bedarf nach zwei Richtungen einer Vervollständigung. In erster Linie bedürfen sie ausgedehnterer Kenntnisse der Taktik, der Terrain- und Waffenlehre, wie denn auch bereits im Jahr 1851 in Zürich ein Kurs für die Stabsoffiziere unter Theilnahme zahlreicher Freiwilliger aller Grade und Waffen abgehalten wurde, welcher speziell die Verbreitung dieser Kenntnisse zum Zweck hatte, und dessen gute Wirkung sich mehrfach nachweisen läßt. — Das bloße Wissen genügt aber für den Stabsoffizier nicht, er muß auch im Stande sein, von demselben mit Leichtigkeit und ungehindert durch anderweitige Rücksichten, an der Spitze seiner Truppen Gebrauch zu machen. Die Stellung des Stabsoffiziers ist auch in dieser Beziehung keine leichte, die Forderungen, welche an ihn gestellt werden müssen, sind groß, und doch konnte er während seinen frühern Dienstleistungen sich nicht im Geringsten darauf vorbereiten. Das Reiten allein genügt nicht einmal, der berittene Infanterieoffizier soll sich auch seine Pferde nach Bedürfniß auswählen, deren Besorgung überwachen können, und ferner auch seinen Säbel in allen Lagen mit Gewandtheit zu handhaben wissen. Kann er es nicht, so entstehen daraus große Unannehmlichkeiten für ihn selbst und fast immer auch Nachtheile für den Dienst. Jedenfalls wird der Eindruck, den der Offizier auf seine Untergebenen zu machen wünscht, gefährdet, und er kann in seiner neuen Stellung nie recht heimisch werden. In Bezug auf wissenschaftliche Ausbildung kann Selbstthätigkeit das Mangelnde ersetzen; zu den genannten Fertigkeiten aber verhilft kein Studium, sie müssen praktisch erlernt werden, und dieses ist in vielen Fällen außer Dienst fast unmöglich. Dem Chef unserer Infanterie konnten die Mängel nicht entgehen, welche sich in Folge dieser Verhältnisse auch im Kanton Zürich vorfanden, und demgemäß wurde der Instruktionsplan für den letzten Kurs entworfen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir ihm im Namen aller Betheiligten unsern warmen Dank für die getroffene Einrichtung aussprechen; für die Ungeübten war sie dringend nothwendig, für die Geübten bot sie immerhin ein vortreffliches Hülfsmittel zu weiterer Ausbildung und Belehrung, und der praktische Nutzen davon wird nicht ausbleiben. — Die auf die persönliche Ausbildung der Offiziere bezüglichen Unter-

richtsfächer traten also ziemlich stark hervor, vorerst das praktische Reiten mit mindestens zwei Stunden täglich. Der Unterricht wurde von Herrn Oberst Ott selbst, unter Beihülfe des Herrn Stabshauptmanns Schärer, auf eine Weise ertheilt, die nicht anregender und belehrender hätte sein können. Das scheinbar Unmögliche wurde möglich gemacht, so daß gegen den Schluß des Kurses von der ganzen Abtheilung auf freiem Felde manövrirt werden konnte. Noch höher indessen schätzen wir die Klarheit und Gründlichkeit der Belehrung, welche es jedem Theilnehmer möglich macht, fortan auch für sich an seiner weitern Ausbildung zu arbeiten. An diesen Unterricht schloßen sich drei durch Herrn Stabshauptmann Schärer gehaltene Vorträge über

Pferdekenntniß,

Stallkenntniß und Wartung des Pferdes,

Kenntniß und Behandlung der Pferdausrüstung.

Konnten auch diese Fächer nur in ziemlich weiten Umrissen behandelt werden, so war nichts desto weniger die Belehrung mannigfach, und der Unterricht wurde mit dem ungetheiltesten Interesse angehört.

Neben dem Pferde behaupteten auch die Waffen den ihnen gebührenden Rang, indem täglich circa eine Stunde ebenfalls unter Hrn. Oberst Ott und Hrn. Stabshauptmann Schärer die Handgriffe mit dem Säbel geübt und beiläufig auch die Handhabung der Pistole gezeigt wurde. Gerne gestehen wir, daß auch durch diesen Unterricht mancher bisher von jedem mehr oder minder gefühlte Uebelstand beseitigt worden ist.

Eine zweite nicht minder reichhaltige Reihe bildeten die mehr auf das Verhältniß der Offiziere zu den Truppen bezüglichen Unterrichtsgegenstände. Im Allgemeinen möchte mit Recht als Grundsatz gelten, daß bei außerordentlichen Unterrichtskursen nur dasjenige behandelt werden soll, was nicht auf dem gewohnten Dienstwege oder aus den Reglementen erlernt werden kann, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß nur ganz besondere Gründe den Chef der Infanterie bewogen, dießmal etwas von diesem Grundsatz abzugehen. Aus solchen wohl wurde der Behandlung des innern Dienstes und der Comptabilität je einige Stunden eingeräumt. Ferner schien es nothwendig, die neuen Exerzirreglemente der Infanterie in ihrem Zusammenhang zu würdigen, und die ihnen zu Grunde liegenden Tendenzen hervorzuheben, welche Aufgabe Herr Major Müller mit wahrhafter Meisterschaft löste, obgleich ihm ebenfalls nur eine spärliche Zahl von Stunden zu Gebote stand.

Man möchte glauben, daß mit dem bereits genannten Unterrichtsstoff die kurze Zeit einer Woche hinlänglich ausgefüllt worden wäre. Eine sorgfältige und systematische Benutzung der Zeit von 5¼ Uhr Morgens bis Abends 7 oder 7½ Uhr gestattete aber immerhin noch einige dem Militärwesen angehörende Fächer in den Kreis der Arbeit zu ziehen. So hielt Herr Major Stadler zwei lehrreiche Vorträge über die Grundzüge der Taktik mit besonderer Rücksicht auf das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen; Herr Major Müller einen Vortrag über die sogenannten Friedensmanöver, und einen andern über Rekognoszirungen. Zur praktischen Anwendung der in letzterm erhaltenen Lehren wurde der ganze zweitletzte Tag des Kurses bestimmt, indem die Offiziere, in acht Abtheilungen gesondert, den Auftrag erhielten, größere Terrainstrecken in der Umgebung von Zürich militärisch zu rekognosziren, je nach Umständen Croquis oder Itineraires davon aufzunehmen und diese mit den üblichen Rekognoscirungsberichten zu begleiten. Ein weiterer schriftlicher Bericht hatte eine taktische Aufgabe zu lösen, die sich je auf das rekognoszirte Terrain bezog, und welche die Placirung einer Vorpostenkette, die Dispositionen zum Angriff oder zur Vertheidigung bei einer bestimmten Anzahl Truppen zum Gegenstand hatte. Es war dabei vorgeschrieben, daß jedenfalls die Hauptsache der Arbeiten zu Pferde ausgeführt werden solle. Sämmtliche Berichte wurden nachher verlesen, und von Herrn Major Müller mit den Verfassern durchbesprochen und kritisirt. Unzweifelhaft blieb dabei noch manches zu wünschen übrig, doch glauben wir, daß sie im Ganzen ein erfreuliches Zeugniß ablegen, daß die Bemühungen der an der Spitze des zürcherischen Militärs stehenden Offiziere nicht ohne Resultat geblieben sind, und die allgemeine militärische Bildung unter dem Offizierskorps im raschen Wachsthum begriffen ist.

Den Schluß des Kurses bildete eine Prüfung der Offiziere in sämmtlichen Fächern des Unterrichtes durch den Direktor des Militärs, Herrn eidg. Oberst Ziegler, welcher überhaupt dem ganzen Kurse seine warme Theilnahme geschenkt hatte. Indem er schließlich im Allgemeinen seine Zufriedenheit mit den erreichten Resultaten aussprach, fand er zugleich Gelegenheit, den Zweck solcher Kurse zu beleuchten und den Offizieren in Bezug auf allgemeinere militärische Verhältnisse einige Rathschläge und Anweisungen zu ertheilen. Schon oft hatten die Offiziere des Kantons Zürich Gelegenheit, den hohen Werth der Worte ihres Chefs schätzen zu lernen; sie werden auch dießmal nicht ermangeln, sich dieselben ins Herz zu schreiben.

Fügen wir noch bei, daß auch der eidg. Inspektor des Kantons, Herr eidg. Oberst Egloff, am letzten Tage des Kurses von dem erreichten Resultate Kenntniß nahm.

Der Eindruck des ganzen Kurses auf die theilnehmenden Offiziere war ein höchst wohlthuender. Aechte militärische Gesinnung belebte ihn in allen Theilen; Rüstig wurde gestrebt und gearbeitet, und wohl jeder Anwesende durfte sich freuen, in seiner Ausbildung wieder einen Schritt vorwärts gethan zu haben. Gerne erwähnen wir auch des schönen Geistes von Kameradschaft, der alle Offiziere verband.

Schon oft war das Beispiel Zürichs auch auf andere Kantone von guter Wirkung, so im Jahr 1850 bei Anlaß der außerordentlichen Cadresinstruktionen, im Jahr 1851 bei dem theoretischen Kurs für Offiziere aller Grade. Möge auch dießmal der besprochene Kurs Nachahmung finden, mancher schweizerische Offizier würde sich gewiß dem Danke anschließen, den wir unserseits aus vollem Herzen im

Namen der zürcherischen Stabsoffiziere und Aidemajore den Behörden aussprechen, welche die nöthigen Mittel zur Abhaltung des Kurses einräumten, den Vorgesetzten, welche diese Mittel so gut zum Nutzen und Frommen des zürcherischen Wehrwesens zu benutzen wissen. Das Bewußtsein, von Oben herab unterstützt zu werden, so viel dieß möglich ist, wird jeden Offizier anspornen, auch seinerseits zu thun, was ihm obliegt, und dafür zu sorgen, daß der ausgestreute Saamen nicht verloren gehe, sondern durch Privatthätigkeit sorgfältig ausgebildet werde, und seinerzeit reiche Früchte bringe. Dann werden gewiß auch die Behörden, wenn sich in Zukunft das Bedürfniß außerordentlicher Instruktionen herausstellen sollte, gerne das Ihrige thun, wie bisher. di.

Schweiz.

Bern. Das Offiziersfest in Pruntrut. (Corr.) Vor einigen Jahren, 1852, sprachen einige Offiziere, bei Gelegenheit des Wiederholungskurses eines jurassischen Bataillons in Tavannes, über die Wünschbarkeit einer jurassischen Offiziersgesellschaft. Vom Wunsche kam es bald zur Ausführung. Bereits im Jahr 1853 versammelte sich eine Anzahl Offiziere in Münster und konstituirte eine militärische Gesellschaft des Juras, die sich in ihren Statuten als eine Sektion der kantonalen und eidg. Gesellschaft erklärte.

Die Gründung dieser Sektion rechtfertigt sich nun namentlich durch die Entfernung, die die jurassischen Offiziere von ihren Waffenbrüdern des alten Kantons trennt, sowie durch den Unterschied der Sprache. Die zweite Versammlung hatte im Juli 1854 in St. Imier statt; heuer die dritte am 28. Mai in Pruntrut. Leider war sie durch uns unbekannte Ursachen weniger besucht, als im letzten Jahr, mehrere Distrikte, namentlich Delsberg, Münster, Laufen, waren gar nicht vertreten; sehr zahlreich dagegen folgten die Offiziere von Courtelary rc. dem Rufe des dirigirenden Comités.

Die natürliche Herabstimmung, welche dieses Ausbleiben der Mitglieder unter den Anwesenden verursachte, wich bald der fröhlichsten Heiterkeit.

Die Sitzung selbst wurde durch Herrn Kommandant Girardin eröffnet. Nach längeren Debatten über die vorliegenden Fragen, faßte die Versammlung folgende Beschlüsse:

1) Das Comité ist beauftragt, der Militärdirektion des Kantons die vorjährigen Wünsche wiederum einzureichen, nämlich a) es solle den Infanterieoffizieren die Möglichkeit eröffnet werden, Reitunterricht zu nehmen, damit künftig nicht mehr der Große Rath genötbigt sei, sich bei der Wahl von Stabsoffizieren auf die wenigen Offiziere zu beschränken, die bis jetzt Gelegenheit hatten, reiten zu lernen; b) es möge Gesangunterricht den Rekruten in den Bezirken ertheilt werden, damit der militärische Gesang gehörig auflebe.

2) Das Comité ist beauftragt, einen Bericht über die bisherige Thätigkeit der Gesellschaft auszuarbeiten. Dieser Rapport wird dem Centralcomité der schweiz. Militärgesellschaft, dem gleichzeitig das Begehren übermacht wird, als Sektion der schweiz. Gesellschaft aufgenommen zu werden.

3) Das Comité ist speziell beauftragt, die jurassische Militärgesellschaft bei der Versammlung der schweiz. Gesellschaft in Liestal im August zu vertreten.

4) Es wird ferners der Vorschlag gemacht, zu versuchen, ob es nicht möglich wäre, die schweiz. Militär-Zeitung in französischer Sprache erscheinen zu lassen. Dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen; es melden sich sofort 24 Offiziere als Abonnenten. Ebenso erhält das Comité den Auftrag, im gelingenden Fall sämmtliche jurassischen Offiziere schriftlich zum Abonnement einzuladen.

5) Als nächster Festort wird Delsberg bezeichnet und zum Präsidenten Herr Carlier, Major der Infanterie, erwählt.

Nach aufgehobener Sitzung begann nach kurzem Spaziergang das Banquet, an dem circa 40 Offiziere theilnahmen, und bei welchem die Herzen im wahren Sinn des Wortes sich öffneten. Daß dabei des Theuersten, was wir haben, unseres schönen Vaterlandes gedacht wurde, versteht sich von selbst; ebenso fand ein Gedicht, das Herr Prof. Quenin vortrug, und das diesen Gefühlen Worte verlieh, begeisterten Beifall.

Nach dem Diner machten wir einen Spaziergang in den Umgebungen Pruntrut's, namentlich besahen wir uns das Schloß der ehemaligen Bischöfe von Basel, wo uns Hr. Quiquerez, Major der Artillerie, als wahrhaft gebildeter Archeologe, die früheren Sitten und Gebräuche schilderte.

Den schönen Tag schloß ein brillanter Ball im Stadthaus, wo wir die Behörden und mehrere Bürger der Stadt nebst dem lieblichsten Damenflor fanden.

Möge das jurassische Offizierskorps noch oft solche schöne Feste feiern.

Schwyz. Der Kasernenbau ist nun grundsätzlich beschlossen trotz einzelner Opposition und damit ist auch einer besseren Instruktion Bahn gebrochen; wir erwarten darüber einen Bericht unseres schwyzerischen Correspondenten.

Basel. Schießversuche im größeren Maßstabe mit dem neuen Jägerstutzer und dem Miniégewehr haben hier auf Anregung der kantonalen Militärbehörden unter Leitung des energischen und einsichtsvollen Chefs der Infanterie, Herrn Kommandanten Burkhardt, stattgefunden; die Resultate waren für das Miniégewehr überraschend günstig; wir werden in Nr. 44 ausführlich darüber berichten.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 5. Juli. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 44.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ein Weiteres zur Pulverfrage.

In Nro. 39 der schweizerischen Militär-Zeitung findet sich eine Erwiederung auf einen Passus meiner Einsendung in Nro. 28, titulirt: „zur Pulverfrage", welche Erklärung mich nöthigt, nochmals in Angelegenheit des Pulvers und der Geschützröhren zur Feder zu greifen, um meine Angaben zu rechtfertigen, indem sonst die geehrten Leser glauben müßten, ich hätte jene Behauptungen in die Welt hinausgesandt, ohne dazu stehen zu können.

Vorerst muß ich erklären, daß ich nur ungerne die Arbeit der zweiten Pulverkommission in jenem Aufsatz berührte, und solches nur geschah, um keine Lücken in den historischen Gang der Pulverangelegenheit in der Schweiz zu reißen. Ich glaube dieses übrigens gethan zu haben, ohne den hochgestellten und um das eidg. Wehrwesen so sehr verdienten Mitgliedern dieser Kommission zu nahe getreten zu sein, indem ich einfach behauptete, die Versuche von 1850/51 in Thun seien nicht maßgebend gewesen; 1) weil die verwendeten Geschütze, mit Ausnahme eines Einzigen, schon durch frühern Gebrauch so viel als zerstört waren; 2) weil die zum Vergleich gekommenen Pulversorten von höchst verschiedener Körnung waren. —

Hierüber nun das Nähere.

An Geschützen wurden zu den Versuchen benützt: 1) das 12pfünder Kanonenrohr Nro. 4 der eidg. Militärschule, nach Ordonnanz von 1843, schon früher zu den Artillerieübungen in Thun und Bière gebraucht. Dieses Rohr hatte bereits eine größte Erweiterung der Bohrung von 10 Strichen in verticaler und 8 Strichen in horizontaler Richtung davongetragen und zeigte feine Risse auf der Außenfläche des Bodenstücks; 2) das 12pfünder Kanonenrohr Nro. 3 nach derselben erleichterten Ordonnanz von 1843 gegossen, ebenfalls schon in den Schulen gebraucht, mit einer größten Erweiterung von 9½ Strichen in horizontaler und 8 Strichen in verticaler Richtung; 3) ein im Jahr 1850 nach Ordonnanz von 1819 gegossener 12pfünder.

Dieses Rohr kam allerdings ganz unversehrt nach Thun, allein fataler Weise wurde es vor Beginn der eigentlichen Versuche, (über Ausdauer der Geschütze bei Anwendung verschiedener Pulversorten) zur Ermittlung der Schußweiten dieser Pulvergattungen gebraucht, wobei 36 Schüsse, je 6 Schüsse mit jeder der sechs Pulversorten, geschahen. Hierbei wurde unterlassen das Rohr jeweilen nach den sechs Schüssen einer jeden Pulversorte mit dem étoile mobile zu untersuchen, es geschah dieses nach dem 36sten Schusse, wobei sich herausstellte, daß das Geschütz schon eine Erweiterung von 13 Strichen erlitten hatte.

Von welcher Pulversorte diese fatale Wirkung herrührte, konnte man freilich nicht wissen.

4) Ein 12pfünder Kanonenrohr Nr. 14, aus dem Zeughause Bern, aus welchem in dem Gefecht bei Gislikon 17 Kugelschüsse mit Feldladung gethan wurden, ohne daß es merkliche Spuren davontrug.

Wenn nun den Kantonen bei den eidg. Inspektionen des Materiellen, die Geschütze schon ausgeschossen, und als untauglich für den Dienst im Felde betrachtet werden, sobald sie Kugellager von 7 Stri-

chen erlitten haben, wenn sogar laut Verordnung vom 15. Januar 1851 die in den Artillerieschulen von den Kantonen zu miethenden Geschütze höchstens Kugellager von 8 Strichen zeigen dürfen, um verwendet zu werden, sollte man dann nicht billiger Weise erwarten dürfen, daß zu so delikaten Untersuchungen wie diejenige der Rückwirkung verschiedener Pulversorten auf die Geschütze, mithin über die Ausdauer der letztern, nur wo möglich ganz neue oder doch wenig verdorbene Geschütze verwendet werden.

Ich überlasse es ruhig dem Urtheil der Herren Offiziere der Artillerie zu richten, in wie ferne nun meine frühere Angabe auf einem bloßen Irrthum beruhe oder nicht.

Ebenso überlasse ich es der bessern Einsicht Anderer, zu erwägen, ob, wie es in der Erklärung heißt, „dieser Umstand (nämlich bereits von vornenherein ruinirte Geschütze) die Beurtheilung des Geschützmetalles nicht verhinderte.“

Es kömmt allerdings blos darauf an, was man unter Beurtheilung versteht, denn zum zweiten Punkt übergehend und nachdem man die Verschiedenartigkeit der zum Versuche gezogenen Pulversorten kennt, darf man umgekehrt die Frage aufwerfen, ob selbst bei Anwendung von ganz intakten 12pfünder Kanonenröhren diese Versuche zum Ziele geführt hätten?

Es wurden nämlich folgende Pulversorten hauptsächlich verwendet:

		Zahl d. Körner per Gramme.	
A. St. Galler Pulver		173	unpolirt
B. Zürcher	„	94	polirt
C. Thuner	„	161	„
D. Waadtländer	„	288	unpolirt
E. St. Galler	„	177	mit Graphit polirt

fünf Sorten rundkörnige Pulver, ferners

F. eckigtes, gepreßtes und polirtes Pulver von Rottweil, mit 473 Körner per Gramme. Zudem gesellen sich noch die großen Unterschiede in der Dichtigkeit des Kornes dieser Pulversorten und die Verschiedenheit der Komposition u. s. w.

Es war mithin das eckigte Pulver beispielweise fünfmal feiner als das Zürcherpulver, das gleichzeitig mit ihm verglichen wurde.

Jedermann weiß, wie ungemein empfindlich die kleinen Probemörser für Verschiedenheiten in der Körnung des Pulvers sind, besonders bei der winzigen Ladung von 8 Grammes, darf man sich dann wundern, wenn der Vergleich durch die beiden Mörser von resp. 2½ Kaliber Länge, den Schein warf, als ob das runde St. Galler Pulver A und das Zürcher Pulver B im Geschützrohr weniger schädlich wirken werden, als das eckigte gepreßte Pulver F, was doch nie der Fall ist.

Ich überlasse es wiederum dem Urtheil der Leser zu entscheiden, ob unter solchen Umständen ein entsprießlicher Aufschluß über Vorzug der einen oder andern Pulversorte zu erwarten stund, oder ob man z. B. mit Sicherheit erklären konnte, das Waadtländer Pulver einzig zeige sich zerstörend?

Es wäre dann sofort die Frage entstanden, werden nicht auch die Produkte der übrigen schweizerischen Pulvermühlen ähnliche, vielleicht noch zerstörendere Wirkungen zeigen, wenn sie in eben so feinem, rundem Korn und ohne Politur angewandt würden.

Die Versuche in Oldenburg haben auf das evidenteste dargethan, daß die besten Geschütze bei engem Spielraum, durch wenige Schüsse mit rundem Pulver zerstört werden.

Nun wird in der „Erklärung“ die Behauptung aufgestellt, die Vergleichung mit den Oldenburger Geschützen passe deßhalb nicht, weil diese aus gutem Metall und nach richtigem Verfahren fabrizirt waren, was bei den eidg. Geschützen nicht statt gefunden hatte.

Nach meinen unmaßgeblichen Begriffen von Logik scheint aber der Schluß näher zu liegen: „Wenn anerkannt vorzügliche Geschütze mit rundem Pulver sofort zerstört wurden, so sind beliebige andere Geschütze, so lange sie nur mit rundem Pulver verdorben wurden, nicht zu verdammen, sondern dann erst, wenn sie mit einem Pulver zu Grunde gerichtet würden, durch welches die guten oldenburger Geschütze keinerlei Beschädigung erlitten.“

Der Unterzeichnete hat schon im Artikel von Nro. 28, Seite 112 der Militär-Zeitung, zugegeben, daß mitunter auch Geschütze von weniger guten Qualität aus der Gießerei hervorgingen, und können ihm einseitige Behauptungen in dieser Frage nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Die eidg. Artillerie wird es ihm auch nie verargen, daß er die Gießerei seiner Vaterstadt ernstlich unterstützte, um ihr die Herstellung ganz untadelhafter Geschütze zu ermöglichen.

Diese Thatsache ist gewiß ein hinlänglicher Beweis, gegen einseitige Auffassung der Pulverfrage.

Wie es andern Geschützen erging, die aus den Händen der berühmtesten Meister hervorgegangen, darüber habe ich in Nro. 28 der Militär-Zeitung Beispiele zur Genüge angeführt. Es scheint daher stets noch auf Grund der Versuchsergebnisse von 1850 seiner Zeit in etwas gewagter Weise der Stab über die Geschützröhren gebrochen, und dem runden Pulver der Vorrang vor dem eckigten eingeräumt worden zu sein. — Daß das eckigte Pulver aber in allen fremden Artillerien eingeführt wurde, die gewiß nicht ohne Grund das rundkörnige verließen, ist eine nicht zu läugnende Thatsache.

Hans Herzog,
Oberstlieutenant im Artilleriestab.

Die Schießversuche in Basel.

Wir haben in der letzten Nummer flüchtig gemeldet, daß solche stattgefunden hätten; wir fühlen uns heute verpflichtet, ehe wir Resultate mittheilen, einen Blick auf ihre Anregung und Entstehung zu werfen; diese beiden Punkte gehören auch zur Geschichte der Jägergewehrfrage.

Unmittelbar nach dem Dezemberentscheid in der Bundesversammlung in der Jägergewehrfrage hielten wir, die Offiziere von Baselstadt, aus deren

Mitte bis jetzt die Hauptopposition gegen die neue Waffe gemacht worden war, uns verpflichtet, nun auch in positivem Sinne zu arbeiten; wir wollten nicht blos negiren, sondern wirklich Neues und Gutes vorschlagen. Es schwebte uns der Gedanke vor, einen eigentlichen Kongreß aller Gegner des eidgen. Modells auszuschreiben, um gemeinschaftlich Vorschläge zu formuliren. Letztere Idee wurde freilich nicht ausgeführt, längeres Unwohlsein des Schreibers dieses, der sie hauptsächlich portirte, verhinderte die Realisirung.

Allein sobald wir an das positive Wirken kamen, ergab sich in unserer Mitte eine Meinungsverschiedenheit, die kein gemeinschaftliches Arbeiten mehr zuließ. Einerseits wurde die Ansicht vertheidigt, das eidgen. Modell sei allerdings eine vorzügliche Waffe, ferners sei es grundsätzlich beschlossen und es sei unwahrscheinlich, daß das Militärdepartement so leichthin von der Einführung zurücktreten würde; es sei daher besser, beim Modell zu bleiben, dagegen seine Fehler möglichst zu verbessern; namentlich wurde von dieser Seite, deren Hauptrepräsentant Hr. Oberstl. Paravicini ist, vorgeschlagen, den Lauf des eidg. Modells um 3" zu verlängern, um damit die Möglichkeit eines Feuers in Reih und Glied zu erhalten; der genannte Offizier ließ in diesem Sinne ein Modell anfertigen, dessen Beschreibung die Militärzeitung in Nro. 33 des ersten Semesters mitgetheilt hat, wobei nur noch zu bemerken ist, daß das fragliche Gewehr zwei verschiedene Zündkegel hat, um zu beweisen, daß auch die große Kapsel für feinere Gewehre anwendbar ist, was bekanntlich in der Schweiz bestritten wird, während sonst alle Armeen der Welt nur eine und dieselbe Kapsel für alle Gewehre haben.

Dieser Ansicht stand nun die eigentliche grundsätzliche Opposition gegen das eidgen. Modell entgegen, deren Repräsentanten namentlich Herr Major Ed. Meyer und die in dieser Frage schon mehrgenannten Offiziere Merian und Wieland waren. Diese verwarfen das eidg. Jägergewehr grundsätzlich, als für den Infanteristen nicht passend, zu fein, zu wenig Kriegswaffe; sie waren ferners entschieden gegen zweierlei Kaliber in den taktischen Einheiten und wenn sie auch zugaben, daß Schützenabtheilungen mit einem kleineren Kaliber bewaffnet werden könnten, so machten sie doch vor Allem auf den taktischen Unterschied zwischen Jäger d. h. leichter Infanterie und Schützen aufmerksam. Sie suchten nun vor Allem ein Gewehr herzustellen, das nicht zu theuer, einfach und nicht zu subtil sei; das Miniégewehr bot sich ihnen dar. Das Miniégewehr erfüllt alle Anforderungen, die man an eine Kriegswaffe stellen darf; überdieß ist dieses System das einzige, das Verwendung resp. Umänderung der vorhandenen Waffen gestattet. Diese Vortheile wirkten bestimmend und die obengenannte Partei entschied sich daher grundsätzlich für das Miniégewehr als Bewaffnung unserer Jäger; gleichzeitig ließ Herr Stabshauptmann Rud. Merian ein Modell konstruiren, das bei neuen Anschaffungen gültig sein sollte. Die Beschreibung dieses Modells findet sich in den Nummern 34—38 dieser Blätter. Ebenfalls um diese Zeit wohnten die Offiziere Merian und Wieland Schießversuchen mit dem Miniégewehr in Freiburg (im Breisgau) bei, wo ihnen durch die schätzenswerthe Gefälligkeit mehrerer badischen Offiziere Gelegenheit geboten wurde, sich von dem praktischen Werthe dieser Waffe zu überzeugen. Baden hat zwei Füsilierbataillone (Jäger nach unseren Begriffen) mit nach Miniésystem umgeänderten Infanteriegewehren bewaffnet. Die Gewehre schoßen bis auf 780 Schritt (weitere Distanzen waren des beschränkten Schießplatzes wegen unmöglich) mit großer Sicherheit; namentlich konnte man sich dabei überzeugen, daß der Rückstoß derselben kleiner war, als beim Infanteriegewehr und daß sie sich überaus leicht laden ließen und zwar in allen Stellungen und Lagen.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Bern. Das Offiziersfest in Thun am 25. Juni. (Corr.) Meinem im letzten Briefe gegebenen Versprechen gemäß, liefere ich Ihnen mit Gegenwärtigem ein kurzes Referat über das Fest, das der Kantonaloffiziersverein von Bern am 25. Juni in Thun gefeiert hat.

Sonntag Abends schon fand sich eine ziemliche Anzahl Offiziere in der Feststadt ein, denen auf Verlangen Privatquartiere angewiesen wurden. Montag Morgens 6 Uhr verkündeten vier Kanonenschüsse den Festtag. Das herrlichste Wetter war angebrochen. — Allmählig langten auch aus andern Gegenden Offiziere an und um 9 Uhr waren vor dem Gasthofe zum Falken etwa 100 derselben versammelt; die Militärmusik von Bern an der Spitze, marschirte der auf vier Gliedern geordnete Zug, unter Kanonendonner, durch die Stadt Thun nach der Kirche. Dort angelangt, wurde mit Begleitung der Musik das Lied: „Rufst du mein Vaterland" gesungen und hernach die Verhandlungen durch den Präsidenten des Comités, Hrn. Kommandant Kilian, in einer sehr gut gehaltenen, gediegenen Rede eröffnet. Die Verhandlungsgegenstände bestunden:

1) in Passation der durch den Kassier des Vereins, Hrn. Kommandant Meyer, abgelegten Rechnung;
2) in Zuerkennung eines Beitrages von 300 Fr. an die Kosten des letztes Jahr in St. Imier stattgehabten Offiziersfestes;
3) in Bestimmung einer Summe von 200 Fr., die dem jeweiligen Comité des Vereins zur Bestreitung der bei Anordnung des Festes sich erzeigenden Ausgaben, zur Verfügung zu halten ist;
4) in Behandlung militärischer Gegenstände, nämlich:
   a. der durch Hrn. Oberfeldarzt Flügel angeregten Frage der Einführung von Sanitätskompagnien nach dem Beispiele anderer Staaten. Herr Dr. Flügel drückt den Wunsch aus, es möchten hiemit bei den Wiederholungskursen unserer Bataillone Versuche angestellt werden. Beschlossen wurde, eine dahin gehende Vorstellung an die Militärdirektion zu richten.
   b. der durch Herrn Stabsmajor von Erlach, von Spiez vorgebrachten Frage, über finanzielle Be-

theiligung von Seite des Kantons an abzuhaltende Reitkurse für Offiziere. Es fand dieser, schon letztes Jahr am Offiziersfeste zu St. Imier zur Behandlung gebrachte Gegenstand, auch beim diesjährigen Feste die verdiente Berücksichtigung, denn das Bedürfniß gutberittener Offiziere wird allgemein gefühlt und anerkannt, namentlich aber bei den Stabsoffizieren der Infanterie. Eine entsprechende Petition wird ebenfalls an die Militärdirektion abgehen, der wir guten Erfolg wünschen, denn der Staat sollte hierin nicht zurückbleiben.

Ein ebenfalls von Hrn. Stabsmajor von Erlach gestellter Antrag, daß die Stabsoffiziere zum Halten eigener Pferde verpflichtet werden möchten, wurde vom Antragsteller selbst zurückgezogen, da die Diskussion herausstellte, daß es ein freier Wunsch sein und bleiben würde.

c. des von Hrn. Kommandant Meyer gestellten Antrages sich in einer an die Militärdirektion zu richtenden Eingabe dahin zu verwenden, daß dieses Jahr noch bei den Wiederholungskursen der Bataillone der Versuch größerer Konzentration derselben mit Naturalverpflegung gemacht werden möchte. Wurde ebenfalls angenommen.

5) in Bestimmung des nächstjährigen Festortes nach Burgdorf.

In den Vorstand wurden gewählt, als Präsident, Hr. eidg. Oberstlieutenant Miescher; zu Mitgliedern, Hr. Kommandant Kupferschmid, Hr. Major Argenthaler und Hr. Artilleriehauptmann Ruef, alle in Burgdorf. Dem Vorstande wurde noch die Befugniß eingeräumt, sich im Falle der Ablehnung eines seiner Mitglieder, selbst zu ergänzen;

6) in Entlassung des Hrn. Kommandanten Meyer, auf dessen Ansuchen hin, von der Stelle eines Kassiers des Vereins. An dessen Stelle wurde gewählt: Hr. Hauptmann und Aidemajor Weber in Bern;

7) die Wahl der Deputation an das eidg. Offiziersfest in Liestal wurde dem Vorstande überlassen;

8) dem Wunsche der eidg. Offiziergesellschaft nachkommend, wurde der Vereinsvorstand beauftragt, derselben einen Bericht über den Gang und die Leistungen im hierseitigen Militärwesen abzugeben.

Zum Schlusse der Verhandlungen trug der Männergesangverein von Thun noch ein Lied vor. Um etwa 1 Uhr bewegte sich der Zug wieder dem Falken zu.

Um 2 Uhr fand das Mittagessen statt. Herr Kommandant Kilian, der Präsident des Vereins, brachte in einem begeisterten Toaste dem Vaterlande ein Hoch. Nach ihm ergriff Hr. Kommandant Hebler das Wort und brachte in freundlicher und herzlicher Weise den Festordnern, den Frauen Thuns und dem Vorstande ein Hoch. Toaste fanden sonst keine statt und man löste sich in kleinere Zirkel auf, um sich Abends ½5 Uhr zur Fahrt auf dem Dampfschiffe wieder zu finden.

Diese Fahrt fand denn auch zur bestimmten Stunde statt, und es kann dieselbe zu einem der genußreichsten und angenehmsten Momente des Festtages gerechnet werden. Die Militärmusik und der Gesangverein von Thun ließen abwechselnd ihre harmonischen Töne hören und fleißig wurde dem kredenzten Ehrenweine zugesprochen.

Den Schluß und Glanzpunkt des Festes bildete der Ball. Schade nur, daß so wenig Offiziere sich beim Feste eingefunden hatten, denn manche Schöne — und Thun hat deren in Genüge aufzuweisen — mußte der Tanzfreuden entbehren.

Wir haben nun in Kürze das Fest geschildert, das jedem, der daran Theil genommen, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben wird. Eines nur bedauern wir, daß die Theilnahme der gehegten Erwartungen nicht entsprach. Namentlich waren es die Offiziere des Oberlandes, die in höchst geringer Anzahl vertreten waren. Das schlechte Wetter, das Sonntags noch vorhanden war, sowie das bevorstehende eidg. Schützenfest in Solothurn mögen Viele vom Besuche abgehalten haben. Immerhin wird jeder, der sich dabei betheiligt, gerne an diesen so mannigfaltig genußreichen Tag zurückdenken.

In Betreff der getroffenen Anordnungen sowohl als des Empfanges, der den anwesenden Offizieren zu Theil wurde, so herrscht darüber nur eine Stimme der Anerkennung, denn wirklich ließen dieselben nichts zu wünschen übrig. Unsern herzlichen und tiefgefühlten Dank allen denjenigen, die zur Verherrlichung und Verschönerung dieses Festes so thätig gewirkt! x.

Schwyz. Der neue Kasernenbau. Ein Offiziersverein. (Corr.) Es bessert. Der Kantonsrath hat in seiner letzten Sitzung den 27. Juni die Errichtung einer Kaserne beschlossen und hiefür den nöthigen Kredit bewilligt. Zu diesem Zwecke wird nun das Zeughaus des Bezirks Schwyz hergerichtet und dem Vernehmen nach soll schon künftigen Herbst die zweite Hälfte der diesjährigen Instruktion in der neu eingerichteten Kaserne ertheilt werden. Auffallender Weise waren im Kantonsrathe alle Räthe für das Projekt und nur Herr Hauptmann Eberle sprach sich sehr leidenschaftlich dagegen aus, was auffallen mußte.

An der Berathung der Militärorganisation zeigte sich wenig Theilnahme, Abänderungen erfolgten keine Wesentlichen, mit Ausnahme der Bestimmung, daß auch fernerhin alle Anschaffungen auf Kosten der Bezirke zu geschehen haben und man befürchtet nicht ohne Grund dieses Gesetz könnte deßhalb bei der Volksabstimmung den Weg alles Fleisches wandeln.

Offiziere des Kantons Schwyz! Der Weg zu einer ehrenvollen militärischen Laufbahn ist nun offen, an Euch liegt es nun, Euere Ehre und die Ehre des Kantons auf die der Vorväter würdige Weise zu retten und zu erhalten. Das Nichtsthun der Kantonsregierung kann Euch nicht mehr entschuldigen; Euere Thätigkeit, Euer eigener Wille ist es nun, der Euch lohnt oder bestraft, die Lorbeeren sind nun gepflanzt, und bringt Ihr jetzt unser Militärwesen nicht auf einen grünen Zweig, so ist Euere Ehre und alle Hoffnung verloren. Wir wiederholen daher nochmals unsern bescheidenen Wunsch: die Militärdirektion möchte darauf Bedacht nehmen, einen Offiziersverein zu gründen, denn dies ist der beste Weg den Offizieren etwelche Bildung und Liebe zum Militärwesen beizubringen.

Nur vorwärts! es muß doch einmal sein.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 9. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 45.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Dritte Nummer des zweiten Semesters.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement für die Nummern 43—95, zusammen 53 Nummern. Der Preis ist für dieses halbe Jahr Fr. 3 für Basel, Fr. 3. 50 für die übrige Schweiz franco per Post bezogen, Bestellgebühr mitinbegriffen. Die bisherigen Abonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß wir mit der nächsten, der 4ten Nummer des neuen Semesters, mit Nro. 46, den Abonnementsbetrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht wünscht, beliebe es uns rechtzeitig anzuzeigen.

Unterinstruktoren 2c., die sich mit der Verbreitung der Militär-Zeitung bei den HH. Offizieren beschäftigen wollen, erhalten für jeden Abonnenten, den sie uns aufgeben, eine bestimmte Remuneration. Probenummern zu diesem Behufe stehen zu Diensten.

Basel, 2. Juli 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Die Schießversuche in Basel.

(Fortsetzung.)

Dieses günstige Resultat veranlaßte Hrn. Stabshauptmann Merian im Schoße unserer obersten Militärbehörde den Antrag zu stellen, eine Anzahl Infanteriegewehre (12) nach dem Miniésystem zu transformiren und damit Schießversuche in größerem Maßstabe vorzunehmen. Diese Behörde ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und der Zeugwart wurde mit der Transformation beauftragt.

Um diese Zeit auch fanden die ersten Schießproben mit dem Paravicinischen Modell statt; dieselben ergaben, daß diese Waffe an Trefffähigkeit und Perkussionskraft durchaus dem eidg. Modell gleichstehe, ja fast mehr leiste, namentlich noch etwas weniger den Seitenabweichungen bei Wind 2c. ausgesetzt sei; immerhin fand sich auch bei dieser Waffe, da die Luft nicht ganz ruhig war, sondern stoßweise ein etwas lebhafter Wind ging, daß die kleine Kugel den Widerstand der Luft nicht genügend überwand, sondern sehr bedeutend abwich, so daß auf 800 Schritt die Scheibe nur getroffen wurde, wenn man rechts neben dieselbe hielt; das eidg. Modell leistete auch dann nicht mehr viel. War die Luft still, so schoßen beide Waffen auf diese Distanz dagegen ganz ordentlich. Dabei bemerken wir, daß nicht von freier Hand geschossen wurde, sondern über den Schießbock.

Etwas später — Mitte Mai — wurde das Merian'sche Modell fertig; die Schießproben wurden ebenfalls bis auf 800 Schritte gemacht; zur Vergleichung war ein Feldstutzer da. Es ergab sich nun, daß dieses Modell sehr richtig schieße, namentlich aber weniger Seitenabweichungen habe, und den Widerstand der Luft kräftiger überwinde als die Jägergewehrkugel. Im Gegensatz zu obigem Schießen wurde meistens von freier Hand geschossen.

Das Militärkollegium beauftragte nun den Chef der Infanterie, Herrn Kommandant Burckhardt, größere Schießproben zu veranstalten; es sollte eine Anzahl Infanteristen auf eine Scheibe von den Dimensionen eines Zuges oder eines Pelotones bis auf 600 Schritt eine Anzahl Schüsse sowohl mit der Jägerbüchse als mit dem transformirten Infanteriegewehr abfeuern, um zu untersuchen 1) in wie weit das letztere an Trefffähigkeit mit dem ersteren konkurriren könne; 2) welches Gewehr sich leichter vom ungeübten Infanteristen handhaben lasse; 3) was das Miniégewehr noch leiste, wenn bei eingetretenem Munitionsmangel die Jäger genöthigt sein würden, sich der ordinären Infanteriemunition zu bedienen.

Wir haben hier als Notiz einzuschalten, daß bereits im Oktober 1854 unser Zeughaus 24 Jägergewehre anschaffte, die von dem rühmlichst bekannten Meister Sauerbrey genau nach dem eidg. Modell angefertigt wurden und wirklich als treffliche Waffen bezeichnet werden können.

Die 12 Infanteristen, die zu den Schießproben gezogen wurden, hatten fast ohne Ausnahme noch nie mit einem gezogenen Gewehre geschossen, dagegen hatten sie sich als tüchtige Schützen mit dem glatten Infanteriegewehr früher bewährt und waren deßhalb dazu bezeichnet worden.

Die Schießversuche fanden am 28. und 29. Juni statt, je Nachmittags um 2 Uhr; der Schießplatz ist

nach Südwesten gelegen, die Scheibe daher Nachmittags von hinten beleuchtet; die Witterung war sehr schön und hell, aber warm — 23½ Grad im Schatten —, ein leichter Nordwestwind erhob sich von Zeit zu Zeit, jedoch ohne welchen Einfluß auf die Schüsse auszuüben. Die Scheibe war 48′ lang und 8′ hoch, also ungefähr gleich einem Peloton von 20 Rotten. Das Schießen begann Nachmittags 2 Uhr; den Schützen wurde eine kurze Instruktion gegeben über das Schießen mit gezogenen Gewehre, über das Laden, den Gebrauch des Visirs, dann schoß Jeder drei Schüsse auf 300 Schritt, die ihn lehren sollten, das Korn gehörig zu fassen und zu zielen; jeder Schuß wurde daher gezeigt; diese Probeschüsse wurden nicht notirt; irren wir uns nicht, so hat weder mit dem Jägerstutzer noch mit dem Miniégewehr irgend ein Schütze die Scheibe gefehlt.

Unmittelbar nachher hatte jeder Mann mit dem Miniégewehr auf diese Distanz fünf Schüsse in die Scheibe zu feuern; da die Scheibe in vier Felder eingetheilt war, so schoßen je drei Mann auf ein Feld. Die ganze Abtheilung begann auf das Signal „Feuern“ das Feuer, das von jedem fortgesetzt wurde, bis er seine fünf Patronen verschossen hatte. Erst dann wurden die Schüsse gezählt und gezeigt. Mit dem Miniégewehr wurden auf 300 Schritte von 60 Kugeln 51 Treffer erlangt oder 85%. Gleichermaßen wurden nachher mit dem Jägerstutzer auch fünf Kugeln per Mann abgefeuert; das Resultat war 57 Treffer von 60 Schüssen oder 95%.

Es wurde hierauf auf 400 Schritte zurückgegangen; jeder Mann erhielt 20 Patronen und hatte unmittelbar nach dem Signal so rasch als möglich zu feuern. Zuerst kam das Miniégewehr an die Reihe. In 14 Minuten geschahen 228 Schüsse, dann stürzte die Scheibe um und das Schießen wurde unterbrochen; von den 228 Schüsse hatten 144 Kugeln getroffen, also 63⅓%. Nach Herstellung der Scheibe wurden ebenfalls 228 Schüsse aus dem Jägerstutzer gethan, die ungefähr ebensoviel Zeit erforderten, und von denen 172 Treffer sich ergaben, also 75½%.

Durch den Unfall mit der Scheibe war die Zeit vorgerückt, die Leute etwas ermüdet, so daß die Proben für diesen Tag abgebrochen wurden. An allgemeinen Bemerkungen möge hier folgendes seinen Platz finden: Der Rückstoß beim Jägergewehr ist eher größer als der des Miniégewehres, wenigstens intensiver, bei beiden Waffen jedoch geringer als beim Infanteriegewehr, also jedenfalls von keiner ernsthaften Bedeutung. Beim Jägerstutzer erhitzt sich beim raschen Schießen der Lauf nach den ersten Schüssen so, daß man ihn nicht mehr anfassen kann. Die Ladung ging bei beiden Gewehren leicht; das Miniégewehr hatte etwas zu große Munition, was bewirkte, daß es sich wenigstens nicht schneller lud, als der Jägerstutzer. Die Leute beklagten sich über die kleine Kapsel und über das feine Korn des Jägerstutzers; der Zündkanal ist vermöge der kleinen Kapsel so eng, daß mehr als einmal keine Zündung erfolgte, weil Kupfertheile denselben stopften und so festgekeilt waren, daß sie der Schlag der Kapsel nicht beseitigen konnte. Die Perkussionskraft mag bei beiden Waffen ziemlich gleich sein; die Miniékugel warf die Erde bis 10′ hoch auf, wenn sie in den Kugelfang schlug und drang bis 2—3′ in denselben ein.

Den 29. Juni begannen die Schießproben wiederum um 2 Uhr, die Hitze war noch größer als Tags vorher; man begann wiederum mit 20 Schüssen per Mann auf 400 Schritt. Der Jägerstutzer brachte von 240 Schüssen 199 Kugeln in die Scheibe; das transformirte Infanteriegewehr von 260 Schüssen 184 Treffer, also das erstere 83%, das letztere 71%. Beide Waffen brauchten ungefähr gleichviel Zeit zu diesem Feuer, circa 15 Minuten.

Von hier ging man auf 500 Schritt zurück, wo 4 Schuß per Mann gethan wurden; der Jägerstutzer hatte 36 Treffer von 48 Schüssen oder 75%, das Miniégewehr 35 von 52 oder 69%.

Die letzte Distanz war 600; der Jägerstutzer hatte 38 Treffer von 54 Schüssen oder 70½%, das Miniégewehr 26 Treffer von 48 Schüssen oder 54½%.

Damit endigten die Schießversuche; zu bemerken ist, daß nach dem Feuern auf die erste Distanz eine Pause von circa 40 Minuten gemacht wurde. Stellen wir nun die Resultate zusammen.

	Der Jägerstutzer.	Das transformirte Infanteriegewehr.
300 Schritte	95%.	85%.
400 Schritte I	75½%.	63⅓%.
400 Schritte II	83%.	71%.
500 Schritte	75%.	69%.
600 Schritte	70½%.	54½%.

Bedenken wir nun, daß die erstere Waffe eine vorzüglich geschaffene Büchse ist, ferners, daß die transformirten Infanteriegewehre durch einen Fehler des Büchsenmachers nicht mit dem richtigen Wund versehen waren*) und deßhalb nicht so gut schoßen, als es sonst der Fall gewesen wäre; bedenkt man endlich, daß der Jägerstutzer 85 Fr. kostete, während die Transformation nur circa Fr. 10, so läßt sich nicht läugnen, daß das Miniégewehr ein gefährlicher Konkurrent des Jägergewehrs ist; seine Treffsicherheit steht ihm bis auf 5—600 Schritt nur wenig nach. Weiter zu schießen ist aber für einen Infanteristen durchschnittlich unmöglich; wieviel Scharfschützen besitzt unsere Armee, die es können? Ihre Zahl wird auch sehr beschränkt sein. Wiederholen wir vor Allem, daß das Miniégewehr ein gewöhnliches Infanteriegewehr ist, das mit vier flachen Zügen, die einen halben Umgang haben und einem gewöhnlichen Stutzenvisir, das jedoch natürlicher Weise anders gestellt ist, versehen wird. Wenn nun dieses Gewehr solches leistet, so darf doch billig von dem genau gearbeiteten Modell des Stabshauptmanns Merian bedeutend mehr erwartet werden und es leistet auch bedeutend mehr, trotzdem daß es jener Herr Einsender in Nro. 179 der N. Zürcher Ztg., dem übrigens dort ebenfalls geantwortet werden wird, ziemlich

*) Derselbe war zu rasch; das eigentliche Miniégewehr hat einen halben Umgang; die obigen hatten dagegen dreiviertel; dadurch kam es vor, daß einzelne Kugeln die Züge übersprangen.

vornehm verneint, womit er übrigens, wie an mehreren anderen Stellen jenes interessanten Aktenstückes, nur seine gänzliche Unkenntniß der Waffe beweist.

Schließlich haben wir noch zu erwähnen, daß auch gewöhnliche Infanteriemunition verwendet wurde; es wurden zwei gewöhnliche Infanteriegewehre und zwei Miniégewehre zu diesem Versuche gebraucht; das eine Infanteriegewehr erhielt die gewöhnliche Kugel, das andere die Miniékugel; die beiden Miniégewehre erhielten Infanteriekugeln; bis auf 300 Schritt war das Resultat ganz befriedigend, dagegen leistete die Miniékugel sozusagen nichts im glatten Rohr, sie überwarf sich. Jedenfalls ist damit die Möglichkeit eines Ersatzes der Munition von Seiten der Füsilierkompagnien, wenn sich die Jäger verschossen haben, bewiesen.

Wir verdanken übrigens der Militärbehörde von Baselstadt, sowie namentlich dem leitenden Offizier, Herrn Kommandant Aug. Burckhardt, diese höchst interessanten Versuche bestens.

Schweiz.

Vom eidg. Freischießen vernehmen wir, daß der Feldstutzer dießmal ernstlich gegenüber dem Standstutzer in die Schranken getreten ist; noch immer ist diese Waffe der Armee das Stiefkind bei den großen eidgen. Festen, dem der geringste Platz angewiesen wird und dessen Kehrmarken mehr kosten, als die der Standschützen, damit ja der Zudrang zu den Feldscheiben nicht zu groß sei. Dieses Verhältniß muß sich ändern und es wird sich auch ändern. Die großen Freischießen hatten früher eine wesentlich politische Bedeutung; es war der Ort, wo das Volk über die gewöhnlichen beengenden Formen sich erhob und so in freier Vereinigung tagte; als solche gehören sie der Geschichte der Schweiz an. Nun haben sich aber die Zustände geändert, der neue Bund hat die Agitation der Drang- und Sturmperiode beseitigt, das Wirken und Schaffen ist ruhiger geworden und wenn wir auch gar nicht leugnen, daß es uns manchmal besser schiene, wenn das Volk sich in dieser und jener Frage energischer ausspräche, so steht doch einmal die Thatsache fest, daß die Schützenfeste nicht mehr wie früher die moralische Tagsatzung sind und daß sie daher an ihrer Bedeutung eingebüßt haben. Jener politische Nimbus ist verschwunden und immer nackter tritt die Spekulation hervor, wenn auch — namentlich beim heurigen Schießen — die gemüthliche Fröhlichkeit, die dabei herrscht, Manches zudeckt. Sollen nun die Freischießen neu belebt werden, so bedarf es einer neuen Kraft, eines neuen Elementes und das erblicken wir gerade in der Nutzbarmachung dieser Feste für das vaterländische Wehrwesen. Der Standstutzer ist keine Waffe für den Krieg; seine künstlichen Vorkehrungen verwöhnen den Schützen — daher die Feldstutzer, wie sie im Feld gebracht werden sollen, in die Schießhütten und die eidg. Freischießen sind für unsere Wehrkraft so fruchtbringend, wie sie es früher für die Neugestaltung des Vaterlandes waren!

Luzern. (Corresp.) Samstags den 23. Juni ist ein Rekrutenkurs von circa 80 Mann und 16 Offiziersaspiranten aus einer fünfwöchentlichen Instruktionsschule entlassen worden.

So mannigfaltig sich eine einzelne Pflanze auf einem kleinen Raume in Form und Farbe gestalten kann, eben so verschieden ist die Befähigung des Menschen, wie zu allerlei Künsten und Gewerben, so auch zum Militärhandwerk und zwar klassifiziren sie sich zu besondern Gruppen, je nachdem sie aus diesem oder jenem Thale oder Dorfe herstammen. Man geht sogar so weit, daß man der einen Thalschaft vorzügliche Befähigung zum Waffendienst zuschreibt, während man der andern dieselbe fast ganz abspricht. Kann die größere oder geringere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der militärischen Jugend zu solchen Unterscheidungen wirklich Veranlassung geben, so gehen diese Behauptungen in der Regel doch zu weit, — das haben wir an dem oben berührten Rekrutenkurs gesehen. Derselbe war größtentheils aus dem Entlebuch, dessen Bewohner man gemeiniglich als zum Militärdienst am mindesten befähigt betrachtet. Faßt man diese Bergbewohner als Soldaten einzeln ins Auge, freilich dann fehlt an manchem Orte jene militärische Haltung, die an einem hübschen Wachtmeister, oder stolzen Kanonier so bezaubernd wirkt. Eine fünfwöchentliche Instruktion ist aber nicht im Stande, zwanzigjährige Gewohnheiten, die durch schwere Handarbeit hervorgerufen sind, auszumerzen und jenes schöne Gleichgewicht herzustellen, das wir bei denen gewöhnlich sehen, deren körperliche Elastizität durch keine einseitige Arbeit zerstört ist. Allein die Instruktion hat diese Rekruten doch zu guten Soldaten gebildet. Betrachtet man diese Mannschaft als Ganzes, so macht sie durch die ernste und ruhige Haltung einen sehr günstigen Eindruck; es ist nicht die Leichtfertigkeit, die nach allen Mücken fängt und jeden Grashalm köpft. Das Kommando: Marsch! setzt sie in sichere Bewegung, und — sei es in Front oder Flanke — sie bleibt geschlossen. Ueberhaupt alle Bewegungen werden rasch und pünktlich vollzogen — insofern auch das Kommando die nöthige Kraft und Bestimmtheit hat. Beim Feldwachtdienst erfreute uns besonders das kräftige Anrufen der Schildwachen, das von ziemlicher Sicherheit der Soldaten in diesem wichtigen Dienstzweig zeugte. Es ist diese Sicherheit aber auch sehr den Vereinfachungen des neuen Reglements zu verdanken, wodurch die vielen Einzelnheiten für die Schildwachen abgeschafft sind, die früher auch den besten Soldaten einige Minuten zum Nachdenken veranlassen mußten, bevor er aus der ganzen Reihe verschiedener Anrufe den richtigen herausgefunden. Müssen wir dieser Reglementsabänderung volle Anerkennung zollen, so möchten wir dagegen vorzüglich im Exerzirreglement einige Neuerungen verdammen. Z. B. finden wir eine große Lücke darin, daß, nachdem beim Laden die Kapsel aufgesetzt ist, sogleich kommandirt wird: Beim Fuß G'wehr! oder Schulterts G'wehr! Wir halten das „Hahn senken" für viel zu wichtig und zu schwierig, als daß man diese Bewegung nur schnell unter der Hand vollziehen lassen könnte. Das schnelle Zuschnappen der Hähne läßt uns befürchten, daß auf diese Weise bei scharfer Ladung sehr viele Schüsse losgehen werden, wenn man nicht durch ein besonderes Kommando: Senkt Hahn! dem Soldaten genüglich Zeit verschafft, den Hahn langsam und sicher niederzulassen.

Doch es ist hier nicht der Ort zu solcher Kritik, wir wollten noch von etwas anderm sprechen. Von jeher gehörten wir zu denen, die dem Bajonnetfechten der Soldaten abhold sind, nicht weil wir den Nutzen desselben bestreiten wollten, sondern weil wir das Bajonnetgefecht wie überhaupt alles Fechten als in den Bereich der Kunstübungen gehörend für die Masse als undurchführbar und dessen Einführung als einen Zeitdiebstahl an nützlichern Uebungen betrachteten. Jetzt sind wir bekehrt. Die große Einfachheit, auf welche das Bajonnetfechten zurückgeführt ist, macht nicht bloß dessen Erlernung sehr leicht, sondern verschafft auch dem lernenden Rekruten Geschmack daran und das ist die Hauptsache. Wir glaubten in unsern Soldaten ganz andere Burschen zu sehen, wie sie in zwei Reihen einander gegenüber stunden und mit den hölzernen Gewehren gar grimmig auf einander losstachen. Da lernt der Soldat schon von seiner Kraft etwas fühlen.

Der Aspirantenkurs hatte die letzten zwei Tage der Instruktion mündliche und praktische Prüfungen zu bestehen. Dieselben erstreckten sich über alle Instruktionszweige, als: Soldaten-, Pelotons-, Kompagnie- und Bataillonsschule, den leichten Dienst, sowie über innern Dienst (sehr ausführlich), Waffenkunde, Rapport- und Rechnungswesen. Wenn auch einzelne der Kadetten da und dort nicht ganz „beschlagen" waren, so leistete doch die große Mehrzahl den Beweis, daß die kurze Instruktionszeit aufs Beste benutzt wurde und der Unterricht von gutem Erfolge begleitet ist. Die zur Prüfung beigezogenen Stabsoffiziere sprachen dann auch ihre beste Zufriedenheit über die Leistungen der Aspiranten aus, erinnerten dieselben aber zugleich, daß nur durch fortgesetztes Studium dem Offizier eines Milizheeres die Möglichkeit gegeben sei, seiner Aufgabe Genüge zu leisten; sie möchten daher ihre Bildung jetzt nicht etwa für geschlossen betrachten, sondern theils das Gelernte zu Hause wieder auffrischen, theils durch das Studium guter Bücher ihre Kenntnisse zu erweitern suchen.

Am 1. und 15. Juli traten je ein Bataillon zu einem Wiederholungskurs in Dienst. Ferner sollen dieses Jahr auch die zwei neu organisirten Reservenbataillone den Wiederholungskurs passiren, sowie das dritte von den fünf Auszügerbataillonen, da letztes Jahr bloß zwei davon denselben passirt hatten. Wir haben somit Aussicht dieses Jahr neben den eidgen. Schulen fünf unserer eigenen Bataillone in der Stadt versammelt zu sehen. Dieselben zu sehen, das ist freilich sehr leicht, aber das Zahlen, ja, das ist etwas anderes, da bei uns alljährlich wohl die Gewässer des Sees, nicht aber die Finanzen des Staates zu bedeutender Höhe anschwellen; letztere sind leider einem vertrockneten Brünnlein vergleichbar. Unsere Landesväter haben denn auch mit einem tiefen Blick in die leere Staatskasse an den hohen Bundesrath das Ansuchen gestellt, er möchte gestatten, ein oder zwei Bataillone erst das nächste Jahr einzuberufen, indem dannzumal bloß zwei Auszügerbataillone zu instruiren wären. Obschon wir als eifriger Soldat diesem Verschieben grundsätzlich abhold sind, so ist doch zu erwarten, der h. Bundesrath werde diesem väterlichsorgsamen Gesuche gnädig entsprechen. Wir stützen diese Hoffnung auf die eigenen Entschließungen des Bundesrathes, der ja auch wegen Finanznoth die schon einmal verschobenen Truppenzusammenzüge wieder auf die lange Bank schiebt, so daß es beinahe den Anschein hat, als wolle er diese bewiesenermaßen sehr instruktiven Unterrichtskurse ganz unters Eis gehen lassen. Zwar steht in Aussicht, daß im Nationalrath schon noch Männer auftreten werden, die diesem vorläufigen Beschluß mit scharfen Worten entgegentreten werden. Sollten aber diese unendlich wichtigern Truppenzusammenzüge geschwänzt, dagegen unser Kanton zu einer sofortigen Einberufung einer verhältnißmäßig zu großen Anzahl Truppen streng angehalten werden, so würden wir uns, wie billig, über die Widersprüche in bundesräthlichen Beschlüssen wundern. Ein gehorsamer Soldat wird zwar nicht maulen, aber einen heimlichen Fluch würde uns doch Niemand verübeln!

— r. —

Bern. Die dießjährigen Wiederholungskurse der Infanteriebataillone des Auszugs sind durch die Militärdirektion bestimmt worden wie folgt:

Das Bat. Nr. 69 am 26. August nach Pruntrut.

43	„ dito	Herzogenbuchsee
67 am	2. Sept.	Delsberg.
37	„ dito	Frinvillier.
62	9. dito	St. Immer.
30	„ dito	Langnau.
59	17. dito	Aarberg.
19	„ dito	Münsingen.
36	23. dito	Burgdorf.
16	„ dito	Wimmis.
18	30. dito	Thun.
1	„ dito	Interlaken.

An den oben angezeigten Tagen rücken die Cadres der bezeichneten Bataillone ein und drei Tage später dann die Mannschaft.

Das Bataillon Nr. 54 ist bestimmt, an der dießjährigen Centralschule Theil zu nehmen, und wird am 27. August nach Thun abgehen, zu dem Ende aber noch eine 8tägige Instruktion in Bern bestehen.

Die Bataillone Nr. 55, 58 und 60 haben dieses Jahr keinen Dienst.

Berichtigung.

In Nummer 44 der Militärzeitung haben sich etliche Druckfehler eingeschlichen, welche wie nachstehend zu berichtigen sind:

Auf Seite 174, Zeile 3 von unten, muß es heißen: „wenn der Vergleich durch die beiden Mörser von resp. 2 — und ½ Kaliber Länge" — (d. h. der eine 2 Kaliber lang und der andere blos ½).

Auf Seite 176, erste Spalte, Zeile 8 von oben, ist zu sagen: „frommer" statt „freier", und auf Zeile 31: Major „Morgenthaler" statt „Argenthaler".

Ferner in Nummer 42, Seite 167, Zeile 19: „Professor" statt „Inspektor".

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 12. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 46.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ein Wort über die Revision der eidgenössischen Exerzirreglemente.*)

I.

Man ist schon oft, selbst ziemlich häufig, zu aller Arten Revisionen der verschiedenen Exerzirreglemente geschritten. Diese Revisionen leiden stets, die gegenwärtig vorgenommenen nicht ausgenommen, an zwei Hauptmängeln.

1) Sie werden nie radikal genug durchgeführt. Es ist anerkannt und man ist allgemein darüber einverstanden, daß überhaupt Abänderungen in den bestehenden Reglementen eine sehr nachtheilige Schattenseite darbieten. Die Truppen kommen äußerst selten in Aktivität. Einzig die zur Instruktion einberufenen Jahrgänge werden mit den Neuerungen vertraut gemacht, währenddem diese den ältern Klassen, nämlich denjenigen, welche bei Einführung der Modifiationen bereits die Rekruteninstruktion durchgemacht haben, unbekannt bleiben. denn die jährlich statthabenden, drei Tage dauernden Musterungen sind zu diesem Zwecke offenbar ungenügend. Es liegt daher darin nicht nur der Uebelstand, daß Abänderungen höchst langsam eingeführt werden können, sondern auch derjenige, daß in diesem Falle unter der gleichen Truppe, sie mag auch so klein sein, immer mehrere Systeme Geltung haben, was natürlich die größte Verwirrung hervorrufen muß. Es muß daher Jedermann einverstanden sein, daß Abänderungen überhaupt so gut möglich zu vermeiden sind.

Dennoch werden sie oft geradezu nothwendig, und dieses häufige, kleinliche Abändern rührt eben von dem Umstande her, daß die Revisionen nicht durchgreifend genug sind. Sobald die Nothwendigkeit derselben einleuchtet, so soll der Gesetzgeber nicht oberflächlich die aufgeworfene Frage behandeln, und nur dasjenige einer Berathung unterwerfen, das im Augenblick wünschbar erscheint. Der Gesetzgeber muß weiter gehen, er muß einen gewissen Instinkt besitzen, um einen Vorsprung nehmen, um gewissermaßen in die Zukunft hinein arbeiten zu können. Wenn einzig auf dasjenige Rücksicht genommen wird, das gegenwärtig fühlbar ist, so wird man in kurzer Zeit genöthigt sein, wieder weiter zu gehen. — Der Revision der Exerzirreglemente liegt nur ein Hauptzweck zu Grunde, die möglichste Vereinfachung. Es ist daher sehr leicht der Zeit gleichsam vorzugreifen. Man beschränke sich nur nicht darauf, hie und da eine kleine Vereinfachung eintreten zu lassen; man unterlege vielmehr das Ganze einer durchgreifenden, radikalen Reform; man lasse Alles, ganz Alles fallen, was nicht absolut nothwendig ist, alsdann, aber auch nur alsdann, wird das hervorgegangene Werk eine Solidität gewinnen, daß es, wir hegen die Ueberzeugung, vor langen Jahren weder umgerissen, noch auch irgendwie verstümmelt werden wird.

2) Ferner hat man sich bis dahin bei Entwerfung von neuen Reglementen viel zu wenig den Zweck

*) Bemerkung der Redaktion: Dieser Aufsatz war schon längere Zeit in unseren Händen; allein die passende Gelegenheit ihn zu veröffentlichen, wollte sich nicht finden; wir bemerken dabei, daß manches Wahre darin enthalten ist und vieles Beachtenswerthe.

unserer militärischen Einrichtungen, die eigentliche Bestimmung unserer Miliz vergegenwärtigt, und sie selten zur Grundlage der aufgestellten Reglemente gemacht. Um in diesem Sinne progrediren zu können, muß man sich vor Allem aus alles bisher Bestandene null und nichtig denken; man muß einfach von dem Gedanken ausgehen, als ob uns die Aufgabe zu Theil würde, eine Armee zu organisiren und einzuexerziren, und dabei auf keinerlei Antecedenzien Rücksicht zu nehmen, das heißt einen eigentlichen Neubau aufzuführen und alles nicht absolut Nothwendige wegzulassen. Dieser Grundgedanke scheint einzig bei den vorgenommenen Modifikationen der Handgriffe ganz durchzuleuchten. In der That, welche Handgriffe sind unumgänglich nothwendig? Der Soldat muß das Gewehr entweder beim Fuß haben (ruhen) oder es tragen. In Betreff des Tragens können nur drei Arten vorkommen, nämlich das Tragen im Manövriren und überhaupt wenn sich die Truppe im Marsch befindet, wobei darauf zu sehen ist, daß die Waffe so bequem als möglich getragen wird, und das nicht aus Humanitätsrücksichten, sondern um den Soldaten schlagfertig, d. h. nicht ermüdet zu erhalten. Ferner muß die Waffe auf eine andere Weise getragen werden zum Laden und Feuern und zum Bajonnetgefecht. Das sind die einzigen nöthigen Handgriffe.

So wünschen wir, daß durchgehends bei allen Exerzirreglementen progredirt würde!

Diese Vereinfachung ist nicht nur wünschenswerth, nein, sie wird vielmehr unumgänglich nothwendig, wenn nämlich die schweizerische Armee auf einen gehörigen Fuß gestellt werden soll. — Der schweizerische Soldat erhält, was keinem Militär entgehen kann, eine zu oberflächliche, zu wenig einläßliche Instruktion, in Hinsicht auf das Komplizirte der zahlreichen Reglemente. Kürzt man diese ab, vereinfacht man sie, so folgt natürlich daraus, daß der Soldat in dem, was er zu erlernen hat, in dem Nöthigen, desto besser eingeübt werden kann. — Wenn wir aber auch auf Vereinfachung der Reglemente dringen, so verwahren wir uns dennoch höchlich vor einem allfälligen Vortheil, den unsere Finanzmänner daraus ziehen zu können glaubten. Sie soll der Armee, und keineswegs unsern Rechenmeistern zu gut kommen!

II.

Wir haben uns nicht zur Aufgabe gestellt, sämmtliche Reglemente einer Erörterung zu unterwerfen. Wir hatten dabei einen einzigen Punkt im Auge, der aber der wichtigste der ganzen Revision werden könnte.

Wir wollen von der Pelotonsschule sprechen, worunter wir gemeiniglich die Eintheilung und das Manövriren mit Zügen verstehen:

Man darf sich jedenfalls mit vollem Recht fragen: Zu welchem Zweck ist wohl die Pelotonsschule aufgestellt worden? Die Antwort, die uns gewöhnlich gegeben wird, ist, die Pelotonsschule solle als Vorbereitung zur Bataillonsschule dienen. Nun aber wird es sich wohl der Mühe lohnen zu untersuchen, in wiefern sie denn wirklich als Vorbereitung benutzt werden kann. Wie jeder Unterricht soll die Instruktion des Soldaten unten anfangen und nach oben streben. Man hat in der That versucht in den Exerzirreglementen diese Leiter aufzustellen; man unterscheidet zwischen Soldaten-, Pelotons-, Bataillons- und Brigadeschulen u. s. w. Diese Leiter leidet indeß an bedeutenden Lücken, und, z. B. statt von der Pelotons- nach der Bataillonsschule hinaufzusteigen, fällt man ganz verblüfft in dieselbe hinab. Betrachten wir die Bataillonsschule, so muß Jedem, nach der oberflächlichsten Prüfung, die Einfachheit derselben auffallen, indem Alles nach gewissen Regeln ausgeführt wird, und diese Regeln an sich selbst sehr einfach sind. Dagegen ist die Pelotonsschule insoweit es von der Eintheilung in Züge herrührt, weit komplizirter. Es werden dabei ganz exceptionelle und für den Milizen jedenfalls sehr schwierige Regeln aufgestellt, Regeln, die in der Bataillonsschule gar nie angewendet werden.

Wir berufen uns auf das Gedächtniß sämmtlicher Offiziere. Jeder wird sich erinnern, mit welcher Mühe beim Kadettenkurs die Pelotonsschule einstudirt und gelernt, wie der größte Theil des Kurses zur Einübung derselben in Anspruch genommen werden mußte, und wie dagegen einige wenige Tage genügten, um die Bataillonsschule los zu bekommen! und diese ist es denn auch, die im Allgemeinen der Offizier am wenigsten verlernt, weit weniger als die Pelotonsschule, trotz der kürzern Instruktionszeit. Hüte man sich aber wohl dieses Resultat der sogenannten Vorbereitung durch die Pelotonsschule zuzuschreiben. Der Grund liegt einfach darin, daß diese um ein Bedeutendes komplizirter ist, als die Bataillonsschule. Es ist wohl wahr, daß, wer zuerst die schwerere Aufgabe löst, die leichtere ihm dann auch um so leichter erscheinen sollte, aber auch das ist nicht einmal die Folge der Pelotonsschule, nein, es dient diese vielmehr dazu, eine allgemeine Verwirrung, eine Konfusion hervorzurufen. — Es bedarf keiner weitern Erörterung, um die Komplication der Pelotonsschule darzuthun; wir heben nur ein Beispiel, vielleicht das unbedeutendste, hervor, nämlich die Eintheilung der Führer. Der Umstand, daß selbst ein großer Theil der Offiziere sie nicht gehörig kennt, beweist zur Genüge das Unpraktische derselben, wenn man überdieß bedenkt, daß sie im Besonderen Unteroffiziere betrifft, die keinen Kadettenkurs gemacht haben.

Die Pelotonsschule hat also nicht nur keinen Zweck, sondern ist sogar der Instruktion sehr hinderlich. Einen anderen Zweck, als den oben angegebenen, kann aber die Pelotonsschule auch gar nicht haben.

Die Bataillonsschule ist die Basis aller größern und kleinern Bewegungen. Die größern Manövers sogar mit mehreren Bataillonen oder mehreren Brigaden tragen das Gepräge der Bataillonsschule. Das Bataillon ist der Mittelpunkt aller Operationen, die eigentliche taktische Einheit.

Auf die Bataillonsschule muß es daher in der Instruktion ganz besonders abgesehen sein. Durch dieselbe ist die Soldatenschule bedingt; diese ist das Salz der erstern. Wozu nun aber die Pelotonsschule,

die ganz andere Prinzipien aufstellt, als in der Bataillonsschule enthalten sind?

Die Zwecklosigkeit derselben springt ganz besonders in die Augen infolge des neuen Entwurfs, nämlich durch die Einschaltung einer neuen Schule, der Kompagnieschule, in welcher die Bataillonsmanöver mit Zügen ausgeführt werden sollen. Die Kompagnieschule ist also speziell als Vorbereitung zur Bataillonsschule aufgenommen worden, und dadurch fällt auch der vorhin vorausgesetzte Zweck der Pelotonsschule weg. Wenigstens wird dadurch anerkannt, daß die letztere ihrem Zweck nicht genügt. In jedem Fall, und abgesehen von diesem Umstand, kann kein erheblicher Grund dafür angeführt werden, daß in der Pelotonsschule von den in der Bataillonsschule geltenden Regeln abgewichen wird.

Es ist daher Nichts natürlicher und einfacher als der Wunsch, den wir in erster Linie auszudrücken uns erlauben, daß mit Zügen auf die gleiche Weise, wie mit Pelotons und Divisionen, nach Vorschrift der Bataillonsschule, manövrirt werde; d. h., daß sämmtliche Zugschefs, nebst ihren Führern rechts, in Reih' und Glied zu treten haben.

Wir gehen noch weiter, wir schlagen vor, die Eintheilung der Pelotons in Züge in dem neuen Reglement gar nicht mehr aufzunehmen. — Die gegenwärtig in Kraft bestehenden Projektreglemente haben eine ausgesprochene Tendenz für die neuere Kriegsart, und stellen als Normalgefechtsstellung die Divisionskolonne auf. Ohne unsere Ansicht hierüber weiter begründen zu wollen, glauben wir, fernerhin werde einzig bei der Angriffskolonne und dem Carré die Eintheilung in Pelotons in Anwendung kommen, während dem von den Zügen gar kein Gebrauch gemacht werden wird. Selbst beim Carré, wo dieses bis jetzt der Fall war, fallen sie dahin.

Soll durch enge Straßen, oder überhaupt durch Defilés marschirt werden, so kann man dies immerhin in der Flanke oder mit zurückgelassenen Rotten thun. Einzig zu diesem Zweck eine eigene Pelotonsschule aufstellen, wäre jedenfalls zu viel gefordert.

In beiden Fällen, man behalte die Eintheilung in Züge mit der angedeuteten Modifikation bei oder nicht, würde sowohl die Pelotons- als die Kompagnieschule überflüssig. Zur Vorbereitung für die Bataillonsschule verfahre man einfach nach Analogie der Soldatenschule, man übe die Bataillonsschule mit kleinen Detachements, mit Pelotons von wenigen Rotten ein, so wie auch zuerst auf einem Glied und erst später auf zwei exerzirt wird. Wenn auch keine Züge vorhanden sind, so stellen sich die Unterlieutenants gleichwohl in die Reihe der Schließenden auf — oder man entbehre ihrer ganz. — Operirt eine Kompagnie einzig und muß sie absolut die Kolonne formiren, so theilt man einfach die Pelotons in zwei Unterabtheilungen und verfährt ganz nach den Regeln der Bataillonsschule.

Wir erzielen bei diesen sehr einfachen, aber gewichtigen Modifikationen

1) eine willkommene Vereinfachung, und
2) infolge derselben eine viel vollkommenere Instruktion und eine ausgebildetere Armee.

Diese Vereinfachungen, verbunden mit denjenigen des Exerziziums, sollen zu einer tüchtigen Armee führen. — Sie soll nicht mehr als im Nothwendigen, aber in diesem tüchtig unterrichtet werden.

Bern 1855. Tsch.

Das Bekleidungs-Reglement.

Der Bundesrath will nichts von der Motion des Ständerathes wissen über Vereinfachung der Bekleidung. Wir lesen im Bundesblatt folgenden Bericht:

Tit.

Durch Zuschrift vom 19. Dezember v. J. haben Sie uns beauftragt, zu begutachten: „Ob nicht eine Abänderung des Reglements vom 27. August 1852, resp. des Bundesgesetzes, betreffend Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres (N. offiz. Samml., Band II, Seite 421) vom 27. August 1851, im Sinne der Vereinfachung zeitgemäß und am Platze wäre."

Hierauf beehren wir uns Ihnen zu erwidern, daß dieser Gegenstand bereits in den letzten Jahren so vielfach behandelt und besprochen wurde, daß es höchst erwünscht war, endlich im Jahr 1852 zu einem neuen Reglement über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung zu kommen und dadurch eine feste Norm aufzustellen, an die man sich halten konnte, und welche der damals waltenden Unsicherheit und Ungleichheit in diesen Zweigen des Militärwesens ein erwünschtes Ende machte. Die daherigen Berathungen in den eidgen. Räthen sowohl, als die Verhandlungen der betreffenden Bekleidungskommission, dann aber auch die Modelle und Druckarbeiten haben sehr ansehnliche pekuniäre Opfer gefordert, so daß schon aus diesem Grunde der Gegenstand fallen gelassen werden dürfte, wenn Aenderungen nicht ausdrücklich geboten sind.

Aber ganz abgesehen von dieser Nebenbetrachtung, halten wir schon aus allgemeinen Gründen ein Eintreten im jetzigen Augenblick auf die von Ihnen aufgeworfene Frage für bedenklich. Zwar sind über die Zweckmäßigkeit des gegenwärtig bestehenden Kleidungsreglements schon öfters Beschwerden vernommen, diese aber von anderer Seite auch widerlegt worden; allein die Kritik hat immer nur die eine oder andere Bestimmung des Reglements, nie aber das Ganze, als solches, betroffen. Es ist daher noch nicht sicher festgestellt, welche der gegenwärtigen Bestimmungen und ob nur diese, oder ob das ganze Reglement, in seiner Gesammtheit, als weniger zweckmäßig und für unsere Milizarmee nicht angemessen erscheinen.

Seit dem Erlaß des Gesetzes über die Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres und dem dadurch gerufenen Reglemente ist, beim Auszug wenigstens, eine schon ziemlich durchgeführte anerkennenswerthe Gleichförmigkeit zu Stande gekommen. Würde man nun durch ein Eintreten auf die-

sen Gegenstand die bestehenden Bestimmungen wieder in Frage stellen, so wäre die erste und nothwendige Folge die, daß wieder auf zwei, ja noch mehr Jahre hinaus eine Unsicherheit einträte, welche jene Gleichförmigkeit wieder zerstören würde, indem die Kantone nicht wüßten, an was sie sich halten sollten, und ob die Vollziehung des bestehenden Gesetzes nicht eingestellt werden solle. Wir würden uns daher in dieser Beziehung auf dem gleichen Punkte befinden, auf welchem wir vor einigen Jahren gestanden haben, und alle von den Kantonen dießfalls gebrachten Opfer wären verloren, während beim Festhalten am gegenwärtigen Reglemente die so wünschbare Gleichförmigkeit in Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung in naher Aussicht steht, und die Mängel wirklich nicht so bedeutend sind und größtentheils in Geschmacksfragen bestehen, die selten von mehreren Personen gleichförmig gelöst werden.

Was sodann den Kostenpunkt anbetrifft, so halten wir dafür, daß bei neuen Aenderungen wesentliche Ersparnisse für die Kantone nicht zu erzwecken sind, ja daß im Gegentheil durch die immerwährenden Abänderungen denselben weit größere Kosten zufallen, als durch eint und andere, vielleicht nur scheinbare Vereinfachung, Ersparnisse gemacht werden können. Welches aber immerhin die projektirten Vereinfachungen sein möchten, so wolle man nicht übersehen, daß der Mann, wenn er ins Feld rücken soll, so ausgerüstet sein will, daß er einen gewissen Schmuck trage, dann aber vorzüglich gegen die Einflüsse der Witterung geschützt, andererseits im Besitze der Mittel sei, sich gehörig vertheidigen zu können. Wir werden daher immerhin eine doppelte Kleidung, wie dieß auch bei allen Heeren der Fall ist, beibehalten müssen. Ob nun diese so eingerichtet werden könne, daß deren Anschaffung mit bedeutenden Ersparnissen verbunden wäre, wollen wir hier nicht berühren, indem wir dadurch auf das Feld der Einzelnheiten geriethen, das wir schon aus dem einfachen Grunde nicht betreten möchten, weil wir der Ansicht sind, man solle gegenwärtig das Bestehende nicht schon wieder in Frage stellen, ehe genügende Erfahrungen die wünschenswerthen Abänderungen näher bezeichnet haben. Sind einmal die wirklichen Nachtheile des Systems erkannt, so wird es alsdann an der Zeit sein, auf die Frage einer Revision einzutreten.

Es wird dieses dannzumal um so gründlicher geschehen können, weil die reichen Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges mit in Betracht gezogen und zweckmäßige Anordnungen auch für uns benutzt werden können. Der Bundesrath wird diesen Gegenstand nicht aus dem Auge verlieren.

Aus diesen Gründen stellen wir Ihnen den Antrag: „es wolle die Frage über Revision des allegirten Bundesgesetzes, so wie des darauf bezüglichen Reglements über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres fallen gelassen werden."

Dagegen erfolgen einige kleine Aenderungen in der Ausrüstung und Bekleidung der Genietruppen und der Gebirgsartillerie, jedoch von keiner Bedeutung.

Reklamation.

Wir erhalten folgende Zusendung, die wir hiemit veröffentlichen, wobei wir nur bemerken, daß wir unsere Notiz seiner Zeit dem „Bund" entnommen haben und daher der Fehler nicht uns zufällt:

„Seit einiger Zeit von einer mehrwöchentlichen Reise nach Hause zurückgekehrt, finde ich beim Durchlesen Ihrer Militärzeitung vom 4. Juni — in Nr. 36 — die Glarner Feldschützengesellschaft in einer Weise angeführt, die mir als Vorstand derselben unmöglich gleichgültig sein kann. Sie sagen:

„Die Glarner Feldschützengesellschaft hatte bei ihrem letzten Schießen auf eine Scheibe von 5½' „Höhe und 32½ Breite (also Zugsfront) u. s. f."

und dann:

„also mehr als die Hälfte treffen auf diese Distanz „nicht einmal regelmäßig eine Zugsfront u. s. f."

Wo Sie dieß her haben, weiß ich nicht; sollte es aber aus Nr. 36 der Glarner-Zeitung entnommen sein (wovon beiliegend eine Nummer), so ersuche ich Sie nachzulesen pag. 144:

„Auf 3 Distanzen von circa 900, 1150 u. 1400' „auf Scheiben, die auf 5½' Höhe und 32½" „Breite u. s. f."

und später:

„Beinahe ¼ schoßen alle 9 Treffer, ⅓ schoßen 8, „also nur 5/12 der Schützen schoßen weniger als 8 „Treffer auf eine Breite von 32 **Zoll** u. s. f."

Da übrigens die Nro. 36 der Glarner-Zeitung über unser Institut sich belobend ausspricht, so begreife ich nicht, wie so ein Uebersehen stattfinden, und über die Trefffähigkeit unserer schweiz. Scharfschützen solche unerfreuliche Schlüsse gezogen werden konnten.

Ich erwarte von Ihrer Wahrheitsliebe eine gehörige Berichtigung, und bedaure nur, daß es mir nicht früher möglich war Ihnen meine Mittheilung machen zu können.

Glarus, 2. Juli 1855. Mit Achtung

Streiff, Schützenhauptm.
Präsident der Glarner Feldschützengesellschaft.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 16. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 47.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Militär-Nekrolog. 1854.

Mit dem verflossenen Jahre ist wieder manche schöne Uniform in's Grab gesunken, manch' kühner Soldatengeist hinüber gegangen ins Reich der Vollkommenheit, nach der er auf Erden so sehr gestrebt hat.

Wir erfüllen hiemit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Kriegswissenschaft, wenn wir deren hervorragendste Größen, deren erste Träger Offizieren und Soldaten, denen die Kenntniß der Kriegsgeschichte am Herzen liegt, in Namen und Thaten auf einem kleinen Denksteine vor Augen führen, und sie mit Hinweisung auf die Thaten der Verstorbenen, erinnern und ermuntern ihre Lehren, ihre Wissenschaft, ihre Erfahrungen zu benutzen, sie zum Vorbilde des Soldaten zu erkiesen, und ihrer Namen stets hochachtend zu gedenken.

Am 1. Januar starb zu Koblenz der Generalmajor von Griesheim, erster Kommandant dieser Festung, bekannt als politischer und militärischer Schriftsteller. Früher war er Chef des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium und bei der letzten Mobilmachung Chef des Generalstabs des Prinzen von Preußen.

Im Anfang des Januars starb zu London der Feldmarschall Beresford. Er war ein natürlicher Sohn des ersten Marquis von Waterfort, trat 1785 in den Dienst des englischen Heeres, war bei der Einnahme von Toulon, bei dem Feldzuge in Korsika, bei der Expedition nach Egypten, diente in Irland, am Kap, in Ostindien, wurde bei dem Verluste von Buenos-Ayres, die er kurz vorher erobert, gefangen, entkam aber glücklich, machte die Feldzüge auf der pyrenäischen Halbinsel mit und kommandirte in der Schlacht bei Albuera. Seine Verdienste blieben nicht unbelohnt. Nach und nach ward er Herzog von Elvas, Marquis von Campo, Mayor, Graf von Francoso, Feldmarschall von Portugal, Generalkapitain von Spanien, Viscount von England und Ritter des Großkreuzes, des Bath- und Guelphenordens.

Am 21. Januar starb in Gratz der k. k. östr. General der Kavallerie, Christian Freiherr von Appel, im 68sten Lebensjahre. Er war zweiter Inhaber des Husarenregiments Nro. 10 „König von Preußen" und Ritter von zwölf Orden, die er meist auf dem Schlachtfelde erworben hatte.

Am 26. Januar ging Philipp Graf von Grünne in Wien mit Tod ab. Geboren am 15. Mai 1762 in Dresden, war er in den Kriegsjahren von 1790—1815 Begleiter des verstorbenen Erzherzogs Karl und zeichnete sich in jener Zeit besonders durch die glückliche Vertheidigung der Stadt Kempten am 10. Mai 1800 und die Theilnahme an der Schlacht bei Hohenlinden aus, erwarb sich auch als Chef der Kanzlei des Generalissimus im Jahre 1809 große Verdienste um die Organisation des östreichischen Heeres. Später wurde er zum Direktor der Ministerialabtheilung des Krieges ernannt und starb als unangestellter k. k. General der Kavallerie, Inhaber des Uhlanenregiments Nr. 3 „Erzherzog Karl" und Ritter von fünf Orden. Sein Sohn ist der in öffentlichen Blättern vielgenannte Generaladjutant des Kaisers.

Am 13. Januar endete der pensionirte k. k. Feldmarschallieutenant Karl Doll von Grünheim sein Leben zu Treviso. Im Feldzuge von 1848 hatte er sich bei Goito als Oberst an der Spitze des böhmischen Infanterieregiments „Baron Paumgarten" Nro. 21 den Theresienorden verdient, aber auch in derselben Schlacht durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren.

Felix, Freiherr von Stregen-Glauburg, k. k. unangestellter Feldmarschallieutenant, fand, nach längerm Leiden in Frankfurt a. M. im Februar, wo er aus einer der ältesten Patrizierfamilien geboren wurde, im 72sten Jahre seines Alters sein Ende.

Am 8. Februar starb zu Steinort der k. preuß. Generallieutenant a. D. Graf Lehndorff, einer der reichsten Grundbesitzer in Ostpreußen.

Am 12. Februar starb zu Olmütz der östr. Major Adolf Freiherr Kübeck von Kübau, Sohn des kais. Präsidenten des Reichsraths, im Alter von 36 Jahren.

Am 6. März starb in London der greise Marquis von Londonderry, Mitglied des Oberhauses, General und Oberstinhaber des zweiten Regiments Life-Guards, Ritter des Hosenbandordens, des Bath-

ordens ꝛc. an einer Lungenentzündung. Geboren 1778, trat er später in das Heer, zeichnete sich im Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel durch persönliche Tapferkeit aus und spielte als militärischer Agent z. B. als Beobachter des Königs Bernadotte, in den Kriegsjahren eine bemerkenswerthe Rolle.

Im Monat März starb der k. preuß. Major a. D. von Blücher, Neffe des Generalfeldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstadt, in einem Alter von 85 Jahren, in Falkenburg bei Breslow. Er machte den Zug des Majors von Schill, des Vorläufers der allgemeinen Erhebung Deutschlands, als Rittmeister mit.

Im März starb zu London der englische Generallieutenant Sir Richard Armstrong, der eben von seinem Kommando in Madras heimgekehrt war. Er hatte an allen Schlachten des Halbinselkrieges (von 1808—1814) Theil genommen, kommandirte im Birmanenkriege von 1823—1826 eine Brigade und war Inhaber des 32. Regiments.

In der Nacht zum 8. April verschied in Karlsruhe der Präsident des großh. bad. Kriegsministeriums, Mitglied des Staatsministeriums und Generallieutenant, August Freiherr von Roggenbach, nach 23wöchentlichem Leiden.

Am 22. April starb zu Dresden der k. säch. Oberst der Infanterie, Direktor und Kommandant der dasigen Kasernen, Friedr. Ludwig Adolf von Wurmb. Geboren 1794 zu Wiedtnitz bei Camentz, widmete er sich später der Kriegskunst, ward 1808 Fähndrich, 1809 Offizier, 1817 Oberlieutenant, 1826 Hauptmann, 1839 Major, 1846 Oberstlieutenant, 1849 Oberster. Auch war er Ritter des sächs. Militär-St. Heinrichsordens, der französischen Ehrenlegion, des preuß. Rothen Adlerordens II. Klasse und Komthur II. Klasse des k. sächs. Verdienstordens.

Am 24. April starb in München der k. bayer. Generallieutenant Graf von Tettenbach, Ehrenkreuz des k. Ludwigordens ꝛc., im 82sten Altersjahre.

Am 9. April starb zu St. Petersburg in Folge eines Schlaganfalls der k. russ. Generalmajor a. D. Paul Achmatow.

Am 28. April starb in London Henry William Paget, erster Marquis von Anglesey, geboren am 17. Mai 1768. Er erhielt seine Bildung in Oxford, trat zu Anfang der französischen Revolution an der Spitze eines Regimentes Freiwilliger, die er unter den Pächtern und Arbeitern seines Vaters angeworben, in die britische Armee, diente Anfangs unter dem Herzog von York in Flandern, später auf der pyrenäischen Halbinsel, wo er sich als Anführer der Reiterei großen Ruhm erwarb, besonders bei der Deckung des Rückzugs des Generals Moore und in der Schlacht von Benavente. In der Schlacht bei Waterloo verlor er das rechte Bein, empfieng für seine militärischen Leistungen den Dank des Parlaments, ward 1840 Feldmarschall. Nach dem Kriege widmete er sich der Politik, war unter Canning als Generalfeldzeugmeister Mitglied des Ministeriums und 1828 unter Wellington's Administration Lordstatthalter von Irland.

Auf einer Dienstreise starb am 18. Mai zu Medebach, in Westphalen, der preußische Staatsminister Dr. Ernst von Bodelschwingh-Velmede, geboren 1794. Er zeichnete sich in den Feldzügen 1813 durch Tapferkeit aus und wurde mit beiden eisernen Kreuzen geschmückt. Ein Bajonnetstich, den er am 21. Oktober 1813 im Treffen bei Freiburg an der Unstrutt in die Brust erhielt, erschütterte nachhaltend seine Gesundheit, indem er seitdem häufig an Lungenentzündungen litt, die endlich auch seinen Tod herbeiführten. Seit 1849 war er Präsident der Regierung zu Arnsberg und Oberst der Landwehr.

Am 26. Mai starb 86 Jahre alt L. v. Haller von Bern. Er trat mit dem 16. Jahre in den Staatsdienst der Republik, und wurde bald zu Missionen vom General Bonaparte und dem Rastatter *Kongreß* verwendet, und wurde Sekretär beim Erzherzog *Karl*, den er auf seinen Kriegszügen begleitete. Nachher wurde er Professor des Staatsrechts in Bern, geheimer Rath, ging als Lehrer für angehende Diplomaten nach Paris. Er ist Verfasser zahlreicher Schriften.

Am 30. Mai starb in London der königl. großbrit. General Sir Peregrine Maitland, geboren 1777, ein Veteran aus dem großen Kriege von 1793 bis 1815, der in Spanien und bei Waterloo focht, später Statthalter von Oberkanada und dann Oberbefehlshaber der Madras-Armee.

In Berlin starb am 9. Juni der Generalmajor a. D. von Zastrow in einem Alter von 85 Jahren an Entkräftung. Er war 1828 Kommandeur der 16. Kavalleriebrigade, vorher Kommandeur des Berliner Gardedragonerregiments.

Am 11. Juni starb zu Wien der k. k. General der Kavallerie, Heinrich Graf von Hardegg, der sich besonders in seiner Eigenschaft als Remontirungsinspektor wesentliche Verdienste um die kaiserliche Armee erwarb.

Am 13. Juni entschlief im Bade Ems der k. preuß. General von Scharnhorst, von einem Schlaganfall betroffen. Er war Ehrenmitglied der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Den 7. Juni starb in London der k. großbrit. General der Kavallerie, Sir Loftus Otway, 80 Jahre alt. 1796 trat er in die Armee, erstieg schnell die untern Grade, war 1801 Oberstlieutenant, diente als solcher in Irland bei Unterdrückung des Aufstandes, dann in der pyrenäischen Halbinsel; 1851 ward er zum General befördert.

Am 2. Juni starb Mussa-Pascha, Kommandant von Silistria, getroffen von einer feindlichen Granatkugel. Seine militärische Ausbildung hatte er in der französischen Militärschule in Metz *genossen*, war dann in den Artilleriedienst getreten und später der Reformator dieser Waffengattung im türkischen Heere geworden. Später stieg er zum General der Artillerie auf, wurde 1845 zweiter Pascha im Kriegsrathe von Tophana für Artillerie und Geniewesen und erhielt beim Ausbruch des Kriegs mit Rußland den Oberbefehl in der Festung Silistria, zu deren kühnen Vertheidigung er vorzugsweise mitwirkte.

Am 2. Juli verschied in Köln der k. preuß. Generalmajor und Kommandeur der 15. Kavalleriebrigade von Kaphengst, wegen seiner militärischen Tüchtigkeit von seinen Standesgenossen sehr geschätzt.

Anfangs Juli starb auf seinem Gute Wustrau bei Ruppin Fr. E. Chr. von Zieten, k. preuß. Rittmeister und Landrath a. D., der einzige Sohn des Generals der Kavallerie Hans Joachim von Zieten.

Im Juli starb bei Kolberg der k. preuß. Generallieutenant a. D. Friedrich von Petersdorf, 78 Jahre alt. Er war während der Belagerung von Kolberg Schill's Waffengefährte und einer der Mitbegründer und Führer des Lützow'schen Freikorps.

Am 27. Juli verschied zu Karlsruhe der Präsident des Kriegsministeriums, Generallieutenant Freiherr von Freydorf.

Am 22. Juli starb in Augsburg der k. bayer. Generalmajor a. D. Friedrich von Fuchs, früher einer der tüchtigsten Reiteroffiziere, im 77sten Jahre seines Lebens.

Mitte Juli starb zu Galipolis an der Cholera der General Ney, Herzog von Elchingen.

Ende Juli starb in Stettin der k. preuß. Major von Wangenheim 91¾ Jahre alt, einer der wenigen noch vorhandenen Offiziere aus der Zeit Friedrichs des Großen. Er diente damals im Bataillon der Leibgarde.

Anfangs August starb der französische General Renard im 85sten Lebensjahre. Er hatte die Expedition nach Egypten mitgemacht und sich dort namentlich bei der Belagerung von St. Jean d'Acre und bei dem Aufstand in Cairo ausgezeichnet. Nach den Ereignissen von 1814 trat er in den Ruhestand zurück.

Anfangs August starb an der Cholera zu Neapel der in sizilianischen Diensten stehende Schweizergeneral von Muralt. Er zeichnete sich bei der Einnahme von Catanea aus.

Am 17. August starb der Kommandant der polytechnischen Schule zu Paris, General Boutault.

Im August starb auf seinem Landsitz Jouy-aux-Arches bei Metz 72 Jahre alt der französische General Paixhans, eine anerkannte Notabilität aus dem Gebiete der Kriegswissenschaften. Das Geschütz, das seinen Namen trägt, spielt in den neuern Kriegen eine große Rolle.

Am 29. August starb zu Tiflis Fürst Argutinsky Dologorukow, einer der tüchtigsten russischen Generale und durch seine Feldzüge im Kaukasus bekannt.

Am 29. August starb zu Wien der k. k. Feldmarschall, Geheimrath und Kämmerer, Kapitän der Arcierengarde, Inhaber des seinen Namen führenden 13. Linieninfanterieregimentes und Kommandeur des militärischen Maria-Theresienordens, Maximilian, Freiherr von Wimpfen, 86 Jahre alt.

Am 23. August erlag der Oberst in türkischen Diensten, Friedrich Grach, dessen Name durch die musterhafte Vertheidigung von Silistria hohen Ruhm erlangt hat, in einem Alter von 42 Jahren zu Rustschuk, einem Anfalle der Cholera. Ursprünglich in preußischem Dienste, ging er im Jahre 1837 mit andern preußischen Offizieren nach der Türkei als Instruktor der türkischen Truppen, trat aber später förmlich in türkische Dienste über. Er war aus Trier gebürtig.

Am 5. September starb in Kassel der kurf. hess. Generallieutenant, Divisionskommandeur der Infanterie, Rudolf Wilhelm Karl Roland von Kaltenborn.

Am 19. September starb auf Hyde Park in Gloucestershire Sir George Arthur, Generallieutenant und Oberst des 50. Regiments. Er trat 1804 in das brittische Heer, nahm 1806 an der italienischen Expedition unter James Craig Theil und ging dann nach Egypten.

Am 3. September erlag am Bord des Admiralschiffes der englischen Flotte im schwarzen Meere der Oberst von den Goldstreamgarden Robert Edward Boyle, geboren 1809.

Am 26. September verschied zu Putbus auf der Insel Rügen Wilhelm Malte, Fürst und Herr zu Putbus, Generalgouverneur und Landmarschall von Neuvorpommern, General der Infanterie, Kanzler der Akademie und Kammerherr. Geboren 1. August 1783.

Mitte September starb im 72sten Lebensjahre der kais. russ. General der Infanterie und Kurator der Universität Dorpat, von Krafström. Er war seit 50 Jahren Offizier und stand seit 18 Jahren der genannten Universität vor.

Am 29. September starb 53 Jahre alt auf dem Kriegsschiffe Bertholet, wohin er sich nach Niederlegung seines Kommando's hatte bringen lassen, um in Konstantinopel Heilung zu suchen, Marschall Armand Jacques le Roy de St. Arnaud, Oberbefehlshaber der französischen Armee in der Krim.

In der Nacht zum 30. September verschied in München mehr denn 60 Jahre alt, der k. bayer. Oberstlieutenant und Kommandeur des 6. Jägerbataillons, Maximilian Rößner, ein sehr geachteter und beliebter Offizier.

Am 30. September starb zu Krakau Josef Chlopizki. Geboren 24. März 1771 diente er schon unter Koszinsko, dann unter Dombrowski in Italien und unter Süchet in Spanien mit Auszeichnung, wurde 1815 vom Kaiser Alexander in der polnischen Armee als General angestellt, trat aber später wegen Zerwürfnissen mit dem Großfürsten Konstantin aus dem russischen Dienst und ward 1830 während der Insurrektion Polens gezwungen, die Diktatur und den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen.

Am 3. Oktober starb zu Berlin der k. preuß. Generalmajor a. D. und gewesene Kommandeur des 6. Kürassierregiments, von Hannelker.

Den 12. Oktober starb in Berlin der k. preuß. Oberst und Kommandeur des Kaiser Alexander-Regiments, von Rauchhaupt.

Am 14. Oktober starb zu München der frühere höchst verdienstvolle Generalstabsarzt der k. bayer. Armee, Dr. Friedr. Ritter von Eichheimer, im hohen Alter von 90 Jahren.

Mitte Oktober starb zu Konstantinopel der russische General Grochunof, der sich daselbst als Gefangener befand, an seinen Wunden.

Am 2. November starb zu Frankfurt a. M. der k. bayer. Generalmajor Josef Ritter von Xylander, Militärbevollmächtigter Bayerns bei der Bundesmilitärkommission.

Am 4. November fand in London durch den Sturz aus dem Wagen der General in östreichischen Diensten, Steward, den Tod. Er war ein Nachkomme des Prinzen Karl Eduard Stuart.

Am 6. November verschied in Trier der k. preuß. Generalmajor a. D. Boguslaw Graf Tauenzien von Wittenberg, Sohn des aus den Befreiungskriegen bekannten Feldherrn.

Am 7. November starb in München der k. bayer. Generalmajor a. D. Adelbert Zollmann.

An demselben Tage starb zu Bamberg der k. bayer. Generalmajor von Rohr und in Augsburg der königl. bayer. Generalmajor von Halden, Ritter des militärischen Max-Josefordens.

Am 3. November starb zu Turin im 65sten Jahre seines Alters der General Antonini, welcher 1848 die freiwillige Legion kommandirte und bei Vicenza einen Arm verlor.

Am 11. November starb in Prag der k. k. Feldmarschallieutenant Johann Hahne, Ritter von Waffentreu, der nach 51jährigem Kriegsdienst daselbst im Ruhestand lebte.

Am 12. November starb in Berlin der k. preuß. General der Kavallerie a. D. von Colomb, zuletzt bis 1849 Gouverneur von Königsberg und Chef des 7. Husarenregiments, im 79sten Lebensjahre.

Graf Theodor de Lameth, der älteste französische Brigadegeneral, starb Mitte Oktober 99 Jahre alt, auf seinem Schlosse Büsagny.

Mitte Oktober starb in Reval der k. russ. General a. D. von Berg.

Von Reineck, k. preuß. General, aus Thüringen gebürtig, starb den 8. November in Athen. Er verließ 1831 den preußischen Kriegsdienst, um bei dem Korps der Philhellenen dem griechischen Befreiungskampfe beizuwohnen, zeichnete sich auf Peta, Candia rc. vortheilhaft aus, so daß er schnell im Dienste des neugegründeten Königreichs emporstieg.

Nobile Bervaldo Bianchini, k. k. Feldmarschallieutenant, geboren 1779 in Modena, war früher in modenesischen, dann in französisch-italienischen Diensten und Befehlshaber der gesammten Artillerie der Armee des damaligen Königreichs Italien, seit 1816 im Militärdienst Oestreichs als Divisionär der Artillerietruppen, Inhaber des 10. Feldartillerieregiments, als militärischer und wissenschaftlicher Schriftsteller, sowie durch wichtige Erfindungen im Maschinenwesen und der Verbesserung der Feuergewehre ausgezeichnet. Er starb am 25. November in Wien.

Am 4. Dezember starb Karl Adolf von Sichart, k. sächs. Generalmajor, Kommandeur der 1. Infanteriedivision und Gouverneur der Residenz, geboren 1797, seit 1811 Offizier der sächsischen Armee und Ritter mehrerer Orden.

Am 5. Dezember starb in Osnabrück der k. hanov. Generalmajor Konr. Friedr. Lütgen, Kommandeur der 4. Brigade, Kommandeur des Guelphenordens, Inhaber der Waterloomedaille und des Wilhelmkreuzes.

Am 12. Dezember starb in Berlin der k. preuß. Generallieutenant Wilhelm von Steinwehr.

Schweiz.

Liestal. Das Centralkomité des eidg. Offiziersvereins hat beschlossen, das Offiziersfest am 5. und 6. August abzuhalten.

Bern. Aus den Verhandlungen der Bundesversammlung. Am Mittwoch wurde Herr Oberst Steblin aus Basel in den Bundesrath gewählt, derselbe erklärte jedoch, diese Wahl nicht annehmen zu können. Die Armee würde an ihm einen tüchtigen und energischen Vertreter in der obersten Bundesbehörde gehabt haben, der den mannigfachen Anfechtungen gegenüber die Interessen unseres Wehrwesens entschieden gewahrt hätte. Sein Rücktritt ist daher in jeder Beziehung zu bedauern.

Der Nationalrath hat an den Büdgetansätzen des Militärdepartements viel auszusetzen gehabt und überall bedeutend gestrichen.

Vor allem zu erwähnen ist, daß beide Räthe die Truppenzusammenzüge auf das folgende Jahr verschieben wollen und nur in diesem Sinne den Kredit von Fr. 300,000 für 1856 bewilligen, daß in diesem Jahr keine solchen stattfinden sollen. Heuer ist den Herrn die Cholera doch nicht zu Hilfe gekommen, und dennoch wird in alten Kaiser hinein verschoben. Es würde zu weit führen alle Ansätze zu durchgehen, und erfreulich ist es auch nicht. Auch der Kredit von Fr. 10,000 für Ausbildung von Offizieren im Auslande wurde auf Fr. 4000 verringert. Gott bessers. Vielleicht dürften die Herrn ihre Sparwuth einst bitter bereuen. Für die Kosten der reduzirten Schweizerkarte wurden Fr. 1000 bewilligt.

Bei der Berathung über die Pulververwaltung gab Herr Stämpfli Auskunft über die bisherigen Arbeiten der ad hoc niedergesetzten Expertenkommission. Die chemische Untersuchung des Pulvers habe durchaus befriedigt und namentlich dargethan, daß dasselbe dem alten Bernischen durchaus nicht nachstehe, dagegen sei die Ungleichheit der mechanischen Einrichtungen in den verschiedenen Pulvermühlen zu beklagen, wodurch auch eine bedeutende Ungleichheit des körnigen Gehalts des Pulvers erzeugt werde. Die Kommission habe den Auftrag erhalten, ihre Arbeiten zu beschleunigen und dem Bundesrath in kurzer Zeit Bericht vorzulegen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 19. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 48.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Jägergewehr.

Nachdem der Unterzeichnete in Nr. 179 der N. Z. Ztg. (ohne sich zu nennen, weil ihm schien, der Name thue nichts zur Sache, sondern die Argumente) seine Ansichten ausgesprochen, erschien in der schweizerischen Militärzeitung ein Aufsatz, „Die Schießversuche in Basel" welchen er nicht unbeantwortet lassen kann. Was dessen Form anbelangt, so überlasse ich es dem Leser ein Urtheil zu fällen, — bezüglich der dort sehr ungenirt aufgezählten Thatsachen muß ich mir, trotz meiner „Unkenntniß", erlauben, solche auf das zurückzuführen, was sie sind.

Vor Allem mit dem „Geschichtlichen" beginnend, so schreibt sich „Basels Thätigkeit" in der Jägergewehrfrage durchaus nicht von der „Opposition" der HH. Wieland und Merian gegen das eidg. Modell her, sondern gerade ein Jägergewehr, wie solches nun vorliegt, mit Ausnahme einiger Abweichungen in untergeordneten Theilen wurde von hieraus s. Z. nach Bern gebracht und dort mehrfach probirt. Im Anfange befaßte sich damit namentlich Herr Oberstlieut. von Mechel, dem denn doch in Bezug auf taktischen Werth einer Waffe einige Einsicht nicht wird abgesprochen werden wollen. Die ausgezeichnete Ausführung aller Modelle bis in die neueste Zeit verdanken wir Herrn Sauerbrey. Als Hr. von Mechel Basel verließ, übernahm Herr Major Ed. Meyer*) seine Stelle bei der hiesigen Zeughausverwaltung und beschäftigte sich auch mit großer Vorliebe mit der Jägerbüchse; er ging auch vor einigen Jahren in amtlichem Auftrage mit Herrn Sauerbrey nach Bern, um der damals versammelten Kommission ad hoc ein Modell vorzulegen. Indessen talo qualo wollte letzteres keine Gnade finden und bald nachher erschien das nunmehr offiziell aufgestellte Modell des schweizerischen Jägergewehrs. Die für die Kantone bestimmten Exemplare wurden nicht sorgfältig ausgearbeitet, was zum Voraus den Gegnern der Waffe bedeutenden Anhalt gab. Aber auch die einzelnen Bestimmungen der Ordonnanz, vor Allem die Kürze und die kleine Kapsel stießen auf Widerspruch. Die Zeughausverwaltung von Basel hat nicht ermangelt auf das eine und das andere freimüthig gegenüber der eidgen. Behörde aufmerksam zu machen. Nichts destoweniger ließ sie 24 Stück anfertigen, um Proben im größern Maßstab machen zu können. Bei den vielen Verhandlungen, welche hier in Mitte der Behörden und Vereine stattfanden, bildeten sich nun allerdings nach und nach die Gegensätze aus. Auf jeder Seite stehen ganz respectable Offiziere, — ich protestire jedoch dagegen, daß man im Namen des Offizierskorps oder Offiziersvereins schreibe oder spreche. Da uns in Basel die Entscheidung nicht zusteht, so können Behörden und Privaten nur zur gründlichen Erdaurung beitragen, die erstern haben jedoch keine Partei zu nehmen, und die letztern als sehr getheilter Meinung, können auch nicht mehr thun, als diese privatim aussprechen. Soviel in geschichtlicher Beziehung. Was meine Person anbelangt, so habe ich durch Aufstellung eines — nach meinen schwachen Ansichten — verbesserten Modells gerne beitragen wollen, jeder Opposition gegen Einführung des Jägergewehrs ihren Stachel zu nehmen; durch meine Beistimmung zur Herstellung von 12 Miniéflinten, im übrigen bewiesen, daß ich die ganze Geschichte vom Standpunkt größtmöglicher Gründlichkeit und nicht als eine Parteisache behandelt wissen will.

Wir kommen nun auf die Relation über die gemachte Probe zurück.

Von dem Rückstoß des Miniégewehres wußte man bereits aus Frankreich, daß er sehr bedeutend sei; er zeigte sich auch in gleichem Maaße bei dem dem Hrn. Merian gehörenden neu angefertigten Modell, noch mehr bei den umgeänderten. Von einem außerordentlichen Rückstoß des eidg. Jägergewehrs hatte ich nie etwas gehört; jedenfalls hat mein Modell diesen Fehler nicht. Nun war ich wirklich erstaunt zu lesen, das eidgen. Jägergewehr stoße am meisten. Allen meinen Beobachtungen mißtrauend habe ich neue Erkundigungen eingezogen, das Resultat war jedoch überall gleichlautend dem erst gestern noch

*) In neuerer Zeit neigt sich derselbe zur Ansicht des Herrn Major Wieland.

geschehenen Ausspruch eines Stabsoffiziers, der im Uebrigen dem Miniégewehr sehr günstig gestimmt ist, „solches stoße mehr als ein Commisgewehr, das Jägergewehr hingegen am wenigsten." Was das Erhitzen des Laufs anbetrifft, so möchte der an meinem Modell angebrachte stärkere Lauf vorzuziehen sein; indessen daß der Lauf des eidg. Modells sich in dem Grade außergewöhnlich erhitze, daß der Gebrauch darunter leide, kann ich durchaus nicht zugeben.

Für die große Kapsel, und daher den weiteren Zündkanal, habe ich mich bereits ausgesprochen.

Die Schießresultate, wie sie in mehrerwähntem Aufsatze angegeben sind, stimmen mit dem mir gemachten Rapport, mit Ausnahme, daß die Treffer der Jägerbüchse auf 600 Schritt 74½% betrugen und nicht 70½.

Ich zähle übrigens die Resultate nochmals auf:

Schritt.	Jägerbüchse eidg.			Miniégewehr.		
300	57/60	=	95%	51/60	=	83%
400	199/240	—	83%	184/200	=	71%
500	36/48	=	75%	36/52	=	69%
600	38/51	=	74½%	20/48	=	14%
	Durchschnitt		82%			70%

Gestern (14.) fanden wieder Proben statt und ergaben:

(Es wurde durch drei gute Schützen, theils frei, theils vom Bock geschossen.)

	Minié.		Jägergewehr.	
Treffer auf:	Bock	frei	Bock	frei
400 Schritt.	10/10	—	10/10	—
500 "	11/15	8/9	10/10	8/10
600 "	10/15	6/9	9/10	5/6

Man ersieht hieraus für das Miniégewehr ein sehr günstiges Resultat bis auf 4 ja 500 Schritt, darüber wird es unsicher.

Miniégewehr mit gewöhnlicher Infanteriemuntition ist auf 300 Schritt total unzuverlässig, und ich wiederhole daher, daß ich die geringe Anzahl dieser schweren Patronen, welche in der Patrontasche Platz finden, als einen bedeutenden Uebelstand betrachte, den ich durch die Gleichheit des Kalibers keineswegs als aufgewogen ansehen kann.

Ich muß nun noch dem Hrn. Sauerbrey Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er soll einen zu raschen Wund genommen haben, und Schuld sein, daß die Kugeln der 12 Miniégewehre „mehrmals die Züge übersprangen." So wird ihm mündlich und schriftlich vorgeworfen. Ob Hr. Sauerbrey richtige oder unrichtige Instruktion erhielt, ob er davon abwich, ob er gehörig überwacht wurde oder nicht, will ich nicht untersuchen; ebenso wenig wie man mir beweisen will, daß eine Kugel den Wund überspringt, wenn derselbe ¾ statt ½ beträgt. Dieses Gelehrtern überlassend, habe ich nur zuweilen bemerkt, daß die Cülots der Miniékugeln bei der Explosion herausspringen und daß dann ein unregelmäßiger Schuß erfolgt. Ich gab indessen Ordre zwei andere Gewehre à la Minié zu transformiren. Dieses Mal mit halbem Wund. Die gestrigen Versuche bewiesen, daß dieselben so gut und so schlecht schießen wie die erste Lieferung mit ¾ Wund.

Soll ich schließlich meine Ansicht rekapituliren, so sei mir erlaubt zu wiederholen: ich glaube unsere gesammte Infanterie wird bald eine Waffe erhalten müssen, welche mit Verzicht auf feines Schießen, doch 100—150 Schritt weiter trägt als das glatte Commisgewehr. Dafür mag vorläufig das Miniésystem im Auge behalten werden. Für leichte Infanterie, bei welcher man Treffähigkeit auf 5, 600 und mehr Schritt verlangt, taugt es nicht: 1) wegen schwerer voluminöser Munition; 2) wegen hoher Flugbahn, welche den weniger geübten Schützen ein großes Hinderniß zum Treffen auf unbekannte Distanzen bietet; 3) wegen Stoßen.

In Bezug auf die Vorzüge des (verlängerten) eidg. Jägergewehrs beziehe ich mich auf *Gesagtes*.

Basel, 15. Juli 1855.

R. Paravicini, Oberstlieut.

Ueber die Sappeurs bei den Infanterie-Bataillonen.

Vor uns liegt ein einfaches Büchlein, das authographirt auf 95 Oktavseiten bei der Instruktion der Infanterie-Sappeurs als Leitfaden dienen soll. Dasselbe hat den Titel: Instruktion für die Sappeurs des eidg. Bataillons Nr. 80 von Baselstadt, von Richard Wieland, Lieutenant im genannten Bataillon, vormals Lieutenant im 4ten ungarischen Pionnirbataillon. Seine Entstehung verdankt es dem Auftrage des Bataillonschefs an jenen Offizier, einen Sappeurzug im Bataillon zu bilden und zu instruiren. Der Sappeurzug wurde folgendermaßen formirt: aus jeder Kompagnie wurden 3—4 Mann bezeichnet, die in ihrem bürgerlichen Beruf einem entsprechenden Handwerke angehörten; dieselben blieben im Kompagnieverband, erhielten jedoch ihre separate Instruktion und wurden nach Bedürfniß zusammengezogen, wobei sie gewöhnlich mit der Avantgarde marschirten. Diese Einrichtung, die keine Kosten verursachte, hat sich vollkommen bewährt, die Leute waren höchst willig und anschicklich und die Resultate waren durchschnittlich befriedigend. Für diesen Sappeurzug nun, wurde das vorliegende Büchlein verfaßt, kann aber auch überhaupt jedem Offizier empfohlen werden, der sich mit den gewöhnlichsten Arbeiten im Felde vertraut machen will.

Bevor wir nun näher in den Inhalt eintreten wollen, beabsichtigen wir, überhaupt den Werth eines solchen Sappeurzuges bei jedem Infanteriebataillon hervorzuheben. Der Krieg stellt oft ganz andere Forderungen an Offiziere und Soldaten, als im Frieden gedacht worden ist, eine der gewöhnlichsten, die trotzdem in der Vorbereitungszeit meistens gar nicht beachtet wird, ist die Errichtung von Schanzen, die Verbarrikadirung von Zugängen, die Vertheidigungseinrichtung von Gebäulichkeiten, die Zerstörung und Herstellung von Brücken, der Bau von Lagerhütten und Baracken, das Graben von Kochherden 2c. Alle diese Dinge kommen im Kriege fast täglich vor; eine Truppe, die sich nicht zu benehmen weiß, befindet sich in der größten Verlegenheit ein-

tretenden Falls, wie wir es jetzt bei der englischen Armee in der Krim sehen — die Genietruppen sind entweder nicht vorhanden, oder sonst beschäftigt und doch drängt die Zeit. Wie soll nun diesem Uebelstand abgeholfen werden? Durch eine allgemeine Instruktion aller Offiziere in diesen Vorkommenheiten? Wo haben wir die Zeit dazu? Und wenn auch ein allgemeiner Begriff der Sache den Offizieren gegeben wird, ist wohl anzunehmen, daß derselbe genüge, namentlich bei solchen Offizieren, die so tüchtig sie sonst sein mögen, in ihrem bürgerlichen Berufe solchen Arbeiten ganz fremd sind? Es lernt sich nicht im Augenblick, die Schaufel und den Pickel zu handhaben, mit der Axt zu handiren, Schanzen zu profiliren, Barrikaden zweckmäßig zu bauen ꝛc. Dazu gehören eine Menge von kleinen Kunstfertigkeiten, die nur der gelernte Handwerker weiß und warum sollen wir dieselben nicht gebrauchen, da die Möglichkeit auf der Hand liegt. Der Schreiber dieses, der sich als jüngerer Offizier das Studium der Feldbefestigung ehrlich angelegen sein ließ — hat er doch Dufour's travaux en guerre vom Anfang bis zu Ende übersetzt — erhielt im Jahr 1849, als wir am Rhein lagen, eines Abends um 6 Uhr den Befehl, eine Baracke für 50 Mann zu bauen, beigefügt war: „muß bis Mitternacht fertig sein.“ Material war in Genüge da, aber wie anfangen, da ließen ihn die Gleichungen des Grades im Stich und sein Ruf als Genieoffizier des Bataillons stand ernstlich auf dem Spiel, dazu der Spott der Kameraden, wenn der Pallast, wie die fragliche Baute im Voraus betitelt ward, nicht hergestellt würde. Der Kompagniesappeur war ein höchst respektabler Bandweber, dessen stattlicher Bart der Neid aller Rekruten war — eine Eigenschaft, die leider im vorliegenden Falle wenig nützte. Die Verlegenheit war groß, da fand sich endlich der **Deus ex machina** — ein gelernter Zimmermann, der als Jäger diente, weil er seiner kleinen und unansehnlichen Figur halber nicht zum Sappeur für tauglich erfunden ward. Das war Hülfe in der Noth; der Bau begann und wurde glorreich beendigt; um Mitternacht bezog ein Ploton die Lagerstätte und taufte sie am andern Morgen mit riesigen Buchstaben und unterschiedlichen Fresken: „**Hôtel du Lac**“!

Dieser Vorfall brachte zuerst uns auf den Gedanken, einen Sappeurzug zu formiren, ähnlich wie die preußischen Regimenter im Jahr 1848 in Schleswig sie gebildet hatten. Der Bataillonschef gab seine Einwilligung und so wurde eine Einrichtung in's Leben gerufen, die sich erhielt, im Jahr 1853 eine festere Organisation bekam und für die nun das oben genannte Büchlein bestimmt ist. Im Jahr 1851 schlug dieser Sappeurzug (20 Mann) eine Bockbrücke über die Birs. Die sieben Böcke wurden in 8 Stunden verfertigt. Das Schlagen der Brücke von der Legung der ersten Landschwelle bis zum Ueberschreiten derselben durch die Truppen, erforderte 9 Minuten; die Brücke war 120′ lang und 7′ breit; das Wasser hatte eine Tiefe von 2½—3′ und einen ziemlich raschen Lauf. Die Brücke wurde von zahllosen Zuschauern benützt, auch passirten circa 20 Rosse dieselbe. Ein Nothbock wurde in einer halben Stunde gezimmert, als das mittlere Brückenglied, das fast 17′ Spannung hatte, eine vermehrte Unterstützung bedurfte. Dieser Versuch, der allerdings einige Kosten verursachte, beweist zur Genüge, was ein solcher Sappeurzug auch bei mangelhafter Organisation und ungenügender Instruktion zu leisten vermag und es ist gewiß der Mühe werth ähnliches in anderen Bataillonen, überhaupt bei der Infanterie, anzustreben; es finden sich in jedem Bataillon Offiziere, deren bürgerlicher Beruf sie zur Führung und Instruktion eines solchen Sappeurzuges befähigt, Architekten, Ingenieure ꝛc.; es handelt sich nur darum, sie genügend zu unterstützen. Die Unterstützung muß aber zwiefältig sein; 1) in Betreff der Kompagniesappeure. Diese müssen dem betreffenden Offizier als Gehülfen an die Hand geben; daher müssen wir verlangen, daß sie alle dem Handwerke, das ihnen der deutsche Namen gibt oder wenigstens einem verwandten gehören; namentlich wäre etwa auf einen Arbeiter in Eisen, Schmied, Mechaniker, Schlosser ꝛc. Rücksicht zu nehmen; es darf dabei keinerlei Rücksicht auf Bart und Größe genommen werden, sondern vor allem auf Tauglichkeit; erlangen erst die Kompagniesappeurs, die jetzt als Talon gewöhnlich ihr Brod verdienen, einen bestimmten Wirkungskreis, so ergibt sich daraus ein gewisses Ansehen, das für diesen Grad Aspiranten locken wird; die Auswahl darf aber nicht allein den Hauptleuten anvertraut werden, sondern vor allem muß der Sappeuroffizier sein Urtheil abgeben, ob er den Aspiranten tauglich erachte zum genannten Dienst. Die Sappeurs müssen ferners eine besondere Instruktion erhalten, die am ehesten von einem tauglichen Genieoffizier ertheilt wird und der auch die Sappeursoffiziere beizuwohnen haben. Aargau, das unter der genialen Leitung Gehret's so viel für sein Militärwesen gethan hat, ist auch hierin mit gutem Beispiel vorangegangen; die Kompagniesappeurs des ganzen Auszuges wurden zusammenberufen und durch tüchtige Genieoffiziere in den am ehesten vorkommenden Kriegsarbeiten instruirt; ähnliches ist in Zürich und St. Gallen geschehen, doch ist uns nichts Näheres darüber bekannt; erhalten wir eine desfallsige Mittheilung, so darf der betreffende Kamerad unseres besten Dankes im Voraus versichert sein.. Auf diese Weise werden die Kompagniesappeurs zu Gehülfen ausgebildet und können dem die übrige Mannschaft instruirenden Offizier an die Hand geben. 2) Bedarf es der Unterstützung der Bataillonskommandanten und der höheren Instruktoren, die dem Sappeuroffizier die nöthige Latitude geben müssen, um etwas zu leisten; er muß wenigstens im Anfang seinen eigenen Ideen folgen können und geht er auch hie und da irre, so hat es wenig zu sagen; die eigene Erfahrung wird schon ihn nach und nach richtig leiten. Endlich bedarf es eines kleinen Kredites für jeden Wiederholungskurs, der etwa auf 35—50 Fr. sich belaufen würde und der nöthigen Werkzeuge aus den Zeughäusern.

Wird auf diese Art der Sache unter die Arme gegriffen, so hat bald jedes Bataillon einen Sappeur-

zug, der augenblicklich formirt werden und gewiß wichtige Dienste leisten kann. Rechnen wir per Kompagnie 2-3 Soldaten, die zu diesem Dienste bestimmt sind, so hat das Bataillon mit den Kompagniesappeuren 18—24 Mann, die Brigade von 4 Bataillonen eine Kompagnie und das will etwas sagen. Es finden sich doch gewiß in jeder Kompagnie 2—3 Handwerker in Eisen und Holz, auch sonstige intelligente Leute, die, wenn sie auch nicht gerade einem solchen Berufe angehören, sich doch dazu eignen. Freilich übersehen wir nicht, daß die Artillerie genöthigt ist, namentlich auf solche Individuen zu reflektiren; allein es findet sich doch noch Mancher in den Reihen der Infanterie, der dazu paßt. Die Leute bleiben im Kompagnieverband und werden nur besonders instruirt; es tritt also durchaus keine Störung weder in taktischer noch in administrativer Beziehung ein; um so leichter läßt sich die Sache einrichten. Der Werth aber einer solchen Einrichtung dürfte sich schon bei den projektirten Truppenzusammenzügen, aber noch in höherem Grade in einem Feldzuge, herausstellen; lieb wäre es uns, auch anderer Offiziere Ansichten darüber zu vernehmen.

Kehren wir zu unserem Büchlein zurück, das uns Anlaß zu Aeußerung dieser Gedanken gegeben hat. Herr Lieutenant Wieland nimmt die Instruktionszeit zu sechs Tagen an und acht Stunden Arbeit im Tag; er befolgt dabei im Allgemeinen folgenden Gang:

Erster Tag: Unterricht im Benennen der Holztheile. Erdbeschaffenheit. Erklärung der Pflichten und der Bestimmung der Sappeurs. Ihre Verrichtungen im Felde und im Lager. Allgemeine Erläuterung der taktischen Bedeutung der Schanzen, Barrikaden 2c. Das Abgraben und Herstellen von Straßen, Oeffnen von Hecken 2c.

Zweiter Tag: Vertheidigungseinrichtung von Gebäuden, Anlage von Leitern zum Sturm auf die Gebäude, Errichtung von Banketten hinter hohen Mauern, Oeffnen von Schießscharten, Blenden von Fenstern. Allgemeines über Sprengen und Herstellen von Brücken, Sprengen von Thoren, Pallisaden 2c.

Dritter Tag: Die Schanzen, ihr Profil. Die Jägergräben.

Vierter Tag: Errichtung einer Laufbrücke für Infanterie, überhaupt Allgemeines über Brücken.

Fünfter Tag: Herstellung einer Laufbrücke im Gefecht, Kochherdbau, Einrichtungen im Bivouak.

Sechster Tag: Barackenbau, Bau von Lagerhütten, überhaupt Einrichtungen in Lager und Bivouaks.

In den folgenden Blättern behandelt er das Nöthige so kurz, aber so treffend als möglich; die Regeln sind praktisch und einfach abgefaßt, so daß sie dem Manne einleuchten müssen; überall erkennt man den praktischen Soldaten, der Axt und Schaufel schon im feindlichen Feuer geführt hat (ungarischen Feldzug 1848 und 1849). Vielleicht zu weit gehend und daher in einer neuen Auflage zu beseitigen, wäre die weitere Ausführung des Schanzenbaues; es genügte eine allgemeine Erklärung desselben, dann die Anweisung, wie sich die Arbeiter aufzustellen haben, dagegen gehört das Defilement nicht dazu; die Infanteriesappeure werden in Fällen, wo dasselbe vorkömmt, schwerlich allein sein, sondern Genieoffiziere und Truppen werden diese Arbeiten zu leiten haben; man darf, will man dem Ganzen nicht schaden, durchaus nicht mehr verlangen, als nöthig und möglich ist. Andererseits fehlt die Erbauung von eigentlichen Kochherden aus Rasenziegeln, das Graben von Kochlöchern und vielleicht dürfte hier der praktische Feldbackofen, den der unvergeßliche Bürkli konstruirt hat, des Nähern erwähnt werden. Wir machen den Verfasser auf diese Mängel aufmerksam, um sie in einer spätern Auflage zu berücksichtigen und zu verbessern. Sehr sauber und anschaulich sind die im Text autographirten 61 Zeichnungen.

Jedenfalls wird dieses wackere Soldatenbüchlein jedem willkommen sein, der etwa zur mehrbesprochenen Instruktion berufen wird, aber auch sonst darf es als ein praktisches Handbüchlein den Infanterieoffizieren empfohlen werden*).

Schweiz.

Dem liberalen Alpenboten entnehmen wir, daß das Budget von Graubünden für das nächste Jahr eine Ausgabe von Fr. 85,894 für das Militärwesen in Aussicht stelle; es sollen dadurch bedeutende neue Anschaffungen bewerkstelligt werden. Auf diesem Kanton laste hauptsächlich das Guidenkorps schwer, das trotzdem bisher nicht lebensfähig werden wollte. Wir erfahren dabei auch, daß dorten die Landwehr bloß auf dem Papier bestehe und dermalen noch nicht bewaffnet sei.

Deutschland.

Die allgemeine Militärzeitung berichtet, daß in allen Provinzen der preußischen Monarchie Umänderungswerkstätten errichtet werden, wo sämmtliche Gewehre der preußischen Armee, welche sich zur Umänderung nach Miniö'schem Spitzkugelsystem eignen, umgearbeitet werden sollen. In Breslau soll die dortige Werkstätte monatlich 1000—1200 solcher umgeänderter Gewehre liefern.

*) Dasselbe kann durch die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel bezogen werden. Der Preis ist 1 Fr.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 23. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 49.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Rohr'sche System.

I.

Wir haben in Nro. 4 gesagt, daß wir auf dieses System zurückkommen und dasselbe in seinen Grundzügen würdigen werden, wobei wir namentlich unsere schweizerischen Verhältnisse und die Anwendung dieser Ausbildungsmethode des Rekruten bei uns zu besprechen beabsichtigen.

Im Jahr 1824 bewies Oberst von Rohr, Chef des 6. preußischen Infanterieregiments, die Möglichkeit in sechs Wochen Infanterierekruten zu Soldaten zu bilden und dieselben nach dieser Zeit als ausgebildet in die Kompagnie einzustellen. Diese Behauptung erregte damals enormes Aufsehen, da man bis dahin gerade die dreifache Zeit für unzulänglich gehalten hatte; die Proben aber, die Rohr in seinem Regimente machte, begründeten seinen Ausspruch. Jahrelang zog sich nun der Streit hin zwischen denen, die der alten Einrichtung anhingen und zwischen den Vertheidigern der Neuerung, wobei aber die letztern immer mehr Terrain gewannen, bis endlich der Kriegsminister von Boyen im Jahr 1841 befahl, die Rohr'sche Methode in der ganzen Infanterie bei Ausbildung der Rekruten anzuwenden. Seither hat sie das Bürgerrecht in der preußischen Armee erlangt und ist zur wahren Wohlthat für die Infanterie geworden.

In was besteht nun diese Methode? In nichts Anderem, als im gleichmäßigen Bearbeiten der intellektuellen wie der physischen Kräfte des Rekruten. Oberst v. Rohr sagte einfach: man behandele den Rekruten als einen Menschen, der in ganz neue und ungewohnte Verhältnisse eintritt und der nur nach und nach, Alles mit dem Verstand auffassend, eine Festigkeit in den Uebungen erreichen kann; man arbeite vernunftgemäß und unermüdet darauf hin, den Körper zu stärken, den einzelnen Gliedern die nöthige Spannkraft, Gewandtheit und Geschmeidigkeit zu geben, die Geistesfähigkeiten zu erwecken, zu entwickeln, ganz wie es die Individualität verlangt. Man sei liebevoll, ernst, gerecht und strenge, nie leidenschaftlich, stets Theorie mit der praktischen Lebenserfahrung verbindend, um den hohen und schönen Standpunkt als Volkslehrer — denn das wird der Offizier bei der Rohr'schen Methode — auszufüllen. In diesen wenigen Sätzen ist das Geheimniß der Rohr'schen Methode enthalten und es bedarf nur der nähern Erörterung des Verfahrens, das bei Bildung von Rekruten angewendet werden soll, um die ganze Bedeutung dieser militärischen Erziehung zu erfassen.

Rohr wendet bei seiner Instruktion zwei Mittel an, um den Rekruten möglichst bald auszubilden: 1) den älteren Soldaten, der dem Rekruten in seinen neuen Verrichtungen an die Hand gehen und ihm die Eingewöhnung im Dienst erleichtern soll; 2) die stete Abwechslung zwischen Theorie und Praxis, um einerseits den, der Anstrengung ungewöhnten Körper nicht zu sehr zu ermüden, andererseits, um den Geist des Rekruten stets zu beschäftigen, sein Denkvermögen zu erweitern, seine Auffassungsgabe auszubilden, überhaupt seine Intelligenz zu schärfen. Er befolgt daher in seiner Instruktion keinen strengen Gang, der mit der Haltung ohne Gewehr beginnt und der Pelotonsschule endigt; im Gegentheil, er wirft alles, was gelernt werden muß, bunt durcheinander; er zeigt dem jungen Rekruten, dem eben erst die Uniform angemessen worden ist, wie er sich im Tirailleurgefecht decken soll; er marschirt mit Marschsicherung am vierten oder fünften Tag auf den Exerzirplatz, er läßt Abtheilungen sich gegenüberstellen und weist den Einzelnen an, wie er sich benehmen soll. Mitten in diesen Elementen des Felddienstes läßt er die Wendungen machen, beginnt mit den einfachsten Griffen, läßt sie einige Mal üben, ohne zu lange dabei zu verweilen; fortschreitend hält er auf genauere Ausführung des Befohlenen, auf größere Reinlichkeit, bessere Haltung. Er regt das Ehrgefühl an, indem er der Kompagnie die besten und fleißigsten Rekruten vorstellt; in den Abendstunden examinirt er die jungen Soldaten über das, was am Tage gemacht worden ist, läßt ihnen durch die älteren Soldaten die Kleidungs- und Montirungsstücke zeigen und benennen, gibt ihnen eine allgemeine Erklärung der Begriffe von Disziplin, Dienst 2c.; er benützt da-

bei jeden Anlaß, ihre besseren Gefühle zu wecken, läßt sie im Singen üben, erzählt ihnen Einiges aus der Kriegsgeschichte. Zugleich läßt er in den Abendstunden Hantelübungen vornehmen, Uebungen mit kurzen eisernen Stangen, deren Hebung und Schwingung die Armmuskeln stärken soll und macht diese Uebungen zur Ehrensache, um sie möglichst zu fördern.

Was ist nun das Resultat dieser Ausbildungsmethode? Offizielle Berichte sagen folgendes darüber: Nach sechs Wochen, in denen per Tag 4½ Stunden exerzirt und zwei Abendstunden zu den Theorien benutzt wurden, hatten die Rekruten die Paradedressur vollkommen erhalten, die präzise Chargirung, auf welche die größte Sorgfalt gelegt wurde, mitinbegriffen; sie waren ferners im Tiraillement nach dem Terrain, im Bajonnetfechten und in der Kompagnieschule geübt; sie waren im Feld-, Lager- und Garnisonsdienst theoretisch und praktisch gut beschlagen, sie hatten die Theorie des Schießens beim Schießen mit blinden Cartouchen (also keine eigentlichen Schießübungen) angewendet; sie kannten alle Signale und wußten sie zu pfeifen, und waren endlich im inneren Dienst, in der Gewehrtheorie, im Putzen ꝛc. gehörig geübt — also fähig als Soldaten in das Bataillon eingetheilt zu werden. Dieses Resultat ist kein geringes, da in manchen Beziehungen in der preußischen Armee die Anforderungen an die Ausbildung der Rekruten sehr weit gehen; wenn es trotzdem gelungen ist, dieselben zu befriedigen, so läßt sich auch nicht bestreiten, daß die dabei angewandte Ausbildungsmethode vorzüglich sein muß und es verdient daher dieselbe die Berechtigung, von jedem gewürdigt zu werden, der zur Ausbildung junger Soldaten berufen ist.

Fragen wir nun aber, ist diese Methode auch bei uns anzuwenden, so glauben wir diese Frage bejahen zu sollen. Allerdings fällt bei uns ein Bildungsmittel weg, das Rohr geschickt zu benutzen weiß, es sind dieses die älteren Soldaten, die den Rekruten an die Hand gehen; einerseits werden die Rekruten ganz für sich ausgebildet, andererseits haben eben unsere Bataillone der Natur der Sache nach nicht jene alten Soldaten, die als Lehrer dienen können, werden die Bataillone zusammenberufen, so muß eben jeder selbst wieder lernen. Allein diesem Mangel kann theilsweise durch die Unterinstruktoren abgeholfen werden, übrigens liegt ja nicht da der Schwerpunkt der Rohr'schen Methode, sondern in der richtigen Leitung der Instruktion überhaupt und dieß wird immer den Ausschlag geben. Der Instruktor muß sich vor Allem mit den Grundsätzen vertraut machen, die wir oben als die Quintessenz der genannten Methode bezeichnet haben; er darf nicht mit Hammerschlägen arbeiten, sondern es gilt in allen Theilen eine sorgfältige, gleichmäßige Behandlung des zu bildenden Materiales anzuwenden; jeder Rekrut hat seine eigene Individualität; diese verlangt aber wiederum ihre eigene Behandlung; es bedarf also vor Allem der genauen Erforschung derselben — allerdings keine leichte Aufgabe bei den starken Rekrutenabtheilungen, die durchschnittlich ein Instruktor bei uns erhält; ferners bei dem oft etwas verschlossenen und starren Charakter unserer Landbevölkerung — allein unmöglich ist es nicht, vereinigt sich der richtige Takt mit der Schärfe der Beobachtung von Seiten des Instruirenden. Kennt derselbe einmal einen Rekruten so recht eigentlich bis in's Herz hinein, so ist er auch Meister über denselben nicht nur von Rechtswegen, sondern vermöge der durch diese Kenntniß erlangten geistigen Oberherrschaft. Er wird keinen Fehlgriff mehr bei diesem Manne machen und das ist ein enormer Gewinnst. Wie mancher sonst braver Bursche ist durch die Ungeschicklichkeit, durch die Taktlosigkeit des Instruirenden für immer zum Soldaten verdorben worden.

Des Weitern gilt es bei den angehenden Wehrmännern Lust zur Sache, Eifer und guten Willen anzufachen, der Einzelne muß Interesse am Wehrwesen gewinnen und dieses ist nur möglich, wenn nicht allein der Körper, sondern auch der Geist beschäftigt wird. Die bloße Beschäftigung des Körpers, die damit verbundene Anstrengung erzeugt nothwendig Ermüdung und da kein moralischer Halt da ist, an dem sich der ermattete Körper aufrichtet, Erschlaffung und Unwille. Wir reden gewiß keiner ängstlichen Schonung der körperlichen Kraft das Wort; wir sind gewohnt, dieselbe beim Rekruten in vollen Anspruch zu nehmen, aber wir verlangen, daß ihm die Möglichkeit gegeben werde, das anscheinend Unmögliche zu leisten, d. h. nach und nach die ganze Körperkraft einzusetzen und dennoch frisch und thatkräftig zu bleiben. Diese anscheinende Unmöglichkeit wird geleistet werden, sobald nicht allein die physische sondern auch die geistige Kraft beansprucht wird, aber gleichmäßig. Wer nur auf den Geist wirken wollte, würde das Pferd am Schwanz aufzäumen. Der Rekrut muß körperlich arbeiten, aber mit Bewußtsein. Ist letzteres nicht vorhanden, so geschieht alles Andere mechanisch. Er wird sein Gewehr laden lernen, er wird nach langer Arbeit endlich dahin kommen, in der Plänklerkette seine Distanz beizubehalten, aber es fehlt ihm das Verständniß der Sache; das Wesen, der Kern bleibt ihm fremd! und so lange er nicht weiß, warum er das thut, was er thut, ist eben all sein Wissen, die tönende Schelle und das klingende Erz.

Wie oft sehen wir auf den Exerzirplätzen unseres Vaterlandes die Rekruten stundenlang mit den Handgriffen quälen und am Ende geht die Sache schlechter, als am Anfange; warum wohl? Weil eben die Ermüdung den Ueberdruß erzeugt und dieser nicht mehr leisten will, als nothdürftig genügt. Da hilft kein Schelten und kein Strafen; der Rekrut macht seine Sache als eine unangenehme Pflicht ab, um sie möglichst bald wieder zu vergessen. Wie ganz anders muß sich aber Alles gestalten, wenn sein Interesse geweckt wird, wenn er einsehen lernt, warum er so und nicht anders handeln soll, wenn er zu fühlen anfängt, in was die Kraft des Soldaten im Einzelnen und im Ganzen liegt. Da muß eben ein weiteres Element hinzutreten und dieses ist die geistige Anregung.

Ist der preußische Bauernbursche etwa intelligenter, auschicklicher rc. als der unsrige? man denke an jene ostpreußischen Provinzen, an Oberschlesien, die Lausitz, die Mark — gewiß nicht! Unsere Landbevölkerung erhält in den meisten Kantonen einen sehr guten Schulunterricht; der junge Bursche sieht Schützenfeste, besucht Gesangvereine, erhält also eine Fülle von geistiger Anregung, ehe er in Dienst tritt; frühe schon nimmt er Theil an den Gemeindegeschäften, gewinnt damit eine gewisse Selbstständigkeit und bedarf nur der nöthigen Sorgfalt, um weiter ausgebildet zu werden. Alle diese Dinge sind Faktoren, die in Betracht kommen. Des ferneren hört er von Jugend auf viel vom Wehrwesen; seine älteren Brüder, andere junge Leute aus dem Dorfe dienen bereits, er ist also dem Militärhandwerke nicht so fremd, als wenn dasselbe ein streng geschiedener Stand wäre. Wenn nun Rohr, der doch gewiß nicht leichtsinnig zu Werke ging, schon am zweiten Tag der Instruktion*) seinen Rekruten hinter Bäumen, Hecken, Häusern rc. die ersten Begriffe des Tiraillements beibringt, wenn er ihnen dabei den Gebrauch und die Wirkung der Waffen, die Ladung, die Wirkung des Schusses, die Anwendung des Bajonnetes erklärt, so fragen wir, ist Aehnliches bei unseren Rekruten nicht auch möglich? Wir denken, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Vernachläßigt er deßwegen die Einübung der Handgriffe rc.? Wir glauben kaum, denn sonst wäre in Preußen seine Methode schwerlich eingeführt worden! Wer je preußische Truppen gesehen hat, weiß, wie exakt und schön die Griffe mit dem Gewehre ausgeführt werden. Also was hindert uns daran, auf ähnliche Art unsere Rekruten zu erziehen?

Rohr läßt in den Uebungen eine beständige Abwechslung eintreten; er geht stets von einem zum andern über und so wird jeden Augenblick der Rekrut frischerdings angeregt und aufgeweckt. Wir besorgen nur zu oft das Gegentheil; wir beginnen mit dem ersten Paragraph des ersten Abschnittes der Soldatenschule und endigen mit dem letzten der Pelotonsschule und Lehrer und Schüler athmen tief auf, als ob eine große Last beseitigt wäre, ist erst der fatale §. XYZ hinter ihnen. Haben sie nicht Recht! Wir können leider nicht nein sagen, aber wir können erwiedern: warum habt ihr die Sache nicht anders angegriffen? Eben in dem Andersangreifen liegt das Geheimniß der Erleichterung. Wer ein einziges Mal nach Rohr'schen Prinzipien instruirt hat, wird den Vortheil einsehen und schwerlich zum Alten zurückkehren. Der Rekrut aber, der jetzt mit Unlust auf den Exerzirplatz geht, der mit Sehnsucht das Ende der Instruktion erwartet, der die Tage zählt, bis wieder die Holzschuhe am Fuße klappern und mit der Mistgabel die Ladung in acht Tempo durchgemacht wird — der gleiche Rekrut würde mit ganz anderen Augen seine Ausbildung betrachten, er würde mit ganzem Herzen dabei sein, sich mit Stolz als Wehrmann, als Vertheidiger des Vaterlandes fühlen, wenn er mehr als das Mechanische gelernt hätte, wenn nicht allein sein Körper ermüdet, wenn auch sein Geist angeregt und in Mitwirkung gezogen worden wäre. Er ginge als ein anderer Bursche nach Hause und Manches, was ihm im Dienst beigebracht worden wäre, bliebe ihm über den Dienst hinaus nützlich — Reinlichkeit, Ordnungsliebe, aber keine erzwungene, sondern eine solche, die aus dem innersten Gefühl der Nothwendigkeit entsprungen ist. Was bedarf es aber, um ein solches Ziel zu erreichen? Doch nicht die bloße Annahme des Rohr'schen Systems! Gewiß nicht; denn auch dieses System bleibt eben nur ein System, eine leere nichtssagende Form, wenn ihm nicht der Geist eingehaucht wird. Es bedarf Lehrer, die dieses System geistig in sich verarbeitet haben und die es demgemäß anzuwenden wissen! (Fortsetzung folgt.)

*) Nach dem von Major Zimmermann mitgetheilten Exerzirjournal.

Schweiz.

Offiziersfest.

Das Centralkomite der schweizerischen Militärgesellschaft hat an sämmtliche Sektionen derselben folgende Cirkulare erlassen:

Waffenbrüder!

Durch unser Kreisschreiben vom 29. Mai abhin haben wir Euch die Mittheilung gemacht, daß die dießjährige allgemeine Gesellschaftsversammlung, welche laut dem im vorigen Jahre zu Baden gefaßten Gesellschaftsbeschlusse in Liestal gehalten werden soll, erst Ende Juli oder Anfangs August stattfinden könne. Wir zeigen Euch an, daß wir nun die Vorversammlung auf Sonntag den 5. August, und die Hauptversammlung selbst auf Montag den 6. August nächstkünftig angesetzt haben, und verbinden damit gleichzeitig die freundliche Einladung, daß Ihr Euch zu diesem Feste schon Sonntags den 5. August nächstkünftig recht zahlreich einfinden wollet.

Wir übermachen Euch gleichzeitig das im Einverständnisse mit dem aufgestellten Organisationskomite entworfene Festprogramm und erlauben uns noch ganz besonders den Wunsch auszudrücken, daß selbiges den HH. Offizieren Ihres Kantons zur Kenntniß gebracht und uns bis acht Tage vor dem Feste wenigstens die ungefähre Zahl der dortigen Festtheilnehmer angezeigt werden möchte.

Da bis dahin die zu Berichterstattungen bezeichneten Sektionen ihre Berichte nicht eingeliefert haben, sowie weitere in Aussicht stehende Arbeiten noch nicht eingelangt oder ganz bestimmte Zusagen dafür ertheilt sind, so können wir Euch auch kein bestimmtes Traktandenverzeichniß mittheilen, und es muß die definitive Festsetzung desselben vielmehr der Vorversammlung der Abgeordneten überlassen werden. Indessen können wir Euch vorläufig nachfolgende Gegenstände speziell bezeichnen, welche in der Versammlung selbst zur Sprache kommen werden:

1) Die Anträge des abtretenden Centralkomite's:
   a. über Aufstellung eines Reglments zur Ausschreibung von militärischen Preisfragen;
   b. über Regulirung des Rechnungswesens der Gesellschaft.

2) Eine Denkschrift des Herrn Artilleriehauptmann Christen aus Baselland über die Leistungen der Thuner Centralschule.

3) Ein Referat des Hrn. Major Hans Wieland von Basel über die Jägerbewaffnung und das Minié-gewehr.

4) Ein Antrag der Bernischen Offiziersgesellschaft des Jura, auf Herausgabe der Schweiz. Militärzeitung in französischer Sprache.

Wir fügen dem Gesagten noch das dringende Gesuch bei, es möchten die Gegenstände, welche die Sektionen oder auch einzelne Vereinsmitglieder der Versammlung vorzulegen wünschen, uns ungesäumt mitgetheilt oder doch zur Kenntniß gebracht werden, und erinnern noch des Weitern an die Vorschrift des Festprogrammes, daß die Herren Sektionsabgeordneten besonders anzuweisen sind sich schon Sonntags den 5. August, Nachmittags Punkt 4 Uhr, zur Vorversammlung einzufinden.

Waffenbrüder! Es ist das erste Mal, daß Baselland die Ehre zu Theil geworden Euch in der Eigenschaft als Festbesucher begrüßen zu können. Ihr wißt, daß wo es galt: das Wohl des Vaterlandes zu fördern, Baselland stets bereit war mit allen seinen Kräften einzustehen, und wenn sich auch dasselbe in diesem Streben bei seinen kleinen Verhältnissen mit seinen größern Brüdern nie messen konnte, so hat es doch stets das Mögliche anzustreben gesucht. Auch beim heutigen Feste werden wir thun was alt-schweizerische Herzlichkeit und Brüderlichkeit vermögen, und wenn Euch auch keine prunkvollen Festeinrichtungen entgegenwinken, so werdet Ihr doch — dafür geben wir unser Wort — bei uns einen vaterländischen Sinn, einen warmen Handschlag und eine herzliche Aufnahme finden. Darum auf Wiederseh'n den 5. u. 6. August an der Ergolz.

Unseren vaterländischen Gruß und Handschlag!

Liestal, den 8. Juli 1855.

Der Gesellschaftspräsident:
J. Brüderlin, Kommandant.
Namens des Centralkomite's,
Der Aktuar:
Ed. Holinger, Art.-Ob.-Lieut.

Programm
für die
Jahresversammlung der schweiz. Militärgesellschaft
den 5. und 6. August 1855.

1) Sonntag, den 5. August, wird die Vereinsfahne, welche vom abtretenden Centralkomite von Aarau begleitet ist, in Sissach durch das Centralkomite und eine Abordnung des basellandschaftlichen Offiziersvereins empfangen.

2) Am gleichen Tage, Mittags um 12 Uhr, finden sich zum Empfang der Ankommenden die Mitglieder sämmtlicher Komite's in Liestal ein. Die Gesellschaftsfahne wird bei der Ankunft daselbst mit 22 Kanonenschüssen begrüßt.

3) Das Quartierbüreau befindet sich auf dem Gemeinderathhause und wird von Sonntag Vormittags 8 Uhr an geöffnet sein. Die ankommenden HH. Offiziere sind eingeladen sich daselbst bei ihrer Ankunft zu melden, wo ihnen jede beliebige Auskunft gegeben und auf Begehren Privatlogis angewiesen und Festkarten verabreicht werden.

4) Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die Abgeordneten der Sektionen im Regierungsgebäude zur Vorberathung der Traktanden für die Hauptversammlung.

5) Abends 5 Uhr finden sich bei guter Witterung die anwesenden HH. Offiziere auf dem Berrischen Landgute, bei schlechter Witterung im Gasthofe zum Falken ein, wo musikalische Abendunterhaltung und Bedienung à la carte stattfindet.

6) Montag, den 6. August, Morgens 5 Uhr, Tagwache. Um 8 Uhr wird durch die Stadt „Sammlung" geschlagen, worauf sich das neue Centralkomite und sämmtliche Festtheilnehmer in großer Uniform auf dem Platze vor dem neuen Schulhause zunächst der Bahnhofstation einfinden. Das abtretende Centralkomite wird gleichzeitig von dem Festkomite in Begleit von Musik und einer Truppenabtheilung in seinem Quartier abgeholt und auf den Sammelplatz begleitet, wo unter Kanonendonner die Vereinsfahne an das neue Komite übergeben wird.

7) Präcis 9 Uhr setzt sich der Zug in folgender Ordnung nach der Kirche in Bewegung:

a. das Kadettenkorps,
b. das Spiel,
c. ein Peloton Jäger,
d. die beiden Centralkomite mit der Vereinsfahne,
e. die übrigen HH. Offiziere in dublirten Gliedern,
f. ein Peloton Jäger.

8) In der Kirche angekommen, wird die Versammlung mit Gesang begrüßt. Jeder Offizier wählt seinen Platz im Schiff der Kirche nach Belieben. Die Plätze im Chor bleiben den Ehrengästen vorbehalten. Die übrigen Civilpersonen begeben sich auf die Emporkirche.

Die Verhandlungen der ärztlichen Sektion finden im Landrathssaale statt.

9) Bei den Verhandlungen wird sich jeder Offizier, der das Wort zu erhalten wünscht, bei dem Präsidenten unter Angabe seines Namens, Grades und Kantons melden. — Der Zug verläßt die Kirche in gleicher Ordnung wie er angekommen.

10) Hierauf wird im Gasthof zum Falken ein kurzes Gabelfrühstück servirt und nachher werden sämmtliche Festtheilnehmer auf der Centralbahn eine Spazierfahrt nach Sissach machen, allwo praktische Schießversuche mit Miniégewehren stattfinden werden.

11) Um 7 Uhr Abends beginnt das Festessen im obern Saale des Zeughauses. Karten zu demselben — Gabelfrühstück und Wein inbegriffen — sind beide Tage über auf dem Quartierbüreau, Sonntag Abends und Montag Mittags im Gasthofe zum Falken, und Montag Abends im Büreau des Zeughauses zu haben. Der Preis ist auf Fr. 6 festgesetzt.

12) Jedes Mitglied, welches einen Toast auszubringen wünscht, ist ersucht es dem Präsidenten anzuzeigen, worauf durch Trommelwirbel zur Ruhe gemahnt wird. Der erste Toast gilt dem Vaterlande und wird von einem Mitgliede des Komite gebracht.

13) Die Mitglieder des Centralkomite tragen während des Festes als Auszeichnung roth und weiße Bandschleifen und der Vorstand der ärztlichen Sektion blau und weiße. Die Vorsteher der übrigen Festkomite's werden folgende Erkennungszeichen tragen:

Des Wirthschaftskomite:	rothe Bandschleifen.
Des Rechnungs- u. Quartierkomite:	weiße "
Des Ordnungskomite:	grüne "
Des Dekorationskomite:	blaue "

Liestal, den 17. Juli 1855.

Das Festkomite.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 26. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 50.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Rohr'sche System.

II.

Es bedarf Lehrer, die dieses System geistig in sich verarbeitet haben und die es demgemäß anwenden, so schloßen wir unseren ersten Artikel. In diesen Zeilen ist die Hauptschwierigkeit bezeichnet, die dessen Einführung bei uns überwinden müßte; das Rohr'sche System erleichtert dem Schüler Alles, erschwert aber dem Lehrer seine Aufgabe, da es von ihm eine geistige Thätigkeit verlangt, die kein Reglement bestimmen, kein mechanisches Auswendiglernen ersetzen kann. Nur wem von der Natur die Gabe einer raschen Auffassung, einer steten Mittheilung gegeben ist, kann ganz seine Aufgabe im Rohr'schen System erfüllen und dasselbe mit wahrem Nutzen anwenden. Allein diese Schwierigkeit vermindert sich, wenn wir bedenken, daß eigentlich nur der oberste Lehrer jenem Ideal gleichen muß, das wir oben bezeichnet; das Rohr'sche System verlangt nur von ihm jene Elastizität des Geistes, jene Jugendfrische, die elektrisch wirkt, jene Mittheilungsgabe, die vom innersten Leben beseelt wird; für den unteren Lehrer bleibt die Sache sich so ziemlich gleich, wenn überhaupt nur einem mechanischen Eintrüllen von Seiten derselben die richtige Grenze gesetzt wird. Am Ende erlernt sich mit aller geistigen Thätigkeit das Schultern, die Ladung etc. nicht; es bedarf dazu bestimmter Formen, aber das Lernen kann dem Schüler erleichtert werden und das erleichtert auch dem Lehrer seine Aufgabe.

Fassen wir das Instruktionswesen in unserer Armee überhaupt in's Auge! Dabei bemerken wir, daß wir auch Instruktor sind, also vom eigenen Handwerke reden, wenn wir dessen Schwächen und Mängel aufdecken. Vor Allem kann uns der Fortschritt nicht entgehen, der in den letzten 10 Jahren gemacht worden ist; beinahe in allen Kantonen sind tüchtige Offiziere als Oberinstrukoren in Funktion, während man noch vor Jahrzehnten diese Stelle nicht viel höher, als eine Sinecur für alte Offiziere aus fremden Diensten betrachtete, die dann ihre Erinnerungen aus Holland, Frankreich und Neapel den Milizen einpaukten und Viktoria riefen, wenn das Einschultern etc. so exakt klappte, wie weiland im Tuilerienhof. Daß dabei die Milizen, die keine vier Jahre im Dienst blieben, wie in den Regimentern, oft kaum vier Wochen, außer der alleroberflächlichsten Dressur gar nichts lernten, liegt auf der Hand und der Sonderbundsfeldzug, diese große Probe, hat uns die Augen darüber geöffnet. Seine Erfahrungen sind nicht unbenützt geblieben; seit dieser Zeit sind wesentliche Schritte geschehen, um diesen Uebelständen abzuhelfen und das vereinfachte Exerzierreglement, das die Infanterie erhalten hat, ist in dieser Beziehung ein enormer Gewinnst. Nun gilt es aber diesen letzteren Vortheil zu benützen und die damit gewonnene Zeit auf das Wesentliche, auf die Ausbildung für den Felddienst zu verwenden. Diese Pflicht liegt den Instruktoren, namentlich den höhern ab. Es gilt nun mit dem letzten Rest der Trüllmeisterei — man verzeihe uns diesen Ausdruck, er bezeichnet aber vortrefflich das Wesen der Sache — abzufahren und dafür mehr geistiges Leben in den Unterricht zu bringen. Wir wissen zwar aus Erfahrung, wie sehr das Instruiren zur Einförmigkeit wird, wie leicht das Monotone desselben jedes neue Aufraffen unmöglich macht und welcher inneren Kraft es bedarf, um die Schlacken zu entfernen, die am Instruktor so leicht hangen bleiben. Der Instruktor muß sich eben auf einen höheren Standpunkt stellen; er darf sich nicht als Trüllmeister betrachten, sondern als militärischer Erzieher, dem es obliegt, den künftigen Wehrmann auszubilden. Faßt er seine Aufgabe so auf, und ist ihm die ganze und hohe Wichtigkeit derselben klar geworden, so wird sie ihm auch in einem ganz anderen Lichte erscheinen; statt Mißmuth, Erschlaffung etc. wird ihn stets neue Kraft beleben und zu seinem schwierigen Berufe stärken. Der stete Umgang mit der Jugend hat nothwendig etwas erfrischendes für den, der selbst jung bleibt, mag sich sein Haar auch bleichen; aber eben dieses Jungbleiben, dieses Verständniß der Jugend, ihrer Anschauungsweise und ihrer Bedürfnisse ergibt sich nur aus der Ueberzeugung, der wahre Erzieher dieser kriegerischen Jugend zu sein. Die Jugend fühlt und denkt anders,

wie wir; wollen wir wirklichen Einfluß auf sie besitzen, nicht bloß äußerlichen, so müssen wir uns eben in ihr Wesen hinein denken und versetzen; wir müssen fühlen, was ihre Herzen pochen macht, wir müssen wissen, was in ihrer Seele lebt und durch dieses lebendige Verständniß wird uns auch klar werden, wie sie zu lenken und zu erziehen ist. Ein Wort, ein Gedanke ergreift sie, aber eben dieses Wort und der Gedanke dürfen nicht fehlen, diese Elemente müssen da sein, und dann sind wir wirkliche Erzieher.

Stellen wir die Anforderungen an den höhern Instruktor zu hoch? Wir glauben nicht! Wir halten dafür, daß bis jetzt an manchen Orten dieselben zu niedrig gestellt worden sind. Und warum? Weil man eben das Militärwesen überhaupt als einen Mechanismus betrachtete, bei dem es höchstens auf Genauigkeit ankomme. Wir sagen, ja es ist ein Mechanismus, aber ein belebter, ein beseelter; wo die Seele fehlt, der Geist, der belebt, ist der Mechanismus todt, klappern die Räder auch noch so laut. Es gibt hier kein Drittes! Entweder — oder! Entweder man will ein Wehrwesen, das auf den Kampfplatz taugt, oder man will ein glänzendes Spielzeug! Auch wir verlangen Genauigkeit, auch wir wollen Ordnung, Strenge und Gehorsam, aber wir wollen auch den Geist, der als belebendes Element mitwirkt und der das stichhaltige Gold schaffen soll! Ja, wir verlangen viel von einem Oberinstruktor! Aber wird nicht auch viel von ihm verlangt? Hat nicht die erste Militärinstruktion oft einen Einfluß auf das ganze Leben? Jeder, der dazu berufen ist, mag sich diese Frage selbst vorlegen und beantworten!

Gehen wir zur Ausbildung des Rekruten über, so verlangen wir keineswegs ein ängstliches Nachahmen der Rohr'schen Vorschriften; wir wollen nicht vorschreiben, daß, wie er es gethan, die Rekruten am zweiten Tag schon in den Elementen des Plänklerdienstes und des Einzelngefechtes unterrichtet werden. Wer die Sache so angreift, beweist höchstens, daß er das Prinzip dieser Methode gar nicht versteht. Es handelt sich darum, dieselbe im Allgemeinen anzuwenden, namentlich die Berücksichtigung der Individualität des Einzelnen, die gleichmäßige Ausbildung des Körpers und des Geistes, der richtige Wechsel in den Uebungen und die stete geistige Einwirkung auf den Rekruten. Wer an diesen Prinzipien festhält, wird immer das Rechte zu treffen wissen, ob er nun mit diesem oder jenem beginnt. Wir haben mit Rekruten, die die Handgriffe kaum nothdürftig kannten, die erst die Elemente der Pelotonsschule gelernt hatten, eine einfache Gefechtsidee brillant durchgeführt; es war eine Art Belohnung nach einem heißen Nachmittag, der den Handgriffen und der Pelotonsschule redlich gewidmet wurde; da war die Ermüdung vergessen, das lebendige Feuer strahlte aus Aller Augen und immer, wenn das Elementare gehörig geübt worden, wenn die Bursche sich brav zusammengenommen hatten, gab es etwas Aehnliches, gleichsam zur Erfrischung. Aehnliches kann überall geschehen, und wer ein einziges Mal den Erfolg einer solchen extemporitirten Uebung gesehen hat, wird dieses Mittel zur Aufmunterung immer anwenden. Nur darf das, was als Belohnung gilt, nicht als tägliches Brod gereicht werden, sonst tritt die gerade entgegengesetzte Wirkung ein, darum muß der richtige Wechsel als eine Fundamentalregel beobachtet werden.

Gewöhne man sich daran an den Verstand des Rekruten zu appelliren! Mit dem bloßen Befehl ist es nicht gethan; erst wenn der Mann durch und durch begreift, was man von ihm will, wird er das Verlangte auch wirklich gut leisten können. Namentlich gilt es bei allen Uebungen, die über die ersten Elemente hinausgehen. Wenn der Instruktor mit wenigen Worten dem Rekruten sagt, um was es sich handelt, sei es im Felddienst, sei es im *leichten* Dienst, so wird die Sache unendlich besser gehen. Dabei braucht es keine brillante Auseinandersetzung, ein paar Worte genügen, namentlich wenn man sich bestrebt, alles so einfach als möglich darzustellen. Dabei frage man hie und da einen Mann nach vorangegangener Erklärung, um was es sich handele; der Instruktor überzeugt sich von der Aufmerksamkeit der Leute, zugleich von ihrer Fassungsgabe. Wir sind schon weiter gegangen; wir haben in einem beliebigen Terrain den Feind da oder dort supponirt, im Allgemeinen seine Stellung und seinen Zweck angegeben und dann gefragt, was zu thun sei. Die Antworten waren oft überraschend richtig. Gleiches kann bei Einübung der Pelotonsschule geschehen. Wir befinden uns in der offenen Zugskolonne; der Feind greift uns in der linken Flanke an, wie erstellen wir am schnellsten die Front nach links, ebenso nach rechts, überhaupt nach allen Richtungen? Wir marschiren vom Uebungsplatz nach Hause, eine Brücke, ein Thor liegt auf *unserem* Wege; der Feind hat es besetzt, wie öffnen wir uns den Weg? Dabei werden die gefallenen Antworten berichtigt und schließlich die Sache *ausgeführt*. Auf ähnliche Weise wird der Felddienst betrieben und wo möglich immer ein passendes Terrain gewählt; im Kasernenhof oder auf dem offenen Exerzir*platz* wird er wahrlich nicht gelehrt, allerdings lassen sich da dessen Formen erläutern, das Wesen der Sache, ihre Anwendung muß nothwendig auf dem Terrain geschehen. Ebenso der leichte Dienst, wobei es namentlich vortheilhaft ist, kleinere Abtheilungen sich gegenüber zu stellen, die Leute ihre Positionen nehmen lassen und so zu verbessern, wo es Noth thut.

Wir wissen freilich einen Uebelstand, der oft hemmend in die Ausführung derartiger Uebungen *ein*greift; es ist dieß das passende Terrain; *namentlich* in der Nähe größerer Städte findet sich nur mit Mühe noch hie und da ein Fleckchen, das noch nicht angebaut ist; Landentschädigungen stehen aber selten im Budget einer kantonalen Rekruteninstruktion, kommen sie doch vor, so darf sich der Instruktor auf eine gehörige Nase von oben herab gefaßt machen! Allein so sehr dieser Uebelstand in's Gewicht fällt, so ist er doch zu vermeiden, man muß nur wollen; eine Stunde marschiren schadet auch nichts. Endlich haben wir die Ansicht, daß es überhaupt besser wäre, unsere Rekruteninstruktionen nicht in den größeren

Städten, sondern in abgelegeneren Ortschaften abzuhalten, am liebsten aber in Barackenlager, wo der junge Bursche ganz dem Dienst lebt und keiner Zerstreuung durch das Neue der Stadt ausgesetzt ist. Darüber ein andermal mehr!

Haben wir in den vorangegangenen Zeilen das Wesen und die Bedeutung des Rohr'schen Systemes auseinandergesetzt und besprochen, so kommen wir zum Schlusse, daß dasselbe ohne Bedenken auch bei uns angewendet werden darf, daß im Gegentheil es auch bei uns nöthig ist, durch geistige Einflüsse die Instruktion zu beleben und daß der Nutzen einer solchen belebten Instruktion bald in die Augen springen wird.

Wir haben bis jetzt nur von der Anwendung der Rohr'schen Methode bei den Infanterierekruten gesprochen, und zwar deßhalb, weil sie eben wesentlich für die Infanterie berechnet ist. In wiefern sie bei den Spezialwaffen angewendet werden kann, wollen wir hier nicht entscheiden, allein es will uns bedünken, daß die allgemeinen Grundsätze derselben für alle Waffen geltend sind, und daß eine zweckmäßige Berücksichtigung derselben überall ihren Werth beweisen wird. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns zu bemerken, daß durchschnittlich in den Artillerierekrutenschulen viele Zeit auf die Soldaten- und Pelotonsschule verwendet wird. Wozu? Der Artillerist braucht namentlich die Pelotonsschule höchstens auf dem Marsch oder an der Parade. Vielleicht täuschen wir uns, was uns lieb wäre.

Jedenfalls empfehlen wir allen Instruktoren, namentlich aber den höheren, eine nähere Würdigung des Rohr'schen Systemes! Die Zeit, die sie darauf verwenden, ist wahrlich keine verlorene!

Die Ausbildung schweizerischer Offiziere im Ausland ist in der letzten Bundesversammlung bei Anlaß des Kredites wiederum zur Sprache gekommen. Im Allgemeinen war die Stimmung dem verlangten Kredite von 10,000 Fr. nicht günstig; nicht mit Unrecht wurde nachgewiesen, wie wenig Frucht unser Wehrwesen bis jetzt von dieser Seite her errungen habe, wobei natürlich theilsweise gehässige Ausfälle gegen dasselbe überhaupt nicht ausblieben.

Es läßt sich nun nicht läugnen, daß dieser Kredit, der regelmäßig ausgeworfen wurde, wenig geleistet hat; es erhielten einzelne Offiziere Unterstützung, deren sonstige Befähigung und Ausbildung nicht so beschaffen waren, daß sie wirklich mit Nutzen ausländische Militäreinrichtungen sehen und untersuchen konnten. Ein paar Flintenschüsse in Afrika, eine fidele dreimonatliche Campagne in Kabylien sind ganz angenehme Dinge, namentlich für junge tapfere Offiziere, allein hat die Armee irgend welchen Vortheil davon? wir glauben nicht; die dafür ausgegebene Summe ist daher für verloren zu erachten, während andererseits die Unterstützung zuweilen so kärglich ist, daß gerade der längere Besuch einer auswärtigen Militärschule dem Einzelnen, wenn er nicht sonst bemittelt ist, geradezu unmöglich wird. Nun ist nicht zu bestreiten, daß gerade letzteres Ausbildungsmittel für jüngere Offiziere das vorzüglichste und am ehesten geeignet ist, der Armee gebildete Generalstabsoffiziere und höhere Instruktionsoffiziere zu verschaffen. Der Besuch eines Kriegsschauplatzes, die Theilnahme an einem Feldzuge ist für den jüngeren Offizier — ganz abgesehen von der allerdings bedeutungsvollen Selbstprüfung in der Gefahr — nur in sofern von Werth, als ihm, sei es im großen Hauptquartier, sei es in demjenigen einer Division, gestattet ist, tiefere Einsicht in die Lage der Dinge, in den Gang der Operationen, in die Absichten und Pläne der Feldherrn zu erlangen; für einen jüngern, subalternen Offizier — und wir möchten hier den Begriff, subaltern, bis zum General resp. eidgen. Oberst ausdehnen — wird diese Möglichkeit aber selten vorhanden sein; er wird sich eben in der Suite herumtreiben, viel Geld ausgeben müssen, ohne irgend welchen gültigen Ersatz an Erfahrung und Kenntnissen dagegen zu erlangen.

Will man nun dennoch Theilnahme unserer Offiziere an einem Feldzuge, so beachte man doch unseren Vorschlag, den wir vor zwei Jahren schon in der Militärzeitschrift formulirt haben; die Bundesversammlung wolle den nöthigen Kredit anweisen, damit abwechselnd für längere oder kürzere Zeit ein eidg. Oberst mit 3—6 Offizieren des Generalstabes oder anderer, namentlich der Spezialwaffen, nach dem jeweiligen Kriegstheater gesandt werden könne, natürlicherweise zu derjenigen Armee, deren Staat mit uns befreundet ist, oder dessen Wehrverfassung am meisten Aehnlichkeit mit der unsrigen hat. Nur dann kann eine solche Theilnahme wirklich von Nutzen sein. Der Rang eines Generales — und den haben doch unsere eidg. Obersten trotz unserer republikanischen Prüderie — erleichtert Manches, was dem subalternen Offizier geradezu unmöglich ist. Allein verhehle man sich nicht; eine solche Expedition kostet Geld; die Offiziere können nicht mit ihrem reglementarischen Solde leben; die Reisekosten lassen sich nicht nach Poststunden und Etappen vergüten; des Weitern müssen Pferde gekauft und Bediente bezahlt werden; mit einem Worte, sollen diese Offiziere die schweizerische Armee auch nur einiger Maßen würdig oder nach dem bezeichnenden Ausdrucke „honorig“ repräsentiren, so muß ihnen eine gewisse Freiheit in den Ausgaben gesichert sein. Will man also den Besuch fremder Kriegsschauplätze von Seiten schweizerischer Offiziere, so dekretire man auch die Kosten, abstrahire aber immerhin von jenem Aberglauben, die Früchte dieser Ausgaben sofort nach Adam Riese berechnen zu können.

Für jüngere Offiziere ist dagegen entschieden der Besuch fremder Militärschulen zu erleichtern; man muß talentvolle Offiziere dazu aufmuntern, ihnen die nöthige Unterstützung ohne ärgerliche Genauigkeit verabfolgen, mit einem Worte, ihnen die Sache erleichtern — und der Nutzen dieses Wirkens wird nicht ausbleiben.

So ungefähr betrachten wir die Sache; vielleicht findet sich später Gelegenheit, nochmals darauf zurückzukommen; einstweilen bemerken wir nur, daß der Nationalrath den verlangten Kredit von Fr.

10,000 auf Fr. 4000 reduzirt hat, somit der Ansicht zu sein scheint, das Ganze sei überflüssig, weil bis jetzt wenig damit geleistet worden ist. Nicht jede Sache ist von vornenherein verwerflich, wenn sie wenig leistet; es handelt sich aber vor Allem darum, zu untersuchen, ob dieser Mangel nicht namentlich in der Ausführung liegt und dann wird sich das Urtheil modifiziren!

Die Truppenzusammenzüge

sind für dieses Jahr definitiv verschoben; der Bundesrath erklärte, daß nichts vorbereitet sei und daß daher deren sofortige Abhaltung kaum möglich wäre. Der Bundesversammlung blieb nach dieser Erklärung freilich nicht viel übrig als der Beschluß, die ganze Sache zu verschieben und schließlich zu verlangen, daß wenigstens das nächste Jahr die Uebungen definitiv stattfinden. Ein Antrag, die doppelte Summe dafür zu dekretiren, fand keinen Anklang. Uns hat die bundesräthliche Erklärung sehr frappirt; wir glaubten, daß die Hauptvorbereitungen die taktischen seien und daß diese noch vom letzten Jahre her existirten; die Vorbereitungen des Kommissariats nehmen doch schwerlich viel mehr als 1–2 Monate in Anspruch und so viel Zeit haben wir noch; es wäre doch wahrlich schlimm, wenn die Aufgabe für unsere Militärbehörden und des Kommissariats zu groß wäre, binnen dieser Zeit für den Unterhalt von 13,000 Mann auf 8—12 Tage zu sorgen. Allerdings haben die Kantone, die Truppen zu den Uebungen zu senden haben, allerhand Arrangements, die Zeit beanspruchen, zu treffen, allein warum sind diese nicht schon im Frühjahr prävenirt worden, daß im Spätjahr vielleicht die Zusammenzüge statthaben könnten?

Wir können eben in diesem bundesräthlichen Antrag nichts anders, als einen Antrag gegen das Prinzip der Truppenzusammenzüge selbst erblicken; man will dieselben nicht und doch wagt man nicht, sie direkt anzugreifen; wir bedauern dieses Verhältniß, denn es gestattet keinen offenen Kampf und was wir dagegen vorbringen, so kann uns nur zu leicht der Vorwurf absichtlicher Uebertreibung gemacht werden; wir verwahren uns jedoch von vornenherein entschieden dagegen; wir vermögen dem bundesräthlichen Antrag keinen anderen Sinn abzugewinnen, sei es nun diese oder jene Ursache, die hier bestimmend einwirkte; sei es Abneigung gegen militärische Uebungen und Ausgaben überhaupt, sei es, daß eben das frühere System der Lager in Thun immer noch vorgezogen wird. Wie gesagt, wir können die Sachlage nur bedauern; wir fürchten, die Schweiz lasse eine Zeit der Vorbereitung, eine später vielleicht unersetzliche Frist unbenützt verstreichen und statt sich zu rüsten, zu üben, zu waffnen, gefalle man sich, hoch und nieder, in allerhand angenehmen Täuschungen, die eines Tages sich bitter rächen dürften. Das Beispiel Englands, das sorglos dem Krieg entgegenging und das nun bestürzt die Folgen dieses Leichtsinnes büßt, geht spurlos an uns vorüber, wir leben mit einer Rücksichtslosigkeit in den Tag hinein, die ihres Gleichen sucht und werden uns eines Tages wundern, wenn es dann heißt, ernst und gewaltig: Du bist gewogen und zu leicht erfunden worden!

Geschichte des Regimentes des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt 1688, 1689.

Bearbeitet von C. C. v. Röder, großh. hess. Lieutenant.

Darmstadt 1854. Jonghaus. 8. 86 S.

Nach der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken, war auch die Republik Venedig dem Bündnisse des Kaisers und Polens gegen die Türken beigetreten und beschloß den Krieg erobernd in Griechenland fortzusetzen. Ihre Truppen wurden vom Grafen Konigsmark und dem Dogen Morosini kommandirt. Nach der Eroberung vieler Städte und der siegreichen Schlacht von Patras wurde im Jahr 1688 die Belagerung von Negreponte beschlossen; zum Belagerungsheer, in welchem auch 3200 Schweizer unter Oberst Schmid von Uri standen, stieß nun das obige Regiment, das sich unter seinem ritterlichen Führer vielfach in der mühseligen und blutigen Affaire auszeichnete. Bei der Aufhebung der Belagerung am 21. Oktober 1688 hatte es bereits nach kaum 6monatlichem Dienste die Hälfte seiner Offiziere und Soldaten verloren. Im Jahr 1690 kehrten die Ueberreste desselben nach Hause zurück. Das kleine Schriftchen ist jedenfalls ein interessanter Beitrag zur Militärgeschichte einer noch weniger bekannten Epoche und verdient daher volle Beachtung. Seine Ausstattung ist glänzend.

Anmerkung der Redaktion. Aus Versehen ist bei dem Artikel: Militär-Nekrolog das Zeichen F. St. vergessen worden, was wir zu berichtigen bitten.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 30. Juli. I. Jahrgang. 1855. Nro. 51.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Rittmeister von Colomb*).

I.

Da haben wir wieder einmal einen Soldaten vor uns, einen Soldaten vom Scheitel bis zur Zehe, kräftig, entschlossen, gewandt in der Führung des Säbels wie des Rosses, überall voran, wo die Kugeln pfeifen, jeder Gefahr spottend, dabei klug und verschlagen, so daß ihm auch der überlegene Feind nichts anhaben kann — ein Parteigänger im ächten Sinn des Wortes, der mit wenigen Reitern stets im Rücken und der Flanke des feindlichen Heeres operirt, der mit einer Handvoll Husaren Städte einnimmt und erst nach langen Jahren des Schweigens, fast auf seinem Todbette, die schlichte Erzählung seiner Thaten veröffentlicht. Solch ein Bild freut Jeden, der ein Herz im Leibe hat, denn wer liebte nicht den kühnen Reiter, den muthigen Mann; alles, was stark ist und gewaltig, erhebt nun einmal das Menschenherz und das unsere hat gepocht, als wir in dem einfachen Tagebuche des Rittmeisters von Colomb lasen, wie er gekämpft in den Jahren 1813 und 1814, wie er an der Spitze seiner leichten Schaar bald da, bald dort erschienen ist, überall gewichtige Schwerthiebe — wahre deutsche Hiebe — austheilend, den Feind ohne Unterlaß neckend, wie er seine Braven dann aus Sachsen in die Niederlande und endlich bis Paris geführt hat, dabei stets das heilige Gefühl im Herzen, für sein Vaterland zu kämpfen und die Schmach von 1806 zu rächen! Der Mann hat sein Wort ritterlich gelöst und wir grüßen mit Achtung seinen Namen, den er dem Feinde furchtbar und in der Kriegsgeschichte berühmt gemacht hat.

Rittmeister von Colomb, geboren 1775, verdiente seine ersten Sporen am Rhein in den Feldzügen von 1793 und 1794, wo er unter dem Oberst v. l'Estocq den kleinen Krieg sowie den Dienst der Vorposten aus dem Fundamente erlernte; die preußische Kavallerie hatte damals noch etwas von dem kühnen Geiste eines Ziethen, eines Seidlitzes in sich und wußte sich gehörig mit den französischen Republikanern herumzupauken; dort wurde auch Blücher, der ein Husarenregiment führte, zum erstenmal als tüchtiger Vorpostenkommandant genannt. Wir finden unseren Rittmeister wieder im Jahr 1813 als überzähliger Rittmeister im brandenburgischen Husarenregiment; bei der Mobilisirung der preußischen Armee wählte er das Kommando der freiwilligen Jägerschwadron, deren Formation und Organisation ihm anvertraut wurde. Damals verzogen die altgedienten Herrn Offiziere die Gesichter, sprach man von Freiwilligen; auch in neuester Zeit gehört es gleichsam zum guten Ton in gewissen militärischen Kreisen, über die Leistungen dieser tapferen Jugend in jener Zeit den Stab zu brechen; — die Verunglimpften haben aber das Zeugniß Colombs für sich, der ebenfalls nur mit schwerem Herzen sein Kommando übernahm, nach drei Monaten aber laut die Trennung dieser Freiwilligen bedauerte, die einem anderen Korps einverleibt wurden; er bezeugt mit aufrichtiger Anerkennung, wie sich diese, meistens den besseren Ständen angehörenden Jünglinge, allen Verpflichtungen des Dienstes, allen Strapazen freudig unterzogen und überall brillant geschlagen hatten. Solch ein Zeugniß ist wahrlich Trostes genug gegenüber den kleinlichen Angriffen einiger Junker!

Am 13. Februar 1813 war der erste Freiwillige bei Colomb eingetroffen und am 6. April ging er mit seiner 220 Pferde starken Schwadron zur Armee ab; in sieben Wochen hatte er seine Leute zu Soldaten gebildet und als er vor der Schlacht bei Lützen zu seinem Regimente stieß, hatte seine Schwadron die wenigsten gedrückten Pferde. In dieser Schlacht empfingen die jungen Soldaten die erste Weihe des Kampfes; den ganzen Tag hielten sie im feindlichen Kanonenfeuer; sie bestanden diese ernste Probe glänzend; die alliirten Armeen gingen wieder über die Elbe zurück; mißmuthig folgte Colomb, der sich auf derbe Säbelhiebe gefreut hatte; da erwachte in ihm die Erinnerung an die Rheinfeldzüge; er wollte

*) Anmerkung. Aus dem Tagebuch des Rittmeisters von Colomb. Streifzüge im Jahr 1813 u. 1814. Mit einem Croqui und zwei Facsimile. Berlin Mittler 1854. 237 Seiten. Preis: Fr. 5.

diesseits der Elbe bleiben, den Parteigänger-Krieg eröffnen und so auf eigene Faust kämpfen. Nur mühsam erhielt er die Erlaubniß dazu; die ganze Schwadron wurde ihm jedoch nicht bewilligt, nur 80 Jäger und 10 Husaren durfte er mitnehmen und mit dieser kleinen Schaar verließ er das preußische Lager am 8. Mai bei Meissen, um am 10. Mai Nachts nahe an der böhmischen Grenze die Elbe zu passiren. Schon war das ganze linke Ufer von den Alliirten geräumt, als er es betrat. Hinter sich versenkte er die gebrauchte Fähre und rief seinem Detachemente zu: „Der Rückweg ist verschlossen, vor uns der Feind; dort müssen wir durch! Zur Ausführung unseres Unternehmens ist ernster Wille und Ausdauer, vor Allem aber Gehorsam ohne Klügeln und strenge Ordnung nothwendig. Wie es auch kommen mag, verliert euer Vertrauen zu mir nicht, wie ich es zu eurer Entschlossenheit festhalten werde; ich hoffe die Sache mit Ehren durchzuführen.“ Begeistert versprachen die Braven unbedingte Hingebung und haben ihr Wort ritterlich gelöst.

Er ging nun zwischen der östreichischen Grenze und den französischen Vorposten durch in den Rücken der großen Armee und setzte sich auf der großen Straße über Hof nach Leipzig fest, wo ihm Eugen, der Vizekönig von Italien, der nach der Lombardei zur Uebernahme des dortigen Kommando's reiste, fast in die Hände fiel. Glücklicher war er mit mehreren Kourieren, die er aufhob und zum Theil sehr wichtige Depeschen erbeutete. Seinen ersten größeren Fang machte er am 22. Mai, wo er einen französischen Küraßierkapitän mit 30 Reitern gefangen nahm; der überraschte Franzose sah anfänglich die Affaire als eine „mauvaise plaisanterie“ deutscher Rheinbundstruppen an, und fluchte gewaltig, bis er sich von der Thatsache überzeugen mußte; am 24. griff er einen würtembergischen Transport an, der von einem Bataillon gedeckt war; Colomb wartete ab, bis die Spitze einen Hohlweg passirt hatte, warf sich dann auf das Ende der langen Kolonne, und erbeutete 12 Wägen und circa 100 Gefangene. Den schönsten Fang machte aber unser Reiter am 29. Mai bei Zwickau, wo er einen Artillerietransport überfiel, mit 80 Reitern eine Bedeckung von 373 Mann und 410 Pferden sprengte und 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Munitionswagen, nebst anderen Kriegsfuhrwerken, im Ganzen 72 Fahrzeuge und 398 Pferde, erbeutete, nebst mehr als 300 Gefangenen, worunter 7 Offiziere. Die Art, wie er diesen Convoi angriff, ist sehr interessant; der französische Kommandant hatte jede Vorsichtsmaßregel verschmäht und nur einzelne Infanteristen zwischen die Wagen vertheilt; Colomb beorderte einen Lieutenant mit 30 Reitern zum Angriff auf die Avantgarde, er selbst stellte sich mit dem Rest so auf, daß er die lange Kolonne in der Flanke nehmen konnte. Die feindliche Avantgarde wurde heftig angegriffen und geworfen; wie sich der feindliche Kommandant zur Unterstützung mit dem Gros seiner Abtheilung in Bewegung setzte, stürmte Colomb ihm in den Rücken; der Kampf war trotz des heftigen Feuers der Infanterie bald entschieden und kostete den Preußen nur einen Todten und fünf leicht Verwundete. Wir sehen einerseits, wie man nie ungestraft die Sicherheitsmaßregeln vernachläßigen darf, andererseits wie eine kleine Schaar, gut geführt, große Erfolge erringen kann.

Diese glücklichen Coups im Rücken der feindlichen Armee beunruhigten Napoleon lebhaft; er war wüthend über diese kühnen Schaaren, die immerhin seine Verbindungen bedrohten, seine Kouriere aufhoben, die kleinen Transporte zerstörten und Besorgnisse in weitem Kreise verbreiteten. Welcher Kühnheit übrigens Colomb fähig war, zeigt der Plan, von der sächsischen Grenze aus, nach Bayern vorzudringen, das im nördlichen und westlichen Theil von Truppen ganz entblößt war, in 5—6 Nächten die Distanz von 30 Meilen, die ihn von Augsburg trennte, zurückzulegen und dort einen großen Artillerietransport, der eben ausgerüstet ohne bedeutende Bedeckung, wie er durch aufgefangene Depeschen erfahren hatte, vor der Stadt lagerte, zu zerstören. Dieses großartige Unternehmen, das alle Chancen für sich hatte, wurde durch den Waffenstillstand vereitelt, den die Alliirten mit Napoleon mittlerweilen abgeschlossen hatten; alle detachirten Korps der erstern mußten über die Elbe zurück. Es ist bekannt, wie die Franzosen, wüthend über diese Parteigänger, trotz des Waffenstillstandes, das Lützow'sche Korps vernichteten, das wie Colomb sicher gemacht durch den proklamirten Stillstand der Feindseligkeiten, friedlich gegen Leipzig zog. Colomb entging der gleichen Gefahr nur durch seine Wachsamkeit; verfolgt von drei westphälischen Küraßierschwadronen und einem Bataillon Infanterie, gelang es ihm ohne bedeutenden Verlust die Elbe zu erreichen und sich mit seinem Regiment wieder zu vereinigen, das die Tapfern jubelnd empfing und ihrem Führer einen schönen Säbel als Andenken überreichte.

In wenigen Wochen hatte sich Colomb einen bedeutenden Namen errungen; seine Kühnheit hatte Aufsehen erregt und er avancirte außer der Tour zum Major. Seine Kriegsführung, deren Resultate wir hier erzählt haben, ist eine wahre Schule für den Parteigänger; er forderte die größten Anstrengen von seinen Leuten, sorgte aber andererseits väterlich für sie; nie verweilte er lange am gleichen Orte, stets wechselte er seinen Aufenthalt; dabei wurde keine Sicherheitsmaßregel vernachläßigt, dagegen der Sicherheitsdienst so praktisch eingerichtet, daß die Mannschaft möglichst geschont wurde; die günstigen Gesinnungen der Einwohner wußte er klug zu benützen und erhielt so stets die besten Nachrichten. Gefangene schleppte er keine mit sich, sondern entließ die Offiziere auf ihr Ehrenwort, die Soldaten auf das Gelübde, binnen Jahresfrist nicht gegen die Alliirten zu dienen; was er nicht fortbringen konnte, wurde zerstört; von Zeit zu Zeit sandte er durch vertraute Boten seine Nachrichten in's Hauptquartier — mit einem Wort, Colomb verstand sein Handwerk und jeder, der in sich Lust und Anlage zum Parteigänger zu verspüren glaubt, wird gut thun, seine Taktik und seine Maximen gründlich zu studiren.

Der Waffenstillstand ging zu Ende. Colomb wurde zur großen Armee nach Böhmen berufen, wohnte

den Schlachten von Dresden und Culm bei, ohne jedoch thätigen Antheil zu nehmen und erhielt endlich nach der letzteren den Auftrag, mit 150 Pferden wiederum seine Streifereien im Rücken des Feindes zu beginnen. Von vier verschiedenen Regimentern wurden ihm 162 Reiter und 8 Offiziere zugetheilt, unter welchen sich wiederum 50 Freiwillige befanden; sein Streifkorps war schlecht beritten, da die Regimenter nicht die besten Pferde abgeben wollten, was anfänglich hindernd einwirken mußte. Eigentliche Instruktionen hatte Colomb wiederum keine empfangen, nur wurde ihm mitgetheilt, daß in Langensalza (nordwestlich von Erfurt) sich die Depots und die Remonten der gesammten sächsischen Kavallerie (die damals noch auf franz. Seite focht) lägen und daß er suchen sollte, diesen Keim zu zerstören.

Colomb brach von der böhmischen Grenze auf, ging wieder in die thüringischen Gegenden, sah bei Rudolstadt das Korps Augereau's, das aus Spanien kam, folgte demselben keck auf dem Fuße nach und wich geschickt einem Angriff von zwei Dragonerregimentern aus, die gegen seine 160 Reiter geschickt wurden; dabei behielt er sein Hauptobjekt, das sächsische Depot, fest im Auge. Der dasselbe kommandirende Offizier hatte Langensalza verlassen und war nach Schleusingen südlich des thüringer Waldes marschirt, wo er sich sicherer glaubte. Colomb ließ die Verhältnisse desselben durch einen Jäger, der mit einem Paß als Commis voyageur dorthinging, auskundschaften; die Sachsen waren sorglos; Colomb legte die Distanz von Neustadt an der Orla bis Schleusingen, über 12 deutsche Meilen, in zwei Tagen zurück, überfiel den sichergemachten Feind, erbeutete 390 Pferde und machte über 400 Gefangene, worunter 23 Offiziere. Wiederum hatte seine Schnelligkeit überraschend gewirkt. Mitten im Jubel über diesen Erfolg traf die Nachricht der Leipziger Schlacht ein, nun galt es dem fliehenden Feind auf den Fersen zu folgen und soviel als möglich zu erbeuten. Das Streifkorps marschirte auf dem nächsten Weg gegen das Mainthal, um namentlich in den Engpässen von Schlüchtern und Gelnhausen den Feind zu erwarten. Bei Saalmünster entdeckte er eine feindliche Division von 10,000 Mann, die im Rückzug begriffen war; gegenüber einer solchen Uebermacht konnte von Erfolgen wohl nicht die Rede sein; aber er entschloß sich dennoch zum raschen Angriff auf die ziemlich sorglos marschirende Spitze, um wenigstens den Feind aufzuhalten. Wüthend warf er sich auf diese Abtheilung, zerstreute sie, stürmte in's Städtchen Saalmünster, richtete eine heillose Verwirrung an und verschwand, als der Feind endlich Maßregeln traf, um ihn zu überwältigen; die Kolonne brauchte über zwei Stunden, um sich wieder zu ordnen. Der Schlacht von Hanau wohnte sein Korps als Zuschauer bei, zog dann über Homburg an Rhein, wo es sich auf dem Schloß Johannisberg, dem damaligen Eigenthum des Marschalls Kellermann, gütlich that. Es trat nun ein Stillstand in den Operationen ein, die alliirten Armeen bedurften dringend der Erholung. In den Monaten November und Dezember lagen sie in weitläufigen Kantonirungen am Rhein; der unruhige Geist Colomb's aber trieb ihn zu neuen Thaten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Motion Arnold's vor dem Ständerath in Betreff einer Revision des Bekleidungsreglement hat keinen Erfolg gehabt. Mit 24 gegen 18 Stimmen ist der hohe Rath nach dem bundesräthlichen Antrag zur Tagesordnung geschritten. Im Ganzen war dieses Resultat vorauszusehen und wir selbst, die wir durchaus nicht dem Reglement hold sind, können doch begreifen, daß die Abneigung vor den ewigen Abänderungen überwog und zum Entschluß beitrug, besonders da die Motion das ganze Reglement in Frage gestellt.

Wir sind, wie gesagt, dem Reglement nicht hold, allein eine Total-Revision nach zwei Jahren, die Aufwärmung dieses Schneidergezänkes, das uns noch in den Ohren gellt — das wäre etwas bunt und diese Scheu mag auch bei den HH. Ständeräthen entscheidend gewirkt haben. Allein zwischen einer Total-Revision und der Abänderung einiger Paragraphen des Gesetzes, wie Herr Oberst Aufdermaur vorschlug, ist ein großer Unterschied. Das Reglement ist offenbar in einer Art von Depit entstanden; der Waffenrock beliebte nicht, der Schwalbenschwanz konvenirte nicht, die Aermelweste gefiel nicht; keiner wußte, was der andere wollte; die Sache wurde lästig, die Kosten wuchsen und um endlich zu einem Ende zu gelangen, entschloß man sich eben mit weniger Differenz beim Alten zu bleiben, da eine Einigung über das Neue nicht zu erzielen war.

Damit wurde aber das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Der Frack ist ein Anachronismus; selbst die Engländer legen ihn ab und nur wir, die einzige Milizarmee Europa's, behält ihn hartnäckig bei. Der breite Hosenlatz ist eine lächerliche Quälerei; trotzdem wird dem Vorhandensein desselben mit einer überraschenden Genauigkeit nachgespürt. Das weiße gekuppelte Lederzeug ist unbedingt verwerflich, seitdem das gezogene Gewehr zur Kriegswaffe geworden ist; die französische Garde, die es trägt, deßhalb empfindlichere Verluste als die übrigen Truppen hat, reißt es ab; wir dagegen behalten es hartnäckiger bei, ohne zu bedenken, daß es im Gefechte uns schaden und deßhalb demoralisirend wirken kann; wir bedenken nicht, daß es unbedingt kostspieliger ist, als die einfache Leibgurt mit der französischen Tragweise. Die Epauletten der Offiziere sind hübsch, aber der Einfachheit einer Republik würden die östreichischen Gradabzeichen, die das Kommissariat, die Justizbeamten und Sanitätsoffiziere tragen, mehr entsprechen.

Das Alles sind Dinge, die sich ändern lassen, ohne das Gesetz umzustoßen. Die Soldaten, die den Uniformrock mitschleppen müssen, werden sich gerne mit der Exerzirweste behelfen, die unbedingt besser kleidet und der durch besseren Schnitt, durch bunten Kragen, Paßpoilirung noch ein gefälligeres Aussehen gegeben werden kann; auch das breite Lederzeug über der Brust findet schwerlich enthusiastische Anhänger in den Reihen unserer Infanterie, noch weniger der resp. Hosenlatz, dessen ängstliche Kontrollirung, ohnbeschadet dem eidg. Wehrwesen, aufhören dürfte. Auch bei den Offizieren wird die Abschaffung der Epauletten schwerlich großen Wider-

stand finden, nur unsere heißblütigen Brüder im schönen Waadtland dürften sich etwas opponiren. Am Ende würden sie sich aber dreinfinden. Unsere Infanterie hat weniger unnützen Ballast und gewinnt daher an Kampffähigkeit; die Franzosen lassen ihre Waffenröcke resp. Uniformen auch in Frankreich und schlagen sich in der Aermelweste mit den Russen herum, und wie!?

Fällt bei der Infanterie die Uniform nebst Epauletten, das gekuppelte Lederzeug, der Säbel weg, so ergibt das per Mann eine Ersparniß von wenigstens 27 Fr.; rechnen wir per Jahr circa 7000 Infanterierekruten, so ist dieß für die Kantone eine jährliche Ersparniß von circa 190,000 Fr. Diese Summe hat auch ihre Bedeutung und wahrlich wir helfen gerne sparen am Ueberflüssigen, wenn uns andererseits auch beim Nöthigen die Hand geboten wird. *Ueberflüssig aber sind die große Uniform, die Epauletten, die Infanteriesäbel, das gekreuzte Kuppelzeug* ꝛc. ꝛc. Daher mögen die hohen eidg. Räthe die Sache nochmals überlegen, die Kassen der Kantone und die Armee werden ihnen dankbar dafür sein!

Die Telegraphenbeamten und die Militärpflicht.

Der Bundesrath hat gewünscht, die Telegraphisten ihrer wichtigen Funktionen wegen, möglichst vom Militärdienst zu befreien, um so mehr, da sie in denselben nur schwer zu remplaciren sind; die eidg. Räthe haben diesem Wunsche nur theilsweise entsprochen; der Berichterstatter sprach die Befürchtung aus, durch diese und ähnliche Befreiungen möchten den Spezialwaffen, namentlich der Artillerie, allzu viele Aspiranten für Offizierstellen entzogen werden. Letztere Befürchtung hat ihre völlige Berechtigung; jetzt schon fühlt man, daß die Eisenbahnen eine Masse von gebildeten Männern, deren Beruf sie zu Offiziersstellen in den technischen Waffen komplet befähigt, der Militärpflicht entziehen oder wenigstens dem Offizierskorps, da, ist ersteres nicht möglich, wenigstens dem Einzelnen gegenüber nur zu oft das Verlangen gestellt wird, von jeder Offiziersstelle zu abstrahiren. Wir begreifen dieses Begehren, so unangenehm es uns auch berührt; aber Geschäfte von dieser enormen Bedeutung und Wichtigkeit wie Eisenbahnen ꝛc., erfordern eine stäte Anwesenheit und diese ist mit den mannigfachen Verpflichtungen, die einem Offizier obliegen, kaum vereinbar.

Allein andererseits läßt sich die imminente Gefahr für die Ergänzung unseres Offizierskorps, die in diesen Liberirungen liegt, nicht verkennen; unsere Zeit ist allen technischen Bestrebungen entschieden günstig, immer mehr und mehr werden sich fähige junge Leute zu den technischen Fächern drängen und diese absorbiren somit gerade jene Elemente, aus denen sich vorzugsweise das Offizierskorps technischer Waffen zu rekrutiren liebt.

Diese Gefahr fordert zur entschiedenen Wachsamkeit auf; was jedoch den vorliegenden Fall anbetrifft, so stimmen wir Herrn Oberst Stehlin bei, der mit Recht die Wichtigkeit hervorhob, den die Telegraphen und ihr ununterbrochener Dienst in Kriegszeiten hätten; es ist nicht zu verkennen, daß die betreffenden Beamten durch richtige und eifrige Besorgung der Depeschen in manchen Vorfallenheiten des Krieges große Dienste leisten können. Wir müssen uns aber auf ihre strenge Regelmäßigkeit, ihre Gewandtheit, ihre Pflichttreue verlassen können und dieses ist doch nicht wohl möglich, wenn wir gerade beim Ausbruch eines Kampfes sie mit unbekannten Leuten remplaciren müssen. Wir glauben daher, es ist eine Befreiung von der Militärpflicht für die Telegraphenbeamten eher im Interesse unserer Armee als nicht.

Des Weiteren sind dieselben nicht gänzlich befreit, denn wie Herr Bundesrath Näf mittheilt, liegt es in der Absicht desselben, aus den Telegraphisten die Tauglichsten auszuwählen, um den Dienst als solche bei der aktiven Armee vermittelst des Hipp'schen transportabeln Telegraphen zu thun. Ein Gedanke, der alle Beachtung verdient!

Einen praktischen Vorschlag

finden wir in einer kleinen Flugschrift „Die Fußbekleidung des Soldaten" betitelt, die uns letzter Tage in die Hände fiel; der Verfasser derselben, zweifelsohne ein preußischer Offizier, behandelt nun die Hauptfrage wesentlich vom preußischen Standpunkte, indem er die Verhältnisse und Bedürfnisse seiner Armee untersucht; wir können daher bei aller Anerkennung seiner Einsicht schneller darüber weggehen; für uns in der Schweiz, bei unsern oft rauhen bergigen Pfaden, erscheint uns der doppelsohlige, stark genagelte Schuh, die beste Fußbekleidung des Infanteristen, denn sie ist vor Allem solid, schützt den Fuß vor den spitzigen Steinen und ist leicht anzulegen, dazu gehört die tuchene Kamasche, die bis zur halben Wade geht; der Verfasser will dafür einen gewobenen Jagdstrumpf von gleicher Länge; ist derselbe nicht zu theuer, so hat seine Idee vieles für sich.

Sein Vorschlag nun, der uns namentlich gefällt und dem diese Zeilen gewidmet sind, geht darauf aus, die Füße der Soldaten im Bivouak vor Feuchtigkeit zu schützen; er weist nach, daß gerade von dieser wenig beachteten Ursache her sich nur allzu viele gefährliche Krankheiten entwickelten; das Bivouak sei nun einmal im Kriege der Neuzeit eine eiserne Nothwendigkeit, dagegen sei es wünschenswerth, seine schlimmen Folgen soviel als möglich zu beschränken. Hierin hat der Verfasser jedenfalls Recht, wie ihm namentlich unsere Herrn Kameraden von der Sanität zugeben werden; es frägt sich nun, wie will er die Füße des Soldaten vor der Feuchtigkeit in Bivouak schützen? Zu dem Ende verlangt der Verfasser, man solle der Feldausrüstung des Soldaten einen leinenen Sack beifügen von etwa 2' Länge und gleicher Breite; diesen Sack kann der Soldat bei den Fassungen benützen, er kann als Brodsack dienen; mit einem Worte, er kann in hundert Fällen von Nutzen sein, er hat aber vor Allem einen Hauptzweck — für das Bivouak. Hier füllt ihn der Soldat mit Stroh und steckt seine Füße hinein; mittelst einer Schlinge ꝛc. kann er zugebunden werden und auf diese Art werden die Füße warm gehalten. Es läßt sich nicht läugnen, daß hier durch ein einfaches Mittel ein wichtiger Zweck erreicht wird. Die Sache läßt sich daher prüfen, ist sie wirklich praktisch, so ist es wünschenswerth, daß sie bei uns eingeführt werde. Bei uns ist es doppelte Pflicht, für die Gesundheit der Soldaten zu sorgen, da im Kriege für uns der Ersatz der abgegangenen Mannschaft — sei sie nun todt oder krank — stets schwierig sein wird. Eigentliche Depots haben wir nicht; die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung ist mit der neuen Scala so hoch als möglich getrieben, so daß nur mit Mühe mehr erlangt werden könnte und doch frißt der Krieg die Leute in schauerlichem Maßstabe. Bedenken wir das!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 2. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 52.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Rittmeister von Colomb.

II.

Colomb trachtete nun vor allem jeglichen Verkehr zwischen dem rechten und linken Rheinufer zu hemmen; die Kolonnen der großen Armeen hatten das erstere noch nicht überall erreicht, namentlich war von Mainz abwärts bis Wesel die ganze Uferstrecke noch den Requisitionen der Franzosen ausgesetzt; diesen ein Ende zu machen, brach Colomb am 3. November auf und marschirte über Ehrenbreitenstein, bei Cöln vorbei, nach Düsseldorf, wo ihn die deutschgesinnte Bürgerschaft freudig empfing. Dort faßte er den Plan sich der Nordarmee zu nähern, die unter Bernadotte gegen Holland zog, um dieses Land von den Franzosen zu säubern; wohl wußte Colomb, daß es dem Kronprinzen von Schweden nur halber Ernst mit dem Kriege sei, aber er hoffte, doch Arbeit genug für einen Parteigänger zu finden; in Münster meldete er sich bei General Bülow (von Dennewitz), der das preußische Korps in der Nordarmee kommandirte; derselbe gab ihm eine Abtheilung Infanterie von 100 Mann mit, da in dem von Kanälen durchschnittenen Holland eine bloße Kavallerieabtheilung wenig ausrichten konnte; von da ging er mit der Avantgarde des Bülow'schen Korps gegen Dösburg und Arnheim am Niederrhein, half die letztere Festung durch Ueberfall im Sturm wegnehmen und eilte dann gegen Rotterdam, um die gegen die Franzosen ausgebrochene Insurrektion zu unterstützen; am 3. Dezember zog er unter dem Geläute aller Glocken in diese große Handelsstadt, die jubelnd die Preußen begrüßte. In Rotterdam vereinigte er sich mit dem russischen General von Benkendorf, der mit zwei schwachen Bataillonen, einem Husarenregiment und einer Abtheilung Kosacken den gleichen Auftrag wie Colomb hatte. Am 10. Dezember gingen sie bei Bierbösch über die Maas, nahmen am 12. die verlassene Festung Gerdruidenburg, am 13. Breda weg; beide Festungen waren so zu sagen ohne alle Besatzung. Napoleon hatte sich nie geträumt, daß diese Festungen so bald den Feinden ein Hinderniß bieten sollten, selbst das wichtige Antwerpen war nur schwach besetzt, dafür kommandirte aber ein Mann dort, der selbst eine Armee werth war, Carnot. Die kühnen Parteigänger hatten anfänglich ein Auge auf Antwerpen geworfen, gaben jedoch den Plan auf, als sie hörten, daß die Besatzung verstärkt worden sei und ein Handstreich keine Aussicht auf Erfolg habe.

Sie wählten nun Breda zum Centrum ihrer Operationen; Benkendorf sollte diese Festung besetzen und so lange als möglich halten, während Colomb, verstärkt durch 60 Husaren und 50 Kosacken durch Brabant streifen, Verwirrung verbreiten, Kouriere rc. aufheben sollte, um so weitere Nachrichten zu bekommen.

Colomb entsandte eine Abtheilung nach Turnhout, um ein Detachement französischer Gendarmerie aufzuheben, das dort lag, was auch gelang; mit den übrigen Reitern postirte er sich auf der Straße von Antwerpen nach Mecheln, nahm 100 Schritte vor dem Thore der Festung einen Transport von fünf Geschützen weg und forderte durch einen Trompeter, um Zeit zur Sicherung seiner Beute zu gewinnen, die von 10,000 Mann bewachte Festung zur Uebergabe auf. Dieses kecke Husarenstücklein gelang vollkommen; bis die natürlicher Weise abschlägige Antwort eintraf, waren die Kanonen in Sicherheit und Colomb zog lachend ab, weiter gegen Brüssel, das nur eine Garnison von 500 Mann hatte.

Brüssel war jedoch auf der Hut; Colomb bog daher links aus, um ein kaiserliches Gestüte in Terbuern aufzuheben, aber auch dieses war in Sicherheit gebracht; die französischen Behörden waren durch ihre Spione gut bedient und suchten nun den kühnen Parteigänger, der in einem gefährlichen Fluß- und Kanalnetz, über 20 Stunden von jeder Unterstützung, manövrirte, gefangen zu nehmen. Derselbe, der aber die Absicht errieth, beschloß, sich seinem Centrum Breda wieder zu nähern; er ging über Löwen, wo er die französischen Behörden aus den Händen des aufgestandenen Pöbels rettete, vereinigte sich dann an der Nethe mit allen seinen detachirten Abtheilungen und suchte so rasch als möglich wieder Breda zu gewinnen, gegen welches von Ant-

werpen aus eine starke feindliche Kolonne marschirte, wo er auch vor Thorschluß ankam.

Der Feind berannte die Festung, in der nicht ein Geschütz vorhanden war; erst am 21. Dezember kamen auf der Dintel, einem kleinen Flüßchen, ein Schiff mit 10—12 Geschützen, die dann durch Jäger und Offiziere, da die Artilleristen mangelten, bedient wurden. Diese improvisirte Artillerie entschied, der Feind zog ab und Colomb, froh wieder im Freien zu sein, folgte ihm auf den Fersen und blieb ihm gegenüber auf den Vorposten.

Mit dem neuen Jahre 1814 ging endlich auch General von Bülow über die Maas vor und sandte Colomb gegen die obere Maas, über welche vorwärts von Venloo Macdonald einige Kavallerie detachirt hatte, um mit Antwerpen die Verbindung zu unterhalten. Eine dieser Abtheilungen überfiel er am 9. Jan. Sein Verfahren dabei ist sehr lehrreich. Die feindliche Schwadron war äußerst aufmerksam; vor Tagesanbruch saß sie auf und blieb gerüstet, bis die Patrouillen das Terrain auf 1—2 Stunden abgesucht hatten; nachher rückte sie zum Frühstück ein. Dieser Dienst wurde aber stereotyp und gerade darauf gründete Colomb seinen Plan; er richtete seinen Marsch so ein, daß er gegen Morgens 9 Uhr bei jenem Dorf eintraf, überrumpelte die Feldwache und überraschte den beim Füttern begriffenen Feind, der sich übrigens tapfer vertheidigte und erst nach hartnäckigem Widerstand bezwungen wurde. Dieser Ueberfall beweist die Nothwendigkeit, den Sicherheitsdienst im Felde nicht nach einer stereotypen Form zu betreiben, sondern wo möglich stets mit den Anordnungen zu wechseln, sonst weiß der Feind unseren Dienstbetrieb und richtet darnach seine Unternehmungen ein.

Eine Folge dieses kühnen Handstreiches war der Abzug aller Kavallerie-Detachemente vom linken Maasufer und die Beschleunigung des Rückzuges des Macdonald'schen Korps.

Am 18. Januar erschien unser Parteigänger vor der Festung Grave, forderte dieselbe zur Kapitulation auf, indem er sich als Avantgarde eines größeren Korps ausgab. Fast wäre der listige Anschlag gelungen; der Kommandant hatte jedoch so viel Ehrgefühl, sich nicht ohne Kanonenschuß zu übergeben und schlug das Begehren ab. Am 20. nahm er ein Schiff bei Stockem weg, das die Militäreffekten des Macdonaldischen Korps enthielt; die starke Besatzung der nur eine Meile entfernten Festung Mastricht wagte nicht, ihn daran zu hindern.

Hier traf ihn nun der Befehl, über die Maas zu gehen und zum Kleist'schen Korps zu stoßen, das den rechten Flügel der schlesischen Armee bilden sollte. Er ging über die Maas, traf bei Manté mit dem Lützow'schen Streifkorps zusammen und zog mit diesem vereint über Verdun, St. Menehould nach Chalons, wo er am 9. Februar eintraf, nachdem er bei Carignan eine Eskadron polnischer Lanziers aufgehoben hatte. Er traf an der Marne in dem Moment ein, wo die schlesische Armee durch die Gefechte von Champaubert, Montmirail 2c. in eine bedenkliche Lage, ja ihrem Untergange nahe gebracht wurde. Am 14. stieß er auf die retirirende Armee, der er nun bis zur Einnahme von Paris folgte. Der Volksaufstand, der im Marnethal um diese Zeit ausbrach, störte seine Wirksamkeit beträchtlich, da er keine Nachrichten mehr von der Bevölkerung erhalten konnte. Die alliirte Armee befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Napoleon 1813 in Sachsen; die Bauern unterbrachen alle Kommunikationen, hoben die Kouriere auf, benachrichtigten die französische Armee von Allem, was vorging, so daß ein Parteigänger der Alliirten nicht viel anders thun konnte, als beim Vormarsch mit der Avantgarde, beim Rückzug mit der Nachhut zu marschiren. Colomb ließ es jedoch auch in diesem beschränkten Verhältniß nicht an Thätigkeit fehlen, er war immer dem Feind am nächsten und hieb sich zur Genüge mit seinen Reitern herum, allein größere Handstreiche mußten der Natur der Sache nach unterbleiben. Endlich war das Ziel erreicht und Paris nach der hartnäckigen Schlacht genommen. Napoleon entsagte dem Throne und der Friede erfolgte. Colomb löste in Paris sein Korps auf, indem er die verschiedenen Detachemente, aus denen es bestand, ihren Regimentern zurücksandte. Der König von Preußen belobte seine Thätigkeit, die trotz der vielen Gefechte dem Korps an Todten nur zwei Offiziere und vier Reiter gekostet hatte.

Am Schlusse dieses Feldzuges erzählt er noch eine bezeichnende Anekdote des Marschalls Blücher. Wir lassen ihn selbst sprechen: „Eines Morgens war ich zufällig beim Feldmarschall Blücher, der sich von seinem Unwohlsein ziemlich erholt hatte, als sich Marschall Berthier melden ließ und angenommen wurde.

Nach den ersten Komplimenten sagte er: es sei ihm angenehm, dem Feldmarschall seine Hochachtung aussprechen zu können, wenn es gleich nicht in seiner Erwartung gelegen habe, daß es hier geschehen werde.

Blücher antwortete trocken: mir ist das ganz recht, und fuhr dann fort, auch ihm sei es lieb, dem Marschall die Versicherung seiner Hochachtung zu geben.

Der Besuch war äußerst kurz; die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Erkundigungen nach dem Befinden 2c. und war um so einsilbiger, als ich mit meinem ungeläufigen Französisch den Dollmetscher machen mußte. Als er fort war, lächelte der Alte so für sich, als wenn ihm der Besuch Spaß gemacht hätte. — — —“ Wollen's gerne glauben! war es doch eine Revanche für 1806 und den Aufenthalt als Kriegsgefangener in Hamburg gleichen Jahres!

Mit der Einnahme von Paris endigt Colomb's Tagebuch; im Jahr 1815 führte er als Oberstlieutenant das 8. Husarenregiment, 1818 avancirte er zum Oberst, 1829 zum Generalmajor, 1839 zum Generallieutenant, kommandirte 1843 das fünfte, 1848 das zweite Armeekorps und starb als 80jähriger Greis im letzten Jahre.

Colomb war eine ächte Reiternatur, kühn und umsichtig, entschlossen und klug, zum Führer einer leichten Schaar, eines Streifkorps wie geboren. Der

Parteigänger bedarf eben nicht nur der Tapferkeit des Soldaten; er muß auch militärischen Takt, Erfahrungen, geschärfte Urtheilskraft in sich vereinigen, um seiner Aufgabe zu genügen. Seine Thätigkeit darf nicht blos dem Zufall überlassen sein, sondern muß einem allgemeinen Plane folgen, der nach den jeweiligen Umständen modifizirt wird. Colomb wird in diesen Beziehungen ein Vorbild bleiben und hatte er auch nicht Gelegenheit, sich jenen gewaltigen Parteigängern des 30jährigen Krieges, einem Johann von Werth, einem Spork gleichzustellen, so waren eben die wesentlich verschiedenen Verhältnisse daran Schuld; es fehlte ihm dazu weder an Muth, noch Kraft. Jedenfalls hat er seine Pflicht als Soldat ehrlich gethan und verdient jene ritterliche Grabschrift, die Hamlet seinem Vater setzte:

. . . Sagt von ihm was ihr wollt!
Er war ein Mann! . . .

Polemisches.

Der Beschluß der eidgen. Räthe in Betreff der Truppenzusammenzüge hat die Hoffnung manches schweizerischen Soldaten aufs bitterste getäuscht, der gehofft, daß dem Versprechen gemäß heuer endlich das Jahr der Gnade anbrechen werde, wo man uns die Gelegenheit biete, unser militärisches Wissen und Können zu erweitern zum Frommen unseres Vaterlandes. Statt dessen hat man uns wieder aufs nächste Jahr vertröstet und beraubt uns so wieder einer Gelegenheit uns vorzubereiten auf jene Tage, wo unser militärischer Werth gewogen wird. Ja gewisse Herren haben sich nicht entblödet mit widerlichem Hohne sich über den Generalstab auszusprechen und es ist schmählich zu lesen, welche Reden bei einer Gelegenheit gehalten worden sind, Reden, wie man sie sonst nur in gewissen Schmutzblättern zu lesen gewohnt ist und auch gelesen hat. Mancher mag wohl mit uns einen kräftigen Fluch — Gott verzeih' es uns — nicht haben unterdrücken können und der Herr Kamerad in Luzern wird sein in Nro. 45 gegebenes Versprechen hoffentlich getreulich gehalten haben. Ja wir fragen nicht ohne Grund, wo soll das hinaus? Man wiegt sich in eine träumerische Sicherheit, schneidet uns die Mittel ab uns auszubilden, überhäuft unsere Oberen mit cynischem Spotte und doch verlangt man viel von uns und von ihnen, und muß viel verlangen, wenn das Vaterland mit Ehren bestehen soll. Doch wird dann jeder Schreier, der weder Rechts- noch Linksum zu machen weiß, die Handlungen jedes Einzelnen bekritteln und gar die Offiziere bei den Soldaten verächtlich machen. Wo soll das hinaus, wenn von obenherab gepredigt wird das Militärwesen sei eine zu harte Last, man müsse sie erleichtern? Wo soll das hinaus, wenn man sich anstrengt dem Soldaten begreiflich zu machen, daß er nur wegen den Offizieren da sei, wenn gewisse Herren, s.g. Staatsmänner, sich dadurch wieder populär zu machen suchen, daß sie über das Militärwesen schimpfen? Was hat denn das Wehrwesen verbrochen, daß es so erbittert angefeindet wird? Ist etwa durch dasselbe unser Volk demoralisirt oder ökonomisch ruinirt worden? Ja Geld und Opfer verlangt dasselbe von jedem Einzelnen unter uns wie vom Ganzen und wird es noch mehr verlangen, wenn es in gehörigen Schwung gebracht werden soll, allein alle diese Opfer werden in anderer Beziehung reichlich aufgewogen werden; ja, man kann keck behaupten, unser Wehrwesen ist ein moralisch-politisches Bildungsmittel unseres Volkslebens.

Es ist ein alter Erfahrungssatz: was die Staaten gegründet, das muß sie auch erhalten. Unsere Freiheit ist nun nicht durch Eisenbahnaktien erkauft worden, sondern durch das Blut unserer Väter, durch ihren Muth, ihren militärischen Geist und wollen wir die Existenz unseres Vaterlandes behaupten, so müssen wir auch jenen Geist bewahren. Was die Staatsweisheit der Ahnen aufgebaut, das soll nicht durch die Afterweisheit der Enkel niedergerissen werden. Was ist es denn, das uns Schweizer vor andern Nationen auszeichnet und uns jenen eigenthümlich republikanischen Geist aufprägt? Wahrlich, es ist nicht bloß die Industrie, nicht bloß die geistige Regsamkeit unseres Volkes, und nicht die hohen Berge, nein, es ist das ächt soldatische Pflichtgefühl, das eben doch noch in unserem Volke wohnt, trotz den Herrn Hoffmann und Konsorten, es ist das Bewußtsein, daß, wenn die Sturmglocken läuten, keiner zu Hause bleiben darf, sondern alle Alles aufopfern müssen. **Durch dieses Gefühl, dieses Bewußtsein, sind wir Republikaner und von Gottes Gnaden würdig Republikaner zu sein, nicht bloß durch die Verfassungen und sonstige Rechtsame.** Nur ein Volk, das weiß, was seine Pflicht erheischt und diese freudig erfüllt, nur ein solches ist würdig eine Republik zu bilden. Sollen nun diese Tugenden ausgetilgt, die schönsten Zierden unseres Volkslebens erstickt werden? Soll unser Volk mit der Theorie gefüttert werden, daß Geld mehr werth als Ehre, und Wohlleben, köstlicher als Unabhängigkeit? Bis jetzt war jener Geist noch in unserm Volke lebendig und ihm danken wir es, glaube ich, nächst Gott, daß wir nach 18 Sturmjahren auf dem Punkte stehen, wo wir uns jetzt befinden; aber wenn immer und immer wieder dagegen geeifert wird, wenn jene Leute jeden militärischen Aufschwung bekämpfen, und überall jede andere Stimme übertönen wollen, gerade wie eine Orgelpfeife mit einer verdorbenen Klappe, die auch in jede Melodie in schneidendem Tone eingreift, wenn dieses Geklaff und dieses Gejammer nicht aufhört, so kann auch jener Geist erlöschen. Was hat denn die Schweizer trotz allen Parteikämpfen zusammengehalten? Ob gewiß nicht die Reden gewisser Herrn, sondern das Gefühl, daß hüben und drüben Soldaten einer Armee stehen, Kameraden, die unter einem Banner kämpfen müssen. Sind es nicht gerade die vorzüglichsten Träger unseres Wehrwesens gewesen, die uns mit dem herrlichsten Beispiele von Aufopferungsfähigkeit vorangegangen sind? Oder welcher Schweizer ist nicht stolz auf Männer wie Dufour, Ziegler, Bontems, anderer zu geschweigen? Was haben denn unsere Gegner an derartigem aufzuweisen? Ja wenn wir uns wehren für das Militärwesen, wenn wir ver-

langen, daß es gehoben, gepflegt werde, so geschieht es nicht bloß darum, damit dann und wann ein paar Bataillone in Dienst kommen; es ist dieß zu ihrer Ausbildung nothwendig, aber dadurch soll auch der militärische Geist unseres Volkes geweckt und gehoben werden, und in ihm finden wir die Wurzel unseres republikanischen Volkslebens und die Stütze unserer politischen Existenz. Dadurch allein wird trotz der jetzigen allgemeinen Genußsucht die Aufopferungsfähigkeit unseres Volkes erhalten und bewahrt. Deßwegen kämpfen wir und müssen kämpfen, damit der Sieg unser werde. C. W.

Der Säbel des Infanteristen.

Bekanntlich ist dessen Anschaffung laut Reglement fakultativ, das heißt, den Kantonen überlassen; nun ist es fast in allen Kantonen Gebrauch den Chargen, sowie den Jägern Säbel als Auszeichnung zu geben. Waadt, Basel-Stadt und theilsweise Genf geben auch den Füsilieren den Säbel; in den andern Kantonen erhält der Füsilier nur die Patrontasche und geht außer Dienstes ohne Waffe aus. Beides will uns nicht ganz gefallen; der Säbel des Jägers ist ohne Widerspruch eine ziemlich überflüssige Waffe; zur Vertheidigung wird er schwerlich je gebraucht werden; zum Holzen im Bivouak, von dem so viel gefabelt wird, ist er meistens zu schwach, übrigens wird gestattet sein zu fragen, zu was denn per Geschwader ein Beil mitgeschleppt wird? Dagegen ist soviel gewiß, daß namentlich beim Laufen, beim Durchsuchen von Gebüsch ꝛc. der Säbel höchst hinderlich ist; das Klappern um die Beine ist übrigens auch bei längeren Märschen eine sehr unangenehme Zugabe.

Andererseits können wir uns gar nicht mit der Methode befreunden, dem Füsilier nur die Patrontasche zu geben; die Bursche sehen außer Dienst auch gar zu gering aus; keine Haltung, kein Selbstgefühl, das uns beim Jäger meistens so angenehm auffällt und zwar aus natürlicher Ursache; denn eine schlecht gemachte Uniform wird durch das weiße Bandelier gehoben und verdeckt, dagegen schlottert sie dem Füsilier bedenklich um den Leib und der Soldat fühlt selbst, daß er neben dem flotten Jäger, dem stattlichen Kanonier eine schlechte Rolle spielt. Das ist nicht gut; das Selbstgefühl des Soldaten ist das Produkt tausend kleiner Wirkungen und die persönliche Eitelkeit ist nicht der letzte Faktor dabei; warum nun diese Faustschläge ihr in's Gesicht? Wir möchten daher auch dem Füsilier das zweite Bandelier geben.

Mit dem Säbel? Nein gewiß nicht! Wir wollen ihn auch den Chargen und den Jägern nehmen und Allen, Jägern und Füsilieren, am zweiten Bandelier das Bajonnet geben, dem man, wenn man will, den vorgeschriebenen Holzgriff beifügen kann, wie es in der Ordonnanz für Bewaffnung der Jäger vom 19. Dezember 1853 vorgeschrieben ist. Das Bajonnet soll die blanke Waffe des Infanteristen sein und daher gehört es auch an seine Seite, wenn er außer Dienst ist.

Mit der Durchführung dieser Neuerung würde sich bei Bewaffnung der Jäger eine Ersparniß von fast Fr. 7 ergeben, denn der Säbel kostet Fr. 6. 50, die weiteren 50 Centimes ergeben sich bei der Säbelkravatte, die doch nie fehlt ꝛc. Dagegen erwüchse bei der Ausrüstung des Füsiliers eine Mehrausgabe von circa Fr. 4. Da wir nun circa zweimal soviel Füsiliere als Jäger haben, so ergäbe sich folgende Rechnung:

$2 \times 4 = 8.$
$1 \times 7 = 7.$

Mehrkosten: Fr. 1.

Mit dieser geringen Mehrausgabe per Mann würde einem wesentlichen Uebelstand abgeholfen; der Jäger verlöre den unpraktischen lästigen Säbel, der Füsilier gewänne eine bessere Haltung und dem Ganzen würde dadurch Gewinnst erwachsen.

Schweiz.

Das schweizerische Korrespondenzblatt für Militär-, Sanitäts- und Medizinalwesen bespricht in Nro. 7 die Vorschläge zur Abänderung des Bekleidungsreglement, welche in Nro. 24—26 dieser Zeitung gemacht wurden, von sanitarischem Standpunkte aus. Auch in dieser Beziehung erscheinen jene Vorschläge als vollkommen zweckmäßig und unserer jetzigen Bekleidung weit vorzuziehen; nur wird gewünscht, daß der vorgeschlagene Gurt an einen vom Habersackriemen ausgehenden Riemen angehängt werde, damit dessen Druck auf den Unterleib vermindert werde. Der Artikel, dessen Bemerkungen über den berüchtigten Hosenlatz auch sehr beachtenswerth sind, schließt mit folgendem Satze: „Der Habersack ist die größte Plage des Milizsoldaten, er soll daher auch möglichst erleichtert werden und nur das Nothwendigste enthalten. Je einfacher die Uniform, desto leichter das Gepäck und desto weniger Bedarf an Putzapparat."

Baselland. Der Regierungsrath hat dem Herrn Kommandanten Stutz den Hrn. Oberlieutenant Häring von Basel für die Infanterieinstruktion zur Seite gegeben, an die Stelle des auf Urlaub in englischen Diensten stehenden Oberinstruktors Sulzberger.

Bern. Zum Inspektor der Centralmilitärschule in Thun hat der Bundesrath Herrn Oberst Adolf Fischer von Reinach ernannt.

Zürich. Herr Oberst Ziegler hat seine Entlassung als Nationalrath eingegeben.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 6. August. | I. Jahrgang. 1855. | **Nro. 53.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „**die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Entlassungsgesuch des Hrn. eidg. Obersten Ziegler als Nationalrathsmitglied.

Herr Oberst Ziegler hat am 24. Juli folgendes Entlassungsgesuch an den schweizerischen Nationalrath gerichtet:

„Tit.

„Zufolge des Bundesgesetzes vom 21. Dezember 1850, hat ein Mitglied des Nationalrathes, welches aus demselben zu treten wünscht, seine einfache Austrittserklärung einzureichen. Sie wollen mir erlauben mit gegenwärtigem solches zu thun. Ich habe mich gerade bei Anlaß der jetzigen Session des Nationalrathes überzeugt, daß es hinderlich ist, wenn zu viele Mitglieder des Regierungsrathes von Zürich, welchen ich mich beizuzählen die Ehre habe, gleichzeitig Mitglieder des Nationalrathes oder Ständerathes sind; anderseits, daß die vorherrschende Ansicht über militärische Angelegenheiten beim Bundesrathe und bei der Mehrzahl der Mitglieder der Bundesversammlung eine solche ist, die der meinigen zu sehr entgegensteht, als daß mein Wirken, welches im Nationalrathe diesem Zweig unserer Staatseinrichtungen hauptsächlich galt, noch besonders Nutzen bringend sein könnte. Genehmigen Sie, Herr Präsident! Hochgeachtete Herren! den Ausdruck meiner vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit."

„**Eduard Ziegler**, Oberst."

Diesem Entlassungsgesuch war folgendes Schreiben an das Präsidium des Nationalraths beigefügt:

„Hochgeachteter Herr!

„Darf ich Sie bitten, meine, dem Gegenwärtigen angefügte Austrittserklärung aus dem Nationalrathe dieser hohen Behörde vorzulegen. Die Verhandlungen über das Militärwesen in den Bundesbehörden haben auf mich schon seit einiger Zeit einen höchst bemühenden, aber auch entmuthigenden, Eindruck gemacht, daher ich, mit Interesse wenigstens, an denselben nicht länger Theil nehmen könnte, wenn auch der andere Grund zu meinem Austritte aus der Behörde dahinfiele; — einen Eindruck übrigens, der gewiß noch von manchem Offizier und unzweifelhaft auch von manchem der einsichtigeren Unteroffiziere und Soldaten unserer Armee getheilt wird, denen die Behauptung einer ehrenhaften Stellung, wenn es Ernst gelten sollte, am Herzen liegt. Es ist mir rein unerklärlich, daß man in einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, wo von heute auf morgen ein allgemeiner Krieg in Europa ausbrechen kann, und Angesichts dessen, was bei der englischen Armee in der Krim, als warnendes Beispiel für andere, sich zugetragen hat, für die praktische Ausbildung unserer Armee, namentlich auch für den Stab und die höheren Offiziere, die am Ende für Alles einstehen sollen, deren überaus große Verantwortlichkeit aber von den Behörden nicht besser, als von einem großen Theil des Publikums erkannt wird (über welche indeß nichts desto weniger schon beim Mißlingen der ersten Friedensübung ein liebloses Urtheil gefällt wird, und welchen man gewöhnlich noch den unbilligen Vorwurf macht, es werden solche Uebungen, die zum Mindesten große Mühe und Anstrengung erheischen, nur zum Vergnügen der Chefs gewünscht), — nicht einmal das thun will, was das Bundesgesetz über die Militärorganisation (Art. 75) des bestimmtesten vorschreibt, und wodurch man zugleich den einzelnen Kantonen, die fortwährend ermahnt werden, dem Gesetz genau nachzuleben, ein höchst fatales Beispiel gibt. Ueberhaupt vermischt man immer das Kleine mit dem Großen. Wenn einzelne Unterrichtskurse lästig gefunden werden, — namentlich solche, die über sechs Wochen andauern, wie die Centralschule für die Graduirten, und über welche Dauer hinaus auch ich mit Rücksicht auf unsere gewerblichen Verhältnisse in der Regel nicht gehen würde, dann aber der Ansicht bin, es ließe sich hie und da in der Unterrichtsertheilung bei einigen Spezialwaffen eine, wenn auch vielleicht etwas weniger wissenschaftliche, doch praktischere Einrichtung, vorzugsweise für Aspiranten und Offiziere, treffen, — so sind hinwiederum die größeren Uebungen nicht so drückend, weil an und für sich nur je ein kleiner Theil eines Kontingentes dafür in Anspruch genommen wird, oder bei stärkerer Inanspruchnahme die Uebung seltener wiederkehrt, ebenso mit Bezug auf

die Landesgegend, wo eine solche abgehalten werden soll, ein billiger Wechsel eintreten kann.

„Nichts leichter als durch Erleichterungen die Masse für sich zu gewinnen, und dennoch war mancher Soldat — zur Ehre derselben sei es gesagt — wirklich unzufrieden darüber, als vor einem Jahre, nach bereits erlassenem Marschbefehle, die projektirt gewesene größere Uebung wieder abgestellt wurde. Ob dann aber diese Masse, wenn einst wegen unterlassener Ausbildung der Armee zum praktischen Dienste im Felde und der Chefs in der Truppenführung — mit zehnfacher Einbuße an Geld und Menschen nicht mehr erlangt werden kann, was man zu rechter Zeit sich anzueignen versäumt hat, wenn dann aus dem gleichen Grunde mancher Vater der Heimkehr seines Sohnes umsonst entgegen sehen wird, das ist eine andere Frage, die der Eine (wohl nicht sehr würdig) ins Lächerliche ziehen mag, über welche der Andere gleichgültig hinweggehen kann, ein Dritter aber auch in ernste Betrachtung nehmen wird. Die Zeit wird lehren, wer es am besten mit dem Vaterlande, mit unserm Volke, unsern Mitbürgern gemeint hat.

„Hätte ich nicht die vollständige Ueberzeugung der Richtigkeit der für meinen Austritt angeführten Gründe erlangt, ich hätte getrachtet, im Nationalrathe meine dritte Amtsdauer, schon aus Rücksicht für meine Wähler, die mich nun schon zum dritten Mal auf so schöne Weise mit ihrem Vertrauen beehrt haben, getreu zu vollenden, unerachtet der klar zu Tage tretenden Unbilligkeit (man darf wohl sagen Ungerechtigkeit), welche in die Bundesverfassung gelegt worden, zu Folge welcher ich als Mitglied der Bundesversammlung auf eine zwanzig Jahre vor dem Erstehen dieser Verfassung, für langjährige Militärdienste in einem fern gelegenen Lande, erlangte Pension, zu verzichten hatte; allein unter so bewandten Umständen hat mein Verbleiben in den Bundesbehörden keinen besondern Zweck mehr, um so weniger, als ich bei politischen Fragen gewöhnlich zur Minderheit gehörte, — weßhalb ich auch fest an meiner Erklärung halte."

Anmerkung der Redaktion: Wir werden auf dieses wichtige Aktenstück, das uns schmerzlich überrascht hat, zurückkommen.

Die Kriegskunst auf der Pariser Universal-Ausstellung*).

Die Gegenstände der Kriegskunst, zu Wasser und zu Lande, haben volle Berechtigung zu einem Platze in dem Palast der Industrie. Denn zuvörderst sind sie Ergebnisse der besonderen Fabrikationen, die in der Staatshaushaltsordnung eine reelle Wichtigkeit haben. Ueberdieß stehen die Künste des Krieges mit den Schicksalen der Industrie in innigem Bezuge. Die Marine bahnt ihr die Wege in ferne Gegenden durch den Handel, dem sie ihren Schutz leihet; sei es, daß er von dort die zum Leben der Fabriken unumgänglich nöthigen Rohstoffe herbeiholt; sei es, daß er die daraus verfertigten Produkte dahin führt. Indem sie den Wechselverkehr zwischen den Völkern fördert, wird sie zum mächtigen Hebel der Civilisation. Das Landheer leistet der Nationalindustrie anderartige, aber nicht minder nützliche Dienste. Was würde aus der Arbeit in einem Lande werden, dessen Unabhängigkeit stets auf der Schaukel stände, dessen Handelsinteressen im Auslande jeden Augenblick ungestraft gefährdet werden? Die Industrie ist allerdings ihrer Natur nach Freundin des Friedens; allein um sich zu entwickeln, muß die Civilisation auf ihrem Gange die Hindernisse besiegen, die ihr die Barbarei und die Dummheit um die Wette in den Weg werfen. So sehr also durch gewisse von der Geschichte mit Recht verurtheilte Kämpfe die Fortschritte der Menschheit gehemmt worden, so sehr fanden sie in anderen Kriegen einen heilsamen Impuls.

Die Errichtung dieser Trophäe ist dem Hrn. Penguilly-Laridon, Artillerieobersten, anvertraut worden, einem Militär, der seine Aufgabe als Künstler und als Mann von Fach gelöst hat. Den Hintergrund des Zeltes nehmen die symmetrisch geordneten blanken Waffen ein; die Feuerwaffen bilden drei Gruppen im Vordergrunde; zwei bestehen aus Infanterie- und Kavalleriegewehren, die dritte aus Feldstücken.

Das wesentlichste Interesse dieser Ausstellung ist, daß sie die Muster der gegenwärtig in der französischen Armee gebrauchten Waffen vereinigt hat, und so den Stand der Fabrikation in den Werkstätten des Reichs zur Anschauung bringt. Hier sehen wir neben der Infanterieflinte den Karabiner des Fußjägers, die Muskete der Kavallerie und Gendarmerie, die Doppelflinte der korsischen Voltigeure; dort reiht sich der Schleppsäbel der Linienkavallerie an den kurzen Säbel des Infanteristen und dieser an den Bajonettsäbel des Fußgängers und Artilleristen.

Das Publikum wird nicht ohne Interesse die neuen Waffen betrachten; z. B. die Muskete der Hundertgarde, die am Bodenstück geladen wird; das Modell verdankt man dem Kommandanten Treuil de Beaulieur. Auch die Kavalleriemuskete des Kommandanten Clerville wird freilich für jetzt nur versuchsweise am Bodenstück geladen.

Die Mittelgruppe ist aus den Geschützen nach neuem Muster, womit der Kaiser die Artillerie versehen hat, zusammengestellt. Dieses Geschütz hat das Eigene, daß es Kanone und Haubitze zugleich ist, aus dem es Kugeln ohne Unterschied schleudert. Es ersetzt vier Stücke: eine acht- und zwölfpfündige Kanone, eine fünfzehn- und sechzehnpfündige Haubitze. Auch der Laie in der Kriegskunst begreift die Vortheile eines solchen Systems auf dem Schlachtfelde. Die große Vereinfachung, daß das Geschütz auf ein einziges Kaliber zurückgeführt ist, und anstatt je vier nur je einen einzigen Pulver- und Provisionskarren nöthig macht, erleichtert den Transport und beschleunigt die Bewegungen. Die Artillerie kann nun den Schwenkungen der Kavallerie folgen, was die Fachmänner stets für sehr wichtig hielten, was aber bei

*) Nach Audiganne im „Moniteur Universel."

der alten Methode fast unmöglich erschien. Ueberdieß schießt die Kaiserkanone mit merkwürdiger Richtigkeit. Sie hat an den Tagen von Alma und Inkerman ruhmvolle Dienste geleistet und die Bluttaufe erhalten und wird in den Jahrbüchern der Artillerie Epoche machen.

Rechts und links von der Trophäe längs der Wand sind die beiden Theile eines Zeitmessers unter dem Namen Geschützuhr (fusil-pendule) aufgestellt. Mit Hülfe dieses Apparats läßt sich die Schnelligkeit des Geschosses jeglicher Feuerwaffe im Moment der Lösung bestimmen. Die einfache algebraische Formel zur Berechnung der Schnelligkeit hat den praktischen Werth, daß, wenn z. B. zu den Ladungen verschiedene Pulversorten gebraucht werden, man die verhältnißmäßige Kraft jeder Pulverart genau bestimmen kann. Das Instrument ist nicht neu, verdankt aber seine gegenwärtige größere Vervollkommnung den Experimenten des Generals Morin.

Unter den Marinegeschützen wird das Publikum gewiß mit vielem Interesse die zwei Riesenstücke betrachten, die den Mittelpunkt einnehmen: Eine fünfzigpfündige Kanone, die beiläufig 500 Metres (ungefähr 1540 Fuß) trägt, und eine Haubitzkanone à la Paixhans mit 24 Centimetres (etwas über neun Zoll) Mündungsdurchmesser, wovon seit dem Beginn des gegenwärtigen Krieges so oft die Rede war. Der Fünfzigpfünder ist auf der französischen Flotte unter den Geschützen zum Werfen in Vollkugeln das stärkste Kaliber. Diese beiden Ungeheuer von Feuerschlünden sitzen auf ihren Laffetten und sind mit allem Zugehör und Takelwerk versehen.

Erwähnenswerth ist noch ein Sortiment Enterwaffen: Haken, Säbel, Beile, Picken, in deren Handhabung die französischen Seeleute um den Preis ihres Blutes einen glänzenden Ruf erlangt haben. Zu sehen sind noch Schiffslaternen zu den Signalen, Flaggen, Fahnen, Wimpel, Ständer, Anker u. s. w.

Schweiz.

Aargau. Die am 19. Juli in Frick stattgefundene Versammlung der Aargauischen Offiziersgesellschaft hatte sich keines zahlreichen Besuches zu erfreuen, woran wohl zunächst die Nähe des bevorstehenden eidgen. Offiziersfestes, vielleicht auch die Wahl der Oertlichkeit, die Schuld tragen mochten. Von 22 Anwesenden gehörten 2 dem Bezirk Aarau, 2 dem Bezirk Lenzburg, 2 dem Bezirk Rheinfelden, die übrigen dem Bezirk Laufenburg an.

Unter den verschiedenen Verhandlungsgegenständen heben wir hervor: 1) ein sehr einläßliches Referat des Herrn eidg. Oberstlieutenant Hans Herzog über den Stand des Aarg. Wehrwesens pro 1854, dem, ob der Gründlichkeit und Schärfe der Darstellung, ein zahlreicheres Auditorium zu wünschen gewesen wäre; 2) den Beschluß, die h. Regierung, im Interesse des Instruktionswesens, um eine beförderliche definitive Wiederbesetzung der Stelle eines Oberinstruktors der Infanterie anzugehen; 3) den weitern Beschluß, sich bei der h. Militärdirektion dahin zu verwenden, daß die mit der frühern Militärorganisation untergegangenen obligatorischen Bezirksoffiziersvereine auf geeignete Weise rekonstituirt werden möchten.

Bei den statutengemäßen Erneuerungswahlen des Vorstandes wurden bezeichnet zum Präsidenten: Hr. Artillerieoberstlieutenant Schmidlin, in Aarau; zum Aktuar: Hr. Lieutenant Suter, in Frick.

Die schwache Theilnahme machte sichtbar ihren Einfluß auch auf den Humor der Besuchenden geltend. Hoffen wir ein zahlreicheres und fröhlicheres Zusammenfinden der Aarg. Kameraden beim Feste in Liestal!

— (Korrespondenz.) Ein Schützenausmarsch. Es kommen das ganze Jahr hindurch in den verschiedenen schweizerischen Militärunterrichtsanstalten eine Menge Ausmärsche vor, aber wohl über wenig würde es sich lohnen, etwas der Oeffentlichkeit anheim zu geben. Wenn wir nun aber hier eines Ausmarsches der beiden aargauischen Scharfschützenkompagnien Nr. 15 und 38 erwähnen, geschieht es deßhalb, weil wir die Art und Weise der Ausführung gerne in weitern Kreisen bekannt machen möchten, da wir wissen, daß dieselbe bis dahin anderwärts wenig oder gar keine Anwendung gefunden hat und doch für die Schützenwaffe so ungemein förderndund nutzbringend ist. Dem Ausmarsch selber ging eine Rekognoszirung durch die Offiziere der beiden Kompagnien, unter Leitung des Kommandanten des Wiederholungskurses, Hrn. Schützenhauptmann Wydler, voran; einige Unteroffiziere, welche bestimmt waren, die Scheiben an den dafür zu bestimmenden Punkte aufzustellen, nahmen ebenfalls Theil. Der Zweck der Rekognoszirung war hauptsächlich, diejenigen Punkte zu bestimmen, auf welche die Scheiben, die als Feinde gedacht wurden, zu stellen seien, sowie deren Anzahl und Art für jede einzelne Position zu bestimmen. Die Scheiben mußten so placirt werden, daß sie sowohl der auf dem Hauptwege marschirenden Vorhut als auch der Seitendeckungen — deren Marschrouten hier ebenfalls bestimmt wurden — ein gutes Ziel darboten. Ueber den ganzen Weg, sowie über die einzelne Positionen wurden Zeichnungen aufgenommen. Ein Unteroffizier mit einigen Mann mußte den Abend vor dem Ausmarsch sich schon mit den Scheiben vorausbegeben, um des andern Morgens in der Frühe die Scheiben aufzustellen und sodann die Umgegend von Menschen zu säubern; er war beauftragt, sobald letzteres geschehen, eine weiße Fahne an einem weithin sichtbaren Orte aufzustecken. So gehörig vorbereitet, rückte der Tag des Ausmarsches heran. Morgens 4½ Uhr brach die Truppe von Aarau auf nach Erlinsbach in einfacher Marschkolonne; außerhalb Erlinsbach, wo der Weg nach der Schafmatt abzweigt, wurde der Sicherheitsdienst organisirt, welchen die Kompagnie 38 übernahm, die Kompagnie 15 bildete das Gros; beide Kompagnien luden nun scharf. Die Gegend, in welcher das Gros marschirte, ist ein Thal, das sich auf die Höhe der Schafmatt zieht, links und rechts sind hohe Gebirgszüge, die ungefähr bis zur Hälfte hinab mit Wald bedeckt sind, in der Höhe des Waldes marschirten nun die Seitendeckungen, welche natürlich wieder ihre Ausspäher nach vorn und beiden Seiten hatten. Die Truppen hatten den Befehl, sobald sie Scheiben ansichtig würden, auf dieselben Feuer zu geben, natürlich nachdem sie vorher die Distanz geschätzt und gefunden hätten, daß dieselbe erreichbar sei. Am weitesten vor in

der Thalsole waren nur einige kleine Scheiben als feindliche Einzelposten aufgestellt; es wurde nun angenommen, daß, nachdem die äußerste Vorhut nur wenige Schüsse auf dieselben gethan, sie sich auf ihre Vorhut zurückziehen müssen; letztere bestand nun aus einer größern Scheibe und war unterstützt durch zwei Seitendeckungen, — zwei gleiche Scheiben — auf welche unsere Seitendeckungen stießen und ihr Feuer abzugeben hatten. Der Widerstand wurde hartnäckiger, indem in einer dritten Position, auf der Höhe der Schafmatt, die ganze feindliche Vorhut, verstärkt durch die zurückgegangenen aufgestellt war, bestehend in fünf Scheiben verschiedener Größe, so daß nach und nach die ganze zum Sicherheitsdienst verwendete Kompagnie 38 in Kette ausbrach, immerwährend aber von Deckung zu Deckung vorrückte bis auf eine Distanz von etwa 200 Schritten, allwo das Feuer eingestellt wurde, indem man annahm, der Feind habe sich zurückgezogen.

Ein Halt von einer halben Stunde auf der Höhe der Schafmatt, bei welchem per Mann ein Schoppen Wein mit Käs und Brod eingenommen wurde, folgte diesem Vorpostengefecht.

Eine zweite Position war auf der andern Seite der Schafmatt; rechts zieht sich der Weg nach Baselland hinab, gerade aus erstreckt sich eine gedehnte Weide, der Länge nach durchbrochen von einem Einschnitt, in dessen Tiefe Heuhütten standen, welche ganz ausgezeichnete Deckungen abgaben; gerade aus und auf der linken Seite, angelehnt an einen Wald, waren wieder Scheiben, (d. h. der Feind) aufgestellt; man nahm an, es sei ein letzter Versuch, um den Eingang in ein sehr enges Defilé zu wehren; deßwegen war auch mehr Anstrengung nothwendig, so daß nach und nach beide Kompagnien in einer sehr ausgedehnten Kette ins Feuer kamen; dadurch, daß der rechte Flügel auf der rechtseitigen Anhöhe rasch vordrang, wurde der Feind gezwungen, sich nach und nach in Ordnung zurückzuziehen.

Alsobald begann nun der Marsch durch das Defilé; es ist dieses ein ganz schmaler Fußpfad auf der Höhe des Jura gegen das Aarthal hinaus; rechts dichtes Gebüsch, links unmittelbar am Pfad zieht es beinahe senkrecht hinunter, doch ist die Wand mit Gebüsch bewachsen. Um den Marsch auf diesem Terrain möglichst ungehindert und gefahrlos auszuführen, durfte kein Stutzer geladen sein; um Stockungen zu verhüten, wurde zugsweise marschirt, jeweilen ein Zug von dem andern etwa 200 Schritte entfernt. Auf diese Weise ging der Marsch rasch und ohne allen Unfall von Statten bis zu der letzten Position zwischen der Frohburg und dem Hauenstein, wobei die Kompagnie 15 den Sicherheitsdienst hatte; die Ausführung auch hier war im Allgemeinen dieselbe, wie vorher, nur daß eine staffelförmige Aufstellung in der Weise stattfand, daß die einen von einer kleinen Anhöhe hinab über die unten stehenden hinwegschoßen, ein Manöver, das bei einem so geringen Höhenunterschied gefährlich werden kann, wenn die oben stehende Mannschaft nicht vorsichtig ist. Nach Bezwingung dieser Position wurde der Marsch auf den Hauenstein fortgesetzt und dort der Mittagshalt gemacht; die Köche waren über Olten dorthin marschirt und hatten abgekocht. Es war Nachmittags 2 Uhr, als die Truppe auf dem Hauenstein anlangte, sie war also von Morgens 4 ½ Uhr mit Ausnahme des halbstündigen Halts auf der Schafmatt unausgesetzt auf den Beinen, trotzdem aber munter und frisch. Nach einem Aufenthalt von 2 ½ Stunden wurde wieder aufgebrochen und den Hauenstein hinunter über Olten nach Aarburg marschirt; hier wurde übernachtet; wäre der Boden nicht so naß gewesen, so hätte man bivouakirt, so aber wurde die Truppe in zwei großen Lokalen auf Stroh untergebracht. Den *andern* Morgen um 6 Uhr wurde der Rückmarsch über Dulliken, Däniken und Schönenwerd nach Aarau angetreten. Wer die Mannschaft marschiren sah, hätte nicht geglaubt, daß dieselbe am vorhergehenden Tage einen für einen gewöhnlichen Fußgänger nicht zu hoch angeschlagenen Weg von mindestens acht Stunden zurückgelegt hätte, wobei natürlich die vielen übrigen Schritte, die der Sicherheitsdienst mit sich bringt, nicht berechnet sind. Es ist dieses ein Beweis, daß unsere Schützen ganz gut zum Vorpostendienst verwendet werden können, ohne daß es ihrer Leistungsfähigkeit bedeutend schadet, indem die Schießresultate — die wir leider nicht mehr genau im Gedächtniß haben — so günstig sind, daß wir schwerlich bei ganz ruhigem und frischem Körper auf unbekannte Distanzen, wie dies hier der Fall war, viel Günstigeres erwarten können. Die Distanz war fortwährend wechselnd, auf 800—1000 Schritte wurde das Feuer eröffnet und dann vorgerückt bis auf 200—300 Schritte; bald wurde bergauf, bald bergab geschossen, bald über ein Thal, bald über sanfte Bodenerhebungen.

Doch genug nun davon; jeder Einsichtige sieht wohl aus dem Gesagten, welche praktische Richtung überall durchblickt, überall der Zweck, den Schützen auf den Felddienst möglichst vorzubereiten. Möchten solche Ausmärsche all überall in unserm Vaterlande häufige Nachahmung finden, die Schützenwaffe würde wohl bald wieder sich den Ruf erworben haben, den sie früher hatte und den sie selbst verschuldet nach und nach theilweise einbüßte! W.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 9. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 54.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten in sanitarischer Beziehung.

Wir lesen in dem schweizerischen Korrespondenzblatt für Militär-, Sanitäts- und Medizinalwesen folgende interessante Mittheilung:

„Die allg. schweizerische Militärzeitung brachte in Nro. 24, 25 und 26 des laufenden Jahrganges einen Aufsatz, betitelt: „das Reglement über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres. Ein Beitrag zur Revision desselben von einem schweizerischen Offizier", welcher uns veranlaßt, auch unsere Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen.

Obschon über dieses Thema viel gesprochen und geschrieben sowohl in rein militärischer, als ästhetischer und finanzieller Beziehung, obschon auch die Militärärzte zu verschiedenen Zeiten von ihrem Standpunkte aus diese Angelegenheit erörtern und auch Herr Oberfeldarzt Dr. Flügel in seiner „Relation über den Gesundheitsdienst während des Sonderbundsfeldzuges" sich über die Bekleidung der Truppen ausgesprochen, so scheint es uns dennoch zweckmäßig gerade jetzt, wo sich von verschiedenen Seiten her Stimmen vernehmen lassen, die eine Revision dieses Theiles des Militärgesetzes verlangen, diesen Gegenstand auch in sanitarischer Beziehung zu berühren.

Der Soldat ist weit mehr als jeder andere Stand den verschiedenartigsten Witterungswechseln und den dadurch bedingten Witterungseinflüssen ausgesetzt, seine Kleidung soll sich daher je nach dem Wechsel leicht ändern können und ihn vor den nachtheiligen Einflüssen möglichst schützen. Der Hauptzweck der Bekleidung ist, neben Bedeckung des Körpers überhaupt, Schutz gegen Kälte und Durchnässung und gegen die Hitze der Sonnenstrahlen. Der Soldat soll in seinem Kleide dem Winter mit seiner Kälte und dem Schneegestöber, dem Regen und Sturme, der Hitze des Sommers und den kühlen Nächten möglichst widerstehen können. — Die Bekleidung ändert sich daher auch je nach den Jahreszeiten und der Witterung und besonders auch nach der geographischen Lage; eine andere Uniform bedarf der russische Soldat, eine andere der Franzose in Algier oder der Engländer in Ostindien und auf Tropenstationen. Unsere einheimischen klimatischen Verhältnisse zeigen einen öfters schnell eintretenden Witterungswechsel, große Sprünge in der Temparatur, öfters Gewitter und scharfe Windzüge, es ist daher vorzüglich die Erkältung und Durchnässung, vor welcher der Soldat zu schützen ist, daher ist besonders der Wechsel der Bekleidung dringend nöthig. Der Soldat soll daher auch stets leichte und warme Kleidungsstücke mit sich tragen, also Sommer- und Winterkleidung, also einerseits Aermelweste und Trilchhosen, anderseits Kaput und Tuchhosen.

Da der Soldat die verschiedenartigsten Bewegungen des Körpers ungehindert ausführen, große Märsche machen und verschiedene Strapazen aushalten können soll, so muß daher sein Kleid so beschaffen sein, daß es ihm in keiner Weise hinderlich ist, es soll daher weder den Körper überhaupt noch einzelne Theile drücken, soll gut anpassen, aber nicht fest anliegen oder gar zuschnüren. Durch anhaltenden Druck wird bekanntermaßen die Cirkulation des Blutes gehemmt, es erfolgt Blutandrang und Blutstockung in einzelnen Theilen des Körpers, welche besonders, wenn sie edlere Organe betreffen, öfters in kurzer Zeit sehr nachtheilige, ja lebensgefährliche Folgen nach sich ziehen, wie Ohnmacht, Schlagfluß, Blutsturz oder durch anhaltende Wirkung chronische Krankheiten erzeugen, welche den Soldat dienstuntauglich machen und ihn einem langwierigen Siechthum entgegenführen.

Reinlichkeit ist ein wichtiger Moment zur Erhaltung der Kraft und Gesundheit des Soldaten, es ist also auch deßhalb eine wenigstens doppelte Bekleidung nöthig, damit es ihm möglich werde die beschmutzten und durchnäßten Kleider gehörig reinigen zu können. Vorzüglich wichtig ist, nebst Reinhaltung des Körpers durch fleißiges Waschen und Baden, die möglichste Reinlichkeit der den Körper direkt bedeckenden Kleidungsstücke, als der Hemden und Strümpfe, die Offiziere sollten daher recht fleißig unter die Uniform und in die Tornister schauen

und sich nicht bloß begnügen, wenn ihre Mannschaft äußerlich proper aussieht. „Außen fix und innen nix" wirkt nirgends nachtheiliger, als beim Militär. Um aber die Reinigung der Militärbekleidung zu erleichtern und zu befördern, ist es nothwendig, dieselbe möglichst einfach zu konstruiren, ohne überflüssige Ziererei und Anhängsel, denn diese letztern sind gewöhnlich sehr heikler Natur und erfordern viel Zeit zum Putzen; es ist daher der Soldat gezwungen, die meiste Zeit auf Reinigung dieser Nebendinge zu verwenden, weil dieselben am meisten in die Augen springen und dagegen das viel wichtigere, die Reinhaltung der eigentlichen Kleidungsstücke, zu vernachlässigen. Wir bedürfen, Gott sei Dank, keine Paradesoldaten, welche mit Reinigung ihrer Paradeuniform ihre Zeit todtschlagen müssen, unser Militär ist außer der nothwendigen Unterrichtszeit einzig für den aktiven Dienst bestimmt, daher nur praktische oder Felduniform.

Nachdem wir nun die allgemeinen Bedingungen der Bekleidung des Soldaten angedeutet haben, wollen wir die einzelnen Kleidungsstücke nach dem Vorschlage der Militärzeitung durchgehen und in sanitarischer Beziehung besprechen.

Die Militärzeitung schlägt vor: für alle Waffengattungen, außer der Kavallerie, welche den Helm behalten soll, eine konische gesteifte Mütze, in Form der Offiziersfeldmützen; dieselbe würde um etwas weniges höher, und dem gleichen Filz wie die Tschako bestehen, oben und unten mit Leder eingefaßt sein und vorn die Bataillons- oder Kompagnie-Nummer enthalten. Ein Ueberzug von Wachstuch, zur Hälfte doppelt, der übergeschlagen werden kann, müßte wie bis dahin zum Schutze des Nackens beim Regenwetter dienen. Wir sind hiermit vollkommen einverstanden; eine möglichst leichte, gutsitzende Kopfbedeckung ist in sanitarischer Hinsicht von hoher Wichtigkeit. Da die Thätigkeit des Soldaten natürlich leicht eine größere Wallung des Blutes erzeugt, so muß eine schwere drückende Kopfbedeckung auch die nachtheiligsten Folgen haben, es entsteht durch gehemmte Ausdünstung und Druck eine größere Erhitzung des Kopfes, Congestion, dadurch leicht Gehirnentzündung, Augenentzündung rc. Wichtig aber scheint uns einerseits die Berücksichtigung auf Ermöglichung leichter Ausdünstung durch Anbringung von Zuglöchern, anderseits die richtige Konstruktion des Schirmes. Es ist eine gewiß unnatürliche Modensucht den Schirm horizontal oder sogar nach außen aufwärts anzubringen; derselbe soll das Gesicht und ganz besonders das Auge schützen vor den heftigen Sonnenstrahlen, vor Regen und Schnee, daher sei seine Form eine natürliche, dachartige, also nach außen schräg abwärts an den Seiten nicht zu sehr abgerundet, sondern eher viereckig, wie bei den preußischen Pikelhauben. Von bedeutender Wichtigkeit ist die Deckung des so sehr entblößten Nackens durch das umschlagbare Wachstuch, wenn man es nicht vorziehen will, einen eigenen Nackenschirm an der Mütze anzubringen. Da die Kopfbedeckung nicht mehr wie früher den Zweck hat, gegen die feindlichen Waffen zu schützen, so muß jetzt im Allgemeinen als Bedingung für dieselbe Leichtigkeit und Solidität gestellt werden. Das Geniekorps aber ist gemäß seiner Bestimmung und Thätigkeit wohl am meisten den Kopfverletzungen ausgesetzt nicht sowohl durch Schußwaffen, als durch Schlag und Fall verschiedener anderer Gegenstände, es scheint uns daher für dasselbe ein leichter, niederer, lederner Helm mit tüchtigem Vorder- und Hinterschirm als die zweckmäßigste Kopfbedeckung.

Als Bekleidung des Halses ist die Kravatte allgemein angenommen, sie hat aber schon viel Unheil gestiftet. Die pedantische Kamaschenfuchserei verlangt festes Anschließen an den Hals, damit der ebenfalls festanliegende und gewöhnlich vorn schließende und zugeknöpfte Kragen der Uniform recht schön stehe. Hiedurch wird die Cirkulation des Blutes im Kopfe bedeutend beeinträchtigt, es erfolgt Kopfschmerz, Nasenbluten, Schlagfluß, Entzündung rc. Der Militärarzt und sein Gehülfe haben bei Ohnmacht, Schlagfluß rc. nichts eiligeres zu thun, als die Halsbinden zu lösen, weil sie fast immer das ursächliche Moment zur Entstehung genannter Uebel abgeben. Also keine hohe und nicht festanliegende Halsbinde und der Kragen des Uniformrockes soll nicht zugeknüpft sondern vorn ausgeschnitten sein.

Was nun den Uniformrock betrifft, so sind wir ganz mit der Militärzeitung einverstanden. Zwei Aermelwesten, die eine vielleicht etwas zierlicher als die andere, sind gewiß das zweckmäßigste, sie decken den obern Theil des Körpers genugsam und durch die zweite ist der Wechsel der Bekleidung ermöglicht. Wir wollen den Schwalbenschwanzkrieg nicht erneuern, die Sache ist schon gründlich genug behandelt worden und haben anerkannte militärische Autoritäten den Stab über denselben gebrochen; wenn wir uns in sanitarischer Beziehung einen Vorzug des Schwalbenschwanzes vor der Armelweste denken können, so kann es einzig darin bestehen, daß er durch seine Schwänze die Gesäßwangen vor dem Drucke und der Reibung der Patrontasche und des Säbels einigermaßen schützt.

Von großer Wichtigkeit sind die Hosen sowohl was den Stoff als die Form anbelangt. Die Militärzeitung schlägt für alle Waffengattungen vor: ein paar tüchene von der Farbe der Aermelweste und ein paar von Halbtuch von graublauer Farbe. Ueber die letzten sagt sie: gegenüber den bisherigen Sommerhosen von Trilch ist der Stoff ein soliderer, schützt bei Regen mehr vor Erkältung, weil er dichter und gibt auch in kühlen Sommernächten wärmer als Trilch. Wichtige Gründe genug, um denselben den Vorzug vor den trilchenen zu geben. In Bezug auf die Form sollen die Hosen weit sein, damit sie nirgends am Körper fest anliegen, nicht erhitzen und beim Marschiren nicht hinderlich sind oder durch Reibung wunde Stellen (den berüchtigten Wolf) verursachen. Ueber Latz oder Schlitz hat sich wie über den Schwalbenschwanz der nämliche Streit erhoben und es ist fast unbegreiflich, wie der Latz als sanitarisch vortheilhafter gepriesen werden kann. Sieht man aber einen vollständig bepackten Soldaten die mühseligen Vorbereitungen zur Urinentleerung vornehmen und

sich nachher ebenso abmühen, bis der Latz wieder gehörig zugeknöpft, so möchte man nicht nur den Schlitz vorn sondern auch hinten zur Entleerung der Darmexcremente wünschen. Dieser Vorschlag mag vielleicht Vielen etwas häfelischülerartig vorkommen, aber näher betrachtet hat er gewiß vieles für sich, wenn man die noch viel mühsameren Operationen eines bepackten Soldaten beobachtet, bis es ihm gelingt sich seiner Last zu entledigen und sich nachher wieder in marschfähigen Stand zu setzen.

Ebenso von großer Wichtigkeit ist die zweckmäßige Fußbedeckung. Wenn man einerseits die große Zahl der Marschunfähigen wegen wunden Füßen und anderseits die häufigen Erkrankungen wegen Durchnässungen der Füße bedenkt, so ist es gewiß natürlich, daß diesem Theile der Bekleidung die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Obschon Unreinlichkeit und Anlage zu Fußschweißen öfters wunde Füße verursachen, so liegt doch meistens der Grund in faltigen, unreinen Strümpfen und schlecht konstruirten, nicht gut passenden Schuhen. Der Soldat sollte daher zur größern Reinlichkeit und zu mehr Schutz vor Durchnässung wenigstens 3 Paar Strümpfe haben. Auch ist der Vorschlag der Militärzeitung, statt der Schuhe Schnürstiefel vorzuschreiben, gewiß sehr beachtenswerth, weil hiedurch der Fuß mehr vor Durchnässung geschützt ist; auch sollte auf die Unterhaltung des Leders besondere Obacht gegeben werden.

Der Kaput ist das Hauptkleid des Soldaten und nicht umsonst singt der alte Krieger von seinem Mantel:

> Schier dreißig Jahre bist du alt,
> Hast manchen Sturm erlebt,
> Hast mich wie ein Bruder beschützet
> Und wo die Kanonen geblitzet,
> Wir Beide haben niemals gebebt.
> Wir lagen manche liebe Nacht,
> Durchnäßt bis auf die Haut,
> Du allein hast mich erwärmet,
> Und was mein Herze gehärmet,
> Das hab ich dir Mantel anvertraut.

In einem guten Kaput eingehüllt trotzt der ächte Soldat jedem Sturm und Ungewitter, steht bei grimmiger Winterkälte gelassen auf seinem Wachtposten und legt sich beim Feuer des Bivouaks ruhig zum Schlafe auf die kühle Erde. Der Kaput soll erwärmen, muß daher von dickem Stoffe und in allen Theilen weit sein, um über die Uniform bequem angezogen werden zu können; er soll den ganzen Körper möglichst bedecken, muß daher lang sein. Sehr zweckmäßig erschiene uns auch ein umschlagbarer Kragen, welcher bei heftigem Unwetter oder großer Kälte aufgestellt werden könnte. Hiedurch würde der so bloß liegende Nacken und der größte Theil des Gesichtes geschützt und erwärmt und es würden dadurch eine Menge schmerzhafter Leiden verhütet wie Ohren- und Zahnschmerz, Halsweh, Steifigkeit des Halses 2c.

Die Ausrüstung des Soldaten, Säbel oder Bajonnet sammt Kuppel und Habersack bietet für denselben die meiste Belästigung, theils wegen dem Gewicht überhaupt, theils wegen Druck auf einzelne Körpertheile und gehemmte Beweglichkeit; sie sind daher sehr häufig die Ursache der baldigen Ermüdung und Erschöpfung des Soldaten. Diese Gegenstände sollen daher, so viel nur immer aus militärischen Rücksichten erlaubt ist, leicht hergestellt werden und so an den Körper gehängt und an demselben vertheilt sein, daß sie möglichst bequem getragen werden und für die Bewegung nicht hinderlich sind.

Die Militärzeitung schlägt nun in Betreff der Tragart anstatt der bisherigen Säbel- und Patrontaschenkuppel, welche über die Brust kreuzweise getragen werden, den in vielen Armeen eingeführten Gurt (Ceinturon), um den Leib getragen, vor, woran rechterseits die Patrontasche in einer verschiebbaren Schlaufe, linkerseits der Säbel oder das Bajonnet in einer Scheidetasche hängt. Sie begründet ihren Vorschlag theils mit Kostenersparniß, indem weniger Lederwerk erforderlich sei, theils mit größerer Bequemlichkeit für den Soldaten, indem die am Gurte getragenen Gegenstände ziemlich fest am Körper anliegen, ohne jedoch zu geniren, wodurch die Beweglichkeit des Soldaten erhöht werde, theils mit sanitarischen Gründen, indem die über die Brust kreuzweise getragenen Kuppel, besonders wenn die Patrontasche mit Munition gefüllt ist, die Brust allzusehr drücke und den Athmungsprozeß auf die Dauer dermaßen erschwere, daß gar bald eine Erschlaffung eintritt, welche einen großen Theil der Truppen mehr oder weniger kampfunfähig mache und leicht chronische Brustkrankheiten verursache. Der Gurt dagegen habe diese Nachtheile nicht, er hebe vielmehr dadurch, daß er um den Leib getragen werde, die Ausdauer und Beweglichkeit, er hindere die Beine in keiner Weise in ihrer Bewegung, Säbel und Patrontasche hätten keinen solchen Spielraum, daß sie irgendwie hinderlich wären, die Brust sodann sei in keiner Weise belästigt, wohl aber der Unterleib etwas zusammengehalten und zwar zu seinem Vortheile, da ja auch die rechten Turner zur Erhöhung ihrer Beweglichkeit und Ausdauer einen Gurt tragen.

Mit diesen Ansichten können wir uns nur theilweise einverstanden erklären; wir geben zu, daß die auf der Brust gekreuzten Kuppel jedenfalls in sanitarischer Beziehung viel nachtheiliges haben, daß Patrontasche und Säbel an einem Gurte getragen dem Soldaten weniger hinderlich sind und daß durch Zusammenhalten des Unterleibes die Beweglichkeit und Ausdauer erhöht werde; dagegen möchten wir bemerken, daß der Soldat seine Last jedenfalls viel leichter über die Schulter trägt, als um den Unterleib angehängt; es ist den physikalischen Gesetzen angemessener vertikal herabhängenden Lasten auf einer horizontalen Fläche, also hier auf der Schulter, aufruhen zu lassen und zu tragen, als dieselbe durch Druck an eine vertikale Fläche anzupressen. Die Last sucht hiebei immer einen horizontalen Stützpunkt, welchen sie dann in den hervorstehenden H[illegible]ften findet, es entsteht auf dieselben Druck und Reibung mit gewiß sehr nachtheiligen Folgen. Auch die Vergleichung zwischen dem leichten breiten Gurte

des Turners und dem mit Patrontasche und Säbel beschwerten Gurte des Soldaten ist nicht ganz passend. Während der Gurt des Turners die Unterleibseingeweide zusammenhält und sie dadurch gegen die Brustorgane preßt, nöthigt es den Turner unwillkürlich zu einer geraderen Haltung, um dem Brustkorbe mehr Ausdehnung zur leichteren Respiration zu schaffen; der Gurt des Soldaten zieht durch sein Gewicht eher herab und drückt zu stark auf die Unterleibsorgane. Aber dennoch sind auch wir für den Gurt, hingegen mit der Vorkehrung, wie es bei den meisten gurttragenden Armeen eingeführt ist, daß derselbe an einen vom Habersackriemen ausgehenden Riemen angehängt werde. Hiedurch werden die Uebelstände des Gurtes gehoben und seine Vortheile vermehrt, indem der am Unterleib fixirt gewesene Stützpunkt der Last durch diesen Riemen auf die Schulter verlegt wird, also eine auf einer horizontalen Ebene aufruhende senkrecht herabhängende Last.

Der Habersack ist die größte Plage des Milizsoldaten; er soll daher auch möglichst erleichtert werden und nur das Nothwendigste enthalten. Je einfacher die Uniform, desto leichter das Gepäck und desto weniger Bedarf an Putzapparat.

Dies unsere Bemerkungen über Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten vom sanitarischen Standpunkt aus, welche bei etwaiger Modifikation des Bekleidungsreglements gewiß einiger Berücksichtigung würdig sind."

Schweiz.

Baselland. Das Offiziersfest. Wir haben wieder ein schönes Fest gefeiert, gewürzt durch die anspruchslose Herzlichkeit, mit der uns unsere Kameraden von Baselland, mit der uns die Bevölkerung von Liestal empfing. Die altschweizerische Gastfreundlichkeit hat hier noch ihren Sitz, sie empfängt ihre Gäste mit warmem Handschlag, sie grüßt sie mit brüderlichem Gruße, sie macht ihm die flüchtige Station zur Heimath und gibt ihm, nach dem nur allzu rasch vorübergegangenen Feste, noch die freundlichsten Erinnerungen auf den Weg mit. Uns Allen ist es so gegangen, wir schieden nur ungern wieder aus der gastlichen Stadt, die uns Wehrmänner dießmal aufgenommen hat; wir haben anderwärts schon glänzendere Feste gefeiert; keines aber, das gemüthlicher, fröhlicher, heiterer als dieses gewesen.

Sonntags Mittag begann sich Liestal mit Uniformen zu füllen und gegen fünf Uhr Abends verkündeten Kanonenschüsse die Ankunft der eidgen. Fahne. Die Zahl der Festgäste mag circa 180 betragen haben; eine kleine Zahl, allein die späte Zeit, in der das Fest abgehalten wurde, das sonst gewöhnlich im Mai oder Anfangs Juni stattfindet, mag manches dazu beigetragen haben, viele Offiziere sind abwesend in Bädern, auf Reisen, andere werden durch die Ernte abgehalten zu erscheinen; bei manchen mag auch die liebe Trägheit als Entschuldigungsgrund dienen — immerhin mag sich die Feststadt trösten, an anderen Orten ist der Besuch noch spärlicher ausgefallen; für uns aber, die wir ihre Gastlichkeit genossen, werden die Tage des 5. und 6. Augustes unvergeßliche sein.

Unmittelbar nach Empfang der Fahne begannen die Verhandlungen der Deputirten der Sektionen; vertreten waren die Sektionen Bern, Aargau, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, Luzern, Neuenburg, Baselstadt und Baselland; aus den Kantonen Waadt, Freiburg und Solothurn waren einzelne Offiziere, aber keine Deputation anwesend. Die Verhandlungen beschlugen namentlich wieder das Kassenwesen; einzelne Sektionen erfüllen ihre Pflichten stets so nachlässig, daß es dem Centralkomité unmöglich wird, Ordnung zu schaffen. Der Abend war der heitersten Geselligkeit gewidmet.

Montags übergab Herr Oberst Siegfried die Fahne dem neuen Präsidenten, Herrn Kommandant Brüderlin, der sie mit warmen Worten begrüßte, Baselland sei ein 22jähriger Jüngling und empfange jetzt seine Braut, die 22jährige Fahne (dieselbe wurde im Jahr 1833 in Winterthur der Gesellschaft geschenkt); der junge Bräutigam werde sie hoch zu schätzen wissen.

Im Festzug bemerkte man sechs eidgen. Obersten, die HH. Obersten Kurz, Gerber, Siegfried, Müller, Kloß und Schwarz; an Stabsoffizieren waren anwesend die HH. Kommandanten Schmidlin, Dettwiller und Zehnder von Aargau, Stabsmajor Escher, die Majoren Müller und Bürkli von Zürich, die Majoren Nather und Rudin von Thurgau, Kommandant Belliger von Luzern, Kommandant Philippin und Stabsmajor Girard von Neuenburg, Oberstlieutenant Kern, Kommandant Hindenlang, Stabsmajor Alioth rc. von Baselstadt und andere mehr.

Ueber die Verhandlungen in der Kirche werden wir später ausführlich berichten; als nächster Festort wurde Schwyz bezeichnet; wir wollen auch einmal sehen, was sie in den Bergen treiben; es war eine allgemeine Befriedigung nicht zu verkennen, als dieser Vorschlag gemacht und einstimmig angenommen wurde.

Von der Kirche ging es zu einem splendiden Frühstück, und von da auf den Bahnhof, um nach Sissach einen Ausflug zu machen. In Sissach wurde auf 470 u. 550 Schritte mit Miniégewehren geschossen. Die Versuche hatten den einzigen Werth, zu zeigen, daß der Rückstoß bei dieser Waffe unbedeutend sei, denn von einem eigentlichen Schießversuche konnte keine Rede sein, es drängten sich stets neue Offiziere herbei, die einmal ihr Glück auf der Scheibe versuchen wollten; manche schoßen zum erstenmal mit einer gezogenen Waffe; immerhin ergab sich so viel, daß auch auf diese Distanz die Waffe sicher trage.

Abends vereinigte uns ein stattliches Banquet im oberen Zeughaussaale. Bald begann das Redefeuer auf der Tribüne; den ersten Trinkspruch brachte Herr Kommandant Stutz mit begeisterten Worten dem schönen, dem vereinten, dem wehrfähigen Vaterland. Es ist uns unmöglich, Aller zu erwähnen, die uns mit mancher wackeren Rede begrüßten; wir heben nur den Antrag des Herrn Oberst Siegfried hervor, Herrn Oberst Ziegler zu bitten, sich auch ferner trotz mancher bitteren Erfahrung der Armee zu erhalten, und den des Herrn Obersten Ott, der unglücklichen Eidgenossen in Wikp zu gedenken.

Erst in später Stunde schloß das schöne Fest! Keiner wird es vergessen, der es mitgefeiert hat.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 13. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 55.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die schweizerische Armee.

Dieser Name gefällt ihnen nicht, sie kritteln daran herum, sie wollen nichts von einer Armee wissen — jene Herrn, die in den eidg. Rathssälen das große Wort führen, die die Presse beherrschen und die jeden Kreuzer verschwendet erachten, der für die Wehrkraft des Landes ausgegeben wird. Da hören wir z. B. aus dem freundlichen Glarnerland eine ganz neue Kunde, der Herr Redaktor der dortigen Zeitung hat auf einmal ein kolossales Verbrechen entdeckt, — das Vaterland darf sich gratuliren, das demokratische Prinzip ist gerettet — Dank der Scharfsichtigkeit unseres dortigen Herrn Kollegen — denn er sagt es, er beweist es, daß dieser Name — hört, hört! — nur von der Militärzeitung erfunden worden sei! Wir schaudern! Also wisse es „Helvetien, du Heldenvaterland", du besitzest keine Armee; es ist nur ein schnöder Witz der Militärzeitung von einer solchen zu sprechen; du hast nur uniformirte Bürger, die, um das demokratische Prinzip zu retten, berechtigt sind, alle Gewohnheiten und alle Freiheiten des bürgerlichen Lebens in das Feldlager, in die Kaserne, mitzubringen. Nicht wahr, Herr Redaktor, so verstehen Sie doch die Sache! Sie entschuldigen nun, wenn wir anderer Ansicht sind, und wenn wir uns erlauben, in etwas Ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen!

Erinnern Sie sich vielleicht noch des Novembers im Jahr 1847? Es ist allerdings schon lange her, daß damals durch die grauen Novembernebel hindurch die Trommeln wirbelten und die Waffen klirrten! Es ist freilich schon eine lange Zeit, daß die Bataillone sich zusammengeschart, daß die Straßen unter dem Taktschritt der Divisionen gedröhnt haben, eine lange Zeit, daß die Kanonen ihre furchtbare Stimmen erhoben, ihre donnernde Predigt gehalten und daß durch ihren Donner hindurch der herzzerreißende Schrei der Verwundeten gellte. Nicht wahr, Herr Redaktor, dieser Zeit können Sie sich noch erinnern! Wissen Sie nun, was uns die oberste Bundesbehörde zugerufen, als wir nach Hause zurückgekehrt sind, als aus dem Kriegsgetümmel siegend der Phönix der regenerirten Schweiz sich erhob? Sie haben das Wort wohl längst vergessen; wir nicht; tief in unsere Herzen haben wir's geschrieben; wir erhalten keine Orden, keine Pensionen, keinen Flitter, wir erhalten nur ein Wort, aber dieses Wort soll uns bleiben, denn es heißt: **Die schweizerische Armee hat sich um das Vaterland verdient gemacht.**

Das ist das Wörtlein, Herr Redaktor! Jetzt klagen Sie die alte Tagsatzung an, daß sie die verhaßte Benennung „die schweizerische Armee" erfunden hat. Daß wir daran festhalten, wollen Sie bestens mit unserer geringen Einsicht entschuldigen. Wir haben bis jetzt geglaubt, daß gerade die schweizerische Armee die Idee einer einigen und kräftigen Schweiz aufrecht erhalten habe und daß ohne sie, ohne ihren Kitt, der sich in den bedenklichsten Krisen bewährt hat, kaum je die Verjüngung unseres Vaterlandes möglich gewesen wäre. Mitten im größten Parteigetriebe gab es hier eine Einheit, gab es eine Zufluchtsstätte, die über der Wuth der Parteien stund; über jeder Partei flatterte ihr besonderes Banner, jede verlangte etwas für sich, hat ihre eignen Zwecke, ihre Absichten, ihre Gelüste — über unseren Bajonneten wehte und weht nur ein Banner, das eidgen. Kreuz, in unserer Mitte lebte und lebt nur ein Gedanke, nur eine Absicht — ja, nur ein Stolz, das ist: **Dem Vaterland zu dienen, treu, ohne Wanken bis zum Tode.**

Wer wagt es, die schweizerische Armee an den Gehorsam, an das Unterordnen des eigenen Willens zu mahnen? Hat sie nicht von je das Beispiel gegeben, gegenüber ihrer Obern schweigend zu gehorchen; wie mancher unter uns hat nicht schon seine tiefsten Gefühle, seine heiligsten Ueberzeugungen dem Befehl zum Opfer gebracht? Wie manchem hat nicht das Herz geblutet, als er den Eid in jenen Novembertagen leisten mußte? Aber das Vaterland rief und jede persönliche Sympathie mußte schweigen! Angesichts dieser Thatsachen wagt man uns daran zu erinnern, daß allzeit das Mindere dem Mehreren folgen müßte! Ja, wir haben es nie vergessen und beweisen fast täglich, wie sehr wir diese einfache Wahrheit verstehen! Nur ein Beispiel von vielen: Herr

Oberst Ziegler, unserer Besten Einer, weigert sich länger in der höchsten politischen Behörde zu sitzen, da er die Verantwortlichkeit ihrer Beschlüsse in militärischen Angelegenheiten nicht mehr theilen will; er tritt aus; diese Nachricht wirkt erschütternd auf Alle, denen das Wehrwesen am Herzen liegt. Unmittelbar darauf versammeln sich mehrere hundert Offiziere in Liestal; das allgemeine Gespräch ist natürlich diese Demission; manches rasche Wort fällt, mancher wünscht eine energische Demonstration gegenüber dem Unwesen, das sich in militärischen Fragen breit macht — aber über dieser Erregtheit, über diesem Zorne steht der Gedanke, daß wir nicht berufen sind, zu demonstriren, zu agitiren, sondern zu gehorchen und zu fechten und dieser Gedanke, der in allen Wehrmännern lebt, hält von jeder Demonstration ab; wohl aber sandten wir einen Gruß an unseren geliebten Führer — einen Gruß aus tiefstem Herzen, worin wir ihn baten, sich trotz mancher bittern Erfahrung der Armee zu erhalten. War dieser Gruß eine Sünde, wohlan, so wollen wir gesündigt haben. — So haben die Repräsentanten der schweizerischen Armee gehandelt; wo sind die Pendants dazu bei anderen ähnlichen Anlässen im politischen Leben? Wir denken, der Vergleich wird nicht zu unseren Ungunsten ausfallen!

Ja, hören wir von anderer Seite rufen, wir wollen euch den Namen lassen, aber ihr dürft nicht ein besonderer Stand im Staate sein! Wir trauen unseren Ohren kaum, müssen wir solche Vorwürfe vernehmen! Wo hat die schweizerische Armee als besonderer Stand, besondere Vorrechte, besondere Privilegien ꝛc. verlangt? Ja, wir haben ein Vorrecht vor allen anderen Ständen, das ist: wir dürfen die größten Lasten tragen, wir müssen nicht allein mit unserem Gut, wir müssen auch mit unserer Person einstehen, und auf dieses Vorrecht sind wir stolz. Wir glauben offen uns rühmen zu dürfen, daß kein Stand in unserem Vaterland so viele Opferfreudigkeit, so viele Hingabe in allen seinen Gliedern nachweisen kann, als gerade die schweizerische Armee; und damit wird sie zu allen Zeiten, in allen Lagen stolz sich brüsten dürfen und Heil dem Vaterland, daß seine Armee sich solcher Tugenden rühmen darf.

Ja, aber der besondere Stand! Verständigen wir uns! Unserer keiner betrachtet sich als Nichtbürger außer Dienst; wir sind Bürger, so lange wir nicht die Uniform anziehen, wir genießen alle Rechte eines Bürgers und haben auch durchaus nicht die Absicht, dieselben freiwillig aufzugeben, im Gegentheil, wir wollen sie vertheidigen gegen Jeden, der sie angreifen will; um aber dieses erfolgreich zu können, begeben wir uns zeitweilig derselben, das heißt: wir legen den Bürgerrock ab und ziehen die Uniform an, dann sind wir allerdings ein besonderer Stand im Staat und wollen als solcher geachtet sein. Das Wehrwesen jedes Staates hat die gleiche Grundlage, die Disziplin, den Gehorsam gegen den Befehl; diese Grundlage aber ist nicht demokratisch, sie gestattet keine bürgerlichen Rechte dem einzelnen. Jeder muß seinen Willen unterordnen, jeder muß schweigend gehorchen, da gibt es keine Preßfreiheit, kein Petitionsrecht, keine Gewährleistung der persönlichen Freiheit, sondern es gibt nur das eine Recht, für das Vaterland zu fechten, zu leiden, zu dulden und wenn's sein muß, zu sterben. Das mag hart klingen, aber es ist doch so, es gibt keine demokratischen Armeen, es gibt nur solche, die um demokratische Zwecke kämpfen, aber in allen Armeen, für welchen Zweck sie streiten, muß ein Wille herrschen und eine Kraft am Steuer sitzen. Ist dieses möglich mit unseren demokratischen Prinzipien! Wir denken nicht! Also muß die Armee eine exceptionelle Stellung bei uns einnehmen, sobald sie als Armee gebraucht wird. Jeder unter uns weiß das und jeder findet sich ohne Widerrede in die Konsequenzen dieser Nothwendigkeit. Wenn wir nun die Interessen dieses exceptionellen Standes verfechten, so glauben wir wahrlich kein Unrecht zu begehen, damit nehmen wir aber selbst keine exceptionelle Stellung in Anspruch und fügen uns unbedingt jedem bürgerlichen Gesetze und Gebrauche. Wer aber von uns, wie Hr. Oberst Ziegler, die Verantwortlichkeit gewisser Beschlüsse, die die Bundesbehörden in letzter Zeit gefaßt haben, nicht mehr theilen will, hat doch gewiß das bürgerliche Recht, durch seinen Austritt aus den Behörden, sich derselben zu entziehen; wir gestehen offen, wir hätten ihn lieber fortwirken sehen im Nationalrath, wir glauben, es fruchtet der Armee mehr, wenn die Männer, die ihre Interesse verfechten, ausharren auf ihrem Posten, allein darüber hat jeder mit sich selbst einig zu werden und Herr Oberst Ziegler hat gewiß diesen Schritt weder leichtsinnig noch übereilt gethan, wir ehren daher schweigend seine Gründe.

Bedarf das Vaterland einer Armee? Wer wagte es diese Frage zu verneinen! Jede Partei weiß, daß die Schweiz einer starken Wehrkraft bedarf, denn inmitten großer Reiche, die eifersüchtig auf die strategischen Vortheile unseres Gebietes sind, bedarf es mehr als bloßer Pergamente und Versprechungen, um unsere Neutralität aufrecht zu erhalten, es bedarf einer schlagfertigen Armee, die zu jeder Stunde bereit ist, an die Grenze zu eilen. Wir begreifen den Leichtsinn nicht, mit welchem man jetzt, weil momentan eine Windstille eingetreten ist, diese Nothwendigkeit verkennt; wir begreifen nicht, wie man sich mit einem billigen Enthusiasmus trösten kann, den gewisse Herrn jetzt gleichsam schon auf Flaschen ziehen wollen, um ihn für den Fall der Noth zu haben — heute, wo wir in der Krim sehen, daß der Krieg kein Kinderspiel ist, sondern ein ernstes, rauhes Handwerk, das noch mehr absorbirt, als den Patriotismus eines Sängerfestes, das eine eiserne Vorbereitung im Frieden verlangt und das namentlich von den Führern eine unendliche Fülle geistiger und physischer Kraft fordert!

Ja, der Krieg, ihr Herrn, hört ihr seine ehernen Finger an unsern Pforten pochen! hört ihr's brausen, tief, unterirdisch, da drüben in Italien! seht ihr, wie die französischen Legionen ihren Marsch gegen die Alpen und den Rhein nehmen! Und ihr haltet diesen Moment für geeignet, an unserer Wehrkraft zu schmälern! Ihr wollt den frischen Muth in

unserer Armee darniederhalten; ihr lächelt, wenn unsere besten Führer entmuthigt von diesem Treiben sich abwenden! **Wohlan, so sei auch euer die Verantwortung, wenn sich die Scenen von 1798 und 1813 wiederholen; das Schweizervolk mag sich dann an jene Männer halten, die im Frieden nichts wissen wollten von der schweizerischen Armee!**

Die Verhandlungen in Liestal.

Wir haben in der letzten Nummer gesagt, daß wir auf dieselben zurückkommen werden und zwar beginnen wir mit der Relation des zweiten Verhandlungsgegenstandes, mit der Jägergewehrfrage. Wir werden auf die Diskussion über das Referat des Herrn Hauptmann Christen über die Thuner Centralschule zurückkommen, sobald wir die inhaltreiche Arbeit unsern Lesern mittheilen können.

In der Jägergewehrfrage figurirte Major Wieland als Referent; derselbe erklärte Eingangs, daß er für sich allein und nicht im Namen der Sektion Basel spreche; er durchgeht dann die Geschichte der gezogenen Gewehre seit 1815, weist die stufenweisen Verbesserungen nach, die namentlich von den franz. Offizieren Delvigne, Pontchara, Tamissier, Thouvenin und Minié am Infanteriegewehre gemacht worden seien, bis endlich Minié sein System erfunden, das jetzt vielleicht die beste Kriegswaffe böte, die man besitze. Der Referent erklärt dabei, er hege die Ueberzeugung, daß die Zeit der glatten Gewehre vorüber sei und daß die Zeit der gezogenen beginne. Entgegen nun diesem Streben ein gezogenes Infanteriegewehr zu schaffen, fährt er fort, habe man in der Schweiz getrachtet, in einer Büchse die größte Treffähigkeit, sowie die gespannteste Flugbahn zu erhalten; das amerikanische Stutzersystem habe da einen bedeutenden Einfluß ausgeübt; so sei der eidgen. Stutzer, so das Jägergewehr entstanden; beide Waffen hätten obige Eigenschaften im hohen Grade; als Kriegswaffe ziehe er das Jägergewehr vor; allein er halte es nur für eigentliche Schützen passend, nicht aber für Infanteristen; er wolle nicht in die einzelnen Fehler desselben eintreten, das sei Sache der Konstruktion, er halte aber das System für den Infanteristen zu fein; er mache nur auf die Nothwendigkeit des Ausfrischens aufmerksam, die dann auch den eigenen Kugelmodel bedingt. Schließlich bemerkt der Referent, einen eigentlichen Antrag stelle er nicht, es sei ihm nur darum zu thun gewesen, daß die Sache hier zur Sprache komme, am ehesten könnte er sich dem Antrag, den letzthin die Sektion Thurgau angenommen habe, anschließen (siehe Votum des Hrn. Stabsmajor v. Escher.)

Herr Major Nather (Thurgau) erläutert diesen Antrag; der Redner gibt dann die Nothwendigkeit zu, bei Einführung des Jägergewehrs dem Mann einen eigenen Kugelmodel geben zu müssen, sobald das Gewehr ausgefrischt worden sei; er glaubt jedoch, in der Kugel, mit der Herr Oberst Fogliardi gegenwärtig Proben mache, dürfte eine Abhülfe gefunden werden.

Herr Stabsmajor v. Escher erklärt sich in ausführlichem Votum gegen das eidg. Modell:

„Wenn ich nicht irre, so habe ich vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern gelesen, es habe die Thurgauische Kantonal-Offiziersgesellschaft an ihrem letzten Jahresfeste beschlossen, die Militärgesellschaft zu ersuchen, beim eidgenössischen Militärdepartemente darauf hinzuwirken, daß die Einführung des neuen Jägergewehres einstweilen noch sistirt werde, damit man sich bei der Einführung eines verbesserten Infanteriegewehres auch die dießfälligen Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges zu Nutze machen könne. Mir war nun dieses so recht eigentlich aus der Seele gesprochen, und ich wünsche nichts anderes, als daß auch die heutige Versammlung einen ähnlichen Beschluß fassen möchte. — Die Gründe, warum ich zu dieser Ansicht kam, und wenigstens zur Zeit noch prinzipiell ein Gegner des neuen Jägergewehres bin, sind in kurzem folgende: 1) Scheint mir dieses Gewehr als Kriegswaffe für die Infanterie überhaupt und speziell für unsere Milizinfanterie zu subtil. — Trotz aller Verbesserungen in der Waffentechnik, welche in neuerer Zeit die streitenden Parteien immer weiter von einander zu entfernen bemüht ist, wird nach meiner Ansicht im Kriege zuletzt doch derjenige Meister werden, der frisch und muthig auf den Feind losgeht. Wenn es aber einmal zum Handgemenge, zum wirklichen Dreinschlagen kömmt, so braucht es dazu eine mächtige feste Waffe, mit der man einen tüchtigen Stoß versetzen und nöthigenfalls auch mit dem Kolben dreinschlagen kann. Als Beweis hiefür glaube ich unbedenklich die Schlachten in der Krim, an der Alma, bei Jukjerman u. s. w. anführen zu dürfen, wo trotz aller Kultur der Menschen und Gewehre das Gemetzel wo möglich noch viel mörderischer war, als in Schlachten früherer Zeit. Man könnte mir allerdings hier einwenden, daß die Jäger mehr für die Einleitung der Gefechte, für das Ferngefecht, bestimmt seien, was ich auch gar nicht bestreiten will, allein auch die Jäger werden im Verlaufe einer Schlacht nach und nach ins Handgemenge kommen und am Nahegefecht Theil nehmen müssen, z. B. bei Erstürmung von Schanzen, befestigter Häuser u. s. w.; und ich bin überzeugt, daß gewiß die Jäger selbst sich zuerst dafür bedanken würden, wenn man sie von der Theilnahme an solchen Affairen ausschließen wollte. Für das Nahegefecht aber ist unsere bisherige Infanterieordonnanzflinte oder das aus derselben umgeänderte Miniégewehr gerade die rechte Waffe, nicht aber das feine, zarte Jägergewehr. — Wenn ich mir 2) unsere Jäger näher ansehe, so will es mir nicht recht in den Kopf hinein, daß dieses allerdings ausgezeichnete aber subtile Gewehr für dieselben passe. Gibt man den Leuten dieses Gewehr mit nach Hause, so wird es dort wenigstens von der großen Masse bald vernachläßigt und dadurch in Kurzem zum nachherigen Felddienstgebrauche untauglich werden. Man weiß ja wie es in solchen Dingen zu gehen pflegt. Kommt der Soldat aus einem Dienst nach Hause, so wird, wenn es gut geht, zuerst das Gewehr noch nothdürftig gereinigt, dann

in einen Kasten oder Winkel gestellt und nie mehr nach demselben gesehen bis wieder ein Dienst oder eine Schießübung die Hervornahme desselben nöthig macht. Man muß eben die Leute nehmen wie sie sind, und darnach, nicht nach schönen Phrasen und Theorien, die Sachen einzurichten suchen. Ich habe während der Zeit, als ich Adjutant des Hrn. Oberst Ziegler war, mehrfach Gelegenheit gehabt, Scharfschützeninstruktionen in verschiedenen Kantonen beizuwohnen, aber du lieber Himmel! wie haben da manchmal die Stutzer ausgesehen, wenn eine ganze Kompagnie dieselben auseinandernehmen und zerlegen mußte! Und doch wollen die Scharfschützen eine Elitetruppe sein, und haben als Spezialwaffe auch Spezialinstruktion, während die Jäger zur großen Masse der Infanterie gehören, und in den 8—12 Tagen, die sie mehr Instruktion haben als die Rekruten der Centrumkompagnien, unmöglich zu tüchtigen Schützen oder gar zu Chasseurs de Vincennes, als welche sie der abgetretene Herr Kriegsminister mit dem von ihm erfundenen Jägergewehr im Geiste schon ansah, ausgebildet werden können. Will man aber die Jägergewehre bis zu ihrem Gebrauche in den Kantonalzeughäusern aufbewahren, so wird dadurch den Jägern die Gelegenheit benommen, sich nebenbei im Schießen mit diesem Gewehre zu üben, was doch unumgänglich nothwendig ist. Daran aber wird bei der Kostbarkeit dieser Waffe niemand denken wollen, auch hier die doppelte Bewaffnung einzuführen, so daß die Kantone für den effektiven eidg. Dienst ein Jägergewehr per Mann in den Zeughäusern vorräthig hielten, für die bloß kantonalen Wiederholungskurse und Schießübungen aber die Jäger auf eigene Kosten sich auch ein solches Gewehr anzuschaffen hätten. — Dazu kommt 3) daß ich den gegenwärtigen Zeitpunkt für die Einführung einer neuen Kriegswaffe bei uns für durchaus ungeeignet halte. Wir können nicht, wie große Staaten, auf Einmal durchgreifend bei der ganzen Armee eine neue Waffe einführen, sondern es bedarf hierzu, namentlich aus finanziellen Gründen, eine längere Reihe von Jahren, und auch durch den Bundesbeschluß, betreffend die Einführung des neuen Jägergewehres, ist den Kantonen eine mehrjährige Frist hiefür anberaumt worden, um deren Verlängerung wohl noch hie und da von verschiedenen Kantonen nachgesucht werden wird. Nun kann aber bei den gegenwärtigen politischen Konjunkturen wohl auch bei uns so zu sagen von einem Tage zum andern Niemand wissen, ob und wann auch wir berufen werden, in dem großen Drama, dessen Schlußakt wenigstens nach meiner Ueberzeugung gewiß nicht in der Krim aufgeführt werden wird, eine aktive Rolle zu übernehmen. Für diesen Fall ist es dann aber durchaus nothwendig, daß wir vollständig gerüstet dastehen, daß Einheit im System unserer Bewaffnung existire und keine Zerrüttung, die nothwendig eintreten müßte, wenn theilweise jetzt schon mit der Einführung einer neuen Bewaffnung unserer Infanterie begonnen würde. Vielleicht könnte man mir hier entgegnen, daß wir durch die Verschiebung einer verbesserten Bewaffnung unserer Jäger gegenüber den Armeen auswärtiger Staaten in Nachtheil versetzt würden, da die meisten derselben ihre Infanterie bereits mit verbesserten Gewehren versehen haben, oder gerade jetzt dieses zu thun im Begriffe seien, allein ich halte diese Einrede darum nicht für stichhaltig, weil wir einstweilen in unsern zahlreichen Scharfschützen, die ich eben auch zur Infanterie zähle, einen genügenden Aequivalent hiefür haben.— Dann scheint es mir 4) wir sollten nicht die Eitelkeit haben wollen à tout prix eine spezifisch schweizerische Waffe zu besitzen, sondern die Erfahrungen, welche die Kriegführenden hinsichtlich der vorzüglichsten Bewaffnung der Infanterie überhaupt und der leichten Infanterie ins besondere im gegenwärtigen Kriege nun sammeln, und denen man doch ein kompetentes Urtheil hierüber nicht wird absprechen wollen, da sie ja am ehesten im Falle sind, dießfalls umfassende Proben anstellen zu können, auch uns zu Nutze zu machen suchen. Man wirft uns oft und gewiß nicht immer mit Unrecht vor, daß wir in unsern militärischen Einrichtungen zu sehr das Ausland nachahmen. Wenn wir aber in diesem Gebiete, und nicht bloß in dem äußeren Tand und Flitter der Epauletten, Schärpen, Federbüschen u. s. w., das beste was wir bei unsern Nachbarn finden, auch uns anzueignen suchen, so wird uns wohl Niemand mit Recht einen Vorwurf darüber machen können. Die meisten Verbesserungen, welche seit längerer Zeit in der Waffentechnik gemacht wurden, gründen sich auf Erfahrungen vorhergegangener Kriege. In der auf den Krieg folgenden Friedensperiode hat man alle Gelegenheit sich für ein bestimmtes System zu entscheiden, und dann dasjenige, welches sich als das anerkannt beste bewährt hat, einzuführen; aber warum soll gerade jetzt in so kritischer Zeit alles überstürzt werden, wo man gar nicht wissen kann, ob nicht in Folge dieses Krieges auch in der Taktik aller Waffen ganz neue Prinzipien sich geltend machen, die dann auch auf die Bewaffnung der Truppen natürlich wieder mehr oder weniger Einfluß ausüben werden."

Herr Oberst Kurz nimmt im Allgemeinen, ohne jedoch in Details einzutreten, das eidg. Modell in Schutz, er glaubt, man sollte doch die Proben abwarten, die die Bundesbehörde angeordnet habe, ehe man entscheide. Am Miniégewehr gefällt ihm die schwere Munition nicht; auch bezweifelt er die Möglichkeit, bei uns die alten Gewehre umzuändern, indem die Bewaffnung ohnehin in den meisten Kantonen keine doppelte sei. Schließlich erklärt er sich auch mit dem Antrag der Sektion Thurgau einverstanden.

Nach einigen Bemerkungen des Referenten kömmt es zur Abstimmung, in welcher der thurgauische Antrag fast einstimmig angenommen wurde.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 16. August. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 56.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ein Brief.

An die Titl. Redaktion der schweizerischen Militärzeitung.

Sie haben auf verdankenswerthe Weise bereits verschiedenen Einsendungen über die gegenwärtige und künftige Stellung des Wehrstandes im schweizerischen Vaterlande ein Plätzchen in Ihrem Blatte gegönnt, mögen Sie auch diesen wenigen Zeilen das gleiche gestatten.

Es naht der Augenblick, wo über die vorliegende Frage eine Entscheidung gefaßt werden muß, — es handelt sich um Sein und Nichtsein. Aufhören müssen Spott und Hohn, ausgegossen über einen Stand, der nichts will, als Vervollkommnung in allem dem, was ihm zu wissen Noth thut; — Gesetze und Reglemente müssen vorab beobachtet werden ab Seite der Eidgenossenschaft, und nicht länger soll diese es sein, welche zunächst das schlimme Beispiel gibt.

Wir fragen: darf man Institutionen verwerfen, welche noch gar nicht ins Leben getreten sind, — bevor man über ihre Lebensfähigkeit und ihre Früchte nur irgend einen augenscheinlichen Beweis hat? Wir wissen gar wohl, daß sich die in der Bundesgesetzgebung aufgenommene verlängerte Dienstzeit bis zum zurückgelegten 44. Altersjahr, die Bestimmungen über das Bekleidungs- und Unterrichtswesen leicht anfechten lassen, und auch wir sind damit nicht ganz einverstanden, aber den Gesetzen allen, ohne Ausnahme, wollen wir Vollziehung verschafft wissen, auch dann, wenn sie der Verbesserung fähig wären, — so lange nämlich, als letztere nicht eingeleitet ist.

Wie werden nun aber alle Bestimmungen über das höhere Unterrichtswesen der Armee vollzogen? Kein Wort darüber!!

Wir fragen nun aber: was soll die Armee thun, resp. ihre Führer? Sollen sie thatenlos zuschauen wie sich ein schlimmer Geist mehr und mehr Bahn bricht? — wenn man in ernster Zeit mit unbegreiflicher Resignation es hinnimmt, wenn das Minimum der gesetzlich vorgeschriebenen Leistungen von Jahr zu Jahr verschoben wird, — wenn die leitende Oberbehörde ihre eigenen Reglemente theilweise unvollzogen läßt, — wenn im Rathssaal, in den Tagesblättern und am Bürgertisch die getreue Erfüllung militärischer Pflicht zum Vergehen gestempelt wird? Nimmermehr! Es gilt eine Entscheidung zu fassen.

Es kann sich nur noch darum handeln, daß in gründlicher Weise geprüft werde, was ist das Minimum vom höhern Unterricht, das die Armee bedarf — um sich eine ehrenhafte Zukunft zu sichern, und worin könnte dem Lande in anderer Weise (Vereinfachung der Kleidung und Ausrüstung) etwas erspart werden?

Ihr Obersten der Armee! thut Euch einmal zusammen, und scheidet Wesentliches vom Unwesentlichen und tretet mit Euern Wünschen und Begehren vor die obersten Bundesbehörden, verlangt fest und bestimmt was der Armee Noth thut, und was Ihr gegenüber dem Vaterlande und der eigenen Verantwortlichkeit verlangen müßt.

Ist ein solcher Schritt auch ohne Erfolg, so habt Ihr Euere Ehre gewahrt, und die Zukunft wird richten! Ein Jeder aber wird sich im Jänner eines jeden Jahres die Frage vorlegen können, ob er dannzumal noch länger in dem Ding sein will.

Hoffend es werde sich einer, zwei oder drei der Obersten der Armee finden, die der soeben entwickelten Idee recht bald Folge geben, reihe ich daran die Bitte, daß Sie, Herr Redaktor, auch ferner in Ihrer ansprechenden Weise den Interessen des Wehrwesens Worte leihen und demselben mit Ihren verdienten Mitarbeitern die geistige Weihe verschaffen.

Joh. v. Müller sagt: Nur das bleibt ewig, was eingegraben ist in den Geist und sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. ***

Die Verhandlungen in Liestal.

II.

Ein weiterer Verhandlungsgegenstand war das neue Reglement über Preisfragen, das das abtretende Centralkomité der Gesellschaft zur Be-

handlung vorlegt. Der Gedanke, die Militärgesellschaft möge, zur Anregung und Beförderung militärischer Studien, jährlich eine Anzahl Preisaufgaben veröffentlichen und für deren gelungene Lösung angemessene Preise festsetzen, ist nicht neu; er ist in unserer Mitte schon mehrfach aufgetaucht, namentlich Anfangs der 40ger Jahre, allein die Sache nahm nie einen entschiedenen Fortgang; bald kam dieß, bald jenes dazwischen und die politischen Ereignisse mögen auch mit ihrem alles Interesse absorbirenden Drängen Schuld am Mißlingen der mehrfachen Versuche gewesen sein. Jetzt, wo die Verhältnisse sich mehr und mehr abgeklärt haben, ist auch die Zeit gekommen, diese Idee wieder aufzunehmen und das abtretende Centralkomité verdient unsern besten Dank für die Art und Weise, mit der es die Frage behandelte. Das fragliche Reglement lautet nun wie folgt:

§. 1. Die schweizerische Militärgesellschaft bestimmt alljährlich in ihrer Hauptversammlung eine oder mehrere das schweizerische Wehrwesen insbesondere berücksichtigende militärische Preisfragen.

§. 2. Zu dem Behufe macht das Centralkomité der Gesellschaft gutächtliche Vorschläge, nachdem es sowohl das schweizerische Militärdepartement als erforderlichen Falles auch besondere Offiziere zur Eingabe von Fragen eingeladen hat.

Ueberdieß ist jeder schweizerische Militär befugt, dem Komité Preisfragen einzusenden.

Die Hauptversammlung trifft aus der vom Komité vorgeschlagenen oder ihm von anderer Seite eingegebenen Preisfragen die Auswahl.

§. 3. Es dürfen jährlich höchstens drei Preisfragen und über eine besondere Waffe nur e i n e bestimmt werden. Die Zahl derselben ist nach dem Stande der Gesellschaftskasse zu bemessen.

§. 4. Die Gesellschaft bestimmt diejenigen Summen, welche für die einlangenden Arbeiten als Preise verwendet werden dürfen. Das Maximum derselben darf den Betrag von 250 Fr. für eine Frage und denjenigen von 150 Fr. für den ersten Preis einer Frage nicht überschreiten.

§. 5. Die von der Hauptversammlung festgesetzten Fragen, sowie die nach §. 4 für eine Frage bestimmten Beträge, werden durch das Komité veröffentlicht. In der Veröffentlichung ist zugleich die Frist zur Beantwortung der Fragen anzugeben.

§. 6. Ein aus drei bis fünf Offizieren bestehendes Preisgericht prüft und beurtheilt die eingegangenen Arbeiten, spricht den vorzüglichen oder gelungenen nach Verdienst und innerhalb des festgesetzten Kredites Preise oder Ehrenmeldung zu und erstattet dem Komité darüber einläßlichen Bericht.

Zur Prüfung und Beurtheilung einzelner Preisfragen können auch besondere Preisgerichte aufgestellt werden.

Die Preisgerichte werden alljährlich von der Gesellschaft auf gutächtlichen Vorschlag des Komité's erwählt.

§. 7. Das Komité vollzieht die Beschlüsse der Preisgerichte und bringt die Berichte derselben der Hauptversammlung zur Kenntniß. Die Fragen und die Entscheide der Preisgerichte sind einem besondern Protokoll einzuverleiben. Die Bearbeitungen selbst werden im Original bei den Akten der Militärgesellschaft aufbewahrt.

§. 8. Ueber die Thunlichkeit der Veröffentlichung der Arbeiten und der darauf bezüglichen Berichte entscheidet das Komité auf gutächtlichen Vorschlag der betreffenden Preisgerichte.

Wir hoffen nun unsere Offiziere werden diesen geistigen Turnplatz nicht vernachläßigen. Allgemein war der Wunsch, daß in diesem Jahre noch einzelne Preisaufgaben gestellt würden.

Von Seiten der Sektion Neuenburg kam der Antrag, die Gesellschaft möge durch einen Geldbeitrag die Herausgabe der schweizerischen Militärzeitung in französischer Sprache ermöglichen. In der Sektion Neuenburg war der Wunsch schon lange rege, die Militärzeitung auch in französischer Sprache erscheinen zu sehen. Von dort aus geschahen auch die ersten Schritte, um in der französischen Schweiz die Sache anzuregen und möglichst zu befördern, zugleich wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus den HH. Kommandant Philippin, Stabsmajor Girard und Stabshauptmann Mathey, die den Auftrag erhielt, die nöthigen Unterhandlungen sowohl mit der Redaktion der Zeitung, als in Liestal mit dem Komité der Gesellschaft zu Handen eines Geldbeitrages zu leiten. Die Idee fand nun in der Versammlung den verdienten Anklang; auf den Antrag des Herrn Oberst Siegfried wurde beschlossen, aus der Gesellschaftskasse für Herausgabe der französischen Militärzeitung den gleichen Geldbeitrag (550 Fr.) zu votiren, wie für die deutsche. So wird nun auch eine französische Ausgabe der Militärzeitung erscheinen und zwar vermuthlich von Neujahr 1856 an; wir erachten das als einen großen Fortschritt, denn dadurch wird ein wechselseitiger Austausch der Ansichten und Ideen zwischen der französischen und deutschen Schweiz ermöglicht, wie er bis jetzt nicht stattgefunden hat. Derselbe ist aber nothwendig, denn in manchen Dingen herrschen verschiedene Anschauungsweisen und diese müssen einander näher gebracht werden.

Schweiz.

Von der Generalstabskarte ist wiederum ein Blatt erschienen, Nr. 18; dasselbe umfaßt das obere Rhonethal bis zum Rhonegletscher, den westlichen Theil des Gotthardts, einen Theil des Berner Oberlandes und einen Theil des Kantons Tessin; nördlich geht es bis zur Furka, den bernerischen Viescher-Gletschern und der Wengern Alp, östlich bis Airolo, Bignasco und Bergeletto, südlich in's Piemontesische bis fast Domodossola, und im Wallis bis zum Fletschhorn und dem Balfreinhorn im Saaser- und Zermatterthal, westlich durch das Turtmannthal bis Turtmann, dann bis zum Lötschenpaß und dem Doldenhorn. Wir haben daher eine gewaltige Gebirgswelt vor uns; die mächtigen Eisfelder, die sich um die Jungfrau und das Finsteraarhorn gruppiren und nördlich die Aar-, die Viescher-, den Kandergletscher und andere mehr, südlich namentlich den riesigen Aletsch-

gletscher in die Thäler senden; dann östlich einen Theil des Gotthardsknoten, das tief eingeschnittene Bedrettothal; südlich die Masse des Simplons, auf dessen gewundene Straße das gewaltige Fletschhorn drohend hinabsieht. — Auch dieses Blatt, das fast zu 3/4 Text enthält, ist eine schöne Arbeit und wir möchten es in Bezug auf die korrekte und gelungene Ausführung fast noch über die letzterschienenen stellen. Gleichzeitig erhalten wir aber mit ihm den Beweis, daß die Karte mehr und mehr ihrer Vollendung entgegengeht; wenn wir uns nicht irren, so fehlen nur noch einige Blätter, bis die Grenzbezirke sämmtlich erschienen sind, es bleibt dann noch ein Theil des Kantons Zürich, die kleinen Kantone mit Ausnahme von Schwyz, Luzern, der südliche Theil von Aargau, das Bernerbiet, von Fraubrunnen südlich bis zum vorliegenden Blatt, ein Theil von Freiburg und von Waadt. Da Zürich und Aargau in Aufnahme und Zeichnung ganz vollendet sind, so wäre es um so wünschenswerther, wenn die Arbeiten in den noch rückständigen Kantonen möglichst gefördert würden. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir wieder einmal an den Ueberdruck der Karte erinnern; derselbe wäre von hoher Bedeutung und wenn wir auch anerkennen, daß der jetzige Preis nicht zu hoch ist für Blätter von solchem Werthe, so ist er doch immerhin ein solcher, daß man sich ungern entschließt, durch Hineinzeichnen rc. die Karte der Gefahr des Beschmutzens oder Verderbens auszusetzen. Wie oft wird aber der Generalstabsoffizier genöthigt sein, in seine Karte hineinzuzeichnen! Wir werden es dankbar entgegennehmen, wenn uns von kompetenter Seite darüber Näheres gemeldet wird.

— Der Bundesrath hat die vakanten Stellen im Militärdepartement nun definitiv besetzt; zum ersten Sekretär ist ernannt worden Herr Finsterwald von Aarau, Major im eidg. Artilleriestab, zum dritten Herr Perrin von Tramelan. — Einer Anregung der Regierung von Baselstadt, der dort stattgehabten Cholerafälle wegen, den Wiederholungskurs der beiden Batterien von Baselstadt und Land, welcher vom 25. Aug. bis 7. Sept. in Basel stattfinden soll, nicht abzuhalten, will der Bundesrath nicht entsprechen, da einzelne Erkrankungsfälle noch kein genügender Grund zur Sistirung dieser Uebung seien.

— Die Centralschule in Thun wird mit nächstem Sonntag lebendiger werden; auf diesen Tag werden zwei Bataillone einrücken, denen später noch zwei folgen werden; die Bataillone kommen an effektiver Stärke den früheren Lagerbataillonen gleich. Mit Dank werden wir nähere Mittheilungen von dort entgegenehmen.

— Eine Reklamation ist uns zugekommen, die wir bestens verdanken; wir sagten in unserer letzten Nummer, die Fahne der schweizerischen Militärgesellschaft sei derselben 1833 in Winterthur geschenkt worden. Wir erfahren jedoch, daß da ein Irrthum obwalte; die Militärgesellschaft erhielt ihre Fahne am 26. Mai 1843 in Glarus, wo sie Herr Hauptmann Streiff als ein Weihgeschenk im Namen der Frauen und Jungfrauen von Glarus dem Verein übergab. Die holden Geberinnen wollen den Irrthum entschuldigen; wahrlich es war nicht das Vergessen der Undankbarkeit, sondern einfach die Unwissenheit des Referenten, der diesen Fehler beging. Leider trat er erst im Jahr 1848 in die schweizerische Militärgesellschaft und trotzdem daß er die Fahne der Gesellschaft auch an ein schönes Fest trug (nach Neuenburg), erfuhr er nie, wem wir sie eigentlich zu verdanken haben.

Schwyz. Das Schützenwesen, (Corr.) Unsere Schützen sind nun aus der Rekrutenschule von Winterthur wohlerhalten zurückgekehrt und können des Rühmens nicht fertig werden, über die, von Herrn eidgen. Obersten Fogliardi eingeführte Instruktionsmethode. Die sonst schwer unter das Joch des „unbedingten Gehorsams" sich fügenden Scharfschützen, mußten sich einer Disziplin unterordnen, wie man sie nur bei stehenden Armeen sucht und wie gemächlich bis anhin dieses Korps die vorgeschriebenen Stunden zu vertändeln wußte, so mußte man jetzt erfahren, daß die Schützen die thätigsten Soldaten sind, wenn sie einer würdigen Führung anvertraut werden.

Ausgerüstet mit Sack und Pack wurde täglich auf den Exerzirplatz marschirt, exerzirt und manövrirt bis Abends 8 Uhr und dann gings erst noch im Laufschritt der Kaserne zu, ebenso wurden täglich einige Stunden Theorie über den innern und äußern Dienst, Waffenlehre und Unterricht im Bajonnetfechten ertheilt. Die Stunden, die man früher mit Einpauken der Handgriffe verschleuderte, sind nun für den wichtigen Feldwachtdienst verwendet und ist in diesem Zweige sehr viel gelernt worden, mit einem Worte, wir haben Soldaten in grüner Uniform, wie dieses Korps sich deren noch nie erfreute.

Bei diesem Anlasse kann ich nicht unterlassen, einen Gedanken aufzufrischen, der in Ihrem Blatte schon einmal besprochen worden: man solle darauf wirken, den militärpflichtigen Bürger auch außer den militärischen Uebungen mehr mit den Waffen zu beschäftigen, demselben Liebe zum Militärdienst beizubringen und ihn mit seiner Waffe vertraut zu machen. Wie der Reiter sein Pferd, so soll auch der Soldat sein Gewehr kennen, mit Stolz und Selbstvertrauen geht der Schütze in den Kampf, wenn er seinen Gefährten — den Stutzer — kennt, wenn er weiß, was dieser Kamerad, zu leisten vermag. Leider ist diese schöne Tugend bei den Schweizermilizen nur selten der Fall, nicht nur die Infanterie kennt ihre Waffe nicht, sondern in manchen Kantonen sieht der Scharfschütze den Stutzer nie, als wenn die Trompete ihn unter die Fahne ruft. Am Gewehrstuhl aufgestellt, bleibt der schön geputzte Stutzer jahrelang die stumme Zierde des Waffensaales des Zeughauses, statt an den kantonalen und Gemeindeschießen lustig mitzuzischen. Welch' schöne Gelegenheiten bieten sich alljährlich dar, sich in der Schießkunst zu üben, denn kein Staat der Erde hat so viele schöne Institutionen aufzuweisen, wie unsere Schweiz, nicht nur jeder Kanton, oder jeder Bezirk, sondern jede Gemeinde hat ihre Schützengesellschaften mit jährlichen Schießtagen, aber wir finden da leider zu wenig Schützen wie sie sein sollten und die Leistungen entsprechen in keinem Falle den Forderungen und Bedürfnissen unsers Militärwesens; ich möchte sagen, für diesen Zweig sind diese Feste ohne Bedeutung. Wir finden nur gewinnsüchtige, handwerksmäßige Schützen, die mit einer ganzen Sammlung „Mittelchen" und allen möglichen Vorkehrungen nach den verhängnißvollen Punkten zielen und die mit Waffen schießen, die in unserer Armee schon längst verpönt sind, aber vergebens suchen wir die Oli-

der unserer Armee, die jungen Schützen mit ihren ordonnanzmäßigen Stutzern — und doch sind diese die Männer, mit denen wir die französischen Schützen und die östreichischen Kaiserjäger beschämen sollen, sie bilden einen Theil unserer Armee, von dem unser Vaterland mit Stolz und Freuden spricht.

Der Fehler liegt am Mangel genügender Unterstützung für Hebung des Feldschützenwesens und der hiezu nöthigen Mittel. Gerne gönnen wir dem alten unpraktischen Plunder noch ein Plätzchen an den eidg. und Kantonalschießen, dafür wünschen wir aber gänzliche Reorganisation der Gemeindeschießen, in dem Sinne, daß nur mit Ordonnanzstutzern geschossen werden darf. Wir wählen diese Gesellschaften, indem wir deren Schießtage für wahre Volksfeste halten, wo alt und jung, reich und arm, Alles Theil nimmt; das stille heimathliche Dorf wiederhallt an der Kilbi und Jahrmarktstagen von hundert und hundert Schüssen, mit denen die Söhne Tells den Zweck zu treffen und die besten Preise zu erringen hoffen. Mögen die mürrischen Zeugherrn auf diese Tage die Stutzer in die Gemeinden wandern und an den Schießtagen unter Aufsicht der Offiziere oder Unteroffiziere, der militärpflichtigen und jüngern Mannschaft zur Disposition stellen lassen und um auch den Minderwohlhabenden recht vieles Schießen zu ermöglichen, möge der Staat Pulver und Blei liefern, dann werden wir erfahren, daß in wenigen Jahren der alte Standstutzer zu Grabe getragen, aber das praktische Schützenwesen wie ein Phönix sich emporheben wird.

Da wäre mit geringen Kosten Großes für die Armee zu leisten!

Soeben vernehmen wir, daß für Abhaltung des eidg. Offiziersfestes pro 1856 Schwyz als Festort bezeichnet sei, was uns nicht wenig überraschte und alle Offiziere mit Freuden erfüllte. Wir hoffen unsern eidg. Kameraden den Beweis zu liefern, daß wir nicht nur auf eidg. Boden wohnen, sondern daß auch bei uns eidg. Herzen schlagen.

Zürich. Gegen die Truppenzusammenzüge bringt die Lausanner Ztg. einen Artikel, auf den die N. Z. Z., die sich in neuerer Zeit auf verdankenswerthe Art unseres Wehrwesens annimmt, aufmerksam macht. Der Artikel sagt:

„Man glaubt ein Universalmittel gefunden zu haben; worin besteht es? Aus zwei Sammlungen von je 4000 bis 5000 Mann im Osten und im Westen der Schweiz. Mit diesen Mannschaften, von denen ein Drittheil oder Viertheil der Strapazen wegen den Dienst nicht erträgt (?), will man den Oberoffizieren Gelegenheit geben, Taktik zu treiben und sich Uebersicht anzueignen. Kann das wohl Ernst sein? Wir sahen letztes Jahr einen der bereits für 1854 angenommenen Operationspläne. Wäre derselbe wirklich zur Vollziehung gelangt, so würden nach unserer innigsten Ueberzeugung die Manöver, die mit 4000 Mann und 200 bis 300 Pferden begonnen hätten, am Schluß der Uebung noch 2000 bis 3000 Mann und einige zehn Pferde verfügbar gehabt haben. Man weiß, wie es geht, wenn die Aufsicht schwierig ist, wenn die Leute erschöpft sind und, von keinem Feind in Athem erhalten, weder an die eigene Rüstung, noch an Roß und Geschirr denken und die Offiziere den Abend, den sie bei den Soldaten verleben sollten, mit Erzählungen und Lagerscenen zubringen. Zudem, was sind das für armselige Manöver, die vor jedem Kartoffelplatz oder Kornfeld Halt machen und sich Schluchten, Sümpfe, Seen vorstellen müssen, wo ebenes, trockenes, aber für sie verbotenes Land ist? Etwas Anderes wäre es, wenn man wenigstens den vierten Theil des Kontingents auf einen Punkt zusammenziehen und das Land entschädigen würde, so daß die kommandirenden Offiziere nach freiem, ungehindertem Ermessen handeln könnten. Dann ließe sich, wenn auch nur im schwachen Abglanz, das Bild eines wirklichen Kampfes geben. Für die Wirklichkeit gibt es kein Surrogat, kein Ersatzmittel. Rußland hatte von jeher die größten Truppenzusammenzüge — aber was sind diese gegen die praktische Schule in Algier? Und doch ist auf beiden Seiten gleiche Tapferkeit, gleiche Hingebung und Todesverachtung.

Was uns noth thut, ist die Vervollkommnung der Instruktion im Detail, gute Bewaffnung, gute Rüstung, guter Vorrath; damit sollen wir, Gewehr beim Fuß, den Tag erwarten, wo das Vaterland der Armee, der ganzen Armee rufen wird; das ist alsdann ein rechter Truppenzusammenzug und nicht einer, von dem man nicht weiß, ob er Fleisch oder Fisch sei."

Wenn dann schließlich die N. Z. Z. sagt, es liege ein gewisses praktisches Aplomb in diesen Bemerkungen, so hat sie Recht; wer aber mehr drin sucht, würde sich täuschen; einerseits geht der Verfasser von unrichtigen Praemissen aus; es sollten zwei Truppenzusammenzüge nicht von je 4-5000 Mann stattfinden, sondern von je 7-8000 Mann; das Effektiv der einberufenen Mannschaft belief sich über 14,000 Mann; ferners sollten in den letzten Tagen des Manövers zu der östlichen Uebungsdivision noch 2—3000 Mann Reserven und Landwehren stoßen, so daß dieselbe vielleicht bis 10,000 Mann stark gewesen wäre. Andererseits verräth sich der Vogel an den Federn; wir glauben ohne Mühe die Natur des Hrn. Verfassers zu erkennen, derselbe hat offenbar als subalterner Offizier in ausländischen Diensten gestanden und betrachtet nun immer noch vom Standpunkt eines neapolitanischen Unterlieutenants aus unser gesammtes Wehrwesen! — Von bedeutenderem Interesse erscheint uns ein Artikel in der „Revue" von Genf, der den Austritt Ziegler's bespricht und den wir im Auszug in der nächsten Nummer mittheilen werden.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 20. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 57.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber Oberst Ziegler's Demission

aus dem Nationalrath äußert sich die „Revue de Genève" wie folgt: „Die Demission des Herrn Obersten Ziegler von der Stelle eines Nationalrathes, die er motivirt durch das Bestreben einer gewissen Partei, überall die Entwicklung des Wehrwesens des Vaterlands zu schmälern, selbst auf die Gefahr hin, bestehende Gesetze mit Füßen zu treten — diese Demission beschäftigt immer noch lebhaft unsere Presse.

Bekanntlich gibt es viele höhere Offiziere, namentlich in der Schweiz, die nur zu sehr geneigt sind, das Heil des Vaterlands in der kleinlichsten Handhabung der Reglemente zu suchen, die die Tüchtigkeit einer Truppe einzig nach ihrer parademäßigen Haltung beurtheilen, kurz, die überall den Kamaschenknopf hervorblicken lassen, statt des lebendigen Geistes; mancher konnte nur glauben, auch der ehrenwerthe Oberst Ziegler habe in allzu großer Empfindlichkeit, verletzt in seinem militärischen Pedantismus diesen Schritt gethan. Allein dem ist nicht so; wir theilen die politischen Ansichten dieses Offiziers durchaus nicht, allein wir müssen erklären, daß wir ihn immer, wo es sich um unser Wehrwesen handelte, auf der Seite des Fortschrittes sahen; das heißt auf der Seite derjenigen, die das Wesen der Sache über deren Form setzen, die die tüchtige Instruktion, die bequeme und passende Ausrüstung nöthiger erachten, als den Flitter und den fadenscheinigen Glanz einer Paradetruppe; wir sahen ihn immer auf der Seite derjenigen, die der Schweiz eine kräftige und zahlreiche Armee sichern wollten, ohne die Bevölkerung zu sehr zu belasten, die den Soldaten etwas zu erleichtern trachteten, um von den Cadres dagegen mehr zu verlangen, die namentlich, um die mannigfachen Mängel unseres Heerwesens zu ergänzen, von den Offizieren Kenntnisse und Ausbildung verlangten und die auch stets bereit waren, denselben die nöthige Gelegenheit zur Erlangung derselben zu gewähren. So sahen wir ihn stets mit wahrer Befriedigung gegen die unglücklichen Thuner Lager kämpfen, freilich ohne bis jetzt ein eigentliches Resultat zu erringen; ohne Unterlaß suchte er ein System zu ändern, das in den Lagern seinen Ausdruck fand, in jenen Uebungen, wo zwei Drittheile der Zeit dazu verwendet wurden, um Dinge zu üben, die die Truppen längst kennen sollten und der letzte Drittel zu Manövern, die ziemlich werthlos waren, stets auf dem gleichen Terrain, das unsere Offiziere kannten bis in alle Details; Manövers, die den Generalstab nie lehren konnten, Massen zu führen. Statt dieser Lager verlangte er größere Truppenzusammenzüge bald da, bald dort, um nicht zu viel Zeit mit den Besammlungsmärschen zu verlieren und dann Kriegsübungen ohne ängstliche Vorausbestimmung, da nur die strategische Disposition gegeben wird, um aber die Uebung möglichst dem Bild des Krieges zu nähern und um den Führern Gelegenheit zu geben, selbstständig zu handeln."

Die „Revue" kommt dann auf den Unterrichtskurs auf der Kreuzstraße im April 1853 zu sprechen; allgemein habe man dort eingesehen, daß derartige Uebungen das wahre Mittel seien, die Offiziere und Unteroffiziere zu bilden; die dort begangenen Fehler, namentlich von Seiten einiger höheren Offiziere, hätten zur Genüge bewiesen, wie nöthig solche Uebungen seien; allein Manche hätten diese Lehre nicht daraus entnommen, sondern das, was Fehler der Einzelnen gewesen, auf das System geschoben; diese Stimmen hätten sich unter der Hand geltend gemacht und namentlich bei jenen Anklang gefunden, denen überhaupt jede Ausgabe für das Wehrwesen ein Gräuel sei. Diese zeichnete nun das Blatt trefflich; es nennt sie „eine Schule von Finanzmännern, die sich namentlich durch die engherzigsten ökonomischen Ansichten auszeichnen, die das Heil eines Staates, seine Wohlfahrt, nicht in der Vermehrung seiner Macht, in der naturgemäßigen Entwicklung aller seiner Kräfte, nicht in einer Bethätigung bei allem, was gut und nützlich ist, erblicken, sondern in einer kleinlichen Sparsamkeit, in einer Schmälerung der Budgetansätze um jeden Preis und in der möglichsten Knauserei bei allen öffentlichen Geschäften. Das eigentliche Schlachtroß dieser Herrn, auf dem sie nun mit wahrer Wollust reiten, ist das Wehrwesen; hier zeigt sich diese Schule

in ihrem wahren Glanz, die, zur Ehre der französischen Schweiz sei's gesagt, sich hauptsächlich in der deutschen, namentlich in der Ostschweiz, rekrutirt. Verbündet nun mit den Anhängern der obengenannten Ansicht, wußte diese Finanzschule immer und immer die Truppenzusammenzüge zu verhindern, bald war es die Cholera, bald die Lebensmittelnoth, die als Vorwand dienen mußten; des Gesetzes, das deutlich alle zwei Jahre eine solche Uebung verlangt, wurde einfach gespottet.

In diesen Zuständen liegt nun der Grund des Entlassungsbegehren Zieglers, welcher, wie er selbst schreibt, einem ferneren Kampfe entsagt, da er den Leichtsinn nicht begreifen kann, mit welchem man Geld für Alles findet, selbst in militärischen Dingen, nur nicht für die einzige Uebung, die den Offizieren und Soldaten allein wirklich zeigen kann, was der Krieg eines Tages von ihnen verlangen wird.

Ja, wir bedauern aufrichtig diese Demission, die der Bundesversammlung die Rathschläge eines Offiziers entzieht, dessen Kühnheit, dessen Unerschrockenheit und bewunderungswerthe Kaltblütigkeit viel zur raschen Beendigung des Sonderbundkrieges beigetragen haben! eines Offizieres, der, ohne Schwäche, die Liebe des Soldaten zu erringen wußte und in welchem die ganze schweizerische Armee den würdigen Nachfolger unseres General Dufour sieht. Wir bedauern aber auch die Engherzigkeit der eidgenössischen Räthe, welche, Angesichts der prächtigen eidgen. Budget, sich kleinlich weigern, für dasjenige Geld auszugeben, was unserer Wehrkraft am ehesten das Gefühl der Kraft und des Vertrauens geben kann. Wir bedauern, daß auch dießmal wieder die todte Form über das Wesen der Sache siegen sollte, daß man sich nicht frei machen kann, von lächerlichem Tand aller Art; unsere Wehrmänner werden immer noch mit Dingen gepeinigt, die andere Armeen längst beseitigt haben; hat doch erst letzthin sich ein höherer französischer Offizier, der unsere militärischen Einrichtungen näher prüfte, gewundert, mit welchem Wust wir uns noch plagten!"

Die Revue kommt dann schließlich noch auf den Werth unseres Wehrwesens zu sprechen und hier spricht sie wirklich goldene Worte, für welche wir ihr aufrichtig danken! „Wir glauben fest, trotz allem Geschrei der Advokaten und der Finanzmänner, daß die Schweiz in erster Linie ihrer Wehrkraft allein ihre Unabhängigkeit verdankt; ja der Bedeutung ihrer Armee, der Möglichkeit in wenigen Tagen 100,000 Soldaten mit 200 bespannten Kanonen ohne die Landwehren marschiren zu lassen. Mit welcher Verachtung immer fremde Militärs von unseren Milizen sprechen mögen, heimlich hegen sie doch eine Art Scheu, eine verdiente Achtung vor der Tapferkeit der Schweizer und die fremden Mächte werden sich zweimal besinnen ein Volk anzugreifen, das in der Mitte Europa's gelegen, seine Unabhängigkeit über Alles liebt, dessen Soldaten niemals einem Feinde den Rücken gezeigt, das im Augenblick des Kampfes an die liberalen Sympathien der Völker appelliren kann und das neben seinen 100,000 Streitern weitere 100,000 Gewehre hätte, um die Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker zu bewaffnen. — — — — — — — — — — — — — Um aber dieses Alles im gegebenen Moment zu können, dürfen wir unsere besten Offiziere nicht entmuthigen und so schließen wir, indem wir den Herrn Oberst Ziegler bitten möchten, von seinem Entschlusse abzustehen und von neuem in den eidg. Räthen zu erscheinen. Seine Ansichten werden doch noch durchdringen trotz allem Widerstand, denn in ihnen liegt die Wahrheit! Der Soldat ist gerne bereit seine Zeit und sein Geld zu opfern, aber er will dabei lernen, wie er sein Vaterland vertheidigen kann und diesem gerechten Verlangen kann Niemand widersprechen!" — —

So weit das Genfer Blatt! Wir freuen uns dieser Stimme, denn sie beweist uns, wie überall die Verdienste unseres verehrten Führers erkannt und gewürdigt werden! Wir bedauern mit der Revue herzlichst den Schritt, den Oberst Ziegler gethan, wir begreifen seinen Unmuth, wir begreifen seine Entrüstung; wenn wir ihn aber trotzdem, wie wir schon gesagt, lieber in den eidg. Räthen hätten ausharren sehen, so sprechen wir damit nur unsere individuelle Ansicht, wahrlich keinen Tadel aus — Fragen der Art sind Gewissenssache und darüber läßt sich's bei ernsten und kräftigen Naturen nicht so leicht rechten! Deßhalb auch können wir dem schließlichen Wunsch der Revue nicht beitreten; Hr. Oberst Ziegler ist ein Mann, der alles wohl überlegt, was er thut und dessen Entschlüsse feststehen, wie sein Muth und seine Thatkraft. Lassen wir daher, was geschehen ist, und vereinigen wir uns nur zur Bitte an ihn, sich, sein Wissen, seine Erfahrung und seinen Geist der Armee zu erhalten!

Der Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet von W. Rüstow. Mit Plänen und Portraits. Lief. 1. 2.

Schultheß in Zürich. gr. 8. geh. 256 S. 1 Plan.
Preis für das ganze Werk Fr. 7. 50.

Wiederum haben wir eine Arbeit unseres fleißigen Rüstows zu begrüßen, der mit der ganzen Klarheit seines Wesens uns hier ein Bild des Riesenkampfes liefert, der gegenwärtig die Welt bewegt und der, wenn er auch nicht Geschichte schreibt, doch wenigstens mit der Ausdauer eines Sappeurs dem künftigen Geschichtschreiber dieses Krieges die Wege bahnt. Rüstow hat mit merkwürdiger Einsicht den Gang der Ereignisse verfolgt und oft mit großer Schärfe die Folgen dieser oder jener kriegerischen Operation vorausgesagt; es gab eine Zeit und sie ist noch nicht lange verflossen, so wurden seine Ansichten, die Perspektiven, die er aufstellte, verlacht, ja, gewisse Blätter wagten seine Urtheile kaum abzudrucken und uns selbst — wir gestehen es offen — erschienen seine Annahmen, seine Bemerkungen sehr kühn; allein die Ereignisse haben ihn gerechtfertigt und es läßt sich nicht leugnen, daß seine einzelnen Konjekturen fast buchstäblich eingetroffen sind. Diese Thatsache beweist aber mehr als alles Andere die enorme Befähigung Rüstows, sei es zum Geschichtschreiben, sei es zum selbstständigen Handeln, wird

ihm erst die rechte Stellung und der nöthige Spielraum angewiesen. Letzteres mögen nun Jene bezweifeln, die sich allein für praktisch, d. h. für befähigt zum Handeln halten, weil sie jeden für unpraktisch erklären, der seine Musestunden mit ernsten Studien ausfüllt, der mit der Feder arbeitet, bis die Zeit kommt, dieselbe mit dem Schwert zu vertauschen; sie brüsten sich damit, daß sie das nie gekonnt, als ob deßhalb der Säbel ihnen handgerechter sei!

Was ferners den Beruf Rüstow's zum militärischen Geschichtsforscher anbetrifft, so ist dieses Werk nicht der erste Beleg dazu, schon sein Feldzug von 1805, sein griechisches Kriegswesen bewiesen glänzend seine Befähigung und hier finden wir einen neuen Beweis, denn gerade hier, wo die Aufgabe, eine Geschichte der gegenwärtigen Ereignisse zu schreiben, einem Zeitgenosse jetzt gleichsam noch unmöglich ist, weiß er sich mit einer seltenen Freiheit des Geistes über die Stimmung des Tages zu erheben und mit größter Unbefangenheit die Thatsachen zu erzählen und zu beleuchten. Er gesteht in dem Vorwort, daß er für die Zukunft der Menschheit weder vom Russenthum etwas erwarte, noch von der Civilisation, welche die Kulturelemente des Christenthums dem verrotteten Islam oder einem beschränkten Egoismus opfert und nur zufällig an eine große Frage herantritt, nicht mit dem Willen, sie zu lösen. Dieses offene Bekenntniß beweist uns zur Genüge, daß wir es mit einem unparteiischen Manne zu thun haben, der die Sache nur objektiv betrachtet.

Und wirklich — auf jeder Seite dieses Buches finden wir diese reine objektive Beobachtung und Erzählung, freilich wird damit mancher Nimbus zerstört, manches Götzenbild der öffentlichen Meinung zerschmettert und mancher der nicht gerne frühere Irrthümer einsieht, wird besser thun, dieses Werk nicht zur Hand zu nehmen. Wem es aber um Wahrheit zu thun ist, wird es mit großer Befriedigung lesen, denn diese, so weit es möglich ist sie jetzt schon zu erkennen, wird vom Verfasser mit dem redlichsten Fleiß gesucht und geboten.

Wir können nun nicht in die nähere Besprechung des Stoffes und dessen Behandlung eintreten; die Militärzeitung ist kein Literaturblatt, sie hat nur die Verpflichtung, die schweizerischen Offiziere auf die wichtigsten Erscheinungen der militärischen Literatur aufmerksam zu machen und deßhalb muß sie sich kurz fassen.

Rüstow gibt im ersten Abschnitt eine Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen, wie der kriegerischen Ereignisse vom Februar 1853 an bis Dezember 1854, d. h. bis zum Abschluß des Wiener Vertrags vom 2. Dezember gleichen Jahres. Diese Uebersicht ist klar und erschöpfend; erst mit dem letzteren Datum beginnt die eigentliche Geschichte der Ereignisse in 19 Kapiteln bis zur Abdankung Canroberts und zur Ernennung Pelissiers zum Oberbefehlshaber (April 1855) geht. Hier geht Rüstow in die Details ein und zwar sowohl in die politischen als in die militärischen; er sagt selbst in dem Vorwort: Indem diese Arbeit den kriegerischen Ereignissen, wie den Verhandlungen gleiches Recht anthut, und weder die einen, noch die andern bevorzugt, wird sie zugleich durch den Umfang, welchen sie diesen oder jenen einräumt, einen treuen Maßstab dafür abgeben, wie weit der Krieg die Alleinherrschaft an sich gerissen hat, wie weit er von dem diplomatischen Verkehr abhängig ist. Wir lassen nun jede Beurtheilung seiner Darstellung der Verhandlungen beiseite; sie erscheint uns — wir können es nicht leugnen — etwas zu weitläufig, dagegen müssen wir billig die Erzählung der militärischen Ereignisse hervorheben, denen eine höchst gelungene Schilderung der fortifikatorischen Stärke Sebastopols, gestützt auf den beigegebenen Plan, sowie der allgemeinen strategischen und taktischen Verhältnisse der beiden Gegner in der taurischen Halbinsel vorangeht; von besonderem Interesse für denkende Offiziere überhaupt, namentlich aber für Generalstabs- sowie Genieoffiziere ist die Schilderung der bisherigen Belagerungsarbeiten und deren Unzulänglichkeit gegenüber dem neuen Befestigungssystem sowie die nothwendigen Modifikationen in den ersteren, die Rüstow andeutet. An diese Auseinandersetzung schließt sich dann die Schilderung der Kämpfe vor Karabelnaja, der Erbauung der Redouten auf dem Sapunberg durch die Russen, der Gefechte im Februar und Anfangs März um dieselben, dann die Beurtheilung der weiteren Pläne der Alliirten, des Bombardementes im April und endlich des Wechsels im Kommando. In allen diesen Schilderungen herrscht große Klarheit und Ruhm; man kann darin manches lernen und namentlich in der Erzählung der kleineren Gefechte ergibt sich eine Fülle von wichtigen Belehrungen für jeden Soldaten. Wir sehen daher mit Spannung der dritten Lieferung entgegen, die uns für die nächste Zeit versprochen ist; denn sie enthält die Kämpfe im Mai, die blutige Wegnahme des grünen Mamelon's und den abgeschlagenen Sturm auf den Malakoffthurm; wahrlich, Ereignisse, die Stoff genug zu interessanten und lehrreichen Betrachtungen darbieten können.

Jedenfalls wird uns aus dem vorliegenden Buche so viel gewiß, daß wir sicher sein dürfen, in allen Lieferungen ein Werk von gediegenem Werth, keine Eintagsfliege zu erhalten. Selbst wenn einst die eigentliche Geschichtsschreibung möglich sein wird, wenn Manches klar ist, das jetzt noch sorgfältig unseren Blicken entzogen wird, selbst dann noch wird Rüstow's Arbeit Werth haben, wieviel mehr heute, wo man sich offiziell und nichtoffiziell beider Seits bestrebt, jede ruhige, unparteiische Anschauung und jede rein-militärische Würdigung unmöglich zu machen!

Aus diesem Grunde empfehlen wir dieses Werk jedem Offizier, er wird nicht bereuen, es gelesen zu haben und hoffen, daß die ferneren Lieferungen in ihrem Erscheinen nicht allzu lange zögern werden.

Papier und Druck sind schön; der Preis sehr billig.

Schweiz.

Ein schweizerischer Offizier ist vor Sebastopol gefallen; Herr Emil Courvoisier, Sohn des verstorbenen Nationalrathes und Obersten, den Thatendurst in die Reihen der französischen Artillerie führte, wurde in den Laufgräben schwer am Fuß verwundet und starb in Folge der Ambutation. Friede seiner Asche!

Ein Freiburger Soldat, Namens Mornod, welcher wegen zwei Diebstählen in der Schule von Colombier zu 2 Jahr Zuchthaus und 7jähriger Einstellung im Aktivbürgerrecht verurtheilt worden ist, hat sich an den Bundesrath um Begnadigung gewandt, ist jedoch von diesem abgewiesen worden.

Basel. Die Cholera, die unmerklich mehr um sich greift, wirkt störend auf die militärischen Uebungen ein; die Regierung hat bereits beschlossen, daß der diesjährige Wiederholungskurs der Infanterie nicht stattfinden solle; ebenso wird wohl der Bundesrath auf seinen letzten Beschluß zurückkommen müssen und die Artilleriesschule, die am 25. beginnen sollte, verschieben, wobei namentlich der Umstand in's Gewicht fällt, daß bei größerem Umsichgreifen der Krankheit ein Theil der Klingenthal-Kaserne als Spital verwendet werden wird.

Bücher-Anzeigen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 23. August. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 58.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die **Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Kostet das Wehrwesen wirklich so viel mehr als früher?

Wer kennt nicht das Losungswort, das gegenwärtig in einer gewissen Partei und in gewissen Blättern geschäftig herumgeboten wird, ja gleichsam, wie beim Vorpostendienst, von Mund zu Mund geht! Laut und heimlich wird gepredigt, daß die Eidgenossenschaft an den militärischen Ausgaben zu Grunde gehe, daß dieselben unerschwinglich, wirklich über alles Maaß hinausgehend seien. Wer das Ding so recht ernst nehmen wollte, müßte erwarten, nächster Tage die Eidgenossenschaft als vergeldstagt im Bundesblatt zu lesen und so jeden der 25 souveränen Kantone im eigenen Kantonsblatt. Offenbar geht es nicht mit rechten Dingen zu, wenn dieses Endresultat nicht der tollen gegenwärtigen Finanzwirthschaft folgt — so prophezeien wenigstens die verehrlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die in unserer Presse das Prophetenamt verwalten.

Wie es nun geht, wird ein beliebiges Schlagwort mit dem nöthigen Effekt recht oft auf dem Markte preisgegeben, so gewinnt die nicht prüfende Menge nach und nach Gefallen daran, sie wiederholt es bis es ihr mundgerecht ist und ist erst die Sache so weit gediehen, dann wehe dem, der es wagte, zu widersprechen. Sehen wir die Wahrheit dieses Satzes nicht jeden Tag bestätigt? Wer weiß nicht, daß die gerühmte Revalenta arabica, die uns in jedem Zeitungsblatte — außer in der Militärzeitung — mit fürchterlicher Langweile entgegengähnt, nichts weiteres ist, als unschuldiges Bohnenmehl; aber weil uns dieses Bohnenmehl unter fremden Namen jeden Tag, ja jede Stunde, gepriesen wird als ein wahres Universalmittel, so glauben wirs am Ende und verschlucken es, um Friede zu haben, wobei wir gerade so gesund oder ungesund bleiben, wie vorher! Wer glaubt heute noch an die Goldberger'schen Rheumatismusketten im Ernste und doch lassen wir uns die ellenlangen Zeugnisse ruhig gefallen! Sollen wir weiteres aufzählen? Dich Eau de Lob, das 10,000 Thaler verspricht oder Haare, und dich persönlicher Schutz in Noth und Gefährden!

Lassen wir den Marktschreiern ihr Recht! Schon vor dem König Pharaon trieben sie zu den Zeiten Mosis ihre Künste, freilich, um Fiasco zu machen und warum sollte es ihnen heute verwehrt sein; es liegt einmal in der menschlichen Natur, daß sie es liebt, auf glänzende, wenigstens rauschende Weise, getäuscht zu werden und diese Vorliebe soll von uns nicht beeinträchtigt werden.

Ernster gestaltet sich jedoch die Sache, wenn mit den gleichen Mitteln in ernsten Dingen verfahren wird, wenn in solchen Fragen kein Mittel des Marktes verschmäht wird, um das Urtheil der Menge zu täuschen, um ihr Auge zu blenden und so einen verderblichen Zweck zu erreichen! Derartige Künste sind uns nicht neu; wir haben es in unserem Vaterland zur Genüge erlebt, daß sie von Rechts und von Links angewandt worden sind. Von der ältesten Zeit bis zu uns herab ist in unseren Landen das demagogische Gebahren, der offenbare Betrug der Menge mannigfach zu Tage getreten; die extremsten Parteien haben denselben am seltensten verschmäht und die Früchte desselben waren immer traurig; heute, da die Fluth sich gelegt, da Manches sich in politischer und in sozialer Beziehung geordnet, was noch vor wenigen Jahren uns als Chaos erschien, hat auch die große demagogische Kunst weniger Virtuosen, als früher; daneben gibt es immer noch Dilettanten genug, die namentlich die neuen Bundeseinrichtungen zu ihrem Gegenstand genommen haben, und daran herumzausen, daß es eine Wollust ist. Lassen wir ihnen dieses Vergnügen — der Mensch will seine Freude haben und in politicis mischt sich die Militärzeitung nicht. Aber die gleichen Herren Dilettanten in der Demagogie haben auch das Schlagwort erfunden, mit dem wir es hier zu thun haben, sie haben mit einem Mal entdeckt, daß das Militärwesen fabelhafte Summen koste und daß die Schweiz sich an ihrer Armee verbluten werde.

Wenn wir nun einen ruhigen Blick auf die Sachlage werfen, so wissen wir vor allen Dingen, daß wir keinen unserer verehrlichen Dilettanten, die mit solcher Energie die große Trommel rühren, vom Gegentheil ihrer Schlagwörter überzeugen werden; darum

handelt es sich für uns auch gar nicht; wer die große Trommel schlägt, ist taub für die gewöhnliche Menschenstimme und heißer wollen wir uns nicht schreien. Allein wir denken, auf diejenigen unbefangenen Männer, die nicht jedes Schlagwort als wahr annehmen, weil es eben laut in die Welt geschrieen wird, einzuwirken; ihnen wollen wir offen zeigen, wie die Sachen stehen, damit sie eben so offen dann ihr Urtheil abgeben können. Nur auf solchem Wege ist es möglich, den Phrasen entgegenzuarbeiten, die sich am Wege breit machen und die Manchen mit ihrem blendenden Gewande bestechen. Uns ist es vor Allem um Wahrheit zu thun!

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der französischen Armee.

Das französische „Annuaire Militaire" für 1855 ist uns zugekommen und wir beeilen uns den Lesern der Militärzeitung einen Ueberblick der Heeresverfassung Frankreichs nach dieser vorliegenden sehr ausgiebigen Quelle zu geben.

Dieser Armeeschematismus enthält auf 1200 Seiten, in 22 Kapiteln und 7 anderen Aufsätzen nebst einem Kalender mit Verzeichniß von kriegerischen Ereignissen aus der französischen Geschichte für jeden einzelnen Tag, die lange Reihe der Kriegsminister seit 1589, die Stiftungen und Legate für die Armee, Auszüge aus den für die Armee bestimmten, seit 13. April 1854 bis 31. Mai 1855 erschienenen Gesetzen, endlich das kürzeste Kapitel des Ganzen, das Register der mit einer Seite Raum bedachten und volle 3 Namen zählenden kaiserlichen Familie; diesen Angaben folgen die Details der Verwaltung im Kriegsministerium mit den einzelnen jedem Bureau zugewiesenen Arbeiten und diesem die Armee, die Invaliden voran, wozu nach jeder Waffe ein eigenes Verzeichniß der Offiziere zu Folge ihrer Anciennetät beigegeben ist.

Die Reihe der Kriegsminister in Frankreich seit 1589, in welchem Jahre von Heinrich IV. Louis de Revol zuerst für diesen Posten ernannt wurde, beträgt 130, worunter 33 interimistische; manche jedoch unter beiden hatten zu wiederholten Malen diese Stelle bekleidet. Der meiste Wechsel fand in der Periode von 1790—1815 Statt, wo auf 25 Jahre 34 definitive und interimistische Kriegsminister, somit auf je 9 Monate ein anderer Minister kamen.

An Stiftungen und Legaten zählt die französische 18; an Gesetzen, Dekreten und Entscheidungen, für die Armee maßgebend, sind vom 13. April 1854 bis 31. Mai 1855 im Ganzen 106 erschienen.

Das militärische Kabinet des Kaisers bilden außer dem Kriegsminister und Marschall Vaillant, 1 Generaladjutant, 11 Adjutanten und 12 Ordonnanzoffiziere; Prinz Jerome hat 10, sein Sohn, Prinz Napoleon, 4 Adjutanten.

Der gegenwärtige Kriegsminister ist Marschall Vaillant, Senator und Groß-Marschall des kaiserlichen Palastes. Ihm sind 3 Adjutanten, ein Stab aus 4 Offizieren und besonderes Kabinet zugetheilt, welches die Eröffnung und Absendung der Depeschen, geheime Angelegenheiten und überhaupt Alles zu besorgen hat, was nicht in die Zuweisungen anderer Bureaus schlägt. Das Kriegsministerium zerfällt in 7 Direktionen mit einer Spezialdirektion, und diese theilen sich im Allgemeinen in 21 Bureaus und 6 Sektionen. Außerdem bestehen noch 11 berathende Kommissionen, welche stabil sind und Konsultativkomités genannt werden; sie leiten bezügliche Arbeiten für den Generalstab, die Infanterie, Kavallerie, Gendarmerie, Artillerie, Fortifikationen, für Algerien, das Sanitätswesen, die Pferdepflege, die öffentlichen Arbeiten und die Armeedotation; endlich besteht eine Staatsrathssektion für das Heer und die Marine.

Der Aufzählung dieser Aemter folgt in dem Annuaire das Invalidenhaus, da ein Dekret von 1822 den Invaliden der Armee den ersten Rang in derselben anweist; Ehrengouverneur des Hotels in Paris ist Marschall Prinz Jerome, Gouverneur der Divisionsgeneral Graf d'Ornano.

Gegenwärtig zählt Frankreich 5 Marschälle, obwohl das Dekret von 1839 die Zahl derselben auf 6 in Friedens-, und auf 12 in Kriegszeiten festsetzt. Die jetzigen Marschälle sind Prinz Jerome, Graf Reille, Vaillant, Magnan, Graf de Castellane und Graf Baraguey d'Hilliers.

Das Cadre der französischen Generaloffiziere, d.h. der Divisions- und Brigadegeneräle ist in 2 Sektionen getheilt, deren erste die aktiven und disponiblen, die zweite aber die der Reserve begreift. Nach einem Dekrete von 1855 kann die I. Sektion auf 90 Divisions- und 180 Brigadegeneräle erhöht werden; gegenwärtig zählt sie 93 Divisions- und 166 Brigadegeneräle, mit 1 „au titre étranger", dem Brigadegeneral Ochsenbein. Die II. oder Reservesektion begreift 79 Divisions- und 163 Brigadegeneräle.

Das 1818 kreirte Generalstabskorps wurde zu wiederholten Malen modifizirt; nach der neuesten Bestimmung von 1855 soll die Zahl der Offiziere im Cadre desselben nach Bedürfniß des Dienstes bis 610 gebracht werden können, worunter 35 Obriste, 35 Obristlieutenants, 110 Schwadronschef, 330 Kapitäns und 100 Lieutenants sich befinden.

Die „école militaire d'application d'état-major" ist bestimmt, Offiziere für den Generalstab auszubilden; die Zöglinge werden aus der kaiserlichen Militär- oder aus der polytechnischen Schule genommen, wenn dieselben für Unterlieutenantsstellen fähig sind, oder auch, jedoch immer mit Konkursausschreibung, aus den Unterlieutenants der Armee. Die Dauer der Studienzeit beträgt 2 Jahre; haben die Zöglinge ihre Prüfungen mit Erfolg zurückgelegt, so rücken sie nach der Nummer ihres Austretens in vakante Lieutenantsstellen beim Generalstabe ein, und werden durch 4 Jahre zu Infanterie- oder Kavallerieregimentern detachirt. Die Generalstabsschule zählt 1 Kommandanten, 1 Studiendirektor, 4 Subdirektoren, 13 Militär- und 4 Civilprofessoren, 1 Arzt und 1 Bibliothekar.

Die Militärintendanz (Kriegskommissariat) zählt 300 Beamte, nämlich 32 Intendanten, 65 Unter-

intendanten I. und 110 II. Klasse, endlich 70 Intendanzadjunkten der I. und 33 der II. Klasse. So wie die Generäle wurden auch die Intendanten in 2 Sektionen getheilt, deren 1. die aktiven und disponiblen (obige 32) begreift, die 2. aber die der Reserve, jene, welche nicht mehr zur I. Sektion gehören.

Frankreich mit Korsika zerfällt in 21 Militärdivisionen, welche wieder in 85 Subdivisionen getheilt sind. Die erste dieser Territorialdivisionen ist in Paris; sie hat 8 Subdivisionen und ist kommandirt von Marschall Magnan; die 2. ist in Rouen (4 S.), Divisionsgeneral Graf Gudin; die 3. in Lille (3 S.), Divsg. Grand; die 4. in Châlons-sur-Marne (3 S.), Divsg. Perrot; die 5. in Metz (4 S.), Divsg. Marey-Monge; die 6. in Straßburg (2 S.), Divsg. Graf Grouchy; die 7. in Besançon (5 S.), Divsg. Vicomte de Bois le Comte; die 8. in Lyon (8 S.), Marschall Graf Castellane; die 9. in Marseille (4 S.), Divsg. de Rostolan; die 10. in Montpellier (4 S.), Divsg. de Bourjoly de Sermaise; die 11. in Perpignan (3 S.), Divsg. Baron d'Antist; die 12. in Toulouse (4 S.), Divsg. N.; die 13. in Bayonne (4 S.), Divsg. Poisignon; die 14. in Bordeaux (5 S.), Divsg. de Tartas; die 15. in Nantes (4 S.), Divsg. Guillabert; die 16. in Rennes (6 S.), Divsg. Duchaussy; die 17. in Bastia (Korsika), Divsg. de Joly; die 18. in Tours (4 S.), Divsg. Reibell; die 19. in Bourges (4 S.), Divsg. Herzog von Mortemart; die 20. in Clermont-Ferrand (3 S.), Divsg. Pellion; die 21. in Limoges (3 S.), Divsg. Corbin.— In Algerien ist Divisionsgeneral Graf Randon Gouverneur; die Provinz zerfällt in 3 Militärdivisionen, deren 1. zu Algier der Brigadegeneral Jussuf, die 2. in Oran der Divisionsgeneral Forey und die 3. in Konstantine der Divisionsgeneral Maissiat kommandirt.

Die Stäbe in den verschiedenen Festungen in Frankreich und Algier werden von 341 Offizieren gebildet, worunter 154 Platzkommandanten, 12 Platzmajore, 138 Platzadjutanten, 24 Divisionsarchivisten, 8 Platzarchivisten und 5 Almoseniere sind.

Die im Jahre 1854 kreirten „Cent-gardes" (Hundert Gardisten) haben 1 Oberstlieutenant als Kommandanten, 1 Schwadronschef, 1 Kapitänmajor, 1 Kapitän, 1 Premier-, ein Sekond- und 4 Unterlieutenants.

Die kaiserliche Garde besteht nach Dekret vom 1. Mai 1854 aus 2 Regimentern Grenadiere und 1 Zuaven (welche die 1. Garde-Infanteriebrigade unter General Millinet bilden), aus 2 Regimentern Voltigeurs und 1 Bataillon Chasseurs zu Fuß (2. Infanteriebrigade unter General Uhrich), aus 1 Regiment Kürassiere und 1 Regiment Guiden (Kavalleriebrigade unter General Lannes de Montebello), aus 1 Regiment Gendarmerie zu Fuß, 1 Schwadron berittener Gendarmerie, 1 Regiment reitender und 1 Regiment Artillerie zu Fuß, 2 Kompagnien Geniekorps und 1 Schwadron Armeetrain.

Die französische Gendarmerie besteht, abgesehen von dem gleichen der kaiserlichen Garde zugetheilten Korps, aus 4 anderen:

1) Aus 25 Legionen für den Departementsdienst;

2) 4 Kompagnien Kolonialgendarmerie und 3 Detachements, die in Tahiti, Nukahiwa, Saint-Pierre und Miquelon stationirt sind;

3) 1 Legion für den Dienst in Algier, und

4) aus der Garde von Paris. Die Stationen der Legionskommandanten sind: Paris, Chartres, Rouen, Caen, Rennes, Nantes, Tours, Moulins, Niort, Bordeaux, Limoges, Cahors, Toulouse, Carcassonne, Nimes, Marseille, Bastia, Grenoble, Lyon, Besançon, Nancy, Metz, Arras, Straßburg, endlich Algier. Diese 5 Korps (mit der kais. Garde-Gendarmerie) zählen im Augenblicke 20 Obriste, 103 Obristlieutenants, 307 Kapitäns, 257 Lieutenants und 95 Unterlieutenants.— Die Parisergarde hat 2 Bataillone Infanterie und 4 Schwadronen Kavallerie; außerdem stationirt zu Riom noch die im Jahre 1854 modifizirte Kompagnie der Gendarmes-Veteranen.

Die Sapeurspompiers von Paris zählen 7 Kompagnien, deren letzte, die „Expeditionskompagnie", im Orient Dienste versieht.

Die französische Infanterie besteht aus 102 Linienregimentern, 20 Bataillonen Chasseurs zu Fuß, 3 Regimentern Zuaven, 3 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie, 9 Disziplinarkompagnien der Füsiliere, 3 deßgleichen der Pionniere, 4 Fremdenregimentern, 1 Tirailleurbataillon der 2. Fremdenlegion, 1 Regiment und 6 Bataillone algierische Tirailleurs, 3 Unteroffiziers-Veteranenkompagnien und 3 Kompagnien Füsilierveteranen, zusammen 456 Bataillone.

Die französische Kavallerie zählt, außer den Kavallerieregimentern der Kaisergarde, 12 Reserveregimenter: 2 Karabiniers und 10 Kürassiere; 20 Regimenter Linienkavallerie: 12 Dragoner und 8 Lanziers; 25 leichte Regimenter: 12 Chasseurs, 9 Husaren und 4 Chasseurs d'Afrique; endlich 3 Regimenter Spahis und 9 Kompagnien Remonteurs.

Die kaiserliche Kavallerieschule zu Saumur ist bestimmt, durch Ausbildung von Lehrmannschaft in den Grundsätzen der Reitkunst und anderen Kenntnissen, welche sich auf die Kavalleriewaffe beziehen, eine feste Einheit für die ganze Reiterei der Armee zu bringen. In diese Schule werden zugelassen:

1) Je ein Lieutenant und Unterlieutenant von jedem Kavallerie- und Artillerieregimente und dem Trainkorps. Diese Offiziere machen einen zweijährigen Kurs an der Schule durch und haben den Titel „Instruktionsoffiziere";

2) Je zwei Unteroffiziere jedes Artillerieregimentes als „Instruktionsunteroffiziere";

3) Brigadiers von den Kavallerieregimentern und dem Equipagentrain, welche bei der jährlichen Kavallerieinspektion als besonders tauglich für den Lehrkurs befunden werden, um später als Unteroffiziere Instruktoren abzugeben;

4) endlich Soldaten, welche vor ihrer Einreihung in die Armee Hufschmiede gewesen, damit sie als „Hufbeschlagschüler" an der Kavallerieschule den nöthigen Unterricht genießen.— Uebrigens gestattet man auch Civilthierärzten, welche als Veterinäre zur Armee kommen, und Offizieren, welche von der Infanterie zur Kavallerie versetzt werden, den Zutritt

in die Schule. Kommandant derselben ist Brigadegeneral de Rochefort.

Die französische Artillerie zählt 5 Regimenter zu Fuß, 4 reitende Regimenter und 7 fahrende, 12 Artilleriearbeiter-Kompagnien, 5 Kompagnien Artilleriewaffenschmiede und 5 Kanonierveteranen. Zu dieser Waffe gehören die Ateliers, Inspektionen, Museen und die Bibliothek zu Paris, die 12 Artillerieschulen in Besançon, Douai, Lafère, Metz, Rennes, Straßburg, Toulouse, Vincennes, Lyon, Bourges, Valence und Grenoble; die 26 Artilleriedirektionen in Algier, Bastia, Bayonne, Besançon, Bourges, Brest, Cherbourg, Konstantine, Douai, Grenoble, Havre, Lafère, Rochelle, Lyon, Metz, Mezières, Montpellier, Nantes, Oran, Paris, Perpignan, Rennes, St. Omer, Straßburg, Toulon und Toulouse; 4 Waffenfabriken zu Châtellerault, Mutzig, Saint-Etienne und Tulle; 6 Waffenschmieden zu Besançon, Metz, Mezières, Nevers, Rennes und Toulouse; 3 Gießereien zu Douai, Straßburg und Toulouse; 11 Pulvermühlen zu Angoulême, Bouchet, Esquerdes, Metz, Pont de Buis, Ripault, Saint-Jamas, Saint-Medard, Saint-Ponce, Toulouse und Vonges; 6 Salpeterraffinerien zu Bordeaux, Lille, Marseille, Nancy, Paris, Ripault und Toulouse; 1 Kapselfabrik zu Paris und die Artillerie- und Genieapplikationsschule zu Metz. — Artilleriekommandanten bestehen zu Paris, Douai, Lafère, Metz, Straßburg, Besançon, Lyon, Toulon, Rennes, Bourges und Algier.

Das Geniekorps zählt 3 Regimenter und 2 Arbeiterkompagnien. Zu dieser Waffe gehören das Fortifikationsdepot, die Gallerie der Pläne en relief und die topographische Brigade in Paris, das Arsenal zu Metz, und die 3 Genieregimentsschulen zu Metz, Arras und Montpellier. Es gibt 25 Geniedirektionen, wovon 20 auf Frankreich kommen (zu Paris, Havre, Arras, Lille, Mezières, Metz, Straßburg, Besançon, Lyon, Grenoble, Toulon, Montpellier, Perpignan, Toulouse, Bayonne, La Rochelle, Nantes, Brest, Cherbourg und Bourges) 1 auf Korsika (Ajaccio), 3 auf Algerien (Algier, Oran und Konstantine), 1 auf die Kolonien, welche letztere aber von Paris aus dirigirt werden.

Die kais. Applikationsschule für das Artillerie- und Geniekorps zu Metz wurde aus der Artillerieschule von Châlons-sur-Marne und Genieschule zu Metz gebildet (1802); sie besteht blos aus Zöglingen der polytechnischen Schule von Paris, die bestimmt sind, einstens Offiziersposten der Artillerie bei der Marine, oder beider Waffen im Landheere zu bekleiden. Sie haben zur Zeit ihres Eintrittes den Rang von Unterlieutenants und auch die Unterscheidungszeichen dieses Grades; sie bleiben in der Regel 2, höchstens aber 3 Jahre in der Schule und werden dann den bezüglichen Waffen je nach ihren Kenntnissen zugetheilt. Man rechnet ihnen, theils wegen der Auszeichnungen, theils wegen des Pensionsstandes, vom Tage ihrer Zulassung 4 Dienstjahre als Offiziere an, um damit ihre Studien während des Kurses oder vor demselben zu belohnen. Kommandant der Schule ist der Artilleriebrigadegeneral Le Pouillon de Boblaye; ihm ist ein Stab von 11 Artillerie- und Genieoffizieren, 13 Professoren und 12 andern Beamten beigegeben und untergeordnet.

Zur Klasse der Administrationstruppen zählt man: 1) Die 14 Sektionen der militärischen Administrationsarbeiter. 2) Das Militärequipagenkorps mit der Centralparkdirektion zu Vermon, den Konstruktionsparks zu Algier, Veron und Chateauroux, und den Reparationsparks zu Oran und Philippeville; 5 Arbeiterkompagnien und 6 Trainsschwadronen.

Der Sanitätsdienst umfaßt ein Personale von 1439 Individuen, wovon 1277 auf die Aerzte und 162 auf die Apotheker kommen. Im ärztlichen Fache sind 7 Inspektoren, 40 Chefs der 1., 40 der 2. Klasse, 130 Oberärzte der 1., 260 der 2. Klasse und 400 Aidemajors der 1. und 400 der 2. Klasse; für das Apothekerwesen ist 1 Inspektor systemisirt, 5 Chefs der 1., 5 der 2. Klasse, 17 Oberapotheker der 1., 34 der 2. Klasse und 50 Aidemajors der 1. und 50 der 2. Klasse; ferner sind 4 Oberwundarztsgehilfen, 25 kommissionirte Oberwundarztsgehilfen und 39 Untergehilfen angeführt.

Die kais. Schule der Medizin und Pharmacie in Paris hat 1 Inspektor und 8 Professoren; Militärspitäler sind, mit dem Invalidenspitale, 49 in Frankreich und Korsika (4) und in Afrika 30, wozu in letzterem Lande noch 2 Divisions-, 1 Reservedivisions-, 7 fixe und 3 aktive Ambulancen zu zählen.

Die Cadres der Verwaltungsbeamten der Militärspitäler umfassen 10 Chefs, 40 Rechnungsbeamte der 1. und 50 der 2. Klasse, 120 erste und 130 zweite Adjunkten, ein Totale von 350 Köpfen.

Die Cadres der Militärverpflegungsbeamten sind im Annuaire noch nach dem Systeme von 1854 angeführt, nach welchem sie ein Totale von 330 Köpfen zählen, während ein kais. Dekret vom Juni d. J. sie auf 400 erhöht, worunter 12 Chefs, 70 Rechnungsbeamte der 1. und 85 der 2. Klasse, endlich 115 erste und 118 zweite Adjunkten.

Das Korps der Verwaltungsbeamten der Militär-Intendanzbureaus zählt 400 Köpfe, nämlich 10 Chefs, 40 Administrationsbeamte der 1. und 40 der 2. Klasse, 110 erste und 200 zweite Adjunkten.

Die Offiziere und Beamten der Militärjustizverwaltung sind in 2 Partien gesondert, wovon die erste die eigentlichen Justizbeamten, 60 an der Zahl, die zweite aber Rechnungsbeamten und Adjunkten in den Gefängnißanstalten, 26, enthält. Zur 1. Partie gehören 10 Verwaltungsbeamte der 1., 7 der 2. Klasse, 12 erste und 31 zweite Verwaltungsadjunkten und Huissiers nach Bedarf; zur 2. 3 Rechnungsbeamte für die Gefängnisse und Werkstätten, 1 für die Anstalt zu Lambäsa (Algerien), 9 desgleichen 2. Klasse, 9 Verwaltungsadjunkten für Gefängnisse und Werkstätten, 1 für Lambäsa, 5 zweite Adjunkten, Unteroffiziere als Schreiber, Sergentsmajors und Fouriere für die Rechnungsbureaux nach Bedürfniß.

(Schluß folgt.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 27. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 59.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Kostet das Wehrwesen wirklich so viel mehr als früher?

(Schluß.)

Wenn wir diese Frage stellen, so reiht sich naturgemäß die weitere daran: Kostet unser Wehrwesen überhaupt zu viel? Darauf haben wir nun freilich keine andere Antwort — denn Zahlen entscheiden hier nicht — als das edle Wort, das Rüstow uns seiner Zeit schrieb: „Wie viel ist euch eure Selbstständigkeit werth? Die Summe, die ein kleines Volk für sein Heerwesen verwendet, ist die Taxe des Werths, den seine Selbstständigkeit für dasselbe hat, in Geld ausgedrückt!" Ist dieser Satz wahr, so ist auch klar, daß die Opfer, die für das Wehrwesen gebracht werden, so groß sein müssen, damit dasselbe dem Zweck — die Erhaltung der nationalen Selbstständigkeit — entsprechen kann. Wer soll nun über diese Möglichkeit urtheilen? Wer ist nun berechtigt zu sagen, das ist genügend, jenes ist vollkommen? Etwa die Kaufleute? Handelt es sich um eine Zollfrage, handelt es sich um merkantile Fragen, wohl, so gelte ihr Urtheil! Etwa die Advokaten? Ja, wenn die Frage eine juridische wäre. Oder gar die Gelehrten? Lassen wir denselben ihr Wissen, ihre Forschungen, ihren Ruhm! Hier aber hat nur der denkende Soldat zu entscheiden und die übrigen Männer, die ebenfalls in den Rathssälen zu entscheiden haben, werden sich diesem Urtheile fügen müssen, wollen sie nicht direkt jede Behauptung unserer Selbstständigkeit in Frage stellen. So viel darüber.

Nun frägt es sich aber, kostet das Wehrwesen jetzt so unverhältnißmäßig mehr als früher? Wir sagen nein! Allerdings ist die Armee etwas stärker geworden, als früher, allein nur im Verhältniß der Vermehrung der Bevölkerung, dagegen sind außer der Kavallerie die Spezialwaffen nur sehr unbedeutend vermehrt worden, was am besten sich aus einem Vergleich des Heeresbestand von 1840 und dem von heute ergibt. Laut dem Militärgesetz von 1840 sollte die Armee zählen an Gesammtbestand 64,019 Mann, im Jahr 1851 wurde diese Zahl auf 69,569 Mann erhöht. Im Jahr 1841 wurde über die Stärke der Landwehr nichts festgesetzt, sondern nur der Grundsatz ausgesprochen, daß auch über sie die Eidgenossenschaft verfügen könne, dagegen 1851 wurde eine Reserve bestimmt, die gerade halb so stark sein sollte, als das Bundesheer, damit wurde die Organisation der Landwehr bestimmter abgeschlossen, ohne die Auslagen der Kantone groß zu vermehren, da ihnen zur Organisation eine Frist von acht Jahren gestattet wurde. In acht Jahren ändert sich durchschnittlich der Bestand des Bundesheeres, so weit er aus Soldaten und Unteroffizieren besteht, gänzlich, d. h. die durchschnittliche Dienstzeit ist acht Jahre und nach dieser Zeit tritt der Einzelne in die Landwehr resp. Reserve, somit ist den Kantonen die Bildung dieser letzteren wesentlich erleichtert. Betrachten wir nun aber die Stärke der einzelnen Waffengattungen nach den beiden Gesetzen von 1840 und 1851, so ergeben sich folgende Zahlen:

		1840.	1851.	Vermehrung.
Genie	Sappeur	500	600	100 M.
	Pontonnier	200	300	100 M.
Artillerie		4977	5152	175 M.
Parktrain		796	833	37 M.
Kavallerie		1504	1937	433 M.
Scharfschützen		4200	4500	300 M.
Infanterie		51866	56802	4938 M.

Dazu kommen nun noch eine Anzahl von Aerzten, Büchsenschmieden 2c., ohne eigentlichen Belang. Es ergibt sich nun aus dieser Zusammenstellung, daß eigentlich nur die Infanterie wesentlich vermehrt worden ist; diese Vermehrung war aber weniger eine solche der einzelnen taktischen Einheiten, als eine Augmentation des Bestandes derselben, also eine geringere Last, als wenn es sich darum gehandelt hätte, viele Korps neu zu bilden 2c.

Ja, wirft man uns ein, mit der Mannschaft geht es noch, aber die vielen neuen Anschaffungen an Geschütz 2c.! Nur gemach! An Feldgeschütz verlangt die Militärorganisation von 1841 von den Kantonen 116, die von 1851 130 Stücke, also eine Vermehrung um 14 Stück; dagegen allerdings werden fernere 78 Geschütze für die Reserve verlangt, allein gleichzeitig den Kantonen freigestellt, statt der eidg.

Ordonnanz nicht weniger als fünf abweichende Kaliber zu stellen, denn laut §. 9 dürfen bei der Reserve statt der Sechspfünderkanonen lange oder kurze franz. Achtpfünder und lange oder kurze berner Sechspfünder, lange Vierpfünderkanonen gestellt werden, ebenso statt der Haubitzen nach Ordonnanz, solche nach franz. Vorschrift. Bei dieser Latitüde und dem durchschnittlichen Reichthum unserer Kantonalzeughäuser an Geschütz, wird es keinem Kanton sehr schwer fallen, seiner Pflicht zu genügen. Nun kommt aber noch das Ergänzungs- und Reservegeschütz dazu! Im Jahr 1841 sollte dasselbe 188 Stück stark sein, daran hatten die Kantone 128, die Eidgenossenschaft 60 Stück zu stellen, heute werden 248 Geschütze für diesen Zweck verlangt, daran liefern die Kantone jedoch nur 102 Stück, die übrigen 140 Stück die Eidgenossenschaft, hier ist also eine Erleichterung eingetreten für die Kantone.

Eine weitere Erleichterung für die Kantone ist die Centralisation des Unterrichtes der Spezialwaffen; damit fallen sehr bedeutende Auslagen weg, die früher die kantonalen Budgets belasteten oder wenigstens hätten belasten sollen, denn allerdings in manchen Kantonen wurde hierin den Vorschriften des Bundes wenig nachgefragt.

Nach allem diesem sollte ja das Militärwesen den Kantonen eher weniger kosten als früher, da die Hauptlast der Eidgenossenschaft zugefallen ist! Ja, so sollte es sein! Allein in Wirklichkeit ist es in manchen Kantonen anders! Und warum? Weil eben alte Sünden gebüßt werden müssen! Mit der neuen Bundesverfassung ist endlich auch der Ordnung ihr Recht eingeräumt worden; der offenbaren Verhöhnung der Bundesgesetze, wie sie in manchen Kantonen gäng und gäb war, wurde einmal Schranken gesetzt und auch die widerspänstigen Stände mußten sich bequemen, ihre Pflichten zu erfüllen, freilich kam dieses Muß manche sauer an und jetzt noch mag ein Hauptgrund des maßlosen Klagens gegen die neue Militärverfassung in diesem harten Muß zu suchen sein.

Freilich wo nun alte Sünden zu büßen sind, da muß Papa Staat eben ganz ordentlich die schwere Kasse öffnen, um die Lücken zu stopfen, die früher mit Wenigem ausgebessert hätten werden können. Wir könnten Kantone nennen, die seit 1815 nie die ganze Feldausrüstung ihrer Kontingente beschafft hatten, in deren Zeughäusern es aussah, wie im Geldbeutel eines Bettlers und die noch das große Wort führen an den eidgen. Tagen! Diese freilich müssen jetzt büßen, was sie verschuldet haben, dagegen läßt sich nachweisen, daß andere, die stets ihre Pflicht gethan haben, nicht unverhältnißmäßig, ja zum Theil weniger ausgeben, als früher. Da fällt uns das Budget von Bern von 1841 in die Hände; das Militärwesen kostete damals Fr. 650,000; das von 1854 weist eine Ausgabe von Fr. 700,000 nach; bedenken wir die damaligen Verhältnisse und die jetzigen, bedenken wir die Vermehrung der Miliz um circa 1500 Mann, dazu die Formation der Reserve, die in Bern zwar früher organisirt, aber nur äußerst selten zusammenberufen wurde, so ergibt sich, daß die Differenz eine sehr mäßige ist.

Noch deutlicher sprechen folgende Zahlen: Baselstadt gab in den Jahren 1834—1852 im Ganzen Fr. 389,092. 45 Rpn. a. W. für sein Wehrwesen aus (die Standestruppe nicht inbegriffen), also im Durchschnitt Fr. 21,616. 24; im Jahr 1850 wurde die eidg. Militärorganisation eingeführt; die folgenden Jahre 1850—1852 bleiben mit ihren Ausgaben unter dem Durchschnitt wie folgt:

	Ausgaben		also weniger
1850	Fr. 21,027. 58	a. W.	Fr. 588. 66
1851	15,128. 28	„	6433. 92
1852	18,973. 70	„	2642. 54

Also diese Jahre nach Einführung der eidg. Militärorganisation stehen bis zu einem Drittel unter dem Durchschnitt von 19 Jahren, was nur noch bei 6 Jahren der Fall ist, worunter das Jahr 1834, in welche aus naheliegenden Gründen so zu sagen keine Uebung stattgefunden hatte. Noch günstiger stellt sich das Verhältniß, wenn wir den Durchschnitt der letzten 10 Jahren nehmen, dann steht z. B. das Jahr 1851 mit Fr. 11,810. 95 Rpn. unter demselben. Baselstadt darf sich aber das Zeugniß geben, stets seine Verpflichtungen, seien es materielle, seien es personelle, so gewissenhaft als möglich erfüllt zu haben.

Aehnliche Zahlenverhältnisse mögen sich noch mehr finden, so wissen wir, daß auch in Zürich, das in seiner Organisation der Reserve und Landwehr bedeutend mehr leistet, als gefordert wird, die Militärbudgets von heute sich wohl mit denjenigen früherer Jahre messen dürfen. Bei diesen Vergleichungen sollten aber namentlich die Zeughausausgaben von den anderen geschieden werden, denn dieselben repräsentiren einen bestimmten Werth, der als solcher auch im Vermögensinventar figurirt.

Wir wissen nun wohl, daß solche, die nun einmal nicht sehen wollen, von uns schwerlich kurirt werden; wir haben aber Eingangs gesagt, daß wir darauf verzichteten; es handelt sich für uns nicht darum, Wunderkuren zu machen; wir schreiben nur für jene, denen es ernsthaft um Belehrung zu thun ist und diesen wird es klar geworden sein, daß die Kosten für das Wehrwesen nur da unverhältnißmäßig größer sind, wo eben frühere Sünden zu büßen sind. Dafür kann die neue Militärorganisation — die bête noire unserer Finanzschule — doch wahrlich nichts; ja, und wollte man einen Schritt vorwärts thun, wollte man mit der Scheere allen unnöthigen Flitter wegschneiden, so ließen sich manch tausend Franken ersparen, ohne daß unser Wehrwesen im Geringsten beinträchtigt würde. Wir sind kein Freund von unnöthigen Ausgaben, wir wissen, daß in einer Republik haushälterisch mit dem Geld umgegangen werden muß, aber wir wissen auch, daß mit bloßen Ersparnissen noch lange die Selbstständigkeit eines Landes nicht erhalten wird. Im Jahr 1798 waren alle Kassen voll, aber die Schwerter waren rostig und voller Scharten! Schweizervolk! willst du jene Erfahrungen vergessen, weil einzelne deiner Staatsmänner sie vergessen?

Die Organisation der französischen Armee.

(Schluß.)

Unter den Militärschulen steht die polytechnische Schule in Paris obenan. Sie ist bestimmt, Zöglinge für den Dienst in der Artillerie bei der Armee zu Lande und zur See zu bilden, für das Geniewesen, die Marine, das Hydrographenkorps, für den Brücken-, Straßen- und Minenbau, den Generalstab, die Pulver- und Salpeteretablissements, die Telegraphenlinien und die Verwaltung des Tabakregales. Da nur auf dem Konkurswege Zöglinge angenommen werden, finden jährlich zu dem Eintritte Prüfungen statt. Um einzutreten muß man Franzose, und am 1. April des Konkursjahres mehr als 16 und weniger als 20 Jahre alt sein; immerhin werden Militärs, die bereits zwei volle Jahre wirklich unter der Fahne gedient, bis 25 Jahre aufgenommen. Das Kostgeld beträgt 1000 Fr.; der Kurs dauert zwei Jahre. Kommandant der Schule ist der Brigadegeneral Eblé; ihm steht ein Unterkommandant zur Seite und sind 6 Kapitäns, 1 Studiendirektor, 5 Examinatoren, 5 Zulassungsexaminatoren, 21 Professoren, 15 Repetitoren, 4 Repetitorsadjunkten untergeordnet; außerdem zählt das Institut 10 Beamte, Aerzte u. s. w. Ein besonderer „conseil de perfectionnement“ unter dem Vorsitze des Kommandanten der Schule als Präsidenten leitet die Oberaufsicht.

Die kais. militärische Spezialschule zu Saint-Cyr hat den Zweck, Offiziere für die Land- und Marine-Infanterie und die Kavallerie zu bilden. Der Eintritt hängt von denselben Bedingungen wie bei der polytechnischen Schule ab. Jeder angenommene Zögling muß entweder bereits ein Engagement angenommen haben oder mit Antritt seines 18. Jahres annehmen. Die Unteroffiziere, Korporäle, Brigadiers oder Soldaten können konkurriren, wenn sie zur Zeit der Ausschreibung des Konkurses bereits 2 Jahre wirklich unter den Fahnen gedient und das 25. Jahr nicht überschritten haben. Das Kostgeld ist 1500 Fr.

Für die Kavallerie und Equitation wurde eine besondere Abtheilung in dieser Schule errichtet, in welche einzutreten jeder Aufgenommene gleich Anfangs erklären muß, weil von dem Probereiten seine wirkliche Aufnahme in die Kavallerieabtheilung abhängt. Beim Austreten nach genügendem Bestehen bei der Prüfung werden die Zöglinge Unterlieutenants in der Kavallerie. Die übrigen Zöglinge haben unter gleichen Bedingungen das Recht, nach dem Range, den sie auf der Klassennote der Prüfungsjury einnehmen und nach der Zahl freier Stellen bei der Land- oder Marineinfanterie, die Waffe zu wählen, bei der sie dienen wollen. Auch können Aspirirende mit den Unterlieutenants der Armee für die Vorbeitungsschule des Generalstabes konkurriren. Erster Kommandant der Schule ist der Divisionsgeneral Alexandre; für den Unterricht der Infanteristen sind 21 Offiziere, für den der Kavalleristen 11 systemisirt. Die Studien leitet ein Direktor und 2 Unterdirektoren; ferner sind 6 Zulassungsexaminatoren, 14 Professoren, 17 Repetitoren, 9 Beamte, Aerzte, Geistliche u. s. w. systemisirt.

Die Militärschule von La Flèche ist für die Söhne von armen Offizieren und von Unteroffizieren, die in der Schlacht gefallen, errichtet. Die Zahl der an diesem auch kais. Prytaneum genannten Institute vom Staate unterhaltenen Zöglinge beträgt 300 Stiftlinge und 100 Halbstiftlinge; indeß läßt man auch „Zahlende“ zu, welche entweder das ganze „Kostgeld“ von 850 oder das halbe von 425 Fr. entrichten. Die Zöglinge haben ein Alter zwischen 10 bis 12 Jahren aufzuweisen und können bis in ihr 19. Jahr in der Anstalt verbleiben. Kommandant und Studiendirektor ist Oberst Maiffredy Robernier; ferner sind nebst einem Unterdirektor 4 Infanterieoffiziere, 22 Professoren, 18 Repetitoren und 6 Beamte systemisirt.

In den Zweig der Schulen gehören noch die Schießschule von Vincennes (5 Offiziere und Lehrer) und die gymnastische Schule in der Fasanerie-Redoute bei Vincennes (3 Offiziere und Lehrer).— Wir erwähnen hier, daß in jeder Schule, bei der man nicht auf bloße mechanische Fertigkeit sieht, die deutsche Sprache vor anderen kultivirt und betrieben wird.

Der Rekrutirungs- und Reservedienst zerfällt in eben so viel Depots als Departements, bei deren jedem 2 Offiziere, zumeist Kapitäns und Lieutenants, die resp. Obliegenheiten vollziehen.

An Remontendepots zählt Frankreich 23 mit den Sukkursalien, an Dressirschulen 5: zu Le Gibaud, Marsal, Hesdin, Paris und Saumur; in Algier an Remontendepots 3, an Gestüten 1 (zu Mostaganem), an Beschäldepots 2.

Die Systemisirung der Cadres der Thierärzte ist in diesem Jahre erfolgt und stellt die Zahl aller auf 356, worunter 4 Oberthierärzte, 62 Thierärzte der 1. und 53 der 2. Klasse, 85 Gehilfen der 1. und 152 2. Klasse.

Bezüglich der Militärgerichte für Strafsachen, der Kriegsgerichte, gilt noch die Norm von 1796 und 1797, welche für jede Militärterritorialdivision 2 permanente Kriegsgerichte vorschreibt, die aus 7 Mitgliedern bestehen: aus 1 Oberst als Präsidenten, 1 Bataillons- oder Schwadronschef, 2 Kapitäns, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant und 1 Unteroffizier. Diese Personen sind Richter; zugetheilt sind jedoch noch 1 Berichterstatter und 1 kais. Kommissär. Diese Gerichte urtheilen über jedes Verbrechen oder Vergehen von Militärs oder von unter die Militärjustiz gehörigen Personen; sie können aber auch die ordentlichen Gerichte bei Verbrechen oder Vergehen wider die Sicherheit des Staates, die öffentliche Ordnung und Sicherheit im Nothfalle ersetzen, welche die Eigenschaft der straffälligen Individuen immer auch sein möge. In jeder Militärterritorialdivision ist auch ein Revisionsrath permanent, der aus 1 Generale als Präsidenten, 1 Obersten, 1 Bataillons- oder Schwadronschef und 2 Kapitäns zusamengesetzt und dem 1 Berichterstatter und 1 kais. Kommissär beigegeben ist. Alle diese Richter werden von dem jeweiligen Divisionskommandanten ernannt und werden erneuert,

wenn es nöthig. Seit 1848 werden die Kommissäre und Berichterstatter bei den Kriegsgerichten unter den Bataillons- oder Schwadronschefs oder unter den Kapitäns und den 1. oder 2. Intendanzadjunkten genommen, gleichviel, ob sie in Aktivität sich befinden oder nicht. Die kais. Kommissäre bei den Revisionsräthen sind entweder Intendanten oder Unterintendanten 1. Klasse, Obriste oder Obristlieutenants. Der kais. Kommissär tritt als Ankläger, der Berichterstatter als Instruktor des Prozesses auf. Für jede Armeedivision sind 2 Kriegsgerichte (deren Sitzungen öffentlich sind) und 1 Revisionsrath angenommen.

Die Strafanstalten für Militärs sind:

1) Strafwerkhäuser für solche, die zur Kugelstrafe verurtheilt sind; deren hat Frankreich blos in Algerien und zwar 3 an der Zahl. Die Sträflinge dieser Kategorie sind wegen Desertion nach dem Auslande oder wiederholtem Desertiren nach Innen; auch sendet man Jene hin, welche aus den Arbeitshäusern entsprungen sind oder deren schwerere Strafe in diese leichtere umgewandelt wurde; die Verurtheilten schleppen an einer eisernen Kette eine Kugel von 8 Pfund nach sich und werden zu öffentlichen Arbeiten angehalten.

2) Die öffentlichen Arbeitshäuser, in welche die Soldaten wegen Desertion nach Innen oder anderen Vergehen geschickt und zu öffentlichen Arbeiten für Civil- oder Militärzwecke angehalten werden. Ihrer sind 4 in Algerien.

3) Die Militärgefängnisse für blos zu Arrest verurtheilte Militärs sind in Frankreich, in Algerien 1.

4) Die Transportationen werden entweder nach dem speziellen Disziplinaretablissement in Lambessa oder nach den Pönitenzkolonien von Algier, Oran und Konstantine dirigirt.

5) Die Militärarreste, deren in Frankreich und Korsika 45, in Algerien 13 bestehen, sind für die Untersuchungsgefangenen, die unter Gendarmerie-Eskorte reisenden Sträflinge, für die im Disziplinarwege Bestrafte, die Verurtheilten und ihrer Bestimmung Entgegenharrenden und die zu Arrest Verurtheilten bestimmt, welche für eine Militärstrafanstalt nicht passen.

Zur Unterhaltung der Korrespondenz mit den algerischen Unterthanen sind arabische Dolmetscher angenommen, deren 5 Chefs, 8 Dolmetscher der 1., 12 der 2. und 15 der 3. Klasse systemisirt sind.

Das Annuaire fügt noch ein Verzeichniß der Kriegsplätze 1. Linie und der einfachen Kriegsplätze bei, woraus ersichtlich, daß Frankreich an Ersteren in 17 Militärdivisionen 141 Festungen, Schlösser, Redouten, Forts und Batterien, an Letzteren 43 besitzt.

Schweiz.

Wie es scheint, steht der Armee ein neuer Verlust bevor. Nach den Mittheilungen der Bündner Blätter tritt Herr Oberst a Bundi in englische Dienste und soll sich bereits auf seinen Posten begeben haben; wir bezweifeln nun einstweilen noch das letztere, weil Hr. a Bundi noch nicht aus dem eidg. Stabe ausgetreten ist, immerhin bedauern wir sehr sein Scheiden. Oberst a Bundi war ein Soldat vom Kopf bis zur Zehe; er kommandirte in den blutigen Julitagen 1830 das zweite Bataillon des ersten schweizerischen Garderegimentes und focht dort mit Auszeichnung. Als eidgen. Oberst kommandirte er im Sonderbundsfeldzug eine Brigade der ersten Division, Rilliet, dann 1849 die zweite Division der Rheinarmee. Wir wünschen ihm Glück auf den Weg; sein Degen wird wissen, das alternde Haupt mit frischen Lorbeeren zu schmücken.

Eine Reklamation. Die Berner Ztg. faßt unsere Mittheilung, die Regierung von Baselstadt habe den Wiederholungskurs der Infanterie der Cholera wegen abbestellt, so auf, als ob wir mit dieser Maßregel einverstanden wären. Dies ist nun durchaus nicht der Fall. Wir haben diesen Beschluß vorausgesehen, wir begreifen ihn auch, nun weil einmal Schwäche und Aengstlichkeit der Grundzug unserer Zeit ist, wir schwiegen dazu, weil es unserem soldatischen Gefühl widerstrebt, gegen Befehle lange Reklamationen zu machen, allein billigen können wir ihn nicht, weil wir einerseits die Gefahr nicht so groß erachten, weil es andererseits uns bedenklich erscheint, in militärischen Dingen eine solche übertriebene Sorgfalt für das liebe Leben an den Tag zu legen. Trotz aller Prophezeiungen des luzernerischen Aeculaps glauben wir eben, daß sich die Cholera immer mehr bei uns einnisten wird und daß die Schweiz so wenig von dieser unangenehmen Einquartirung verschont bleiben wird, als z. B. Tyrol. Sollten nun deßwegen alle militärischen Uebungen aufhören, weil Gefahr vorhanden ist, daß hie und da ein Mann der Krankheit unterliegt? Wir denken nein! Also gewöhne man sich doch an die Gefahr! Unsere Väter, brach die Pest in das Land, sandten ihre Jugend in die Lager, damit sie sich beim Waffenspiel zerstreue; wir wickeln sie in Flanell ein und geben ihr Pfeffermünzthee zu trinken! De gustibus non est disputandum!

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 30. August. I. Jahrgang. 1855. Nro. 60.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Beitrag zur Jägergewehrfrage.

Wer die Leistungen des mit dem neuen Stutzer bewaffneten Scharfschützen seit dem Jahr 1851 verfolgt und kennen gelernt hat, wird keinen Augenblick anstehen, dieser Waffe vor allen andern bis jetzt bekannten gezogenen Gewehren den Vorzug zu geben, hauptsächlich in Beziehung auf Treffsähigkeit, Schußweite, bestrichenem Raum und Perkussion.

Der eidg. Stutzer leistet in der Hand eines **geübten und gewandten** Schützen ganz Ungewöhnliches.

Die Resultate der Feldschützengesellschaften der Kantone St. Gallen, Appenzell, Glarus, Aargau rc. liefern hiefür den besten Beweis.

Wenn z. B. eine Scheibe von 8' im □ während mehreren Schießübungen bei einer Entfernung von 6—800 Schritt 48—82% Treffer zeigt.

Der ausgezeichneten Waffe weniger entsprechend sind die Resultate der Schießübungen der Schützenkompagnien in den Wiederholungskursen und bei den eidg. und kantonalen Schießübungen; woher wohl dieser große Unterschied, da doch bei allen Uebungen die gleiche Waffe ihre Anwendung findet?

Der Feldschütz kennt seine Waffe wie ein tüchtiger Reiter sein Pferd, welches auch nur in seiner Hand wie eine lebendige Maschine arbeitet, in den Händen eines Ungeübten aber nichts leistet, der Scharfschütz, der nicht zugleich Feldschütz ist, d. h. (der sich nicht mehr übt wenn er das militärische Kleid bei Seite gelegt) hat Aehnlichkeit mit dem ungeübten Reiter, dessen falschen Hülfen falsche Bewegungen des Pferdes hervorrufen.

Wer sich hievon deutlich überzeugen will, stelle eine Scharfschützenkompagnie, nachdem solche an einem warmen Sommertag einige Zeit manövrirt und per Mann 10—20 Schüsse gethan, in folgender Weise staffelförmig gegen das Ziel auf, daß die besten Schützen auf 3—400 Schritte Entfernung in der Tiefe, die ungeübteren auf 800—1000 Schritte in der Höhe, aber in der gleichen Schußlinie stehen, und lasse nun ein lebhaftes Feuer auf die Scheiben eröffnen; bald wird sich die vornen aber tieferstehende Abtheilung links und rechts öffnen, um aus dem Bereich der Schußlinie der hinter und ob ihr stehenden Mannschaft zu gelangen, und zwar aus dem natürlichen Grund, weil sie den matten, in ihren Reihen herunterfallenden, oder mit großem Geräusch um die Ohren sausenden Kugeln aus dem Wege geht.

Die Ursache dieser enormen Abweichungen des Projektils von seiner natürlichen Flugbahn ist nicht etwa in einem fehlerhaften Lauf oder in schlechtgefertigter Munition zu suchen, nein, die ungeübten Schützen wissen mit dieser vorzüglichen aber subtilen Waffe nicht umzugehen, sie können solche nicht laden; der Kegel, wenn er auch noch unbeschädigt in den Lauf kommt, wird krumm aufgesetzt, und weil Blei nachgiebiger ist als Eisen, auch in schiefer Stellung in den Lauf gebracht, daß hiebei die Längenachse des Projektils und die des Rohres nicht in einer Linie liegen und dadurch eine Abweichung von der Flugbahn nach jeder Seite hin möglich wird, ist sehr natürlich; ein noch viel größerer und sehr oft vorkommender Uebelstand ist die stark beschädigte Spitze des Kegels, wenn dieser nicht beim ersten Druck des Ladstocks schon einige Zoll ins Rohr hinuntergeht; das Projektil bekömmt oft durch den Druck des scharfkantigen messingenen Ladstockstiefels die größte Aehnlichkeit mit einer aufgehenden Rosenknospe, daß aber diese Form nicht geeignet ist, den Widerstand der Luft zu überwinden, und deßwegen ein Mattwerden des Kegels bei 5—700 Schritten ermöglicht, ist nicht zu leugnen. Woher aber diese Erscheinung, da doch die Rekruten ihre Schule unter einem tüchtigen Techniker durchmachen müssen? Entweder vergessen die Leute was sie gelernt, oder die Instruktionszeit ist für die Behandlung der Waffe, wobei das richtige Laden des Stutzers die Hauptsache, zu karg zugemessen.

Ueber diesen Punkt glaube ich genug gesagt und den Beweis geleistet zu haben, daß die Waffe in den Händen von Militärs nicht das leistet, was mit Fug und Recht von ihr verlangt werden könnte; daß übrigens auch anderwärts diese Uebelstände empfunden werden, beweist erstens die Entstehung des neuen Stutzers (das neue eidg. Jägergewehr), zweitens der Eifer

mit welchem unsere tüchtigsten Waffentechniker, wie die HH. Wurstemberger, Bruderer, Fogliardi, Ribi, und andere mehr nach einem Projektil sich umsehen, das diese Schwierigkeiten überwindet; auch ich habe mich mit derartigen Versuchen beschäftigt und bin hierin auf sehr verdankenswerthe Weise von der aarg. Militärdirektion und der Zeughausverwaltung unterstützt worden. In den Jahren 1853 und 1854 machte ich Proben mit dem von Hrn. Oberst Bruderer vorgeschlagenen Kegel, der etwas kürzer als der eidgen. in einer Rinne mit Wolle umwunden, ohne Fettlappen geladen aber genetzt werden muß. Das Laden geht mit größter Leichtigkeit und Sicherheit vor sich, die Resultate waren für ein zu einem bestimmten Kaliber passenden Projektil nicht ungünstig, dennoch war der Streuungskegel bedeutend größer als beim Laden nach eidg. Vorschrift, im Uebrigen konvenirt dieses System nicht, weil, wenn auch das Laden bedeutend erleichtert, dennoch für jeden Lauf ein besonderes Projektil nothwendig war; denke man sich aber im Feld eine Schützenkompagnie im Bivouak die Gewehre zusammengesetzt, plötzlichen Allarm, jeder nimmt bei Nacht den ersten besten Stutzer und stellt sich in Reih und Glied, so wäre der Fall möglich, daß die Hälfte der Mannschaft ihren 3''' 7'''' Durchmesser haltenden Kegel für die nur 3''' 4'''' gebohrten und der andern Hälfte angehörenden Stutzer nicht gebrauchen könnte, und umgekehrt würde der 3''' 4'''' große Kegel aus dem 3''' 7'''' weiten Rohr geschossen von sehr geringer Wirkung sein.

Dieses Jahr kam ich in Besitz der von Hrn. Oberst Fogliardi und Instruktor Ribi zu ihren Versuchen benützten Projektile, die durch ihre Konstruktion alle guten Eigenschaften des nach eidg. Vorschrift geladenen Stutzerkegels und des Miniégeschosses in sich vereinigen sollen. Das ist 1) große Trefffähigkeit, flache Kugelbahn, 2) leichtes Laden und nur ein Projektil für alle Kaliber, deren Durchmesser innerhalb der eidg. Vorschrift 3''' 4'''' bis 3''' 7'''' liegt.

Das Resultat der unten angeführten Proben wird dem Leser zeigen, daß die eidgenössischen Instruktoren einen großen Schritt vorwärts gethan, und es theilweise nur noch von den Beschlüssen des Bundesraths abhängt, den Bemühungen dieser Militärs entgegenzukommen, um das Wünschbare in das Mögliche umzuwandeln.

Tabelle der Schießproben auf dem Bock gemacht.

Numero des Stutzers.	Kaliber.	Art der Projektile und deren Durchmesser.	Scheibe v. 2' Breite u. 7' Höhe % an Tref.	6' L. 7' H. % Treff.	10' L. 7' H. % Treff.	Total an 14' L. 7' H. in %.	Total an Fehlern in %.
		Erste Distanz von 300 Schritt.					
Nr. 1	3''' 5''''	eidg. Ordonnanz	100			100	0
Nr. 2	3''' 5''''	neues Projektil von Fogl. u. Rb. 3''' 4''''	75	25		100	0
Nr. 3	3''' 5''''	id.	33	59	2	100	0
Nr. 4	3''' 6''''	id.	11	33	11	55	45
		Zweite Distanz von 560 Schritten.					
Nr. 1	3''' 5''''	eidg. Ordonnanz	53	32	5	95	5
id.	id.	neues Projektil 3''' 4''''	42	21	21	92	8
Nr. 2	id.	id.	20	44	16	84	16
Nr. 3	id.	id.	0	29	14	57	43
Nr. 4	3''' 6''''	id.	0	0	0	0	100
		Dritte Distanz 700 Schritt.					
Nr. 2	3''' 5''''	neues Projektil 3''' 4''''	37	41	13	91	9
Nr. 4	3''' 6''''	id.	11	0	0	11	89
Nr. 5	3''' 55	id. aber von 3''' 5'''' Durchmesser	46	30	8	84	16
id.	id.	id. aber von 3''' 4'''' Durchmesser	0	0	0	0	100

NB. Es wurden vom Bock auf eine Wand von 14' Breite und 7' Höhe geschossen, die so eingerichtet war, daß das Ganze in sieben Fuß hohe und zwei Fuß breite Felder eingetheilt war, so daß das mittelste Feld eine Scheibe von 2' Breite und 7' Fuß Höhe, die 3 mittelsten eine Scheibe von 6', die 5 mittelsten eine Scheibe von 10' und das Ganze eine Scheibe von 14' bildete; die Felder waren von der Mitte aus mit den Zahlen 4, 3, 2, 1, bezeichnet, so daß kein Mißverständniß möglich war.

In der Tabelle hätten die Prozente zusammengezählt werden können z. B.

Nr. 3 auf 300 Schritt	33	92	100	100	0

Die Darstellung auf obige Weise schien mir ein deutlicheres Bild zu geben.

Es machen diese Proben nicht den Anspruch, als könnte nach ihnen ein ganz maßgebendes Urtheil gefällt werden, zu derartigen Untersuchungen fehlte mir Zeit, und etwas Anderes, was nur den Auserkohrenen zu Theil wird.

Jeder sieht auf den ersten Blick, daß der eidgen. Stutzerkegel, mit Fettlappen geladen, von keinem andern Projektil in Bezug auf Treffähigkeit übertroffen wird, und wahrscheinlich wird auch in dieser Richtung nicht leicht eine vollendetere Waffe konstruirt werden; aber eben so deutlich zeigt sich, daß das gleiche Rohr mit dem Projektil von F. und R. beschossen, wenigstens so viel, wenn nicht mehr, leistet, als das eidg. Jägergewehr, d. h. wenn hiebei die Verordnung, die für das Kaliber des Jägergewehrs aufgestellt ist, und sich innerhalb der Schranken eines Striches bewegt, beobachtet wird; sobald man über einen Strich hinausgeht, ja, sogar bis in die Differenz von drei Strich, wie es bei jetziger Vorschrift erlaubt ist, sich verlieren würde, so ist die Wirkung gleich Null, d. h. gleich der Kugel des Rollgewehrs.

(Siehe Resultat der Schießproben von Stutzer Nr. 4 bei 300, 550 und 700 Schritten; Nr. 5 bei 700 Schritten mit dem Projektil von 3''' 4''''.)

Wie kann nun von Seite der eidg. Behörden diesem Uebelstand der Kaliberdifferenz, das einzige Hinderniß, daß wenigstens im Feld nur ein Projektil zu verwenden ist, abgeholfen werden.

Antwort: Es darf nur die Verordnung für das Jägergewehr (Durchmesser der Cylinder zum kalibrieren 2c.) auf den Stutzer übergetragen werden; denn es ist nicht leicht einzusehen, warum bei Erstellung des Jägergewehrs etwas möglich ist, was bei Anschaffung von Stutzern nicht auch beobachtet werden könnte.

Daß aber ein gleichmäßigeres Kaliber, als die eidgenössische Vorschrift solches gestattet, von den Lieferanten gefordert werden kann, beweist die Anschaffung der Stutzer im aargauischen Zeughaus. Ich kalibrirte während dem dießjährigen Wiederholungskurs sämmtliche Stutzer einer Kompagnie, es zeigte sich hiebei, daß 75 Rohre sich innerhalb der für das Jägergewehr erlaubten Schranken bewegten, und nur 5 einen halben Strich weiter waren; freilich wird schon bei den Bestellungen und der Annahme der Stutzer auf diesen Punkt hingearbeitet, und wenn die Lieferanten nicht auch die eidgenössische Vorschrift in Händen hätten, so würde man die Kaliberdifferenz auf ein Minimum reduziren können. Man hat hiebei nur mit einem Uebelstand zu kämpfen, die eisernen Läufe, besonders die in letzter Zeit von O. gelieferten, sind im Metall oft unrein, so daß, wenn ein Lauf gebohrt, gezogen und regliert ist, er anscheinend fehlerfrei aussieht, wie aber einige Schüsse geschossen werden, so reißen sich Schiefern auf, und das Rohr muß wieder in Arbeit genommen werden, wodurch das Kaliber natürlich größer wird. Wir besitzen aber ein Mittel, diesen Uebelstand vollkommen zu beseitigen, und dieses ist der Stahllauf, der, wenn er auch einen Kostenaufwand von 10—12 Fr. nach sich zieht, diese Mehrkosten durch seine vorzüglichen Eigenschaften vollkommen deckt.

Es kann also leicht geholfen werden, wenn dem Stutzer die nämliche mütterliche Pflege zu Theil wird, wie dem Schooßkind, dem Jägergewehr, und dannzumal hat man wenigstens die Satisfaction, daß der Jägerstutzer sich in Händen befindet, die damit umzugehen verstehen sollen, vorausgesetzt die Bemühungen der eidgenössischen Herren Instruktoren werden durch einen schönen Erfolg gekrönt, und es könne für den Stutzer im Feld nur ein einziges Projektil verwendet werden. woran ich wenigstens keinen Augenblick zweifle.

Nun zum zweiten Theil der Frage. Wie sollen die Jäger, wie der übrige Theil der Linie bewaffnet werden? Hier kann ich mich kurz fassen, nachdem ich gezeigt, daß das gegenwärtige Stutzermodell (an dem ich einige praktische Abänderungen, z. B. größere Zündkapsel 2c. gerne zugebe) als wirkliche Jägerwaffe benutzt werden kann, und bei der jetzigen Instruktion gewiß auch benutzt werden wird, so glaube ich, könne durch eine Vermehrung der Schützenkompagnien. z. B. auf 1 Bataillon 1 Kompagnie Schützen, den Freunden des Jägergewehrs Genüge geleistet werden. Es wird zwar immerhin eine **passende Rekrutirung** dieser größern Anzahl von Schützenkompagnien nicht leicht sein, da schon bei dem jetzigen Stand dieser Truppe nicht immer genug gesundes Holz gefunden wird, doch immerhin noch leichter, als wenn jedem Bataillon 2 Kompagnien blaue Schützen eingereiht werden müssen, und dann die Anzahl der grünen Kompagnien doch nicht vermindert werden darf; denn sollten die Jäger mit dem eidgenössischen Jägergewehr, dessen vorzügliche Eigenschaften als Stutzer ich anerkenne, bewaffnet werden, so wäre zwischen diesen und den Schützen, wie ich sie bewaffnet wünsche, nur noch der Unterschied in der Farbe des Kleides; und vielleicht noch in den Leistungen!

Ich glaube nicht, daß eine Armee die gleichmäßige Bewaffnung einzelner Truppenkörper auf diese Weise zu gefährden sucht, warum sollen wir es thun? nicht daß ich dem Infanteristen das gezogene Gewehr mißgönne, im Gegentheil, wenn irgend ein Linienmilitär ein weittragendes und sicheres Geschoß bedarf, so ist es der Schweizersoldat, alle unsere Verhältnisse fordern dieß; aber dann gebe man dem Soldaten ein Werkzeug in die Hand, mit dem er arbeiten kann, und gewiß paßt hiezu das Miniégewehr besser als der neue eidgenössische Jägerstutzer. Unsere Instruktoren werden noch genug mit dieser leichter zu handhabenden Waffe zu thun bekommen, bis sie dahin gelangen, daß der Soldat nur so viel leistet, als sein Gewehr zu leisten im Stande ist; und es ihm nicht ergeht wie dem ungeübten Schützen mit seinem Stutzer und dem schlechten Reiter mit seinem feingerittenen Pferd.

Also Miniégewehr, und zwar für Jäger und Zentrumkompagnien, denn warum beim Schweizersoldat hier einen Unterschied machen? Unsere meistens guten Gewehrläufe eignen sich zur überdieß nicht kostspieligen Umänderung. Die Frage, ob bei neuen Anschaffungen nicht ein kleineres Kaliber, wie dieß bei den englischen Truppen bereits eingeführt, vor-

zuziehen wäre, möchte ich bejahend beantworten, ein bestimmtes Urtheil hierüber abzugeben, ist nicht möglich, da bei uns, so viel mir bekannt, noch keine Versuche gemacht, und diejenigen Englands ihren Weg noch nicht in die Schweiz gefunden haben.

W. Wydler, Schützenhauptmann.

Schweiz.

Aus der Centralschule in Thun vernehmen wir zu unserm Bedauern, daß sich die Mannschaft der beiden Bataillone von Genf und Freiburg eine Art von Widersetzlichkeit zu Schulden kommen ließ. Sie war in der Kaserne Nro. 2 einquartirt und beklagte sich über den Zustand dieses Lokales, der wirklich schlecht ist; die enorme Hitze der letzten Tage vermehrte noch den Dunst, der stets darin herrscht und so kam es, daß Donnerstag Abends die Leute verlangten, man möge sie bivouakiren lassen, sie könnten es in dieser Kaserne nicht mehr aushalten. Nur mit einiger Mühe wurde die Ordnung wieder hergestellt. Wir wissen nun im Voraus, daß die Schuldigen ihrer Strafe nicht entgehen werden, allein wir erblicken in diesem an sich unbedeutenden Vorfall auch eine dringende Mahnung an die Behörden, endlich die Frage eines Neubaues in Thun ernstlich an die Hand zu nehmen; die beiden Kasernen in Thun sind wirklich abscheulich schlecht, dazu noch ziemlich entfernt von der Allment, dem Uebungsplatz. Dorthin, auf die Allment, gehörte eine Kaserne, groß genug für etwa 2—3000 Mann mit Stallungen für 3—400 Pferde und will man diesen Bau nicht wagen, der allerdings eine ziemliche Summe in Anspruch nimmt, so halte man einerseits die Stadtgemeinde Thun an, die jetzigen Kasernen auf ihre Kosten möglichst herzustellen und besser einzurichten, andererseits aber sorge man für die Errichtung einer genügenden Anzahl hölzerner Baracken, um etwa 2000 Mann darin lagern zu können. Thun ist der Hauptwaffenplatz der Eidgenossenschaft und verdient daher die Bequartirung der Truppen gewiß alle Beachtung; die Stadt Thun selbst zieht so mannigfache Vortheile aus der steten Anwesenheit eidg. Truppen, daß es gewiß nicht unbillig ist, auch von ihr ein Opfer zu verlangen; endlich lagern gerade jetzt wieder zwei Bataillone und zwei Schützenkompagnien unter Leinwandzelten, die erfahrungsgemäß gegen schlechte Witterung keinen Schutz gewähren, daher hölzerne Baracken unbedingt vorzuziehen sind. Wir wünschen daher nochmals, daß diese Frage — die Bequartirung der Truppen in Thun — von kompetenten Behörden ernstlich in's Auge gefaßt werde, denn Abhülfe thut wirklich noth. — Wir vernehmen des Weitern aus der Schule, daß nun die Truppen sämmtlich eingerückt sind; zwei Bataillone von Genf und Freiburg nebst der Artillerie liegen in den Kasernen der Stadt, die zwei anderen Bataillone von Waadt und Bern haben nebst zwei Scharfschützenkompagnien von Nidwalden und Baselland ein Zeltenlager auf der Allment bezogen; die beiden Kavalleriekompagnien von Bern und Luzern kantoniren in den großen Scheuern rechts und links der Allmentstraße; die Genietruppen lagern in Stroh- und Erdhütten an der Aare. Die Gesammtzahl der Truppen mag circa 2500 M. betragen.

Solothurn. Die Cadres des Reservebataillons Fröhlicher sind am 26. August in die Kaserne gerückt, um einen 14tägigen Wiederholungskurs zu passiren, zu dem für die letzten 7 Tage die Mannschaft ebenfalls in Dienst treten wird. Die fürchten sich auch nicht vor der Cholera!

Schwyz. Das Guidendetaschement, das Schwyz in die Centralschule nach Thun senden sollte, ist leider erst auf dem Papier beritten und konnte daher auch nicht abmarschiren. Uns hat es von Anfang her nicht gefallen, daß die Guiden — die Eliten der Kavallerie — gerade von Kantonen gestellt werden sollten, die bisher gar keine Kavallerie hatten; es stellt sich nun heraus, daß es für manche fast unmöglich ist, die deßfallsigen Anforderungen des Bundes zu erfüllen, sei es aus Mangel an personellem oder materiellem Material. Schwyz hat z. B. Pferde, aber schwerlich viel Reiter, Tessin hat zwar Reiter, dagegen erbärmliche Pferde, in Wallis und Graubünden fehlen beide und leichter wäre es für diese beide Kantone eine Eskadron mit Mauleseln beritten, als ein noch so kleines Guidendetachement, das diesen Namen wirklich verdient, in's Feld zu senden. Gerade, weil uns die Bedeutung einer tüchtigen Guidenabtheilung so hoch steht, wünschen wir, daß bei deren Auswahl, deren Organisation und Ausrüstung auch nicht das Geringste versäumt wird, denn nur tüchtige Guiden werden wirklich Dienste leisten können; alle übrigen, die diesen Namen nicht verdienen trotz der gelben Raupe, werden mehr schaden, als nützen; man wird sich auf sie verlassen, wo es ihnen unmöglich ist, das Verlangte zu erfüllen! Oder was soll dem General eine Ordonnanz, deren Pferd vor jedem Graben stutzt, dessen Reiter noch nie über eine Hecke gesetzt ist, und der etwa wie jener Adjutant in den fliegenden Blättern frägt: „Präsirt die Ordre, Herr General, so gehe ich lieber zu Fuß!" Alle diese Kleinigkeiten fallen im gegebenen Momente schwer ins Gewicht — eine Ordre, die nicht oder zu spät ankömmt, ein mündlicher Befehl, den die Guide aus Mangel an allgemeiner Bildung falsch versteht, — welchen Einfluß können sie auf den Gang eines Gefechtes haben! Wir wünschen daher sehr, daß die Behörden unsere Guiden scharf ins Auge fassen; es liegt trotz der verdankenswerthen Bemühungen des talentvollen Instruktors derselben noch gar Manches im Argen, was die größte Anstrengung bei der Instruktion nicht beseitigen kann, da die Organisation Schuld daran ist. Bedenke man das, so lange noch eine Abänderung möglich ist!

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 3. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 61.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Militärische Notizen auf einer flüchtigen Reise.

Zugeschlagen! — so und nun fort! Das Posthorn tönt, die Peitsche knallt, die Pferde ziehen an und mit dumpfem Dröhnen setzt sich der schwere Wagen in Bewegung durch den gewaltigen Thorbogen des Basler Posthofes, die enge Freienstraße hinauf, zum Aeschenthor hinaus, dem Münsterthale zu. Der Morgen ist trüb und verspricht keinen heiteren Sommertag, gleichviel, wenn nur des Abends, fahren wir den steilen Bötzingerberg hinab, die Alpen ihre eisigen Häupter uns zeigen, als freundlicher Willkomm den Grenzhütern am blauen Rheinstrom.

Sobald wir Basel verlassen haben, betreten wir heiligen Grund und Boden; das Birsthal, das sich von der Angensteinerklus an erweitert, sah schon vor Jahrhunderten die eidg. Banner siegreich durch seine Weidengründe und Auen wehen; wir fahren beim einfachen Denkmal von St. Jakob vorüber, dort hebt sich der Kirchthurm, auf jenem Rain, oberhalb des Dörfchens, standen die französischen Geschütze; durch den Flußgrund, den jetzt die Centralbahn auf einem mächtigen Damm überschreitet, drangen die Eidgenossen, siegesdurstig, durch ihre Herzen jene unbändige Kampflust flammend, die sie dem Feinde so schrecklich machte. Bis zum Kirchhof schwoll die gewaltige Fluth, hier brach sie und mit ihr die Herzen von 1300 Helden, deren Gleichen die Weltgeschichte nicht kennt. Vom Bruderholz herab, das sich rechts von der Straße erhebt, drohten 8000 Mann gegen Basel, um jede Hülfe von dort zu vereiteln; wie mag da manch wackeres Herz in Wuth gebebt haben, als der Todesdonner von St. Jakob immer lauter, immer vernehmlicher herüberscholl und nichts, nichts geschehen konnte, um die untergehenden Eidgenossen zu retten! Wo mag dann die Stelle sein, von der der Dauphin aus das Schlachtfeld betrachtete? Die todverachtende Tapferkeit der Schweizer hatte seine kalte Seele mit Bewunderung erfüllt; dieser grenzenlose Muth war ihm neu und der Gedanke, diese Kraft für seine Zwecke zu gewinnen, mag dort zuerst in ihm erwacht sein! Welche Früchte trug aber dieser Gedanke! Waren nicht die Burgunderkriege sein Werk? Hetzte der hinterlistige König Ludwig XI. nicht den tollen Karl gegen die Schweizer und zwang diese selbst ihre Schutzmauer gegen Westen zu zerstören! Begann nicht unter diesem Regenten jene fürchterliche Verschwendung schweizerischen Blutes für französische Interessen! So reiht sich ein Ereigniß an das andere und erst der Nachwelt ist es gestattet, die Wahrheit näher zu erkennen.

Rechts nun das Bruderholz! Es erhebt sich dieses Plateau circa 15 Minuten von Basel und zieht sich bis zu dem Blauenberg, der senkrecht zur Birs steht und durch dessen Felsen sie sich bei Angenstein Bahn bricht. Dieses Plateau, durchschnittlich 30 Minuten breit, bildet eine starke Position, um Basel und das Bruderholz gegen einen französischen Angriff zu schützen; Basel an sich selbst kann sich nicht vertheidigen, auch nicht, wenn man die alten Stadtmauern mit Feldwerken verstärken würde, wohl aber kann dieser wichtige Grenzpunkt gegen Frankreich gehalten werden, wenn die Schweiz entschlossen ist, in der günstigsten Stellung eine Schlacht unter ihren Mauern zu schlagen. **Das Schlachtfeld aber ist das Bruderholz.**

Denken wir uns Basel durch einen Gürtel von 6—8 starken Redouten mit rückwärtigen Batterien und durch 2000 Mann, zu denen die gesammte Landwehr des Kantons stieße, geschützt; denken wir uns ferners das Bruderholz, vor dessen westlicher Front der tiefeingeschnittene Birsig fließt, mit 20—30,000 Mann [illegible]tzt; detachiren wir endlich unter einem tüchtigen Generale 8—10,000 Mann ins Delsbergerthal und auf den Repatsch, um unsere linke Flanke zu decken, so sind alle Chancen für uns, daß wir selbst einem überlegenen Angriffe die Stirne zu bieten vermögen. Das aber steht fest, daß die schweizerische Neutralität nur dann geachtet werden wird, wenn der fremde Machthaber den ernstlichen Willen bei uns sieht, sie mit dem Schwerte zu schützen; jede halbe Maßregel ist hier gefährlich, nur Entschlossenheit und Kühnheit sind die rettenden Elemente. Vergessen wir diese Wahrheit nicht! Und ihr, ihr Män-

ner, denen die schweizerische Nation die Leitung ihrer Angelegenheiten anvertraut hat, denkt daran, droht der Sturm, heben sich die Wellen und flattern ängstlich über den dunkeln Spitzen die Schwalben des Friedens! Denkt daran, daß der Muthige ein muthiges und tapferes Volk findet, das seinem Rufe freudig entsprechen, das aller Orte im Schmuck der Waffen sich schaaren wird, um an den bedrohten Marken dem Fremdling ein donnerndes: Bis hieher und nicht weiter! zuzurufen. **Denkt daran, daß die Geschichte richtet und daß es von eurem Muthe, eurer Thatkraft abhängt, ob sie dereinst eure Namen, geschmückt mit unverwelklichen Kränzen, der Nachwelt überliefern darf oder ob sie vergessen sein sollen, wie die der Schwachen und Feigen, deren kein Volk in Ehren gedenkt.**

Jetzt taucht das Dornacherschloß links empor! Von jener Höhe des steilen Schartenflue herab zogen die Eidgenossen in drei Kolonnen am heißen 22. Juli des Jahres 1499, nachdem vorher der Zürcherhauptmann Göldlin und der Solothurner Schultheiß Conradt die feindliche Stellung ausgekundschaft hatten. Der tapfere Schloßhauptmann Hügi begrüßte wohl mit Jubel die bekannten Banner, die durch das Grün der Wälder zu seinem Entsatz heranwogten. Vor dem Schloß kam es zum ersten Kampfe, im Nu war die Batterie genommen und der Feind gegen Oberdornach gedrängt, wo das Gefecht zum Stehen kam; die welsche Garde — alte versuchte Soldaten — warf die Eidgenossen bis zum Wald zurück; nochmals stürmen sie heran; der Kampf wogt stundenlang ohne Entscheidung, da naht eine neue Schweizerschaar; 1200 Zuger und Luzerner unter Petermann, Fehr und Werner Steiner — der bei Marignano fiel — fallen von Arlesheim her dem Feind in die linke Flanke. Von Liestal her, wo sie Mittags ankamen und auf die Nachricht, daß die Brüder schon zum Kampf geeilt, jede Erfrischung, die sie aufhalten konnte, verschmähten, waren sie in der grimmen Hitze die steilen Halden des Gempenplateau's herangeklettert; im Wald kamen ihnen schon einzelne Flüchtlinge entgegen — umsonst, die Tapfern wollten mit den Brüdern siegen oder sterben; hinab gings über den Baumgarten gegen Arlesheim und drunten dann mit hellem Geschrei in den Feind. Dieser Schock entschied. Die letzte große Freiheitsschlacht war siegreich erkämpft und die Leichen von 3000 Adeligen deckten die Wahlstatt. Trotzig verweigerten die Sieger ihre Bestattung in den heimatlichen Erbgrüften: die Edlen müssen bei den Bauern liegen! Zwei Monate später wurde der Frieden geschlossen und kurze Zeit nachher traten Basel und Schaffhausen, diese längst verbündeten Städte, völlig in den Bund der Eidgenossen.

Rechts von uns, in gleicher Höhe mit Dornach, zweigt sich ein Weg ab, der über's Bruderholz in's Leimenthal hinüberführt; auf der Höhe steht ein rothangestrichenes Kreuz, das „rothe Kreuz" genannt, auch ein Siegesdenkmal. Im gleichen Kampfe, im Schwabenkrieg, war's vier Monate früher; die Eidgenossen lagerten bei Dornach und streiften im Elsaß; am 22. März waren sie mit Tagesanbruch bis Blotzheim gezogen, da mahnten sie Nothschüsse vom Dornacherschloß zur eiligen Umkehr, fast 6000 Kaiserliche waren durch's Leimenthal vorgedrungen und hatten Dornach, Hobel und Gempen verbrannt. Auf dem Bruderholz stießen die heimkehrenden Eidgenossen auf den sechsmal stärkeren Feind; es kam zum wüthenden Schlagen; aber die Schweizerfaust entschied, der Feind floh in wilder Unordnung, 600 der seinigen lagen tod auf dem Schlachtfelde.

Wir rücken der Angensteinerklus immer näher; der Bergsattel dort rechts ist die Platte; über sie führt ein Karrenweg nach Laufen; damit wird der linke Flügel unserer Aufstellung vor Basel umgegangen, und zwar um so gefährlicher, da sich bei Zwingen die Paßwangstraße öffnet, die direkt in's Aarethal mit Umgehung der Hauensteinpässe führt. Eine starke Besatzung des Erschwylerthales, der Kluse von Thierstein, durch welche die Paßwangstraße geht, dann gehörige Aufmerksamkeit unserer Division im Delsbergerthal auf Alles, was in unserer linken Flanke geschieht, dürften die sichersten Mittel vor weiteren Folgen sein.

Oberhalb der Angensteinerklus, rechts der Birs, erhebt sich die stattliche Ruine des Schlosses Pfeffingen; ein recht trotziges Nest, das die mächtigen Dynasten von Thierstein den Baslern zum Aerger gebaut; diese aber brachen mehr als einmal mit dem Schwerte die kecken Mauern, bis sie endlich ganz zerstört wurden.

Die Felsen treten näher und näher heran, tief unten rauscht die grüne Birs; zwischen ihr und dem Gestein windet sich die Straße in das enge Thal von Grellingen; das Angensteinerschloß beherrscht das Defilé und die steinerne Brücke, die über die Birs führt; die große Straße bleibt auf dem linken Ufer, dagegen führen von Angenstein zwei Karrenwege, der eine auf das Gempenplateau, der andere durch das felsige Pelzmühlethal nach Seewen und von dort über Büren, durch das Oristhal auf Liestal, also auf die Hauensteinstraße oder rechts über Bretzwyl, Reigoldswyl und die Wasserfalle über den Bergsattel des Paßwang's nach Ballstall in's Aarthal. Diese Wege sind jedoch nur für Infanterie, zur Noth für gute leichte Kavallerie praktikabel. Der Weg durch das Pelzmühlethal begrenzt den südlichen Abhang des Gempenplateau. Fassen wir dasselbe ein wenig in's Auge! Die Hauptstraße bis Zwingen bietet wenig von Interesse; sie bildet ein fast anderthalbstündiges Defilé, das sich erst bei dem genannten Ort erweitert; wir haben daher Muse genug dazu!

Das Gempenplateau, circa 2200' über dem Meer, ist eine weite Hochebene zwischen der Birs westlich, der Ergolz östlich, dem Rhein nördlich und dem Pelzmühlethal südlich; es bildet ein Parallelogramm von circa 2□Stunden Flächeninhalt und beherrscht die Straße durch das Münsterthal, über die Hauensteine, und durch das Rheinthal nach dem Frickthal; seine rückwärtige Verbindung geht über Seewen und Bretzwyl, dort rechts in's Erschwylerthal, — Straße III. Klasse für alle Waffen praktikabel, — in der Mitte auf Saumpfaden über den Paßwang nach Ballstall, links auf Karrenwegen über Reigoldswyl nach Waldenburg, resp. oberer Hauenstein. Seine

nördlichen, westlichen und östlichen Abhänge sind steil und bewaldet, es springt wie ein Bastion vor und so lange wir dasselbe besetzt halten, so wird schwerlich der Feind es wagen, von Basel aus, auf den genannten Straßen in die innere Schweiz vorzudringen. Das Terrain erfordert nur wenige künstliche Vertheidigungsmittel; ein paar Verhaue, 3—4 starke Redouten mit genügender Geschützdotirung bei den Hauptzugängen — und unsere Position ist gesichert. Größere Schwierigkeiten dürfte die Verpflegung der Truppen bieten, da das Plateau arm an Hülfsmitteln, theilsweise auch an Wasser ist, doch ließe sich dieser Uebelstand durch die rückwärtige Verbindung leicht beseitigen. So viel erhellt sich aber auf den ersten Blick, daß diese Hochebene für eine Vertheidigung der nordwestlichen Schweiz von entscheidender Wichtigkeit ist; so lange wir sie besitzen, sind die Hauptpässe gesichert; sobald wir sie verlieren, kann eine Vertheidigung derselben nur in ihnen statthaben. Wir empfehlen daher das Gempenplateau unseren Generalstabsoffizieren zum angelegentlichen Studium; sicher wird es eines Tages eine Rolle in der Vertheidigung der Schweiz spielen.

Da liegt Zwingen; mitten in der Birs das ehemalige bischöfliche Lustschloß; hier zweigt sich die Paßwangstraße ab, ein Fahrweg, der bis zum Neuhäuslein am Fuß des Paßwanges keine Schwierigkeiten bietet; dort steigt er ziemlich steil auf die Paßhöhe, um jenseits noch jäher in's Mümliswylerthal abzufallen; von Zwingen bis Ballstall ist die Entfernung sechs Schweizerstunden. Der Weg führt durch zwei leicht zu vertheidigende Desiléen, die Thiersteinerkluse, eine Stunde von Zwingen, und die lange Brücke, wo die Felsen so nah zusammentreten, daß nur vermittelst Ueberwölbung des Baches, auf circa 50 Schritte, Raum für die Straße geschaffen werden konnte, zwei Stunden von Zwingen. Beim Kloster Beinweil und beim Neuhäuslein fallen Saumpfade von Meltingen, resp. dem Birsthal und von Bretzwyl resp. dem Gempenplateau in die Straße. Mittelst einer Sperrung bei der langen Brücke durch ein Blockhaus und kleinerer Posten auf dem mühsamen Bergpfad, der dieses Desilé links umgeht, dürfte dieser Weg uns gesichert sein; aber auf der Paßhöhe ließe sich leicht eine weitere Sperrung durch die Zerstörung der Straße bewerkstelligen — Aufgaben für die Genieoffiziere!

Aus dem Birsthal gehen überhaupt drei Hauptverbindungen in's Aarethal, die sich alle bei Ballstall vereinigen; nördlich die ebengenannte Paßwangstraße, brauchbar für alle Waffen; südlich derselben, vom Delsbergerthal aus über Mervelier, der Scheltenpaß, ein Saumpfad, der über Guldenthal durch das Thal der Dünnern nach Mümliswyl führt; noch südlicher zweigt sich von Münster eine sehr gute Straße über Grandval ab, die durch das ziemlich schwierige Desilé von Gänsbrunnen in's Matzendörferthal und nach Ballstall führt, ebenfalls für alle Waffen praktikabel; bei Cremine geht von ihr ein Saumpfad über Inderbächlein nach dem Scheltenpaß; bei Gänsbrunnen ein Karrenweg auf den Weißenstein. Diese drei Straßen sind für eine Vertheidigung des Juras von entscheidender Wichtigkeit; ihre Behauptung liegt bei einem Kampf um Basel wiederum unserer in's Delsbergerthal detachirten Division ob. Im Jahr 1798 hatten die Solothurner das Gänsbrunner Desilé besetzt, ebenso hatten sie Posten bei der Scheltenmühle und im Erschwylerthal, das überdieß gesperrt war; die Franzosen jedoch umgingen ihre Stellung, links über Dornach, wo eine Halbbrigade das schwach besetzte Schloß wegnahm und dann auf der mehrgenannten Verbindung über Seewen und den Paßwang in's Ballstallerthal vordrang; rechts über Inderbächlein, sie demonstrirten gegen Gänsbrunnen, um die Solothurner zu täuschen; während dessen marschirte ein Bataillon über Inderbächlein auf den Scheltenpaß, umging die Postirung bei der Mühle und vereinigte sich am Abend mit der obigen Abtheilung in Ballstall; es war am 1. März.

Lauffen liegt vor uns; rechts öffnet sich hier das tiefeingeschnittene Thal der Lützel, die von Klein-Lützel an bis Lücelle, die Grenze gegen Frankreich bildet; wichtig ist dieses Thal, da durch dasselbe die nächste Verbindung von Basel nach Pruntrutt geht, — 11 Stunden Entfernung — nützlich zu Patrouillengängen, jedoch ihrer exponirten Lage wegen ohne militärischen Werth für uns, dagegen muß sie im Auge behalten werden, da sie den Repatschberg (les Rangiers) umgeht.

Im Winter von 1637 auf 1638 hatte der schwedische Feldherr Herzog Bernhard von Weimar seine Winterquartiere im Delsbergerthal; aber der Hunger war angestellt als Verpflegungsbeamter; da duldete es den Löwen nicht länger im engen Thal und am 16. Januar 1638 brach er plötzlich auf, marschirte in Hast durch das Laufenthal, debouschirte durch die Angensteinerklus auf den neutralen Basler Boden; wir waren eben wieder einmal auf dem Papier neutral. Ueber Augst gings in's Frickthal; die kaiserlichen Posten wurden überrumpelt, Laufenburg erstürmt und die Veste Rheinfelden belagert. Da nahte der unermüdliche Johann v. Werdt zum Ersatz; am 18. Februar kam's bei Beuggen zur Schlacht; die Schweden wurden geschlagen, aber die Sieger sind sorglos; das benützt Bernhard, er greift am 21. nochmals an und diesmal ist der Sieg sein. Die Kaiserlichen werden auf's Haupt geschlagen, Rheinfelden erstürmt und die Schweden rücken nach Breisach, wo der Tod ihres Feldherrn harrte. Wilde Zeiten, mächtige Menschen!

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Aus der Centralschule in Thun wird uns geschrieben: Letzten Mittwoch den 29. Aug. wurde durch die bernische Sappeurkompagnie Nro. 5, Hauptmann Wyttenbach, eine Uebung ausgeführt, die jetzt gerade von hohem Interesse ist. Unter der Leitung des Geniestabs wurde in einer prächtigen Sommernacht ein Theil der Belagerungsarbeiten vorgenommen, um den Offizieren der verschiedenen Truppentheile zu zeigen, auf welche Art diese Arbeiten betrieben werden, von denen jetzt bei

Gelegenheit der Belagerung von Sebastopol Jedermann spricht. Die Eröffnung der Tranchee wurde mit der flüchtigen Sappe vor einer der beiden Lünetten auf der Allment vorgenommen und zwar in der gewöhnlichen Distanz der dritten Parallele. Um 9 Uhr Abends verließen die Sappeurs ihr Hüttenlager und begaben sich in das Trancheedepot, das in den vorangegangenen Tagen bereitet worden war. Von da begab sich jeder Sappeur mit seinem Sappenkorb und seinem Werkzeug auf den Platz, wo die Arbeit beginnen sollte und auf ein Signal, das Nachts halb 10 Uhr erfolgte, begann dieselbe sofort. Jeder wetteifert in Thätigkeit, um sich möglichst rasch einzugraben und zu decken. Zu Ehren der braven Sappeurs sei's gesagt, daß das für diesen Zweck nöthige Profil des Grabens in einer unglaublich kurzen Zeit erlangt wurde. Um Mitternacht — also zwei und eine halbe Stunde nach dem ersten Signal — waren die Arbeiter in ihrer Tranchee vollkommen gedeckt vor dem Feuer des feindlichen Werkes und des anderen Tages wurden die Arbeiten mit der völligen Sappe fortgesetzt. Alle, welche an dieser Uebung Theil genommen oder ihr beigewohnt hatten, werden sich derselben mit Befriedigung erinnern; namentlich werden sie sich des feierlichen Momentes erinnern, wo die ersten Spatenhiebe dumpf durch die nächtliche Stille dröhnen; sind sie es doch, die den Angreifenden Schritt vor Schritt bis in die Bresche der Festung führen sollen! Der braven Truppe aber, die hier so geschickt ihre Aufgabe zu erfüllen wußte, wurde ein wohlverdientes Lob gespendet.

Bücher-Anzeigen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 6. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 62.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Militärische Notizen auf einer flüchtigen Reise.

(Fortsetzung.)

Von Lauffen bis fast nach Delsberg geht's immer durch ein felsiges Defilé, meistens nur Raum für die Straße und die Birs bietend; am Ausgang desselben ragt die steile Vorburg empor und beherrscht es. Jenseits öffnet sich das schöne Delsbergerthal, das von Westen nach Osten ziehend fast fünf Stunden lang und durchschnittlich eine Stunde breit ist. Das Delsbergerthal bildet gleichsam einen Centralpunkt in diesem Gewirr von Thälern und Höhenzügen, das den Jura charakterisirt; von hier aus zweigen sich Straßen nach allen Richtungen ab; westlich über den Repatsch, einem 2880′ hohen Paß (franz. les Rangiers) nach Pruntrut, südwestlich über Seignelegier und Noirmont nach den neuenburgischen Hochthälern — Lachauxdefonds und Locle —, südlich über Münster nach Biel und Bern, nördlich nach Basel, östlich über den Schelten auf die Aare. Diese mannigfachen Verbindungen machen den Besitz dieses Thales doppelt wichtig, allein die Vertheidigung darf nicht passiv, nicht träge sein; der Feldherr muß vermittelst rascher Offensivstöße vom Centralpunkt Delsberg aus die wichtigen Pässe schützen. Hier kann ein Divisionär sich unverwelkliche Lorbeeren erringen, wenn er die große Kunst, das Geheimniß des Sieges, versteht, am rechten Ort zur rechten Zeit die größere Kraft zu entwickeln. Denken wir uns eine Division von 11,000 Mann, der die Vertheidigung des Juras von Angenstein weg bis zur neuenburgischen Grenze anvertraut ist; das Gros steht im Delsbergerthal, 8000 M. lagern hinter dem Sornebach, der rechte Flügel bei Correndlin, um die große Route und den Scheltenpaß zu decken, der linke bei Brelincourt, in gleicher Absicht für die Straße durch das Defilé von Undervilier nach Tavannes; die übrigen 3000 Mann vertheilen sich als Vorposten; 1000 Mann auf dem Repatsch verschanzt, mit Detachements gegen die französische Grenze; 1000 Mann bei St. Braie auf der Straße nach Locle mit Posten und Patrouillen im Doubsthal; 1000 Mann bei Lauffen mit Posten im Lützelthal bis zum Blauenberg, wo sie die Verbindung mit den bei Basel stehenden Truppen unterhalten. Von der Centralstellung aus nach allen vorgeschobenen Posten ist die Entfernung nicht weiter als 3—4 Stunden; wo immer nun der Feind angreift, so können wir ihm fast gleichzeitig entgegentreten; melden unsere Posten bei Pruntrut eine Bewegung des Feindes gegen den Repatsch, so können vier Stunden später 6000 Mann die dortige Gefechtsstellung bezogen haben, um den Angriff kräftig abzuschlagen; dringt der Feind durch das Lützelthal, so werfen wir 2000 Mann über Sauggern und Liesberg nach Klein-Lützel dem Feind in die Flanke, während 4000 M. den Ausgang des Thales bei Lauffen besetzen. Gegen St. Braie haben wir am wenigsten zu fürchten, da über den Doubs nur wenige Verbindungen mit der Franche Comté existiren. Wenn aber auch Basel gefallen ist und der Feind auf der großen Straße im Jura vordringt, so ist immerhin die Stellung von Delsberg am besten gelegen, um ihm sein allzurasches Vorschreiten schwierig, ja unmöglich zu machen; doch wir wollen keine strategischen Erörterungen zu Tage fördern, wir geben Notizen — Gedanken, wie sie flüchtig den Geist beschäftigten, als wir durch den wunderschönen grünen Thalkessel fuhren. Jedenfalls ist der Krieg im Gebirg etwas erhebendes; kleine Abtheilungen können große Erfolge erringen, dem kühnen Offizier winken die schönsten Lorbeern, aber am Ruder muß die Kühnheit, die Entschlossenheit sitzen, in den Truppen muß der ausdauerndste Muth, die größte Hingebung leben — dann wird der Sieg — ja der Sieg glorreich unsere Fahnen schmücken und nun vorwärts.

Bei Correndlin (Rennendorf) betreten wir das romantische Defilé des Münsterthales, das sich bis Münster zieht; rechts wird es durch die Straße von Undervilier und die von Sauley und La Joux umgangen, die sich bei Bellelay vereinigen und bei Tavannes in die große Route fallen, links durch die Straße von Vermes und Corcelles nach Cremine, wo sie sich mit der Grandval-Gänsbrunner Straße vereinigt. Das Defilé selbst zu beschreiben, überlassen wir den Poe-

ten, schön ist es auf jeden Fall. Für uns ist der Karrenweg interessant, der sich bei der Glashütte links nach Vermes abzweigt auf die obengenannte Umgehungsstraße.

Bei Münster geht die Gänsbrunnerstraße ab — 6 Stunden Entferuung nach Ballstall, ebenfalls 6 nach Solothurn über den Weißenstein. Bei Münster rechts gute Straße III. Klasse gegen Bellelay, innere Verbindungslinie um beide Defiléen, das von Münster und das von Undervilier gleichzeitig zu halten. Hinter Münster verengt sich das Thal nochmals zu dem Defilé von Court.

Court liegt in dem interessanten Längethal, das sich eigentlich von Tavannes bis Ballstall — 9 Stunden — zieht und westlich noch seine Fortsetzung im Thal der Trame findet; allerdings erhebt sich das Terrain zwischen Court und Gänsbrunnen, doch nicht bedeutend; südlich ist dieses Thal von der Oensinger Klus weg bis Pierre-Pertuis von den steilen Bergen der Röthi, des Weißensteines, der Hasenmatte und des Monto's begrenzt. Die einzige für alle Waffen praktikable Verbindung über diese Gebirge ist der Weißensteiner Karrenweg; an euch, dachte ich, als die Höhen sich zeigten, ihr braven Kanoniere, die ihr diesen Sommer mit Roß und Wagen über den steilen Paß gezogen und ein herzliches Bravo tönte euch und eurem wackern Führer in meinem Herzen.

Von Court selbst geht ein Fußweg über den 4000′ hohen Monto in drei Stunden über Pery nach Reuchenette; wir erinnern uns dabei eines hübschen Marsches, den im Jahr 1836 eine Berner Füsilierkompagnie machte. Bei den Unruhen im Jura im März marschirte ein Bataillon nach dem andern gegen denselben; eines nahm eines Tages seine Quartiere in Sonceboz und Umgebung, um des anderen Tages über Münster nach Delsberg zu marschiren. Eine Kompagnie lag in Reuchenette; der Hauptmann hörte von dem Weg über den Monto und entschloß sich über denselben Court zu gewinnen und so bedeutend abzukürzen; die Kompagnie vernahm den Befehl mit Jubel. Morgens 4 Uhr machte sie sich auf den Weg im tiefsten Schnee und gelangte glücklich um 9 Uhr nach Court. Unterdessen war aber Contreordre eingetroffen, das Bataillon sollte unverzüglich nach Bern zurückkehren, da die Unruhen sich gelegt hatten. Da die Ordre die Kompagnie nicht mehr in ihren Quartieren traf, so gings bis Nachmittags, bis dieselbe Kenntniß davon erhielt; nun galt es noch das sehr entfernte Nachtquartier zu erreichen; unterdessen marschirte die brave Mannschaft, natürlich nun auf der großen Route, und legte so, ohne einen Maroden zu haben, über 14 Wegstunden theilsweise im fußtiefen weichen Schnee zurück. Wieder ein Beispiel, welche Marschfähigkeit unsere Infanterie besitzt.

Von Court bis Tavannes gibt's wenig Bemerkenswerthes. Bei Tavannes treffen verschiedene Straßen zusammen und ein, namentlich die schon genannten Umgehungsstraßen rechts des Münsterthales, dann die wichtige Verbindung über Tramelan nach Seignelegier und dem Doubsthal; von Tramelan umgeht dann ein Karrenweg das Defilé von Pierre-Pertuis, indem er die Berge von Courtelary übersteigend, in's St. Immerthal nach Corgemont in Rücken des obigen Passes führt. Die Pierre-Pertuis selbst, ein 40′ hohes Felsenthor, hat eine nicht unbedeutende taktische Stärke, wie überhaupt die Positionsjäger in den Jurathälern schwärmen können. Das Defilé war schon den Römern bekannt und wahrscheinlich verdankt das Thor auch ihnen seinen Ursprung. Hart am Eingang entspringt hier die Birs, der bald die bedeutend größere Trame zufließt und ihr Wasser gibt, dagegen den eignen Namen verliert. Bald jenseits Pierre-Pertuis fällt die Straße jäh ab gegen Sonceboz; weit öffnet sich die Aussicht in das grüne St. Immerthal, dessen stattliche und reiche Dörfer uns entgegenschimmern; durch dasselbe geht die Straße nach Lachauxdefonds und Locle. Gruß euch dort oben, ihr braven Montagnards, ihr Benjamine der Schweiz, die ihr diesen Edelstein — den Kanton Neuenburg — aus der Krone von Preußen gebrochen habt! ja, wir denken euer in Liebe, wir erinnern uns noch der schönen Junitage von 1852, wir werden sie aber auch nicht vergessen, wenn es dereinst gilt, das dort verpfändete Wort mit dem Schwert einzulösen!

Vom St. Immerthal geht eine Hauptverbindung durch das Thal von Vallengin nach Neuenburg in sechs Stunden; sie umgeht das Defilé von Reuchenette und verdient daher Beachtung. In Sonceboz selbst theilen sich die Straßen, wir gehen südlich, der tief im Thale tosenden Scheuß entlang, gegen den mächtigen Einschnitt von Bötzingen, wo die Straße nach mannigfachen Windungen längs der steilen Halden in das weite Aarthal hinabfällt. Die Scenerie gestaltet sich hier wirklich überraschend großartig, und der Gedanke drängt sich auf, namentlich jetzt, wo bedeutende Straßenkorrektionen vorgenommen werden, ob es nicht im Interesse der Eidgenossenschaft wäre, dieses wichtige Defilé mit einigen Verschanzungen zu verstärken; das Bötzinger Defilé ist der Hauptschlüssel zum Jura; auf sechs Stunden rechts und links wird es nicht umgegangen und auch diese Wege — der Weißensteinpaß und der Paß von St. Immer nach Neuenburg — sind leicht zu sperren. Zwei Thürme für Schützenfeuer, eine Erdbatterie für vier Geschütze, ein oder höchstens zwei Blockhäuser — das genügte; die weiteren Schanzen, namentlich die Verhaue, die Jägergräben werden erst angelegt, wenn der entscheidende Moment, der Beginn eines Feldzuges, vor der Thüre steht. Das Ganze würde schwerlich die Summe von 100,000 Fr. übersteigen, da das Material an Ort und Stelle zur Genüge vorhanden ist und doch im Falle der Noth große Dienste leisten. Ueberhaupt läßt sich fragen, ob es nicht wünschenswerth wäre, im Jura mehrere kleinere Paßbefestigungen anzulegen, zwar so einfach als möglich, aber immerhin genügend, um zur lokalen Vertheidigung, zur Zufluchtsstätte und zum Munitionsdepot für Partheigänger rc. zu dienen. Gerade für letztere ist der Jura mit seinem chikanösen Charakter das wahre Terrain; muß erst die Armee auf die Aarelinie, so beginnt der

kleine Krieg im Rücken des Feindes; kühne Offiziere mit Schaaren von 50—100 tüchtigen und abgehärteten Soldaten durchziehen das Land, heben alle Verbindungen auf, beunruhigen die vorgedrungene Armee mit Nadelstichen, streifen nach Burgund und dem Elsaß, um auch dem angreifenden Land die Last des Krieges fühlen zu lassen. Denken wir uns nur zehn solcher Streifkorps, jedes in einer durchschnittlichen Stärke von 80 Mann, echelonirt von Basel bis in's Waadtland, so ist klar, daß kein Courier, kein Convois, nichts mehr durch den Jura kann, ohne starke Escorte; der Feind muß ebensoviele Tausende gegen uns detachiren, als wir Hunderte dazu verwenden, ohne seinen Zweck je ganz erreichen zu können und gerade dieses Unvermögen wird ihn in Wuth und Verzweiflung bringen, wenn auch nichts damit entschieden wird. Wie wüthete Napoleon seiner Zeit gegen jene Partheigänger, die, als er 1813 in Sachsen stand, in seinem Rücken zwischen Elbe und Rhein das ganze Land beunruhigten! Diese blinde Wuth verleitete ihn zu der Treulosigkeit, die den Untergang der Lützow'schen Freischaar herbeiführte. Die Schweiz hat genug Elemente zu Partheigängern in ihrem Offizierskorps; jetzt sie schon zu bezeichnen, ist dagegen unmöglich, der Krieg wird seine Leute bilden; wohl aber können wir im Frieden unser Gefechtsfeld zum Kampfe vorbereiten und eine solche Vorbereitung sehen wir eben in der Anlage von Verschanzungen in Thälern, an Straßenknoten 2c. zu den verschiedenen Zwecken, die wir eben genannt haben.

Doch unter diesen Betrachtungen sind wir zur letzten Wendung des Weges gelangt und nun öffnet sich vor uns das weite, weite Panorama unserer Hochalpen, Berg an Berg, Firn an Firn, und alles überströmt mit dem flüssigen Gold der Sonne — du wunderschönes Schweizerland, nur die, die deine Kinder sind, wissen, was du ihnen bist, ihr Heiligthum, ihre Mutter, für die sie Alles opfern, für die jede Hingabe leicht ist. Du herrliches Vaterland, sei gegrüßt in der Pracht des Abends, gegrüßt von treuem, schweizerischem Herzen, gegrüßt von einem deiner Söhne, der demüthig die Schuhriemen lösen möchte, um für dich zu beten, hier, wo der Gott der Väter ein Altar deiner Schönheit aufgerichtet hat. Sei gegrüßt du Volk, das drunten in den Thälern und jenseits auf den Höhen haust; Eurer Einer, ein Kind des Volkes, ein Soldat — verzeiht ihm, wenn er sich mit Stolz so nennt, er kennt keinen schöneren Titel — grüßt euch herab von den Höhen. Möge der allmächtige Gott, der König der Schweiz, euch seinen Segen geben, euren Seelen Muth, euren Kindern Zucht, euren Feldern Sonnenschein und milden Regen, und euren Schwertern die Schärfe des Blitzes für den blutrothen Tag des Kampfes. Amen!

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Von Thun erhalten wir durch gütige Mittheilung zwei Tagesbefehle, die uns über die Organisation der Applikationsschule nähere Aufschlüsse geben; mit dem ersten begrüßt Herr Oberst Zimmerli die einrückenden Truppen:

„Werthe Waffenbrüder! Durch Verordnung der obersten Bundesbehörden erhielt die eidg. Militärschule im letztabgewichenen Jahre eine veränderte Organisation, nach welcher alle Waffengattungen in derselben vertreten sein sollen. Durch das erfolgte Eintreffen von zwei Kompagnien Genietruppen, zwei Kompagnien Kavallerie, zwei Kompagnien Scharfschützen und von zwei Bataillonen Infanterie (nachdem früher schon eine Anzahl Offiziere des eidg. Stabes, die Artillerie und zwei Infanteriebataillone eingerückt waren) gelangte nun die Schule in ihren vollen dießjährigen Bestand, und es beginnt demnach heute die Applikationsschule.

Indem ich sämmtliche Offiziere und Truppen der verschiedenen Waffengattungen hiemit freundlich willkommen heiße, ergeht an Alle die ernste Aufforderung, nach Kräften dahin zu wirken, daß der Zweck, zu dem wir hieher berufen sind, möglichst vollständig erreicht werde. Kurz ist die dazu einberaumte Zeit, desto lebhafter soll unser Bestreben sein, durch Fleiß und unermüdlichen Eifer zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Die Eidgenossenschaft hat in diesem Moment ihre Blicke um so aufmerksamer auf uns gerichtet, als der Ernst der Zeit uns vielleicht bald zum Schutz unseres Vaterlandes unter die Waffen rufen könnte. Darum frisch an's Werk!

Möge ein löblicher Wetteifer sämmtliche Waffengattungen beseelen und brüderliche Eintracht alle zu einem harmonischen Ganzen vereinigen; dann dürfen wir mit Zuversicht schönen Ergebnissen — dem Ziel unserer allseitigen Wünsche — entgegensehen, und nach vollendeter Arbeit wird Jedem das freudige Gefühl treu erfüllter Pflicht nach der Heimath begleiten."

Der zweite ist ein Generalbefehl und lautet wie folgt:

I. Eröffnung der Applikationsschule.

Nachdem die eidgen. Centralmilitärschule den 8. Juli begonnen und durch successives Eintreffen von Offizieren und Truppen aller Waffengattungen den für dieses Jahr festgesetzten Bestand erreicht hat, wird die Applikationsschule auf den heutigen Tag eröffnet.

II. Abtheilung der Schule.

Die Schule bleibt ferner behufs des Unterrichts in so weit derselbe nicht gemeinschaftlich ist, in vier Abtheilungen getheilt und zwar:

1) Abtheilung für den Unterricht der verschiedenen Zweige des eidg. Stabes,
2) „ „ „ des Genie's,
3) „ „ „ der Artillerie,
4) „ „ „ der Infanterie, Scharfschützen und Kavallerie.

Die kommandirenden Offiziere haben für die Ausfertigung der täglichen Situationsrapporte zu sorgen und sie zur bestimmten Zeit einzugeben; auch liegt ihnen die Comptablität ihrer unterhabenden Abtheilung ob.

III. Dauer der Schule.

Die Dauer der Applikationsschule beträgt 13 Tage; sie wird mit dem 8. Herbstmonat geschlossen.

IV. Stab der Schule.

A. Der Stab der Schule besteht:

1) aus dem Kommandanten, Hrn. eidg. Oberst Zimmerli,

2) aus dem Kriegskommissär, Hrn. Major Liebi,
3) „ einem katholischen Prediger,
4) „ „ Arzt, Herrn Dr. Ackermann, von Solothurn, Ambülance-Arzt I. Klasse,
5) „ „ Pferdarzt.
6) ferner sind beigegeben:
ein Sekretär, ein Krankenwärter.

Anmerkung: Die Infirmerie steht unter der Leitung des Hrn. Dr. Immer.

B. Instruktoren.

a. für den eidg. Stab.

Herr Professor Lohbauer in's besondere, nebst andern Instruktoren der Schule.

b. für das Geniewesen.

Herr Stabsmajor E. Gautier von Genf.
Gehülfen:
Herr Stabsoberlieutenant E. Froté, von Miécourt.

c. für die Artillerie.

Herr eidg. Oberstlieut. H. Wehrli, Instruktor I. Kl. Hr. Stabshauptman Le Royer, von Genf. Hr. Stabsoberlieutenant H. Bleuler, von Riesbach. Hr. Stabsoberlieutenant J. Leemann, von Meilen.

d. für die Kavallerie.

Herr Stabsmajor J. Quinclet, von Vivis.

e. für die Scharfschützen.

Herr Scharfschützenhauptm. J. Arnold, von Altorf.

f. für die Infanterie.

Hr. eidg. Oberstlieut. E. Borgeaud, in Lausanne.
Gehülfen:
Herr Stabsmajor S. Bachofen, von Basel.
„ Stabshauptm. G. Fratecolla, von Bellenz.

g. für die Kriegsverwaltung.

Hr. Stabsmaj. G. Liebi, Kriegskommissär, in Thun.

V. Bestand der Applikatonsschule.

1. Eidgenössischer Stab.

a. Generalstab.

2 Obersten, 2 Oberstlieut., 3 Majoren, 6 Hauptleute, 3 Oberlieutenanten. Zusammen 16.

b. Geniestab.

1 Oberlieutenant, 1 I. Unterlieutenant, 1 II. Unterlieutenant. Zusammen 3.

c. Artilleriestab.

1 Oberstlieut., 1 Major, 2 Hauptleute. Zusammen 4.

2. Truppen.

1 Komp. Sappeurs, 1 Komp. Pontoniers, 4 Schulkomp. Artillerie, 2 Komp. Kavallerie, 2 Komp. Scharfschützen, 4 Schulbataillone Infanterie.

VI. Eintheilung.

Vor der Hand werden die Offiziere des eidg. Stabes, soweit möglich bei den Truppen eingetheilt. Diese Eintheilung kann nach Umständen verändert werden.

Die für einstweilen nicht eingetheilten Offiziere zählen zum Divisionsstab, wo sie auf angemessene Weise zu verwenden sind.

1. Stab der Division.

Kommandant: Herr eidgen. Oberst Zimmerli, aus Aarau.
Chef des Stabes: „ eidg. Oberst Audemars, aus Waadt.
Generaladjutant: „ Oberstlieutenant Corboz, aus Waadt.
Ohne spezielle Anstellung: „ Stabsmajor Kehrli, aus Utzenstorf.
„ Stabsmaj. v. Cleric, aus Chur.
„ Stabsmajor Meyer, aus Lichtensteig.
„ Stabshauptmann Armin Müller, aus Bern.
„ Stabshptm. H. Müller, von Basel.
Kriegskommissär: Herr Stabsmajor Liebi.
Parkoffizier: „ Stbsoberlieut. Am Rhyn, aus Luzern.

2. Stab des Genie.

Kommandant: Herr Stabsmajor E. Gautier, von Genf.
„ Stabsoberlieutenant v. Steiger, von Bern.
„ eidg. I. Unterlieut. La Nicca, Chr., von Chur.
„ eidg. II. Unterlieut. Dominicé, von Genf.

3. Artilleriestab.

Kommandant: Herr Oberstlieutenant von Reding, von Frauenfeld.
Parkverwalter: „ Stabsmajor Franz v. Erlach, von Bern.
Adjutant: „ Stabshauptmann Hochstättler, aus Freiburg.
„ Stabshauptmann Girard, von Renan.

4. Stab der Kavallerie.

Kommandant: Herr Stabsmajor Quinclet, von Vivis.
Adjutant: „ Stabshauptm. Tronchin, von Genf.

5. Stab der I. Brigade.

Kommandant: Herr eidg. Oberst Kloß.
Adjutant: „ Stabshauptm. Digiati, aus Graubünden.
„ Stabsoberlieut. Rapp, aus Basel.

Der Hr. eidgen. Oberst Kloß führt zugleich über die auf der Allment untergebrachten Truppen das Kommando nach den nähern Weisungen des Divisionkommandanten.

6. Stab der II. Brigade.

Kommandant: Herr eidg. Oberstlieut. Sury, von Kirchberg.
Adjutant: „ Stabshauptm. Ribordy, aus Wallis.
„ Stabsoberlieutenant Dimier, aus Genf.

7. Truppen.

Diese Eintheilung wird zum Theil durch die Einquartierung und Lagerung bedingt.

a. Die 4 Infanterie-Bataillone, vereint mit dem Genie, der Artillerie, der Kavallerie und den Scharfschützen bilden eine Division.

Die Infanterie wird in zwei Brigaden, jede derselben aus zwei Bataillonen bestehend, formirt.

Die Bataillone Nro. 111, Rossy, von Waadt und Nro. 54, Rossel, von Bern, nebst den zwei Scharfschützen-Kompagnien Nro. 19, Oberer, von Baselland, und Nro. 11, Christen, von Nidwalden, bilden die erste Brigade.

Die Bataillone Nro. 39, Dony, von Freiburg, und Nro. 84, Linck, von Genf, bilden die zweite Brigade.

b Die Bataillone und die Kompagnien der Spezialwaffen stellen sich nach dem Dienstalter der Kommandanten auf.

c. Für die Ausführung der Manöver werden aus den zwei Kavalleriekompagnien vier Kompagnien gebildet; das Gleiche hat bei den zwei Scharfschützenkompagnien zu geschehen. Zu diesem Zweck erhält die Berner Kavalleriekompagnie die Nro. 1 und 2 und die Luzerner Kompagnie die Nro. 3 und 4; die Scharfschützenkompagnie von Baselland erhält die Nro. 1 und 2, und jene von Nidwalden die Nro. 3 und 4. Aus je einem Bataillon werden, wenn es befohlen wird, zwei solche gebildet.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 10. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 63.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Militärische Notizen auf einer flüchtigen Reise.

(Schluß der ersten Abtheilung.)

Wir sind in Biel; Verwirrung an allen Enden; der Postmeister wird umdrängt von ungeduldigen Reisenden; die einen wollen Plätze nach Bern, die andern nach Neuenburg; die wollen nicht in Beiwagen, jene weigern sich den Mehrbetrag des Coupés zu zahlen, dabei der Kondukteur, der zum Aufbruch mahnt, die scharrenden und dampfenden Pferde, die neugierigen Zuschauer, das Gemisch aller denkbaren Sprachen, vom froschartigen Gequacke des Engländers bis zum klangvollen Italienischen — das alles gibt ein köstliches Wirrwarr, aus dem wir uns retten, da unser Platz nach Neuenburg gesichert ist. Noch haben wir eine Viertelstunde Zeit. Träumen wir uns um 58 Jahre zurück.

Die trüben Tage des Februars von 1798 sind zu Ende. In und um Biel klirren die Waffen; die letzten Dinge dämmern herauf für die alte Schweiz. Die Franken haben hinterlistig die Pässe des Jura's besetzt und drohen nun von allen Seiten; in Bern herrschen statt der alten Kraft, die Feigheit und der Verrath, alle muthigen Seelen sind im Heere, hart am Feind auf den Vorposten und die, deren Erbtheil der Knechtssinn und die Erbärmlichkeit ist, leiten die Geschicke der mächtigen Republik Bern. Umsonst dringt der Feldherr auf Vollmachten zur Entscheidung, umsonst ruft die Armee nach dem Kampfe — man unterhandelt, als ob man mit Tigern unterhandeln könnte. Die Frist ist dahin, die Binde fällt und der Abgrund gähnt zu ihren Füßen. Da endlich soll das Schwert die Schaden heilen, die die Feigheit erzeugt. General Ludwig von Erlach trifft seine Dispositionen, aber leider entspricht sein Talent nicht seinem Muth, noch seinem Edelsinn; er theilt sein kleines Heer, das kaum 19,000 Mann zählt, in 12 Kolonnen, und will auf einer Strecke von fast 20 Stunden mit denselben einen fast nochmals so starken Feind angreifen, der in zwei Massen vereinigt ihn zu erwarten scheint.

Die Franken stehen im Jura und in der Waadt. Schauenburg droht mit 20,000 Mann, die von Biel bis in's St. Immerthal stehen, Brüne mit 16,000, die vorwärts von Payerne gegen Murten ihre Posten vorgeschoben haben. Gegen diese beiden Armeen will Erlach seinen Angriff richten; sein rechter Flügel soll mit 7000 M. über Freiburg und Murten gegen Payerne dringen in zwei Kolonnen, während zwei weitere Kolonnen, zusammen 2000 Mann, die eine gegen Vivis, die andere gegen Yverdon zu operiren bestimmt sind; also vier Kolonnen, deren Zusammentreffen im wichtigen Augenblick höchst problematisch ist, sollen ein doppelt so starkes Korps angreifen. Noch weiter geht die Zersplitterung beim Centrum und dem rechten Flügel. Hier sollen acht Kolonnen, deren Stärke von 350 — 2000 Mann wechselt, das Bötzinger Defilé angreifen und wegnehmen; diese schwachen Kolonnen müssen aber von Gänsbrunnen weg bis Twann — in horizontaler Entfernung acht Stunden — gleichzeitig und zwar in der Nacht angreifen. Das Verfehlte des Planes liegt auf der Hand, aber es war doch wenigstens etwas und daß eben etwas geschieht, ist manchmal die Hauptsache. Hat doch Scharnhorst in jenem berühmten preußischen Kriegsrath von 1806 den Massenbachischen Plänen mit den Worten beigestimmt: Ich theile die Ansicht des Herrn v. Massenbach nicht, allein ich stimme dazu, damit überhaupt etwas geschehe.

Aber auch dieses Etwas sollte den Bernern nicht vergönnt sein. Die Friedenspartei hatte in der Hauptstadt wiederum die Oberhand gewonnen, und jubelte, als sie von den Franzosen das mündliche Versprechen eines dreißigstündigen Waffenstillstandes erhalten! Schnöder Betrug! Die fränkischen Generale benutzen diese Frist, die die Bernerische Armee lähmt, um sie anzugreifen. In der Nacht vom 1. auf den 2. März stehen die Bernerischen Kolonnen zum Angriff bereit, da kommt die Contreordre, die Quartiere werden bezogen, aber in der gleichen Nacht greift Schauenburg an, die Sorglosigkeit seines Gegners arglistig benützend. Er fällt über Lengnau her, wo das oberländer Regiment Wurstemberger liegt; im ersten Schlaf jäh aufgeweckt, greifen die Berner zu den Waffen; es kömmt zum wüthenden Schlagen in den engen Dorfgassen,

die Sturmglocken heulen durch das weite Thal, die Berner weichen, gedrängt von der Uebermacht, gegen Solothurn; einzelne kämpfen wie Löwen, andere fliehen, die Franken folgen in kriegerischer Hast. Weithin dröhnt durch den trüben nebligen Morgen der Donner des Gefechtes und allarmirt die Bernerischen Truppen an der Aare und der Ziehl.

Unterdessen hat aber eine Bernerische Kolonne — sei es, daß sie die Conterordre nicht erhalten, sei es, daß sie die Schüsse von Lengnau für das Angriffssignal hielt — ihre Bewegung begonnen. Es war die Kolonne Nro. 5, unter Oberst Manuel, die über den See nach Twann und Ligerz gesetzt worden ist und von hier aus ihren Stoß über den Tessenberg und das Dorf Ilsingen in Rücken des Bötzinger Defilé's richten sollte. Die Kolonne ersteigt den Berg und dringt vor. Die Bewegung im Rücken der Franzosen macht diese besorgt; was an Truppen in Biel steht, wird zusammengerafft und das Gebirge hinangeführt; auf der Höhe von Vingelz kömmt es zum Gefecht; die Berner schlagen sich mit verzweifelter Tapferkeit — umsonst — ein feindliches Bataillon erscheint in ihrem Rücken; sie fechten um den Rückzug; blutig und nur mit großen Opfern wird er erkämpft.

So dröhnt der Lärm des Kampfes von rechts und links über die weite Thalebene. In Büren, in Nidau sehen tausende von braven Soldaten unthätig der Niederlage ihrer Kameraden zu; die Generale schwanken; der vernichtende Gedanke an Verrath flüstert von Bataillon zu Bataillon. Der einzige Moment, der günstig zum Angriff gewesen wäre, verstreicht unbenützt; in Büren und Nidau stehen fast 5000 Mann; wenn diese Kolonne sich im Augenblicke, wo Biel von Truppen entblößt war, als Alles den Berg hinan gegen Ilsingen marschirte, auf Biel und das Bötzinger Defilé geworfen hätte, so wäre vielleicht dem Vordringen des Feindes ein Halt geboten worden, aber da ist keine Entschlossenheit, keine Energie, nur die finstere Ergebung in das Unvermeidliche und der Untergang ist unabwendbar. Trauriges Ende eines mächtigen und großen Staates.

Am gleichen Tag fällt Solothurn und Freiburg, denn auch dort hat der Feind, trotz seines Versprechens, angegriffen; die Bande der Disziplin lösen sich in der Bernerischen Armee; die Offiziere haben keine Gewalt mehr über ihre Soldaten, die sinnverwirrenden Gerüchte von Verrath berauschen sie wie schlechter Branntwein, Blut fließt, sie ermorden in der Wuth ihre Führer; der Feind drängt, noch einmal raffen sie sich auf, Neuenegg sieht die schweizerischen Banner siegreich wehen; aber der Todeskampf im Grauenholz hat entschieden und am 5. März, Nachmittags 2 Uhr, ist Bern gefallen, nach fünfhundertjährigem, ruhmreichem Bestehen.

Trauriges Gedenken — doch der Phönix hat sich aus der Asche neugeboren und verjüngt aufgeschwungen; vereint und stark sieht die neue Schweiz den drohenden Stürmen entgegen; eine kräftige, gutorganisirte und gut bewaffnete Armee harrt des Rufes ihrer Behörden, um rasch und entschlossen ihre Kraft und ihre Wucht jedem fühlen zu lassen, der die heiligen Grenzen unseres Landes verletzt. Ja, wir können auch unterliegen, aber euch, ihr Geister unserer Ahnen, schwören wir's, ruhmlos soll unser Untergang nicht sein. Wir versprechen euch zu kämpfen und zu ringen, wie ihr gekämpft und gerungen habt und wohl uns, dürfen wir dereinst sagen:

Das Vaterland ist ja gerettet,
Und uns wird weich gebettet
In dem Feld!
Kein Stein und kein Zeichen,
Doch rauschen die Eichen:
Hier ruht in der Saat
Ein braver Soldat!

Doch das Posthorn weckt uns aus unseren Phantasien und „vorwärts gehts im raschen Trab." Letzterer geschah nun nicht, sondern die müßige Bewegung gestattete uns füglich, wiederum einen Blick in die Geschichte zurückzuwerfen, aber weiter zurück, als vorhin, fast um 500 Jahre; da lag der herrschsüchtige Bischof von Basel, Johann v. Vienne, vor dem Städtchen Biel, das seinen Geboten zum Trotz mit Bern im Bürgerrecht stand; er warf die Brandfackel hinein und legte es in Schutt und Asche, es war Anfangs November 1367; aber die Berner ließen diese Schandthat nicht ungerächt, am 15. Nov. trafen sie mit 3000 rüstigen Kriegern bei den Ruinen ein und belagerten den Bischof im Schloß Neustadt, doch das Glück lächelte ihnen erst im nächsten Frühjahr, wo sie durch das St. Immerthal vordrangen und das bischöfliche Schloß Erguel zerstörten. Der Bischof hatte die Klus von Pierre-Pertuis stark verschanzt, die Berner aber erstürmen, ihren Venner Hans Riedburg voran, den Paß am 21. April und dringen das Thal herab, wo sie bei Münster auf die verbündeten Solothurner stoßen, die vom Bischof hart bedrängt werden; bald ist der Sieg entschieden, der zänkische Prälat muß fliehen und hinter ihm wirbeln die Rauchsäulen seiner verbrannten Dörfer empor. Erst ein Jahr später kam ein Friede zu Stande. Um aber den Mißbrauch des Ansehens der Geistlichkeit zu verhindern, trafen die Eidgenossen im Jahr 1370 eine gemeinschaftliche Verfügung, welche sie den Pfaffenbrief benannten; dadurch wurden die Geistlichen allen Gesetzen, Verordnungen und Gerichten des Landes unterworfen. Im neunzehnten Jahrhundert] wagt man solche Kühnheiten kaum mehr! Dafür waren aber die alten Eidgenossen auch andere Männer als wir! Führten doch die Basler, als der Pabst sie in Kirchenbann that, ihren Pfaffen auf die hohe Rheinpfalz und sagten ihm: Sing oder spring; das heißt: Lies deine Messe oder wir werfen dich hier, ungefähr 100 rheinländ. Fuß hoch, in Rhein hinab! Die Herrn Geistlichen zogen das erstere vor!

Biel ist ein Knotenpunkt von Bedeutung; östlich geht die große Route nach Solothurn und in die Ostschweiz, südlich über Aarberg, wo sie die Aare überschreitet, nach Bern, westlich, längs des See's, nach Neuenburg. Der See hängt durch die etwa zwei Stunden lange Ziehl mit der Aare zusammen; die Ziehl wird auf dieser Strecke zweimal überbrückt,

bei Nidau und Bürglen. Die strategische Bedeutung von Aarberg hier zu würdigen, liegt außer unserem Betracht; wir eilen längs des leichtbewegten blauen See's dem freundlichen Neustadt zu; die neue Straße windet sich mühsam zwischen dem Wasser und den Felsen hindurch, erst bei Neustadt treten die Berge etwas zurück und wir kommen in die sumpfige Niederung zwischen dem Bieler- und Neuenburgersee; der erstere ist nur 8′ niedriger als der letztere, schleichend verbindet beide die träge Ziehl in einem fast anderthalbstündigen Lauf. Hier könnte mittelst eines Dammes bei St. Johann leicht eine gänzliche Sperrung bewerkstelligt werden, so daß dann, im Falle der Jura verloren wäre, von Yverdon bis zur Aare dem Feind und seinem Vordringen ein großes natürliches Hinderniß entgegenstünde; dies Hinderniß, fast 16 Stunden lang, zwänge ihn zu großen Umwegen und trennte seine Kräfte, während wir die unsrigen, vereinigt zu jedem beliebigen Offensivstoß, bereit halten können. Außer einer Bewachung des Dammes bei St. Johann, bedürfte es zu sagen keines Mannes zu weiterer Vertheidigung dieses gewaltigen Wasserwalles, denn auf beiden See'n, dem von Biel und dem von Neuenburg, sind die Transportmittel sehr spärlich vorhanden; die Schifffahrt ist nicht belebt; die beiden kleinen Dämpfer wären leicht zu retten; und im Nothfall bohrte sie eine gutgezielte Kanonenkugel in Grund.

Von Neustadt bis zum Neuenburgersee bleiben wir in der Niederung, bei St. Blaise vereinigt sich die Berner Route, die bei Thiele den Fluß überschreitet, mit der unsrigen. Links liegt Erlach und Ins; dort erschlugen die Berner Bauern im Dezember 1375 einen guten Theil jenes frechen englischen Gesindels der Gügler, die Engram von Coucy zum Plündern in die Schweiz geführt hatte. Heute sind wir Schweizer höflicher geworden, wir beugen und verneigen uns vor all dem englischen Mob, der sich in unseren Thälern herumtreibt und halten jeden Londoner Schneidersgesellen für den Dutzbruder der most gracious Victoria. Gott bessers, brummt unser alter Freund, der Oberlieutenant bei den Füsilieren.

Von St. Blaise führt der Weg knapp zwischen dem See und den Bergen hindurch; weiße steinerne Rebbergmauern schließen ihn beständig ein und ziehen sich dann nach den einzelnen Grundstücken senkrecht zum Weg den Berg hinauf. Das ist ein schlimmes Terrain für die Truppen, die die Marschsicherung für eine auf dem Wege marschirende Klonne zu besorgen haben, dagegen wie gemacht zu einem hartnäckigen, stundenlang sich hinschleppenden Tirailleurgefecht, das jede Entscheidung verzögert, wie die neuen gezogenen Waffen sie mehr und mehr in der Infanterietaktik einheimisch machen werden.

Neuenburg — des ersten Tages Reiseziel, ist erreicht, die Nacht allmählig hereingebrochen und damit seien auch diese Zeilen geschlossen, um morgen das schöne Waadtland mit frischer Kraft begrüßen zu können.

(Die Fortsetzung oder die zweite Abtheilung folgt in einer späteren Nummer.)

Schweiz.

Die Applikationsschule in Thun mußte der der schlechten Witterung wegen aufgehoben werden, nachdem der Inspektor, Herr Oberst Fischer v. Reinach am 6. Sept. dort eingetroffen ist. Der „Bund“ sagt darüber:

„Auf wiederholte und vom Herrn Inspektor unterstützte Vorstellungen des Schulkommandanten hat das schweizerische Militärdepartement am 6. Sept. wegen des seit drei Tagen ununterbrochenen Regens und der daraus im Lager auf der Allmend für den Gesundheitszustand der Truppen erwachsenen Gefahren die Räumung dieses Lagers und den Bezug von Kantonirungen in Thun und der nächsten Umgebung befohlen. Dasselbe hat ferner auf heute (Freitag) den Rückmarsch der vier zur Applikationsschule eingezogenen Infanteriebataillone verfügt, der somit zwei Tage früher erfolgt, als die erste Anordnung mit sich gebracht hätte. Das Genfer Bataillon marschirt über Bern und Freiburg nach Vivis, wo es sich einzuschiffen hat, das Waadtländer Bataillon geht, nach eigenem Vorschlag der waadtländischen Militärverwaltung, durch das Siebenthal und von Château d'Oex über den Dent de Jaman nach Vivis und Lausanne; das Freiburger Bataillon endlich erreicht seine Heimat auf dem kürzesten Wege über Schwarzenburg. Die Abtheilung der wirklichen Centralschule und die zu ihrem Wiederholungskurse in Thun befindlichen Pontonniers-, Dragoner- und Scharfschützen-Kompagnien können in ihren Lokalitäten der Kaserne in Thun und auf der Allmend noch verbleiben, um morgen (Samstags) ihre Kurse zu schließen und folgenden Tags die Heimreise ebenfalls anzutreten. Glücklicherweise waren die Uebungen der Centralschule und der ihr zugetheilten Wiederholungskurse der Spezialwaffen und der Infanterie mit Ausnahme der wenigen Tage dieser Woche stets von gutem Wetter begünstigt und die der dießjährigen Zusammensetzung vorgelegten Zwecke konnten größtentheils mit Erfolg erreicht werden. Der Gesundheitszustand war ungeachtet mancher örtlichen Umstände und Widerwärtigkeiten stets sehr befriedigend. Wenn dann übrigens dem auch diesmal wieder sehr fühlbar gewordenen Bedürfniß besserer und ausreichender Anstalten für die Unterbringung der Truppen noch immer nicht in oft angedeutetem Umfange entsprochen werden will, so wird man doch für künftige größere Zusammenzüge auf der Allmend zwei Punkte nicht außer Acht lassen dürfen: 1) Bessere Wahl des Terrains bei der Errichtung von Lagern, indem für dieselben nicht fetter, bald morastig gewordener Boden, sondern solcher gewählt werden soll, dessen grienige Unterlage auch bei anhaltendem Regen denselben leichter einsaugt und das schnelle Trockenwerden erleichtert, 2) die Errichtung von ein paar großen hölzernen Baraken, welche in der Lagerzeit als gegen Unbill des Wetters schirmende Zufluchtslokale für die Truppen benutzt und außer derselben zur Aufbewahrung der mannigfachen Materialien des Waffenplatzes verwendet werden können. Die Kosten solcher Gebäude würden sich mit den Extraauslagen decken lassen, die man selbst in gewöhnlichen Jahren auf die Einrichtungen für die Centralmilitärschule verwenden muß.“

Appenzell A. Rh. Wo auch die Cholera noch nicht haust, so gibt es doch noch andere Krankheiten, um

längst bestimmte Uebungen aufzuheben und die militärischen Interessen aufs schmählichste zu gefährden. So erfahren wir von dorten, daß die h. Regierung beschlossen habe, einen Wiederholungskurs der Infanterie in Herisau nicht stattfinden zu lassen, weil das Nervenfieber dort herrsche. Dieser Beschluß wurde nicht etwa reiflich erwogen und diskutirt, — Gott bewahre — die Sache machte sich viel einfacher, die Sanitätsbehörde sandte ein Cirkular an die Regierungsmitglieder und die sagten gefälliger Weise ja. Fragen wir nun, wie groß ist eigentlich die Gefahr gewesen, so erfahren wir, daß binnen 2 Monaten 26 Personen an dieser Krankheit gestorben seien — sage 26 Personen von 8387 Personen (Volkszählung 1850). Natürlich wurde gar nicht gefragt, ob die Uebung nicht an einen anderen Ort verlegt werden könnte; man faßte eben den Beschluß, weil er genehm war und namentlich weil er kein Geld kostete und ließ im Uebrigen sich über die Folgen keine grauen Haare wachsen. Wenn eine solche leichtsinnige Wirthschaft in dem Wehrwesen länger geduldet wird, so gratuliren wir unserem Vaterland zu den Consequenzen, die sich daraus ergeben werden.

Basel. Der Wiederholungskurs der Artillerie der beiden Halbkantone hat letzten Samstag sein Ende erreicht; Hr. Oberst Denzler inspizirte den 7. Sept. die 12pfünder-Batterie Nr. 7, die 6pfünder-Batterie Nr. 15 und die halbe Reservekompagnie Nr. 63. Die Haltung der Mannschaft, die Manövrirfähigkeit der Batterien, die Resultate des Zielschießens befriedigten den Herrn Inspektor gänzlich; schließlich defilirten sämmtliche Abtheilungen brillant. Herr Oberstl. Hans Herzog entließ die Mannschaft mit einem kräftigen Tagesbefehl, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Wir haben diesen Wiederholungskurs unter ziemlich schwierigen Umständen begonnen und bei ungünstigen Witterungsverhältnissen beendigt, ohne daß Euer Eifer dadurch wesentlich erkaltet wäre. Ihr habet Euch trotz der herrschenden Seuche, wie es sich dem eidgen. Wehrmanne geziemt, ohne Zaudern den anstrengenden militärischen Uebungen hingegeben und die göttliche Vorsehung hat über uns gewacht.

Mit inniger Freude sehe ich einen Jeden von Euch seinem heimatlichen Heerde zuziehen und die Erinnerung an die mit Euch zugebrachten 12 Uebungstage wird stets für mich eine freudige sein, weil ich dabei Männer gefunden habe, die gewiß zu jeder Stunde bereit sind, dem Vaterland Opfer zu bringen, selbst wenn sie Euch recht schwer fallen."

Wirklich kam auch nicht ein Cholerafall vor; der Gesundheitszustand war stets befriedigend, ja besser als in manchen anderen Schulen, wo keine Cholera herrscht. Jedenfalls darf der eidg. Militärdirektor, der allen möglichen Einwirkungen die größte Festigkeit entgegensetzte, mit Satisfaktion auf diesen Kurs hinblicken, denn ihm verdankt die Armee, daß künftig nicht mehr bei jeder momentanen Ungunst der Verhältnisse die militärischen Interessen hintangesetzt werden dürfen; wir wissen nun, daß ein entschiedener Wille in jenen Regionen herrscht, der, wie es scheint, das letzte Jahr bei Gelegenheit der Truppenzusammenzüge gefehlt hat.

Solothurn. Das Reservebataillon Fröhlicher bestund am 7. Sept. seine Inspektion durch Hrn. Oberst A. Funk. Das „Soloth. Blatt" nennt dieses Bataillon ein wahres Gardebataillon und sagt von der Inspektion: „Dieselbe fiel zur vollkommensten Befriedigung aus. Ist auch hie und da ein Rock etwas fadenscheinig, oder haben die Motten ein wenig im Tornister regiert, so ließ doch weder das Exerzieren mit dem Gewehr noch das Manövriren etwas zu wünschen übrig. — Dieses Reservebataillon macht einem jeden unserer Auszügerbataillone den Rang streitig. Von tüchtigen und den gewohnten Offizieren geführt, wird diese Kerntruppe im Felde Tüchtiges leisten." Der Gesundheitszustand war sehr befriedigend. — Auch wir haben die Erfahrung schon gemacht, daß die Reservemannschaft durchschnittlich an körperlicher Kraft diejenige des Auszuges übertrifft; diese Erscheinung ist übrigens natürlich; einerseits sind die Leute ausgewachsen und im vollen Besitz ihrer physischen Kraft, andererseits sind es die Eliten des Auszuges, denn was schwächlich ist rc. kömmt gleich in die Landwehr.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 13. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 64.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Zukunft der Artillerie

hat gewiß schon manchen denkenden Offizier dieser königlichen Waffe beschäftigt; es konnte ihm nicht entgehen, von welcher Bedeutung die technischen Verbesserungen der Handfeuerwaffen in dieser Beziehung seien, wie sie die unbestrittene Herrschaft der Kanone gefährdeten und wie der Krieg der Zukunft wesentlich die bisher gültigen Grundsätze abändern dürfte. Und in der That, es läßt sich nicht leugnen, daß die Verhältnisse sich mannigfach anders gestalten, als vor 40 Jahren, wo die Infanterie keinen sicheren Schuß über 150 Schritt mehr hatte und die wenigen Jäger selbst nicht viel weiter, nur etwas sicherer schoßen; damals war das Geschütz im Feuergefecht die Hauptwaffe; ungestraft konnte die Batterie auf halbe Kartätschschußweite heranbrausen und die Infanterie mit Kugeln überschütten, ohne daß dieser viel übrig blieb, als eine verzweifelte Attaque mit dem Bajonnet oder der Rückzug, der nur zu leicht in Flucht ausartete. Wie ganz anders heute! Die Jäger und Schützen mit ihren weittragenden Gewehren beschießen den Feind schon, ehe er mit dem gewöhnlichen leichten Feldgeschütz nur auf ganze Schußweite herangekommen ist; unter ihrem Feuer, das um so wirksamer wird, je näher er sich heranwagt, muß er abprotzen, sich in Batterie setzen und nun sein Feuer gegen einzelne Plänkler verschwenden, denen jede, auch die unbedeutendste Terrainfalte, Schutz vor ihm gewährt. Diese Nadelstiche — um ein Bild zu gebrauchen — werden auch die tapferste Batterie in Verzweiflung bringen; die Offiziere, die Bedienungsmannschaft, die Pferde &c. werden jede Minute mehr und mehr dezimirt und endlich muß die Batterie zurück, will sie nicht ihre Kraft unnützer Weise verschwenden. Dieses Schicksal ist gewiß nicht zu grell gemalt und jetzt schon in der Krim sehen wir ganz ähnliche Erscheinungen; die russischen Kanoniere dürfen sich kaum in den Scharten sehen lassen, wollen sie nicht den Kugeln der Franzosen ausgesetzt sein; an der Alma fliegen die englischen Miniékugeln schon in den russischen Batterien, ehe diese die Kolonnen mit Kartätschen beschießen können. Machen wir uns also darauf gefaßt, die leichte Feldartillerie in einem ganz anderen Verhältnisse der Infanterie gegenüber stehen zu sehen als bisher! Wie steht es aber mit der schweren Feldartillerie? Die Zwölfpfünderkanone hat ihren wirksamsten Kartätschschuß auf 4—500 Schritt; über 800 Schritt hinaus ist er ohne Bedeutung; aber auf 4—500 Schritt schießt der Stutzer und das Miniégewehr noch sehr sicher, selbst auf kleinere Zielobjekte; auf 800 Schritte wird ein geübter Schütze mit beiden Waffen noch eine Geschützbedienung unter zehnmal gewiß fünfmal treffen und selbst auf 1000 Schritte werden noch einzelne Kugeln gefährlich werden. Wo soll das hinführen! Was wird die Zukunft der Artillerie sein? Welche Mittel stehen ihr zu Gebote gegen diesen neuen gefährlichen Gegner? Das mögen nun die nachfolgenden Zeilen untersuchen; dabei gestehen wir offen, daß wir nicht zur Waffe der Artillerie gehören; dieß mag als Entschuldigung dienen, wenn hie und da gegen den technischen Ausdruck gesündigt wird. Hoffentlich regen diese Erörterungen auch zur Besprechung vom spezifisch-artilleristischen Standpunkt aus an. Diese Frage ist namentlich für die schweizerische Armee und Artillerie von enormer Bedeutung.

Untersuchen wir nun zuerst, in welcher Weise und in welchen Formen die Artillerie bisher ihre Thätigkeit im kriegerischen Akt entfaltet hat. Ihre Verwendung war in dieser Beziehung eine zweifache, dem wechselnden Zwecke entsprechend; einerseits diente sie namentlich zur Unterstützung der Schwesterwaffen, der Infanterie und der Kavallerie; sie wurde einzelnen größeren Körpern derselben beigegeben, entweder bleibend oder auch nur vorübergehend, um sowohl ihre offensive als defensive Kraft zu erhöhen; hatte sie diesen Zweck zu erfüllen, so erhielt sie gewöhnlich den Namen „Divisionsartillerie", d. h. sie wurde den Divisionen, als den selbstständigen Armeegliedern, zugetheilt, wobei, wie natürlich, die reitenden Batterien, wo diese Waffe existirte, den Kavalleriedivisionen attachirt wurden. Der zweite Hauptzweck der Artillerie war die Vorbereitung der Entscheidung des Gefechtes im Großen; es wurde eine bedeutende Anzahl von Geschützen

in Reserve zurückgehalten, sie blieben zur Disposition des Feldherrn, sie waren gleichsam seine gewaltigsten Donnerkeile, die er bis zum letzten Schlage vorsichtig zurückbehielt; war dann der entscheidende Moment gekommen, so wurde die ganze Masse gleichzeitig auf den Brennpunkt des Gefechtes dirigirt, um hier die feindliche Kraft niederzuschmettern und so den Sieg oder die Entscheidung vorzubereiten. Diese Geschützmasse heißt nun im Gegensatz zur obigen Benennung die „Artilleriereserve".

Der ersteren, der Divisionsartillerie, theilte man gewöhnlich das leichte Feldgeschütz zu; die 6pfünder Kanone, die 12pfünder oder 7zöllige Haubitze; das Geschütz sollte möglichst beweglich sein, um den Truppen überall folgen zu können; nur ausnahmsweise gab man einer Division schweres Feldgeschütz und dann nur, wenn sie einen besonderen Auftrag zu erfüllen hatte, wie z. B. als Avantgarde, die gezwungen sein kann, einen harten Widerstand rasch zu überwinden, wozu sie ein kräftiges Geschütz bedurfte, oder als Arrieregarde, wo es sich um zähes Festhalten, um schrittweises Zurückgehen handelt. In diesen Fällen wurde gewöhnlich die benöthigte Anzahl schweren Geschützes von der Artilleriereserve detachirt; so erhielt 1847 bei Gislikon die Division Gmür eine 12pfünder Kanonenbatterie von der Artilleriereserve, während die übrigen Batterien derselben die Division Ziegler zu unterstützen hatten.

Zur Artilleriereserve kamen gewöhnlich das gesammte schwere Feldgeschütz; die 12pfünder Kanonen, die 24pfündigen oder 10zölligen Haubitzen. Diese blieben dann zur freien Verfügung des Feldherrn, um seine Hauptschläge zu führen; die Kunst der richtigen Verwendung dieser fürchterlichen Kraft verstund namentlich Napoleon, er zerschmetterte seine Feinde mit diesen gewaltigen Geschützmassen; so sandte er in der Schlacht von Wagram 100 Geschütze, 60 12pfünder Kanonen und 40 6pfünder Kanonen, in einer Batterie gegen das östreichische Centrum vor; so ging Artilleriegeneral Senarmont mit 40 Geschützen in der Schlacht bei Friedland gegen den russischen linken Flügel auf halbe Kartätschschußweite vor und zerschmetterte ihn vollständig rc. — Es frägt sich nun, wird die Zukunft diese Eintheilung, diese Gliederung der Waffe im Großen unverändert annehmen oder nicht; es läßt sich nicht leugnen, daß diese Gliederung eine in jeder Beziehung gelungene ist; lange und gewaltige Kriege haben sie sanktionirt und in militärischen Dingen ist allzugroßer Liberalismus vom Uebel; man muß konservativ sein, man darf sich nicht zu leicht von den Resultaten langjähriger Erfahrungen trennen und dieser Grundsatz wird nicht leicht umzustoßen sein.

Allein so berechtigt dieser Grundsatz ist und so sehr wir ihm im Allgemeinen huldigen, so läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß sich manche Verhältnisse wesentlich geändert haben und daß namentlich die Feuerkraft der Infanterie eine Bedeutung gewonnen hat, die man vor 20 Jahren noch kaum ahnte; die fortschreitende Bodenkultur hat gleichzeitig die Bedeutung der Kavallerie verringert, immer weniger wird sie berufen sein, die große Rolle zu spielen, die ihr noch Friedrich der Große anwies; dagegen ist die Wagschale zu Gunsten der Infanterie gestiegen; sie ist nicht allein beweglicher geworden, sondern sie hat seit 100 Jahren eine gründliche Reformation mit sich selbst vorgenommen; an die Stelle des alten Paradenschrittes, der Kamaschenfuchserei, der taktischen Kunststücke des Exerzirplatzes und der dadurch bedingten komplizirten Formen ist die größte Einfachheit getreten; der Formen sind wenige, und diese wenige sind so einfach als möglich und so weit als möglich dem jeweiligen Gefechtszwecke entsprechend; statt der endlosen Handgriffe lernt der Infanterist sein Bajonnet zu gebrauchen; statt der taktmäßigen Ladung in 12 Tempo unterweisen wir ihn im Zielschießen und statt des Rollgewehres, das keinen sicheren Schuß gewährte, sobald die Distanz sich auch nur im Geringsten vergrößerte, hat er das gezogene Gewehr erhalten in seinen mannigfachen Formen, das wie Oberst Berner sagte, „sich als Muskete ladet und als Büchse abschießt."

Welche Verbesserungen hat nun die Artillerie von heute diesen wichtigen Reformen an die Seite zu setzen? So anerkennenswerth auch die mannigfachen materiellen Verbesserungen sind, so viel an Beweglichkeit die Artillerie in den letzten 50 Jahren gewonnen hat, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie keine Neuerung eingeführt hat, die an Wichtigkeit der Einführung des gezogenen Gewehres bei der Infanterie gleichkäme. Wohl hat sie in den Kriegsraketen ein wichtiges Surrogat des Geschützes gewonnen, das auch im Gebirgskrieg, namentlich aber bei Lokalgefechten oder gegen Kavallerie wichtige Dienste leisten wird und schon geleistet hat. Wohl hat sie die Kartätschgranate (Shrapnel) erhalten, die die Wirkung des Kartätschschusses um das drei- bis vierfache vergrößert d. h. auf eine drei bis vierfach größere Distanz ausdehnt; ebenso statt der unsicheren Luntenzündung die Perkussionszünder; statt der Gribeauval'schen Rahmenlaffete die Bloklaffete; die neue Kaissonseinrichtung, die fahrende Artillerie rc., aber in ihrem eigentlichen Wesen hat sie keine solche Veränderung erlitten, die der obigen gleich zu achten wäre.

Eine Neuerung allerdings ist vorhanden, aber diese hat sich noch kein allgemeines Bürgerrecht erworben — es ist die 12pfündige Granatkanone des französischen Kaisers. Hier ist das Prinzip der höchsten Einfachheit konsequent durchgeführt und wir werden im Laufe dieses Aufsatzes noch mehrfach auf dieses Geschütz zurückkommen, das uns eben gerade jene Bedingungen zu erfüllen scheint, die an die Artillerie der Zukunft gestellt werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg mit Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet von W. Rüstow.

Mit Plänen und Portraits.

Lieferung. 3. pag. 259—432. Preis des ganzen Werkes Fr. 7. 50.

Hiemit erhalten wir von unserem fleißigen Freunde die dritte Lieferung dieses interessanten Werkes. Was wir in Nr. 57 davon gesagt haben, finden wir

hier in erhöhtem Maße bestätigt; waren die vorangegangenen Lieferungen mehr eine Art Einleitung, so bietet uns die jetzige Kriegsgeschichte in reicher Fülle; die diplomatischen Verhandlungen treten in Hintergrund und die Arbeit des Krieges, die blutigen Tage des 7. und 18. Juni tauchen dafür empor; hier ist Rüstow nun in seinem wahren Elemente; eben so unparteiisch, als streng in seinem Urtheile, so klar in seiner Erzählung, so voll Sachkenntniß in seiner Kritik, so kühn und doch so wahr in seinen Hypothesen — mit einem Worte, wir wissen nicht, was wir mehr loben sollen, die geistreiche Schärfe der Kritik oder die plastische Erzählung des Geschehenen. Diese dritte Lieferung ist in jeder Beziehung eine bedeutende Erscheinung und läßt uns um so gespannter die Fortsetzung erwarten.

Folgen wir in Kürze seiner Erzählung! Heute, da durch Europa die stolze Kunde des Erfolges der Belagerer tönt, wo das moderne Troja ein Trümmerhaufen ist, auf dem die Fahnen des Westens flattern, thut es doppelt noth, um diesen Erfolg gehörig würdigen zu können, einen Blick rückwärts zu werfen und Rüstow ist wohl der beste Führer dabei.

Die dritte Lieferung beginnt mit dem letzten Vermittlungsversuch Oestreichs und dem Schluß der Wiener Friedenskonferenzen; der erstere scheiterte und von London und Paris ergingen die Befehle nach der taurischen Halbinsel den Krieg mit aller Entschiedenheit fortzusetzen. Alle Reserven, die im Bosporus lagerten, mußten nach der Krim und nun war die Armee der Alliirten stark genug, um große Menschenverluste zu ertragen und damit thätiger auftreten zu können. Rüstow schätzt sie zu dieser Zeit wie folgt: Die Franzosen, 2 Armeekorps unter den Generalen de Salles und Bosquet und ein Reservekorps unter Regnault de St. Angely, zusammen 120 Bataillone Infanterie, 10 Regimenter Reiterei und 40 Feldbatterien nebst Genie ꝛc., im Ganzen etwa 100,000 Mann; die Engländer, in fünf Divisionen und einer Kavalleriedivision, 43 Bataillone, 12 Kavalleriereg. nebst 10 Bat. Feldartillerie, zusammen 32,000 M.; die Piemontesen circa 14,500 M. und die Türken in 4 Divisionen 28,000 M. Die Alliirten zählten daher vor Sebastopol circa 175,000 M. Was sollte nun geschehen? Rüstow sagt darüber:

„Die Vereinigung dieser beträchtlichen Truppenzahl auf dem Plateau vor Sebastopol und der Befehl, etwas Entscheidendes gegen die Festung zu unternehmen, sagt genugsam, in welcher Weise die verlangten Unternehmungen zu verstehen waren. Die Armee ward nun stark genug, um große Menschenverluste ertragen zu können, es sollte also nicht mehr das Bombardiren als die Hauptsache betrachtet werden, es sollte nicht mehr auf die langsamen Annäherungen durch die Arbeiten des Genie gerechnet werden. Die Kanonade sollte den Sturm vorbereiten, der Sturm sollte eine Position nach der andern gewinnen, dem Genie das Terrain vor den letzten Angriffswerken erobern, auf welchem neue Angriffswerke errichtet werden konnten, von denen dann eine neue Kanonade begann, der ein neuer Sturm folgen sollte.

„In gewissen Grenzen muß dieses System gegenüber den neueren Plätzen mit starker Artilleriearmirung und starken Besatzungen immer zur Anwendung kommen. Es fragt sich nur, wie weit es ausreicht, namentlich ob man es bis zur Erstürmung des Hauptwalles nach einer bloßen vorbereitenden Kanonade treiben kann, oder ob man in einer gewissen Entfernung vom Hauptwall seine Anwendung aussetzen und zu andern Mitteln, namentlich den Minen, um sich eine gangbare Bresche zu eröffnen, seine Zuflucht nehmen muß. Gegenüber von Festungen, welche mit allem Apparat der neueren Fortifikation, Kasematten, kasemattirten Bekleidungsmauern, Batterien im Graben, versehen sind, wird immer das Letztere nothwendig sein. Vor Sebastopol, welches obwohl im Geiste der neuen deutschen Befestigungskunst geschaffen, mit Artillerie armirt, besetzt und trefflich vertheidigt, doch immer seine Hauptstärke in bloßen Erdwerken und keine regelmäßigen und regelmäßig vertheidigten Gräben hatte, war es vielleicht möglich, das Sturmsystem bis zur Wegnahme des Hauptwalls zu treiben. Aber ein Hazardspiel bleibt es immer und nur die subjective Ansicht des Generals von den zu überwindenden Schwierigkeiten kann darüber entscheiden, ob er es wagen will, ob er die Opfer, welche er nothwendig bringen muß, für erlaubt hält. Man kann den General weder verdammen, wenn er es thut, noch wenn er es nicht thut. Im ersteren Fall wird er sich des Erfolges für sicher halten, und erringt er ihn, rechnet ihm Niemand die Opfer nach, im letzteren Fall zweifelt er am Erfolg und muß dann nothwendig die Opfer scheuen."

General Canrobert hielt die Anwendung des Sturmsystems nicht für erlaubt, er mußte dem entschlossenern Pelissier weichen, der sich bestrebte, auch auf die Truppen der Verbündeten sich denjenigen Einfluß zu schaffen, welcher dem Befehlshaber der stärksten Armee naturgemäß zukam, wir können ihn daher als den eigentlichen Feldherrn in der Krim ansehen. Ihm gegenüber standen die russischen Kräfte circa 150,000 M., die 8., 9., 10., 11., 12., 14., 16., 17. Division zu 16 Bataillone nebst 29 Regimenter Kavallerie und einer zahlreichen Artillerie.

Bevor nun Pelissier sein System des Sturmes anwandte, ließ er einerseits Kamiesch, seinen Hafen, großartig befestigen, was, wie Rüstow mit Recht rügt, bisher sträflich vernachläßigt worden war, andererseits sandte er einen großen Theil der Flotte mit Landungstruppen in's azow'sche Meer, um dort die Verbindung zu zerstören, die über Kertsch nach der Stellung der russischen Armee bei Sebastopol ging und von woher namentlich ein großer Theil der Verpflegung beschaffen wurde. Diese Expedition, bestehend aus 33 englischen und 24 französischen Kriegsdämpfern, unter welchen 9 Linienschiffe sich befanden, ging am 22. Mai in die See; am 24. und 25. wurde die Einfahrt in's azow'sche Meer erzwungen und Kertsch genommen, die Russen hatten die Vertheidigung hier vernachläßigt und mußten diesen Fehler büßen. Es folgten nun die Razzias im azow'schen Meere, über welche Rüstow ein sehr strenges aber gerechtes Urtheil fällt; in der That, der

Krieg ist ein rauhes Handwerk und Rüstow ist jener Weichherzigkeit fremd, die darob Thränen vergießt, aber diese Verheerungs- und Raubzüge sehen aus wie eine kleinliche Schadloshaltung und Rache.

Kehren wir nun zur eigentlichen Belagerung zurück. Um den Angriff auf die Karabelnaja gegen Beunruhigungen durch die Russen im höheren Maße zu sichern, als es bei den bisherigen Aufstellungen der Fall war, zugleich aber auch, um für die bedeutend verstärkte Armee einen größeren Lagerraum, für die Reiterei Wasser und Futter zu gewinnen, beschloß General Pelissier, sich an der Tschernajalinie festzusetzen und sich den Eingang in das Baidarthal zu eröffnen.

Gleichzeitig ließ er einen Angriff auf die Contreapprochen machen, die die Russen vor der Centralbastion gegen die franz. Attaquen vortrieben; er wollte damit den Truppen einen Vorgeschmack des Sturmsystems geben, wie Rüstow sagt. Es erfolgten die blutigen Nachtgefechte vom 22. und 23. Mai. Die Besetzung der Tschernajalinie geschah am 25. Mai. Von hohem Interesse ist dabei die Terrainschilderung der betreffenden Gegend, deren Wegnetz ein beigehefteter Plan gibt; auch Rüstow rühmt dabei die Petermannischen Kriegskarten, die wir in Nr. 27 empfohlen haben, er sagt davon:

„Wir benutzen diese Gelegenheit, unseren Lesern dringend die Petermann'schen Kriegskarten (Verlag von J. Perthes in Gotha) zu empfehlen. Die neuerdings erschienene Karte der Krim im Maaßstab von $1/740000$ ist beispielsweise ein Muster von Deutlichkeit und Vollständigkeit, und liefert fast den Beweis, daß dieser Maaßstab selbst für Gebirgsterrain bei geringer Bevölkerung zu Uebersichtskarten für Operationen ausreicht. Wenn wir noch einige Wünsche auszusprechen hätten, so müssen doch diese gegenüber den fabelhaft billigen Preisen der genannten Karten allerdings schweigen."

Ebenso empfehlen wir den Verehrern des Jägergewehres nach eidgen. Modell die Seiten 350—353 zum andächtigen Nachlesen.

Dem Vorspiele vom 23. und 24. Mai folgte nun das Drama vom 7. Juni, die Erstürmung des sogenannten „Mamelon vert" und der weißen Werke auf dem Sappunberge. Die Schilderung dieses ersten gewaltigen Anlaufes ist lebendig und anschaulich. Pelissier weiß seine Massen zu gebrauchen, die Russen sind überrascht, denn das System dieses Sturmangriffes ist ihnen neu und die Vorwerke der Karabelnaja fallen in die Hände der Alliirten. Ganz anders waren sie auf den eigentlichen Sturm vom 18. Juni vorbereitet, den Rüstow mit wahrhafter Meisterschaft darstellt. Wir können hier keine Excerpte geben; es läßt sich nichts aus dem Ganzen seiner glänzenden Erzählung hinausreißen; wir müssen uns damit begnügen, unsere Leser selbst darauf hinzuweisen.

Diese beiden Relationen sind wirklich von hohem Werthe, und Jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, wird Vieles daraus lernen.

Jedenfalls wird keiner diese Lieferung unbefriedigt aus den Händen legen; es ist gewiß vom Besten, was die neueste Militärliteratur uns bietet. Hoffen wir daher, daß die Fortsetzung sich nicht zu lange verzögere.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 17. Sept. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 65.**

Die schweizerische Militärzei[tu]ng erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die [ga]nze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber den Gang der Centralschule erhalten wir folgende Mittheilungen, die wir bestens verdanken:

Da ich in Ihrem Blatte häufig die Aufforderung zu Mittheilungen über den Gang von Schulen und Uebungen las, so erlaube ich mir, Ihnen nach dem Schluß der diesjährigen Centralmilitärschule, welcher ich während der letzten vier Wochen beiwohnte, einige kurze Andeutungen über das zu geben, was ich hier sah und hörte, ohne mich mit Nachtragen von Uebersichten und Berichten und mit genauen Zahlenangaben zu beschäftigen, was mich so lange aufhalten würde, daß Sie am Ende nichts von mir erhalten würden. Dabei wird die Artillerie als die Waffe, welcher ich angehöre, von selbst mehr als die andern hervortreten.

Am 12. August traf ich nebst einer Anzahl von Stabsoffizieren des eidgen. General- und unserer zweien des Artilleriestabes und den Kommandanten, Majoren und Aidemajoren von 4 Bataillonen in der Thunerschule ein. Halbamtlichen Mittheilungen zufolge sollte uns diese in die Pflichten und den Wirkungskreis des höhern Offiziers einweihen und namentlich ein gemeinschaftlicher Unterricht mit den Generalstabsoffizieren auf ein Zusammenwirken aller Waffen und zwar ein innigeres, als bisher, hinarbeiten. Diesem entsprach denn auch ein auf unsern Eintritt erlassener Tagsbefehl, welchen ich so verstand, daß sämmtliche neu eingetretene Offiziere, eine Klasse der ersten Abtheilung bildend, gemeinschaftlichen Unterricht in der Taktik aller Waffen, militärischem Zeichnen, Waffenlehre, Reiten u. s. w. erhalten sollten. Der Besuch der ersten Stunde der Taktik überzeugte mich jedoch sogleich, daß diese in einer ganz einläßlichen Vergleichung des neuen mit dem alten Reglement der Soldatenschule und namentlich der Gewehrhandgriffe durchaus nur auf Infanterieoffiziere und (um den Ausdruck eines der gebildetsten unserer Generalstabsoffiziere zu gebrauchen) des „Infanteriestabes" (reglementarisch „Generalstab" benannt) berechnet war, und somit diesem Unterricht wenigstens die beabsichtigte Richtung der Schule fehlte. Auf daherige Meldung an den Oberinstruktor der Artillerie, Oberstlieutenant Wehrli, folgten denn auch von nun an die beiden Artilleriestabsoffiziere dem theoretischen und praktischen Unterricht der Artillerie, welcher schon mehrere Wochen früher mit den Kantonaloffizieren und zwei Hauptleuten vom eidgen. Stabe der Artillerie begonnen hatte. Bei diesem Unterricht nun trat die Berücksichtigung des Zusammenwirkens mit andern Waffen in weit höherem Maße als früher hervor. Die Artillerietaktik namentlich, vom Oberinstruktor selbst theoretisch vorgetragen, nahm darauf ganz besondere Rücksicht und kein Anlaß bei den Uebungen wurde unbenützt gelassen, um über diese Verbindung angemessene Bemerkungen anzubringen und Besprechungen zu veranlassen. Von wesentlichem Nutzen war in dieser Beziehung die bereits vorhandene, weit höhere Ausbildung sämmtlicher Offiziere und Offiziersaspiranten und der Mannschaft im speziellen Artilleriedienst, als in frühern Jahren. Dadurch wurde sehr viel Zeit, welche früher auf denselben verwendet wurde, erspart und konnte dem Vortrag und den Uebungen mit Bezug auf andere Waffen zugewendet werden. Am Auffallendsten war mir in dieser Beziehung die tüchtige Einschulung der Trainmannschaft, welcher es zu verdanken war, daß, als drei Wochen vor Schluß der Schule die zwei nach Reglement organisirten 6pfünder Batterien derselben mit Bauern-Pferden bespannt worden waren, die verschiedenen Arten des Auf- und Abprotzens vollkommen gut und ohne alle Schwierigkeit vollzogen wurden; Offiziere tüchtiger stehender Truppen erstaunten über das, was geleistet wurde. Wesentlich vereinfachend, erleichternd und zeitersparend wirkte auch die neue Batterie- und Brigadeschule, namentlich durch das Abwerfen der früher so peinlichen Rücksicht auf die verkehrten Stellungen (Inversionen) und durch das Aufgeschlossenlassen der Caissonlinie bis zum Augenblicke der Feuerstellung.

Ohne die einzelnen Grundfächer, in welchen die Uebungen wie früher gewöhnlich stattfanden, aufzuzählen, mögen folgende erwähnt werden, welche als Fortschritte gegenüber früher (ich spreche namentlich von der letzten von mir mitgemachten Schule

von 1849.) anzusehen sind. Die vorläufige Herstellung schadhafter Fuhrwerke durch Schleifbäume, Nothspeichen, Nothdeichseln u. s. w. wurde nicht nur vorgetragen, sondern wirklich geübt. Bei den Versuchen mit Kartätschgranaten (Shrapnels), welche einerseits die furchtbare Wirkung, andererseits aber auch die dazu nöthige feine Behandlung dieser Geschosse verdeutlichten, wirkten sämmtliche Offiziere und Mannschaft mit. Die Offiziere schossen mit Raketen und überzeugten sich von der namentlich mit Bezug auf Treffsicherheit angebrachten Verbesserungen an denselben, welche in dieser Beziehung ihnen einen bedeutenden Vorzug vor den östreichischen geben, während freilich die richtige Entzündung und Satzverbrennung noch mangelhaft ist. Rekognoszirungen von ausgedehntern Bodenstrecken und Stellungen mit besonderer Berücksichtigung von Artillerieaufstellungen durch die Offiziere, geleitet durch Oberstlieutenant Wehrli, waren sehr anziehend und belehrend. Bei der Mannschaft wurde mit dem Distanzenschätzen das Rekognosziren von Wegen verbunden, und solche schlechte Wege nach Ausbesserung durch den vorausgeschickten Vortrupp auf einem Uebungsmarsch beider Batterien über Goldiwyl und Steffisburg, unter Ueberschreitung des hinter dem Grüsisberg liegenden Sattels, wirklich befahren. Ein anderer Uebungsmarsch über Steghalden und Glütsch wurde durch längeres Traben mit aufgesessener Mannschaft auf günstigen Straßen als Eilmarsch behandelt, woran sich das übliche Schießen auf ein Schiff im See bei Gwatt schloß, welches so richtige Begriffe über die Flugbahn zu geben geeignet ist.

Nach dem Einrücken zweier Schulbataillone am 19. und zweier andern am 26., nebst einer Pontonnier-, zwei Dragoner- und zwei Scharfschützenkompagnien, hatten wir Gelegenheit deren Uebungen hie und da mitanzusehen. Dabei fiel die sorgfältige Einübung des leichten und Felddienstes der Infanterie, zugleich aber auch die zu häufige Verwendung der Scharfschützen dafür in allzuwenig festen Stellungen auf, ein Uebelstand, der wohl aus der Verlegenheit, sie auf dem vorhandenen Boden anders zu gebrauchen, herrührt. Die Brauchbarkeit und Einschulung aller dieser Truppen erschien ganz befriedigend. Auch waren dieselben fortwährend von theils befehligenden, theils zuschauenden und beobachtenden Offizieren und Stabsoffizieren des Generalstabes umgeben, welchen letztern namentlich der Befehl über einzelne Bataillone, Plänklerketten einer Brigade u. s. w. übergeben wurde. Mit diesen Uebungen hörte nach und nach der bisher meist im Theoriesaal stattgefundene Unterricht der sogenannten Generalstabsoffiziere auf.

Gelegentlich wurden nun auch Uebungen der vereinigten Waffen vorgenommen, namentlich: 1) ein Feldmanöver aller Waffen auf der Allmend, wobei die Angreifer von Thierachern her kamen, die Vertheidiger, welche die beiden Lunetten links und rechts der Straße, — die links mit Blockhaus durch Scharfschützen besetzten, die sich erst durch Sturmangriff daraus vertreiben ließen, — die rechts mit der Stückbank mit einer Gebirgshaubitze — besetzt hielten, fechtend über die über den Arm der Aare nach der Kälberweid geschlagene Schiffbrücke zurückgingen und dort in günstigster Stellung das weitere Vordringen des Feindes aufhielten. Das Manöver gelang im Ganzen gut und die gemachten Fehler dienten zur Belehrung; 2) Vertheidigung und Angriff von Artillerie mit Reiterbedeckung, wurde durch strömenden Platzregen unterbrochen und soll ziemlich gut ausgefallen sein; 3) Feldmanöver auf durchschnittenem und hügeligem Boden bei Gwatt und Strätlingen, über welches man im Allgemeinen keine besondere Zufriedenheit äußern hörte, (Schreiber dies wohnte demselben nicht bei); 4) Feldmanöver (ohne Reiterei) bestehend aus dem Zurückdrängen des Vertheidigers aus dem Waldsaume des Kandergrundes gegen die Allmend bis auf die Höhe von Thierachern mit Zwischenstellung an und auf dem sogenannten Giebels (Hügel in der Ebene vor Thierachern). Obgleich die Ausdehnung der Stellung ein bedeutendes Ergänzen der allzuschwachen Truppenzahl in der Einbildung forderte und der steile Abfall aller Höhen keine eigentlich gute Artilleriestellung erlaubte, so wurde doch das Manöver mit ziemlichem Zusammenhang und richtiger Verwendung der verschiedenen Waffen ausgeführt; 5) Angriff und Vertheidigung der Artillerie durch Reiterei und Scharfschützen auf dem Marsch und im Gefecht auf der Allmend. Anfänglich begangene Fehler wurden später vermieden, und den rasch und kühn ausgeführten feindlichen Reiterangriffen von der Artilleriebedeckung beider Waffen meist vorsichtig und rechtzeitig durch richtige Aufstellungen vorgebaut, oder durch Gegenangriffe der Reiterei und der Klumpenstellung der Schützen abgewiesen. Schnelleres Treffen der Gegenvorkehrungen der Fuhrwerke und Mannschaft der Artillerie wäre wünschbar gewesen, wurde aber durch die zu große Ausdehnung der unter einem Befehl in einer Brigade vereinigten Geschützzahl erschwert.

Bei diesen vereinigten Uebungen spielte unzweifelhaft die Reiterei die glänzendste, die Artillerie die undankbarste Rolle, jene, weil ihre Haupttriebsamkeit und Wirkung durch Schnelligkeit und Ueberraschung ihrer Angriffe derjenigen im Ernst und Krieg am nächsten stand; die Artillerie die undankbarste, weil von ihrer Wirkung im Krieg, dem Ferne- und Sichertreffen auch nicht das Geringste zu sehen war. Man fühlte so recht, daß dem Zielwall gegenüber die Artillerie im Frieden weit mehr Achtung einflöße, als bei den Manövers.

Eine sehr bedeutende und allseitig schmerzlich gefühlte Lücke bildete die zwei letzten Tage der wegen früheren Regenwetters hintennach von den Bundesbehörden angeordnete Abmarsch der Infanterie. Der Befehlshaber der Schule, Oberst Zimmerli, und der Inspektor, Oberst Fischer von Reinach, äußerten sich vor versammeltem Offizierskorps und mit dessen vollster und entschieden ausgedrückter Zustimmung sehr bestimmt gegen diese aus der unzeitigen Sparsucht der Bundesbehörden im Wehrwesen hervorgehende Maßnahme, und der Inspektor hob nicht mit Unrecht hervor, daß die Opfer jedes unserer Offiziere und Wehrmannes für das Wehrwesen den

davon herfließenden Vortheil weit übersteigen, daß sie deßhalb auch verlangen müssen und können, daß ihnen wenigstens die nöthigen Mittel zu ihrer Ausbildung gegeben werden. Auch während der ganzen Schule äußerte sich bei allen Offizieren nur eine Stimme der Entrüstung über den engherzigen Krämergeist, der gerade jetzt, in so ernstdrohenden Zeiten bezüglich unseres Wehrwesens die Bundesbehörden erfaßt habe.

Der Geist, der die Offiziersaspiranten und Truppen bei der Artillerie und so viel uns bekannt bei den meisten andern Waffen beseelte, war ein ausgezeichneter. Ueberall trat der Trieb sich auszubilden, zu arbeiten und zu lernen hervor. Guter Wille, allseitiges gutes Einvernehmen waren ebenfalls im vollsten Maße vorhanden; die in jedem der einzelnen Fächern während je einer oder mehreren Stunden mit den Aspiranten von dem jeweiligen Instruktor desselben vor dem Oberinstruktor und den zwei Stabsoffizieren vorgenommenen Prüfungen ergaben Vorzügliches und mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit gewiß jedem Offizier stehender Heere Erstaunliches.

Ein Abend voll der ungetrübtesten Herzlichkeit und Fröhlichkeit vereinigte zum Schlusse die meisten Offiziere und Aspiranten um den Inspektor und den Schulkommandanten und wer gestern Morgens unsere stattlichen Truppen vor der Kaserne sich sammeln, singen und herzlich Lebewohl sagen sah, mußte mit kopfschüttelndem Zweifel an das weinerliche Gejammer über Verderbniß und Entnervung unserer Zeit und namentlich unseres Volkes denken.

Noch muß des schlechten Pulvers gedacht werden, welches die Sicherheit und Weite der Schüsse und Würfe der Artillerie wesentlich beeinträchtigte, ja, auf Visirschußweite bei der sorgfältigsten Behandlung Abweichungen bis auf 100 Schritt ergab.

Möge auch noch die Ansicht hier stattfinden, daß in Zukunft bei ähnlicher Organisation der Schule dem Parkverwalter eine genauere Uebergabe seines Dienstes und entweder in demselben mehr Beschäftigung oder aber dann neben demselben Gelegenheit zum Mitwirken (nicht blos Mitreiten und Mitanschauen) bei den Uebungen zu Theil werde. Sonst bleibt das Wort „Schule" für ihn bedeutungslos. Sah man ja auch bei der Infanterie den Chef des Stabes und den Generaladjutanten neben ihren besondern Diensten durch Befehligung von Brigaden an dem Zweck der Schule sich betheiligen.

Weit wichtiger als dieses erscheint aber die aus dieser Schule hervorgegangene Nothwendigkeit der dieselben vollendenden und abschließenden gesetzlichen Truppenzusammenzüge. In der Centralschule kann kaum angedeutet werden, was in diesen dem Ernste des Krieges so ähnlich als immer möglich ausgeführt werden soll. — Die durch die Schulübungen mit unvollzähligen Truppenabtheilungen und überschwänglichem Ueberfluß an „Generalen" gemachten Uebungen sind ganz geeignet, die richtigen Vorstellungen vom Dienste im Felde bei den einzelnen Waffen und beim Zusammenwirken aller Waffen zu zerstören, und sollten mit unumgänglicher Nothwendigkeit durch solche größere Truppenzusammenzüge berichtigt werden, welche durchaus den Exerzirplatz verlassen müssen. Mögen endlich die Bundesbehörden in dieser Beziehung erwachen.

Erlauben Sie bei diesem Anlaß den Gedanken auszusprechen, ob eine kurze, massenhaft von allen Wehrmännern unterzeichnete, Zuschrift an den Bundesrath zu Handen der Bundesversammlung dahin lautend, daß man die von Oberst Ziegler bei Anlaß seines Austrittes aus der Bundesversammlung ausgesprochenen Ansichten völlig theile, nicht von einiger Wirkung wäre? Jedenfalls möchte ein solcher Schritt dem Entlassungnehmen vorzuziehen sein. — Ein Aufruf zu demselben und ein Vorschlag zu einer solchen Zuschrift als Beilage mit nöthigem Platz zur Unterzeichnung, wäre eine schöne Aufgabe der Militärzeitung.

10. Sept. 1855. Z.

Schweiz.

In Sachen des Jägergewehres war am 10. und 11. September die ad hoc ernannte Kommission in Bern versammelt; die Verhandlungen leitete Herr General Dufour als Präsident; wie es scheint, wurde Herr Dufour an die Stelle des Herrn Obersten Ziegler gewählt, der, wie wir seiner Zeit gemeldet, die auf ihn gefallene Wahl nicht angenommen hat. Der Vorschlag, ein weiteres, fehlendes Mitglied durch einen Träger der eigentlichen Opposition gegen das Jägergewehr zu ersetzen, fand keinen Anklang bei der wählenden Behörde, dagegen wurde Herr Stabsmajor S. Bachofen zu den Berathungen gezogen. Ueber dieselben verlautet nichts Bestimmtes; nur so viel wissen wir, daß die Versuche bis zum nächsten Frühjahr verschoben sind, sie werden dann in Bern, Lausanne und Aarau stattfinden; ferners wissen wir, daß sich die Kommission grundsätzlich für das längere Modell des Jägergewehres ausgesprochen hat, dessen Lauf statt 28'' 31'' lang ist (vide Militärzeitung Nro. 33) und das daher ein Feuer in Reih und Glied gestattet; über die einzelnen Dimensionen wurde noch nichts festgesetzt. — Wir erblicken in diesem Beschluß bereits eine Frucht unserer Opposition; noch vor kurzem wurde behauptet, der kürzere Lauf sei besser als der längere, jetzt ist, wie es scheint, diese Ansicht in der Minderheit geblieben; hat man aber einmal A gesagt, so ist das B nicht weit davon; wir freuen uns daher dieses Beschlusses, weil er der erste Schritt zum vollständigen Siege unserer Ansicht ist: Gebt der Infanterie keine Büchse, sondern das gezogene Infanteriegewehr nach Miniésystem!

Waadt. Der Offiziersverein des Kantons hielt am 9. Sep. seine Jahresversammlung in Moudon; wir entnehmen dem „Nouvelliste" folgende Beschreibung dieses Festes: Das Fest war höchst gelungen in jeder Beziehung; nach dem Empfang und der Verabreichung des Ehrenweins begaben sich sämmtliche Offiziere, über 100 an der Zahl, nach dem Stadthaus. Herr Oberst Wenger präsidirte. Zuerst kam die Frage der kantonalen Cadresschule zur Behandlung; allgemein fand man dieselbe überflüssig und wurde daher beschlossen, um Abschaffung derselben bei den kompetenten Behörden einzukommen; dann besprach man die Motion des Herrn Obersten Bur-

nand, der entgegen dem bisherigen System dem Soldaten einen Theil seines Equipements und seiner Kleidung beschaffen lassen will; bis jetzt hat sich der Waadtländer Wehrmann selbst bewaffnet und bekleidet; nach einer längeren Diskussion wurde die Frage an eine Kommission gewiesen, nachdem man sich grundsätzlich für die Beschaffung der Ausrüstung durch den Staat ausgesprochen hatte; einstimmig dagegen wurde der Vorschlag des Herrn Obersten Borgeaud angenommen, der die Stabsoffiziere der Bataillone zum Besuch der Thuner Centralschule anhalten will. Hierauf schritt die Versammlung zur Hauptfrage; Herr Oberst Ch. Veillon schlug eine Petition an das eidgen. Militärdepartement vor, welche verlangt, das neue Exerzirreglement der Infanterie möge nicht eingeführt werden, sondern man möge beim Reglement von 1847 verbleiben. Die Versammlung nahm diese Petition mit Aklamation an, man beschloß sie zu drucken und an alle Offiziere zu vertheilen; ja des Weitern, sollte das Militärdepartement nicht darauf eingehen, so sollte sie an den Nationalrath adressirt werden. An diese Petition schloß sich dann noch der Wunsch des Herrn Obersten Burnand an, die Knaben sollten in der Soldaten- und Pelotonsschule schon in den Volksschulen Unterricht erhalten, welche ebenfalls zur Prüfung an eine Kommission gewiesen wurde; ferners der Auftrag an das Komite, mit der Redaktion der Militärzeitung wegen einer französischen Ausgabe derselben in Unterhandlung zu treten, wobei eine Subvention in Aussicht gestellt wird. Folgten denn noch die Wahlen und die Sitzung wurde aufgehoben; man begab sich auf den Schießplatz, wo Herr Prélaz von Vivis Versuche mit seinem neuen Stutzer machte, der bis auf 4000 Fuß trug und befriedigende Resultate lieferte.

Um 3 Uhr gings zum Banquet; das Arsenal war zum Festsaal eingerichtet, die Verzierungen waren einfach aber sehr geschmackvoll; das Orchester befand sich auf einer Estrade, die auf vier Caissons ruhte, umgeben von einer langen Reihe von Kanonen, ein Festlokal, von dem Herr Oberst Burnand mit Recht sagte, man dürfe es Freunden und Feinden zeigen. Bald machte sich die heitere festliche Stimmung in frohen Gesängen und in feurigen Toasten Luft.

Abends folgte dann dem Banquet ein ländlicher Ball im Freien und zum Schluß ein brillantes Feuerwerk; so schloß sich dieses fröhliche Fest, das bei allen Theilnehmern die angenehmsten Erinnerungen zurücklassen wird.

— Ueber das neue Gewehr Prélaz erfahren wir aus dem „Nouvelliste", daß der Lauf desselben nicht gezogen ist, daß es einen geringen Rückstoß hat und sich mit Leichtigkeit ladet; es soll auf 4000' oder 1600 Schritt eine Scheibe von 12' im □ mehrere Mal getroffen haben. Wir sind begierig auf nähere Details, möchten aber auch die Schützen kennen, die regelmäßig auf diese Distanz zielen sollen.

Solothurn. Beitrag zur Geschichte der Freischießen. Das „Soloth. Blatt" vergleicht die Zahl der gelösten Stichdoppel beim letzten Freischießen mit der vom Jahr 1840, damals wurden 3133 gelöst, heuer nur 1537 im Standstich und 692 im Feldstich. Was sagen diese Zahlen wohl anders, als daß die Freischießen, wie sie jetzt bestehen, nicht mehr genügen und daß durch ein neues Element ein neues Leben hineingebracht werden muß — sonst siechen sie dahin!

Graubünden. Naive Antwort. Die Kantonsmilitärbehörde beauftragte den Gemeindevorstand von T—, den und den Mann aufzufordern, auf den Roßboden in den Wiederholungskurs zu kommen. Der Gemeindepräsident that dieß, aber wie es scheint mit wenig Erfolg, indem der Kantonsbehörde einige Tage später ein Schreiben des Aufgeforderten durch den Gemeindevorstand zugestellt wurde, worin Jener einfach erklärte: Er komme nicht, er habe keine Freude mehr am Militärlen!

Nidwalden. Ein Soldatenstücklein. Das „Wochenblatt erzählt folgende Anekdote von nidwaldnerischen Scharfschützen, die nach Thun marschirten: „Unsere Scharfschützenkompagnie hatte eine Kiste mit Munition mitzunehmen, deren Gewicht 105 Pfund betrug. Von Lungern bis Brienz, ein Marsch von 3½ Stunden über den Brünig, mußte diese Kiste getragen werden. Der Kompagniechef wollte hiefür sechs Träger requiriren. Allein von allen in Lungern anwesend gewesenen Berner- und Lungerer Trägern, die so eifrig um die Last der weichen Nachtsäcke der Engländer buhlen, fand sich Niemand, der selbst sechs die Munitionskiste schleppen wollte. Was sechs Berner und Lungerer sich nicht getrauten, vermochte der derbe Rücken von zwei Nidwaldnerscharfschützen: M. Würsch von Emmetten und Al. Odermatt von Wiesenburg unterzogen sich freiwillig diesem nichts weniger als ergötzlichen Dienste und trugen zum hohen Ärger und Verdruß der Berner- und Lungerer Träger abwechselungsweise die Last von Lungern nach Brienz."

Anzeige der Redaktion: Die Fortsetzung des Aufsatzes über die Zukunft der Artillerie erscheint in der nächsten Nummer.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 20. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 66.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Zukunft der Artillerie

(Fortsetzung und Schluß.)

Einfachheit ist die Grundbedingung jeder kriegerischen Thätigkeit, soll sie Aussicht auf Erfolg haben; dieses Bedürfniß nach Einfachheit steigert sich, je heftiger der Widerstand des Gegners wird, je stärker und je entscheidender seine Waffen sind. Clausewitz hat schon gesagt: Im Kriege ist Alles einfach, aber das einfachste ist schwer. Dieser Ausspruch wird aber um so bedeutungsvoller, je gefährlicher für den Gegner die Rolle sein dürfte, die das gezogene Infanteriegewehr im Kriege künftighin spielen wird. Gerade wegen seiner gewaltigen Wirkung, der Ausdehnung derselben gegen früher, gerade wegen der Leichtigkeit, mit der es gehandhabt wird, gerade deßhalb wird sich das Gefecht hartnäckiger und weniger rasch entscheidend, wenigstens gleichen Werth bei dem Gegner vorausgesetzt, gestalten, damit aber auch ist das Bedürfniß der höchsten Einfachheit für jede Form, in der die Truppen ihre Thätigkeit äußern sollen, für jedes Werkzeug oder Waffe, das in ihrer Hand gebraucht werden soll, ausgesprochen.

Wie verhält es sich aber mit der Einfachheit der verschiedenen Waffen? Die einfachste Waffe ist die Infanterie; der Infanterist ist in jedem Terrain, zu jeder Tageszeit, bei jeder Witterung verwendbar, dadurch erlangt er auch eine Selbstständigkeit, die keine andere Waffe besitzt; nach der Infanterie kommt die Kavallerie; der Kavallerist besteht sozusagen aus zwei Wesen, dem Reiter und dem Pferde; seine Verwendung ist bei weitem keine so unbedingte, als die des Infanteristen; die Sorge für das Pferd, die Untauglichkeit desselben in sehr durchschnittenem oder sumpfigem Terrain — dieses alles wirkt ein, um die Verwendung der Kavallerie wesentlich zu erschweren. Die komplizirteste Waffe jedoch ist die Artillerie, denn sie besteht aus Menschen, Pferden und Fuhrwerken aller Art.

Abgesehen jedoch von dieser Komposition aus drei ganz heterogenen Elementen und der daraus entstehenden Friktion beim Gebrauch dieser Waffe, so entsteht aus der Verschiedenheit der Geschütze unter sich eine neue Komplikation; die Artillerie führt in allen Armeen verschiedenartige Geschütze für die verschiedenen Gefechtszwecke ins Feld; außer dem abweichenden Kaliber kann auch das Geschoß der einen Hauptart — der Kanone — nicht aus der anderen — der Haubitze — geschossen werden; betrachten wir z. B. die schweizerische Artillerie, so haben wir nicht weniger als drei verschiedene Kaliber der Kanone, die 6pfünder, die 8pfünder und die 12pfünder Kanone, wozu in der Reserve außer der 8pfünder Kanone noch verschiedene Geschütze nach anderer Ordonnanz, ja sogar lange 4pfünder Kanonen, also ein viertes Kaliber, gestellt werden dürfen; dann drei verschiedene Haubitzen, die kurze und die lange 12pfünder und die 24pfünder Haubitze, wobei ebenfalls in der Reserve abweichende Ordonnanzen geduldet werden. Schon aus der bloßen Aufzählung erhellt sich die Gefährdung der im Kriege so nöthigen Einfachheit; bei gemischten Artilleriebrigaden ist durchaus kein Austausch und Ersatz der Munition von Seiten der Batterien unter sich möglich; ja in der Batterie selbst kann die Kanone der Haubitze nicht mit Munition aushelfen; andererseits wird die Beschaffung der richtigen Munition aus den Reserveparks im Drang der Umstände unendlich schwierig; es arbeitet sich im Gefecht nicht so kaltblütig, wie auf dem Exerzirplatz.

Zu dieser Verschiedenheit der Geschütze kommt aber bei der Artillerie noch die Verschiedenheit der Geschosse, die für jedes Geschütz doppelt bis dreifach ist; so schießt die 12pfünder Kanone nicht allein Vollkugeln, sondern auch Kartätschen in gewöhnlichen Büchsen rc. und Kartätschgranaten. Der Uebelstand, der in dieser Verschiedenheit liegt, läßt sich nun nicht wohl beseitigen und wird wohl reichlich durch den Vortheil aufgewogen, der in dieser Mannigfaltigkeit der Geschosse liegt und in der Freiheit, je nach Umständen, wie es eben der Gang des Gefechtes erfordert, bald dieses, bald jenes Geschoß anzuwenden. Ein anderes ist es jedoch mit dem Uebelstand der Verschiedenheit der Geschütze und der Kaliber und hier liegt nun der erste Stein, den eine

künftige Reform wegwälzen muß. Durch sie wird der Begriff „Einfachheit“ rein verwischt, sie erschwert und gefährdet die freie Verwendung der Artillerie, ihre kriegerische Thätigkeit aufs höchste und muß daher allervorderst in's Auge gefaßt werden. Denn daß unter dem Einfluß der größeren Feuerwirkung der Infanterie die Uebelstände, die daraus entspringen, nur noch greller hervortreten werden, ergibt sich aus der Natur der Sache.

Dieses ist nun auch von allen denkenden Artillerieoffizieren zur Genüge anerkannt worden; in allen Armeen ist das Streben nach Vereinfachung der Kaliber der Artillerie aufgetaucht; in Manchem ist es vorerst an der starren Macht des Bestehenden gescheitert, bei andern an der Furcht der allzugroßen Ausgaben, nur in dreien hat es sich namentlich Bahn gebrochen, in Rußland, in England, in Frankreich.

In Rußland ging das Hauptstreben dahin, ein schwereres Feldkaliber der Kanonen zu schaffen — wir werden später darauf zurückkommen — diesem Streben lag aber auch der Gedanke zu Grunde, alle Kanonenkaliber durch dieses eine zu ersetzen und so sich ein Mittel zu schaffen, die Feldartillerien aller anderen Armeen zu beherrschen. In England ging man von dem Grundgedanken der Vereinfachung des Kalibers der Feldgeschütze resp. der Kanonen aus, man wollte konsequent nur eine Feldkanone und so entstund der englische 9pfünder als Mittel zwischen der 6pfünder und 12pfünder Kanone, die erstere an Gewalt, die letztere an Beweglichkeit übertreffend. Am konsequentesten finden wir unseren obigen Gedanken in Frankreich ausgeprägt; hier war es der Kaiser, der ihm zuerst Gestalt verlieh. Louis Napoleon, bekanntlich ausgezeichnet durch tiefe Studien über die Geschichte und das Wesen der Artillerie, ließ eine 12pfündige Granatkanone gießen, die auf die Lafette der französischen 8pfünder Kanone paßte, nur 152 Pfund schwerer ist als diese und aus welcher Granaten wie Vollkugeln geschossen werden können*). Diese Granatkanone bestimmte er nicht allein zur Verdrängung der verschiedenen Kaliber der Feldkanonen, sondern auch zur Beseitigung der Feldhaubitzen; sie sollte und soll das einzige Feldgeschütz der Armee sein und soll daher sowohl als Divisions- sowie als Reserveartillerie fungiren. Daß damit das Streben nach Einfachheit am konsequentesten sich ausspricht, wird niemand leugnen; was die technischen Verhältnisse anbetrifft, so sind sie diesem neuen Geschütze entschieden günstig, über die taktischen wird der gegenwärtige Krieg entscheiden, da in der Krim mehrere Batterien der Kaiserkanone (Canon de l'Empereur wie sie offiziell heißt) stehen.

Natürlich ist die Frage dieser Granatkanone noch nicht spruchreif, da aber sie am tiefsten dem gerügten Uebel abhilft, da sie das Feldgeschütz möglichst vereinfacht, da eben das Bedürfniß nach Einfachheit in jeder kriegerischen Thätigkeit entschieden sich ausspricht, namentlich jetzt, wo die Infanterie durch ihre vermehrte Feuerwirkung eine wesentlich höhere Bedeutung gewonnen, da endlich die Granatkanone wiederum diesem Bedürfniß am entschiedensten entspricht, so halten wir sie in dieser Beziehung für die Kanone der Zukunft.

Nun handelt es sich aber im Gefecht und in der kriegerischen Aktion nicht allein um Einfachheit, sondern auch um Zerstörungsfähigkeit und um Wirksamkeit der Waffen. Wir haben oben gesagt, daß die Waffe der Infanterie ganz unverhältnißmäßig gegen früher an diesen beiden Elementen gewonnen und daß sie daher der Feuerwirkung der Artillerie ganz anders entgegentritt, als in den letzten Kriegen. Diese Thatsache nöthigt aber auch die Artillerie, darauf zu denken, diese Elemente in ihr zu steigern, sie darf der Infanterie nicht das Bewußtsein lassen, sicherer und weiter zu schießen als sie, sie muß suchen, vor wie nach ihr Feuer zu beherrschen und dieses Suchen, dieses Streben führt konsequent zu einer durchgängigen Verstärkung der Kaliber; dieses Streben hat Rußland bewogen, seine 18pfündige Feldkanone einzuführen, dieses Streben hat in Preußen den Befehl erzeugt, der jüngsthin erlassen wurde, die 12pfündigen Batterien zu vermehren und an die Stelle von 6pfündigen zu setzen, dieses Streben liegt der französischen Granatkanone zu Grund und dieses Streben wird endlich eine Revolution in der Feldartillerie aller Armeen erzeugen.

Als die Feuerwirkung der Infanterie unbedeutend, fast null war, in den napoleonischen Kriegen, finden wir das entgegengesetzte Streben, die Feldartillerie möglichst zu erleichtern, sie möglichst beweglich zu machen; während die preußische Artillerie im Jahr 1806 noch ¾ der Feldartillerie in schweren Geschützen in's Feld führte, so hatte sie bei der Reorganisation von 1808 nur 18 12pfünder Kanonen gegen 108 6pfünder, jetzt zählt sie auf 7 leichte Kanonen 4 schwere. Dieses Verhältniß genügt nicht mehr und ist bereits als ungenügend nach obiger Ordre erkannt.

Wir werden daher das Streben nach Vermehrung des schweren Feldgeschützes vorherrschen sehen; nun frägt es sich aber: leidet darunter nicht die Beweglichkeit der Artillerie?

Es läßt sich nicht leugnen, daß mit Vermehrung der schweren Batterien das Feldgeschütz, ganz abgesehen von der Vermehrung der Kosten, an Beweglichkeit verlieren wird, gegen bisher. Ist dieses ein Uebelstand? Diese Frage zu beantworten, ist kitzlich für einen Nichtartilleristen, da in der Waffe selbst die Ansichten sehr getheilt sind. Uns will es bedünken, das Todtfahren sei schwerlich die Aufgabe der Artillerie, sondern das Todtschießen; mit anderen Worten, eine Artillerie, die ruhig und sicher schießt, hat mindestens eben so viel zu bedeuten, als eine die schnell fährt; die Bewegungen im Gefechte werden meistentheils sehr einfach sein; rasch auffahren, abprotzen, eben so rasch aufprotzen und abfahren, — damit wird wohl das meiste gethan sein, weitläufige

*) Wer nähere Details über dieses interessante Geschütz wünscht, findet sie in Nro. 28 der Militärzeitschrift von 1853, wo Hr. Oberstlieutenant Hans Herzog darüber relatirt.

Frontveränderungen verbieten sich bei der Artillerie, wie bei der Infanterie.

Dieses immerhin vorausgesetzt, so bleibt es doch wünschenswerth, daß die Feldartillerie nicht zu sehr an Beweglichkeit verliere, nicht zu schwerfällig werde. Wie läßt sich dieser Wunsch mit der Nothwendigkeit der Verstärkung des Kalibers verbinden? Wiederum in der *franz. Granatkanone*. Dieses Geschütz steht der jetzigen 12pfünder Kanone an Wirksamkeit, der 8pfünder an Beweglichkeit nicht nach, erfüllt also auch hierin die Forderungen, die die Zukunft an die Artillerie stellen dürfte. Wir müssen also auch in dieser Beziehung dieses Geschütz als *die Kanone der Zukunft* bezeichnen.

Endlich frägt es sich, wird der bisherige Gebrauch, die leichten Batterien der Divisions- die schweren der Reserveartillerie zuzutheilen, unbedingt auch fernerhin gelten? Wir glauben nicht. Wird die 12pfünder Granatkanone auch nicht eingeführt, so muß man dennoch die Divisionsartillerie im Kaliber verstärken; ihr liegen gerade jene hartnäckigen, sich verschleppenden Gefechte ob, in denen es einer kräftigen Artillerie bedarf; jene Lokalgefechte, wo die 6pfünder Kanone nichts ausrichtet gegen Mauern &c., namentlich nicht, wenn die sichertreffenden Schützen des Feindes sie nöthigen, auf 1000 Schritte ihr Feuer abzugeben. Wer denkt hier nicht an das Schloß Hougemont bei Waterloo, gegen welches die 6pfünderkanonen Jeromes umsonst arbeiteten! Dieses alles weist dringend darauf hin, der Divisionsartillerie, mehr als es bisher geschehen ist, schwere Batterien zuzutheilen; ebenso möchte es angemessen sein, einen guten Theil der Reserveartillerie aus leichten Batterien, so lange dieselben noch beibehalten werden, zu formiren. Durch diese Komposition gewinnt die Reservemasse an Beweglichkeit, es ist ihr dann eher möglich, rasch und überraschend zu wirken, auf jedem Theile des Schlachtfeldes sich gelenkig zu bewegen und so ihre Rolle gehörig zu spielen. Geht z. B. eine große Reservebatterie, wie General Senarmont bei Friedland, bis auf halbe Kartätschschußweite an den Feind heran, so ist es sehr gleichgültig, ob sie aus leichten oder schweren Geschützen besteht; bei der genannten Affaire hatte Senarmont nur 6pfünder und 4pfünder Kanonen und leichte Haubitzen in Linie. Aber eben das nahe Hinzufahren, das machte die Sache aus und in ähnlichem Sinne muß der Führer jeder Artilleriereserve handeln. Da gilt es drauf und dran zu gehen, ob manches Opfer falle, es handelt sich um die letzte Entscheidung und gerade hier muß die Artillerie auch beweglich sein. Allerdings wird auch hier die franz. Granatkanone dem Zwecke am besten entsprechen.

Wir nähern uns dem Schlusse unserer Auseinandersetzungen. Wir fühlen uns nicht berufen, ein entscheidendes Urtheil abzugeben, wir wollen nur anregen; unsere Ansichten nehmen durchaus nicht das Prädikat der Neuheit in Anspruch, sie wollen nichts sein, als eben individuelle Ansichten; jedenfalls aber dürfen wir so viel sagen, daß sie wenigstens nicht leichtsinnig entstanden, sondern mit allem Ernst erwogen worden sind. Nun möge ein Mann der Waffe das Wort ergreifen, um uns ebenfalls zu sagen, was er von der Zukunft der Artillerie denkt.

Steckenpferde reiten nicht allein einzelne Individuen, sondern zuweilen ganze Nationen, wenigstens in gewissen Momenten; so war es, als die glorreichen Tage des deutschen Freiheitskrieges anbrachen, auf einmal Mode, alles zu „verdeutschen", man erfand eine neue Sprache, in der alle Fremdwörter ausgemerzt und durch deutsche Uebersetzungen ersetzt wurden; leider aber verstand niemand dieses moderne Deutschthum und so kam es bald in Vergessenheit; heute finden wir nun eine neue Spur desselben in einer deutschen Militärzeitschreift*). Dort bemüht sich ein braver Patriot alle Fremdwörter, die in der Militärsprache gäng und gäbe sind, zu übersetzen; da finden wir nun mancherlei neue Worte, die nicht übel klingen, andere, die schwerlich je mundgerecht werden. Der Curiosität wegen lassen wir hier einige folgen. So übersetzt der verehrliche Herr Germane: *Dienstwehr* — Linie; *Ersatzwehr* — Reserve; *Hochwacht* — Garde; *Seewehr* — Marine; *Geschützvolk* — Artillerie; *Schanzvolk* — Genie; *Troß* — Train; *Schutzwehr* — Gensdarmerie; *die Rotte* — die Kompagnie; *das Banner* — das Bataillon; *das Großbanner* — die Brigade; *die Oberbannerschaft* oder *die Heersäule* — die Division; *der Heerbann* — das Armeekorps; *Leutmann* — Lieutenant; *Feldmeister* — Major; *Oberfeldmeister* — Oberstlieutenant; *Oberstfeldmeister* — Oberst; *Kriegsmarschall* — Generalmajor; *Obermarschall* — Generallieutenant; *Oberstmarschall* — General &c. — Adjutant — *Feldherold*, *Wortträger*; Büreau — *Schreibstelle*; Retraite — *Nachtruf*; Reveille — *Tagesruf*, *Morgenklang*; Soutien — *Beihut*; Bajonnet — *Gewehreisen*; Portion — *Speisemenge*, *Nahrungsmenge*; Ration — *Futtermenge*; Kaserne — *Truppenhaus* &c. Mancherlei klingt sonderbar, das läßt sich nicht leugnen, aber bei anderem ist die volle Berechtigung vorhanden; warum sollen wir uns mit französischen und fremden Wörtern plagen, die Mancher nur halb versteht, oder klingt es nicht lächerlich, wenn wir in einem deutschen Rapport lesen: „Das *Gros* des Feindes begann aus dem *Defilé* zu *debouchiren*, während seine *Flankeurs* die *Lisiere* des Waldes *okkupirten*"; in 18 Worten 6 Fremdworte und zwar ohne Uebertreibung und überdieß solche, die sich zwanglos deutsch geben lassen. Wir reden wahrlich keinem puritanischen Deutschthum das Wort, aber im Allgemeinen thut es doch noth, sich anzugewöhnen, nur da Fremdwörter zu gebrauchen, wo sie durch langjährigen Gebrauch gewissermaßen sanktionirt sind — denn gewisse Benennungen sind Gemeingut aller Nationen — oder wo sie nicht ohne Weitläufigkeit zu

---

*) Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft des Krieges 1855. V.

zu vermeiden sind. Sonst schadet es wahrlich nichts an die Stelle eines französischen oder fremden Wortes zu setzen und uns gefällt z. B. Fähnlein und Banner für Kompagnie und Bataillon eben so gut als die fremde Bezeichnung.

Orientalischer Kriegsschauplatz.

Sebastopol ist gefallen; die Kunde dieses Sieges dröhnt durch Europa und mit Recht blicken die englische und französische Armee stolz auf ihre Waffenbrüder in Taurien, deren Ausdauer, deren Tapferkeit endlich den großen Erfolg errungen haben. Die Veste ist gefallen, ein Trümmerhaufen ohne Gleichen, die Flotte, die noch vor Jahresfrist das schwarze Meer beherrschte, diese ewige Drohung gegen Byzanz, existirt nicht mehr, die Schiffe sind versenkt, die Matrosen todt auf den tapfer vertheidigten Wällen ihrer Hafenstadt. Was wird nun geschehen! Werden sich die Alliirten mit dem Erfolge begnügen? Werden sie weitere Siege erlangen? Wird der Friede geschlossen? Alles Fragen, deren Beantwortung nur angedeutet werden kann.

Betrachten wir einmal die Sachlage! Worin liegt die Hauptschwierigkeit eines Krieges mit Rußland? Nicht sowohl in seiner trefflichen Armee, als in der ungeheuern Ausdehnung seines Gebietes. Rußlands Armee kann geschlagen werden; die französische ist, mindestens gesagt, ihr gleich an Werth; dagegen vermag Rußland sie dem Feinde so lange zu entziehen, bis er ermüdet vom Verfolgen zu schwach ist zum Siege. So erging es Karl XII., so Napoleon I. Beide griffen Rußland am entschiedensten an; der erste hatte eine moralisch der russischen weit überlegene Armee, der andere führte ein Heer in's Feld, das seines Gleichen suchte; dem Stoß beider wichen die Russen so lange aus, bis ihre Kraft geschwächt und das Gleichgewicht der Kräfte der beiden Gegner hergestellt war. Bekanntlich schwächt sich der Angreifende im Vorgehen, indem er sich von seiner Operationsbasis entfernt, während der Vertheidiger sich im Zurückgehen stärkt, indem er allen seinen Hilfsmitteln näher kommt. In dieser Möglichkeit des Ausweichens, in der nothwendig damit verbundenen Schwächung des Angreifenden liegt eben die Hauptkraft Rußlands und die Schwierigkeit eines erfolgreichen Angriffskrieges gegen dieses Reich.

Die Alliirten hatten daher klug gehandelt, daß sie Sebastopol zum Objekt ihres ersten Angriffes machten, statt sich in endlosen Märschen in den Steppen des südlichen Rußlandes zu ruiniren. Die Russen hatten Unrecht, solche Anstrengungen zu machen, um diese Festung zu erhalten, denn indem sie fast ihre ganze Armee nach der Krim sandten, wichen sie von ihrem uralten Kriegsprinzip ab, den Gegner durch sein Vorrücken zu schlagen. Allerdings hatte Sebastopol einen enormen Werth für Rußland, allein, als der Krieg begann, mußte es sich auf Zerstörung seiner Flotte und seiner Häfen gefaßt machen; daß es die Festung tapfer vertheidigte, ist natürlich, aber unklug war es, deren Erhaltung als eine Ehrenfrage zu betrachten, und Truppen auf Truppen nach der Krim zu senden, wo deren Verpflegung unendlich schwierig ist und zu einer Zeit, wo der Fall der Festung bereits unvermeidlich erschien. Wie steht nun die Sache heute?

Rußland hat von seinen 8 Infanteriekorps fast 5 in der Krim, also mehr als die Hälfte seiner aktiven Armee; statt daß sich der Angreifende durch endlose Eilmärsche schwächen mußte, war Rußland so gefällig die Rollen zu tauschen und die eigenen Truppen durch das gleiche Mittel zu ruiniren. Hätten die Alliirten mit ihrer Krimexpedition auch nicht den geringsten Erfolg sonst errungen, so wäre diese Thatsache bereits ein Erfolg, denn sie haben damit Rußland auf einen Kampfplatz gezwungen, der ihnen entschieden günstig und also das Gegentheil für ihren Gegner ist. Sie haben nun die Möglichkeit sich mit der russischen Armee zu messen, sie zu schlagen, ja zu vernichten. Von der Geschicklichkeit der alliirten Generale wird es abhängen, ob das Letztere geschieht.

Es frägt sich, was soll unmittelbar nun geschehen? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Für die Alliirten gibt es nur eine Aufgabe, die russische Armee sobald als möglich anzugreifen und zu schlagen. Für die Russen ist ebenso der sofortige Rückzug gebieterische Pflicht. Wahrscheinlich wird das Letztere nicht geschehen, weil die russischen Generale, wie es scheint, jenes große Prinzip vergessen haben, welchem Rußland 1709 und 1812 seine Rettung verdankte.

Wo werden aber die Alliirten angreifen? Man hört in der letzten Zeit viel von einem Angriff aus dem Tschernajathal sprechen! Also ein Frontangriff einer starken, verschanzten Stellung, ein Fassen des Stieres bei den Hörnern! Wir hoffen Besseres von Pelissier; er hat der Welt bewiesen, daß der französische Soldat noch jenen brillanten Muth der großen Kaiserzeit besitzt, wohlan, zeige er uns nun, daß die französischen Generale nicht allein die Erben des Muthes, sondern auch der Talente der großen Marschälle jener Zeit sind. Nun handelt es sich darum, daß Pelissier zu manövriren verstehe. Rasche Manövers werden den Russen noch ganz anders imponiren, als die bluttriefende Tapferkeit am Malakoff. Selten hat ein Feldherr eine solche Gelegenheit zu großen Erfolge gehabt, wie heute Pelissier; aber er muß die Hand, die ihm das Glück beut, nicht zaghaft erfassen, sonst zieht es sie spröde zurück.

Eupatoria, das ist der Punkt, von welchem aus die Herbstcampagne eröffnet werden muß; es hat einen sicheren Hafen, es ist befestigt und daher gesichert, das Heer, das von dort seine Operationen beginnt, hat nur 2—3 Märsche zu machen, um auf die Rückzugslinie der Russen zu gelangen, ja seine bloße Anwesenheit genügt, um die Russen zum raschen Rückzug zu vermögen. Werden diese Vortheile erwogen werden? Wir hoffen es, denn hier liegt die Möglichkeit einer raschen und gewaltigen Entscheidung, nicht in einem verzweifelten Kampf im Tschernajathal, dem doch am Ende nur ein Zurückdrängen der Russen auf ihrer Rückzugslinie folgen würde. Muß erst die russische Armee sich bei Simpheropol aufstellen, um dem Angreifer von Eupatoria her zu widerstehen, so sind auch die Würfel geworfen und die Nordforts Sebastopol's, die jetzt auf einmal zu enormer Bedeutung hinaufgeschraubt werden, fallen dann von selbst.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 24. Sept. I. Jahrgang. 1855. Nro. 67.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Centralschule in Thun.

Wir erhalten eine fernere Mittheilung über den Gang dieser interessanten Uebung, die wir bestens verdanken; sie betrachtet dieselbe mehr von einem allgemeinen Standpunkt, während in unserer ersten mehr der artilleristische vorherrschend war.

Sie bringen in der Nummer 62 Ihres geschätzten Blattes zwei Tagsbefehle über die eidgen. Centralmilitärschule, vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm etwas Näheres von diesem Institut zu vernehmen. — Während der ganzen Dauer der Schule wurde mit reger Thätigkeit gearbeitet und wohl Niemand wird sich über Mangel an Beschäftigung beklagen; das Ganze durchwehte ein guter Geist. Die Arbeiten begannen des Morgens jeweilen um 6½ Uhr und dauerten mit wenig Unterbrechung bis 10½ Uhr. Nachmittag wurde um 2½ Uhr aus- und um 7 Uhr eingerückt. Für angemessenen Wechsel in den verschiedenen Unterrichtsfächern war gesorgt; jede Waffe befolgte bis in die zweitletzte Woche ihren besondern Unterrichtsplan. Zwei der eingerückten Bataillone, nämlich diejenigen von Bern und Freiburg, hatten bereits einigen Vorunterricht im neuen Exerzirreglement empfangen, die zwei von Waadt und Genf hingegen nicht, man mußte sich demnach bei diesen Truppen mit allen Details des Militärunterrichts befassen; überhaupt wurden mit der Infanterie alle Theile des neuen Exerzirreglements theoretisch und praktisch durchgemacht; desgleichen der innere Wacht- und Felddienst, und letzterer namentlich auch im bedeckten und durchschnittenen Terrain geübt; über Angriff und Vertheidigung von Feldschanzen wurde mit Benutzung der Lünetten Anleitung gegeben, Angriff und Vertheidigung von Waldungen unternommen, Flußübergänge vollzogen und so die Truppen vielseitig für den Felddienst vorbereitet. Durch diese planmäßig entwickelte Thätigkeit war die Möglichkeit gegeben, schon am Freitag der achten Schulwoche mit vereinigten Waffen zu manövriren.

Unsere welschen Kameraden, welche mit einem entschiedenen Vorurtheil gegen das neue Exerzirreglement in die Schule gekommen waren, stimmten demselben am Schlusse des Kurses bei, bloß wollen sie unter keinen Umständen etwas von dem neuen Carré wissen, was auch bei den Deutschen der Fall ist.

Nach vorangegangenen Exkursionen in die Gegenden, in welche Ausflüge gemacht werden sollten, und wobei bei jedem Terrainabschnitt, der von militärischem Interesse war, über Angriff und Vertheidigung angemessene Lehren und Winke gegeben worden, erhielten wir ferner durch den Kommandanten der Schule über die Ausführung der Feldmanövers im Allgemeinen erläuternde Direktionen. Das erste Manöver mit vereinten Waffen fand in der Nähe von Thun statt. Die Division war in zwei ungefähr gleich große Theile getheilt, von denen der eine, Front gegen Thun machend, die Waldung des Kandergrund und die rückwärts derselben gelegenen Anhöhen besetzt hielt, während dem der andere auf der Allmend stationirt war. Ersterer aus dem Wald debouchirend, griff die dießseitigen Vorposten an und es entspann sich ein Gefecht, das allmählig allgemein wurde und in welchem sich die verschiedenen Waffengattungen gegenseitig unterstützten. Der Hauptangriff des Gegners dirigirte sich hauptsächlich gegen den linken Flügel des Vertheidigers, er drängte denselben gegen die Aare und beide Lünetten hin, welche zwar lebhaft vertheidigt, zuletzt aber im Sturm eingenommen wurden. Kämpfend zog sich der Vertheidiger nun weiter gegen die Aare zurück und überschritt dieselbe auf der zu diesem Zweck geschlagenen Pontonbrücke, wobei eine jenseits vortheilhaft postirte Batterie den Rückzug deckte. Es sollte die Verfolgung fortgesetzt und auch der zweite Arm der Aare, wo eine Bockbrücke erstellt war, überschritten und nachher vom Zurückgedrängten seinerseits die Offensive ergriffen werden, allein der einbrechenden Dunkelheit wegen mußte das Manöver, das später vollständiger ausgeführt werden sollte, abgebrochen werden. Viel Belehrendes lag in diesem Gefecht; die Ausführung war im Allgemeinen wohl gelungen und hätte ohne das zu hastige Vor-

dringen des Angreifers, noch weniger Stoff zu Bemerkungen gegeben.

Montags den 4. September fand der zweite Ausmarsch statt, die eine Hälfte der Division hatte sich auf den Anhöhen von Strättlingen festgesetzt und hielt das vorliegende Dorf Gwatt besetzt; der andern Hälfte war die Einnahme des Dorfes und der Anhöhe übertragen. Die Truppen bei Gwatt waren sehr gut postirt und die Vertheidigung des Dorfes selbst entsprach vollkommen den Regeln der Taktik, hinwieder ließ die Art und Weise des Angriffs Manches zu wünschen übrig. Weniger gut war die Besetzung der Anhöhen angeordnet. Aus Besorgniß links überflügelt zu werden, dehnte sich der Vertheidiger zu weit aus und wurde dafür gestraft indem der Angreifer die durchgehends schwache Linie in der Mitte durchbrach und so zwei Bataillone des Gegners abtrennte, welche zu spät wieder ins Gefecht gezogen werden konnten. Eine geringere Ausdehnung und angemessene Verstärkung des linken Flügels wäre hier am Platze gewesen.

Das dritte Manöver fand am folgenden Tag gegen Thierachern statt, jedoch ohne Beiziehung der Kavallerie, da das dortige Terrain den Gebrauch derselben nur in sehr beschränktem Maße gestattet. Ein Theil der Division besetzte die Waldungen des Kandergrundes und die rückwärts derselben liegende Gegend, dem andern Theil war der Angriff übertragen. Dieses Gefecht begann also mit einem Waldangriff, worauf der sogenannte Rütingiebel und nachher die Anhöhen von Thierachern eingenommen wurden, weiter konnte dasselbe theils wegen vorgerückter Zeit, theils weil der Regen in Strömen floß, nicht fortgesetzt werden.

Dieses Gefecht zeichnete sich vor den frühern durch eine ruhige Ausführung aus; es wurde mit Ueberlegung gehandelt, die Angriffe gehörig eingeleitet und nicht blos kopflos darauf losgestürmt. Abgesehen davon, daß man auf diesem Gebiete schon Manches gelernt hatte und die Begriffe geläutert waren, mochte wohl der Umstand, daß jedes Manöver einer scharfen, unnachsichtlichen Kritik des Kommandanten der Schule unterlag, diese gute Wendung bewirkt haben.

Hatte bis gegen Ende des Monats August eine drückende Hitze die Truppen auf die Probe gestellt, so gestattete doch die beständig schöne Witterung eine treffliche Benutzung der Zeit, was leider gegen das Ende der Schule nicht mehr in gleichem Maße möglich war. Schon am 30. August hatten wir Regen, der sich am 1. Herbstmonat wieder einstellte und Sonntags den 2. den ganzen Tag andauerte, so daß eine angeordnete Inspektion der Division auf der Allmend nicht stattfinden, sondern Nachmittags korpsweise theils in der Kaserne, theils im Lager selbst abgehalten werden mußte. Am 3. September begünstigte uns gute Witterung, allein am 4. trat schon wieder starker Regen ein. Am 5. Vormittags konnte indessen die Inspektion durch den Inspektor der Schule auf der Allmend abgehalten werden. Die Haltung sämmtlicher Truppen war in jeder Beziehung musterhaft, das Defiliren ließ nichts zu wünschen übrig. Gleich nach dem Einrücken trat aber heftiger Regen ein, der in Strömen floß und das schon versumpfte Lager in einen See umwandelte. Der Kommandant der Lagerbrigade, Herr eidg. Oberst Kloß, kam mit dem Gesuch ein, zu kantoniren, ein Gesuch, welches bald darauf durch Ebendenselben und die Kommandanten der lagernden Bataillone Rossi von Waadt und Rossel von Bern mündlich dringend wiederholt wurde. Der Kommandant der Schule begab sich in Begleit des Inspektors ins Lager, um den Zustand desselben selbst zu besehen. Sogleich wurden Schaufeln und andere Geräthschaften herbeigeschafft und die Pontonierkompagnie beordert zur Ableitung des Wassers behülflich zu sein; trockenes Stroh wurde verabreicht, jeder Mann erhielt einen halben Schoppen rothen Wein und dem Militärdepartement wurde das Verlangen der Truppenchef um Kantonirung mitgetheilt. Mittlerweile regnete es ununterbrochen fort und ein zweiter erstatteter Bericht an das Militärdepartement konnte unter diesen Umständen begreiflicher Weise nicht günstiger als der erste ausfallen, denn in der That steckte die Mannschaft tief im Koth; Decken, Stroh und Kleider der Mannschaft waren durchnäßt, zum Trocknen war keine Möglichkeit vorhanden, und es war zu befürchten, daß Durchfall und Ruhr, welche sich eingestellt hatten, bei den vorwaltenden Dispositionen zu dieser Krankheit, rasche Fortschritte machen dürften. Indessen ließ der Kommandant der Schule am Nachmittag des 6., ungeachtet des Regens, ausrücken. Die Truppen wurden waffenweise geübt; die Infanterie vollzog auf befriedigende Weise im Feuer die Brigadenschule. Nach dem Einrücken kam vom Militärdepartement der Befehl, die Truppen zu kantoniren und die Infanterie am folgenden Tag zu entlassen. Der Kommandant der Schule verlangte sofort durch den Telegraphen die Beibehaltung der Truppen auf den Fall, daß das Wetter sich besser gestalten sollte, allein umsonst; ökonomische Rücksichten mögen hier überwogen haben, weil der neue Chef des Militärdepartements, wie es scheint, nicht schon im ersten Jahr seiner Amtsthätigkeit, mit einem Defizit auftreten möchte. Sei dem wie ihm wolle, so glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß die so rasche Entlassung der Infanterie im Allgemeinen einen um so peinlichern Eindruck hervorbrachte, als der erfolgte Eintritt günstiger Witterung noch schöne Ergebnisse möglich gemacht hätte. Uebrigens halten wir dafür, es sollten immerhin einem Truppenkommandanten einige Befugnisse eingeräumt werden, um auf gewisse Eventualitäten hin nach Umständen handeln zu können.

Beschämend ist es indessen für die Eidgenossenschaft, so ärmlich für die Bequartirung der Truppen zu sorgen. In einem Lande, wo jeder Bürger Militärdienste thun muß, ist man denselben doch wenigstens ein anständiges Quartier schuldig. Darüber, daß man die Mannschaft auf dünne Matratzen oder Strohsäcke auf den Boden legte, hörten wir keine Klagen, aber über die verpesteten Räume wurde tüchtig geschimpft und zwar mit Recht und wir

möchten den National- und Ständeräthen zurufen: „Wenn sonst nichts, so gewährt dem eidgen. Wehrmann, der für das Vaterland sein Geschäft, Weib und Kind, wohl meistens zu seinem großen Nachtheile verlassen muß, doch wenigstens freie Luft und gefährdet dessen Gesundheit nicht durch Verlegung in finstere, stinkende Lokale. Wollt ihr keine neue Kaserne, so bauet hölzerne Baraken, denn wer den Zweck will, soll auch die Mittel dazu hergeben"; daß die Zelte nichts taugen, hat sich schon seit bald 40 Jahren und auch dießmal wieder aufs Schlagendste herausgestellt. Sollen denn wir allein aus der Erfahrung keine Lehren, keinen Nutzen ziehen können?!

Am Freitag bezogen die zwei wackern Scharfschützenkompagnien, nachdem die Infanterie in guter Ordnung abmarschirt war, die s. g. Kaserne und Samstags, Vormittags, unternahm der Kommandant der Schule mit denselben verschiedene Uebungen im Felddienst, verbunden mit wechselseitigem Angriff und Vertheidigung im Feuer, wozu die waldigen und hügeligen Räume des Kandergrund benutzt wurden. Es war dies der Schluß der Uebungen.

Drei Mann starben gegen das Ende der Schule, ein Freiburger an einem Brustübel und zwei Berner an der Ruhr.

Samstag Morgens verließen die Spezialwaffen Thun; allen Truppen der Schule gebührt ein ehrender Nachruf, der ihnen auch vom Kommandanten der Schule, Herrn Obersten Zimmerli, durch folgenden Tagsbefehl ausgesprochen wurde:

„Werthe Waffenbrüder! Die für Eure militärische Ausbildung auf dem hiesigen eidg. Uebungsfelde bestimmte Zeit ist verflossen und die Stunde der Trennung hat geschlagen. Wurde Eure Ankunft dahier freudig begrüßt, so regt sich beim Scheiden ein wehmüthiges Gefühl, wie dies wohl stets geschieht, wenn Freunde von einander scheiden, um sich vielleicht nie wieder zu sehen.

„Wenn auch, je nach Eurer militärischen Stellung, die hier verlebte Zeit von kürzerer oder längerer Dauer war, so zeigte sich doch keine Verschiedenheit in dem bewiesenen guten Willen. Alle haben mit steter Bereitwilligkeit ihre Pflichten erfüllt und so auf ehrenhafte Weise auf den guten Gang der Schule eingewirkt, die leider just in derjenigen Zeitperiode durch die Einflüsse der Witterung gestört wurde, als die größern Manöver, zu denen Ihr so gut vorbereitet waret, stattfinden sollten.

„In Anerkennung Eurer Leistungen und Eures Betragens spreche ich mit Vergnügen meine volle Zufriedenheit aus, in erfreulichem Lichte zeigte sich die stets gewaltete Eintracht aller Waffengattungen, welche jenen vaterländischen Geist beurkundete, aus dem stets nur Gutes hervorgehen kann. Kehret nun zurück in Eure Heimath mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht; meine besten Wünsche folgen Euch; lebet wohl."

Thun, den 9. Sept. 1855.

Ein in der Schule gewesener Offizier.

Die Aufgabe der Militärzeitung.

In Nr. 65 fordert uns Kamerad Z. auf, uns an die Spitze einer militärischen Bewegung zu stellen, indem er will, daß die Wehrmänner massenhaft eine Petition an die Bundesbehörden unterzeichnen, des Inhaltes, daß man die von Hrn. Oberst Ziegler bei Anlaß seines Austrittes aus der Bundesversammlung ausgesprochene Ansichten völlig theile; unser werther Kamerad verspricht sich von diesem Schritte eine gewisse Wirkung. Lassen wir nun das Letztere ganz außer Spiel; — es handelt sich für uns einfach um die Aufgabe, die uns hier gestellt wird und die wir annehmen oder ablehnen müssen; gleichgültig dürfen wir nicht bleiben. Unsere Wahl ist bald getroffen, wir lehnen den Auftrag ab. Offenbar verwechselt unser ehrenwerther Freund hier bürgerliche Rechte mit militärischen Verpflichtungen. Als freie Bürger haben wir unbedingt das Recht, unseren Behörden Petitionen und Begehren aller Art vorzulegen; glauben wir als solche uns berufen, über Verhältnisse der Armee zu petitioniren, dieses oder jenes von den Bundesbehörden zu verlangen oder Verbesserungen anzuregen, so darf uns niemand dieses Recht absprechen, allein ein wesentlicher Unterschied ist es, wenn wir als Einheit, als Repräsentanten der Armee auftreten wollen, da will es uns bedünken, die Armee solle nicht petitioniren, eine Armee hat zu gehorchen, sie hat zu kämpfen, sie darf für das Vaterland dulden und leiden, allein sie begibt sich dieser stolzen Vorrechte, will sie rechten mit ihren Obern, will sie etwas anderes sein, als das Werkzeug des Krieges in der Hand des Vaterlandes.

Ist die Armee also rechtlos? darf sie ihre Interessen nicht vertheidigen? wird man uns entgegnen! Wir sagen nein. Die Armee darf ihre Interessen vertheidigen, sie darf in den Schranken des nöthigen Maßes allerdings für ihre Rechte eintreten, sie darf verlangen, daß man ihr die Möglichkeit gewähre, sich für ihren hohen Beruf zu befähigen; allein auf welchem Wege soll sie dieses thun? Wir wissen zwei! Einerseits durch die Männer, die ihr speziell angehören und die das Vertrauen des Volkes in die eidgenössischen Räthe gerufen hat; andererseits durch die Presse.

Die ersteren haben das hohe Vorrecht, bei den obersten Behörden die Interessen des Wehrwesens zu vertreten; es ist kein Rosenpfad, den sie zu wandeln haben, allein sie mögen nicht vergessen, welchen Vortheil das Wehrwesen aus ihrer Hingebung für die gemeinsame Sache schöpft. Hier hat freilich jeder Einzelne mit seinem Gewissen zu rechnen, und wer eben nach genauer Abrechnung nicht mehr in die Schranken treten will, hat das Recht dazu, ohne daß wir ihm deßhalb zürnen dürfen, wenn wir auch seinen Entschluß bedauern, da wir der Ansicht sind, daß nur durch ein rücksichtsloses Ausharren ein entsprechendes Resultat gewonnen werden könnte.

Als zweites Mittel nannten wir die Presse. Die Presse ist eine Macht, wer will es leugnen? Bedienen wir uns dieser Macht! Die schweizerische Armee hat nicht allein unser Organ, das sich nicht

scheut, ihre Interessen zu verfechten; ihr stehen noch manche Zeitungen zu Gebote, die gerne ihre Spalten vaterländisch-militärischen Fragen öffnen und die nie zurückbleiben, gilt es für die Rechte und das Beste unseres Wehrwesens einzustehen. Wir haben nicht nöthig, sie näher zu bezeichnen.

Diese beide Mittel sind unsere Waffen. Was das zweite anbetrifft, so liegt dessen Anwendung namentlich uns ob; wir haben im vollen Bewußtsein der schweren Verpflichtungen das Amt übernommen, der Armee ein eigenthümliches Organ zu erhalten; so lange das Blut durch unsere Adern rollt, so lange Geist und Leib zusammenhalten, werden wir ausharren, mag auch des Bitteren ein reiches Maß unser Loos sein. Wir haben im Programm der Militärzeitung gesagt, daß sie ein Kind des Kampfes sein soll; sie wird ihrem Programm nicht ungetreu werden; wo es gilt militärische Interessen zu verfechten, wo es sich um unsere Armee handelt, so bleibt sie nicht zurück, dessen dürfen Freund und Feind gewiß sein.

Aber wenn wir dieses Kämpfen, dieses Ringen als unsere Aufgabe betrachten, so dürfen wir um so entschiedener eine Aufgabe ablehnen, die uns als zu weit gehend erscheint. Wir können sie als Bürger nicht auf uns nehmen, weil dann jeder Erfolg unmöglich wäre; wir nehmen sie als Soldat nicht an, weil sie einem solchen nicht erlaubt ist.

Bleiben wir bei unseren Waffen! Sie sind noch nicht stumpf geworden, sie werden im Kampfe manche Entscheidung herbeiführen können, die uns jetzt noch unerreichbar erscheint — dessen sind wir gewiß. Unsere Aufgabe aber ist, in der Presse voran zu kämpfen ohne Ruhe, ohne Unterlaß, ohne Gefährde, ohne Furcht, mit dem erhebenden Bewußtsein im Herzen, auch ein Schärflein für das schweizerische Wehrwesen beigetragen zu haben!

Schweiz.

Sanitätskurs in Thun. Dem „Bund" wird geschrieben: Der Sanitätskurs, welcher am 9. September begann, wird mit heute (den 22. d.) zu Ende gehen. An demselben nahmen 40 Aerzte und eben so viel Frater und Krankenwärter Theil, unter dem Kommando des Hrn. Divisionsarzt Wieland von Schöftland. Die deutsche Abtheilung der Aerzte instruirte Hr. Dr. Wieland selbst, die französische dagegen Hr. Dr. Bruyère. Als Unterinstruktoren für die Frater und Krankenwärter fungirten die HH. DD. Ruepp und Engelhard. Vormittags war immer theoretischer Unterricht, Nachmittags fanden praktische Uebungen und Excursionen auf die Allmend statt, wo Verbandplätze eingerichtet, Verwundete transportirt und besorgt wurden. Auf solche Art machte man in sehr praktischer Weise das Personal mit dem Felddienst bekannt. Seit 18. d. ist Hr. Oberfeldarzt Flügel hier, um seine Inspektion vorzunehmen. Derselbe soll sich bis anhin befriedigt gezeigt haben. — Wir werden auf diesen Kurs zurückkommen.

— Ueber die französische Schweizerlegion erfährt man aus einem Briefe aus Dijon, der der „Eidg. Ztg." mitgetheilt wurde, wieder einmal folgendes:

„Das erste Regiment unter Oberst Meier bildet sich wie auch das andere und das Jägerregiment sehr langsam, und wir haben immer viel Deserteure, die aber größtentheils, durch hohen Sold angeregt, zur englischen Legion übertreten; denn soviel man vermuthet, hat es überall englische Werber, die durch zweite und dritte Hand Leute anziehen, indem es selten ist, daß Einer hinreichend genug Geld zur Reise hat. Dieses wird übrigens bald sein Ende nehmen; denn es sind in den letzten Tagen die kriegsrechtlichen Urtheile über 6 ausgesprochen worden, wovon zwei zum Tode (Pulver und Blei) und vier zu 8 bis 10jähriger Galeerenstrafe verurtheilt wurden. — Die Uniformirung ist recht hübsch, gleich der der Franzosen, nur mit dem Unterschied der Tunique, welche bei uns apfelgrün ist. Die Zeit wird gut benutzt; es ist aber ein wenig langweilig, immer das Gleiche zu instruiren. Offiziere sind im Ganzen erst 16; die Ernennung geht langsam vor sich, und man will nicht zu viel auf einmal placiren. Die Stärke des ersten Bataillons beläuft sich jetzt ohne die Compagnie hors rang (Arbeiter) auf 5 Kompagnien, und man wird bald mit Bildung der sechsten Füsilierkompagnie beginnen. — Hier sind wir nicht ungern gesehen, doch ist es schwierig, Bekanntschaft zu machen. Man hört noch dann und wann im Vorbeigehen sagen: „Ce sont des Suisses, suisses" 2c.; doch nicht mehr so häufig; im Anfang standen hingegen die Leute still, um uns zu betrachten."



Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 27. Sept. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 68.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der Sturm auf Sebastopol.

Vor uns liegen nun die offiziellen Berichte der kommandirenden Generale der Alliirten über dieses glorreiche Ereigniß, denen sich noch ein detaillirter Bericht des Geniegenerales Niel anschließt, der namentlich über die Angriffsarbeiten der letzten Wochen rapportirt. Wir wollen nun versuchen, aus diesem Material unseren Lesern ein Gesammtbild des großen Kampfes zu geben.

Die Angriffsarbeiten waren seit dem unglücklichen 18. Juni mehr und mehr vervollständigt worden; das Genie beider alliirten Armeen überbot sich gegenseitig an Intelligenz, Energie und Ausdauer; die französischen Werke waren den russischen Wällen bis auf Pistolenschußweite nahe gerückt; vor der Angriffsfront der eigentlichen Stadt auf dem linken Flügel der Alliirten waren die Spitzen der Sappen bis auf 40 Meters (Meter $= 3\frac{1}{2}'$) von der Centralbastion, bis auf 30 von der Mastbastion vorgetrieben worden. Vor der Karabelnaja gelangten sie sogar beim Malakoff bis auf 25 Meter vom äußersten Graben dieses Werkes. Bekanntlich hatte Niel, sobald er vor Sebastopol eintraf, diesen Punkt als den eigentlichen Angriffspunkt bezeichnet, dessen Fall nothwendig auch den Fall der Südseite herbeiführen werde. Der 8. September bewies, wie richtig er geurtheilt hatte. Hören wir nun, wie dieser Offizier den Malakoff schildert.

Er sagt: Dieses Werk (die Bastion Korniloff der Russen) ist eine Art Citadelle von Erdwerken und liegt auf einem Hügel, der das Innere der Vorstadt Karabelnaja vollständig beherrscht. Von ihm aus kann der große Redan, den die Engländer angriffen, im Rücken bestrichen werden, ebenso der Südhafen, über den die Russen eine Schiffbrücke geschlagen, als einzige Verbindung der Stadt mit der Vorstadt. Das eigentliche Malakoffort ist ein Erdwerk, das eine Ausdehnung von 350 Meter in der Länge und 150 M. in der Breite hat, seine Wälle erheben sich fast 6 Meter über den Boden und sind durch einen Graben geschützt, der 6 Meter tief und 7 M. breit war. Umgeben nun von diesem Walle, dient als Reduit der eigentliche Malakoffthurm, dessen oberes Stockwerk die Russen selbst zerstörten, um nur sein Erdgeschoß zu bewahren, das mit Schießscharten versehen war. Im Innern des Werkes befanden sich eine Menge von Traversen und sehr geschickt angelegten Blendungen, die dem Vertheidiger Schutz vor dem feindlichen Feuer gewährten. Dieses Fort war mit 62 Geschützen des schwersten Kalibers armirt und hatte gewöhnlich eine Besatzung von 2500 Mann.

Aus dieser flüchtigen Skizze ergibt sich zur Genüge, welche Schwierigkeiten die Stürmenden zu überwinden hatten.

Die alliirten Generale bereiteten Alles zum entscheidenden Sturme vor; die Schlacht an der Tschernaja war ihnen ein Beweis, daß der Gegner den endlichen Fall der Festung voraussehe und daß er ihr Luft machen wolle durch einen Stoß gegen Balaklava. Diese Ueberzeugung ließ sie ihre Anstrengen verdoppeln, wobei sie folgende Grundgedanken festhielten:

1) Die Angriffsarbeiten so weit vorzutreiben, daß die stürmenden Truppen nur eine kleine Strecke im feindlichen Feuer zurückzulegen hätten, um an die feindlichen Werke zu gelangen. Der 18. Juni hatte gezeigt, welche nachtheilige Folgen das feindliche Feuer auf die Ordnung der Kolonnen hat, wenn sie ihm zu lange ausgesetzt sind; gleichzeitig wie schwer es sei, von den Truppen noch große Anstrengungen zu verlangen, wenn sie einen weiten Raum in der raschesten Gangart zurückgelegt und nun außer Athem an den feindlichen Werken anlangen.
2) Durch das Feuer der Angriffsbatterien das Feuer der Vertheidiger zu dominiren. Am 18. Juni wurde die Kanonade versäumt und die Sturmkolonnen wurden durch das Feuer der russischen Artillerie decimirt. Diesmal sollte dieser Fehler vermieden werden.
3) Durch das Feuer die feindlichen

Werke möglichst zu zerstören und gleichzeitig durch ein fürchterliches Vertikalfeuer aus einer Menge von Mörsern das Innere der Stadt zu zerstören und bei dem Mangel an Kasematten die russischen Truppen, die den Sturm erwarten mußten und deßhalb wahrscheinlich zahlreich im Inneren der Stadt ohne weiteren Schutz aufgestellt waren, möglichst zu schädigen.

Dieser Plan wurde in allen seinen Theilen genau durchgeführt und vom vollständigsten Erfolg gekrönt.

Wir haben schon oben gesagt, wie nahe das Genie mit seinen Arbeiten der Stadt gekommen war. Interessant ist es dabei einen Blick auf dessen kolossale Anstrengungen zu werfen. Die Laufgräben erreichten in den letzten Tagen der Belagerung eine Ausdehnung von 80 Kilometer oder circa 16 Schweizerstunden, im Ganzen wurden 80,000 Schanzkörbe, 60,000 Faschinen und über eine Million von Erdsäcken verwendet. Die Graben selbst wurden zum guten Theil mit Pulver in den felsigen Boden gesprengt. Das Geniekorps verlor auch 31 Offiziere als todt und 33 als verwundet.

In Bezug auf das Feuer begann schon am 17. August die Artillerie ein lebhaftes Feuer, um die Angriffsarbeiten zu begünstigen. Die eigentliche Beschießung begann jedoch erst am 5. September. Die Franzosen hatten in hundert Batterien 600 und zwar 250 links und 350 rechts, die Engländer 200 Geschütze in Thätigkeit, nach den Angaben des Generals Niel haben diese Geschütze bis zum 8. September, Mittags, wo der Sturm begann, circa 1,600,000 Schüsse und Würfe gethan, also gering gerechnet, eine Eisenmasse von 2—300,000 Zentner nach der Stadt und Festung geschleudert. Diese Zahlen geben einen Begriff von den gigantischen Dimensionen dieses Kampfes.

Das Feuer hatte den gewünschten Erfolg, die russische Artillerie wurde vollständig dominirt, sie konnte nur schwach antworten; freilich hatten die Russen noch zahlreiche Geschütze in der zweiten Linie, die beim Sturm mitwirkten, auch bewarfen sie die Sturmkolonnen aus Batterien, die sie auf der Nordseite des Hafens angelegt hatten, und die trotz der großen Entfernung noch ziemlich lästig waren. Im Ganzen jedoch hatte das Feuer der Alliirten die Oberhand gewonnen, die Wälle waren fürchterlich zerstört, die Schießscharten waren zerrissen, die Gräben halb ausgefüllt; im Inneren der Stadt zeugten mehrere Brände und Explosionen von der Wirkung des Feuers; ebenso erreichten die Bomben zwei Kriegsschiffe auf der Rhede, die in Feuer aufgingen und deren Flammen weit über die Stadt und das Lager der Alliirten leuchteten. Der Moment des Sturmes nahte heran.

Die Generale trafen folgende Dispositionen: Der erste Hauptsturm sollte gegen die Malakofffronte geschehen; gelang es sich dort festzusetzen, so sollten die englischen Truppen den großen Redan, die französischen des linken Angriffes die Centralbastion erstürmen. Man wollte das Blut der Soldaten schonen. Im Malakoff lag die Entscheidung. Gelang es sich dort zu behaupten, so konnten die Russen den Redan nicht mehr von hier aus bestreichen und den Engländern streitig machen. Um sie aber von einem allzu kräftigen Wiederangriff des Malakoffes abzuhalten, mußte auch auf der großen Stadtseite zum Angriff geschritten werden, damit sie ihre Kräfte theilen mußten.

Die Ehre des entscheidenden Sturmes fiel dem 2. Korps der französischen Armee unter dem Kommando des General Bosquet zu. Pelissier leitete den Angriff von der Redoute Brancion (Mamelon vert) aus und gab von dort die Signale zum Angriff auf den Redan und die Centralbastion.

Bosquet bildete drei Kolonnen; die rechte Flügelkolonne unter General Dulac, bestehend aus seiner Division, sollte den kleinen Redan oberhalb der Kielbucht angreifen, die mittlere, Division Lamotte-Rouge, sollte die Courtine, die den Redan mit dem Malakoff verband, erstürmen. Beide Kolonnen waren angewiesen, sobald sie ihre spezielle Aufgabe gelöst, der dritten Kolonne zu Hülfe zu eilen, sollte derselben nicht die Wegnahme des Malakoffs gelingen. Diese dritte Kolonne, gebildet aus der Division Mac-Mahon, der ersten des 2. Korps, hatte die Aufgabe, den Malakoff in der Front anzugreifen, und sich mit aller Anstrengung darin zu behaupten. Als Reserve für diese drei Kolonnen diente die Gardedivision Mellinet nebst mehreren einzelnen Bataillonen, im Ganzen 18 Bataillone. An der Spitze der Sturmkolonne marschirten Genieabtheilungen, die die Aufgabe hatten, in den erstürmten Werken sich sofort festzusetzen, und deren offene Kehle zu schließen und rückwärts Verbindungen zu eröffnen; auch waren diese Abtheilungen mit einer Art von Laufbrücken versehen, um die Gräben rasch überbrücken zu können.

Gegen den großen Redan formirten die Engländer zwei Sturmkolonnen von je 1000 Mann aus der zweiten und der leichten Division, denen ebenfalls circa 500 Arbeiter mitgegeben wurden. Als Reserve diente die dritte Division und die Hochländerbrigade.

Auf der Stadtseite wurde die Division Levaillant und eine Brigade des sardinischen Korps bestimmt, die Centralbastion zu erstürmen und nach Gelingen des Sturmes sich darin festzusetzen; dieser Kolonne sollte die Division d'Autemarre folgen, welche nach der Wegnahme der Centralbastion gegen die Mastbastion zu dringen hatte. Als Reserven waren disponirt: Die Divisionen Bouat und Pató, ferners bewachten noch zwei aus Kamiesch herbeigezogene Regimenter, das 30. und 35., den äußersten linken Flügel. Der Chef des ersten Korps erhielt aber speziell den Auftrag, seinen Angriff nur so weit auszudehnen, als es die Umstände erlaubten; es handelte sich dahier mehr um eine Demonstration, als um einen eigentlichen Angriff.

Zur Unterstützung der verschiedenen Angriffe waren auf dem rechten Flügel 24 Feldgeschütze, auf dem linken 32 bereit; die Bespannung war in der Nähe, ebenso die nöthigen Arbeiter aufgestellt, um den Ge-

schützen die Wege zu öffnen, damit sie rasch vorbrechen konnten; wir werden die des rechten Flügels in Thätigkeit sehen.

Endlich wurde die Flotte bestimmt, beim Angriffe mitzuwirken; sie sollte sich vor dem Quarantainefort placiren um von hier aus dieses Werk so wie die Hafenwerke und die Stadt zu beschießen; es war ihr jedoch des heftigen Nordweststurmes wegen nicht möglich diese Aufgabe zu lösen; nur die Bombardirboote beschossen das Quarantainefort und die Stadt und leisteten nicht unwesentliche Dienste.

Gegen die Tschernaja hin wurden folgende Dispositionen getroffen: Die Anhöhen von Inkermann bewachte die 1. Brigade der Division d'Aurelle; an der Tschernaja stand der General Herbillon, der den Auftrag hatte, im Augenblick des Sturmes, seine sämmtliche Truppen zu den Waffen greifen zu lassen, um bereit zu sein, sollte die Feldarmee einen Entsatzversuch machen. Pelissier verstärkte ihn noch durch die Kürassierbrigade Forton, gleichzeitig mußte General d'Allonville, der mit der Kavallerie im Baidarthal stand, sich der Tschernajalinie nähern, um Hülfe bieten zu können; die sardinische Armee traf die gleichen Maßregeln. Von den Türken erfahren wir dagegen nichts.

So waren die Dispositionen. Rekapituliren wir nun die Kräfte, die dazu verwendet wurden: Malakofffront, in erster Linie 3 Divisionen, als Reserve 1 ½, zusammen 4 ½ Divisionen, geschätzt à 7500 Mann gibt 34,000 Mann; großer Redan, 8000 Engländer in erster und zweiter Linie; Centralbastion, 1 Division, 7500 Mann, 1 sard. Brigade 2000 Mann, dann drei Divisionen in Reserve; zusammen 32,000 Mann. Im Ganzen wurden also circa 70—75,000 M. zum Sturm geführt.

Nun frägt es sich, welche Gegenmaßregeln die Russen trafen? Wir wissen wenig davon, ein offizieller Bericht ist bis heute nicht ausgegeben worden; nur dürfen wir annehmen, daß sie durch das fürchterliche Feuer vom 5—8. September bedeutend gelitten haben; ihre Reserven lagerten auf den Plätzen und unter freiem Himmel und waren hiemit diesem schauerlichen Hagel von Projektilen aller Art ausgesetzt. Ihre Lage mußte nach und nach unerträglich werden.

Am 8. September um Mittag begann der Sturm; des Morgens wurden noch vor dem Malakoff und der Centralbastion mehrere größere Minen gesprengt, theils um die Breschen zu erweitern, theils um die russischen Minengänge zu zerstören. Mit dem Schlag der Glocke stiegen die drei Angriffskolonnen des rechten Flügels aus den Laufgräben und warfen sich unter dem Rufe: Vive l'empereur! gegen die russischen Werke. Mit fürchterlicher Wucht drangen sie überall ein, es erhob sich ein gräuliches Handgemenge, in welchem das Bajonnet und der Kolben unausgesetzt arbeiteten; die Russen wichen oder wurden getödtet und in weniger als einer Viertelstunde nach dem ersten Sturmsignal wehte die französische Fahne auf dem Malakoff; die Genietruppen machten sich sofort an die Arbeit, um die Kehle zu schließen und den Angriffen der Russen ein geschlossenes Werk entgegenzusetzen.

Gelang es der Division Mac-Mahon sich hier festzusetzen, so waren die beiden anderen Divisionen nicht so glücklich; namentlich die rechte Flügelkolonne, die nicht allein von vornen sondern auch in der Flanke — z. Th. durch die russischen Dämpfer — beschossen wurde, mußte den genommenen kleinen Redan bald wieder räumen, dreimal wogte der Kampf hin und her, nur mühsam konnte sich die Division Lamotterouge auf dem ersten Wall der Courtine halten und sich dort festsetzen. Da eilte diesen tapfern Kämpfern das in Reserve aufgestellte Feldgeschütz zur Hülfe; in schnellster Gangart stiegen zwei Batterien von den Anhöhen herab; mit großer Energie überschritten sie die Trancheen und placirten sich auf halbe Schußweite von den russischen Kolonnen, deren Vordringen sie verhinderten; ebenso vertrieben sie die feindlichen Dämpfer. Mittelst dieser Hülfe konnte sich die genannte Division in ihrer gewagten Stellung behaupten.

Mit richtigem Blicke erkannte dagegen Pelissier die Bedeutung des Malakoffs; statt seine Reserve, wie es theilsweise am 18. Juni geschah, zu verzetteln, dirigirte er alles gegen diese Stelle, wo die Entscheidung lag und General Bosquet richtete sich zur Vertheidigung ein.

Sobald die französische Fahne auf dem Malakoff wehte, erfolgte das Zeichen zum Angriff für die Engländer und gleich darauf das zweite für das erste Korps.

Die Engländer stürzten sich mit wildem Muthe gegen die Bresche des großen Redan; sie hatten jedoch, da ihre Arbeiten dem Walle nicht so nahe gerückt waren, als die französischen, einen Raum von fast 200 Meter im feindlichen Feuer zurückzulegen, wobei sie viele Leute verloren; sie drangen in das Werk ein, aber hier war kein Bleiben; das fürchterliche Feuer rückwärtiger Batterien trieb sie wieder hinaus und in die Trancheen zurück; die geworfenen Kolonnen warfen sich in ziemlicher Unordnung auf die zum Angriff bereiten Reserven und hinderten dadurch deren Verwendung. General Simpson gesteht ein, daß es ihm momentan unmöglich gewesen sei, in den Trancheen die nöthige Ordnung herzustellen und daß er daher auf einen weiteren Angriff verzichtet habe.

General de Salles griff auf das Signal die Centralbastion an; die Division Levaillant begann bereits sich darin festzusetzen, allein das Feuer der Russen war zu stark, um den Posten behaupten zu können, ihr Feldgeschütz überschüttete die Stürmenden mit Kartätschen, ihre Reserven drangen in tiefen Massen heran, zwei französische Generäle wurden getödtet, zwei verwundet, die Kolonnen wankten und eilten in die Trancheen zurück; hier ordnete de Salles die Division d'Autemarre zum neuen Angriff, während die französischen Batterien die Bastion mit Kugeln überschütteten; Pelissier befahl jedoch den zweiten Sturm zu unterlassen, da der Malakoff gewonnen und die eigentliche Absicht erfüllt war,

die Russen von der alleinigen Verwendung ihrer Streitkräfte auf den Malakoff abzuhalten.

Die Russen griffen nun allerdings den Malakoff entschlossen an, es wogte ein fürchterlicher Kampf um diese zerschossenen Wälle; die Lage war kritisch für die Franzosen; General Bosquet wurde durch einen Bombensplitter verwundet, ein Munitionsdepot in der Kehle des Malakoffs sprang in die Luft und verbreitete Unordnung, die Russen wollten dieselbe benutzen, aber umsonst, ihre Angriffe, so stürmisch sie auch waren, scheiterten an dem Muth der Franzosen und gegen fünf Uhr, nach vierstündigem Feuer, gaben sie den Kampf verloren.

Die Nacht brach herein; das Genie und die Artillerie unter den direkten Befehlen des Geniegenerales Niel und des Chefes der Artillerie Thiry arbeiteten unausgesetzt daran, sich im Malakoff so einzurichten, daß sie des anderen Tages durch ihr Feuer den Feind zwingen konnten den kleinen und großen Redan zu verlassen. Ihre Arbeit ward durch das Kommende überflüssig.

Sebastopols Schicksal war entschieden; die russische Armee begann die Stadt zu räumen, deren fernere Vertheidigung keine Chance mehr bot und deren Verbindung mit dem Norden von nun an höchst gefährdet war; sie räumten sie, indem sie den Brand in alle öffentlichen Gebäude legten, die Vertheidigungswerke in die Luft sprengten und ihre Schiffe versenkten.

Die Beute war trotz dieser energischen Maßregel enorm, die Sieger fanden über 4000 Geschütze und endlose Vorräthe von Munition darin. Ihre Verluste betrugen nach den offiziellen Angaben circa 10,000 Mann und zwar gaben die Franzosen an, todt: 5 Generale, 142 Offiziere, 2889 Soldaten; verwundet: 10 Generale, 244 Offiziere, 4259 Soldaten, zusammen 7551 Mann, wobei wir die Vermißten zu den Todten rechnen. Die Engländer, todt: 26 Offiziere, circa 700 Soldaten; verwundet: 3 Generale, 102 Offiziere, circa 1500 Soldaten.

Ueber den Verlust der Russen fehlt uns jede nähere Angabe; jedenfalls war er nicht geringer, als der der Alliirten.

Der Kampf hatte circa fünf Stunden gedauert, jede Stunde erforderte daher circa 2000 Mann Verlust, während z. B. die Schlacht von Borodino 12 Stunden dauerte und per Gefechtsstunde 5830 M. erforderte. Ueber die Folgen des Sieges und das, was wir erwarten und hoffen, haben wir uns in Nro. 66 schon ausgesprochen.

Ueber Stutzermunition.

Obgleich in diesem Blatte vor Kurzem einige Andeutungen über die von Herrn Oberst Fogliardi neu konstruirte Stutzerkugel gemacht wurden, so sei es mir doch vergönnt, noch einige Worte den Lesern dieser Zeitschrift darüber zu bieten.

Das allgemeine und tiefgefühlte Bedürfniß für den neuen eidgen. sonst so vorzüglichen Stutzer eine leichtere, bequemere und schnellere Ladungsmethode zu finden, war auch, wie es scheint, für Hrn. Oberst Fogliardi das Hauptmotiv seines Forschens, er ging wahrscheinlich, wie noch viele unserer Fachmänner, von der Ansicht aus, daß, so lange es uns nicht gelingt, unsere Scharfschützen so auszurüsten, daß sie im Felde nicht an ihre eigenen Kugelmodelle gebunden sind, sondern mit Munition, welche in Masse in den Zeughäusern verfertigt wird, auch vor dem Feind versehen werden können, es nicht möglich ist, große Wirkungen von ihnen zu erwarten. — Denn denke man sich eine oder mehrere Schützenkompagnien, die sich bei kräftiger Abwehr des Feindes im Laufe des Gefechts verschossen, und frage man sich, wie will man bei dem jetzigen System diese Kompagnien neuerdings und möglichst schnell mit Munition versehen, doch gewiß nicht damit, daß man aus einem, sich vielleicht in der Nähe befindlichen, Caisson Blei nimmt, Feuer anmacht und im freien Felde vor dem Feinde, wahrscheinlich von demselben belästigt, Kugeln gießt? Oder sich auf einen sicheren, bequemeren Platz zurückzieht und eine Stellung aufgibt, die man soeben vertheidigt? Oder erwartet man vielleicht, daß die Schützen dieselbe bei einem allfälligen Drängen des Feindes auch mit leerer Waidtasche behaupten? Es sind dies alles Fragen, auf die nur eine Antwort paßt, und die ist: sich einzugestehen, daß auf diesem Felde noch nicht Genügendes geleistet worden ist, daß dies die wunde Stelle, dies die Schattenseite unsers Schützenwesens war.

Ich sage: war! — Denn wie ich aus guter Quelle erfahren, so ist es Herrn Oberst Fogliardi nicht nur gelungen eine Kugel zu konstruiren mit welcher eine ganze Kompagnie aus ein und demselben Kugelmodell unbeschadet der Treffähigkeit versehen werden kann, sondern es ist ihm auch in neuester Zeit gelungen, die technischen Hindernisse (die Stutzerkugel mit der Patrone zu verbinden) auf eine sehr einfache, sinnige Weise zu überwinden, so rühmlich, daß, analog dem Infanteriegewehr, sehr schnell und sicher geladen werden kann und daß dem Schützen in Zukunft die Möglichkeit gegeben ist, hundert statt nur sechzig Schüsse in seiner Waidtasche zu versorgen.

Soll man sich über solche Vervollkommnung nicht in der Seele freuen? Nun ist es endlich möglich, auch für den Schützen im Frieden für den Krieg zu arbeiten, und gleich der Infanteriemunition auch diejenige der Schützen in den Zeughäusern im Vorrath anzufertigen.

Die vielen Versuche und deren Resultate, welche im Laufe dieses Sommers in den Scharfschützenrekrutenschulen gemacht wurden, haben bis zur Evidenz bewiesen, welcher immenser Fortschritt auf diesem Felde durch diese Erfindung gemacht wurde, und schon begrüßten noch viele Schützenoffiziere mit mir dieses Neue und Gute, als eine sichere Bürgschaft größerer Leistungsfähigkeit unserer Schützen im Felde; möge diesem Gegenstand auch höhern Orts die gebührende Aufmerksamkeit nicht entzogen werden!

Ein Schützenoffizier.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 1. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 69.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber den möglichen Mangel an Generaloffizieren für unsere Armee.

Da gegenwärtig oft wieder vom ausländischen Kriegsdienst der Schweizer die Rede ist, so mag es von Interesse sein, ein thatsächliches Verhältniß kennen zu lernen, das einen Blick auf den Einfluß gewährt, welches derselbe auf die Gestaltung des vaterländischen Milizwesens ausübte. — Im Toggenburgerkrieg von 1712 stellte der Kanton Bern, dessen Bevölkerung (mit Aargau und Waadt) damals höchstens 312,000 Seelen betrug, eine Streitmacht von 35,600 Mann ins Feld (einschließlich 1000 Genfer und Neuenburger), dabei waren 1000 Reiter und 54 Stücke Geschütz. Diese ansehnliche Truppenzahl war vollständig mit Ober- und Unteroffizieren versehen, die Bataillone des Fußvolkes, die nur 400 Gemeine zählten, sämmtlich von Stabsoffizieren kommandirt. Die Auszüger trugen zum ersten Mal gleichförmige Montur; und mit Beseitigung der bisher theilweise noch üblichen Spieße und älterer Feuerrohre, durchgängig Bajonnetflinten. Es ist merkwürdig, mit welcher Ordnung und Regelmäßigkeit das Aufgebot und der Ausmarsch dieser großen Zahl von Milizen auf dem ausgedehnten Gebiete geschah. Als über den ganzen Auszug schon verfügt war, erließ der bernische Kriegsrath am 28. April den Befehl, aus der noch übrigen Mannschaft je den dritten Mann zur Bildung der sogenannten dritten Mannskompagnien (eine Art mobiler Landwehr) auszuheben; schon am 8. Mai war diese Maßregel von den Ufern des Genfer-Sees bis hinab an den Zusammenfluß der Aare und Reuß vollzogen; die Offiziers- und Unteroffiziersstellen besetzt; auf eigene Kosten bewaffnet, rückte die Mannschaft in „anständiger, bürgerlicher Kleidung" aus. Um die überraschende Schnelligkeit dieser letzteren Formation und Mobilmachung richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, wie unvollkommen die Bezirks- und Gemeindeverwaltung damals war, daß es noch keine besondere Militärquartiere, keine untere Militärbeamte auf dem Lande gab, daß es mit den Straßenverbindungen nur noch sehr dürftig aussah und die Posten kaum dem Namen nach existirten.

Man kann sich daher jene auffallenden Erscheinungen nur durch die starke Betheiligung Berns am ausländischen Kriegsdienste erklären. Es standen mehrere Regimenter dieses Kantons in Frankreich, Holland, Piemont und außerdem diente eine große Zahl Leute in Brandenburg, Oestreich, Venedig &c. Bei Städtern und Landleuten war es zur allgemeinen Sitte geworden, einige Jahre in fremdem Kriegsdienst zuzubringen. Bei den damaligen politischen Verhältnissen und bei den engen Schranken, in denen Handel, Gewerbe und Landbau sich bewegten, war dies bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts für den größten Theil der männlichen Bevölkerung in der ganzen Schweiz der Fall. Ueberall in der Schweiz und vornehmlich im Kanton Bern befand sich daher unter allen Klassen der Bevölkerung eine Menge mit dem Militärdienst vertrauter Leute, was die Errichtung einer zahlreichen Miliz möglich machte und hauptsächlich die Mittel zu guten Cadres lieferte. Wie reicher Stoff in jenem Kriege hiezu vorhanden war, geht besonders daraus hervor, daß bei der bernischen Hauptarmee im Aargau 4 Generalspersonen und 7 Obersten, wovon 5 als Brigadiere und 2 als Kriegsräthe, standen, obschon dieselbe nur 9000 Mann stark war; zwei Beobachtungskorps im Emmenthal und gegen Freiburg, sowie zwei kleinere detachirte Korps waren ebenfalls hinreichend mit höheren Offizieren versehen.

Während des Sonderbundkrieges von 1847 hat der Kanton Bern bei einer, ungeachtet des geringern Landesumfangs, auf 445,000 Seelen angewachsenen Bevölkerung eine Truppenzahl von 23,246 M. in Dienst gestellt, mit Inbegriff aller Freiwilligen und etwa 1300 Mann für die Gränzbewachung verwendeter Landwehr, die Reiterei zählte ungefähr 500 Pferde, das Geschütz 54 Stück. Es wurde beabsichtigt auch die Landwehr in Bereitschaft zu setzen und bei der deßhalb am 17. Oktober jenes Jahres veranstalteten Einschreibung stellten sich wirklich 22,646 Mann, die in 28 Bataillone zu 4 Kompagnien eingetheilt wurden, allein das Vorhaben konnte

nicht durchgeführt werden, weil es an Waffen und an geeignetem Personal für die Offiziers- und Unteroffiziersstellen gebrach. Unter den höhern Anführern des Bundesheeres befand sich nur eine geringe Anzahl Berner und es wäre jedenfalls unmöglich gewesen eine so zahlreiche Generalität, Korpskommandeure, Brigadiere u.s.w. aufzustellen wie 1712. Und doch haben seit 140 Jahren der allgemeine Volksunterricht und die höhere Bildung außerordentliche Fortschritte gemacht, so daß man glauben dürfte, auch in militärischer Beziehung sollte heute mehr geleistet werden können, als ehedem. Man wird zwar einwenden, die heutigen Schweizermilizen stehen rücksichtlich der Instruktion, Ausrüstung u. s. w. auf einer höhern Stufe, als jene von 1712; dies ist richtig, doch auch von den letzteren konnte man nicht Größeres verlangen, als den Feind zu schlagen und dies haben sie gethan in zwei blutigen Treffen und unter schwierigen Umständen. Immerhin fordern jene Vergleichungen zum Nachdenken auf.

Noch mehr: die 40,000 Mann starke schweizerische Neutralitätsarmee von 1815, war von einem zahlreichen Generalstabe befehligt, von dem die alliirten Generale erklärten, er würde jeder ihrer Armeen Ehre machen; es war eine Menge Offiziere da, die in Frankreich, England und anderwärts gedient hatten. Auch bei der Bewaffnung von 1831 standen noch die Veteranen aus der napoleonischen Epoche, aus niederländischen, brittischen und spanischen Diensten an der Spitze. Selbst im Sonderbundsfeldzug kamen die ehemaligen Offiziere aus fremden Diensten sehr wohl zu Statten, doch man wird nicht vergessen, wie schon damals alles aus den Kantonen zusammengenommen werden mußte, um den eidgen. Stab zu vervollständigen und dem Bedarf der großen Truppenaufstellung zu genügen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es aber nicht entgehen, wie die Zahl der Ernennungen in den eidg. Stab von Jahr zu Jahr knapper wird und wie die Reihen der Männer, die eine praktische Kriegsschule durchgemacht haben, immer mehr sich lichten. Ungeachtet obiger Zusammenstellungen wollen wir über den Werth oder den Unwerth des ausländischen Kriegsdienstes hier kein Urtheil fällen, nur so viel ist gewiß: wer ein Seidenfabrikant werden will, geht nicht beim Bürstenbinder und der Bäcker nicht beim Dachdecker in die Lehre. Niemand, der erwägt auf welcher hohen Stufe die Kriegskunst und Kriegswissenschaft sich heute befinden — wird aber im Ernst behaupten wollen, daß nur allein durch die gegenwärtig in der Schweiz vorhandenen Mittel, so anerkennenswerth die durch den neuen Bund getroffenen Einrichtungen auch sein mögen, — dem Erforderniß — vollkommen genügende Generaloffiziere herangezogen werden können. Dem Selbststudium und persönlichen Eifer der vielen würdigen Männer, die das schweizerische Offizierskorps in sich schließt, ist es zu danken, daß die Sache bis dahin noch immer anging. Ob dies aber für die Zukunft hinreichende Gewähr bietet, ist eine Frage, die wir vielleicht ein anderes Mal erörtern. Für heute beschränken wir uns darauf, anzuerkennen, daß die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Schweiz sich so vollständig geändert haben, daß es nicht gewünscht werden darf, den fremden Kriegsdienst wieder in demjenigen Umfange auftreten zu sehen, wie er früher stattfand, und jedenfalls ist es klar, daß bei dem jetzigen Zustand der Dinge noch weit weniger auf den fremden Kriegsdienst irgend welche zuverlässige Rechnung gestützt werden darf, um das schweizerische Bundesheer mit höhern Offizieren zu versehen. Wie ungleich größer ist aber das diesfällige Bedürfniß bei einem Heere, das mit Einrechnung der Reserve auf 100,0000 Mann gestiegen ist, während es sich früher in Wirklichkeit kaum darum handelte, für ein Heer von etwa 34,000 Mann (erst seit 1831 etwa 60,000) geeignete Befehlshaber aufzufinden.

Wenn also in dieser Beziehung eine immer fühlbarer werdende Lücke vorhanden ist, so fällt um so mehr die dringende Nothwendigkeit in die Augen, anderweitige Hülfsmittel aufzusuchen, um den durch das Wegfallen des fremden Kriegsdienstes entstandenen Mangel zu ersetzen. L.

Zur schweizerischen Kriegsgeschichte.

Der Krieg in der Ostsee sowie die Kämpfe vor dem Hafen von Sebastopol scheinen immer mehr zu beweisen, daß auch die stärksten Flotten gegenüber von gut bedienten Landbatterien wenig oder nichts ausrichten können. Wir freuen uns, einen kleinen Beleg dazu in der schweizerischen Kriegsgeschichte zu finden, der nur wenig bekannt ist; wir haben ihn seiner Zeit in einem Lokalblatt von Basel mitgetheilt, als die dänischen Kriegsschiffe Gefion und Christian VIII. von einer schleswig-holsteinischen Landbatterie bei Eckernförde (9. April 1849) zur Uebergabe gezwungen wurden. Damit aber diese schöne Waffenthat nicht vergessen werde, sei sie hier nochmals in anspruchsloser Form erzählt. Zuerst mögen die darauf bezüglichen Aktenstücke folgen.

Aus dem Französischen übersetzt:

1) Es gereicht mir zum Vergnügen dem im Fort Liberté unter meinen Befehlen stehenden Hrn. Feldwebel Küntzli zu bezeugen, wie derselbe in der Nacht vom 13. zum 14. Messidor, Jahr 11, durch Einsicht, Thätigkeit und Richtigkeit im Zielen sich ausgezeichnet und hauptsächlich bewirkt hat, daß die englische Fregatte Minerva, welche auf dem Damme der Rhede von Cherbourg aufgelaufen war, die Flagge streichen mußte. Diese Fregatte würde mit der eben eingetretenen Fluth ohne Zweifel die hohe See gewonnen haben, wenn nicht die Artillerie des Forts Liberté sie außer Stand gesetzt hätte, fernere Bewegungen vorzunehmen.

Napoleonsschanze, den 25. Okt. 1806.

Der die Artillerie dieser Schanze befehligende Hauptmann

Unterzeichnet: Fehr.

2) Der Kommandant des Forts Liberté bestätigt, daß Hr. Küntzli, Feldwebel der Schweizer-Artillerie-Kompagnie in französischen Diensten, welche zur

Garnison dieses Forts gehört, in der Nacht vom 13. zum 14. Messidor, Jahr 11, durch seine Geschicklichkeit, seinen Eifer und seine Thätigkeit zur Wegnahme der englischen Fregatte Minerva kräftig mitgewirkt hat u. s. w.

Fort Liberté bei Cherbourg, den 25. Okt. 1806.
Unterzeichnet: Savary.

Eingesehen und bekräftigt durch den Direktor der Artillerie zu Cherbourg.

Unterzeichnet: Desvaux.

Folgen noch die Unterschriften des Administrationsrathes der Schweizer-Artillerie-Kompagnie.

Zu denselben geben wir folgende Erläuterungen: Die Kompagnie, von welcher hier die Rede ist, war aus den Artilleriekorps der helvetischen Legion gebildet, und nach Auflösung der helvetischen Republik mit den Auxiliartruppen an Frankreich übergeben worden; der Feldwebel Küntzli war zuletzt Groß-Major im ersten Schweizer-Linienregiment in französischen Diensten.

Es war, nach der glaubwürdigen Erzählung des Veteranen selbst, dieser Kampf mit der englischen Fregatte kein Spaß. Die englische Marine bemannt ihre Kriegsschiffe nicht mit Rekruten, wie von der dermaligen dänischen erzählt wird. An Kampflust und Ausdauer im Kampfe hat es den englischen Matrosen auch nie gefehlt: und so muß nachdrücklich mit der Fregatte gesprochen worden sein, bis sie sich zur Uebergabe bewogen fühlte; aber die braven schweizerischen Artilleristen hatten sie nun einmal unter ihrem Feuer, und ihr Feldwebel Küntzli ließ sie nicht mehr los.

Der Lohn für diese „ausgezeichnete That" (action d'éclat) war die Offiziers-Epaulette für Küntzli; was der Mannschaft zu Theil geworden, die sich unter ihrem Feldwebel so wacker in der Batterie Napoleon benommen, wissen wir nicht; wahrscheinlich wenig genug, wie dies beim Kriegshandwerk Gebrauch und Gewohnheit ist. Darum sei ihrer durch diese Zeilen ehrenvoll gedacht, wenn uns schon ein halbes Jahrhundert von dem Zeitpunkte trennt, als jene Waffenthat geschah; diese selbst aber werde dadurch einer unverdienten Vergessenheit entrissen. Wenn gleich eine schweizerische Artilleriekompagnie in fremdem Dienste und auf fremder Erde so herzhaft focht, so waren ihre Angehörigen doch Söhne des Vaterlandes, in der Heimat zu ihrem Fache herangezogen und ausgebildet, und von vaterländischen Obern gut befehligt; demnach dürfte dieses Blatt wohl in die Geschichte der schweizerischen Artillerie gehören, wir widmen ihr dasselbe mit Vergnügen.

Schweiz.

Fremder Dienst. Die offizielle „London Gazette" meldet nachfolgende Ernennungen im ersten leichten Infanterie-Regiment der Legion: Zu Majoren: T. Fornaro, C. L. Häfelin; zu Kapitäns; A. v. Arx, S. de Castella, J. Oberlin, J. C. Pfeiffer, Baron Olivier de Gingins, O. Reinert, T. de Valliere, U. Roth, H. A. Honegger, J. Stutz, F. Müller, C. Trepp; zu Lieutenants: C. L. Krüsi, J. Stämpfli (Adjutant des ersten Bataillons) S. Aebi, J. Michel, J. G. Meyer, Graf J. von Travers (Adjutant des zweiten Bataillons), F. Petitpierre, L. Cruser, C. T. Schmidlin; zu Fähnrichs: R. Schiffmann, J. Romang, S. Hürsch, A. Hünerwadel, T. Schärer, J. Isenschmid, P. Hürsch, P. Ernst, P. Krüttli, H. Hasler, J. Landerset, R. Hunziker; zum Oberarzte: P. Berry; zu Unterärzten; A. Schwab, C. Bouvin, O. Wertmüller.

Bei der französischen Schweizerlegion werden laut dem Chroniquer demnächst drei Individuen erschossen, als Chefs eines Komplotts, in welches 13 Soldaten verwickelt worden waren, welche an die Galeeren in Toulon gekommen sind.

Genf. Der Oberinstruktor Major Diringer tritt in englische Dienste als Kapitän des 1. Bataillons im 1. Regiment (A. Bundi). Das ist ein Verlust für den Kanton.

Graubünden. Militärübungen. Der „Alpenbote" meldet: Die Kompagnien 1 und 2 des 2. Reservebataillons sind am 13. Sept. in Zuz von Oberst Bernold gemustert worden; die Kompagnien 3 und 4 waren vom 17. bis 22. d. M. in Chur auf dem Roßboden versammelt und die Kompagnien 5 und 6 desselben Bataillons wurden gestern in Schiers ebenfalls von Oberst Bernold gemustert. — Das erste halbe Auszügerbataillon (Nro. 22 — Kommandant Salis) wird noch in dieser Woche von Oberst Bernold in Truns gemustert; das zweite Halbbataillon wird vom 30. September bis zum 14. Oktober in Ilanz, Kästris und Sagens zusammengezogen. Mit Bezug auf die Reserve-Infanteristen ist zu bemerken, daß die Mannschaft hübsch und recht befunden wurde, daß aber die Ausrüstung noch hinundwieder etwas zu wünschen übrig läßt. — Die Scharfschützenkompagnie Planta hatte ein Paar Tage Uebungen in Rhäzüns, die Scharfschützenkompagnie Walser in Bonaduz und die Reserve-Scharfschützenkompagie Campell in Tamins. Die zwei ersten Kompagnien sind bereits vor einigen Tagen entlassen worden, die Reservekompagnie ist am letzten Sonntag eingerückt und wurde gestern entlassen. Die Scharfschützenübungen sind sehr kurz und gering und stehen mit den Kosten der Zusammenzüge in keinem Verhältniß. Die Mannschaft, besonders aus den entferntern Landestheilen, steht sich dabei auch sehr übel und muß unbillige Opfer tragen. Während der zwei Uebungstage steht sie in eidg. Sold, die Reise wird vom Kanton mit 20 Rp. per Stunde für Hin- und Herreise bestritten. Dabei muß aber der Mann, laut Großrathsbeschlusses, 9 Stunden dem Vaterland umsonst zurücklegen d. h. auf eine Entfernung von 9 Stunden bezieht er keine Entschädigung, macht 18 Stunden Weges. Nehmen wir einige Beispiele. Von Brusio nach Chur und zurück sind es 51½ Stunden, davon 18 ab, bleiben 33½ Stunden, macht Fr. 6. 70; von Samnaun und zurück sind es 70 Stunden, bleiben 52, macht Fr. 10. 40; von St. Vittore her und zurück 47½ Stunden, bleiben 29½, macht Fr. 5. 90; damit sollen die Leute die Reise bestreiten und dabei noch ihre Arbeit versäumen. Was würden wohl die HH. Großräthe dazu sagen, wenn sie bei ähnlicher Bezahlung noch 18 Stunden Weges gratis marschiren sollten? — Wir denken ganz einfach, sie würden mit Gellert's Junker antworten: Ja Bauer, das ist ganz was anders!

Luzern. Sonntag den 23. September versammelte sich in Hitzkirch der luzerner'sche Offizirsverein. Im Ganzen fanden sich etwa 70 Offiziere ein, darunter der Hr. eidg. Oberst Fogliardi, Kommandant Graf und einige andere Offiziere, die gegenwärtig zu Luzern im Instruktionsdienst sich befinden. Aus den Verhandlungen verdient eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Geschützsysteme genannt zu werden, die Hr. eidg. Stabsoberlieutenant Schobinger der Gesellschaft vortrug. Derselbe hebt vorzüglich die napoleonische Granatkanone hervor und bevorwortet deren Einführung, wenn sie sich im gegenwärtigen Kriege bewährt habe. Ferner wurde eine Eingabe an den Bundesrath beschlossen, worin ausgesprochen werden soll, daß man grundsätzlich für Beibehaltung des neuen Exerzirreglements sei; jedoch in kleinlichen Sachen, die keine Erleichterung für den Soldaten seien und nur unnöthige Mühe des neue Instruirens verursachen, keine Abänderung wünsche. Des Fernern wurde eine Eingabe an die h. Kantonsregierung zu Handen des Großen Rathes gemacht, worin die dringende Nothwendigkeit einer neuen Kaserne einleuchtend gemacht werden soll. Als Festort wurde für das nächste Jahr Dagmersellen bestimmt.

Bei dem nachfolgendeu Festessen herrschte Fröhlichkeit und vaterländische Stimmung, die sich in verschiedenen Toasten kund gab. Doch wurde auch der Unglücklichen gedacht, und für die Oberwalliser eine Kollekte veranstaltet, die gegen 70 Fr. abwarf, welchen Betrag bis auf 100 Fr. aus der Kasse zu erhöhen beschlossen wurde.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 4. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 70.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Französische Feldtheater.

(Nach dem Moniteur de l'Armee.)

Boileau, der Satyriker Ludwigs XIV., hatte vollkommen Recht zu sagen: „Le Français, né malin, créa le vaudeville", denn gewiß, diese Gattung von Bühnenspielen konnte nur von Franzosen geschaffen werden. Lange nach Boileau behauptete ein, ich weiß nicht mehr welcher, Reisender, allenthalben, wo es Franzosen gäbe, fände man auch Theater und dergleichen Vorstellungen, und nie habe er ein Land gefunden, wo eine Franzosenkolonie nicht auch ihre Komödien besessen.

Für die Franzosen ist das Theater was für die Engländer der Rostbeef, für den Neapolitaner das Farniente mit Makkaroni, für den Spanier die Olla und der Fandango und für den Holländer und Deutschen die Pfeife und der Bierkrug.

Es ist gewiß eine unumstößliche Wahrheit, daß sich der Nationalcharakter eines Volkes in seiner Armee lebhafter denn irgendwo ausspricht, weßhalb es auch nicht zu verwundern, daß dieser ausgesprochene Geschmack an Bühnenspielen sich besonders dort kundgibt, wo Truppenanhäufungen stattfinden. Lebte jener Reisende noch, von dem wir eben gesprochen, er würde bei abermaliger Aufnahme seiner Wanderungen leicht ersehen, daß zur Stunde jener unschuldige und selbst nützliche Zeitvertreib in den französischen und besonders in den Militärkolonien sehr bedeutend an Boden gewonnen. In Afrika, den blutdürstigen Kabylen des Atlas gegenüber, in einer Anzahl miserabler Erdhütten, die man mit dem Namen einer Stadt beehrt, spielen die Franzosen Theater, so ruhig und unbefangen, als wären sie daheim in Garnison oder gehörte die Sache zum täglichen Brod des Soldaten. Die Mannschaft liefert die komplete „Truppe", d. h. Schauspieler, Maschinisten, Souffleure, Orchester, Kleiderkünstler, wie sich von selbst versteht, und endlich Schauspielerinnen. Sie flicken die Leinwand zusammen und formen daraus Koulissen, die oft sehr gefällig aussehen, fabriziren Kostüme, metamorphosiren einen jungen Sappeur in eine „erste Liebhaberin", machen nöthiger Weise auch ein Stück, spielen es und stürzen sich mit dem letzten Refrain im Munde von der Bühne dem Feinde entgegen.

In fast allen Feldlagern, um so mehr aber in den Uebungslagern der Franzosen, findet man improvisirte Theater; oft geben Regimenter in kleinen Garnisonsstädten, wohin sich nur wandernde Truppen verirren, theatralische Vorstellungen zu Gunsten der Armen oder zu anderen wohlthätigen Zwecken, und fast immer sind die Resultate nach allen Seiten hin so, daß sie jene von ordentlichen Bühnen übertreffen. Heute sehen wir eben dasselbe Spiel vor Sebastopol, auf einem Boden, der schon Tausende verschlang und von Kugeln und Bomben durchwühlt ist; wer nicht auf Piquet oder in den Laufgräben, ist gewiß unter der Zuschauermenge, oder unter dem „Personale"; unbekümmert um das, was die nächste Minute bringt, wird eine Liebesszene gespielt oder belacht und gleich darauf ertönt die Trompete oder der Wirbel des Tambours ruft Alles zur Vertheidigung der Linien, oder es durchschlägt eine Granate das leichterbaute Gerüste, oder platzt eine Bombe inmitten der rührendsten Erkennungsszene, oder ein Sechzigpfünder streift den Schauspieler, Souffleur und Regisseur von dem Platze ihrer Thätigkeit hinweg.

Doch vor Allem eine kleine Geschichte, die mir ein Augenzeuge mitgetheilt.

In der Provinz Konstantine, ziemlich abseits von dem allgemeinen Verkehrswege, liegt eine ganz kleine Stadt, Setif genannt, welche sich unter französischer Regierung so zierlich herausgeputzt hat, daß sie manchen Flecken der Heimat der Eroberer übertrifft. Als Hauptort einer Subdivision hat es wenig Einwohner und gleichviel Bäume, dafür aber einen General mit einem arabischen Bureau, einer ziemlich vollständigen Militärkolonie und einem Bataillon „Zephire".

Ehe man noch wußte, was man essen sollte, hatte Setif schon ein Theater, ein wirkliches Theater, nach dem Muster der Comédie-Française in Paris gebildet, mit Schauspielern und zwar guten und einem ganz respektablen Personale. Die Gesellschaft zählte in ihrer Mitte 3 Schauspielerinnen: die eine

spielte die „Anstandsdamen" und war ein alter Tambour, der alles Mögliche schon gewesen, ehe er ein altes Weib geworden; die zweite gab die „ersten Liebhaberinnen" und figurirte außer den Kouliffen als netter Zephirkorporal, welchen die Natur mit viel Geist, einer Frauenstimme und sehr wenig Bart ausgestattet hatte (auf letzterem Umstande beruhte eben die Hoffnung der Gesellschaft); endlich übernahm ein ziemlich drall gebauter Zephir die Rollen von Müttern, Soubretten, Wirthinnen, aber auch zuweilen die Pflichten des Lampenputzers, Souffleurs und Maschinenmeisters.

Kurz nach Beginn der Vorstellungen, welche für die Abonnenten regelmäßig 2—3 Mal in der Woche gegeben wurden, wird die Ankunft eines Generalinspektors der Kavallerie angesagt. Die Tribusse, von den arabischen Bureaus davon benachrichtigt, eilen herbei ihm die Honneurs zu machen und der Kebir (arab. der Große) langt endlich an mit einer Begleitung von hundert Reitern, Chasseurs oder Spahis, ziemlich ermüdet von dem Sirocco, der ihn seit seinem Abgange von Konstantine nicht verlassen. Kaum vom Pferde gestiegen, glaubte der General sich nun ruhig hinstrecken zu können und unbelästigt von den Insekten der arabischen Bivouaks einer Wollust sich zu erfreuen, deren er schon lange nicht genossen; allein er hatte seine Rechnung ohne die Gesellschaft des französischen Theaters von Setif gemacht. Eine Deputation wird gemeldet; sie bittet um die Ehre, zur Bewillkommnung des französischen Kebir eine außerordentliche Vorstellung geben zu dürfen. Der General hatte gute Lust, seine Bewilligung zu versagen; allein, um nicht unfreundlich zu scheinen, nimmt er die angebotene Ehrenbezeugung an, überzeugt, daß die Vorstellung ein geist- und witzloses Ding, ihm durch ihre Langweile eine desto ruhigere Nacht verschaffen werde. Abends begibt er sich nach dem Theater, das er in einem Stalle wähnte oder in einer Scheuer, wo die Zuschauer besten Falls auf ihren Feldsesseln, sonst aber auf Heubündeln Platz nehmen sollten. Wie groß war nun sein Erstaunen, als er mit seinem Stabe und dem der Subdivision in einen kleinen, schön beleuchteten Saal tritt, der mit Logen, Balkonen, Parterresitzen und Orchesterbänken versehen ist, wo man ihn mit guter Musik empfängt, wo er an fünfzig anständige und auch hübsche Frauen trifft, einen vorzüglich gemalten Vorhang und überhaupt allen Luxus einer kleinen Provinzialbühne! Die Ouverture wird zu seinem Verwundern trefflich durchgeführt und es folgen ihr drei Stücke vom Repertoire des Theaters du Gymnase und des Palais-Royal, die zu seiner und aller Zuseher Vergnügen gespielt werden. Ganz besonders fiel jedoch dem Generalinspektor die „erste Liebhaberin" auf; er konnte sein Wohlgefallen an dieser schönen Figur, an ihrem Benehmen, ihrem leichten und gefälligen Wesen und geistvollem Spiele nicht verhehlen und, Gott verzeih' mirs! ich glaube gar, er sagte seinem Adjutanten über die Reize der Schönen etwas ins Ohr!

Ob er nun auch davon träumte, davon schweigt die Geschichte; so viel ist sicher, daß er den ersten Theaterabend zu Setif nicht bereute. — Des anderen Tages war große Tafel bei dem Generalkommandanten der Subdivision, wozu viele Offiziere geladen. Plötzlich trat eine Ordonnanz ein, welche dem Gastgeber eine Depesche überreichte, die er flüchtig durchlas und dann der Ordonnanz zurief:

„Es kann nicht sein; desto schlechter für ihn, wenn die Strafe ihm so sauer fällt; er hat sie verdient und sein Name wird unverzüglich aus der Liste der Gesellschaft gestrichen!"

Durch diese Worte aufmerksam gemacht, fragte der Generalinspektor seinen Wirth um den Gegenstand der Verhandlung.

„Etwas Unbedeutendes, mein General", war die Antwort; es betrifft den jungen Zephir, der gestern die erste Liebhaberin spielte."

„Wie! dieses hübsche Kind . . ."

„Ist ein Spitzbube von Korporal, dem ich 14 Tage Arrest diktirte. Soeben bittet er mich, ich möchte ihn lieber einen ganzen Monat festsetzen lassen, als ihn aus der Schauspielerliste zu streichen; diese Strafe ist für Alle besonders empfindlich und auch das einzige Mittel, womit ich die oft nur zu lustige „Truppe" in Zaum halte."

Der Generalinspektor (ich weiß nicht, ob er nicht etwas erröthete) wechselte mit seinem Adjutanten einen Blick und fragte um den Grund der Strafe.

„Der Bursche", antwortete der General, „ist trotz seiner weichen und zierlichen Formen sehr kräftig, und wenn er einen Schluck zu viel gethan, schlägt er drein wie ein Rasender. So hat er sich gestern Abends, nach der Vorstellung, mit der Wache geprügelt, daß ihn acht Mann kaum bewältigen konnten."

Diese Geschichte erheiterte Alle; der Generalinspektor legte zu Gunsten der strafbaren Schönen ein gutes Wort ein, die Anwesenden standen ihm bei und nach langem Für und Wider gelang es endlich, den Korporal auf der Theilnehmerliste zu fixiren, bis er vielleicht später wieder den Schein der zarten Weiblichkeit mit den Wirkungen seines zu kräftigen männlichen Bewußtseins zu eigenem Nachtheile vertauschte.

Diese Vorliebe zu Bühnenspielen entging dem jetzigen Kaiser der Franzosen nicht, der auch sonst immer bedacht ist, seinen Soldaten alle Annehmlichkeiten zu gewähren, die mit der Strenge des Dienstes vereinbar sind. Sobald die Nordlager bei Boulogne und St. Omer daher ihrer Vollendung nahe gerückt, bot er den daselbst kampirenden Divisionen das Vergnügen theatralischer Vorstellungen. Auf seinen Befehl wurde eine Truppe wirklicher Schauspieler für jede Rollengattung gebildet und mit einem Unternehmer der Vertrag geschlossen, daß in den Lagern um Boulogne täglich und in jenen um St. Omer viermal die Woche gespielt werden sollte. Die Kosten dieser Belustigung sollte die Privatkasse des Kaisers tragen und er selbst wollte unter den Stücken wählen.

Der größere Theil der Truppe hatte in den Lagern von Ouveaux, Wimereux, Ambleteuse und Equihem täglich aufzutreten, während der Rest

viermal die Woche im Lager von Helfaut zu spielen angewiesen war.

Auf der Hauptstraße jedes Lagers erbauten die Genietruppen Theater, einfach zwar, aber bequem und alle zu wünschenden Vortheile vereinend; sie sind in der Gestalt eines Parallelogrammes konstruirt, von Ziegeln bis nahe an Mannshöhe und von da bis zum Ziegeldache aus Lehm. Die Bühne ist groß genug, um zehn Schauspielern auf einmal Raum zum Agiren zu lassen; hinter dieser befindet sich der Raum für die Maschinen und Dekorationen, und zu beiden Seiten wurde für die Ankleidezimmer der Schauspieler und Schauspielerinnen der nöthige Platz gelassen. Zur Rechten und Linken der Bühne sind zwei Gallerien für die Generäle, die Stäbe, die höheren Offiziere und deren Frauen bestimmt, wenn solche den Spielen beizuwohnen wünschten. Das Orchester ist durch eine Regimentsbande besetzt und zählt außerdem noch 4—5 Violons zur Begleitung des Kouplets. Hinter dem Orchester sind die Sitze für alle Offiziere des Lagers; eine Schranke trennt diese von den Bänken der Unteroffiziere, die jedoch nur immer von der Hälfte der im Lager befindlichen, d. h. von allen Unteroffizieren einer Brigade besucht werden. Im Hintergrunde endlich, der etwas gegen die Bühne geneigt ist, finden an 700—800 Korporäle und Soldaten hinreichenden Platz, um gut zu sehen und zu hören.

Man hat es eingeführt, die Mannschaft nach der Tour ins Theater zu kommandiren, und zwar bloß Jene, welche sich während des Laufes der Woche keine Strafe zugezogen. Der Soldat fürchtet sich nicht minder, dieses Vergnügen entbehren zu müssen, als der Zephirkorporal von Setif vor der Streichung aus der Liste, und man kann versichert sein, daß der Soldat die Stunden, welche ihn von jener Zerstreuung noch trennen, so gewissenhaft zählt, als der Schüler die Tage bis zum Beginn der Ferien.

Eine halbe Stunde vor Beginn des Schauspieles tritt die gewählte Mannschaft zusammen; die Unteroffiziere führen sie an und ordnen den Eintritt. Das Parterre bietet zuerst einen sonderbaren Anblick: Alles trennt und ordnet sich nach Belieben und der Raum hat das Ansehen eines Meeres, dessen Wogenspitzen Kepis und Frisuren bilden; später gewinnt das Ganze mehr an Ruhe, je mehr die vorderen Sitze und die Gallerien sich füllen. Mit dem Schlage ½7 beginnt die Musik, die Räume werden immer voller, die Kourtine schwankt wie unentschlossen hin und her, endlich ertönt der Hammer hinter den Koulissen und der Vorhang geht auf.

Zuweilen bildet ein Stück aus dem ehemaligen Repertorium des Gymnasetheaters die erste Piece; öfter versteigen sich auch die Schauspieler bis zu einer Dichtung Corneille's, als wollten sie, an dem Muthe des Heeres ein Beispiel sich nehmend, selbst das Kühnste wagen; manchmal gelingen ihre Anstrengungen, immer aber verdienten sie durch ihr Zusammenspiel und ihren guten Willen das Lob der Zuschauer. Die Truppe selbst wird oft durch Schauspieler kompletirt, welche das Vergnügen der Pariser Welt sind und theils freiwillig sich für die Lager engagiren, theils zu Gastrollen eingeladen werden. Zu ihrem Unternehmen gehört nicht allein Vorliebe, sondern für diese besonderen Umstände auch Muth. So muß die Truppe aus den Boulogner Lagern jeden Tag, den Gott gibt, bei jedem, auch dem schlechtesten Wetter, um 4 Uhr Nachmittags auf einen schlecht geschlossenen Wagen, bei dem das Federsystem seiner Ausbildung nichts weniger als nahe, sich laden und ungeachtet des Regens, Schnee's, Hagels, der Sonnenhitze und des Staubes in ein anderes Lager versetzen lassen, um daselbst mit gräulichem Schnupfen behaftet, oder schweißtriefend, oder wenigstens halb gerädert anzulangen. Kommen sie nun zu einer Zeit, wo alle Welt speist, an Ort und Stelle, so wird kostümirt, vorbereitet und geschminkt, um den Moment später nicht zu versäumen; jedes Stück der Garderobe muß von Boulogne mitgenommen werden und vergißt man es, so ist es so gut als verloren. Nach der Vorstellung entpuppt sich der Künstler, legt den Schein ab und kehrt zur nackten Wirklichkeit d. i. zu einem alten Wagen zurück, der ihn hergeschleppt und auf welchen er seine Sünden sowohl als Mensch, als auch als Schauspieler abbüßen muß. Um Mitternacht oder 1 Uhr Morgens langen Alle wieder zu Boulogne an; wie? das ist der Einbildung eines Jeden überlassen. Morgens darf der Künstler jedoch sich nicht des lieben Schlummers erfreuen; er muß aus den Federn, wenn er auf solchen zufällig ruhen sollte, muß eine neue Rolle studiren, weil kein Stück zweimal nach einander gegeben wird, muß um 10 Uhr zur Probe und Nachmittags um 3—4 Uhr abermals auf den Marterwagen, der ihn nach dem Schauplatze seines Ruhmes zu bringen hat.

Ohne einen einzigen Tag der Unterbrechung lebte die Lagertruppe wie jetzt beschrieben durch sechs volle Monate des vergangenen Winters. Einmal jedoch wollte der Wagenlieferant seine Kutschen nicht hergeben, um die Gesellschaft auf die Höhe des sogenannten Mont d'Outre-Meer, zwischen Boulogne und Equihem zu bringen; der Direktor schrie, daß er verloren, entehrt, unglücklich sei und verlangte sogar, wie man sagt, nach dem Schwerte seines Heldenschauspielers; allein die Klinge, durch Wetter und Seeluft eingerostet, wollte nicht aus der Scheide und das Schrecklichste unterblieb; doch hatte sich der Unternehmer diese Verzweiflung zu Herzen genommen und ließ die Truppe mittelst Vorspann nach dem Lager befördern. Das Wetter war entsetzlich, dafür aber auch die Freude der Soldaten unermeßlich, als die Gesellschaft dennoch kam, und ihr Beifall entschädigte diese für alle Müh' und Sorge. Als bei der Heimfahrt der „Kasten" umwarf, setzten die Künstler, nur leicht beschädigt, ihren Marsch zu Fuße fort und langten um 5 Uhr Morgens glücklich (wenn man so sagen darf) in Boulogne an. Einige waren nur wenige Stunden vorher noch Könige gewesen! . . . und jetzt . . . O Menschengeschick!

Vor wenigen Monaten beiläufig verbreitete sich eine traurige Nachricht unter den Divisionen der Nordlager. Der Theaterzettel trug die Aufschrift: „Letzte Vorstellungen der Schauspielergesellschaft im

Lager.“ Wirklich hatte auch der Kontrakt am 15. Mai sein Ende und man schrieb bereits den 10. Der lustige Ferville fügte bei seiner letzten Rolle ein Kouplet aus seinem „eigenen Garten“ hinzu, in welchem er sich das Andenken seiner Zuhörer erbat. Er wurde lebhaft applaudirt und sogleich bildete sich die Idee einer Prolongirung des Vertrages. Publikum, Schauspieler, Schauspielerinnen, Direktor und Diener verlangten nicht mehr; eine Subskription wurde eröffnet und alsbald durch die Offiziere und Unteroffiziere gedeckt. Die Vorstellungen sollten auf Kosten der Divisionen fortgesetzt werden und die Mannschaft freien Eintritt genießen. Allein man hatte den Kaiser vergessen; zufällig erfuhr er davon und übernahm die Verlängerung abermals auf seine Kosten. Diese unerschöpfliche Privatkasse wurde neuerdings in Anspruch genommen und die Besatzung der Nordlager genießt der ehemaligen Zerstreuung, welche jetzt für sie ein Bedürfniß, für andere Zeiten aber ein Mittel zur Aufrechthaltung des Muthes ist.

Ein Ausflug auf Luziensteig.

Während der Schützenrekrutenschule in Chur, die unter der trefflichen Leitung des sehr tüchtigen Hrn. Obersten Fogltardi vom 12. Aug. bis 8. Sept. stattfand, wurde am 2. bis 4. September von der sämmtlichen Mannschaft eine militärische Exeursion nach dem Luziensteig gemacht. Dieselbe war in jeder Hinsicht eine sehr interessante und verdient das Schulkommando für diesen guten Gedanken die vollste Anerkennung.

Die Lage des Luziensteigpasses, um dessen Besitz sich französische und öſtreichische Heere im großen Völkerkriege mehrmals schlugen, ist in militärischer Beziehung ohne Zweifel eine sehr wichtige und ist es schon deßwegen nicht überflüssig, wenn man den schweizerischen Wehrmann bei gegebenem Anlasse damit bekannt macht. — Der sämmtlichen Mannschaft wurde so die Gelegenheit geboten, sich von der militärischen Bedeutung des Luziensteigs und der zur Vertheidigung angebrachten Werke einen kurzen Begriff zu verschaffen. Vor Allem aus hat sich der Gedanken aufdrängen müssen, daß dies ein vorzüglicher Platz wäre eine Militärschule oder vielleicht gar einen Truppenzusammenzug abzuhalten. Das Terrain ist so mannigfaltig und vorzüglich, daß alle taktischen Uebungen gelernt und geübt werden können und zwar auf eine Weise, wie sie gewöhnliche Manövrirplätze nicht oder nicht in dem vollständigen Grade bieten.

Bei militärischen Uebungen ist es gewiß eine Hauptsache, daß sie mit Ernst und Würde geschehen; —man muß die Uebungen nicht als Spielereien ansehen, — sie müssen dem Militär als ernste Vorübungen für ernste Tage vorschweben. Auf den gewöhnlichen Exerzirplätzen mangelt gar oft diese Eigenschaft dem Soldaten und gar oft tragen die Lokalitäten in der Beziehung einige Mitschuld, daß sie zu nackt und einförmig beschaffen sind und dem Soldaten nicht im erforderlichen Maße den Anlaß bieten, wo er seine Kenntnisse praktisch erwerben und praktisch, mit individueller Ueberzeugung und Einsicht, auch ausüben kann. Es weiß wohl Mancher, daß z. B. der sehr wichtige Zweig, der Sicherheitsdienst, öfters auf gewöhnlichen Manövrirplätzen geübt wird, wo die Schildwachen gewissermaßen pro forma ihre Stellung nehmen, aber nicht die Bedeutung dieser Stellung praktisch kennen, wo aus Mangel an Gegenständen keine Benutzung des Terrains stattfinden kann, — wo die Sache überhaupt wohl theoretisch einstudirt aber nicht praktisch, dem wahren Wesen nach, begriffen wird. Es weiß wohl Mancher aus eigener Erfahrung, daß die Uebung sogar leicht den Charakter einer Spielerei annimmt und nicht den Eindruck hervorbringt, den sie bei der Wichtigkeit, die sie hat, hervorbringen soll.

Der Luziensteig ist nun gerade eine Oertlichkeit, wo nach meinem, freilich unmaßgeblichen Dafürhalten, die Eigenschaften vorhanden sind, um dem Soldaten einen praktischen, nachhaltigen Unterricht ertheilen und ein wahres, wirkliches Bild seines Berufes und dessen ernsten Pflichten verschaffen zu können. Es findet sich daselbst ein hinreichendes Terrain, um die Soldaten-, Pelotons- und Kompagnieschule, ja Bataillons- und Brigadenmanöver vorzunehmen, — ein vorzügliches Terrain namentlich für den Sicherheitsdienst, um die Sache im rechten Lichte erscheinen zu lassen und dem Soldaten einen ächten, praktischen Begriff beizubringen, — ein vorzügliches Terrain, und dies ist mir als Schütze eine Hauptsache, um Schießübungen auf allerlei Distanzen, in allerlei Richtungen und unter allerlei Verhältnissen, wie es ein Krieg eben mit sich bringt, abzuhalten, — ein vorzügliches Terrain endlich, kleinere und größere Manövers von Angriff und Vertheidigung praktisch zu üben.

Die geographische Lage des Luziensteigs flößt schon im Voraus eine gewisse moralische Bedeutung ein, — der Wehrmann, der dahin zu ziehen hat, sei es auch im Frieden und zur bloßen Uebung, wird dieser Oertlichkeit eine gewisse Achtung nicht versagen können — ist sie ja der Punkt, wo ein großer, öfters nicht freundlich gesinnter Nachbarstaat, uns vielleicht mit seinen Bajonneten auf den Puls greifen und unsere Wehrkraft auf die Probe setzen könnte.

Ein großer praktischer Nutzen müßte erwachsen, wenn die jährliche Schützenrekrutenschule der Ostschweiz, die seit drei Jahren in Chur abgehalten wurde, in Zukunft auf dem Luziensteig stattfände. Dann könnte das Vaterland um so eher auf vertheidigungsfähige Wehrmänner hoffen und Anspruch machen. — Die Oertlichkeit ist in allen Theilen eine ganz vorzügliche und was mir am meisten für sie zu sprechen scheint, eine solche, wo der Kriegerberuf in allen seinen Zweigen viel praktischer, faßlicher und überzeugender gelernt und geübt werden könnte.

In ökonomischer Beziehung wären wohl keine großen Nachtheile aufweisbar; — die Festungsbauten sind so weit vorgerückt, um mit wenig Kosten eine Schule oder einen kleinern Truppenzusammenzug genügend unterzubringen.

Wenn diese Bemerkungen und Ansichten ein militärisches Publikum zur Prüfung derselben anregen können, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Schreiber dieses will es mit Freuden tüchtigern Kräften überlassen, gründlicher und umfassender über den gleichen Gegenstand zu schreiben, er hat nur die öffentliche Anregung im Auge. J.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 8. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 71.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

I.

Es ist ein eigenes Ding, über einen Gegenstand zu sprechen, wo zum Voraus unser Urtheil dahin lautet, daß Manches daran krank und schlecht sei; es erschwert dieses Gefühl die ruhige Erörterung und die Ueberzeugung davon läßt nur zu leicht dasjenige übersehen, das einerseits gut und löblich ist, das andererseits mitwirkt, um das Schlechte und Tadelnswerthe zu erzeugen. Wir befinden uns in dieser Lage, wenn wir unseren Generalstab und was dran und drum hängt, besprechen sollen; wir sehen gar Manches, was uns nicht gefällt, wir erfahren so Vieles, was wir als unrichtig und als schlecht verdammen müssen und es wird uns schwer, nicht mit harten Worten dreinzufahren, wo uns so viele Verkehrtheit begegnet; dürfen wir aber deßhalb vergessen, welche Summe von gutem Willen ebenfalls überall zu Tage tritt? Dürfen wir die Anstrengungen übersehen, die so viele ehrenwerthe Offiziere dieses Korps machen, um ihren Verpflichtungen zu entsprechen? Sollen wir endlich verheimlichen, daß, wenn nicht das geleistet wird, was wir verlangen müssen, der Fehler in jenem Leichtsinn zu suchen ist, mit dem wir die Ausbildung unseres Generalstabes vernachläßigen? Wir denken nein! Dieses alles ist wohl zu erwägen, um ein richtiges Urtheil zu fällen und um die Möglichkeit einer durchgreifenden Reform — hier gleichbedeutend mit Hebung und Verbesserung — anzubahnen.

In allen Dingen ist Klarheit nöthig. Um was es sich auch immer handelt — unserer Ansicht nach ist keine Heilung, kein Fortschritt möglich, haben wir nicht gründlich untersucht, wo das Uebel liegt, ist uns nicht klar geworden, wo geholfen werden muß und was beseitigt werden kann. Dieses Bedürfniß, das nicht weggeleugnet werden kann, tritt namentlich in dieser Frage hervor. Wir Alle fühlen, „daß etwas faul ist im Staate Dänemark." Wir Alle wissen, daß unser Generalstab im Laufe der Zeit nicht gleichen Schritt mit den Fortschritten der übrigen Waffen gehalten hat; wir sehen bei jeder Uebung, bei jedem Dienstes so Manches, was fehlt, eine so starke Friktion in der Maschine und jene Böswilligen, denen es nur um Skandal, nicht aber um Abhülfe des Uebelstandes zu thun ist, vergrößern das Geschehene gewöhnlich um das Zehnfache. Ja in den Reihen der Truppen gibt es manche Offiziere, die unklug genug sind, über die „Grünen" vor den Untergebenen zu schelten; mancher Infanteriehauptmann, den es ärgert, wenn so ein junger „grüner" Lieutenant, hoch vom Roß, ihm eine unklare Ordre gibt, weiß die Zunge nicht zu bemeistern und macht seinem Aerger in ungerechten Anschuldigungen gegen das ganze Korps Luft 2c. Die Sache ist am Ende natürlich, sie liegt in der menschlichen Natur begründet, wir selbst — Gott verzeihe es uns — haben uns schon dieses Fehlers schuldig gemacht — — allein damit ist die Sache nicht gebessert; bei dem bloßen Aerger und seiner entsprechenden Aeußerungen kommt blutwenig heraus, dem Uebel kann nur dann gründlich geholfen werden, wenn wir uns klar machen, wo es eigentlich fehlt; wenn wir untersuchen, was krank ist und dann die Möglichkeit der Heilung in tiefstem Ernste erwägen. Dieses ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen. Wir maßen uns zwar kein unfehlbares Urtheil zu, wir wollen nur einen Beitrag zur Lösung liefern, indem wir hoffen, daß Andere sich eben so unumwunden aussprechen; dagegen ist es in erster Linie unsere Pflicht, über alle Erscheinungen unseres vaterländischen Wehrwesens unser Urtheil abzugeben und diese Pflicht erfüllen wir hiemit. Ob unser Urtheil begründet oder nicht ist, entscheide dann die Diskussion, auf die wir hoffen. Wir werden übrigens manchen Gedanken äußern, manche Idee befürworten, die schon in den frühern Jahrgängen der Militärzeitschrift aufgetaucht ist, namentlich werden wir die Bemerkungen benützen, die wir, im Anschluß an unsere Besprechung des Thuner-Lagers, in Nro. 23 und 24 des Jahrganges 1852 und in Nro. 1 des Jahrganges 1853 gemacht haben. Wir haben seither Manches gesehen, erfahren und gelernt, aber wir müssen uns noch heute zu den gleichen Grundsätzen bekennen, die wir damals

ausgesprochen. Gerade unsere Erfahrungen haben uns deren innerste Wahrheit bestätigt.

Bevor wir aber in eine eigentliche Besprechung der Verhältnisse unseres Generalstabes uns einlassen, wollen wir einen Blick in dessen Geschichte werfen.

Unser Generalstab datirt sich nominell von der Militärorganisation der Mediationsakte, allein eigentlich von dem Feldzuge von 1815, wo die für die damaligen Zustände bedeutende Armee, die die Schweiz aufstellte, einen zahlreichen Generalstab erforderte; es waren viele Offiziere aus fremden Diensten zurückgekehrt, die mit Vergnügen in ein Korps traten, das eine so ehrenhafte Stellung einzunehmen hatte, wie der eidg. Generalstab. Damals, im Drange der Umstände, war es auch nicht möglich diesem Korps eine bestimmte Organisation zu ertheilen, die fernerhin gültig sein sollte, noch die Grundzüge der früheren zu beachten, man suchte eben möglichst rasch den großen Generalstab zu bilden und zu besetzen, dann die Stäbe der Divisionen und Brigaden zu bilden und so wurden die beiden Hauptzweige des Generalstabes — der eigentliche Generalstab und die Adjutantur — nicht getrennt, sondern die Offiziere theilten sich eben in alle Geschäfte, dazu kam noch, daß bereits durch die Wehrverfassung der Mediationsakte dem Generalstab die Generalität oder die Generaloffiziere zugetheilt wurden, freilich wies die gleiche Wehrverfassung den eigentlichen Generalstabsdienst dem Generalquartiermeisterstab zu, aus dem sich erst viel später der sogenannte Geniestab, also ein Spezialstab der technischen Truppen, herausbildete, was offenbar ein Mißbrauch war. Die Wehrverfassung der genannten Epoche sagt deutlich: Die eidg. Obersten versehen bei der eidg. Armee den Dienst von Divisions- und Brigadenkommandanten und werden von dem kommandirenden General als Truppenführer (also Generaloffizier oder General) angestellt. Flügeladjutanten mit Oberstlieutenantsrang und Stabsadjutanten mit Hauptmannsrang werden dem Aufgebot beigeordnet. Diese klare Bestimmung wurde im Jahr 1815 übersehen und alle Offiziere, die den Dienst als Adjutanten versahen, wurden eben auch als dem Generalstab angehörend, als Generalstabsoffiziere angesehen, was sie offenbar nicht waren. Dadurch trat eine Art Mißstimmung zwischen den eigentlichen Generalstabsoffizieren — d. h. den Offizieren des Generalquartiermeisterstabes — und dem neuen Generalstabe ein. Gleichzeitig wurde damit einer Begriffsverwirrung, die auch später eintrat und an der wir heute noch leiden, Riegel und Thüre geöffnet. Statt einer strengen Scheidung der verschiedenen Offiziere, trat eine unnatürliche Vermischung ganz verschiedener Elemente ein, man warf Generale, Generalstabsoffiziere und Adjutanten in eine Klasse und schuf damit etwas, das sich heute noch rächt. Nur um eine Kleinigkeit zu nennen, die aus dieser rücksichtslosen Mengung entstund, so ist die verschiedene Kleidung der Generalität von den Truppen etwas ganz Außerordentliches. Fast in allen Armeen tragen die Generale gleiche Uniform wie die Truppen, natürlich mit verschiedener Gradauszeichnung; so trägt die sämmtliche französische Generalität die blaue Uniform der Infanterie und der Artillerie mit dem eben genannten Unterschied, so in Oestreich die weiße, in Preußen die blaue, in England die rothe, dagegen finden wir sehr häufig die Offiziere des eigentlichen Generalstabes — zur natürlichen Unterscheidung — verschieden uniformirt. Uns allein ist es vorbehalten, unsere Generalität, also unsere höchsten Truppenführer — von der Armee durch eine ganz verschiedene Uniform zu trennen. Das ist nun an sich eine Kleinigkeit, allein eine gewisse Bedeutung hat sie doch und ihr Ursprung liegt offenbar in der unklaren Komposition unseres Generalstabes. Wir werden übrigens darauf zurückkommen.

Nach dem Feldzug von 1815 trat die Restaurationsepoche ein. Es wäre ungerecht zu behaupten, die damaligen Regierungen hätten sich des Wehrwesens nicht angenommen; im Gegentheil, es wurde vieles geschaffen, was wir jetzt als längst gegeben voraussetzen, es regte sich ein großer Eifer in allen Zweigen und talentvolle Offiziere waren in allen Richtungen hin thätig; allein wie es eben geht, wo so Vieles im Argen liegt, wo ferners keine einheitliche Leitung ist — es trat eben eine mannigfache Zersplitterung der wirkenden Kräfte ein; der eidg. Kriegsrath, dem in erster Linie die Leitung des Wehrwesens oblag, vermochte mit seinen Ansichten nicht immer durchzudringen und so mühte er sich ab, wenigstens das Nöthigste zu schaffen und wahrlich — das hat er gethan. Es entstunden die Exerzirreglemente der Infanterie, der Artillerie und der Kavallerie, die Reform des Artilleriemateriales 2c., es entstanden endlich die Thuner-Schule und die eidg. Lager. Allein nur die letztern boten dem Generalstab eine wirkliche Thätigkeit; in die Thuner-Schule, in der namentlich Hirzel und Dufour — einen Ehrenkranz um diese Namen! — thätig waren, wurden nur Offiziere der Artillerie und des Generalquartiermeisterstabes einberufen, erst später fand sich auch für die Offiziere des Generalstabes ein Plätzchen; zwar war die Richtung des Unterrichts für die Offiziere des Generalquartiermeisterstabes eine durchaus praktische und ihrem Berufe als eigentliche Generalstabsoffiziere angemessene. Dufour leistete darin große Dienste unserem Wehrwesen, allein in den Lagern, da galten die von ihm instruirten Offiziere als Feldingenieurs, denen das Zeichnen 2c. oblag; man verwendete sie nicht analog ihrer Ausbildung und so trat nach und nach eine Entmuthigung und ein Ueberwiegen des technischen Elementes hervor, bis endlich die schweizerische Armee für circa 1000 Mann technische Truppen, beim gänzlichen Mangel an eigentlichen Festungen, einen Stab von 40, sage vierzig Offizieren hatte, die zu den talentvollsten und gebildetsten zählten, die aber für den eigentlichen Dienst bei der Armee verloren gingen, da ein eigenthümliches Vorurtheil sie zu, an sich ganz unbedeutenden, Arbeiten bestimmte, die füglich unter der Aufsicht von Generalstabsoffizieren — d. h. eigentlichen Generalstäblern — den Offizieren der taktischen Einheiten der technischen Truppen überlassen werden konnten.

In der gleichen Epoche hat aber Herr Generalquartiermeister Finsler das hohe Verdienst, unsere Generalität möglichst zweckmäßig beschäftigt und verwendet zu haben; er ordnete mit Zustimmung der obersten Behörden in aller Stille eine vollständige Rekognoszirung aller wichtigen Terrainabschnitte der Schweiz an. Mit außerordentlicher Einsicht vertheilte er die Arbeit, bestimmte er die einzelnen Aufgaben und kritisirte deren Lösungen. Um ein Beispiel zu geben, welche Thätigkeit er und unter ihm die Generalität entfaltete, bemerken wir, daß von 1819—1827 allein die nordwestliche Grenze neunmal immer von verschiedenen Offizieren untersucht worden ist*); ähnliche Thätigkeit wurde auf anderen Grenzfronten entwickelt und die Resultate dieser Anstrengungen sind theilsweise eine Zierde des eidg. Militärarchives.

Das Jahr 1830 mit seinen Stürmen brachte nun keine eigentliche Aenderung in diese Verhältnisse; aber die politische Aufregung, die Neugestaltung aller Zustände und die nothwendige Verletzung mancher bisher bestandenen Verhältnisse entfremdeten leider eine große Zahl tüchtiger Offiziere dem vaterländischen Wehrwesen; die Lücken wurden zuweilen durch Wahlen ausgefüllt, bei denen nicht die Rücksicht auf militärische Fähigkeiten, wohl aber die politische Parteiwuth maßgebend war; gleichzeitig ging in der stürmischen Zeit manches gemeinnützige Streben verloren und namentlich trat die Sorge für den Generalstab, der mit der Blindheit augenblicklicher Aufregung sogar mannigfach verdächtigt wurde, in Hintergrund.

Erst der Sonderbundsfeldzug zeigte so recht bis in's Herz hinein, wie Vieles fehlte und mit dieser großen Probe unseres Wehrwesens, in welcher es sich bei mancherlei Uebelständen aber als durchaus lebensfähig bewies, was jetzt zuweilen vergessen wird, trat auch eine erneute Sorgfalt für Bildung eines tüchtigen Generalstabes ein. Wir glauben hier nur gerecht zu sein, wenn wir dabei der mannigfachen Verdienste des damaligen Militärdirektors Ochsenbein erwähnen; man hat uns — wir bitten um Entschuldigung für diese Abweichung — mehrfach beschuldigt, dessen Verdienste verkleinert, ja dessen Wirken verläumdet zu haben. Wir erklären diese Beschuldigung für unverdient, wir haben die Handlungsweise dieses Offiziers entschieden getadelt, als er im Januar dieses Jahres die vaterländische Armee verließ und wir thun es heute noch; dagegen wird uns die Ansicht, die wir darüber haben, nie abhalten, Alles das anzuerkennen, was er von 1848—1854 geleistet hat, wenn wir auch nicht mit Allem, das er geschaffen, einverstanden sind. Wir müßten blind sein, würden wir uns nicht der Energie erinnern, mit der er die neue Wehrverfassung eingeführt hat; wir wären verblendet, wollten wir leugnen, was er für Hebung unseres Generalstabes that, freilich konnte er nicht immer durchgreifen, wie es nöthig gewesen wäre, es standen ihm langjährige Verhältnisse entgegen, er konnte nicht mit Allem brechen, was geschichtlich hergebracht war, aber er hat das unleugbare Verdienst, manche tüchtige Offiziere der Armee wieder gewonnen zu haben, die ihr politische Verhältnisse geraubt hatten. Er schuf ferners die neue Organisation der Thuner-Schule, die jetzt entschiedene Rücksicht auf die Bildung der Generalstabsoffiziere nimmt und damit hat er einen wichtigen Schritt vorwärts gethan.

Soviel über die geschichtliche Entstehung unseres Generalstabes! Betrachten wir nun dessen gegenwärtige Organisation, deren Mängel und die Möglichkeit, ihnen abzuhelfen.

*) Es waren die HH. Obersten Schmiel, Pourtales, Effinger, Herzog, Heß, v. Büren, Wieland, Girard, die HH. Oberstlieut. Wurstemberger, Steyger, Vischer, Saugy, die Stabshauptleute Rüscheler u Geigy; überdieß lieferte Oberst Wieland noch zwei Denkschriften über die Vertheidigung Basels und der ganzen westlichen Grenze ein.

Schweiz.

Tessin. Eine Artilleriebatterie ist gegenwärtig unter dem Kommando des eidg. Stabsmajors Fornaro von St. Gallen zum Wiederholungskurs in Bellinzona versammelt. Die vollzählig eingerückte Mannschaft liegt mit der ebenfalls im Dienst stehenden Infanterie in der schönen neuen Kaserne, der jedoch bis jetzt alle Wintereinrichtungen fehlen, ebenso sollen die Stallungen zu wünschen übrig lassen.

St. Gallen. Das Schützenwesen hat in diesem Kanton, von dem der erste Anstoß zur Reform ausging, einen großen Schritt vorwärts gethan bei Gelegenheit des letzten Kantonalschießens in Ebnat. Die zahlreiche Versammlung beschloß einstimmig: Abänderung der Statuten im Sinne einer Vereinigung der Feld- und Standschützen und zur Besorgung dieser wichtigen Neuerung wurde eine Kommission, in der wir mit Vergnügen den für das Schützenwesen so thätigen Stabshauptmann Bruderer bemerken, gewählt, welche die neue Schützenverfassung bis im November zu berathen hat. In diesem Monat wird dann eine allgemeine Schützenversammlung in Lichtensteig über Annahme oder Verwerfung der neuen Statuten entscheiden.

Zürich. Das Kadettenwesen ist dort wohl am besten eingerichtet und wird mit würdigem Ernste unter der Oberleitung des Herrn Obersten Ziegler betrieben; die Instruktoren sind Offiziere des Kontingentes, die sich freiwillig dazu verpflichten, an ihrer Spitze für die Infanterie steht Major J. C. v. Escher und für die Artillerie Stabshauptmann Ad. Bürkli. Alljährlich im Herbst feiern dann die Kadetten der Kantonsschule ein Jugendfest, bei dem geturnt und tüchtig manövrirt wird. Alt und Jung begleiten die kriegerische Jugend und freuen sich ihrer Gewandtheit. So gestaltet sich das Jugendfest zum wahren Volksfest und wirkt erhebend auf die zahlreiche Zuschauermenge. Das Diesjährige wurde nun am 3. Oktober gefeiert und wir entnehmen der „Eidg. Z.", die es als eines der gelungensten bezeichnet, folgende Beschreibung:

„Schönes Wetter begünstigte das Fest. Das Schlachtfeld war glücklich gewählt, und es beherrschte Ordnung und Plan das Ganze. Der Uebergang über die Sihl

wurde mit vielem Feuer bewerkstelligt; der Kampf um die Höhen gegen Kilchberg erinnerte beinahe an die Alma, und der Sturm auf den Kirchhof daselbst war brillant. Leider machte aber hier ein unachtsamer Schuß dem Kampfe ein Ende und trübte das schöne Fest. Einem Stürmenden wurde ein Ladstock durchs Kniee geschossen. Gottlob ist es jedoch schon gewiß, daß die Verwundung keine bleibenden Folgen haben wird. Möge dieses Unglück dem Korps, das bis jetzt von oben so gnädig behütet war, zur ernsten Warnung dienen. Der Verwundete benahm sich wie ein junger Held und war bald wieder heiter.

„Am herrlichen See in Bendlikon wurde geruht und die Preisvertheilung vorgenommen, welche der Rektor, Herr Zschetsche, durch launige Worte begleitete. Im Turnen erhielt den ersten Preis der Industrieschüler Gartner aus Liverpool, im Artillerieschießen der Gymnasiast Heinrich Hürlemann von Wald und im Infanterieschießen Konrad Wart von Glarus. Im Allgemeinen hat es sich gezeigt, daß die Gymnasiasten besser schießen und die Industrieschüler besser turnen. Per Dampf unter Böllerschüssen und Feuerwerk gelangte die fröhliche Mannschaft nach Zürich. Den ganzen Tag über war sie von dem theilnehmenden Publikum begleitet. Auf Wiedersehen bis übers Jahr, das hoffentlich noch ein schöneres Fest bringen wird."

Soweit das genannte Blatt. Von Interesse in weiteren Kreisen würde es sein, wenn einer unserer Kameraden dorten sich die Mühe nehmen und uns ausführlicher über die Organisation und Instruktion der Kadetten berichten würde; wir glauben, daß im Kadettenwesen ein höchst beachtenswerther Faktor für eine weitere Hebung unseres Wehrwesens liegt, wie wir es schon in Nro. 40 ausgesprochen haben.

— Das Bataillon Schultheß hat für zwei Kameraden, denen ihr Haus in Buchs niederbrannte, während sie im Dienst standen, eine Liebesgabe von 240 Fr. zusammengelegt. Ehre diesem kameradschaftlichen Sinne.

— Das zürcherische Militärkontingent zeigte im Jahr 1854 folgenden Bestand: Genie 488 Mann, Artillerie 1737, Kavallerie 250, Scharfschützen 1110 und Infanterie 18,001 M., zusammen 21,587 Mann; davon sind 7411 beim Auszug, 5061 bei der Reserve und 8515 bei der Landwehr. Eingetheilt ist diese Zahl in 3 Sappeur- und 3 Pontonierkompagnien, 5 bespannte Batterien, 2 Raketenbatterien, 2 Positions-, 2 Park- und 2 Landwehrkompagnien, 4 Kavalleriekompag., 9 Scharfschützenkompagnien und 24 Bataillone Infanterie. Ebenso zählt Zürich in den verschiedenen Zweigen des eidg. Stabes 42 Offiziere, worunter 4 eidg. Obersten.

Luzern. Die Regierung hat sich in Folge der jüngsten Erfahrungen mit der Kavalleriekompagnie Nro. 20, die in der Thuner Centralschule war, veranlaßt gesehen, beim Bundesrath den Antrag zu stellen, daß 1) die Marschrouten künftig zweckmäßiger eingerichtet, 2) gegenüber im Dienst erkrankter und beschädigter Pferde ein billigeres Entschädigungssystem eingeführt, und daß 3) dem Kanton Luzern gestattet werde, in Abweichung von der eidg. Vorschrift an den Reitsätteln die nöthigen Verbesserungen anzubringen. — Nro. 2 und 3 dieser Beschwerden sind, so viel wir wissen, nicht ganz grundlos und dürfen daher wohl beachtet werden.

Vom orientalischen Kriegsschauplatz

sind seit der großen Siegesbotschaft und den detaillirten Nachrichten über dieselben, die ferneren Berichte nur spärlich eingetroffen; es ist natürlich, daß die alliirten Generäle oder bestimmter gesprochen Marschall Pelissier mehr zu thun hat, als die Zeitungsleser zu befriedigen, ebenso begreiflich ist es, daß er nicht wünscht, nach solchen Triumphen Kleinigkeiten zu melden, wie die, mit denen wir während der Belagerung vom Canrobert'schen Generalstab beglückt worden sind. Er will zuerst handeln und dann berichten; aber wo will er handeln, wohin wird sich seine Thätigkeit richten? Das sind Fragen, über die allerlei Konjekturen gestattet sind. Machen wir nun die Unsrigen.

Es scheint nicht, als ob, wie wir in Nr. 66 gewünscht haben, der große Schlag gegen die russische Feldarmee von Eupatoria aus geschehen sollte; welche Gründe den Feldherrn davon abhielten, wissen wir allerdings nicht, können aber vielleicht annehmen, daß er nicht wünschte, seine Eroberung, so wie seine Basis Kamiesch blos der Nachlässigkeit der Türken oder der Unfähigkeit der englischen Generäle anzuvertrauen; vielleicht mangelte ihm auch die nöthige Transportflotte, was weniger wahrscheinlich ist — genug, es scheint dort blos zu Demonstrationen kommen zu wollen; der größere Theil der französischen Kavallerie ist dorthin transportirt worden und hat am 29. September bereits die Klingen mit der russischen Kavallerie gekreuzt, die Eupatoria beobachtete; die französische Kavallerie bewegt sich — nach dem Orte dieses Gefechtes — gegen die große Verbindungsstraße mit Perekop, der einzigen Rückzugslinie der Russen. Ob damit ihre Verpflegung rc. bedroht und gefährdet werden solle, oder ob man den russischen General zu ansehnlichen Detachirungen verleiten und damit schwächen will rc., liegt nicht klar auf der Hand; beide Zwecke mögen wohl bestimmend wirken.

Während dieser Demonstrationen sucht Pelissier Raum und Terrain auf seinem rechten Flügel zu gewinnen, er schiebt immer mehr Truppen aus dem Baidarthal gegen den linken Flügel der Russen vor, die diese Bewegung offenbar mit Unruhe betrachten; die Depeschen Gortschakoffs sind ihrer Abfassung nach bezeichnend; besonders, wenn wir uns erinnern, welche ominöse Bedeutung jene des 24. August hatte, wo er anzeigte, daß die Werke der Festung litten — um auf den Fall vorzubereiten, dessen Wahrscheinlichkeit ihm klar geworden.

Es läßt sich nach dem Gesagten etwa folgendes schließen: Demonstration bei Eupatoria, Beunruhigung der Verbindung, Aufheben aller einzelnen Transporte, Nöthigung zu großen Detachirungen. Hauptangriff auf dem linken Flügel der Russen, Erzwingung der Gebirgspässe, die aus dem Baidarthal nach Baktschiserai gehen und Vordringen gegen diesen Ort, um den Abzug der Russen vom Plateau von Inkermann zu beschleunigen, dem wahrscheinlich die Räumung der Krim ihrerseits folgen dürfte. In diesem Gebirgsland hat die französische Infanterie alle Chancen für sich und die russische Kavallerie ist ihr weniger furchtbar. Wir denken, die nächsten Tage werden uns die Nachricht der endlichen Entscheidung bringen.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 11. Okt. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 72.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die **Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

II.

Wie steht es nun heute mit unserem Generalstab? Die Grundzüge seiner Organisation finden sich im Abschnitt II unserer Militärorganisation. Dort lauten sie dahin: Es besteht ein eidgen. Stab; derselbe zerfällt in folgende Zweige:

1) Generalstab;
2) Geniestab;
3) Artilleriestab;
4) 5) 6) Justiz-, Kommissariat- und Gesundheitsstab.

Der Generalstab besteht aus 40 Obersten, 30 Oberstlieutenants, 30 Majoren und einer unbestimmten Anzahl von Hauptleuten und Oberlieutenanten; unter diesen Offizieren soll sich ein Oberst für die Kavallerie, ein Oberst für die Scharfschützen nebst der entsprechenden Zahl von Oberstlieutenanten, Majoren und Subalternoffizieren dieser Waffen befinden.

Lassen wir vorerst die unter 2—6 aufgeführten Abtheilungen des eidgen. Stabes außer Acht, so haben wir in Bezug auf den Generalstab folgendes zu bemerken:

1) Es hat keine Scheidung der verschiedenen Theile stattgefunden; die alte, unklare Komposition ist beibehalten worden, es fehlt sogar die nähere Bestimmung, die doch in dem ersten Organisationsgesetze ausgesprochen wurde; wir haben allervorderst die eidg. Obersten; die eidg. Obersten versehen nur ausnahmsweise den Dienst als Generalstabsoffiziere, etwa in der Funktion als Chef des Generalstabes der Armee, welche übrigens bei uns mehr der des Major-Generals der Franzosen oder des zweiten Befehlshabers, als der deutschen Auffassung entspricht, oder etwa als Generaladjutant. Sonst werden die eidg. Obersten gewöhnlich als eigentliche Anführer zu fungiren haben, sie werden die Armeekorps, die Divisionen und Brigaden kommandiren und sind deßhalb Generaloffiziere; in jeder Armee aber bilden diese Generaloffiziere die Generalität und diese gehört nie und nimmer mehr zum Generalstab. Warum nicht, werden wir später sehen. Dann folgen 30 Oberstlieutenants. Bei unserer Einrichtung kömmt ein Oberstlieutenant schon seltener zu einem bestimmten Kommando, er wird gewöhnlich als Generalstabsoffizier verwendet, d. h. als Divisionsadjutant, im Stabe des Höchstkommandirenden rc. Ob mit Recht, bezweifeln wir. Doch dies einstweilen dahin gestellt, so können wir dieselben zum Generalstab rechnen, dagegen glauben wir, gehören nicht sämmtliche Majore, Hauptleute und Lieutenants zum Generalstab, wir zählen jetzt 29 Majore, 45 Hauptleute, 9 Oberlieutenante. Diese Zahl ist offenbar zu groß, wir werden nie dazu kommen, so viele wirkliche Generalstabsoffiziere auszubilden und zu besitzen, wir brauchen sie auch nicht. Preußen rechnet z. B. 2—3 Generalstabsoffiziere per Division; rechnen wir nun 5 per Division und rechnen wir nach der gewöhnlichen Eintheilung 8 Divisionen, so gebrauchen wir 40 Generalstabsoffiziere, rechnen wir dann noch einige für den großen Generalstab rc., so kommen wir auf 50, diese vermögen wir zu finden und zu bilden, jetzt aber haben wir mit den Oberstlieutenants 107 und das ist zu viel für den eigentlichen Generalstab. Ein Anderes ist es mit dem Bedürfniß an Adjutanten und hier ist die obige Zahl zu gering. Wir werden stets viele Adjutanten gebrauchen, d. h. junge, tapfere Offiziere, die fest im Sattel sitzen, denen die Hecken nicht zu hoch gewachsen und nicht jeder Graben zu breit gegraben und denen der Säbel in der Scheide nicht eingerostet ist. Diese sind die eigentlichen Boten des Generales — die Wortträger, wie es jener Germane übersetzte. — Dazu bedarf es nun keiner Studien, wie wir sie in Gottesnamen nun einmal von Generalstabsoffizieren verlangen müssen und wie sie eben unter zehn Offizieren nur einer machen kann. Daß die Zahl der jetzigen Generalstabsoffiziere, die nach unserm Abzug von 50 eigentlichen Generalstäblern noch bleiben, dazu nicht ausreicht, hat der Sonderbundsfeldzug bewiesen, da mußte man sich mit Ordonnanzoffizieren behelfen. Was kommt aber dabei heraus? Selten viel Gutes! Man nimmt den taktischen Einheiten die tüchtigsten Reiter und verwendet sie auf einmal zu Arbeiten,

die ihnen bisher ganz fremd waren. Es ist daher besser, wenn wir im Frieden schon für dieses Bedürfniß sorgen. Die jetzige Organisation kann es nicht thun, das Warum soll später nachgewiesen werden.

Nach dem Gesagten umfaßt unser Generalstab, wie er jetzt besteht, drei ganz verschiedene Kategorien von Offizieren; das Vermischen ungleichartiger Elemente ist aber stets vom Uebel, denn der Sache fehlt dann die nothwendige Klarheit, die vom höchsten Werthe namentlich in militärischen Dingen ist.

2) Dem Generalstab werden durch die jetzige Organisation ganz fremdartige Elemente beigemischt, es sind dies die Spezialstäbe für die Kavallerie und die Scharfschützen, wir erkennen deren Bedürfniß vollkommen an, aber leugnen deren Nothwendigkeit im Generalstab. Scheide man doch, was nicht zusammen gehört! So gut ein Bataillon eines Stabes bedarf, so gut braucht ihn das Kavallerieregiment oder die Kavalleriebrigade, wie wir die Vereinigung mehrerer Eskadrons nennen; ebenso wird es von hohem Werthe sein, die Schützen künftig nicht mehr den Brigaden sondern den Divisionen zuzutheilen und die sämmtlichen Schützenkompagnien einer Division unter dem Befehl eines Stabsoffiziers zu stellen, der directe seine Befehle vom Divisionskommando empfängt, dadurch wird die Verwendung dieser wichtigen Waffe ganz in die Hände des Divisionärs gelegt, der sie, je nach den Verhältnissen, den einzelnen Brigaden zutheilt. Wir finden daher die Creation dieser Spezialstäbe vollkommen gerechtfertigt, sehen aber nicht ein, warum sie nicht eben so berechtigt sind, getrennt zu stehen, als die Spezialstäbe des Genie's und der Artillerie. Daß z. B. unter den Generaloffizieren einer oder mehrere sind, die speziell als Führer der Kavallerie verwendet werden können, ist von hohem Werth; gerade weil wir wenige Kavallerie haben, bedarf sie der größten Sorge und der talentvollsten Führung im Moment ihres Wirkens, aber warum sollen seine subalterne Offiziere gerade dem Generalstab angehören? In welcher Armee gibt es Kavallerie-Generalstabsoffiziere? Der ächte Generalstabsoffizier soll auch die Kavallerie zu verwenden wissen! Etwas ganz Anderes ist es mit einem speziellen Kavalleriestab; diesem liegt dann wesentlich nur die Sorge für seine Waffe ob, ihre Führung im Gefecht, ihre Uebung im Frieden. Noch weniger berechtigt scheint uns die Verwendung der Scharfschützen-Generalstabsoffiziere! Auch der Oberst der Scharfschützen will uns nur als eine Stellung für den Frieden erscheinen, denn welche Rolle soll er im Felde spielen? Will man etwa Scharfschützendivisionen formiren? Oder eine Reservemasse von Scharfschützen, ähnlich der Artilleriereserve? Im Frieden bedarf diese, der höchsten Sorgfalt werthe, Waffe allerdings dringend eines Offiziers, der speziell ihre Ausbildung, Bewaffnung ꝛc. überwacht; aber im Kriege? Will man eine Vertretung der Waffe beim Armeekommando? Wozu? Die Scharfschützen stehen im Divisionsverband und der Höchstkommandirende wünscht schwerlich, daß ein Dritter zwischen ihn und die Divisionen in Bezug auf die Schützen trete. Wir glauben daher, dem Bedürfniß im Frieden würde es genügen, wenn ein Generaloffizier als Inspektor der Scharfschützen bezeichnet würde; der Spezialstab der Scharfschützen stände dann wohl am ehesten unter dem Oberinstruktor der Waffe, gehöre er nun als Offizier der Generalität an oder nicht. Die Bildung beider Spezialstäbe ergäbe sich am ehesten aus den Kommandanten der taktischen Einheiten, denen beim Kompagnieverband doch selten ein höheres Avancement zu Theil wird. Rechnen wir für diese Spezialstäbe je 2—3 Oberstlieutenants, 4—5 Majoren und einige Hauptleute, so wäre dem Bedürfniß gewiß vollkommen genügt und diese Zahl sollte sich ohne Mühe finden.

Diese zwei Hauptübelstände bezeichnet, so haben wir namentlich den ersteren zu untersuchen; den letztern haben wir im Allgemeinen genügend skizzirt; es wird sich aber noch Gelegenheit genug finden, im Laufe der Diskussion darauf zurückzukommen.

Betrachten wir vor Allem einmal die Aufgaben jedes Theiles, aus dem unser Generalstab besteht, für sich, um darauf dann unsere Vorschläge gründen zu können.

Die Generalität. Die Generaloffiziere sind die eigentlichen Truppenführer, ihnen liegt das Kommando im Großen ob, alle Theile der Armee fügen und bewegen sich nach ihrem Befehle; nach ihren Ideen wird der Kriegsplan entworfen und werden die Operationen geleitet, sie sind verantwortlich für Alles, was unter ihrem Kommando geschieht und haben deßhalb bei großer Verantwortlichkeit auch ein hohes Recht des selbstständigen Handelns. Ihnen zur Hülfe steht in erster Linie

der Generalstab bereit; der Generalstab besteht aus einer der Größe der Armee angemessenen Anzahl Offiziere, deren Hauptaufgabe ist, die Ideen des Generales in Befehle umzuarbeiten d. h. was der General in jedem Moment der kriegerischen Thätigkeit beabsichtigt, genau und in die Details umgearbeitet, den Truppen mitzutheilen. Aus diesem ergibt sich, welche Summe von scharfurtheilendem, stets bereitem Verstand, von Kenntnissen aller Art, von Erfahrungen ꝛc. der Generalstabsoffizier besitzen muß. Sein Wirken in der höchsten Potenz ist nicht allein in der Studierstube, im ruhigen Büreau, brütend über Plänen aller Art, den Zirkel bei der Hand, sondern draußen im Gefecht, wo jede Geistesthätigkeit den störenden Einflüssen von außen ausgesetzt ist, wo die Gefahr eben immer mehr oder weniger zersetzend, wenigstens zerstreuend, wirkt — denn nur wenigen Sterblichen ist es gegeben, ganz ruhig in ihrem Bereich zu bleiben; den Einen macht sie muthig, regt ihn auf, den Andern macht sie verzagt, beide aber unsicher. Hier muß der Generalstabsoffizier sich die volle Geistesgegenwart und den freien Blick bewahren, um seiner Aufgabe gewachsen zu sein. Schon diese Forderung allein zeigt, wie schwer es ist, viele wirkliche Generalstabsoffiziere zu finden; es ist nicht nöthig, daß wir zu viele haben; hier genügen offenbar wenige, wenn nur ihre Tauglichkeit stichhaltig, ihre Fähigkeiten der gro-

ßen Aufgabe gewachsen sind. Als weitere Hülfe steht dem General

die Adjutantur zur Hülfe. Die Adjutantur — der Ausdruck ist neu für uns, er giebt sich aber aus der Natur der Sache — besteht aus einer unbestimmten Anzahl von Offizieren, denen neben mancherlei wichtigen Büreauarbeiten, die durchaus nicht untergeordneter Natur sind, z. B. das Rapportwesen, namentlich obliegt, die in Befehle umgesetzten Ideen des Generals den einzelnen Truppenchefs zu überbringen, ja zuweilen deren Ausführung zu überwachen, obschon das mehr Sache des Generalstabsoffiziers ist. Sie sind die flüchtigen Boten des Befehlenden, nichts darf sie abhalten ihren Auftrag auszurichten, durch den wildesten Tummel des Gefechtes gilt es kühn und sicher, den Weg zu dem bezeichneten Truppentheil zu finden. Radetzky nannte seine Adjutanten, die sich muthig in jede Gefahr stürzten, „die Kibitze des Gefechtes", um mit diesem Bild zu bezeichnen, daß sie eben so rasch, eben so unstet, wie dieser fröhliche Vogel zu leben hätten. Aber droht ihnen auch jede Gefahr, wird von ihnen der rücksichtslose, unbändige Muth der Jugend gefordert, so haben sie doch nicht die enorme Verantwortlichkeit des Generalstabsoffizieres; von ihnen wird nicht jene Summe geistiger Bildung gefordert, die wir nothwendig von ihm verlangen müssen. Wir werden unsere Adjutanten leicht unter unseren Offizieren finden, die sich jetzt zuweilen vor den wissenschaftlichen Forderungen eines Generalstäblers fürchten, wir werden ihnen die Möglichkeit eines guten Avancements bieten können, da ihnen nichts im Wege steht, entweder nach einer Reihe von Jahren in die taktischen Einheiten zurückzutreten und von dort aus später in die Generalität zu avanciren, oder in jenen als Stabsoffiziere ihre Carriere zu vollenden.

Es folgen hier als weitere Theile des Heermechanismus die Spezialstäbe, die unbedingt dem eigentlichen Generalstab zu unterordnen sind, insofern derselbe ein untergeordneter Theil des Armeekommando's ist. Die Spezialstäbe stehen zu ihm im komplet gleichen Verhältniß, wie die Stäbe der Infanteriebataillone; die Artilleriebrigade, ganz abgesehen von ihrer enorm höhern Bedeutung, entspricht in dieser Beziehung dem Bataillon; auch sie empfängt ihre Befehle, soweit sie ihre Verwendung in der kriegerischen Aktion anbetreffen, vom Armee- oder Divisionskommando und nur in Bezug auf ihre spezielle Ausrüstung rc. steht sie unter dem Kommandanten der Artillerie, der dem Armeekommando zugetheilt ist; ähnlich verhält es sich bei den andern Spezialwaffen, so wie bei den administrativen Behörden, dem Justiz-, Kommissariats- und Sanitätsstab, denen alle Befehle, die auf die Operationen Bezug haben, durch den Generalstab mitgetheilt werden.

Wir haben nun versucht den jetzigen Generalstab in seine eigentlichen Bestandtheile zu zerlegen; untersuchen wir nun, auf welche Art er sich jetzt formirt und rekrutirt, um gerade hier nachzuweisen, welchen schlimmen Einfluß die unklare Organisation auf das Ganze hat.

Literarische Umschau.

1) **Der Offizier in seinen wichtigsten Verhältnissen** von F. Freiherr v. Gumppenberg-Pöttmes.

Augsburg. 1854. 129 S. Preis: Fr. 1. 10.

Ein würdiger alter Offizier ruft seinen jüngeren Kameraden ernste Worte der Warnung und der Aufmunterung zu; er mahnt sie, sich den frischen Soldatengeist zu bewahren, den ritterlichen Muth, die Opferfähigkeit in den schwierigsten Verhältnissen, um den Ruhm ihrer Fahne unbefleckt zu erhalten. Dabei erinnert er an die Kameradschaftlichkeit, die hie und da zu schwinden drohe, an das feste Zusammenhalten, an das strenge Aufrechthalten der uralten Ehrengesetze, damit in dieser Zeit des Fabrikwesens, des Gelderwerbes noch ein Zeugniß mannhaften Geistes vorhanden sei!

2) **Männer vom Schwerte.** Heldenbilder aus Oestreich von Joseph Weilen.

Wien 1855. 157 S. Preis: Fr. ?

Ein östreichischer Dichter besingt hier verschiedene Helden seines Vaterlandes. Da finden wir neben dem Landsknecht-Obersten Frundsberg, die kühnen Reitergenerale Pappenheim und Spork; die Feldherrn Tilly, Eugen v. Savoyen, Erzherzog Karl und Laudon reihen sich an dieses ritterliche Paar und die Sieger in Ungarn und in Italien Haynau und Radetzky machen den Beschluß. Daß eine spezifisch östreichische Färbung vorherrscht, ist natürlich, immerhin aber weht durch's Ganze ein ächt poetischer Hauch, getragen und gehoben durch eine männliche und kräftige Gesinnung, die jeden Soldaten, welcher Fahne er auch folge, wohlthuend berühren muß.

3) **General Heß.** Im lebensgeschichtlichen Umrisse.

Wien. 1855. 53 Seiten. Preis: Fr. ?

Eine flüchtige Lebensskizze dieses gewiegten Feldherrn, der noch vor wenigen Monaten an der Spitze von Hunderttausenden stand und dem, wie es schien, das Schicksal der östreichischen Monarchie anvertraut werden sollte. Heinrich Freiherr v. Heß — wir lassen seine Titel bei Seite, sie nehmen in der Broschüre 30 Zeilen weg — wurde 1788 in Wien geboren und trat im Jahr 1805 als Fähndrich in das 60. Linieninfanterieregiment, worauf er bald dem Generalquartiermeisterstab zur Dienstleistung zugetheilt wurde. In der Schlacht von Wagram avancirte er zum Kapitän und 1815 zum Major; er hat sich in den Kriegen sehr ausgezeichnet, denn sein Avancement — in 10 Jahren Major — war ohne Protektion überraschend schnell. Vierzehn Jahre später finden wir ihn als Oberst und 1830 als Generalstabsoffizier und Chef in der Operationskanzlei Radetzky's. Er half diesem Feldherrn namentlich in der Vorbereitung der italienischen Feldzüge in Oberitalien und welche Früchte diese Friedensthätigkeit trug, bewies am besten das verhängnißvolle Jahr 1848, in welchem Feldmarschallieutenant Heß als Generalquartiermeister oder Chef des Generalstabes die Operationen der italienischen Armee leitete. Nach den Feldzügen in der Lombardei wurde

Heß zum Generalquartiermeister der gesammten k.k. Armee ernannt und hier entwickelte er eine Thätigkeit ohne Gleichen, der namentlich die hohe Stufe verdankt wird, auf der das östreichische Heer jetzt steht. — Die flüchtige Skizze ist mit Lebendigkeit geschrieben und giebt ein schönes Bild der kriegerischen Thätigkeit dieses hochbegabten Soldaten.

4) **Die franz. Armee im Jahr 1854—1855 von Julius v. Wickede.**

Leipzig 1855. 131 Seiten. Preis: Fr. 2. 70.

Der bekannte Militärschriftsteller giebt hier ein Bild der französischen Armee, wie sie ihm in eigener Anschauung erschienen ist; er macht aufmerksam, welcher ächte Soldatengeist, welche kriegerische Begeisterung alle Theile derselben beseele und welche Macht Napoleon in seinen Händen habe. Seine Schilderung ist anziehend und lebhaft, seine Beobachtungen treffend und seine Bemerkungen reich an mannigfaltigem Interesse. Wenn auch hie und da seine Vorliebe für den franz. Soldaten etwas manierirt ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sein Urtheil eben so richtig, als für eine genügende Würdigung der Leistungen der französischen Armee von hohem Werthe ist.

5) **Das Korps der Zuaven im franz. Heere. Seine Entstehung, Ausbildung und Kriegsthaten. Aus der Revue de deux Mondes.**

Berlin 1855. 49 Seiten. Preis: Fr. 1.

Eine Skizze der Geschichte dieser neuerdings weltberühmten Soldaten, die bekanntlich dem Herzog von Aumale zugeschrieben wird. Die Brochüre giebt in flüchtigen aber markirten Umrissen eine Masse von interessanten Zügen, von Erzählungen kriegerischer Heldenthaten und Strapazen, mit welchen die Zuaven in Algier sich verewigt haben; das Korps, ursprünglich Eingeborne, besteht jetzt fast nur aus Franzosen, ist mit dem Miniégewehr bewaffnet und dürfte wohl eine der ausgezeichnetesten Truppen der Welt sein. An Ausdauer, an Muth, an Kriegserfahrung hat es wenige seines Gleichen. Interessant ist die Thatsache, daß fast alle Befehlshaber in der Krimarmee in diesem Korps ihre Carriere begonnen oder wenigstens einige Zeit in demselben gedient haben, so die Generale St. Arnaud, Levaillant, Ladmirault, Bourbacki, Espinasse, Canrobert, d'Aurelle, ferners die verbannten Generale Cavaignac, Lamoricière und Leflo. Wohl selten hat ein so kleines Korps so viele Generale der Armee geliefert.

6) **Die Dreh- und Repetierpistolen** oder sogenannte Revolvers, ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart und ihre Zukunft. Nach dem Französischen des Herrn Anquetil von Dr. C. H. Schmidt.

Weimar 1855. 12 Abbild. 191 Seiten. Preis: Fr. 3.

Eine recht interessante Abhandlung über diese eigenthümlichen Handfeuerwaffen, die namentlich für die Kavallerie einen Werth als Kriegswaffen haben dürften; auch Stabsoffizieren ist diese Waffe zu empfehlen, da sie bedeutend mehr leistet, als die zwei schweren Sattelpistolen und doch nur die Hälfte ihres Raumes einnimmt. Der Verfasser dieses Werkes giebt den Revolvers nach dem System Adam-Deane den Vorzug vor denen des Herrn Obersten Colt; jedenfalls ist der erstere einfacher als der letztere, wie wir aus eigner Anschauung wissen. Das Werkchen übrigens empfehlen wir Allen, die sich für Waffen interessiren oder in amtlicher Stellung sich damit zu beschäftigen haben.

7) **Die Schlacht von Inkermann am 5. Nov. 1854.** Eine kriegsgeschichtliche Skizze, geschrieben im Dez. 1854, nebst einem in Farbendruck lithographirten Plane der Schlacht.

Berlin 1855. 48 Seiten. Preis: Fr. ?

Der Verfasser beschreibt diese mörderische Schlacht vom russischen Standpunkt aus; wir erfahren aus seiner Relation viele und wirklich neue Thatsachen, die einerseits kein gar günstiges Licht auf die Manövrirfähigkeit der russischen Infanterie werfen, andererseits die Leistungen der Engländer, die von ihren Blättern mehrfach übertrieben wurden, auf das richtige Maß zurückführen. Für das Studium der Schlacht ist diese Brochüre von hohem Werthe, namentlich da sie im Ganzen unbefangen geschrieben ist und mit anerkennenswerthem Freimuth die Fehler und Mängel eingesteht, die gemacht worden sind. Der Plan selbst ist sehr schön und sehr deutlich.

Schweiz.

Der **Bundesrath** sah sich veranlaßt der Regierung von **Schwyz** Vorstellungen über Erfüllung der militärischen Pflichten zu machen und ihr eine bestimmte Frist dazu zu stellen, denn trotz dringender Einladungen von Seite des eidg. Militärdepartements an den hohen Stand, hat dieser bis zur Stunde den Anforderungen der eidg. Militärorganisation kein Genüge geleistet, sondern auf stets unerfüllt gebliebene Versprechungen sich beschränkt. So ist die Ausrüstung der Truppen in sehr schlechtem Zustand, die Rekruten exerziren in Civilkleidern, die Instruktion ist äußerst mangelhaft und begreift nur die Soldatenschule in sich. Das Instruktionspersonal ist ganz ungenügend; eben so läßt das Rapportwesen und die Administration noch viel zu wünschen übrig. Alle diese Fehler wurden vom Inspektor, Hrn. Obersten Ziegler, vergebens gerügt und deßhalb entschloß sich der Bundesrath endlich zum obigen Schritte. — Wir machen übrigens auf unsere Korrespondenzen aufmerksam, die schon seit langer Zeit nachgewiesen, wie so Vieles in diesem Kanton mangele.

Bern. Die Berner Kanoniere gaben einem Kameraden aus dem Kanton Schwyz, der in der Thuner-Schule erkrankte und im Spital in Bern starb, das letzte Geleite. Die Berner wollten die ritterliche Aufmerksamkeit der Unterwaldner Schützen erwiedern, die in Thun einen Berner-Soldaten zu Grabe trugen. Ehre dieser kameradschaftlichen Gesinnung! Da soll denn Einer kommen und uns beweisen, daß sich die eidgen. Armee nicht in allen ihren Gliedern als Einheit, als eine große Waffenbruderschaft fühle!

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 15. Okt. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 73.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung **„die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

III.

Seit den Tagen, da unsere Generalität zu ihrem größten Theil aus Offizieren bestund, die noch unter des großen Soldatenkaisers Fahne gefochten hatten, theilsweise in höheren Stellungen, bis heute, wo wir unter unseren Generalen nur noch drei zählen, die ihre Sporen in den Feldzügen jener Zeit verdient haben, liegt ein großer Zwischenraum; wir fühlen eben, wie es alle europäischen Armeen noch vor 8 Jahren gefühlt haben, viele jetzt noch, welche Schwierigkeit es ist, nicht Feldherrn — Gott bewahre — nur Generaloffiziere, tüchtige Truppenführer, im Frieden heranzuziehen; in andern Staaten sind dieselben wenigstens in der Technik ihres Dienstes zu Hause, bei uns kömmt aber noch das Mißliche dazu, daß wir unseren Generälen auch hierin nur eine nothdürftige Uebung bieten können. Einen Vortheil haben wir allerdings vor vielen Armeen, daß unsere Generäle wenigstens jung sind, d. h. Männer in den besten Jahren, noch nicht gebeugt von der Lebenslast, mit aller Elastizität der Jugend begabt und dieser Vortheil will viel sagen. Die englische Armee hat es mit blutigen Merkmalen erfahren, was es heißt, Generale an der Spitze zu haben, die zwar reich an Erfahrung, aber arm an Lebenskraft sind; welche Erfahrungen konnte ein Bosquet z. B. in die Wagschale legen gegenüber Raglan, der noch im Kabinet Wellingtons gearbeitet, der in alle Details der Kriegsführung im großen Styl geblickt hat; was wiegen gegenüber diesen Erfahrungen alle Raufereien in Afrika und dennoch, wie ganz anders sicher trat Bosquet auf dem Schlachtfelde auf! Das macht eben der Unterschied zwischen 40 und 70 Jahren. Die Natur verlangt ihr Recht! Heldennaturen wie Blücher und Radetzky sind selten und nicht Jedem ist es gegeben, bis ins Alter das Feuer der Jugend zu bewahren. Wir dürfen es daher unbedingt als einen Vortheil bezeichnen, daß unsere Generale noch jung sind. Wir bekennen uns offen zum Grundsatz: *Junge Stabsoffiziere oder Generale, alte Hauptleute!*

Wir fragen nun aber weiter, wo unsere Generalität sich rekrutirt? Die Stimme in Nro. 69 ist in dieser Beziehung sehr beachtenswerth, wir müssen Sorge tragen zu unserer Generalität, sonst könnte der Tag kommen, wo das Bedürfniß größer wäre, als im Frieden geglaubt worden ist. Wir haben oben gesagt, daß nur noch drei unserer Generäle unter Napoleon gedient haben, ebenso wissen wir, daß die Zahl derer, die in fremden Diensten gestanden sind, in unserer Generalität beständig abnimmt; der Zuwachs von dieser Seite ist höchst spärlich; es ist ferners nicht zu verkennen, daß diejenigen Offiziere, die heute vom Dienst im Ausland zurückkommen, meistens ältere Männer sind, die eben nach einem bewegten Leben die Ruhe am häuslichen Heerde suchen; sie sind nur noch selten zu bewegen, als Generaloffiziere an die Spitze von Milizen zu treten, deren Wesen ihnen widerstrebt; die jüngern Offiziere, die zurückkehren, sind dagegen selten schon befähigt, sofort Generalsdienste zu thun, ganz abgesehen von einer Menge von Dingen, die hier maßgebend mitwirken. Wir können uns daher vorerst keine Hoffnung machen, daß unserem Bedürfniß an Generaloffizieren von dieser Seite her ein Genüge geleistet werde. Im Jahr 1815 und 1830 war es ganz anders, da wurden ganze Regimenter abgedankt, eine Masse von Offizieren kehrte in das Vaterland zurück und nahm mit wahrer Begeisterung — wenigstens theilsweise — eine Stellung im vaterländischen Wehrwesen ein. Herbe politische Erfahrungen entfremdeten manche bald wieder, andere harrten aus und wir zählen noch mehrere Namen aus jener Zeit zu den Ersten, auf welche wir mit Stolz blicken.

Man mag nun über den Werth des Kriegsdienstes im Ausland verschiedener Ansicht sein; es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß derselbe, — selbst wenn er im bloßen Garnisonsdienst besteht, — eine große Sicherheit in der Form gewährt und auch diese ist ein Vortheil, so lange sie nicht zum Wesen der Sache wird. Aber abgesehen davon — wir kommen später darauf zurück — so frägt es sich jetzt: wo rekrutirt sich unsere Generalität? Hier lautet die Antwort ganz einfach: *in den Bataillonsstäben der Infanterie!*

Dieses Verhältniß findet sich nun auch anderwärts, höchstens macht etwa die Kavallerie auch noch Anspruch auf Stellen in der Generalität; es ist vielleicht nur eine Armee in Europa — freilich auch die erste — die französische, in welcher die Generaloffiziere allen Waffen entnommen werden, so fiel bei der Erstürmung von Sebastopol General Rivet, der in allen Waffen gedient hat, der von der Stelle eines Chefs des arabischen Büreaus in Algier direkt zum Kommando eines Husarenregimentes und von da zu dem einer Infanteriebrigade berufen wurde. Diese Vielseitigkeit ist von hohem Werth, allein sie ist nur da möglich, wo eine Armee einen größeren oder kleineren kriegerischen Tummelplatz wie Algier, wie den Kaukasus beständig besitzt, dessen frische Zugluft den Schulstaub wegbläst, der sich im Frieden gar zu gern auf die Studien setzt, welche die Spezialwaffen und ihr Dienst erfordern.

Blicken wir auf unsere Verhältnisse, so sehen wir die tüchtigern Offiziere der Spezialwaffen, deren taktische Einheiten kein Avancement über den Hauptmannsgrad gewähren, mit prononcirter aber auch erklärlicher Vorliebe in die Spezialstäbe ihrer Waffen treten und hier ihre Carriere machen; nur selten sind sie zum Eintritt in den Generalstab, noch seltener in die Generalität zu bewegen. Soll nun die Generalität vollzählig erhalten werden, so bleibt eben nichts übrig, als in den Stabsoffizieren der Infanterie die nöthigen Aspiranten zu suchen und wir sagen, mit Recht in Bezug auf die erste Stufe der Generalität.

Wer ein Bataillon gut kommandirt, ist auch befähigt ein Regiment oder mehrere Bataillone — nenne man deren Vereinigung nun Regiment oder Brigade — zu kommandiren; ob er dann noch zu Höherem berufen ist, mag seine Wirksamkeit als Regiments- oder Brigadechef erweisen.

Allein wenn es sich um Besetzung der zweiten Stufen, um die Chefs der Divisionen handelt, dann gestaltet sich die Frage schon schwieriger; der Brigadier hat selten Spezialwaffen unter sich, höchstens sind ihm ein paar Kompagnien Scharfschützen anvertraut; die Kunst der Verwendung aller Waffen wird daher weniger von ihm gefordert, wenn er ihr auch nicht fremd sein darf; ganz anders stellen sich aber die Forderungen, die wir unsern Divisionärs machen müssen, hier wird allerdings gefordert werden müssen, daß er jede Waffe gemäß ihrer Eigenthümlichkeit sowohl für sich als in Verbindung mit den übrigen zu verwenden wisse. Diese Forderung aber ist eine schwierige und ihre Lösung dürfte nur zu finden sein, wenn unsere Generalität nicht ausschließlich aus Offizieren bestände, die ihre militärische Bildung in den Reihen der Infanterie gefunden haben; es stellt sich das dringende Bedürfniß dabei heraus, auch Offiziere der Spezialwaffen in unserer Generalität zu haben, allein die Sache ist schwieriger, als man beim ersten Anblick glauben sollte.

Ein Milizheer bedarf vor Allem eines Grundprinzips, das ist die Theilung der Arbeit; wir können von unsern Offizieren keine universelle militärische Bildung verlangen, (soweit dieselbe überhaupt möglich ist) sondern müssen nur dahin trachten, daß der Einzelne wenigstens seine spezielle Aufgabe gehörig verstehe und daß er — wir unterstreichen den Satz — im Kleinen treu sei. Wir dürfen sehr zufrieden sein, wenn unsere Lieutenants gehörig ihr Peloton, unsere Hauptleute ihre Kompagnie zu führen wissen; wir müssen uns begnügen, wenn unsere Infanterieoffiziere mit den allgemeinen Grundsätzen der Taktik namentlich mit dem leichten Dienst und den allgemeinen Umrissen der Lokalgefechte vertraut sind; eben so dürfen wir unsere Forderungen an die Offiziere der Spezialwaffen nicht zu hoch stellen — uns hat es wenigstens unangenehm berührt, als wir lasen, daß von den Scharfschützenaspiranten Kenntniß der Algebra und der Trigonometrie gefordert würde, während z. B. die Kenntniß der Bataillonsschule für sie unstreitig wichtiger wäre. Aehnliches finden wir unter den Vorschriften über die Kenntnisse der Artillerieaspiranten; wir denken, auch hier wäre eine rechte Kenntniß der Artillerietaktik im Großen mehr werth, als die Logarithmen und die Statik! Ueberhaupt hüten wir uns vor allzu großer Gelehrsamkeit! Studiren wir so recht à fond das Wesen des Krieges, die Thätigkeit jeder einzelnen Waffe, ihr gemeinschaftliches Wirken und lassen wir den Firniß einer doch nur halben wissenschaftlichen Bildung denjenigen, die Freude an solchem Spielzeug haben. Dieses Prinzip der Theilung der Arbeit erschwert aber enorm den gehörigen Ersatz unserer Generalität; je energischer es durchgeführt wird — und es muß energisch durchgeführt werden, sollen die einzelnen Waffen den an sie gestellten Anforderungen entsprechen — je weniger wird es möglich sein, von vorne herein die Stabsoffiziere der verschiedenen Waffen als wirkliche Generale in die Generalität zu befördern; es ist daher dringend nothwendig, daß ihnen Gelegenheit geboten werde, sich für diesen höhern Beruf auszubilden. Das kann aber nicht geschehen, so lange sie in den Reihen der taktischen Einheiten, oder in den Spezialstäben stehen, ohne ihrem dortigen Wirken hindernd in den Weg zu treten. Ein Bataillonschef, dem der General immer im Kopfe steckt, ist schwerlich ein tüchtiger Infanterieoffizier. Wir müssen daher eine Vermittlung zwischen den sich hier entgegenstehenden Forderungen suchen; wir bezeichnen als solche die Verschmelzung des Grades eines Oberstlieutenants mit der Generalität und seine Lostrennung vom eigentlichen Generalstab. Wir haben damit die Möglichkeit gewonnen, sowohl dem Bataillonskommandanten der Infanterie, als dem Major des Artilleriestabes rc. ein anständiges Avancement zu bieten ohne übertriebene Raschheit, ferners können wir ihnen die Mittel bieten, sich für ihren spätern Beruf als Divisionsgenerale auszubilden, indem wir ihnen bei Lagern, Truppenzusammenzügen und selbst im Falle eines aktiven Dienstes das Kommando über Brigaden anvertrauen. Hat sich der Oberstlieutenant oder der neue Brigadier wirklich als fähiger Offizier bewiesen, so folgt dann sein Avancement zum Oberst, wenn wir einmal dem Generalstitel absolut abhold sein wollen.

Mit dieser Maßregel würde eine neue Stellung gewonnen sein, die wenigstens den Unsinn beseitigte, einen langgedienten Offizier einer oder der andern Waffe auf einmal als Generalstabsoffizier verwenden zu müssen; wir haben einen neu avancirten eidg. Oberstlieutenant gekannt, der ein vortrefflicher Bataillonschef gewesen und der sich durchaus nicht in die ihm plötzlich übertragene Stellung eines Divisionsadjutanten zu finden wußte — NB. zwar im aktiven Dienst, aber nicht vor dem Feind! Man kann mit dieser Neuerung aber unbedenklich, auch Offiziere der Spezialwaffen für die Generalität gewinnen und hier müssen wir wieder anerkennen, daß Herr Ochsenbein als gewesener Militärdirektor das Verdienst hat, diese Reform anzubahnen; es ist ihm gelungen, mehrere sehr talentvolle Offiziere der Spezialwaffen auf diese Weise für die Generalität zu gewinnen; es gab allerdings hie und da ein sehr natürliches Widerstreben, aber am Ende fand man sich darein und die Armee hatte einen Gewinnst gemacht.

Es läßt sich überhaupt nicht genug sagen, welche Sorge wir zu unserer Generalität tragen müssen; sie muß mehr sein, als man zuweilen hören muß — ein Infanteriestab — aber sie wird nur dann mehr sein, wenn wir sie 1) vom Generalstab bestimmt und kenntlich trennen, 2) wenn wir uns bestreben, sie aus den tüchtigsten Offizieren aller Waffen zu bilden, 3) wenn wir den Generaloffizieren alle mögliche Mittel gewähren, um sich auszubilden. Beachte man diese Nothwendigkeit wohl; hier kosten alle Fehler, jede Vernachlässigung mehr, als ein Volk ertragen kann, sie kosten das Blut seiner Jugend, die Ehre seiner Fahnen und die Unabhängigkeit seines Landes! Was gäbe jetzt England darum, Generale an der Spitze seiner Armee zu sehen, wie sie Frankreich besitzt! Vergessen wir diese Forderung nicht! Unsere Generalität ist berufen, unsere Armee zu führen, unsere Unabhängigkeit zu wahren und unser Vaterland zu retten in der Stunde der Gefahr. Geben wir ihr daher was sie bedarf — das nöthige Relief für den Frieden, die gehörige kriegerische Ausbildung für den Krieg!

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

I.

Die Neftenbacher Bauern am 23. Mai 1799.

Als die Oestreicher im Mai 1799 in die Schweiz drangen, ging ein Korps derselben, bestehend aus Husaren und leichter Infanterie, unter General Kienmayer am 22. Mai bei Andelfingen über die Thur und schlug sich bei Hettlingen, nördlich von Winterthur, heftig mit den Franzosen herum. Während dieses Gefechtes beliebte es einem kleinen französischen Detachemente den Zürcher Bauern ihre Freundschaft fühlen zu lassen, indem es in dem seitwärts gelegenen Dorf Neftenbach bedeutend requirirte. Die Bauern erzürnt darob und aufgeregt durch die nahen Kaiserlichen, widersetzten sich; den Kolbenstößen der Franzosen wurden derbe Faustschläge zurückgegeben, es kam zur Rauferei und die Bauern holten ihre Flinten hervor, um mit den Franzosen „zu kriegen".

In Neftenbach wohnte der wackere Major Ziegler, der früher in französischen, dann einige Zeit in östreichischen Diensten gestanden war; er wurde an demselben Tag durch das Gefecht der Oestreicher und das nahende Kriegsgetümmel ins Freie gelockt und freute sich der Gewandtheit, mit welcher die östreichischen Husaren sich im durchschnittenen Terrain mit den nicht weniger gewandten französischen Reitern herumschlugen, da hörte er das Schießen in Neftenbach, er eilte zurück und es gelang ihm, die Bauern zu beschwichtigen; die Franzosen dagegen, welche sogleich das Dorf verließen, verharrten, ungeachtet ihren Forderungen entsprochen wurde, in drohenden Aeußerungen. Als daher einige kaiserliche Husaren im Dorfe eintrafen, beschlossen die Bauern, dasselbe zu vertheidigen. Vergeblich ward ihnen von Ziegler in förmlich abgehaltener Gemeinde das Gewagte ihres Vorhabens vorgestellt; sie verlangten, daß er sie anführen sollte. Major Ziegler, welcher ganz wohl einsah, daß das Dorf nicht in die östreichische Vorpostenkette hingezogen würde, veranlaßte nun die Bauern, ihre Weiber und Kinder nebst Vieh und der besten Habe über den Rhein zu flüchten. Seinen militärischen Dispositionen folgten sie willig, nur wollten sie anfänglich nicht begreifen, daß auch die rückwärtigen Eingänge des Dorfes verrammelt werden sollten. Einige Nachbargemeinden, auf deren Hülfe die Leute gezählt hatten, blieben, als es Ernst galt, zu Hause, nur vom Dorfe Buch trafen einige Bewaffnete ein.

Schon am Abend des folgenden Tages, am 23. Mai, nahmen die Franzosen das Dorf wieder ein, aber nicht ohne Mühe; die Handvoll Schweizer-Bauern gab ihnen so heiße Arbeit, daß sie ein ganzes Bataillon der 84sten Halbbrigade nebst Geschütz zum Angriff auf das Dorf verwandten, nachdem einige Husaren vergeblich versucht hatten, demselben auf der Rückseite beizukommen. Ein Zug östreichischer Husaren (Messaros) stand dem Major Ziegler treu zur Seite, dagegen blieb östreichische leichte Infanterie, die nächst dem Dorfe aufgestellt war, ziemlich theilnahmlos und zog sich bald zurück. Den tapfern Neftenbachern, welche schon zwei Todte und ein Dutzend Blessirte zählten, ging inzwischen die Munition aus und da jede Hülfe ausblieb, so mußten sie am Ende das Dorf räumen. Wie heftig das Gefecht war, beweist ein Schreiben des, drei Tage später bei Frauenfeld gefallenen schweizerischen Generaladjutanten Weber, der die helvetischen Hülfstruppen kommandirte; er schrieb am 24. Mai: „Man hat sich gestern Abends bei Neftenbach eine Stunde lang mit Gewehr- und Kanonenfeuer gerauft, les Jean f. . . . . . de paysans ayant fait chorus avec les autrichiens." —

Die Franzosen nahmen im Dorfe 9 Bauern fest, meist alte Männer, von welchen nur 2 oder 3 das Gewehr getragen hatten. Man drohte mit Erschießen, einige helvetische Beamten konnten Verzöge-

rung erwirken, die Franzosen schafften die Gefangenen nach Basel, wo sie später auf klingende Fürsprache freigegeben wurden, dagegen wurde die Wohnung des tapfern Majors Ziegler am 24. Mai auf Befehl niedergebrannt.

Aus der Quelle, der wir diesen kühnen Zug entnehmen, dem trefflichen Werke über Fried. Freiherr v. Hotze, vom Verfasser der Kriegsereignisse in „Italien“*) — erfahren wir nicht, was später aus dem Anführer der braven Bauern geworden ist. Jedenfalls macht ihm und seinen Untergebenen die hartnäckige Vertheidigung des Dorfes alle Ehre und wenn einem Kameraden ein Tröpflein edler Neftenbacher im Becher blitzt, so möge er der Braven gedenken, die auch dort den Ruhm schweizerischer Tapferkeit gewahrt haben.

Ehre dieser Tapferkeit!

Wir lesen im „Moniteur“ folgenden heroischen Zug bei der Wegnahme des Malakoffwerkes: Als die französischen Sturmkolonnen denselben besetzt hatten, entdeckte man die elektrischen Leitungsdrähte zu dem Pulvermagazin, das von der Karabelnaja aus in die Luft gesprengt werden sollte; obschon dieselben rasch zerschnitten wurden, verbreitete sich das Gerücht, der Malakoff sei unterminirt und werde in die Luft springen, ein panischer Schrecken erfaßte die im Innern des Werkes stehenden Soldaten; die eben noch so kühnen Bataillone beginnen zu wanken, der Moment ist entscheidend — da eilen die Generale und Offiziere herbei, die außerhalb des Werkes oder auf dessen Zinnen stehen, sie stellen sich in die Mitte — gerade auf den Platz, wo die Explosion am zerstörendsten wirken wird, sie geben den Soldaten das Beispiel der rücksichtslosesten Todesverachtung; diese kühne Haltung, diese grenzenlose Hingabe wirkt ermuthigend ja begeisternd auf die Truppen, sie eilen zu ihrer Pflicht zurück, die Krisis ist vorüber und der Malakoff bleibt den Siegern. — Züge von solchem Heldenmuth sollen nicht vergessen sein! Ehre den braven und tapfern Offizieren, auf die das französische Heer stolz sein darf!

Schweiz.

Militärisches. Der Bundesrath und das eidgenössische Militäedepartement haben folgende Anordnung von allgemeinem Interesse getroffen, die dee „Bund“ mittheilt: In Ausfübeung des Bundesgesetzes betreffend Uebernahme der Scharfschützeninstruktion durch den Bund, hat dee Bundesrath gemäß dem Aet. 5 dieses Gesetzes grundsätzlich beschlossen, daß die Kantone zu keinen weiteren Leistungen als zur Lieferung der Schießplätze und der auf denselben nöthigen Einrichtungen angehalten werden sollen. Die übrigen Instruktionskosten fallen der Bundeskasse zur Last, namentlich auch die Entschädigungen, welche allfällig durch Exercitien außerhalb des Schießplatzes verursacht werden. — Dem Verwalter des eidgenössischen Kriegsmaterials war von Seite des eidg. Militäedepaetements die Weisung eetheilt woeden, auf seinee neulichen Inspektionsreise nach dem Wallis den mehrerwähnten Prélaz-Stutzer zu peüfen. Solches ist bereits in Vevey geschehen und die Untersuchung wird nächstens in Chillon wiederholt und dann dem Departement behufs weiterer Entschließungen ein Bericht erstattet werden. — Dem Kanton Tessin, welcher im Laufe dieses Monats einen Remonten- und einen Wiederholungskues für seine Halbkompagnie Guiden abhalten sollte, ist die nachgesuchte Veeschiebung dieser Kurse auf nächstes Jahr gestattet worden, weil das Korps noch nicht vollständig organisirt ist. Daß der Kanton übrigens sich seine diesfälligen Pflichten angelegen sein läßt, dafür zeugt die sehr zweckmäßige Bestimmung des Großen Rathes, daß ein jeder Guidensoldat jährlich 100 Fr. Entschädigung beziehen kann, dafür aber gehalten ist, das ganze Jahr durch ein Pferd zu halten.

Baselland. Der Regierungsrath hat beschlossen eine allgemeine Inspektion im Laufe dieses Monates für die gesammte Wehrmannschaft vorzunehmen und zwar am 18. Oktober die Scharfschützen, am 19. die Artillerie, am 20. die Kavallerie und zwar Auszug, Reserve und Kantonalgarde bei allen drei Waffen; den 22. Oktober die Infanterie des Auszuges und der Reserve; die Infanterie der Kantonalgaede wird dann vom 24—27. Okt. auf den Sammelplätzen ihrer Quartiere inspizirt.

*) Joh. Konr. Hotz, später Fried. Freiherr v. Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Vom Verfasser der Kriegseeeignisse in Italien. Züeich. Schultheß. 403 Seiten. Preis: Fr. 6. —. Ein vortreffliches Buch, dessen Lektüre und Studium wir in voller Uebeezeugung jedem schweiz. Offizier empfehlen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 18. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 74.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

IV.

Wenn wir nach unseren Ideen, die wir im vergangenen Aufsatz III entwickelten, die Oberstlieutenants des bisherigen Generalstabes zur Generalität rechnen, so bleibt uns heute zu untersuchen, auf welche Weise der eigentliche Genralstab, wie er heute besteht, sich bildet und wie wir ihn organisirt sehen möchten.

Unser Generalstab, nach Abzug der genannten Branche, zählt nun 24 Majore, 48 Hauptleute, 10 Oberlieutenants; die Mehrzahl dieser Offiziere hat ihre Carriere in der Infanterie begonnen, wenige nur in den Spezialwaffen — hier zählen wir die Scharfschützen dazu, — sehr wenige im Generalstab d. h. die letzteren sind als Offiziersaspiranten gleich in Generalstab getreten. Wir finden daher hier das gleiche Verhältniß wie bei der Generalität, daß eben die Infanterie am meisten Offiziere in Generalstab liefert. Dieser Umstand wäre nun ohne weitere Bedeutung, wenn wir im Falle wären, diesen Offizieren die genügenden Mittel zu ihrer höheren Ausbildung anzuweisen, wenn es möglich wäre, sie jahraus, jahrein, bald bei dieser, bald bei jener Waffe zu verwenden, wo sich dann naturgemäß eine allgemeine militärische Bildung ergäbe und wo jede Einseitigkeit gründlich ausgerottet würde; allein diese Forderungen, so nothwendig sie sind, lassen sich wohl wünschen, dagegen weniger leicht erfüllen. Einerseits sind die Generalstabsoffiziere auch Milizen d. h. auch auf bürgerlichen Erwerb und Brod angewiesen, man darf daher ihre Zeit nicht rücksichtslos in Anspruch nehmen, will man nicht die Möglichkeit ihrer Ergänzung an der Wurzel zerstören; andererseits läßt sich eine Verwendung bei allen Waffen nur dann erfolgreich durchführen, wenn sie recht oft eintritt, wenn der dazu bestimmte Offizier eine gehörige Gewandtheit in den verschiedenen Dienstzweigen sich errungen hat, sonst dürfte er als nutzloser Figurant betrachtet und bei Seite geschoben werden.

Da nun unsere Verhältnisse einmal so sind und ungestraft ihre Grenze nicht überschritten werden kann, so müssen wir eben suchen, die Uebelstände auf irgend eine Weise zu beseitigen, die in der Thatsache liegen, daß unser Stab sich nur oder vorzüglich aus der Infanterie ergänzt. Der „Infanteriestab" muß aufhören und an seine Stelle muß der Generalstab treten, die Nerven einer Armee. Wir haben schon Eingangs gesagt, daß bei uns der Generalstab an einer unklaren Organisation leide und wir haben in Kürze den Unterschied gezeigt, zwischen der Thätigkeit des eigentlichen Generalstabes und dem Wesen der Adjutantur und diese nothwendige Trennung zweier ganz verschiedener Dienstzweige erscheint uns als das erste Mittel zur Reform.

Jede Armee, sobald sie als solche verwendet werden soll, bedarf nun einer gehörig gegliederten Leitung, deßhalb wird sie in einzelne größere Körper oder Glieder getheilt, die dann wieder in die taktischen Einheiten zerfallen ꝛc. Diese Gliederung ist nothwendig, um eine gehörige Leitung zu ermöglichen, wie wäre eine solche denkbar, wenn der Oberbefehlshaber direkt mit jedem Bataillonskommandanten, jedem Scharfschützenhauptmann ꝛc. zu korrespondiren hätte! Diese Leitung im Großen erfordert aber eine Anzahl von Gehülfen und diese muß in erster Linie der Generalstab, in zweiter die Adjutantur liefern.

Die Aufgabe derselben ergibt sich aus der doppelten Natur der Leitung einer Armee; einerseits handelt es sich um den kriegerischen Zweck, der erreicht werden soll, um die Bewegungen, die demselben vorangehen, die nothwendigen Vorbereitungen für seine Erreichung, andererseits um die Mittel, die Truppen moralisch und physisch zu erhalten, d. h. um die Disziplin, die innere Ordnung, die Verpflegung, die Ausrüstung ꝛc. zu erhalten und zu beschaffen. Beide Thätigkeiten sind von höchster Wichtigkeit, allein die erstere ist mehr eine freie Geistesthätigkeit in Bezug auf die Leitung, sie läßt sich weniger in bestimmte Formen fassen, sondern wird sich nach den jeweiligen Umständen und Verhältnissen zu richten haben, die letztere dagegen hat ihre feststehende Formen, die sich nicht oder nur selten modifiziren. Bei der ersteren wird daher eine Summe von höherer Eigenschaften gefordert, die bei den letztern zwar nicht fehlen soll, aber doch weniger absolut bedingt ist.

Nach diesen beiden Thätigkeiten läßt sich auch die Aufgabe des Generalstabes und die der Adjutantur bestimmt unterscheiden und trennen. Die erstere liegt dem Generalstab ob, die letztere der Adjutantur, beide überwacht die Generalität.

Der Generalstab hat alles zu besorgen, was sich auf die Erkennung und Vorbereitung des Kriegstheaters, auf die Verwendung der Truppen auf demselben, auf die Bewegungen derselben und endlich was sich auf die höchste Potenz der Kriegsthätigkeit, auf das Schlagen, bezieht, seine Thätigkeit ist daher wesentlich eine strategisch-taktische, obschon sie auch vielfach in das Administrative übergreift, wie sich aus der Natur der Sache ergibt. Es ist nun klar, daß eine solche Thätigkeit nicht allein eine große Summe von Kenntnissen aller Art verlangt, sondern auch Charaktereigenschaften, die nicht gewöhnlich sind.

Mag man nun immerhin erwiedern, man möge die Anforderungen eingedenk unserer beschränkten Verhältnisse, nicht zu hoch stellen, so wolle man nicht vergessen, daß auch der Krieg seine Forderungen stellt, die für uns in ihrem Wesen keine anderen sind, als für andere Armeen. Ist es nun z. B. erlaubt, zu behaupten, daß ein Infanteriebataillon noch immer ein sehr brauchbares Werkzeug für den Krieg ist, wenn auch das Einschultern und die Handgriffe viel zu wünschen übrig lassen, wenn das Manövriren nicht klappt, wie auf der Potsdamer Wachparade, so ist andererseits zu bedenken, daß dagegen von den höhern Führern jeder Armee und von ihren Gehülfen das Gleiche verlangt wird und daß die besten Truppen ohne die Erfüllung dieser Forderungen von Seiten der Führenden wenig oder nichts ausrichten werden. Diese Wahrheit ist durch die Erfahrungen langer Kriege festgestellt und jede Sünde dagegen wird sich bei uns so bitter rächen, wie bei den Engländern in der Krim!

Rechnen wir nun in Kürze die wesentlichen Dinge zusammen, die sich aus der genannten Aufgabe des Generalstabes ergeben, so haben wir: Kenntniß des Kriegsschauplatzes in seinen allgemeinen statistischen und geographischen Verhältnissen; möglichste Kenntniß der Stärke, der Organisation, der moralischen Eigenschaften, der augenblicklichen Stellung des Feindes, sowie genaues Verständniß aller dieser Eigenschaften der eigenen Armee, genügende Kenntniß aller Haupttheile der Kriegswissenschaften, namentlich Verständniß des Terrains und seiner Bedingungen, der Wirksamkeit und Verwendung der drei Waffen im Gefecht, Vorbereitung des Terrains (Verschanzungen) zu diesem Zweck; der Bewegung der Truppen, der Sicherung ihrer Bewegungen und ihrer Ruhe; Ueberwachung ihrer Befähigung zu ihrer Verwendung d. h. Ueberwachung aller Aufgaben der Adjutantur, des Kommissariates und der Spezialstäbe 2c.

Diese ganz allgemeinen Andeutungen ergeben schon zur Genüge, was wir Alles von unserem Generalstab verlangen müssen und diese Forderungen sind wahrlich nicht gering. Der Generalstabsoffizier muß ein Mann sein in der edelsten Bedeutung des Wortes; eine charakterfeste Seele, der das Selbstvertrauen so wenig als die Kraft zur Selbstverleugnung fehlen darf, muß in ihm leben; Entschlossenheit, Kühnheit müssen sich in ihr mit dem natürlichen, gesunden Urtheile paaren; neben seinem männlichen Charakter muß er auch eine Eigenschaft besitzen, die vieldeutig ist, die sich nur schwer erwirbt, die aber für ihn unumgänglich nothwendig ist, das ist der Takt; die Fähigkeit mit Menschen jeder Art umzugehen, die Kunst des Redens und des Schweigens, jedes zu seiner Zeit, die Geschicklichkeit zu rathen, einen Einfluß zu haben, ohne daß die Absicht es zu thun und zu haben, durchschimmert.

Neben diesen moralischen Eigenschaften bedarf aber der Generalstabsoffizier noch mancherlei *bestimmte* Kenntnisse, als deren wichtigste wir etwa folgende bezeichnen möchten: Sprachkenntnisse; die deutsche und französische Sprache müssen ihm in Rede und Schrift vollkommen geläufig sein, die italienische Sprache ist im Allgemeinen nicht unumgänglich nothwendig; wir lassen daher die Erlernung derselben fakultativ; — mathematische Kenntnisse: fast jeder Lebensberuf erfordert dieselben, um wie viel mehr nicht der militärische, wo Regelmäßigkeit, genaue Formen und scharfe Abmessungen vorwalten; dabei vergesse aber der Generalstabsoffizier nicht was Decker in seiner „Generalstabswissenschaft" sagt, der praktische Soldat müsse die Mathematik erlernen, um sie wieder zu vergessen, d. h. man muß sich der mathematischen Wahrheiten bewußt bleiben, um sie im praktischen Leben zu handhaben wissen, ohne jeden einzelnen Fall methematisch konstruiren zu wollen; — militärische Kenntnisse: darunter verstehen wir vor Allem Kenntniß der drei Waffen, Artillerie, Kavallerie und Infanterie; der Details ihrer Ausrüstung, ihrer Waffen, ihrer elementären Taktik, ihrer Wirkungen und ihrer Bedürfnisse; Kenntniß der verbundenen Taktik derselben, ihrer wechselseitigen Verwendung und Unterstützung, der Forderungen jeder Einzelnen an das Terrain; Verständniß der Kriegführung im Großen und was damit zusammenhängt; Verständniß des Terrains, seiner Bedingungen, seiner Einwirkungen auf den Gang der Operationen, seiner Hülfsmittel sowohl im Großen, als im Kleinen; Kenntniß der militärischen Geographie unseres Vaterlandes und der angrenzenden Länder; Kenntniß der Feldbefestigung und allgemeine Bekanntschaft mit der Ingenieurwissenschaft, soweit sie im Felde in Anwendung kömmt (Holzbau, Brückenschlagen, fortification mixte), Zeichnen und Aufnehmen des Terrains *mit* den einfachsten Instrumenten und à vue; — *wissenschaftliche* Studien, namentlich Studium der Kriegsgeschichte; um diese aber mit Nutzen studiren zu können, muß man geistig reif dazu sein; es bedarf keines bloßen Auswendiglernens von Zahlen und Daten, sondern vor Allem eines sichtenden Urtheils, das aus der Geschichte den Geist der Kriegführung, die Kenntniß des Krieges, seiner Bedingungen, seiner Resultate herausfindet und als schönste Frucht mühevoller Stunden pflückt; vor Allem muß der schweizerische Generalstabsoffizier mit der schweizerischen

Kriegsgeschichte vertraut sein, da sich namentlich aus den großen Feldzügen am Ende des letzten Jahrhunderts in unserm Lande so manches Lehrreiche ergibt, das nicht genug beachtet werden kann*).

Nun wird man uns zweierlei Einwürfe machen:

1) Wie sollen wir Generalstabsoffiziere finden, wenn wir so viel verlangen;
2) Das Alles wird in der Thuner Centralschule gelehrt und der Generalstabsoffizier muß es daher wissen.

Wir haben darauf Folgendes zu erwiedern: Sobald wir den Generalstab von der Adjutantur trennen, so gebrauchen wir weniger Generalstabsoffiziere, wir glauben, daß mit höchstens 50 Offizieren dem Bedürfniß genügt werden kann, wenn nur diese wirkliche Generalstabsoffiziere sind und diese sollten zu finden sein. Was dagegen die jetzige Thuner-Schule anbetrifft, so erkennen wir gerne an, was dort geleistet worden ist, allein wir möchten vor Allem fragen, ob wirklich Jemand glaube, daß neun Wochen in Thun genügend seien, das zu lernen, was fast ein halbes Menschenleben in Anspruch nimmt? Wir denken, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Will man aber Alles der Privatthätigkeit der einzelnen Offiziere anheimstellen, so möge man doch bedenken, daß auch diese — allen guten Willen vorausgesetzt — ihre Grenzen hat, nicht Jedem ist es gegeben nach einem Tage angestrengter Berufsarbeit noch so viel geistige Frische sich zu bewahren, um sofort wieder sich wissenschaftlich beschäftigen zu können; die menschliche Natur will Erholung und Ruhe und es wäre thöricht dieses Bedürfniß leugnen zu wollen.

*) So haben wir im Jahr 1852 die wissenschaftlichen und moralischen Anforderungen an die Generalstabsoffiziere bestimmt. Vide Militärzeitschrift 1852 Nr. 24.

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

II.

Das 2te Bataillon des Regimentes Oberland und sein feuerfester Oberst.

Der Untergang des alten Bern's stand vor der Thüre, als es sich aufraffte und seine Milizen an die Grenzen, dem Feind entgegen, sandte. Da marschirte auch das Regiment Oberland aus seinen Thälern und wurde in zwei verschiedene Divisionen vertheilt; das zweite Bataillon kam zum rechten Flügel und erhielt seine Feuertaufe in den Gassen des Dorfes Lengnau, wo es sich mit verzweifeltem Muthe schlug; das erste wurde dem linken Flügel, der Division Wattenwyl, zugetheilt und stand am Murtensee. Sein Chef war Oberstlieutenant Franz Wurstemberger, ein Soldat, ergraut in französischen Kriegsdiensten, ein Mann, von unerschütterlichem Muthe, bieder, rechtschaffen, treu und geliebt von seinen Soldaten. Er war gesund an Leib und Seele, schon in der Jugend zeichnete er sich durch eine ungewöhnliche Leibesstärke aus, er wurde einst von einem wüthenden Ochsen angefallen, den er mit solcher Kraft am Horn packte, daß ihm derselbe die äußere Schale davon in der Hand ließ und mit dem blutigen Kernknochen das Weite suchte. Er war geboren im Jahr 1745 und diente 28 Jahre lang im französischen Berner-Regiment v. Ernst; als Hauptmann kam er bei der Auflösung dieses Regimentes (vide Militärzeitung Nro. 15) nach Hause und übernahm im Jahr 1797 das Kommando des genannten Bataillones, das er bei Gümminen und bei Laupen in's Feuer führte. Durch seine anerkannte Rechtlichkeit, seine kaltblütige Besonnenheit und Unerschrockenheit, seine väterliche Fürsorge für seine Soldaten, seine auffallende, aus seinem ganzen Wesen leuchtende Herzensgüte, seinen gemüthlich heitern, oft kaustischen Soldatenton und sein, den ergrauten Kriegsmann bezeichnendes Aeußere gewann er in hohem Grade die Achtung, die Liebe und das Zutrauen seiner Soldaten; was aber dieselben auf den höchsten Grad steigerte, war der Ruf nicht nur eigener persönlicher Festigkeit gegen Stich und Schuß, sondern sogar der Kraft, auch seine Untergebenen vor jeder Verletzung schützen zu können. Wirklich erlitt sein Bataillon in den Gefechten von Gümminen nicht den geringsten Verlust weder an Todten noch Verwundeten. Bei Gümminen, wo der Oberstlieutenant in Ermanglung tüchtiger Artillerieoffiziere sein Bataillonsgeschütz selbst befehligte und zum Theil richtete, that dasselbe einige wirksame Schüsse und Haubitzwürfe in anrückende franz. Massen, während die feindlichen Granaten, theilsweise schlecht geladen, meist im Flug zersprangen, eine einzige tödtete einen zuschauenden Bauer beim oberländischen Geschütz. Vom Bataillon wurde Niemand verletzt und dieß schrieben die Soldaten der Kunst ihres Anführers zu, ebenso den zufälligen Umstand, daß gerade bei der Ankunft der Oberländer auf dem Kampfplatz zu Laupen das Feuer aufhörte, weil die Franzosen das Gefecht abbrachen. Hier traf das Bataillon im entscheidenden Augenblick der Flucht des Emmenthaler Regimentes auf dem Kampfplatz ein. Von dem Siebenthaler Regiment im Morgennebel für Franzosen gehalten, wurde es anfänglich von demselben mit lebhaftem Kleingewehrfeuer empfangen; aber sobald jene von den Grenadieren durch das Schlagen des Berner Marsches und das Feldgeschrei „Oberland, Oberland!" enttäuscht worden waren, mit Jubel bewillkommt. Es defilirte nun über den mit vielen schweizerischen und französischen Leichen besäeten Raum zwischen der Ringmauer Laupen und dem Fluß vor der Fronte des Regimentes Siebenthal hinunter und schwenkte mit Rotten rechts über die von einem unordentlich sich zurückziehenden Bataillon vollgepropfte Brücke.

Noch knatterte auf dem linken Senseufer lebhaftes Kleingewehrfeuer, von den Jägerkompagnien May und Daxelhofer mit dem Feind unterhalten und mit Kanonenschüssen der Bernerischen Artillerie im Schlosse zu Laupen untermengt, als das Bataillon Wurstemberger, das Gewehr im Arm, wohlgeschlossen und festen Trittes den Strom der Flüchtigen

spaltend oder vor sich zurückdrängend, die bedeckte Sensebrücke überschritt, dann die Angriffskolonne formirte und entschlossenen Muthes durch die anbrechende Dämmerung auf der Landstraße gegen die Franzosen vordrang. Diese warteten jedoch den Schock nicht ab, sondern zogen sich eiligst zurück, da sie hier nur eine Demonstration beabsichtigten, während sie den Hauptangriff bei Neuenegg machten.

Als sich Tags darauf, am 5. März, die Division Wattenwyl im wilden Tumult auflöste, blieb das Bataillon Oberland allein ruhig und treu bei seinen Fahnen, beobachtete Gehorsam und Mannszucht, ließ sich vom allgemeinen Aufruhr nicht verführen, sondern zog sich bei der gänzlichen Zerstreuung der übrigen Korps, deren wilde Flucht deckend, mit Waffen, Fahnen und Gepäck (nur das Bataillonsgeschütz konnte nicht gerettet werden) gegen Bern und oberhalb der Stadt rechts biegend nach dem Oberland zurück, ohne seiner Kriegsehre den geringsten Flecken anzuhängen.

Als im Jahr 1802, beim Aufstand gegen die helvetische Regierung, Wurstemberger mit den Seftiger Bauern in's Feld marschirte, begegneten seinem Korps einige Soldaten seines frühern Bataillons, welche den Leuten zuflüsterten, sie sollten diesem Führer nur getrost folgen, er werde sie vor allen Verletzungen zu schützen wissen. Wirklich, als nun Freiburg genommen wurde, ohne daß ein Einziger von Wurstemberger's Mannschaft vom Feuer des Platzes getroffen worden wäre, da war sein Ruf als halber Zauberer fest gegründet.

Wurstemberger verbrachte den Abend seines Lebens in ländlicher Zurückgezogenheit und starb in Muri bei Bern den 30. Januar 1823. Friede seiner Asche!

Hauptquellen: Rodt Geschichte des Kriegswesens der Berner. Band II. — Lebensgeschichte des Schultheißen N. F. v. Mülinen, der in jenem Bataillon 1798 als Grenadierhauptmann diente.

Oberstlieutenant Pannasch.

Sie haben am 9. Okt. in Wien einen guten Mann begraben, so dürfen wir im Andenken an ihn mit Claudius rufen; er war, wie wir, Einer der mit der Feder kämpfte, da ihm eine lange Friedenszeit den gewaltigen Kampf mit dem Schwert mißgönnte. Lange Jahre arbeitete Pannasch an der östr. Militärzeitung, die unter der Leitung des genialen Schels stand, der sie so trefflich redigirte, daß sie jetzt noch für jeden, der kriegsgeschichtliche Studien machen will, eine unentbehrliche Quelle ist. Anton Pannasch wurde im Jahr 1789 in Brüssel geboren, sein Vater war östreichischer Militärbeamter in den Niederlanden; jung trat er in die Reihen der Armee, focht noch in den letzten Feldzügen jener großen Epoche mit, stieg von Stelle zu Stelle, bis er als Oberstlieutenant seinen Abschied nehmen mußte, da er einen hochgestellten Offizier herausforderte, der ihn beleidigt hatte. Unter seinen verschiedenen militärischen Arbeiten dürfen wir vor Allem ein ausgezeichnetes Lehrbuch über „die Terrainlehre" erwähnen, das jetzt noch als Handbuch in allen östreichischen Militärschulen gebraucht wird. Als im Jahr 1845 Schels starb, übernahm er während der Jahre 1846 und 1847 die Redaktion der östreichischen Militärzeitung, im verhängnißvollen Jahre 1848 wurde ihm das Oberkommando über die Wiener Nationalgarde anvertraut, das er jedoch bald wieder niederlegte, um den Abend seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen. Am 7. Okt. dieses Jahres raffte ihn die Cholera weg. Einen Kranz auf dieses Grab, denn es deckt einen tapfern Streiter, der müde vom langen Kampf sich nach dieser letzten Ruhe gesehnt hat!

Schweiz.

Schweizerisches Schützenwesen. „Soloth. Bl." und „St. Gall. Ztg." melden, daß auf den 21. d. unter dem Präsidium des Hrn. Ständerath Schenker nach Olten die Kommission einberufen ist, welche die Feldschützenfrage zu lösen, respektive den Entwurf einer neuen Schützenverfassung auszuarbeiten hat. Die Kommission besteht aus den HH. Schenker von Solothurn, Matthey von Neuenburg, Bourgeois von Lausanne, Bruderer von St. Gallen, Oertli von Teufen, Stapfer und Riff von Horgen, Vonmatt und Salzmann von Luzern, Ringier von Lenzburg, Wyß von Zug, Imobersteg von Herzogenbuchsee, Stauffer von Glarus, Hermann von Sachseln und Fogliardi aus Tessin.

Solothurn. Fremder Dienst. Das Zeughaus. Dem Soloth. Blatt wird aus Dover vom 11. Okt. geschrieben, daß der Marschbefehl für das erste Regiment der Schweizerlegion direkte nach der Krim laute. Das erste Regiment der deutschen Legion ist bereits ebendorthin abgesegelt. — Die kleine Sammlung fremdländischer Waffen, Ausrüstungsgegenstände rc. im Zeughause, größtentheils Geschenke des Hrn. Obersten Meier aus Afrika, hat einen interessanten Zuwachs erhalten. — Die Gebrüder Stuber von Lohn, bereits in den vierziger Jahren nach Amerika ausgewandert, von denen der ältere in Californien, der jüngere im Staate Ohio niedergelassen ist, haben zu Handen des hiesigen Zeughauses eine beinahe komplete Indianerbekleidung anhergeschickt. Die beiden Röcke, im Schnitt wie ein langes Mannshemd mit kurzen, weiten Aermeln, sind von ungegerbtem, braunem, weichem Leder, mit bunten Korallen und Lederriemchen verziert. Auf der Brust des einen Rockes sind in zwei Reihen mit schwarzer Farbe Flinten auf das Leder gemalt. — Die Schuhe, von gröberem Leder, sind ohne feste Sohlen. — An einem der Bogenpfeile befindet sich noch die sehr fest in den Schaft des Pfeiles eingebundene gläserne Spitze.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 22. Okt. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 75.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die **Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber die Rekrutenaushebung der ottomanischen Armee*).

Mancher Soldat unserer Armee, der noch Liebe zum Militärstande zeigt und hie und da in seiner Kammer auch noch nachschaut, ob sein Gewehr nicht rostig, sein Rock nicht von den Motten zerfressen sei, denkt, wenn er zur Winterszeit am Tage der Rekrutenaushebung, der sogenannten Stecklimusterung, eine Schaar junger Bursche zum Bezirkshauptorte wandern sieht, mit Freuden an seinen eigenen, ersten Gang für's Vaterland zurück, während manch' Anderer, der beim bloßen Worte „Instruktion" ein kalter Schauer befährt, in schreckenvoller Erinnerung an die Püffe und Scheltworte, die er von seinem ersten, schnauzbärtigen Instruktor erhalten, den Vorbeiwandernden ein seltsames: „O ihr armen Teufel!" zuruft.

Doch die Bursche wandern dem Ziele ihrer Bestimmung zu; die Meisten, troz dem schlechten Wetter, heiter gelaunt, und statt mit Blumen, die die rauhe Jahreszeit versagt, einem zierlichen bunten Bande geschmückt, zertheilen mit wackern, eilenden Schritten den kreischenden Schnee, während Andere, in geringerer Zahl, der kommenden Schreckenszeit gedenkend, die ihnen zu Hause in gräulichen Farben geschildert worden, mit zögerndem Fuße hinten her traben. Mancher würde gerne das Weite suchen, wenn nicht eine strenge Kontrolle, der Mangel an Schriften, und die ungewisse Zukunft ihm den Paß versperrten. Bei dieser militärischen Aufnahme wird nicht Einer vergessen, und sollte es dennoch geschehen, bei der nächsten Gelegenheit gewiß um so strenger nachgeholt, wie denn auch Säumige und Pflichtvergessene mit aller Rigueur durch Landjäger eingebracht werden. Doch wir wollen uns nicht mit dem Bekannten befassen, hat ja diese Epoche der Konskription jeder Soldat schon durchgemacht, sondern uns umschauen, wie es in „anderer Herren Länder geht."

*) Anmerkung der Redaktion. Die Fortsetzung der Aufsätze über den Generalstab erfolgt in Nr. 77 u. s. f.

Betrachten wir heute die Gesetze und Verfahrungsweisen bei Aushebungen der türkischen Armee. Diese Macht umfaßt eine Summe von 138,680 Mann regulärer Truppen, das sogenannte Nizam; 138,680 Mann Reserve oder Redif; 61,500 Mann irregulärer Truppen und 110,000 Mann Hülfstruppen, zusammen 448,860 Mann, ohne die Seemacht. — Der gegenwärtige orientalische Krieg, verbunden mit zahllosen Krankheiten, hat aber die türkische Armee dermaßen dezimirt, daß fortwährend starke Aushebungen stattfinden, um im Augenblicke des Bedarfs diesen Truppenkörper immer schlagfertig zu haben. Diese Aushebungen wollen wir nun betrachten; mag auch in Nachstehendem dem Leser Vieles sonderbar vorkommen, unser Gewährsmann ist der französische Konsul, E. A. von Challaye in Konstantinopel, dem wir glauben wollen.

„Hat der Muselmann das zwanzigste Altersjahr erreicht, ist er dienstpflichtig und hat dem Militärgesetze während fünf nach einander folgenden Jahre Genüge zu leisten.

Zu diesem Behufe übergibt die Behörde jedes Kreishauptortes dem Gouverneur der Provinz einen Auszug, der die zur Aushebung durch das Alter bestimmten jungen Leute angibt. Dieser Auszug geht von dem Civilgouverneur an den Obergeneral der Provinzarmee, der also im Augenblicke, wenn eine Aushebung benöthigt ist, weiß, welches die jungen hiezu verwendbaren Leute sind. — Diese Register sind jedoch äußerst schlecht gehalten und werden höchstens alle fünf Jahre ein Mal nach dem einfachen Rapporte der Ortsvorsteher revidirt, der gewöhnlich verschiedene Gründe hat, ein unvollständiges Register zu führen. Es geschieht daher nicht selten, daß das Alter der Leute unrichtig angegeben ist, und daß oft ein junger Mensch für zwanzigjährig eingeschrieben, mehr denn dreißig Jahre zählt, während ein Anderer mit zwanzig eingeschrieben, in Wirklichkeit nur zehn Jahre hat. Die gleichen Unrichtigkeiten finden sich bei der Aufnahme des Alters der Väter, so daß der zur Aushebung beorderte Offizier in solchem Falle sich wirklich oft in der größten Verlegenheit befindet. Die Erkundigungen ab Seite

höhern Ortes sind meistentheils vergeblich, sei es, daß die Distanz vom Hauptorte, in dem die Rekrutirung vor sich geht, durch schlechte Postverbindungen zu groß, sei es, daß den Aussagen des Vorstehers eines Ortes wenig Glauben beizumessen ist; kurz, man ist oft mehr genöthigt, den Angaben derselben zu glauben, als zu harten Strafen und Mitteln die Zuflucht zu nehmen.

Nicht nur in Beziehung auf das Alter sind die Tabellen oft unvollständig, es walten noch andere Umstände bei der Annahme eines Konskribirten vor. Ist der Betreffende mannbar? Lebt er mit seinen Eltern? Leben dieselben noch? Seine Großeltern? Hat er Brüder? Wenn ja, in welchen Verhältnissen sind sie? Hat er schon gedient? Ist er schon durch irgend ein Privilegium vom Dienste befreit worden? Welches sind in diesem Falle die Gründe seiner Dispensation? Hat der Betreffende Brüder in der Armee und seit welcher Zeit?

Der gänzliche Mangel aller dieser Bemerkungen, die dem mit der Aushebung betrauten Offizier so nützlich sind, erschwert das Geschäft für den Theil jener Leute, die von allen Beschützern entblößt, mit dem Vorsteher oder der Gemeinde nicht auf dem besten Fuße stehen, oder die Mittel nicht besitzen, die Gunst der Obern zu erkaufen. — Die Armee ist beinahe ganz aus der Klasse der Proletarier zusammengesetzt, während die reichere Klasse ihre Zustände verbessert und sich selbst vermehrt, da die Armen nicht nur beinahe alle Lasten der Steuern tragen, sondern den Reichen noch das Kontingent zu Armee liefern.

Einige Male geschieht es, daß während der Zeit der fünfjährigen Revision eine amtliche Untersuchung und Kontrolle geführt wird. Diese ist jedoch meist den gleichen schon behandelten Irrthümern unterworfen, in so fern sich der mit der Untersuchung beauftragte Sekretär nicht selbst an den Ort der Handlung begibt, um die Unregelmäßigkeiten zu untersuchen und abzustellen.

Findet der Oberkriegsrath der Armee zur Vervollständigung der verschiedenen Bataillone und Truppenabtheilungen eine Rekrutirung nothwendig, so übersendet er den verschiedenen Armeedivisionen so viele Register, als Mudirliks (Hauptorte) im Umkreise der Aushebung sich befinden. Gleichzeitig erläßt der Rath eine Ordonnanz, welche die mit der Aushebung beauftragten Offiziere bezeichnet. Das Personal der Rekrutirungskommission besteht aus 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 1 Major oder Adjutantmajor, 1 Arzt, 1 Ulema oder Rechtsgelehrten, Juristen.— Ist das Land, in welchem die Operation vor sich gehen soll, ruhig und der Obrigkeit gehorsam, so genügen zwei Wachtmeister zur Unterstützung der Kommission; im gegenwärtigen Falle ist die Kommission von einer oder mehrern Kompagnien Soldaten begleitet.

Im Jahr 1852 waren fünf Kommissionen mit der Aushebung der Truppen in der Division von Erzerum beauftragt. Die erste umfaßte die Stadt und Landschaft, die zweite die Provinz Erzinghnan, die dritte Batum, die vierte Olti und Kars und endlich die fünfte die zwei Distrikte von Pastim, das Thal von Kortum und den Distrikt Spirh.

Sobald die Kommission in dem Hauptorte des Distriktes angekommen ist, läßt sie sich die Gemeinderegister vorlegen, errichtet sodann eben so viele Listen als Ortschaften im Distrikte sich befinden; auf diese Listen werden die Namen der Auszuhebenden gebracht. In Folge des Mangels aller die Verhältnisse bezeichnenden Bemerkungen und des sonstigen unregelmäßigen Zustandes der Register geschieht es oft, daß ein junger Mensch einem andern substituirt wird, der vom Dienste in Folge durch das Gesetz vorgesehenen Privilegien befreit ist.

(Schluß folgt.)

Ueber Verluste im Krieg.

Dem heutigen Geschlecht erscheint es ungeheuer, daß der Krieg die Leute frißt; man staunt über die Verluste von Sebastopol, als ob solche nie da gewesen und überschätzt sie, weil die lange Friedenszeit den Maßstab des Krieges verlor. Der Krieg ist aber ein schrecklich Handwerk je und je gewesen und nicht erst bei Sebastopol, sondern seit Jahrhunderten hat er die Blüthe der kriegerischen Jugend und die reichste Mannskraft hinweggerafft. Blicken wir nur um 40 Jahre zurück, auf die deutschen Freiheitskriege, die letzten großen Kriege jener Epoche, da finden wir erschreckende Zahlen, die wir hier in einigen Beispielen belegen.

Nach dem Waffenstillstand von 1813 zählte das Korps des Generals York—das Centrum der alliirten schlesischen Armee — in 4 Divisionen und der Kavallerie und Artilleriereserve, 30,116 Mann Infanterie, 6038 Kavallerie, 1917 Artillerie, 144 Genie, zusammen 38,220 Mann; das war am 18. August; als das Korps am 16. Oktober, also nicht volle zwei Monate später, in die Schlacht von Möckern ging, war es nur noch circa 21,000 M. stark, obschon nur zwei Treffen dazwischen lagen, das an der Katzbach und der Elbeübergang bei Wartenburg. In der Schlacht von Möckern verlor das Korps 7000 M. an Todten und Verwundeten, es zählte am Abend der Schlacht noch 13,800 Mann, der Verlust an Offizieren, die außer Kampf gesetzt wurden, belief sich allein auf 308 oder ⅔ der Gesammtzahl. Als es am Rhein ankam — Anfangs November — waren kaum noch 9500 Mann in Reih und Glied, es hatte also in 2½ Monaten 29,000 M. verloren oder ⅘ seines ursprünglichen Bestandes.

Im gleichen Feldzug verlor das zweite schlesische Infanterieregiment, das 3 Bataillone zu circa 700 Mann also 2100 Mann zählte, in der Schlacht von Lützen am 2. Mai 37 Offiziere, 750 Unteroffiziere und Soldaten. In der Schlacht von Leipzig verlor das gleiche Regiment, das schwerlich mit mehr als 1600 M. in die Linie rückte, 23 Offiziere, 798 Unteroffiziere und Soldaten.

Eben dieses Regiment stand im Jahr 1815 im vierten Armeekorps der preußischen Armee am Niederrhein, wohl in voller Kriegsstärke, also minde-

stens 2600 M. stark, es verlor in der Schlacht von Waterloo, wo es erst spät in's Gefecht kam, dennoch 18 Offiziere und 379 Unteroffiziere und Soldaten.

Dieser Feldzug kostete der preußischen Armee, die nicht über 110,000 M. stark war, vom 15. Juni bis 8. Juli, also in 18 Tagen, nicht weniger als 33,120 Mann an Todten und Verwundeten und zwar 106 Offiziere und 5664 Unteroffiziere und Soldaten todt, 606 Offiziere und 15,744 Unteroffiziere und Soldaten verwundet und 41 Offiziere und 10,959 M. vermißt oder gefangen.

Die Wellington'sche Armee, die etwa 98,000 M. stark war, verlor vom 16—26. Juni, also in 10 Tagen, 729 Offiziere und 10,339 Unteroffiziere und Soldaten; im ganzen Feldzug aber bei 20,000 M.

Das waren noch keine sehr blutigen Feldzüge, wie der von 1807 in Polen oder 1812 in Rußland; sie geben aber immerhin einen Maßstab zur richtigen Würdigung der Verluste in der Krim.

Schweiz.

Neue Waffen. Es wird uns geschrieben: Kaum sind die Debatten über Jäger- und Miniégewehr verhallt, so tritt schon wieder eine neue Erfindung auf, die, wenn sie sich bewährt, im Militärwesen Epoche zu machen verspricht. Der neue Stutzer von Herrn Prélaz, Büchsenmacher in Vivis, hat selbst die Aufmerksamkeit des russischen Gesandten auf sich gezogen und das schweizerische Militärdepartement läßt gegenwärtig in Chillon Schießproben mit der neuen Waffe abhalten.

Gleichzeitig kommt uns die Nachricht zweier neuen Erfindungen aus dem Gebiete der Militärtechnik zu.

„Vor einigen Tagen, schreibt der Messager de Genève in seiner Nummer vom 11. Okt., wurde vor einer Militärkommission in Lyon der Versuch zweier neuen Geschosse gemacht. Ueber die Erfindung, die gegenwärtig der Prüfung kompetenter Personen unterliegt, erfährt man vom Verfertiger der Projektile Folgendes:

„Die Brandkugel ist nichts anderes als ein konisches Geschoß von gewöhnlichem Kaliber mit einem Fortsatz von 4 Millimeter Dicke, welcher einen vom Erfinder verfertigten Feuerwerkersatz (Brandsatz) enthält. Die Kugel kann auf eine Entfernung von 1,500 Meter geschossen werden, und ist der Schuß auf jede Distanz und mit jeder Waffe, mit gewöhnlichen Gewehren wie mit Miniégewehren, Fusils de rempart ɩc. so regelmäßig und der Treffer so sicher, wie mit den bisher gebrauchten Kugeln. Die zündende Wirkung dauert 2—3 Minuten und läßt in dem durchlaufenen Raum einen Feuerstreifen deutlich erkennen, der sich den Kleidern der Menschen, die er auf seiner Flugbahn begegnet, mittheilt.

„Das andere Geschoß bietet bei kürzerer Tragweite und weniger komplizirter Verfertigung dennoch sehr merkwürdige und anerkennenswerthe Vortheile. Der Zündstoff findet sich in einem Rohre von 30 Centimer (1 Fuß) Länge. Dieses Rohr wird, vermöge einer glücklichen Kombination, selbst in einen der Bohrung des Gewehrlaufes eingesetzten Cylinder gebracht, wobei jedoch immer ein nöthiger Spielraum vorbehalten ist. Jeder Schuß wird von einer Art griechischem Feuer, das in Distanzen von 100—150 Meter ausbricht, begleitet, und zwar in zehn nach einander folgenden Sprengungen des Rohres, so daß ermöglicht ist, in Bajonnetangriffen gleichzeitig den tödtlichen Zündstoff der Art zu werden, daß er in seinen zehn nach einander folgenden Sprengungen 40—50 Mann treffen kann, ohne einen weitern Schuß thun zu müssen oder der Waffe die zum Sturmangriff nöthige Beweglichkeit zu rauben.

„In einem Wort, ist die schreckliche Eigenschaft der Waffe diese: den Feind, der sich mit blanker Waffe angegriffen glaubt, durch einen tödtlichen Feuerregen gleich einem Kartätschenhagel in Verwirrung zu bringen. Um das Geschoß abzufeuern, genügt es, den Finger auf einen am Gewehr angebrachten Abzug zu drücken, in Folge dieser Einrichtung der Soldat zehn solcher Geschosse in Zeit von 20 Sekunden abfeuern kann.

„Der Erfinder versichert, das Prinzip der Erfindung auch auf Kanonen und dadurch im Verhältnisse noch größere Erfolge erzielen zu können."

Ehe wir jedoch diesen Versicherungen Glauben schenken wollen, warten wir zuerst detaillirtere und genauere Berichte über die Waffe ab, deren innere Einrichtung der Bohrung nach obigem Beschrieb und nach der Art des Projektils ähnlich der von Haubitzen und Mörsern sein muß. — Wer nun weiß, welch' für ein geschwindes Feuer kompiizirte Ladung eines solchen in der Bohrung am Stoßboden zu einer Kammer verengten Geschützes verursacht, wird sich auch die gleichen Folgen und Unannehmlichkeiten bei einem Gewehr nach ähnlicher Konstruktion denken können.

Diese Lyoner-Erfindung ist übrigens dem Prinzipe der Wirkung nach nicht neu; die Artillerie bringt mit ihren Shrapnells bei einem in großer Distanz und Sprenghöhe die Kugel sprengenden Brandstoff nach Tempirung ähnliche Wirkungen hervor; es ist also das neue Projektil Nro. 2 eine Art Shrapnell mit Anwendung auf das Infanteriegewehr, die Kugel dagegen vermöge ihrer entzündenden Wirkung ein Ersatz der glühenden Kugeln, wie sie bei der Artillerie verwendet werden. St.

Graubünden. Da hinten, wo sonst nur von Bären und ähnlichen Jagdgeschichten gehört wird, rühren sie sich ebenfalls; die Wehrmänner treten in Halbbataillonen zu Wiederholungkursen zusammen und der „Lib. Alpenbote" versichert uns, daß sie tüchtig arbeiten, haben sie erst das doppelte Tuch am Leib. In Ilanz war letzter Tage der linke Flügel des Bataillons Salis Nr. 22 versammelt, der Bataillonschef leitete selbst die Instruktion, was uns sehr gefällt; er wußte geschickt die theoretische Belehrung mit der praktischen Uebung zu verbinden; auf mehreren Märschen wurde der Sicherheitsdienst geübt und zum Schlusse ein Lokalgefecht bei Sewis durchgeführt. Der eidgen. Inspektor erkannte auch den guten Geist, die soldatische Haltung, die Manövrirfähigkeit, namentlich aber auch die geschickte Führung von Seiten des Bataillonschefs an. Mehr ließ die Bewaffnung und Bekleidung zu wünschen übrig. Auffallend ist die Klage, daß die Kompagnien durchschnittlich nur 65 Soldaten gezählt haben. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Offiziere ihren Chef gebeten haben auf's Wiederinslebenrufen eines bündnerischen Offiziervereins hinzuarbeiten, um namentlich auch für die höhere militärische Ausbildung thätig sein zu können. Gerne nehmen wir noch von der Bemerkung des „Alpenboten" Notiz,

daß die Uebungen sich in Glanz einer großen Theilnahme ab Seite des Publikums zu erfreuen hatten, was um so erfreulicher ist, als kein Mittel vorhanden ist, das Volk mit den Ausgaben für das Militärwesen auszusöhnen, als wenn es Anlaß hat und nimmt, sich zu überzeugen, daß die Militärs nicht blos zur Kurzweile, sondern wirklich dazu zusammen kommen, um sich für die Vertheidigung des Vaterlandes tüchtig zu machen.

Luzern. Ueber die verschiedenen Militärschulen, die dort in letzter Zeit stattgefunden, meldet der „Eidgenosse" folgendes:

Es wurde nämlich seit 8 Wochen eidg. Instruktionskurs für die Parkrekruten abgehalten, womit in letzter Zeit auch ein Wiederholungskurs der luzernerischen Parkkompagnie (Schumacher) verbunden war. Betrachtet man alle diese Uebungen, welche die Rekruten bei den Kanonen, mit dem Infanteriegewehr und im Feuerwerkersaal zu lernen haben, und sieht man gegen Ende eines solchen Kurses diese Soldaten in der Eigenschaft eines Artilleristen, eines Infanteristen und eines Feuerwerkers mit so großer Fertigkeit hantiren und exerziren, so darf man sagen, diese Instruktionszeit ist wunderbar benützt worden und man kann die berechtigte Hoffnung hegen, daß diese Milizen im Fall der Noth ihren Platz auf dem Felde der Ehre ausfüllen würden. Vor 8 Tagen nun wurde die Parkschule beendigt.

Neben derselben haben wir auch noch die Instruktion der Scharfschützenrekruten aus den Kantonen Uri, Unter- und Obwalden, Luzern und Aargau, die, etwas später begonnen, noch bis nächste Woche fortdauert. Wenn auch bei allen Waffengattungen die Trefffähigkeit im Feuer oder Sicherheit im Schießen ein Hauptziel ist, so ist dieß bei den Scharfschützen noch in viel höherm Grade der Fall, indem sie nur durch ein wohlgezieltes sicheres Feuer jene Furchtbarkeit erlangen, die ihnen gewöhnlich, oft in übertriebenem Maße, zugeschrieben wird. Dieses Ziel scheint auch von dem eidgen. Instruktionspersonal gebührend ins Auge gefaßt worden zu sein, denn ein großer Theil der Zeit wurde, ohne andere Instruktionszweige deßwegen zu vernachläßigen, den Schießübungen gewidmet, so daß auch diese Schule, unter der Oberleitung des eidg. Obersten Fogliardi aus Lugano, so beschaffen ist, daß die Schützen zu praktischen Soldaten für das Feld herangebildet werden.

Außer diesen zwei eidgen. Schulen befinden sich auch unsere luzernerischen Infanteristen (Füsiliere und Jäger) in der Instruktion. Gemeiniglich wird der Infanterist, wenn er neben Soldaten der Spezialwaffen steht, minder beachtet und geschätzt und wirklich befinden sich die unscheinbarsten und ungeschicktesten Rekruten unter den Infanteristen, weil eben die Spezialwaffen die Auswahl unter denselben haben. Allein das nimmt der Infanterie ihren Werth nicht und ihre sorgfältige Instruktion vernachläßigen hieße so viel, als das Eisen ungeschmolzen in der Erde liegen lassen, weil es nicht ein so edles Metall ist, wie Gold und Silber. Wir können uns indessen freuen, daß auch die Instruktion unserer Infanterie mit der eidgen. Instruktion der Spezialwaffen gleichen Schritt hält. Wir reden nicht von Gewehrschultern, rechts- und linksum machen — das lernte man auch früher so gut wie jetzt, aber wir reden von der Anwendung des Schulmäßigen auf dem Gefechtsplatze. Wer die und da Gelegenheit hat, eine militärische Exkursion, wie unsere Rekrutenschule im Beisein von circa 6—8 neubrevetirten Offizieren letzten Freitag eine nach Littau gemacht, mit anzusehen, der wird sich bald davon überzeugen, daß viel Steifes, das der Exerzierplatz gerne hervorbringt, abgestreift, dagegen bei Offizieren und Soldaten der Sinn geweckt worden ist, Umstände und Lokalitäten zum eigenen Vortheil zu benutzen, wie sie sich bei jedem Gefecht nach Ort und Zeit verschieden darbieten. So können wir dazu kommen, daß wir mit fünf- bis sechswöchentlicher Instruktion und jährlichen Wiederholungskursen eine für das Feld ebenso brauchbare Milizarmee erhalten, als bei stehenden Heeren mit jahrelanger Trüllerei.

Schwyz. Der Regierungsrath hat der Rüge des Bundesrathes bereits Gehör gegeben und angeordnet: Die dießjährige Instruktion der Rekruten in den Kreisen dauert acht Tage; dagegen werden sämmtliche Rekruten (drei Kompagnien) mit der jüngern Cadremannschaft am 29. Oktober in Einsiedeln zu einem achttägigen Kurs zusammengezogen. Das Militärdepartement ist ermächtigt, zu diesem Kurs Herrn Oberst Ullmann in Luzern, einen bewährten Instruktionsoffizier, der auch in Uri und Glarus die Instruktion leitet, als Oberinstruktor anzustellen. Wie heißt doch der Paragraph im Bundesgesetz über unser Wehrwesen, der als Minimum für die Instruktion der Infanterierekruten 28, für die Jägerrekruten 35 Tage verlangt?

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 25. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 76.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der 25. Oktober.

Heute — so lautet die Nachricht — schifft sich das erste Regiment der englischen Schweizerlegion in Dovre ein, um direkt nach dem Kriegsschauplatz abzugehen. An diesem Tage schlägt wohl manches Mutterherz, manche Thräne zittert über die Lider herab und manche Hand faltet sich zum Gebet für die Söhne unseres Vaterlandes, die einem ungewissen Schicksal entgegengehen. Auch uns ergreift es mit eignem Gefühl, wir müssen ihrer gedenken, dieser verlornen Fechter, die mit klingendem Spiel unter dem Donner der Kanonen die Schiffe besteigen werden, um nach langen Jahren der Welt wieder das Zeugniß schweizerischen Soldatenmuthes und schweizerischer Treue abzulegen. Wahrlich wir haben fremden Werbungen nie das Wort geredet, wir haben sie bedauert, wir haben uns gegen sie ausgesprochen und dennoch — werden wir die ersten sein, die mit Jubel den ersten Lorbeerzweig begrüßen, den diese Kämpfer erringen werden. Ist auch ihre Kraft für uns verloren, fließt auch ihr Blut für ein fremdes Volk, so wissen wir doch das Eine, daß sie mit treuem Herzen an der Heimat hängen, daß durch aller Seelen der Gedanke lebt: du mußt fechten und sterben, aufrecht, die Wunden in der Brust, weil du ein Schweizer bist, ein Träger der uralten Traditionen des Muthes und der Hingebung, die die Fahnen deines Volkes und deiner Ahnen auf hundert Schlachtfeldern errungen haben!

Ja diese Ueberzeugung lebt in ihnen und weil wir das wissen, dürfen wir auch getrost der Zukunft entgegensehen. Die neuen Regimenter werden nicht hinter dem Ruhm der alten zurückbleiben; auf ihren Fahnen werden sie eben so stolze Namen schreiben können, wie El Hanat, Seringapatam, Alexandrien, Maida, Vimiero, Talavera rc., die die Banner jener alten Regimenter schmückten.

In dieser Hoffnung rufen wir ihnen ein herzliches Lebewohl zu! Mag mancher von euch sehnend vom hohen Schiffsbord den Blick der Heimat zuwenden, mag durch manches Herz ein schmerzlich Erinnern beben; zieht es auch uns die Seele zusammen, daß so reiche Manneskraft, eine so stolze kriegerische Jugend fern von unseren Marken für fremdes Geld, für fremde Interessen verbluten wird — so flehen wir auf eueren Fahnen doch den Sieg herab! Zieht hin, ihr Kämpfer und versteht auch die Königin von Albion den stolzen Gruß, den die Alten einst ihren Cäsaren zuwinkten: Te morituri salutant! nur halb, mögen jene Geldsäcke der City den Kopf schütteln bei den hellen Weisen, die euern Marsch begleiten — wir, wir verstehen ihn, unsere Herzen folgen euch auf der Meerfahrt und weht euere Fahne siegreich und stolz auf feindlichen Leichenhügeln, so bebt auch durch unsere Herzen das Siegesgefühl, stolz, erhebend, mit dem ihr die Kunde eurer Thaten der Heimat senden werdet!

Ueber die Rekrutenaushebung der ottomanischen Armee.

(Schluß.)

Sind die Tabellen nun angefertigt, übersendet sie der Ortsvorsteher sogleich durch seine Zabties in die verschiedenen Ortschaften. Die Zabties sind zugleich beauftragt, den Konskribirten und den Dorfvorstehern anzuzeigen, sich bis zu einer gewissen Frist im Hauptorte zur Vornahme der Aushebung einzufinden. — Die jungen Leute der dem Hauptorte nächstgelegenen Ortschaften werden von der Kommission im Beisein des Munizipalrathes inspizirt, und je nachdem die Listen erschöpft sind, errichtet die Kommission ein Verzeichniß derjenigen, die aus Mangel eines Privilegiums, oder in Folge des guten Gesundheitszustandes als „gut für den Militärdienst" anerkannt werden.

Auf eine Anzahl von 500 jungen Männern können 150 gerechnet werden, denen das Prädikat „gut für den Militärdienst" beigelegt wird; aus diesen Letztern geschieht die Aushebung durch das Loos.

Die Gründe zur Befreiung eines Militärpflichtigen sind folgende: Einziger Sohn eines Vaters von 60 Jahren; einziger Sohn einer Wittwe; einziger Sohn, Bruder zweier Schwestern, Waisen;

verheirathet, ohne Vater, oder auch wenn der Schwiegervater 60 Jahre alt ist. Der Konskribirte, verheirathet oder nicht, der einen Bruder unter den Waffen hat, ist ebenfalls frei. Im Falle der Pflichtige nicht verheirathet ist, oder seine Eltern nicht mehr leben, kann es sich ereignen, daß derselbe und seine Brüder gleichzeitig zur Armee gerufen werden. Werden zwei Brüder gleichzeitig eingetheilt, und lebt deren Vater noch, so hat dieser das Recht den Einen nach seinem Wunsche als Stütze bei sich zu behalten, während der Andere zur Armee abgeht.

Diese Privilegien und Ausnahmen haben den Zweck, den Vätern der Militärpflichtigen, wenn sie alt und schwach sind, einen Ernährer und Unterstützer zu hinterlassen, sowie der Frau desselben in der Person seines Vaters oder Schwiegervaters einen Beschützer zu geben.

Der Militärpflichtige, der die Elemente der arabischen Sprache kennt und wünscht in die Korporation der Mellahs (Richter) oder in die der Ulemas (Rechtsgelehrten) aufgenommen zu werden, hat vor dem Ulema, welcher der Kommission beigesellt ist, ein Examen zu bestehen. Nach Erfüllung der verschiedenen vorgeschriebenen Pflichten ist er vom Militärdienste befreit.

Was die Dienstbefreiung in Bezug auf den physischen Zustand der Konskribirten betrifft, wird nach dem Erachten des Arztes der Kommission gehandelt, der allein die Gründe untersucht und bestätigt, durch welche erwiesen wird, daß der Pflichtige unfähig ist als Soldat zu dienen.

Bei diesen Untersuchungen und Würdigungen hält sich der Arzt, der beinahe immer ein Europäer ist, an die Regeln, die er in Europa in Anwendung gesehen; es ereignet sich jedoch hie und da, daß die Untersuchung türkischen Aerzten, oder europäischen Quaksalbern anvertraut wird, die sodann nach und nach die Armee mit Individuen bevölkern, die mit Brüchen, Blind- oder Dummheit behaftet sind. Durch ihre Unwissenheit befördern solche Untersuchungsärzte die Verschlagenheit und Verstellungskunst der Militärpflichtigen, die hiedurch Gelegenheit haben, sich mit solchen oder eingebildeten Krankheiten vom Dienste zu befreien.

Während der ärztlichen Untersuchung der Konskribirten, die gewöhnlich für 500 Mann fünf bis sechs Tage dauert, wird der Munizipalrath oft von dem mit der Aushebung beauftragten Offizier um die Verifikation der auf das Register gebrachten Angaben befragt. Diese Räthe nun, die den bürgerlichen Stand der Pflichtigen oft ganz genau kennen, befragen diese und scheinen ihren Angaben Glauben zu schenken, die noch durch gewisse Eidesformeln, eine absurder und lächerlicher als die andere, bestärkt werden.

Die als tauglich befundenen Rekruten werden auf der Liste mit einem besondern Merkmale bezeichnet und sind bestimmt das für die Armee benöthigte Kontingent zu bilden, das für 1854 einen Soldaten auf 13 Konskribirte ergeben sollte.

Die Untersuchung beendigt, werden die Namen der Tauglichen auf kleine Zeddel geschrieben und in einen Sack verschlossen. In einen andern Sack wird eine der Zahl der Rekruten entsprechende Menge kleiner Holzröhren gelegt. Kleine Zeddel mit der Aufschrift „Militär" werden nun in der Zahl der erforderlichen Mannschaft in diese Röhrchen gebracht, die vorräthigen Röhrchen erhalten weiße Zeddel. Die Ziehung erfolgt sodann nach nachstehender Beschreibung:

Der Sekretär der Kommission zieht aus dem ersten Sacke einen Zeddel und liest mit lauter Stimme den Namen und die darauf bemerkten Angaben; der auf solche Weise Gerufene tritt vor und zieht aus dem zweiten Sacke ein Röhrchen. Ist er abwesend, zieht der Chef des Dorfes oder ein von ihm Bevollmächtigter das verhängnißvolle Rohr. Der Offizier der Aushebung öffnet das Rohr; ist der Zeddel weiß, so ist der Gerufene befreit; trägt derselbe dagegen das Wort „Militär", so wird der junge Mann mit seinem Signalement auf ein Register ad hoc getragen.

Der junge Militär wird nach beendigter Verhandlung nicht sogleich zur Armee abgeschickt; gewöhnlich wird er gegen Kaution auf einen Monat nach Hause entlassen, und nur auf den Befehl des Civilgouverneurs werden die jungen Leute von den Offizieren der Reserve vereinigt nach der nächsten Militärdivision begleitet.

Jeder zur Aushebung geladener und nicht erschienener oder repräsentirter Muselmann wird von Amtswegen als Militär eingeschrieben ohne zur Ziehung zugelassen zu werden, vorausgesetzt, daß er zum Dienste tauglich ist.

Dieser Fall ist indessen sehr selten, und ausgenommen die Intriguen und Ränke, die gegen den Ausspruch des Offiziers angewendet werden, lassen die Leute nicht auf sich warten.

Alles, was wir bis anhin in Bezug auf die Register gesagt haben, dient dazu, unsere Meinung über die Parteilichkeit der Vorsteher, der Mitglieder der Medglis und des Mudirs selbst zu bestärken. Uebrigens ist es mehr der schlechten Ordnung in Führung der Kontrolle und der Bestechlichkeit der Behörden als Krankheitsursachen zuzuschreiben, daß so viele Befreiungen erfolgen; es geschieht sehr selten, daß ein Konskribirter eine Krankheit vorschützt, die gar nicht besteht, wie es häufig in Europa vorkommt.

Die am meisten vorkommenden Krankheiten und Gebrechen sind: der schwarze und der graue Staar, Leistbrüche, schlecht eingerichtete Verrenkungen, schlecht besorgte Knochenbrüche, Organisationsfehler des Körpers rc. und am häufigsten eine schlechte Organisation des männlichen Gliedes, Mangel an allem Geistesvermögen, Kretinismus, — die Kröpfe sind beinahe unbekannt; — Herz- und Gedärmkrankheiten sind häufig und schreibt man dieselben dem eingewurzelten und schlecht geheilten Wechselfieber zu.

Der Konskribirte kann sich durch einen andern ersetzen lassen, gewöhnlich kostet ein Ersatzmann 4000 bis 5000 Piaster. Die Vorschriften des Verfahrens bei dem Ersatze, sind die gleichen wie in Europa.

Seit zwei Jahren existirt in Anatolien eine Re-

servearmee (Redif), ähnlich derjenigen in Syrien, Arabistan und Rumelien, zusammengesetzt aus 6 Regimenter Infanterie, 2 Reg. Kavallerie und 1 Reg. Artillerie. Das Kontingent derselben wird aus der Mannschaft von 20—60 Jahren gebildet, die zur Auszichung nicht beordert, oder nach Beendigung des aktiven Militärdienstes zu ihren Familien zurückgekehrt sind. Es sind daher die Reservebataillone auf dem Papier sehr stark; im Falle der Mobilmachung geht aber in Folge der Privilegien, von denen wir schon gesprochen, eine Menge junger, auf der Kontrolle stehender Leute weg. Somit ergibt sich, daß die Regimenter oft nicht mehr denn 2000 Mann zählen, obschon ihre Stärke auf dem Papier weit beträchtlicher angegeben ist.

Obschon die Mannschaft dieser Armee in ihrer Gesammtheit weit auseinander wohnt, haben die Offiziere ihren Aufenthalt doch in den Distrikts- und andern bedeutendern Städten. Jeder Distrikt zählt gewöhnlich zwei Hauptleute und einen Fourier-Major; die Hauptstädte der Provinz sind die Residenzen der Obersten und Majore.

Die Reservearmee hat keine eigentlich für sie bestimmte Generale, sondern wird von denen der Aktivarmee (Nizam) kommandirt.

Der Sold wird den Offizieren von dem Mudir, dem Caimacan oder dem Vali (Unterpräfekt, Präfekt und Generalgouverneur) ausbezahlt, und der Kasse jedes Mudirlicks, Caimacanats oder Paschalicks enthoben.

Die Reservearmee besitzt in Friedenszeit weder Waffen, noch Uniformen, noch Artillerie- und Feldmaterial und wird nie zu militärischen Uebungen zusammenberufen.

In Wirklichkeit ist die Reservearmee nur eine scheinbare Macht, denn sie besteht nur auf dem Papier und würde einst der Fall eintreten, dieselbe in Aktivität zu stellen, könnte bei ungeheuern Kosten der Mobilmachung in Betracht des Mangels jeder militärischen Instruktion der Erfolg von zweifelhafter Bedeutung sein.

Fr. St.

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

III.

Wie ein schweizerischer General zu seinen Soldaten sprach.

Bei Marignano lagerte das französische Heer, als am späten Nachmittag des 13. September 1515 die Schweizer in drei Kolonnen von Mailand heranzogen, das Geschütz in der Mitte, an der Spitze im Purpurgewande der gewaltige Walliser Kardinal Schinner, dem es endlich gelungen war die eidgen. Hauptleute zur Schlacht zu bewegen. Das französische Heer, wenigstens um die Hälfte stärker, ruhte sorglos und fröhlich in seinem von Natur und Kunst festen Lager; vor demselben stand der Herzog von Bourbon mit der Vorhut, vier und sechzig große Büchsen, zum Theil gedeckt durch Wälle, bestrichen die Zugänge des Lagers, überdieß zog sich von der Hauptstellung ein breiter und tiefer, mit Wasser gefüllter Graben hin.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als die Eidgenossen vor dem Feinde ankamen, die Hauptleute mahnten ein Lager aufzuschlagen und die Nacht ruhig zuzubringen. Aber die Krieger brannten vor Kampfbegierde, da war jeder Rath, jede Mahnung umsonst, der Uebermuth verlangte die Entscheidung. Die Büchsen wurden losgebrannt, die Freischaaren eilten zum Angriff, zwei Schüsse gingen den Eidgenossen über die Köpfe, sie sahen die Bewegungen der feindlichen Schwadronen, und in der Ferne den Staub aufsteigen von dem Marsch der zahllosen französischen Massen. In diesem feierlichen Momente ließ sich Werner Steiner, Ammann von Zug, General der Vorhut, ein Held von Dornach her, eisgrauen Hauptes, drei Schollen Grund geben, streute sie über die Krieger weg und sprach mit tiefer, mächtiger Stimme: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier soll unser Kirchhof sein! Fromme, liebe, treue Eidgenossen, seid männlich und unverzagt, vergesset der Heimat und denkt nur auf Lob und Ehre, die wir heut mit Gottes Hülf erlangen sollen. Gott sei mit uns! Vorwärts!

Und vorwärts gings, gewaltig, unbändig, wie ein schäumendes Gletscherwasser, das Felsen spielend in das Thal wirft; hinüber gings über den Graben durch den Hagel des feindlichen Geschützes an die Wälle und hinauf, vergebens warfen sich die besten französischen Heerhaufen den Eidgenossen entgegen, ihrem Choc kann nichts widerstehen, sie eroberen die Geschütze, aber mitten im schauerlichsten Kampfgetümmel bricht die Nacht herein und trennt die Kämpfenden. Mord und neuen Kampf bringt der junge Tag. Die französische Armee aber ist gerüsteter als gestern, umsonst dringen die Eidgenossen gegen ihr Centrum, sie ringen sich müde, ihre Führer fallen. Steiner sieht zwei seiner Söhne ruhmvoll sterben, es wird Mittag, da naht ein neues Heer, das venetianische, heran und greift die Schweizer im Rücken an. Der Rückzug muß angetreten werden, aber es ist der Rückzug des Löwen.

Die Eidgenossen schließen ihre Reihen, das Geschütz kömmt in die Mitte, die Verwundeten tragen sie auf den Achseln und so treten sie langsamen Schrittes, in fester, stolzer Haltung, mit eroberten Büchsen, Fahnen und Pferden den Rückzug an.

Mit Wunden bedeckt, hungrig, ermattet, von Blut und Staub entstellt, die Fahnen blutig und zerrissen, so ziehen sie in Mailand ein; nur schwach verfolgt, denn der ritterliche französische König Franz I. ehrte die tapferen Männer, seine Hauptleute erstaunten. Trivulzio, ein im Kriege grau gewordener General, erklärte: Achtzehn Schlachten, welchen er beigewohnt, seien Kinderspiele, diese aber kein Menschen- sondern ein Riesenkampf gewesen.

Quellen: Müller Schweizergeschichte VI. Band, fortgesetzt von Glutz-Blotzheim. Wieland Geschichte der Kriegsbegebenheiten I. Band.

Schweiz.

Freiburg. Ueber den Artilleriewiederholungskurs dorten wird uns geschrieben: Dieser fand statt vom 10—22. September 1855, zu welchem eine Batterie 6pfünder von Freiburg und die Bergbatterie Nr. 27 von Wallis berufen wurde. Kommandant dieser Schule war Herr Gonzenbach von St. Gallen, Major im eidgen. Artilleriestab, welcher den Instruktionsplan, von Hrn. Oberst Denzler abgefaßt, genau und mit Erfolg durchführte. Die Mannschaft beider Batterien war kräftig und auch von gutem Willen beseelt, was namentlich bei der Batterie aus Wallis gegenüber ihren uneingeübten Offizieren hervorstach. Dieser Wiederholungskurs bestund zwei Inspektionen, die erste durch Herrn eidgen. Oberst Fischer von Reinach, und die zweite am Ende des Kurses durch Herrn Oberstlieutenant Borel von Genf. Die Mannschaft war in der ziemlich gut eingerichteten Kaserne logirt. Es ist nur Schade, daß diese in der untern Stadt liegt, und daß durch das Marschiren durch die weitläufige und bergige Stadt bis oben auf den Schützenplatz, wo manövrirt wurde, zu viel Zeit verloren ging. Das Resultat der Schießübungen war ein befriedigendes, ja ein unerwartetes.

Für beide Batterien wurde eine Excursion veranstaltet. Während die Freiburger Kompagnie über Wiflisburg gegen Murten und zurück in einem Tage einen Marsch machte, wo bei dem Denkmale der Murtnerschlacht Halt gemacht und im Zielschießen auf ein Schiffchen auf dem See unsern tapfern Vorvätern eine Salve gebracht wurde, hatte die Bergbatterie einen zweitägigen Bergmarsch über den „Combère" auszuführen. Die Maulthiere gingen den engen, glitschenden Fußweg hinauf und hinab ganz sicher, obschon die ihnen aufgelegte Last der Pièce nicht bloß wegen der eigentlichen Schwere, als vielmehr durch die stete Bewegung auf ihrem Rücken doppelt erschwert wurde. Die Sättel, welche die Eidgenossenschaft für diese Thiere machen ließ, sind nemlich unpraktisch, viel zu hoch und zu weit; der Plan dafür rührt schwerlich von einem Sachverständigen her.

Am 22. September, Morgens 6 Uhr, wurden beide Kompagnien entlassen. ††.

Appenzell A.-Rh. Der Bau einer Kaserne wird dort lebhaft besprochen; namentlich rechnet, offenbar ein Militär, ein Einsender in dem „Freim. Appenzeller" seinen Mitbürgern die Vortheile des Kasernirungssystems vor, indem er nachweist, daß der Bau einer Kaserne sammt der jährlichen Verpflegung der Truppen durch den Staat nicht mehr kosten würde, als die gegenwärtige ungleichmäßig vertheilte Einquartirungslast, ganz abgesehen von den militärischen Gründen, die für den Bau einer Kaserne sprechen.

Baselland. Die Inspektionen über die verschiedenen Waffen sind größtentheils befriedigend abgelaufen; wir hatten Gelegenheit die Infanterie des Auszuges und der Reserve, circa 14 Kompagnien, versammelt zu sehen und wir dürfen wohl sagen, daß ihre Haltung unter den Waffen, ihre physische Beschaffenheit, ihre Bewaffnung und ihre Ausrüstung wenig zu wünschen übrig ließen, es waren wirklich schöne Bataillone, die im Felde gewiß viel leisten werden; die einzelnen Soldaten hatten 4—5 Stunden zu machen, um auf den Versammlungsplatz zu kommen, trotzdem bemerkte man keine Spur von Ermüdung bei ihnen, ebenso war die Reinlichkeit ihrer Kleidung und ihrer Waffen exemplarisch; dagegen ist uns der gänzliche Mangel von Gewehrriemen aufgefallen, die doch laut §. 214 reglementarisch vorgeschrieben sind. — So viel wir gehört haben, sind auch die übrigen Waffen in bester Haltung eingerückt, dagegen wird über die Exzesse einzelner Kavalleristen der Reserve und Landwehr geklagt, die nach der Musterung verübt worden sind; wir denken die Strafe werde für die Schuldigen nicht ausbleiben.

Allgemeine

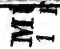
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 29. Okt. I. Jahrgang. 1855. Nro. 77.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.



Generalstäbliches.

V.

Haben wir im Vorangegangenen untersucht, was der Generalstab wissen muß, um seine Aufgabe zu erfüllen, so fragen wir jetzt nach den Forderungen, die wir an die Adjutantur stellen müssen. Vor Allem untersuchen wir, wie die Sache sich bis jetzt verhalten und wer die Geschäfte der Adjutantur besorgt hat. Es war eben auch der Generalstab. Weil keine deutliche Scheidung zweier ganz verschiedener Dinge vorhanden war, so trat auch eine Mischung der Geschäfte ein, die für den Gang derselben nichts weniger als vortheilhaft war. Der gleiche Offizier mußte sich bald mit taktischen und strategischen Entwürfen, bald mit Situations- und Wachtrapporten beschäftigen; hier wurden Dinge von dem Einen verlangt, Arbeiten, denen weder seine Einsicht, noch seine Kenntnisse, noch seine Erfahrungen gewachsen waren, dort wurden Offiziere, reich an Talent und Bildung, mit einer Wust von Schreibereien dermaßen überhäuft, daß sie eben mehr Schreibmaschinen als Soldaten wurden und deßhalb einen Widerwillen gegen ihre ganze Stellung empfanden. Nun wird zwar keine Einrichtung, und wäre sie noch so vollkommen, keine Reform, wie sie auch immer heißen mag, es dahin bringen, daß für den Gang der Heeresmaschine keine Schreibereien mehr nöthig sind. Man wird immer viel schreiben müssen und wenn wir auch zugeben, daß durch Vereinfachung hie und da geholfen werden könnte, so müssen wir uns doch hüten, die Schreibereien schlechtweg als theoretische Arbeiten zu betrachten; diese Arbeiten sind oft nichts weniger als theoretisch, sondern meistens sehr praktisch und namentlich sehr wichtig. Wir wollen daher auch nicht gegen dieselben ankämpfen, dagegen wollen wir sie — alle mögliche Vereinfachung anstrebend — billiger und richtiger vertheilen.

Wir haben im Aufsatz III gesagt, daß die Leitung jeder Armee eine doppelte sei; einerseits handelt es sich um den kriegerischen Zweck, anderseits um die administrativen Dinge, die die Erreichung des ersteren ermöglichen. Wir wiesen die erstere Thätigkeit hauptsächlich dem Generalstab, die letztere der Adjutantur zu. Was wird nun in dieser Beziehung von der Adjutantur gefordert werden müssen? Die administrative Thätigkeit in einer Armee hat vor Allem ihr Hauptaugenmerk auf die physische und moralische Erhaltung der Truppen zu richten; die Disziplin, der Haushalt und der innere Dienst, die Verpflegung, die Ausrüstung und Bewaffnung — alle diese Dienstzweige fallen in ihren Bereich. Die Adjutanten sind daher durchaus nicht ein schreibendes Hauptquartier, Stubensitzer, deren Waffe die Stahlfeder ist, sondern sie sind was ihr Name besagt, Adjutanten, Gehülfen, sie nehmen in den Brigaden und Divisionen ähnliche Stellungen ein, wie die Aidemajors bei den Bataillonen, nur daß ihr Dienstkreis noch weiter und bedeutungsvoller ist. Ihre Dienstverrichtungen lassen sich ungefähr folgender Maßen bezeichnen: In erster Linie liegt ihnen die Handhabung des täglichen Dienstes ob, die Vertheilung der Wachen, der Piketer, der Corveemannschaften auf die einzelnen Truppentheile, das Rapportwesen, die Ausfertigung der täglichen und fünftägigen Situationsrapporte, die Ueberwachung der Mannszucht, die Beförderung der Ordres, der Parole an die verschiedenen Chefs, das Kommandiren der Offiziere zu den verschiedenen Leistungen des inneren und Wachtdienstes, die Comptabilität sowie die täglichen Fassungen so weit diese beiden Dinge nicht Sache des Kommissariats sind; in zweiter Linie der Dienst bei ihrem Chef im Gefechte, Ueberbringung der Ordres an die fechtenden Truppen, Berichte über deren Bewegung und theilweise Ueberwachung der Ausführung der Ordres. Neben diesen ihr speziell zufallenden Arbeiten wird sich die Adjutantur mit dem Generalstab in die Korrespondenz mit den verschiedenen Kommandos und Behörden, in die Führung des Journales ꝛc. theilen müssen.

Aus diesem geht zur Genüge hervor, wie interessant der Dienst für diese Offiziere sich gestalten kann und wie sie wahrlich nichts weniger als bloße Sekretäre sind, aber es ergibt sich auch noch etwas anderes, das nicht übersehen werden darf, wie viel leichter dieser Dienst überhaupt ist, als der General-

stabsdienst und das nicht sowohl in Bezug auf physische und intellektuelle Anstrengungen, als in Bezug auf die Verantwortlichkeit. Für den Dienst der Adjutantur können, — um nur eines zu nennen — meistentheils bestimmte Vorschriften geschaffen werden, für die Aufgabe des Generalstabes nie und nimmermehr, es ist aber unendlich leichter einer fixen Vorschrift, einem bestimmten Befehle zu gehorchen und darnach zu arbeiten, als nach einer unbestimmten, allgemein gehaltenen Erörterung auf eigene Verantwortlichkeit hin zu handeln, letzteres muß aber der Generalstabsoffizier nur zu oft thun.

Aber es ergibt sich auch aus der obigen Aufzählung, daß der Adjutant keiner so umfassenden wissenschaftlichen Bildung bedarf, wie der Generalstäbler; er kann sich auch leichter ausbilden, weil eben sein Dienst größtentheils in bestimmte Formen gefaßt werden kann; wenn wir neben der Kenntniß der Reglemente über das Rapport-, Rechnungs- und Verpflegungswesen, des Dienstes im Büreau, der nöthigen Gewandtheit in schriftlichen Arbeiten noch eine allgemeine Kenntniß der drei Waffen, ihrer Wirkungen und ihrer Verwendungsbedingungen verlangen, so haben wir unseres Erachtens noch die erforderlichen Kenntnisse ziemlich bezeichnet; dazu kommt aber noch eine Hauptforderung und zwar in Bezug auf die physische Beschaffenheit; der Offizier der Adjutantur muß kräftig, gewandt und gesund sein, er muß den Säbel zu führen wissen zur eignen Vertheidigung, eben so muß er ein fester und kühner Reiter sein, darauf legen wir einen Hauptnachdruck. Der Generalstabsoffizier muß zwar auch reiten können, aber sein Dienst wird schwerlich jene kecke Ritte verlangen, wie wir sie von Adjutanten fordern müssen. Das ist eine Conditio sine qua non. Die Adjutanten müssen wahre Centauren sein. Hier — Pardon, wenn wir einen alten Witz zu Tod reiten — gilt kein „Herr Oberst präsirt's, so steig ich lieber ab!“ sondern der Mann muß sein Roß in seiner Gewalt haben und das Roß muß ein rechter Streithengst sein, keine lahme Mähre, die von der ersten besten Droschke abgespannt worden! Doch davon später mehr!

Endlich werden wir von unseren Adjutanten das verlangen müssen, was wir überhaupt von einem Offizier fordern sollen — eine allgemein menschliche Bildung, gute Sitten und ein anständiges und feines Betragen, Takt, die Kenntniß mit Menschen umzugehen rc. In seiner Stellung im Hauptquartier wird er oft im Falle kommen, mit höhern, ja auch mit fremden Offizieren zu verkehren, er muß darin die nöthige Gewandtheit besitzen, sonst blamirt er nicht nur sich, sondern auch die mit ihm dienenden Kameraden.

Wenn wir beim Generalstabsoffizier nothwendig eine Vorschule bei den Truppen verlangen müssen, so läßt sich diese Forderung für die Adjutanten sehr modifiziren. Diejenigen Fachkenntnisse, die er besitzen muß, lassen sich füglich in 1—2 eidg. Schulen, etwa im zweimaligen Besuch der Thunerschule, erringen, wir können daher für die Adjutantur die Aspiranten einführen, wie wir sie bei den Spezialwaffen haben, damit werden wir junge Männer zum Eintritt in die Adjutantur bewegen, die, sind sie einmal einer Waffe zugetheilt, meistens nicht gerne mehr von derselben scheiden; hat einer erst einmal mit seiner Schwadron oder seiner Batterie ein paar Dienste mitgemacht, so gehört er eben zur Familie und trennt sich nicht gerne von ihr. Es ist ganz gut, daß es so ist, ja wir bezeichnen diese Liebe unserer wackern Offiziere zu ihrer Waffe und namentlich zu ihren Truppentheilen als eine vorzügliche militärische Eigenschaft und würden sehr bedauern, wenn an die Stelle dieser Liebe eine laxe Gleichgültigkeit eintreten würde; es läßt sich aber nicht verkennen, daß gerade diese an sich vortreffliche Eigenschaft der Ergänzung unseres Generalstabs schadet und daß daher sehr zu wünschen ist, wenn wir bei der Anjutantur — wenn überhaupt unser Vorschlag je Beachtung findet — das Aspiranteninstitut einführen. Jetzt geht es nicht; der Generalstabsoffizier muß bei den Truppen gedient haben, er muß sie à fond kennen und das lernt er nur, wenn er in ihren Reihen gestanden ist, er muß aber endlich auch ein reiferes Alter besitzen, das ihm die nöthige Erfahrung und daher auch die Autorität gewährt, während junge Adjutanten wahre Juwele sind. Ja, jung müssen sie sein, denn der tollkühne und verwegene Muth, der sie beseelen muß, ist, wie so vieles Schöne überhaupt, nur der Jugend verliehen. Mag auch Manches dabei nicht sein, wie es sein sollte — vor Allem gilt es doch den frischen, rücksichtslosen Muth, die fröhliche Thatkraft, die Liebe zum Kampfe mitzubringen und das sind leider Eigenschaften, die ein langes, mühseliges, an Sorgen und Arbeiten reiches, bürgerliches Leben unmerklich auch den Besten raubt! Wir werden alt, ihr Herren! So lassen wir in Gottes Namen der Jugend ihr Recht!

Das nächstemal wollen wir schließlich die Bildung und Ergänzung unseres Generalstabes und der Adjutantur, dann ihre Beschäftigung im Frieden, ihre Vorbereitung für ihre kriegerische Thätigkeit und endlich dasjenige betrachten, was unsere Behörden nothwendig mehr thun müssen für diese wichtigen Theile unseres Wehrwesens.

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

IV.

Wie man avanciren kann.

Oberst Roverea erzählt in seinen Memoiren folgenden Schwank. Sein Regiment, bestehend aus emigrirten Schweizern in englischem Sold (vide Militärzeitung Nro. 18) stand 1799 im Mai auf Vorposten längs dem Rhein von Bregenz aufwärts zwischen Höchst und Lustenau; auf dem linken Ufer standen die Franzosen, da erhielt Oberst Roverea die Nachricht, daß eine Stunde von seinem Hauptquartier der Feind an dem Bau einer Brücke arbeite; er eilte mit dem Oberstlieutenant des östreichischen Bataillons, das unter seinen Befehlen stund, dahin; allein er bemerkte auch nicht das geringste und da er sich überzeugt hatte, daß das Gerücht gänzlich

ungegründet war, ritt er mit seinen Gefährten zurück. Derselbe frug verwundert, warum Roverea nicht sofort in's Hauptquartier eile, um Bericht zu erstatten. „Welchen Bericht? erwiederte Roverea, was soll ich dort thun?“ Ach! rief der Oestreicher, Sie kennen die Art unseres Dienstes noch nicht, gehen wir zum General; Sie erlauben aber, daß ich das Wort führe!“ Roverea willigte ein, sie kamen zum General; wie erstaunte aber der ehrliche Schweizer, als sein Gefährte triumphirend meldete, sie hätten erfahren, daß der Feind auf diesem und diesem Punkt eine Brücke baue, sie hätten sich mit einer Handvoll Leute dorthin begeben, wo die Franzosen ihre Arbeit bereits begonnen hätten; ihrer Tapferkeit, ihrer Einsicht und ihrem energischen Widerstand trotz des feindlichen Kartätschenfeuers allein sei es zu verdanken, daß der Feind endlich sein Unternehmen aufgegeben habe. — Roverea, erstaunt über diese Unverschämtheit und beschämt durch die unverdienten Lobsprüche, wagte doch nicht, ihn zu dementiren, um ihn nicht zu verderben, was auch für ihn und seine Truppen von schweren Folgen sein konnte. Erröthend hörte er die Dankbezeugungen des Generales Herbert an und stürzte nach der Audienz hinaus, um sich auf sein Roß zu schwingen; der Oestreicher folgte ihm und rief: „Nun sind Sie nicht zufrieden?“ „Pfui“ erwiederte Roverea! „Pah lachte der Oestreicher, so macht man seinen Weg!“ — In der That sah Roverea seinen Kampfgenossen das nächste Jahr in Wien als Oberst wieder.

Schweiz.

Fremder Dienst. In der N. Z. Z. lesen wir mehrere Mittheilungen über den Zustand der englischen Schweizerlegion, die nicht ohne Interessen sind; wie es scheint, fehlt es noch an gar Vielem; die Offizierkorps der Bataillone sind nichts weniger als komplet; an Aerzten herrscht ein wahrer Mangel; das zweite Bataillon des ersten Regiments hat als ganzes Spiel zwei Tambours mit alten hölzernen Trommeln; von der Organisation von Spezialwaffen verlautet noch nicht das Geringste. Andererseits wird rühmend erwähnt, wie reichlich die Soldaten mit warmer Winterkleidung versehen würden; wollene Strümpfe, Flanellunterkleider 2c. werden in Masse an sie ausgetheilt, die Offiziere dagegen müssen Alles mit schwerem Geld bezahlen. Der „Nouvelliste Vaudois“ behauptet, Oberst a Bundi, der bekanntlich nur einen halbjährlichen Urlaub genommen hat, habe definitiv das Kommando des zweiten Regimentes abgelehnt, da ihm der Zustand der Dinge nicht gefallen habe.

— Die Stärke der schweiz. Armee. Wir lesen in mehreren Blättern, die gesammte schweizerische Armee zähle 35 Kompagnien Genie, 150 Komp. Artillerie, 38 Komp. Dragoner, 16 Komp. Guiden, 150 Komp. Schützen und 232 Bataillone Infanterie. Wir möchten denn doch zu bedenken geben, daß abgesehen von den Rechnungsfehlern, die dabei mitunterlaufen, über ein Drittel dieser Kompagnien und Bataillone auf dem Papier steht, daß in vielen Kantonen die Landwehr weder genügend organisirt noch ausgerüstet und bewaffnet ist. Wir müssen vor Uebertreibungen ernstlich warnen, denn was ist ihre einfache Folge anders, als eine gefährliche Selbsttäuschung. Das Bundesheer soll in Auszug und Reserve zählen: an Genie 12 Sappeur- und 6 Pontonnierkomp., 1530 M. An Artillerie 6 zwölfpfünder, 29 acht- und sechspfünder Kanonen- und 3 vierundzwanzigpfünder Haubitzbatterien, ferners 4 Gebirgs- und 8 Raketenbatterien, zusammen 274 bespannte Geschütze und 7216 M. Bedienung, dazu kommen noch 12 Positionskompagnien, für welche 202 Geschütze bereit sein sollen, dann 12 Parkkompagnien und 1578 M. Parktrain, im Ganzen zählt daher die Artillerie in 74 Kompagnien 10,365 M. und 476 Geschütze. Die Kavallerie soll in 35 Dragoner- und 11½ Guidenkompagnien 2869 Pferde zählen; die Infanterie hat 115 Bataillone und 24 detasch. Kompagnien, zusammen 82,416 M., dazu kommen noch 71 Schützenkompagnien mit 6890 M. Die gesammte Armee wird daher circa 105,000 M. zählen. Wir dürfen annehmen, daß die taktischen Einheiten meistens überzählig sind, so daß die Gesammtstärke des Bundesheeres sich auf 110—115,000 Mann stellt; wir dürfen ferners annehmen, daß zur Stunde circa 9/10 des Bundesheeres gehörig organisirt, ausgerüstet und bewaffnet, mit einem Wort, marschbereit sind, der letzte Zehntel wird wohl in 2—3 Jahren auch dienstfähig sein. Viel schwerer dagegen ist es auch nur annähernd die Stärke der organisirten Landwehr zu schätzen; Zürich, das offenbar am meisten für sein Wehrwesen thut, hat 8 organisirte Landwehrbataillone; allein der Offiziersetat derselben zeigt bedenkliche Lücken. In anderen Kantonen steht die Landwehr gar nur auf dem Papier. Greifen wir hoch, so dürfen wir annehmen, daß circa 20,000 Mann derselben die aktive Armee verstärken könnten; fernere 20,000 Mann könnten als Besatzungen 2c. momentan verwendet werden; der übrige Rest würde dann dem Landsturm als Kern dienen. Jedenfalls wird aber die aktive Armee schwerlich stärker als auf 120—130,000 Mann zu bringen sein und da wird es Mühe haben, die nöthigen Pferde, deren Zucht bei uns abnimmt, zu beschaffen.

— Feldschützenwesen. Am 21. Oktober war, wie wir in Nro. 74 gemeldet haben, die Kommission zur Vereinigung des Standstutzers mit dem Feldstutzer in Olten besammelt. Gefälliger Mittheilung entnehmen wir über die Verhandlungen Folgendes:

Von den 15 Kommissionsmitgliedern hatten sich 9 eingefunden, der Präsident, Herr Ständerath Schenker von Solothurn, die Herren Präfekt Matthey von Neuenburg, Hauptmann Oertli von Teufen, Prokurator Riff von Horgen, Hauptmann Vonmatt und Salzman von Luzern, Seckelmeister Wyß von Zug, Oberst Fogliardi aus Tessin und Nationalrath Imobersteg von Bern. Es gab zwar ziemlich viel Kampf, aber am Ende vereinigten sich sieben Stimmen gegen eine auf folgende Anträge:

1) Es sollen bei jedem eidg. Freischießen wenigstens 8 Scheiben für die Feldschützen aufgestellt werden.
2) Es dürfen in diese 8 Scheiben keine andere als Feldstutzer gebraucht werden.
3) Es soll von dem Beitrag, der von der Centralvereinskasse jeweilen für Gaben an das Freischießen verabfolgt werden, ein Drittheil den Feld-

scheiben zugewandt werden. Jener Beitrag betrug bisher regelmäßig 6000 Fr.

In eine engere Kommission zur Redaktion der Statuten wurden gewählt die Herren Schenker, Matthey und Imobersteg.

Die St. Gallerzeitung, die sich sehr thätig unseres Schützenwesens annimmt, fügt bei: „Die Feldschützen dürfen sich dieses Resultates freuen. Ihre Wünsche haben darin billige Berücksichtigung gefunden. Die Festsetzung der Verbindlichkeit, daß Jeder, der in die Feldscheiben schießen will, selbst laden müsse, wurde fallen gelassen. Es sprach gegen eine solche Bedingung namentlich Herr Fogliardi, der sich übrigens mit besonderer Wärme des Feldschützenwesens annahm. Man solle, meinte er, die Bestimmungen nicht gar zu streng machen und der Annehmlichkeit und dem Festcharakter, der doch namentlich zur Blüthe der Freischießen beigetragen, auch Rechnung tragen."

— Versuche mit dem Jägergewehr. Die von der Bundesversammlung angeordneten größern Versuche mit dem Jägergewehr sind nun festgesetzt und werden abgehalten wie folgt: in Bière vom 31. März bis 14. April, in Aarau vom 21. April bis 5. Mai und in Zürich vom 12—26. Mai 1856. Zur Leitung der Versuche in Aarau — meldet die Aargauer Ztg. — sind die HH. eidgen. Obersten Siegfried, Wurstemberger und Major Bachofen unter Beihülfe des Scharfschützeninstruktors Ribi bezeichnet. Das Jägerdetaschement muß 60 Mann mit Offizieren und Unteroffizieren betragen und überdieß sind noch zwei Infanterieinstruktoren, ein Büchsenschmied und acht Zeiger beizugeben.

Bern. Ein Veteran. Wir erfahren, daß Hr. Rudolf Tscharner zu Bümpliz gestorben ist, derselbe trat im Jahr 1790 kaum 16jährig in holländische Kriegsdienste und zwar in das Berner Regiment von Stürler, mit welchem er die Feldzüge von 1793 und 1794 machte. In der blutigen Affaire von Warwick schwer am Arm verwundet, begab er sich zur Heilung in die heimathlichen Bäder, deren Wirkung ihm bald wieder erlaubte zum Regiment zurückzukehren; er übernahm das Kommando des Depots, das 600 Rekruten enthielt, in Herzogenbusch; er errang sich dabei den vollen Beifall seiner Obern und kehrte im Jahr 1796 mit dem abgedankten Regiment in die Schweiz zurück, indem er mit demselben bis Yverdon marschirte, wo es abgedankt wurde. Später widmete er sich dem Handel und konnte im Verzweiflungskampf von 1798 nicht mitkämpfen, da er in Hamburg war. Er nimmt die Achtung und Liebe seiner Mitbürger mit in's Grab. Friede seiner Asche!

St. Gallen. Die Scharfschützen. Wir lesen in der St. Gallerzeitung: Man war in den letzten Jahren gewohnt, von den Leistungen unserer Scharfschützen sehr geringschätzend reden zu hören, und so ganz Unrecht dürfte man denjenigen, die sie nicht bis in den Himmel erheben wollten, nicht geben. Allein die Schützen und ihre Offiziere wollen solche Urtheile nicht mehr hinnehmen — das haben die diesen Herbst abgehaltenen Wiederholungskurse der beiden Auszügerkompagnien, sowie der Reserven deutlich bewiesen. Dank der trefflichen Leitung und rücksichtslosen Energie des Schulkommandanten, Hrn. Stabshauptmann Bruderer, ist in den erwähnten Kursen Tüchtiges geleistet worden. Die etwas locker gewordene Disziplin ist gebührend wieder hergestellt, die Schießresultate haben sich bedeutend gebessert, Liebe und Eifer zum Wehrwesen ist neuerdings bei Offizieren und Soldaten geweckt und es sind in allen Dienstzweigen ansehnliche Fortschritte gemacht worden. Haben die Schützen je einer Rehabilitation bedurft, so haben sie dieselbe in ihren letzten Kursen sich selber geholt. Würde der Kleine Rath sich nun noch bewogen finden, ein seiner Stellung gewachsenes Waffenkommando aufzustellen und hiezu den Hrn. Stabshauptmann Bruderer erkiesen, so dürfte das Korps wieder stolz neben andern eidgenössischen Schützenabtheilungen erscheinen.

Aargau. Der Bestand des aarg. Bundeskontingentes, bestehend aus den Altersklassen von 1815–1833, umfaßte nach dem Rechenschaftsbericht des Regierungsrathes von 1854 in dem Auszug: 1 Kompagnie Sappeurs, 129 Mann; 1 Pontonnierkompagnie mit 111 Mann, 5 Artillerie-, Raketen- und Parkkompagnien mit 799 Mann, 2 Komp. Dragoner mit 119 Mann, 3 Komp. Scharfschützen mit 395 Mann, 7 Bataillone Infanterie mit 5078 Mann, sodann 77 Mann Feldmusik und 11 Mann Gesundheitspersonal. Summa: 6719 Mann, während die Reglemente bloß 5905 Mann erfordern. Es ergibt sich sonach ein Mehr von 814 Mann. Bereits alle Truppenkörper des Auszuges sind mit Ueberzähligen versehen, einzig die Kavallerie ist um 35 Mann hinter den Anforderungen der eidg. Reglemente zurück — Die Bundesreserve, bestehend aus 1 Sappeur-, 1 Pontonnier-, 1 Artillerie-, 1 Raketen-, 1 Positions-, 1 Park-, 1 Dragoner- und 2 Scharfschützenkompagnien nebst 3 Bataillonen Infanterie, hat in ihren verschiedenen Truppentheilen die effektive Stärke von 4827 Mann aufgewiesen, mithin beinahe 1800 Mann mehr als erforderlich. — Ueber die Stärke der Landwehr finden wir im Bericht keine Notiz. Im Ganzen wurden im Berichtsjahr 29 Offiziere neu brevetirt und 100 andere Offiziere in ihren Graden erhöht. Beinahe 1000 Mann aller Waffengattungen wurden gekleidet und ausgerüstet und beziehungsweise bewaffnet. — Die Inspektionsberichte sowohl über die kantonalen als eidgen. Unterrichtskurse bieten in ihrer Gesammtheit ein erfreuliches Resultat dar. Bezüglich des Materiellen hebt der Bericht einzelne, jedoch nicht sehr bedeutende Anschaffungen hervor, die im Laufe des Jahres gemacht wurden. Der Werth des Zeughausbestandes ist Fr. 766,350, der Werth, der in Handen der Mannschaft befindlichen, dem Staat zu Eigenthum gehörenden Armaturen Fr. 261,700.

Graubünden. Wir erfahren aus dem „Alpenbote", daß bei dem in Nr. 74 erwähnten Wiederholungskurs von Seiten des Offizierskorps nicht allein der Wunsch der Wiederbelebung des Offiziersvereins ausgesprochen, sondern namentlich auch ein theoretischer Unterrichtskurs für sämmtliche Offiziere von wenigstens 14 Tagen verlangt wurde, wobei die Absicht vorherrscht, Freund Rüstow für die Leitung desselben zu gewinnen. Jedenfalls ist Rüstow durch und durch befähigt, einen solchen Kurs in jeder Beziehung für die Theilnehmenden gewinnbringend und interessant zu machen. — Gleichzeitig haben wir eine Frage an die dortigen Kameraden zu stellen. Wir lasen im fraglichen Blatt vom Loskaufen von Offizieren 2c.; was wird darunter verstanden? Die eidgen. Militärorganisation kennt keinen Loskauf und keine Stellvertretung, wie sollen wir daher dieses zusammenreimen?

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 1. Nov. I. Jahrgang. 1855. Nro. 78.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

VI.

Wir nähern uns dem Schlusse unserer Erörterungen; wir haben das Wesen des eigentlichen Generalstabes und der Adjutantur untersucht, nachdem wir zuerst unternommen haben, unseren jetzigen Generalstab in seine eigentlichen Bestandtheile zu zerlegen. Wir müssen heute nun einen Blick auf die Möglichkeit der Ergänzung und Ausbildung unseres reorganisirten Generalstabes werfen sowie auf seine und auf die Gradverhältnisse der Adjutanten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß wir durch vermehrte Anforderungen in wissenschaftlicher Beziehung den Eintritt in den Generalstab wesentlich erschweren und daß die nothwendige Folge davon die größere Mühe sein wird, denselben zu ergänzen. Allein wir haben schon gesagt, daß sich die Anforderungen an den Generalstab in allen Armeen gleichstellen und daß hier ein wesentlicher Unterschied zu machen sei zwischen den möglichen Leistungen eines nur mangelhaft ausgebildeten Milizbataillons und denen des Generalstabes. Das erstere kann, gut geführt, immer noch alle Chancen des Sieges für sich haben, dagegen wird der letztere nur dann etwas leisten, wenn er seiner Aufgabe ganz gewachsen ist. Was das aber heißen will für einen Generalstabsoffizier, haben wir im Artikel IV dieser Aufsätze erörtert. Wir müssen daher daran festhalten, unseren Generalstab möglichst zu heben; diese Bedingung ist nicht zu umgehen und daher muß sie von allen Seiten in's Auge gefaßt werden.

Es wäre uns nun sehr leicht, einen Ausweg aus den hier sich kreuzenden Verhältnissen vorzuschlagen, wir müßten einfach die Errichtung eines stehenden Generalstabes vorschlagen und es wäre wahrlich nicht schwer, die Möglichkeit eines solchen, seine Vortheile, seine Beschäftigung im Frieden nachzuweisen, allein wir gehen mit unseren Reformvorschlägen nicht gerne zu weit über die Schranken des Bestehenden, wir suchen die Anknüpfungspunkte, wo wir sie finden können, indem nur auf diesem Wege in unseren Verhältnissen eine Reform zu erzeugen ist. Lassen wir daher diesen Gedanken, dessen Ausführung sonst Manches für sich hätte.

Fragen wir nun vor Allem, welche Zahl von Generalstabsoffizieren bedarf unsere Armee? Wir haben schon angedeutet, daß die gegenwärtige Stärke weit über das nöthige Maß gehe. Wir können den Dienst füglich durch weniger Offiziere versehen lassen, wenn nur dieselben entsprechend tüchtig sind. Rechnen wir nun 8 Divisionen, in welche unsere Armee eingetheilt werden soll, so glauben wir mit 3—4 Generalstäblern per Division vollkommen auszureichen; die Brigade selbst bedarf keiner Generalstabsoffiziere, wohl aber der Adjutanten; geben wir z. B. per Division 1 Major des Generalstabes als Divisionsadjutant, 2—3 Hauptleute als Gehülfen, 3 Offiziere der Adjutantur beim Divisionsstab, 2 bei jeder Brigade, so bedürfen wir per Division zu 3 Brigaden 3—4 Offiziere des Generalstabs, 8—9 der Adjutantur, oder für die ganze Armee 30 Generalstabsoffiziere, 70 Adjutanten. Nun kommt freilich noch der große Generalstab mit seinem Bedürfniß, dann allfällige Korpskommando, Besatzungskommando 2c., so daß wir die Zahl dieser Offiziere festsetzen können wie folgt:

50 Offiziere des Generalstabes,
100 „ der Adjutantur.

Bleiben wir vorerst beim Generalstab, so läßt sich einerseits annehmen, daß ⅔ dieser 50 eigentlichen Generalstäblern dem jetzigen Stab entnommen werden können und zwar in der Zahl der Majoren und Hauptleute; es läßt sich ferners behaupten, daß vielleicht ⅓ durch die Spezialstäbe des Genies und der Artillerie gleichgestellt werden könnten und zwar ohne Zwang; namentlich machen wir auf den Geniestab aufmerksam, der aus dem Generalquartiermeisterstab der Armee nach und nach zu einem Stab der technischen Truppen geworden ist. Nun bedürfen letztere unbedingt auch eines Stabes, der sie führt und ihre Ausbildung 2c. überwacht; allein, wir fragen, ist dazu ein Stab von 40 Offizieren nöthig; die Schweiz hat keine einzige Festung, ihre Armee zählt circa 1600 M. technische Truppen und für diese Zahl halten wir einen so zahlreichen Stab, daß wir

auf 40 M. Genietruppen, abgesehen von den eigenen Offizieren, 4 Stabsoffiziere rechnen können; nehmen wir per taktische Einheit nur 3 Offiziere, so haben wir 54 der Truppe zugetheilten Offiziere und daher mit der obigen Zahl des Stabes zusammengerechnet 1 Offizier auf circa 16 M. Genietruppen. Daß dieses Verhältniß weit über das mögliche Bedürfniß hinausgeht, liegt auf der Hand. Wir halten uns daher für berechtigt zu wünschen, daß der Generalstab sich aus dem Geniestab ergänze; der letztere hat eine große Anzahl sehr fähiger und gebildeter Offiziere, deren Verwendung jetzt in keinem Verhältniß zu ihren Fähigkeiten steht, während sie im Generalstab wichtige und schätzenswerthe Dienste leisten können. Wir wünschen daher sehr, daß diese Ergänzungsweise in's Auge gefaßt werden möchte.

Schwieriger wird die Ergänzung des Generalstabes in der Zukunft werden; so anerkennenswerth die Leistungen der Thunerschule sind, so kann doch dort nur Gelegenheit zur allgemeinen weitern Ausbildung gegeben werden, dagegen ist — auch der größte Fleiß vorausgesetzt — es rein unmöglich, alles dort zu lehren und zu lernen, was der Generalstabsoffizier wissen muß; neun Wochen sind bald vorüber und genügen kaum das Wichtigste, nicht zu behandeln, nein, nur zu berühren. Wie soll da geholfen werden?

Vor Allem müssen wir den Eintritt in den Generalstab als etwas höchst ehrenvolles darstellen; unser Generalstab muß nicht nur nominell sondern effektiv das erste Korps unserer Armee sein; es muß eine Ehre sein, in seinen Reihen zu stehen und es muß das Ziel des Ehrgeizes unserer jüngeren Offiziere sein, einst darin zu dienen. Diese Auszeichnung darf aber dann nur wirklich den Fähigsten zu Theil werden, der Aspirant auf eine Stelle als Generalstabsoffizier muß sich ausweisen, daß er die nöthigen Kenntnisse besitzt; er wird sich daher einem anhaltenden fleißigen Studium der militärischen Wissenschaften hingeben müssen, um die ruhmvolle Auszeichnung, im schweizerischen Generalstab zu dienen, zu erringen. Wir müssen hier den Ehrgeitz als eine Haupttriebfeder gebrauchen; eine andere haben wir nicht, denn in jeder anderen Beziehung ist der Dienst im Generalstab mühevoller, anstrengender, gefährlicher durch seine große Verantwortlichkeit und endlich namentlich kostspieliger als der in der Linie.

Wir müssen des Fernern dem Generalstab auch in Bezug auf den Grad den nöthigen Relief geben; wir können nicht leugnen, daß der Grad eines Lieutenants uns als nicht genügend im Generalstab erscheint; was vermag ein Lieutenant, der einen Befehl überbringt und dessen Ausführung überwachen soll, gegenüber höher gestellten Offizieren, die aus einer schlecht placirten Eigenliebe nicht gehorchen wollen? Man wird uns entgegnen, daß dieses auch gegenüber von Hauptleuten geschehen könnte, — zugegeben — allein wir möchten zu bedenken geben, daß ein Hauptmann doch bereits älter und daher reicher an Erfahrung, an Takt 2c. ist, als ein jüngerer Offizier und daß ihm gegenüber vielleicht manche Prätension sich versteckt, die im andern Fall schroff und oft gemein zu Tage tritt. Wir glauben daher, daß der Hauptmannsgrad der niedrigste Grad im Generalstab sein sollte. Es ist selten, daß bei uns ein Offizier vor dem 28-30. Jahr, als noch circa 9-10 Jahre Dienst, zum Hauptmann avancirt. In diesem Alter aber ist der Mann am kräftigsten, er hat bereits Gelegenheit gehabt den Dienst kennen zu lernen, er hat andererseits auch im Leben sich Erfahrungen erworben und ist daher reif zu der wichtigen Aufgabe eines Generalstabsoffiziers. Setzen wir daher fest, daß im Generalstab der erste Grad der Hauptmannsgrad sei; der weitere Grad wäre dann der Majorsgrad. Avancirt der Generalstabsoffizier zum Oberstlieutenant, so tritt er in die Generalität und wird dort entweder als Generalstabsoffizier verwandt z. B. als Chef des Generalstabes eines Korps 2c. oder als General einer Brigade. Wir können daher etwa folgende Bestimmung aufstellen:

Der Generalstab besteht aus 20 Majoren und 30 Hauptleuten.

Nun ist aber noch eins zu erwägen! Mit der letzteren Bestimmung ergibt sich ein kleines Häkchen! Wenn ein Offizier der Linie nach und nach dazu kömmt, zum Hauptmann zu avanciren, so freut er sich auf seine Kompagnie und wird nur ungerne auf einmal seine Waffe verlassen, wir müssen daher die Möglichkeit berücksichtigen, daß Oberlieutenants, die sich über ihre Fähigkeiten ausweisen können, als Hauptleute in Stab avanciren können. Wir sind nun zwar ganz entschieden gegen dieses Avanciren in Stab und namentlich bei den jetzigen Verhältnissen, wo es vorkommen kann, daß auf einmal ein Infanteriehauptmann alle Hauptleute des Generalstabs überspringt und zum Major im Stab avancirt. Es ist dieß ein bitteres Unrecht gegenüber den Offizieren dieses Korps und hatte schon manche Mißstimmung, ja manches Entlassungsbegehren erzeugt. Wir glauben dieses Verfahren sollte oberhalb des Hauptmannsgrades aufhören, ein anderes dagegen ist es, wenn Oberlieutenants der einzelnen Waffen nach zurückgelegtem Examen als Hauptleute in Generalstab treten; hiemit treten sie keinem Avancement in Weg, sie reihen sich eben als die jüngsten Hauptleute an und das Gehässige, das in den obigen Avancements gegenüber den Generalstabsoffizieren liegt, fällt hier ganz weg.

Es frägt sich nun, wie soll der Generalstabsoffizier im Frieden auf seine Thätigkeit im Kriege vorbereitet werden? Wir haben hier in erster Linie die Thunerschule, wir wünschen nicht nur deren Fortbestehen, sondern auch deren Erweiterung; es sollten mehr Generalstabsoffiziere einberufen werden, dagegen sollte die Dauer der Schule etwas abgekürzt und deren öfteren Besuch zur Pflicht gemacht werden. Neun Wochen sind lang für einen Offizier, der sein Leben durch bürgerliche Arbeit erhalten muß, dagegen läßt es sich bei den meisten leichter machen, 5—6 Wochen abzukommen und zwar alle zwei Jahre. Die Thunerschule aber genügt, so trefflich sie auch ist, so wenig wie der Cadrezusammenzug am Schluß derselben, allen Anforderungen an die höhere Ausbildung des Generalstabes. Wir

müssen ihm auch Gelegenheit zur praktischen Uebung geben und hier müssen die Truppenzusammenzüge — wir denken nur mit Schrecken daran, daß unsere Armee seit 1852 keine einzige größere Uebung mehr gehabt hat — ja diese müssen dem Generalstabsoffizier Gelegenheit geben, Truppen führen zu lernen rc. rc. Diese Uebungen müssen durch den Generalstab sorgfältig vorbereitet werden; acht, zehn Tage schon vor dem Eintreffen der Truppen muß die Generalität mit dem Generalstab auf dem Manöverfeld sein, genaue Rekognoszirungen und Würdigungen des Terrains vornehmen, die nöthigen Details ausarbeiten, um, wenn die Truppen einrücken, sofort die Uebungen beginnen zu können. Auf diese Weise werden die Manövers lehrreich, sie werden gelingen und Truppen und Führer werden viel dabei lernen.

Als drittes Bildungsmittel für unseren Generalstab schlagen wir vor, ihn unter der Leitung der Generalität zu größeren Rekognoszirungen unseres Landes zu verwenden. Es sollte darin nach einem bestimmten Plan gearbeitet werden, den das Militärdepartement vorbereiten muß, der alle möglichen Kriegsfälle erwägt, in welche die Schweiz kommen kann. Der General nebst seinen Generalstabsoffizieren unter Mitwirkung der Adjutanten hätte dann bestimmte Aufgaben zu lösen 1) Würdigung des Terrains in strategischer und taktischer Beziehung, 2) Würdigung seiner Hülfsmittel, 3) Vorschläge und Ansichten über Verwendung der Truppen rc. Die eingelieferten Arbeiten würden von einer Kommission geprüft und nach Maßgabe ihres Werthes dem eidg. Archiv einverleibt.

Auf diese Weise glauben wir den Generalstab im Frieden beschäftigen und ihn für seine hohe Aufgabe vorbereiten zu können.

Das Nächstemal wollen wir noch besprechen, was in finanzieller Beziehung mehr geschehen sollte.

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

V.

Wie die Schweizer Kanonen über einen Felsen schleppen.

König Karl VIII. hatte im Jahr 1494 das Königreich Neapel weggenommen und als er sich auch dessen Krone am 20. Mai 1495 aufs Haupt gesetzt hatte, mußte er auf seinen Rückzug nach Oberitalien denken, denn seine Gegner hatten ein mächtiges Bündniß abgeschlossen und suchten ihm, indem sie sich bei Parma versammelten, den Weg zu verlegen, sie schlugen unter dem Oberbefehl des Markgrafen von Mantua, Franz Gonzago, ihr Lager bei Fornovo auf, einem Dörfchen auf dem diesseitigen Abhang der Appeninen. Karl VIII. verließ Ende Mai Neapel mit 800 geharnischten Speerreitern, 200 Herrn vom Adel, 100 Reitern unter Trivulzio, 2000 Gaskogner und 3000 Schweizern, dem Kern seines Heeres.

Bei Pontremoli erreichte das französische Heer den jenseitigen Abhang des Gebirges und nun erhob sich die schwierige Frage, ob es möglich sei, auf den bis dahin nur für Saumthiere gebahnten schmalen Fußwegen mit Geschützen und Munition die Höhe des Gebirges zu erreichen. Da übernahmen die Schweizer unter der Anleitung des Feldzeugmeisters Jean de la Grange diese schwierige Arbeit; es war ein schwüler, drückend heißer Tag. An fünf verschiedenen Abstufungen der Höhe waren Herbergen aufgeschlagen, wo die Ablösung stattfand und Speise und Trank den Erschöpften ausgetheilt wurde. Häufig mußte durch Ausbrechen der Felsen der Weg erweitert werden. Jeder Soldat mußte in seinem Helm einige Kugeln tragen.

Hart hinter dem Thale begann der schroffe Pfad, der selbst für Maulthiere beschwerlich zu erklimmen war. 14 Stücke groben Geschützes befanden sich im Lager. An starken Stricken, zwei zu zwei, spannten sich die Schweizer vor, je 100—200 Mann vor ein Geschütz, mit ihnen arbeitete die Artilleriebespannung, so gings im scharfen Schritt, taktmäßig beim Hörnerschall und Trommelschlag die Höhen hinauf. Zimmerleute und Schmiede waren in stäter Thätigkeit. Der bekannte franz. General La Tremouille leitete den Zug, er selbst so wie alle seine Offiziere trugen gleich den gemeinen Soldaten, Kugeln und Munition.

Mit noch größeren Schwierigkeiten als das Ersteigen des Bergrückens war das Hinabsteigen verbunden; Manche riethen, das Geschütz zu vernichten, der König aber gab es unter dem Jubel der Schweizer nicht zu. Menschen und Pferde wurden hinter die Kanonen gespannt, um die allzu schnelle Bewegung bergabwärts zu hindern. Endlich war der Uebergang vollendet, das Heer rückte in die Ebene und Tags darauf gegen den Feind, voran im ersten Treffen die wackern Schweizer, die so kühn die Geschütze gerettet hatten. Der Sieg krönte ihre Anstrengungen und der König konnte des dritten Tages seinen Rückzug fortsetzen.

Von diesem Tage an pflegte man im franz. Heere die den Schweizern stets zufallende Bewachung des Geschützes zu datiren, welche ehrenvolle Auszeichnung bis 1671 verblieb, in welchem Jahr der große Despot Ludwig XIV., alte Gebräuche nicht achtend, dieselbe aufhob.

Quellen. Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerkergesellschaft 1847. Müllers Schweizergeschichte Band VI.

Schweiz.

Pulverfabrikation. Um dem, besonders in Folge der Eisenbahnbauten stetig zunehmenden Bedarf an Schieß- und Sprengpulver besser entsprechen zu können, hat der Bundesrath das eidgenössische Finanzdepartement ermächtigt, die seit 1849 still gestandene Pulvermühle in Chur in Pacht zu nehmen und daselbst die Pulverfabrikation für so lange wenigstens, als das Bedürfniß andauert, wieder zu betreiben. Im Jahr 1854 hat die eidgenössische Pulververwaltung an Pulver verkauft 4293 Zentner; selbst fabrizirte sie 3307 Zentner, vom Ausland (Süddeutschland) bezog sie über 1000 Zentner.

— Fremder Dienst. Die mit dem 7. Jänner 1856 abgelaufene Kapitulation der Kantone Freiburg und Solothurn für das zweite Schweizerregiment in Neapel ist vom König Ferdinand in der Weise für weitere 30 Jahre erneuert worden, daß er einem dießfälligen Vertrag mit Josef Sigrist, Generalinspektor der Schweizertruppen, gegengezeichnet von dem Kriegsminister Fürsten d'Jschitella, seine Unterschrift beisetzte. Der „Chroniqueur" von Freiburg veröffentlicht den Wortlaut desselben.

Bern. Der Bundesrath hat die neue Militärorganisation des Kantons Schaffhausen genehmigt, nachdem über einen einzigen vom Departement beanstandeten Punkt (Art. 88, bezüglich der Wiederholungskurse des Auszugs) genügende Aufschlüsse ertheilt worden waren.

St. Gallen. Tief betrauert von seinen Waffengefährten ist letzter Tage Herr Oberstlieutenant Schnell gestorben. Derselbe führte im Sonderbundsfeldzug ein Bataillon. Das Offizierskorps gab ihm ein ehrenvolles Leichengeleite!

Schwyz. In Bezug auf die bundesräthlichen Reklamationen meldet die „Schwyzerztg.": Das schweizerische Militärdepartement hat sich durch die jüngsten militärischen Anordnungen befriedigt erklärt; dabei ist beidseitig einverstanden, daß künftiges Jahr die Reserve zu einem Wiederholungskurs und zur Zielschießübung zusammengezogen werde.

Graubünden. Artilleriedienst. Wir lesen in der Churer Ztg.: „Merkwürdig ist, wie bald sich der Artilleriedienst bei uns populär gemacht hat. Anfangs fand derselbe bei uns so wenig Sympathie, daß man die zu stellenden Kompagnien auf dem Zwangswege rekrutiren mußte, da sich kaum ein Dutzend Freiwilliger finden ließ. Nun aber könnte man aus den freiwillig für den Artilleriedienst sich Meldenden vielleicht noch zweimal so viel Kompagnien bilden, als man zu stellen hat. Wir kennen Infanteristen, die bald ihre sechsjährige Dienstzeit erfüllt haben und zur Reserve übergehen könnten, aber bereit sind, den Auszügerdienst noch einmal von vorne anzufangen, wenn man sie in die Artillerie aufnimmt. — Die jüngst zu einem vier- oder fünftägigen Wiederholungskurs in Chur versammelt gewesenen Guiden haben sämmtlich ihren ganzen Sold zu Gunsten der von den Erdbeben heimgesuchten Walliser zurückgelassen."

Basel. Theoretische Uebungen. Auf Vorschlag des Militärkollegiums hat der Kleine Rath angeordnet, daß für sämmtliche Artillerieoffiziere des Auszuges und der Reserve militärische Vorlesungen während der Wintermonate stattfinden sollen und zwar ist für die Abhaltung dieses theoretischen Curses ein gewiegter Offizier dieser Waffe, Herr Major Schädler, gewonnen worden. Den Infanterieoffizieren ist der Besuch dieser gewiß interessanten Vorträge freigestellt. Für diese Offiziere stellt der Chef der Waffe einen praktischen Unterrichtskurs im Frühjahr in Aussicht.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 5. Nov. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 79.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Generalstäbliches.

VII.

Wir haben bemerkt, daß der Dienst eines Generalstabsoffiziers nicht allein viel schwieriger und gefährlicher sondern namentlich auch viel kostspieliger sei, als der eines Truppenoffiziers. Wir wollen nun namentlich letzteren Punkt näher in's Auge fassen. Da finden wir zuerst die Uniform, die complet verschieden ist, von der bisher getragenen, vorausgesetzt, daß der neu eintretende Generalstabsoffizier bereits als Offizier in einer Waffe gedient hat. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß diese veränderte Uniformirung sehr gut zur Unterscheidung dient und daß sie nun einmal historisch geworden ist; wir wollen daher auch nicht gegen ihre Beibehaltung uns aussprechen, sondern nur bemerken, daß auch auf anderem Wege eine deutliche Unterscheidung eintreten könnte. Bleiben wir z. B. bei der blauen Farbe und geben höchstens dem Uniformfrack den eleganten Schnitt des Reitkollets der Artillerieoffiziere; geben wir dem Generalstab ferners goldene Epauletten und als Auszeichnung die Aiguillettes, die der französische Generalstab auf der linken Brust trägt, so haben wir auch eine recht auffallende Auszeichnung, die den Offizier keineswegs nöthigt, sich ganz neu zu equipiren, wie es jetzt verlangt werden muß. Ein solches neues Equipement, das doppelt und dreifach sein muß, kostet aber ohne Bewaffnung und Reitzeug mindestens 3—400 Fr. Dazu kommt nun noch das Reitzeug für den bisher nicht berittenen Offizier, das ebenfalls mit dem Sattel bis 250 Fr. kostet. Diese Ausgabe, die gar nicht unbedeutend ist, erschwert manchem tüchtigen Offizier den Uebertritt in den Generalstab und da sie jetzt nicht wohl vermindert werden kann, so frägt es sich, wäre es nicht angemessen, wenn, wie in anderen Armeen, dem Generalstabsoffizier von Seiten der Eidgenossenschaft ein kleiner Beitrag daran ausbezahlt würde. Wir bestimmen dessen Größe durchaus nicht, wir wollen hier den kompetenten Behörden nicht vorgreifen, es genügt uns, die Berechtigung eines solchen Zuschusses nachgewiesen zu haben.

Neben diesen Equipementsunkosten kommt nun noch der Hauptpunkt, das Pferd! Am Ende theilt der Generalstabsoffizier diese Last mit jedem berittenen Offizier unserer Armee, allein es ist doch ein kleiner Unterschied da. Der berittene Offizier der Infanterie kann sich auch mit einem geringeren Pferde begnügen, er bedarf gerade keines Thieres, das rasche Gangarten hat; für ihn ist das Roß nur ein Transportmittel und ein Mittel auf erhöhtem Standpunkt sein Bataillon gehörig kommandiren zu können; die Offiziere der Artillerie und namentlich der Kavallerie gehören durchschnittlich der wohlhabenderen Klasse an, sie halten sich daher oft Reitpferde nicht allein für den Dienst, sondern zum Vergnügen, zum Luxus 2c. Dagegen der Generalstabsoffizier ist gezwungen, will er seinen Dienst gehörig versehen, oft zu reiten und namentlich ein gutes Pferd zu reiten. Sein Dienst verlangt viel von seinem Pferde, da reicht „des Müllers Schimmel" nicht aus, der sonst gemüthlich die Mehlsäcke zieht und sich selbst verwundert, wenn ihm einmal der Sattel aufgelegt wird. Soll nun der Generalstabsoffizier ein gutes Pferd halten und dasselbe auch außer dem Dienst reiten, so muß er entweder sehr wohlhabend sein, oder es muß wiederum der Staat vor den Riß treten und ihm den Unterhalt eines Pferdes ermöglichen. Wir denken der letztere Modus ist offenbar dem ersteren vorzuziehen, wir wollen aus unserem Generalstab keine Geldaristokratie machen, sondern uns liegt daran, daß er aus den fähigsten Offizieren gebildet werde. Ob nun aber diese gerade immer mit Glücksgütern gesegnet sein werden, ist eine Frage, die schwerlich bejaht werden kann.

Ja der Staat muß in den Riß treten und zwar beim Generalstab und der Adjutantur. Gerne würden wir diese Bestimmung noch weiter ausdehnen und überhaupt allen berittenen Offizieren eine kleine Entschädigung für effektiv gehaltene Reitpferde zusichern, allein die Sache würde der Kosten wegen unausführbar bleiben. Wir können circa 7—800 berittene Offiziere, ohne die Aidemajore, Quartiermeister, Aerzte 2c. zu rechnen, annehmen; bei einer durchschnittlichen Entschädigung von 500 Fr., er-

gäbe sich eine Summe von 400,000 Fr., die zu erhalten gar nicht denkbar ist. Wir müssen daher von diesem Gedanken abstrahiren, um wenigstens etwas zu erlangen. Rechnen wir 150 Generalstabsoffiziere und Adjutanten, so ergibt sich eine Summe von 75,000 Fr. bei einer jährlichen Entschädigung von 500 Fr. per gehaltenes Pferd. Wir gehen jedoch weiter und verlangen nicht allein, daß diese Entschädigung beim Besitz eines Reitpferdes bezahlt werde, sondern daß sie jedem der genannten Offiziere bezahlt werde, aber mit der bestimmten Verpflichtung, ein Reitpferd zu halten und zu reiten, so oft es ihm seine Geschäfte erlauben; der Generalstabsoffizier sowie der Adjutant müssen auf dem Pferde zu Hause sein, jede Vernachläßigung rächt sich schnell! Schlimm ist es aber, wenn der Generalstabsoffizier zum erstenmal wieder nach langer Unterbrechung ein Pferd besteigt, wenn der Dienst ihn ruft! Was ist dann, alle persönliche Gewandtheit vorausgesetzt, von einem solchen Reiter zu erwarten? Ein Reiter, der nicht reiten kann, der sein Roß nicht kennt, nicht weiß, was es leisten kann, was er ihm zumuthen darf, ist eine ganz bedenkliche Geschichte! Aber abgesehen von der lächerlichen Figur, die er unbedingt machen wird, fragen wir, welch Schaden erwächst daraus für den Dienst? Das hat die schleswig-holsteinische Armee in der Schlacht von Idstedt erfahren, was es sagen will, durch einen schlecht berittenen und schlecht reitenden Generalstab geführt zu werden. Sorgen wir daher, daß bei uns nicht Aehnliches eintritt! Sorgen wir dafür im Frieden, denn bricht erst der Tag der Noth an, so ist es viel zu spät dazu. Rücken erst die Bataillone und Schwadronen in die Linie, so findet der Generalstab schwerlich Zeit zu Reitlektionen, sondern die eiserne Nothwendigkeit verlangt den Meister, nicht den Stümper!

Wir müssen daher auf der Forderung beharren: die Eidgenossenschaft muß einerseits den Generalstabsoffizier und den Adjutanten verpflichten, stets ein gutes, dienstaugliches Pferd zu halten, dasselbe oft zu reiten und überhaupt seine Befähigung als Reiter von Zeit zu Zeit nachzuweisen. Dagegen gibt sie ihm eine jährliche Entschädigung von 550 Fr. dafür, gleichbedeutend mit dem Geldbetrag der reglementarisch vorgeschriebenen täglichen Pferderation. — Auf diese Weise werden wir dahin gelangen, daß unser Generalstab gut beritten ist und gut reiten kann. Man mag von Seiten unserer hohen Finanzmänner über die dafür auszugebenden Summe die Achseln zucken, das thut nichts zur Sache! Das Schlachtroß dieser Herren ist leichter zu reiten, als ein an Fleisch und Blut lebendiges! Es gibt gewiß Forderungen, von denen die schärfsten Klügeleien kein Jota abzwacken können, ohne dem Ganzen empfindlich zu schaden und hier liegt eine solche vor. Soll unser Generalstab etwas Gehöriges leisten, so muß er reiten können und das kann er nur, wenn er oft reitet. Also auf mit den Staatskassen oder sorgt dafür, daß unserem Generalstab über Nacht eine gütige Fee die Reichthümer des Crédit mobilier bescheert!

Wir stehen am Schlusse unserer Erörterungen über unseren Generalstab, wir haben getrachtet, denselben möglichst unparteiisch und ruhig zu beurtheilen, die Vorzüge und Nachtheile der jetzigen Organisation zu würdigen und nachzuweisen, um aus dem gewonnenen Materiale dann Vorschläge für Reformen, wo und wie sie uns nöthig erscheinen, zu machen. Wir legen nun denselben durchaus keinen übertriebenen Werth bei, wie wir überhaupt nicht anmaßend genug sind, um unsere Ideen als Universalheilmittel rc. auszugeben; wir wollen nur anregen, damit Männer, die mehr dazu berufen sind, als wir, die Sache in die Hand nehmen; es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß unser Generalstab nicht ist, was und wie er sein sollte; man mag nun den Fehler hie oder dort suchen, jedenfalls ist so viel gewiß, daß ein Schaden da ist. Wir dürfen ihn nicht verstecken; das Vertuschen ist die schlechteste Maxime in allen Dingen; wir müssen ihn fest in's Auge fassen und sind wir erst klar über sein Wesen — dann Holz her, ihr Männer! dann muß, dann kann geholfen werden. Man mag nun über die Ursachen dieses Schadens sehr verschiedener Ansicht sein, wir haben sie in der unklaren Organisation, in der Vermengung nicht zusammen gehörender Geschäfte gesucht und unsere Vorschläge zielen namentlich auf eine streng durchgeführte Theilung der Arbeit. Wie nun immer aber die Ansichten darüber divergiren mögen, darin werden Alle übereinstimmen, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, dem Generalstab die größte Sorge angedeihen zu lassen. Und darauf legen wir ein Hauptgewicht. Urtheile man, wie man will über denselben, suche man da und dort zu helfen — gleichviel, nur vergesse man das Eine nicht, daß der Generalstab die Seele einer Armee ist. Wir haben es mehrfach gesagt und wiederholen es, da gewisse Wahrheiten bei uns nie genug ausgesprochen werden können; jede Armee bedarf unbedingt eines gewandten und fähigen Generalstabes; die Anforderungen, die sie an denselben stellen muß, sind überall die Gleichen, es handelt sich hier nicht um den Parademarsch und um die Handgriffe; die preußische Landwehren im Jahr 1813 konnten sich in Bezug auf taktische Ausbildung mit unseren Milizbataillonen nicht messen, aber wie haben sie sich geschlagen — dagegen wie schlecht wäre die damalige schlesische Armee bestellt gewesen, wenn ihr Generalstab und ihre Führer in ihren Aufgaben nicht geübter gewesen wären, als die Landwehrbataillone in der ihrigen! Verwechseln wir dieses Verhältniß nicht; beim Generalstab gilt keine Entschuldigung eines Milizstabes, er muß seiner hohen Aufgabe gewachsen sein, ob er an der Spitze einer kaiserlich-französischen Gardedivision oder eines schweizerischen Landwehrkorps steht. Helfen wir ihm daher möglichst, um eben dieses Gewachsensein der Aufgabe ihm zu erleichtern. Keine Sorge wird sich mehr belohnen, als diese und wahrlich Angesichts der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, Angesichts der Thatsache, daß eine schöne englische Armee durch die Unfähigkeit ihres Generalstabes zu Grunde gegangen ist, Angesichts aller dieser Dinge wird kein schweizerischer

Staatsmann wagen sich unseren Forderungen in dieser Beziehung entgegenzustemmen. Mag sein, daß manche Mehrausgaben daraus erwachsen, allein es handelt sich um das Leben und das Blut von Tausenden, es handelt sich um unsere höchsten nationalen Güter, deren Schutz keinen unfähigen Händen anvertraut werden kann. Wer will dereinst die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn wir geschlagen sind, geschlagen, weil ein paar Franken zu wenig ausgegeben worden sind! Denkt doch ihr Männer, um mit Rilliet zu sprechen, daß eine Armee in einer Stunde der heldenmüthigen Ausdauer Alles das dem Staat zurückzahlen kann, was er jahrelang für sie ausgegeben hat!

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

VI.

Wie ein schweizerisches Regiment die ersten Kanonenschüsse begrüßt.

Das Regiment Roverea, neu formirt und kaum genügend ausgerüstet und bewaffnet, erhielt nach der Erstürmung des Luziensteiges durch Hotze die Ordre, nach Mayenfeld (Mai 1799) zu marschiren, um mit der östreichischen Armee unter Erzherzog Karl in die Schweiz einzudringen. Der Oberst Roverea erfuhr nun, daß der Feind auf dem linken Rheinufer eine Batterie gegenüber von Hohenembs gebaut hatte, die die Straße enfilirte, welche den Schweizern angewiesen war. Der fragliche Punkt konnte vermittelst eines Umweges von einer Stunde vermieden werden, allein diese Furcht vor einer Kanonade konnte nachtheilig auf den Geist der jungen Truppe wirken, andererseits mußte man befürchten, unnöthiger Weise viele Leute zu verlieren. Dennoch entschloß sich der Anführer die gefährliche Straße einzuschlagen, und das Regiment setzte sich schweigend in Marsch. Bereits glaubten die Führer die Gefahr vorüber, als auf einmal ein Schuß dröhnte und eine Kanonenkugel so dicht zwischen den voranreitenden Stabsoffizieren vorbeisurrte, daß die Pferde zusammenschreckend sich fast bis zur Erde beugten. Die braven Soldaten aber, nicht erschreckt durch die Salve, verkürzten sogar den Schritt, um zu zeigen, wie wenig sie die Kugeln fürchteten, und defilirten so in schönster Ordnung, unter dem schallenden Gesang der vaterländischen Lieder durch den gefährlichen Paß. Die Kugeln schlugen links und rechts der Straße ein, ohne merkwürdiger Weise jemanden zu verletzen, eine einzige schlug in die Protze eines Fourgons, auf welchem eine Marketenderin saß, die inmitten des feindlichen Feuers ruhig abwartete, bis der Schaden ausgebessert war. — Oestreichische Offiziere, die Zeuge dieser heroischen Haltung der Schweizer im Angesicht des Todes waren, überhäuften die braven Truppen mit ihren Lobsprüchen und Roverea, ihr Oberst, gesteht ein, daß dieser Moment einer der schönsten seines Lebens gewesen sei, denn nun habe er gewußt, welche Männer er kommandire!

Quelle. Mémoires de F. de Roverea. Tome II. pag. 112 und 113.

VII.

Ein verwundeter Schweizersoldat.

Nach dem siegreichen Gefecht bei Murg am Wallenstädtersee, am 17. Mai 1799, lagen 54 Verwundete des Regimentes Roverea in Bärschis; ein junger Soldat, der nur leicht verwundet war, brach in Klagen aus und rief: Heute ist's schlecht gegangen! Was schlecht, herrschte ihm ein schwer verwundeter Grenadier zu, indem er sich vor Entrüstung auf seinem verstümmelten Arm emporhob, was schlecht? es geht immer gut, wenn's vorwärts geht!

Schweiz.

Der Bundesrath hat, mit Bezugnahme auf sein Kreisschreiben vom 7. März l. J., in welchem er die h. eidg. Stände darüber zum Berichte eingeladen hatte: ob Pferdeankäufe in der Schweiz in beträchtlicher Zahl stattfinden, ob die Zahl der zum Bundesheere nöthigen Pferde noch vorhanden oder ob das Verhältniß ein solches sei, daß allfällige Verfügungen gegen den Ankauf durch Ausländer erforderlich werden dürften, den Kantonsregierungen die Anzeige zu machen beschlossen, daß er sich, in Folge der eingegangenen beruhigenden Berichte, für einmal zu keinen weitern Maßnahmen veranlaßt finde, immerhin in der Erwartung, daß die Kantone, denen die Bereithaltung der Kontingente zunächst obliege, den erwähnten Gegenstand im Auge behalten und nöthigenfalls auch von sich aus die geeigneten Verfügungen treffen, damit ihnen bei einer allfälligen Mobilmachung der Armee der Bedarf an Pferden nicht abgehe.

— Der Bundesrath behandelte am 22. Nov. die Frage über die Befreiung der Eisenbahnbeamten vom Militärdienst. Bekanntlich war man der Ansicht, besonders von Seite der Militärdirektion von Zürich, die eidgenössische Armee würde durch unbedingte Befreiung aller Eisenbahnbeamten, deren Ingenieure, Kondukteure u. s. f. eine allzu große Lücke erhalten. Der Bundesrath entschied nun dennoch ganz allgemein für die Befreiung der betreffenden Beamten vom Militärdienst, wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, daß sie bei den vorkommenden Kriegsfällen an ihrem Posten so nothwendig werden, als in Reihe und Glied. Nur verpflichtet die bezügliche Verfügung die Eisenbahngesellschaften, beim Austritt eines solchen Beamten aus diesem Dienst, der betreffenden Kantonalmilitärbehörde hievon Anzeige zu machen, damit er wieder in Dienst berufen werden kann; dann begünstigt natürlich die Verfügung nur die in der Rahme des Gesetzes bezeichneten Beamten und keineswegs alle Angestellte und Bedienstete.

Graubünden. Von dorten wird uns geschrieben: Ein Artikel unter der Bezeichnung „Graubünden" in Nr. 75 Ihres Blattes veranlaßt uns zu einigen Be-

richtigungen. Es sind hauptsächlich nachfolgende drei Punkte, welche einer solchen bedürfen:

1) Das Hervorheben, daß der Kommandant des Bataillons Nro. 22 den Wiederholungsunterricht selbst leitete.
2) Die Bemerkung, daß Bewaffnung und Kleidung noch zu wünschen übrig lasse, und
3) Klage über die Stärke der Kompagnien, die durchschnittlich nur zu 65 Mann angegeben wird.

Ad. 1. Es ist nicht nur keine Ausnahme von der Regel, daß der Bataillonskommandant die Instruktion seines Bataillons beim Wiederholungsunterricht selbst leitet, sondern jeder unserer Bataillonschefs vom Auszuge und der Reserve ist hiezu verpflichtet; jedoch werden ihm eine angemessene Anzahl Instruktoren zur Hülfe beigegeben.

Ad. 2. Die Gewehre, welche in den Bezirksmagazinen liegen und zum Unterricht gebraucht werden, sind eigentlich, im Falle eines Aufgebotes, für die Reserve bestimmt, während 2000 ganz neue Gewehre für den Auszug im Arsenal zu Chur stehen. Diejenigen in den Bezirksmagazinen sind zwar nicht neu, aber eidg. kontrollirt und gaben bei der Inspektion in Ilanz keiner besonderen Klage Raum.

Die Bekleidung ist noch nicht durchweg neu und nach neuer Ordonnanz, weil seit Aufhebung des Magazinirungssystems (1852) die Mannschaft nur successiv bei ihrem Dienstantritt die neue Uniform erhält. Es hatten daher in Ilanz nur die Mannschaften 1853, 1854 und 1855 neue, die übrigen hingegen alte, allerdings nichts weniger als schöne, Uniformen.

Die neuen hingegen dürfen sich in jeder Beziehung denjenigen anderer Kantone an die Seite stellen.

Ad. 3. Die Angabe, daß die Kompagnien durchschnittlich nur 65 Mann zählten, ist unrichtig; ihre Stärke belief sich im Durchschnitt auf 80 Mann.

Es ist hier am Platz den Grund anzugeben, warum die Kompagnien nicht die vorschriftsmäßige Stärke haben. Vor Einführung der neuen Militärorganisation nämlich (1. Januar 1852), bestand kein Rekrutenjahr, sondern der seinem Alter nach Dienstpflichtige trat sogleich in den Auszug ein. Die neue Organisation führte dann, im Einklang mit der eidg. Militärorganisation, das Rekrutenjahr ein und so kam es, daß mit 1. Januar keine Mannschaften in den Auszug ein-, dagegen die gewöhnliche Anzahl mit Ende 1852 austrat. Das hiedurch entstandene Defizit beträgt circa 500 Mann, und kann erst mit 1. Januar 1858, weil Ende 1857 keine Mannschaft austritt, wieder gedeckt werden. Dann werden die Auszügerkompagnien nicht nur voll, sondern wie früher überzählig sein.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 8. Nov. I. Jahrgang. 1855. Nro. 80.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Der diesjährige Sanitätskurs.

Die schweizerische Militärzeitung brachte in Nr. 67 einen kurzen Bericht über den Sanitätskurs in Thun. Da es aber von allgemeinem Interesse ist, zu erfahren, was alles in solchen Sanitätskursen gelehrt und getrieben wird und im erwähnten Artikel sich einige Unrichtigkeiten vorfinden, so wollen wir hiemit einen weitläufigern Bericht erstatten und schließlich einige Worte über die Nothwendigkeit des Unterrichts des Sanitätspersonals beifügen.

Der diesjährige Sanitätskurs wurde wiederum in Thun abgehalten und dauerte vom 9. bis 22. September; er zerfiel in eine deutsche und in eine französische Abtheilung. Einberufen waren 35 Aerzte (Ambülanceärzte und Korpsärzte verschiedenen Ranges), 3 Ambülanceökonomen und 40 Frater und Krankenwärter. Kommandant des Kurses war Herr Divisionsarzt Wieland. Für die deutsche Abtheilung fungirten als Instruktor I. Klasse Hr. Divisionsarzt Wieland, als Instruktor II. Klasse Hr. Bataillonsarzt Ruepp und als Unterinstruktor Frater Burgisser; für die französische Abtheilung als Instruktor I. Klasse Hr. Ambülancearzt I. Klasse Brière, als Instruktor II. Klasse Hr. Ambülancearzt II. Klasse Engelhard und als Unterinstruktor Frater Richard. Herr Kriegskommissär Oberstlieutenant Tenscher ertheilte für beide Abtheilungen den Unterricht über das Verwaltungs- und Rechnungswesen.

Gleichzeitig mit dem Sanitätskurse sollten drei Raketenbatterien zum Wiederholungskurse einrücken; sie erschienen aber nicht, ob wegen dem in neuester Zeit eingerissenen allzugroßen Sparsystem in Militärsachen, oder ob, wie verlautete, wegen Mangel an Munition, bleibe dahingestellt. Immerhin hatte aber der Mangel an Truppen für den Sanitätskurs einigen nachtheiligen Einfluß, theils wegen Anordnung des Dienstes überhaupt, theils wegen dem sanitarischen Felddienste, indem sonst durch Ausführung desselben in Verbindung mit den Manövern der Truppen dieser Dienstzweig den Schülern viel verständlicher wird und bedeutend an Interesse gewinnt. Auch kann die verschiedene Verwendungsweise der Ambülanceen bei den in solchen Wiederholungskursen der Spezialwaffen gewöhnlich stattfindenden Uebungsmärschen besonders schön ausgeführt werden.

Der Unterricht nun zerfiel in den mehr theoretischen und den rein praktischen, auch war er getrennt einerseits für die Aerzte und anderseits für die Frater und Krankenwärter. Den Unterricht für die erstern ertheilten vorzüglich die Instruktoren I. Klasse, für die letztern die Instruktoren II. Klasse und die Unterinstruktoren.

Die Vormittagsstunden waren dem theoretischen, die Nachmittagsstunden dem praktischen Theile gewidmet.

Der theoretische Unterricht der Aerzte erstreckte sich, soweit es die kurz zugemessene Zeit erlaubte, auf sämmtliche Zweige des Militärwesens, also auf die Kenntniß der Organisation des Sanitätsdienstes überhaupt, dann der Dienstverhältnisse und Dienstpflichten sowohl bei dem Korps, als bei den Ambülanceen und den Militärspitälern, auf die Kenntniß des Rapportwesens bei den verschiedenen Dienstabtheilungen, auf die Erläuterung des Nothwendigsten und dem allgemeinen Dienstreglemente. — Der theoretische Unterricht der Frater und Krankenwärter umfaßte die Dienstverhältnisse und Dienstpflichten überhaupt, dann aber vorzüglich die Erlernung der Dienstverrichtungen im Besondern; also in populärer Darstellung die Erkennung, erste Behandlung und den Verband der bei den Soldaten am häufigsten vorkommenden Verletzungen, nämlich der Verwundungen, Knochenbrüche, Verrenkungen, Quetschungen, Verbrennungen rc., ebenso die Erlernung der Nothhülfe bei plötzlichen Lebensgefahren z. B. bei Ohnmacht, Scheintod, Schlagfluß, Blutsturz, Vergiftung rc. und der ersten sanitarischen Anordnungen bei Erkrankungen überhaupt, ferner wurde der Krankenwartung, Zubereitung und Anwendung verschiedener Heilmittel besonders gedacht. — Im praktischen Theile wurde zuerst den Aerzten das verschiedene sanitarische Material vorgewiesen und dessen Verwendungsweise erklärt; mit den Fratern

und Krankenwärtern hingegen der Transport der Verwundeten theils mit und ohne Brancards, theils auf Wagen, die Herstellung von Nothbrancards und die Einrichtung gewöhnlicher Leiterwagen zu Krankentransportwagen, ferner die Verladungsweise der Ambülancefourgons, die Kenntniß und Verwendungsweise des in denselben enthaltenen Materials durchgenommen. — Sobald es nun die Vorkenntnisse erlaubten, wurde zum gemeinschaftlichen Felddienste übergegangen, wodurch sämmtliche Schüler erst eigentlich einen klaren Begriff über ihre verschiedenen Dienstverrichtungen erhielten. Es wurde ein Schlachtfeld angenommen, auf dem Verwundete mit verschiedenartigen Verletzungen herumlagen, welche von den Fratern je nach der supponirten Verwundung mit entsprechenden Nothverbänden versehen und durch eigene Transportmannschaft in die weiter rückwärts gelegenen Verbandplätze der Korpsärzte gebracht wurden. Hier wurde von den Korpsärzten je nach Bedürfniß ein kunstgerechter Verband angelegt und wurden von hieraus die Verwundeten auf Brancards, oder auf Pferden, oder auf Transportwagen in die auf geeigneter Distanz und an geschützten Orten aufgestellten Ambülancen gebracht. Das Personal der Ambülancen brachte alles zum Empfange der Verwundeten nach bestimmten Vorschriften in Bereitschaft; an bestimmter Stelle war das Nöthige zum Verband und zu Operationen angeordnete, an einem geeigneten Orte in der Nähe des Verbandplatzes entweder auf freiem Felde, oder unter Bäumen, oder in einer Gebäulichkeit eine Lagerstätte errichtet und in deren Nähe brannte gar bald ein Feuer in der Feldküche zur Zubereitung von Stärkungsmitteln für die erschöpften Verwundeten. — So wurde dieser Felddienst mit Benutzung verschiedener Oertlichkeiten und entsprechend dem jeweiligen Terrain eingeübt.

Der von einer längern Krankheit wieder glücklich hergestellte Herr Oberfeldarzt Dr. Flügel beehrte im Verlaufe der zweiten Woche den Kurs mit seiner Anwesenheit, hielt den 21. September Inspektion und den 22. Prüfung sowohl bei den Aerzten als den Fratern und Krankenwärtern; er sprach sich über die Leistungen im Ganzen sehr befriedigend aus.

Es haben sich nun schon öfter in öffentlichen Blättern Stimmen vernehmen lassen, welche es sich zur Aufgabe machten, die Sanitätskurse zu bekriteln und zu belächeln und die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines eigenen und geregelten Unterrichtes für das Sanitätspersonal in Frage zu stellen. — Wenn man aber dagegen die Wichtigkeit des Sanitätsdienstes im Felde bedenkt und in Betracht zieht die so traurigen Folgen, welche die Vernachläßigung dieses Dienstzweiges hervorruft, — man erinnere sich nur an die Leiden und Verluste der englischen Armee während der Expedition in der Krim, — so ist es fast unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch, besonders wenn er auch nur einigermaßen einige Einsicht im Militärwesen besitzt, gegen die Sanitätskurse auftreten darf und die Instandhaltung eines vollständig sanitarischen Materials für genügend erachtet.

Wir dürfen allerdings von unseren Militärärzten gründliche Kenntniß der Hauptaufgabe ihres Dienstes, nämlich der Heilkunde und besonders der Operirfähigkeit voraussetzen, und wahrscheinlich ist keine Armee mit tüchtigern Militärärzten versehen, als die schweizerische, weil Alle patentirte Civilärzte sein müssen, aber neben dieser Hauptbedingung ist für einen Militärarzt die vollständige Kenntniß seiner Dienstverhältnisse, des sanitarischen Materials und der geeignete Verwendung desselben, sowie überhaupt für jeden Militär in seinem Fache, absolut nothwendig.

Nun erst bei dem niedern Sanitätspersonal, den Fratern und Krankenwärtern, stellt sich die Nothwendigkeit eines geeigneten Unterrichtes noch viel dringender dar, wenn man dieselben als wirkliche Gehülfen der Aerzte und nicht bloß als Barbiere betrachten will, da von denselben gar keine Kenntniß ihrer Dienstverrichtungen vorausgesetzt werden kann und darf.

Man könnte zwar einwenden, durch Einberufung des Sanitätspersonals zum Unterrichtsdienste der Truppen könne der Sanitätsdienst eben praktisch erlernt werden; das ist aber nur in sehr mangelhafter Weise der Fall, denn bei diesen Dienstleistungen der Truppen kommt durchschnittlich ein so kleiner und unwichtiger Theil des Sanitätsdienstes in Anwendung, daß hiebei der Militärarzt und noch vielmehr sein Gehülfe von den wichtigsten Theilen seiner Dienstverrichtungen und Dienstverhältnisse gar keinen Begriff erhält.

Da können nur *geregelte* und *alle Zweige des Dienstes umfassende Unterrichtskurse* helfen. — Das hat denn auch der Bundesrath eingesehen und auf Vorschlag des Herrn Oberfeldarztes schon vor zwei Jahren beschlossen, daß sämmtliches Sanitätspersonal bei seinem Dienstantritte einen entsprechenden Unterricht erhalte.

Gemäß §. 73 des eidg. Militärgesetzes übernimmt der Bund den Unterricht der Offiziere des Gesundheitspersonals (Militärärzte und Oekonomen); da nun ferner die Eidgenossenschaft den Unterricht sämmtlicher Spezialwaffen übernommen hat, so ist er hiemit selbstverständlich verpflichtet, auch die Frater dieser Waffengattungen und die Krankenwärter zu instruiren und den Kantonen liegt bloß noch die Ausbildung der Infanteriefraters ob.

Daß nun die Bestimmungen des eidgen. Militärgesetzes und der Beschluß des Bundesrathes bis jetzt noch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung in Vollziehung gekommen sind, hängt theils von der zu kleinen Kreditertheilung für das Sanitätswesen im eidgen. Büdget ab, wodurch es nicht ermöglicht werden kann, jährlich die nöthige Anzahl von eidgen. Sanitätskursen abzuhalten, theils von der Nichterfüllung der Pflichten der Kantone.

Die eidgen. Armee soll im Auszuge haben für Bedienung der Ambülancen 83 Ambülanceärzte, 21 Oekonomen und 126 Krankenwärter, dann bei den Korps 57 Aerzte der Spezialwaffen, 84 Oberärzte und 158 Unterärzte der Infanterie, zusammen 299 Korpsärzte, dann 116 Frater der Spezialwaffen und 480 Infanteriefrater, zusammen 596 Frater,

oder in Summa: Aerzte 383 und ärztliche Gehülfen 722.

Die Bundesreserve soll haben zur Bedienung der Ambülancen: eine unbestimmte Anzahl Ambülancenärzte, 10 Oekonomen und 63 Krankenwärter, bei den Korps 45 Aerzte der Spezialwaffen, 42 Oberärzte der Infanterie, dann 78 Frater der Spezialwaffen und 234 Infanteriefrater; also zusammen ungefähr 200 Aerzte und 375 Gehülfen.

Nehmen wir nun an, daß jährlich der zehnte Theil aus dem Auszuge in die Reserve übertritt, so bedarf es zur Ausfüllung der entstandenen Lücken jährlich an Neueintretenden ungefähr 40 Aerzte und 72 Gehülfen, welche einen Unterrichtskurs erhalten sollen; wovon nach Abzug von 48 Infanterierekruten die übrigen Alle durch die Eidgenossenschaft instruirt werden sollen.

Für diese Anzahl Neueintretender mögen zwei eidg. Sanitätskurse (ein deutscher und ein französischer) genügen, hingegen ist die bis jetzt angenommene Unterrichtszeit von etwa zwölf Tagen viel zu kurz. Hierüber sind sämmtliche Sanitätsinstruktoren einverstanden, daß bei der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Unterrichtsstoffes in dieser gegebenen Zeit der Unterricht entweder nicht ein alles umfassender oder dann ein höchst oberflächlicher sein und daher auch nicht die gewünschten Früchte tragen könne.

Am auffallendsten zeigt sich dies bei den Fratern und Krankenwärtern, bei welchen keinerlei Dienstkenntniß oder leichte Auffassungskraft vorausgesetzt werden kann, da eben wegen der kurzen Unterrichtszeit die so höchst nothwendigen Wiederholungen des Vorgetragenen, Erklärten und Vorgewiesenen nur sehr mangelhaft oder gar nicht vorgenommen werden können. — So verlassen dann diese Leute den Kurs mit einem Kopf voll Dinge, die ihnen noch nicht ganz klar und geläufig geworden und die sie daher sehr bald wieder größtentheils vergessen.

Die Sanitätskurse sollten daher wenigstens auf drei Wochen verlängert werden.

Wie man aber bei den übrigen Waffengattungen es für nothwendig gefunden hat zur Erhaltung der militärischen Kenntnisse regelmäßige Wiederholungskurse anzuordnen und abzuhalten, ebenso ist das nämliche auch beim Sanitätspersonal nöthig; denn ohne zeitweise Auffrischung des einmal Erlernten gehen die im Sanitätsinstruktionskurse erworbenen Kenntnisse bald wieder größtentheils verloren. Es sollten daher das Sanitäspersonal, vorzüglich die Frater und Krankenwärter, nach bestimmten Zeitabschnitten, etwa alle drei Jahre, einen eigenen Sanitätswiederholungskurs bestehen müssen.

Dadurch, daß das entsprechende Sanitätspersonal zu den Wiederholungskursen der Truppen in Dienst kömmt, wird für das Sanitätswesen sehr wenig gewonnen, denn es verhält sich hier wie bei den oben besprochenen Unterrichtskursen der Truppen, dem Sanitätspersonal ist auch hier wenig Gelegenheit geboten, die verschiedenen sanitarischen Dienstverrichtungen in Anwendung zu bringen; daher kann hiebei von keiner Auffrischung der früher erlernten Kenntnisse, vielweniger von Erweiterung derselben die Rede sein.

Mit dem Personal der Krankenwärter stehts aber gar bedenklich, indem ein großer Theil desselben noch keinen Unterricht erhalten und, weil die Ambülancen in Friedenszeit nie in Dienst kommen, nie Gelegenheit bekömmt, mit seinen Dienstpflichten vertraut zu werden.

Soll also das Militärsanitätswesen eine gedeihliche Fortentwicklung erlangen, so müssen einerseits die Sanitätsinstruktionskurse verlängert und anderseits analog den übrigen Waffengattungen regelmäßige Sanitäts-Wiederholungskurse eingeführt werden.

Dann kann die Eidgenossenschaft überzeugt sein, daß der so wichtige Sanitätsdienst auf einen hohen Grad der Vervollkommnung gelangen wird, daß das Sanitätspersonal mit seinen Dienstpflichten genau vertraut sein wird und daß daher die schweizerische Armee in ernsten Tagen mit Zuversicht und vollem Vertrauen auf die Sanitätsanstalten bauen darf.

Daher die verhältnißmäßig geringen Kosten für Ausbildung des Sanitätspersonals nicht gescheut; keine Knausereien in Dingen, die sich in Zeiten der Noth furchtbar rächen werden!! **R.**

Das Exerzirreglement und die Schützeninstruktion für die leichten Truppen im Heere der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Nordamerika ist die Wiege des zerstreuten Gefechts nach unserer jetzigen Auffassungsweise, und noch heutigen Tags sind die Armeen der Vereinigten Staaten durch ihre Gegner unaufhörlich auf das zerstreute Gefecht hingewiesen, müssen also reiche Erfahrungen auf diesem Felde gesammelt haben. Das unlängst erschienene Werk:

„Rifle and light infantry tactics; for the exercise and manœuvres of troops when acting as light infantry or riflemen. Prepared under the direction of the war department by Brevet Lieut. Colonel Hardee, U. S. Army, 2 vol.'s, Philadelphia, Lippincoll, Grambo & Comp. 1855."

belehrt uns, in wie weit man sich über dem Ocean jene Erfahrungen zu Nutze gemacht hat, und gibt uns Hoffnung, den uniformirten Yankees das Arcanum ablauschen zu können, mittelst dessen sie die kriegerischen Rothhäute immer weiter zurückzudrängen, die Marken ihres friedlichen Riesenreiches immer weiter vorwärts zu schieben wissen. Begierig nahmen wir daher das Buch zur Hand, aber je tiefer wir hineindrangen, desto mehr gelangten wir zu der Ueberzeugung, daß die rothfelligen Scalpenjäger doch äußerst gutmüthige Leute seien, jedenfalls aber nur ein sehr geringes Quantum offensiver Elemente besitzen müssen, da ihre Gegner mit einem so geringen Maß von Offensivkraft auszureichen vermögen.

Wenn uns gesagt würde, daß in der Zeit, welche die hessischen Truppen nach Nordamerika führte, ein Offizier seine Papiere vergraben habe, und diese nunmehr aufgefunden und unter obigem Titel gedruckt

worden seien, so würden wir dieß nicht für unglaubhaft halten, denn das ganze Reglement trägt ein unverkennbares Rococcogepräge: die Vollblutlineartaktik ist es, welche bis zu den äußersten Konsequenzen sich hier geltend macht, und namentlich zu einem hohen Grade von Unbeweglichkeit führen mußte, der man durch eine große Menge sehr verwickelter Evolutionen zu begegnen versucht hat. Schon der Umstand, daß das Regiment (aus 10 Kompagnien à 40 Rotten bestehend) die taktische Einheit bildet, fällt gegen die Beweglichkeit schwer genug in die Wagschale, und wohl nur die lange Dienstzeit des Soldaten macht es möglich, diesen Uebelstand einigermaßen aufzuwiegen.

Das in Rede stehende Reglement ist ursprünglich privatim entstanden und hat erst später durch den Präsidenten die amtliche Weihe empfangen. Die darin enthaltenen Vorschriften sind mit vieler Klarheit und in gedrängter Kürze abgefaßt, überdieß auch noch mit erläuternden Zeichnungen versehen, ohne welche allerdings die Bewegungen des Regimentsexerzitiums kaum zu verstehen wären. Eine der seltsamsten unter diesen Evolutionen ist jedenfalls das Deployiren aus der zweigliedrigen Stellung in eine eingliedrige, um eine größere Feuerfront zu entwickeln, und es ist nur die Langmüthigkeit der Mexi- und Mohikaner zu bewundern, welche noch nicht dahin gelangt sind, einen derartigen Bindfaden kurzweg aufzurollen. Eilige Kavallerieangriffe scheint man überhaupt nicht zu fürchten, wie auch aus der Art der Quarréformation hervorgeht. Steht nämlich das Regiment in geöffneter Divisionskolonne (à 2 Kompagnien), so schwenkt auf das Kommando zur Quarréformation die zweite und dritte Division zur Hälfte links, zur Hälfte rechts, so daß sie die Front nach den Flanken haben, und die hinteren Divisionen schließen auf die dritte auf. Gegen eine schnelle Kavallerie dürfte diese Formation ihren Zweck nicht erfüllen, zumal sie nicht auf Signal, sondern auf Kommando ausgeführt wird, dieß Kommando aber ein sehr zeitraubendes ist. Jedes Kommando nämlich besteht aus drei Theilen; zunächst aus dem Wort „attention“, darauf aus dem eigentlichen Avertissementskommando, welches in der Regel mehrere Worte begreift, und endlich dem Ausführungskommando. Für die Schützen bestehen für den Fall plötzlichen Kavallerieangriffs Signale, welche ihnen vorschreiben, ob sie einen Knäuel zu 4 Mann, oder einen Sektionsknäuel bilden, oder aber sich bei der Kompagnie oder bei dem Bataillon sammeln sollen, wofür immer die Größe der drohenden Gefahr maßgebend ist. Es scheint uns ein wesentlicher Nachtheil in dieser Vielfachheit von Auskunftsmitteln zu liegen, welche im Augenblick der Gefahr leicht Irrthümer herbeiführen kann. Das Sammeln zu Vieren geschieht übrigens in folgender Art: Das erste Glied der geraden Rotte nimmt die Stellung zum Bajonnetfechten an; das zweite Glied der ungeraden Rotte ebenso, indem es dem vorgenannten Mann den Rücken kehrt und den rechten Fuß 13 Zoll vom rechten Fuß des ersten Gliedes ab, und parallel mit demselben stellt; das zweite Glied der ungeraden Rotte und das zweite Glied der geraden Rotte stellen sich ebenso Rücken an Rücken in der Bajonnetfechtstellung zwischen die beiden anderen Mann; die rechten Füße der vier Mann werden so zusammengebracht, daß sie ein Viereck bilden und unter einander einen festen Halt geben. Der Hauptmann, sowie der Sektionsführer haben unter den Tirailleurs ein Jeder seine aus 4 Mann bestehende, vorher designirte „Garde“, in deren Mitte sie bei dem Vierquarré mit sammt dem Hornisten Aufnahme finden sollen.

Was im übrigen das Schützengefecht anbelangt, so sind alle über dasselbe gegebene Vorschriften lediglich auf die tabula rasa des Exerzirplatzes berechnet, auf welchem der Tirailleur sich in Gedanken das allercoupirteste Terrain malen kann, da die gegebenen Signale ihm genau vorschreiben, ob er im Stehen oder Knieen oder Liegen zu chargiren habe; der Anschlag in diesen verschiedenen Stellungen gehört mit zur ersten Ausbildung des Soldaten. Die Schützeninstruktion enthält eine Menge der verschiedensten Formationen und Evolutionen, bei welchem von einem Eingehen auf das Terrain nirgends die Rede ist; die Krone des Zopfthums aber, welches in der Miliz des freien Nordamerikas Platz gegriffen hat, ist unbedingt die Schwenkung in Regimentsfront, also in einer zweigliedrigen Linie von 400 Rotten! (Darmst. Militärztg.)

Schweiz.

Mit Schreiben an den Regierungsrath von Solothurn vom 31. Okt. bestätigt der Bundesrath die Einsprache des schweiz. Militärdepartements bezüglich einer weitern Abtragung der dortigen Festungswerke, so lange nicht die Bundesbehörden in Sachen mitgesprochen haben.

St. Gallen. Wir lesen in der St. Galler Zeitung: Der Offiziersverein des ersten Militärbezirkes hatte in seiner letzten Sonntag in Flawil abgehaltenen Herbsthauptversammlung hauptsächlich mit den Vorschlägen seines Komite über die winterliche Thätigkeit der Gesellschaft sich zu befassen. Dieselben wurden allseitig diskutirt und einmüthig zu Beschlüssen erhoben. Hiernach soll den Winter über nicht nur, wie bisher, die eigene Heranbildung auf zweckmäßige Weise gefördert, sondern es soll auch auf weitere Ausbildung der Unteroffiziere durch Offiziere Bedacht genommen werden. Wenn man dem Streben dieses Vereins im Allgemeinen nur Anerkennung zollen kann, so verdient die Versammlung vom letzten Sonntag noch besonders rühmliche Erwähnung. Auf Anregung des Präsidiums haben nämlich die anwesenden Offiziere für einen Kameraden, der in jüngster Zeit durch eine Feuersbrunst Haus und Habe, darunter auch seine gesammte Uniformirung, verloren hatte, und sich nun ohne alle Beihülfe des Staates wieder ganz neu ausrüsten muß, 55 Fr. zusammengelegt.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 12. Nov. I. Jahrgang. 1855. Nro. 81.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ein Aktenstück

eigener Art finden wir in den Memoiren des königl. preuß. Generales Ludwig Freiherr v. Wolzogen, das uns Schweizer interessiren muß. Als Napoleon seiner Haft in Elba entwich, rüsteten sich alle Staaten Europa's, um ihn zum letztenmal zu bekämpfen, vom Ural bis Gibraltar klirrte die Welt in Waffen und auch die Schweiz durfte nicht neutral bleiben; man beschloß in Wien, auch sie in den großen Bund aufzunehmen, der gegen den kühnen Usurpator geschlossen wurde und es handelte sich darum, ihnen einen Feldherrn zu geben; hiebei spielte Laharpe seine Rolle, der bei dem Kaiser Alexander, seinem ehemaligen Zögling, alles anwandte, um den Schweizern einen russischen General zu geben, weil er hoffte, die Interessen seiner speziellen Heimath, des Kantons Waadt, am meisten fördern zu können, der damals immer noch das mächtige Bern drohte. Wirklich bestimmte hierauf Kaiser Alexander den Prinzen Eugen von Würtemberg, General in russischen Diensten, zum Feldherrn der Schweiz und den General v. Wolzogen als Chef seines Generalstabes. Der letztere, obschon dieser neuen Bestimmung sehr abgeneigt, arbeitete eine militärische Denkschrift über die Schweiz aus, welche er am 15. April 1815 einreichte; dieselbe ist von mannigfachem Interesse und lautet wie folgt:

„In dem Kriege des gesammten Europa gegen den gemeinschaftlichen Feind kann und darf sich die Schweiz nicht ausschließen, besonders da ihre geographische Lage und physische Beschaffenheit für das Kriegstheater zwischen der Nordsee und dem Mittelländischen Meere von der höchsten Wichtigkeit und ihre Mitwirkung unentbehrlich ist. Es muß demnach von den Schweizern verlangt werden, daß sie sowohl offensiv als defensiv in der vollkommensten Uebereinstimmung mit den Alliirten handeln, und überhaupt der Coalition in allen Punkten beitreten. Es muß von ihnen verlangt werden, daß sie ihr zu stellendes Kontingent von 30,000 Mann für die allgemeine Sache verwenden und daß die Vertheidigung und Sicherung ihres Landes oder gar eines einzelnen Kantons diesem Hauptzweck durchaus untergeordnet sei.

Daher wird das Kontingent der Schweizer in der Offensive den linken Flügel der östreichischen Armee bilden und ist in seinen Bewegungen von den Operationen jenes Heeres abhängig.

In der Defensive hingegen darf die Aufstellung des Kontingents nur in Hinsicht auf die allgemeine Vertheidigung der Schweiz und des gesammten Kriegstheaters angeordnet werden. Jeder einzelne Kanton ist aber noch überdies zu verpflichten, seine eigene Gränze, seine Städte, seine Berge und Engpässe nach allen Kräften selbst zu vertheidigen, und der kommandirende General hat keine Verpflichtung, einen einzelnen Stand, Stadt oder Landesstrich insbesondere zu decken; eben so wenig darf ein Kanton sein Kontingent unter irgend einem Vorwande abrufen, wenn derselbe auch dem Feinde Preis gegeben wird.

Die unmittelbare Vertheidigung der Schweizergränze gegen Frankreich ist überdies sehr schwierig, gefährlich und dem Zwecke wenig entsprechend. Alle Stellungen von dem untern Thal der Orbe und westlich von Genf bis nach Basel haben sehr enge und beschwerliche Defiléen im Rücken, zersplittern die Streitkräfte, lösen das Heer in einen Cordon auf, welcher rückwärts keinen Vereinigungspunkt finden kann, weil sich im Rücken dieser Stellungen die großen Wasserbecken des Genfer-, Neuenburger- und Bieler-Sees befinden.

Die Defensivstellungen für die Deckung der gesammten Schweiz müssen vielmehr zwischen dem Genfer- und dem südlichen Ende des Neuenburger-Sees gesucht werden und finden sich auch daselbst und zwar die vorderste in der Gegend von Echallens.

Ein Blick auf die Karte von der Schweiz zeigt, daß der Hauptgebirgsrücken der hohen Schweizeralpen von Südwesten nach Nordosten streicht und sich mit diesem parallel in einem Abstand von 7—10 Meilen das Juragebirge erstreckt.

Von dem höchsten dieser beiden Rücken, den hohen Alpen, laufen die Flüsse und Gewässer von Südosten nach Nordwesten unter sich gleichfalls parallel, als wie die Aar, die Reuß, die Linth und die Limat. Hinter diesen Parallelthälern, beide Flanken an die

Abfälle der Hauptgebirgsrücken gestützt, sind die Defensivstellungen, in welchen man das Terrain dem Feinde Fuß für Fuß streitig machen kann und welche der General der Schweizer mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigen muß. Ich nehme dabei an, daß er sich weder um das Rheinthal von Basel bis an den Bodensee, noch um das Walliser Land oder das Rhonethal zu bekümmern hat, indem ersteres zum Bereich der Armee in Deutschland, letzteres zu der italienischen Armee gerechnet werden muß. Sein Hauptaugenmerk hat er auf die Erhaltung der gesicherten Kommunikation mit diesen beiden Armeen zu richten. Die Stellung von Schallens muß auf das Aeußerste vertheidigt werden, weil durch ihren Verlust die Kommunikation von Lausanne über Bevay, Martigny, dem Walliser Land und dem Simplonpaß verloren geht. Bemerken muß ich hier, daß, so wie die Festung Genf ihrem Falle nahe ist, die Straße südlich des Genfer-Sees über Thonon und Evian verdorben werden muß. Diese Straße, welche den Anfang der Simplonstraße ausmacht, gewährt überhaupt nur Frankreich Vortheile, und es würde die Frage aufzuwerfen sein, ob sie nicht schon jetzt ruinirt werden sollte? Denn für die Schweizer ist die nördlich des See's über Versoix und Lausanne kommerziell und militärisch vortheilhafter; sie ist übrigens auch die bessere.

Die Stellung bei Bern oder zwischen dem Thuner- und Bieler-See muß gleichfalls auf das Aeußerste vertheidigt werden, um die Straße über den Gotthard gesichert zu erhalten. Endlich ist auch die letzte Hauptstellung hinter der Linth und Limat und bei Zürich mit Hartnäckigkeit zu halten, um, wenn alles Andere schon verloren, wenigstens noch die Straße durch Graubünden über den Splügen nach Italien zu sichern.— Alle diese verschiedenen Parallelstellungen müssen im Voraus rekognoszirt und präparirt werden. Genf, Solothurn, Aarburg, Bern und Zürich müssen in Vertheidigungszustand gesetzt werden; beide letztere Orte sind zugleich als Waffenplätze zu aptiren.

Werden diese Prinzipien angenommen und befolgt, so ist nach meiner Meinung das Bundeskontingent von 30,000 Mann hinreichend, die Schweiz kräftig zu vertheidigen und die Schweizer können die fremden Truppen entbehren, deren Verpflegung ihnen so schwierig fällt und die sie so ungern auf sich nehmen. Besonders wird die Vertheidigung dann gelingen, wenn noch überdies in allen Kantonen das Landvolk bewaffnet wird, um den eigenen Heerd zu schützen. Dadurch werden gewisse Punkte festgehalten, welche dem regulären Militär die Mittel darbieten, durch offensive Operationen die feindlichen Heeresabtheilungen abzuschneiden und gänzlich zu verderben.

Die Schweizer haben gute Offiziere und ihre Soldaten gleichen keineswegs einer rohen Miliz, denn durch die fremden Dienste finden sich in diesem Lande immer eine Menge gedienter Leute. Sie haben viel Artillerie, mehr als sie in ihren Bergen brauchen; dagegen fehlt es ihnen an Kavallerie, weßhalb ihnen, wenn sie nach Frankreich vorgehen sollen, einige Regimenter beigegeben werden müssen. Zur Vertheidigung ihres Landes bedürfen sie auch dieser nicht, weil das Terrain den Reitergefechten nur selten günstig ist, und sie zum Eclairiren hinlänglich mit dieser Waffe versehen sind.

Von dieser Seite, nämlich in Hinsicht der Brauchbarkeit und Güte der Truppen, glaube ich, kann man Alles von ihnen erwarten; ob dieses aber auch in Hinsicht der Einigkeit und des Gehorsams der Fall sein wird, wage ich weniger zu behaupten.

Einigermaßen würde dieser etwanige Uebelstand dadurch gehoben werden können, wenn die Mächte von der Bundesversammlung verlangen, daß dem kommandirenden General über das Bundeskontingent unumschränkte Macht gegeben wird, und daß dieser blos von dem allgemeinen Armeekommando Befehle anzunehmen hat und solche auch befolgen muß. Jeder einzelne Kanton verliert auf die Dauer des Kriegs alle Rechte auf sein Kontingent und hat mit demselben nichts weiter zu thun, als es zu bezahlen und zu ergänzen. Ruft er dasselbe vor Endigung des Kriegs ab, oder läßt er es gar zu dem Feinde stoßen, so muß hierauf die Strafe des Bannes stehen und wird ein solcher Kanton bei veränder-tem Kriegsglück als erobertes Land betrachtet und dadurch Unterthan der anderen Kantons.

Aber selbst auch diese Anordnungen und Versprechungen scheinen mir in Rücksicht der großen Wichtigkeit dieses Landes für den Kriegsschauplatz im Ganzen noch nicht hinreichend zu sein.

Ich schlage noch überdies vor, bei Schaffhausen und am unteren Bodensee ein östreichisches Reservekorps von 40—50,000 Mann aufzustellen. Dieses Korps hat den Zweck, in der Offensive die Gegend von Basel und das Oberelsaß zu besetzen; in der Defensive erstens das Rheinthal festzuhalten, und dann zweitens, so wie die Schweizer ihr Land schlecht vertheidigen, sei es aus bösem Willen, oder aus Ungeschicklichkeit, sogleich in ihr Land einzurücken, in welchem Fall diese dann alle Requisitionen und Lieferungen für jenes Korps unentgeltlich zu leisten haben.

In jedem Fall wird dieses Reservekorps noch zu rechter Zeit in die feste Stellung hinter der Linth und Limat gelangen können, wodurch wenigstens die Zugänge zu Oberschwaben und Tyrol gedeckt, so wie auch die Kommunikation über den Splügen erhalten wird.

Zu diesem Behufe müssen am Rhein bei Büsingen ꝛc. die nöthigen Brückenköpfe angelegt werden, so wie auch überall an der Linth und Limat Verschanzungen anzuordnen sind. Leisten hingegen die Schweizer einen tapfern Widerstand und die Kantons bleiben der allgemeinen Sache treu, selbst wenn das Bundeskontingent bis in diese letzte Stellung zurückgehen müßte, so wird die östreichische Reservearmee durch einen Uebergang über den Rhein unterhalb des Einflusses der Aar demselben wieder Luft machen, so daß es die Offensive von Neuem wird ergreifen können.

Alle diese Gründe scheinen mir hinläuglich die Nothwendigkeit einer östreichischen Reserve bei Schaffhausen zu beweisen. Die Erfahrung wird bald

zeigen, ob man sich auf die Schweizer wird verlassen können und was sie leisten werden; damit aber diese Erfahrung nicht auf Kosten der gemeinsamen Sache geschehe, so wiederhole ich den Antrag wegen Aufstellung eines Reservekorps an den besagten Punkten; denn man kann, wie ich glaube, mit Recht behaupten, daß das ganze Defensivsystem von der Nordsee bis an das Mittelländische Meer paralysirt ist, sobald sich dieses Hauptbastion in den Händen des Feindes befindet.

Schließlich noch die Bemerkung, daß man vorzüglich die kleinen Kantons für die gute Sache recht lebhaft interessiren muß. Diese Bergbewohner sind einer hohen Begeisterung fähig. Ihr Land bietet ihnen alle Mittel dar, es gegen den überlegensten Feind zu vertheidigen, und man gewinnt dadurch gleichsam mehrere Citadellen, welche zur Kommunikation und zu Operationen nach dem Rücken des Feindes sehr dienlich sind, und überdies den defensiven Stellungen durch ihre Lage in der Flanke des Feindes die größte Stärke gewähren."

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß die Sache sich zerschlug, die Tagsatzung stellte den General v. Bachmann, einen gebornen Schweizer (Glarus), an die Spitze der Armee und damit entging dieselbe dem Glück, von einem Russen kommandirt zu werden.

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

VIII.

Böser Wein.

Wir haben uns erzählen lassen, daß nach der Einnahme von Sebastopol französische und englische Soldaten in den vollen Keller eines brennenden Hauses gedrungen seien und sich berauscht hätten; im Rausche konnten sie den Ausweg nicht mehr finden und gingen zu Grunde. Die schweiz. Kriegsgeschichte weiß auch von einer solchen Kellerexpedition zu erzählen, die für die Weinlustigen nicht am besten abgelaufen ist.

Im Sempacherkrieg war es; der Zürcher Harst zog, 700 wohlgerüstete Mann stark, am 11. April 1388 den Glarnern zu Hülfe, die das Städtlein Wesen belagerten; doch sie nahmen es am gleichen Tag und die bundesbrüderliche Hülfe kam zu spät. Umsonst wollten aber die Zürcher nicht in's Feld gezogen sein, sie beschloßen daher Rapperschweil zu belagern, das bei Näfels gegen die Glarner gefochten hatte; eiligst ließen sie Zeug und Rüstung, Büchsen, Wurfmaschinen, Sturmböcke von Zürich kommen und mahnten alle Eidgenossen die Rapperschweiler, die ihnen vielen Schaden zugefügt, zu bekämpfen; allein die Oestreicher hatten die kleine Stadt schon mit einer tüchtigen Besatzung unter Peter v. Thorberg versehen; da lagen drin genuesische Schützen und lombardische Soldaten, die namentlich im Belagerungskrieg gewandt und erfahren waren, es lag drin das Panner von Waldshut, das zur Näfelser Schlacht zu spät gekommen war, sowie viele Flüchtige des dort geschlagenen Heeres, so daß über 700 fremde Krieger die Stadt vertheidigen halfen. Auch die Bürgerschaft schritt männlich mit.

Das Belagerungsheer stieg bis auf 6000 Mann, als am 20. April auch der Zuzug der Solothurner eintraf; die Stadt wurde ohne Unterlaß beschossen und beworfen, Feuer und Brand drohten umsonst, die Besatzung hielt fest, namentlich aber die Bürger, Männer und Weiber, die von keiner Uebergabe etwas hören wollten. Ein schwacher Entsatzversuch von Außen wurde zwar vereitelt, allein er ermuthigte die Belagerten doch, weil die Eidgenossen die Glarner dagegen detaschiren und so sich schwächen mußten.

Es ging die dritte Woche in's Land; noch immer keine Entscheidung; auf die Mahnung zur Uebergabe folgte Hohn und Schaden; die Eidgenossen verloren die Geduld und beschloßen einen allgemeinen Sturm zu wagen. Der Kommandant Thorberg fürchtete ihn, aber die Besatzung verwarf seine Vorschläge eines Vergleiches und rüstete sich zur Abwehr.

Am 1. Mai, um 8 Uhr Vormittags, gingen die Eidgenossen insgesammt unerschrocken und hart an den Sturm; überall traten sie kühn an die Mauern mit Schirmdächern, Sturmleitern und anderem Belagerungszeug, sie stürmten die Stadt von allen Orten zu Land und zur See, bis es ihnen gelang, ein Kellerloch, das in der Mauer sich befand, zu öffnen und durchzubrechen, während die draußen Bleibenden der auf der Mauer stehenden Besatzung dermaßen zusetzten, daß sie die Sturmlücke nicht bemerkte.

Sechzig Eidgenossen drangen in den Keller; es war ihnen warm geworden bei dieser harten Arbeit und drin standen so schön in langen Reihen die stattlichen Fässer; da vergaßen sie des Sturmes aber nicht ihrer Brüder, sie setzten sich zum Trinken, schleppten aber auch, was sie konnten, den draußen Fechtenden zu und meinten nun in der Freude über den unerwarteten Fund, der Sieg sei gewonnen.

Doch die Nachläßigkeit rächte sich; die Belagerten wurden des Einbruchs gewahr, brachen eiligst den Estrich oberhalb des Kellers auf und trieben die Eingedrungenen mit glühender Asche und siedendem Wasser, das die Weiber bereit hielten und herbeitrugen, wieder hinaus; mehrere Eidgenossen kamen um, andere wurden verwundet, alle waren in großer Noth.

Vorwürfen mögen sie auch nicht entronnen sein, denn trotz siebenstündigem Stürmen gelang es den Eidgenossen nicht mehr in das Städtchen zu dringen, die Gelegenheit ward versäumt und mißmuthig gaben sie des andern Tages die Belagerung auf.

Welche Lehre liegt in dieser Gelegenheit?

Quelle. Zürcher Neujahrsblatt 1831, wo sich auch eine hübsche Vignette befindet, die den Moment im Keller vorstellt.

Schweiz.

Aus der Waadt sind uns auf einmal zwei militärische Lebenszeichen zugekommen, die wir den verehrlichen Sendern bestens verdanken. Einerseits eine Brochüre des Hrn. Stabshptm. Lecomte in Lausanne, der die Krimcampagne und deren Ergebnisse mit demjenigen vergleicht, was unsere Armee leisten könnte. Wir sind zwar nicht mit allen seinen Schlüssen einverstanden, wie wir später auseinandersetzen werden, kennen aber mit wahrer Achtung das kritische Talent des Verfassers an, der mit großer Meisterschaft die mannigfachen Fehler der beiden Gegner nachweist, namentlich der Mangel an strategischen Operationen, die blutige Rücksichtslosigkeit dieses Kampfes, um keinen schlimmern Ausdruck zu gebrauchen, die die Kunst verachtet und alles dem taktischen Entscheid anheimstellt. Wir haben diese Brochüre mit wahrem Vergnügen gelesen und werden ausführlicher darauf zurückkommen.

Das zweite Lebenszeichen von dort ist die gedruckte Eingabe des waadtl. Offiziervereins an die eidg. Behörden gegen die neuen Exerzirreglemente der Infanterie. Wir haben bei Gelegenheit des Festes in Moudon gemeldet, daß eine derartige Eingabe beschlossen worden sei; heute ist sie uns nun zugeschickt worden und wollen wir sie nur flüchtig betrachten, indem wir uns vorbehalten, näher darauf einzugehen. Der Hauptvorwurf, den die Brochüre dem Reglemente macht, trifft die Soldatenschule und namentlich die Handgriffe; hier wird vor Allem der Werth des neuen Handgriffes „Schultert" bestritten; diese Stellung sei ermüdend, lockere die Ordnung, namentlich im Front- und Flankenmarsch, sie biete durchaus die gleichen Schwierigkeiten der Erlernung, wie der alte Griff; namentlich sei es kaum möglich, mit dieser Tragart des Gewehres die Truppen geschlossen gegen den Feind zu bringen. Die Eingabe wünscht daher Beibehaltung des alten Schultern und des Gewehres im Arm. Das Präsentiren sei zwar ohne große Bedeutung, allein dieser Griff sei nicht zu schwer zu lernen, gelte als die höchste Ehrenbezeugung, werde namentlich vor der Fahne angewandt und pflanze daher die heilige Achtung vor diesem Ehrenzeichen in die Herzen der Soldaten. Endlich wird bei dieser Gelegenheit gegen die neuen Kommando's reklamirt, die in dem ersten Entwurf der neuen Reglemente bedeutend besser gewesen seien. Wohlverstanden, es handelt sich hier um die französischen Kommando's. — In der Pelotonsschule wird namentlich das Rückwärtsabschwenken mit Zügen rechts und links vermißt. — In der Bataillonsschule wird das neue Carré bekämpft, die zweigliedrigen Flanken scheinen zu schwach, die Mittel zur Abhülfe — entweder durch die Schließenden oder durch das erste Glied der 4. Division — zu künstlich und unpassend, die Aufstellung der Jäger in Klumpen auf den Ecken nur in der Theorie anwendbar, in der Praxis aber sehr gefährlich, da sie nur zu leicht das Carré zur Abgabe des Feuers verlockern könnten. — Die Anleitung für den leichten Dienst dagegen findet bei den Verfassern der Eingabe volle Anerkennung.

In der Brigadeschule wird namentlich getadelt, daß stricte für die Offensive die Kolonne, für die Defensive die Linie, vorgeschrieben ist; ebenso findet die Aufstellung in zwei Treffen, die ursprüngliche Formation der Brigade in Massen 2c. wenig Gnade, endlich wird bedauert, daß durch das neue Reglement der Thätigkeit des Brigadiers ein so enger Kreis gezogen sei. Schließlich formulirt die Eingabe ihre Wünsche in erster Linie dahin, das neue Reglement gänzlich zu beseitigen und bei dem von 1847 zu bleiben; sollte dieß nicht belieben, so solle man 1) die alten Handgriffe des Schultern, des Gewehres im Arm, des Gewehres auf der rechten Schulter und das Präsentiren; 2) die bisherigen französischen Kommandos; 3) in der Pelotonsschule das Rückwärtsschwenken mit Zügen 2c.; 4) in der Bataillonsschule das alte Carré; 5) das Reglement über die Brigadeschule beibehalten; 6) möge man das neue Reglement über den leichten Dienst einführen.

Wir enthalten uns vorerst jeder Kritik dieser Vorschläge, für die jedenfalls der heutige Raum zu beschränkt ist; wir laden aber alle Kameraden, namentlich aber diejenigen Offiziere, die an der neuen Schöpfung mitgewirkt haben, ein, ihre Ansichten der Militärzeitung zur Veröffentlichung zu übermachen. Der Kampf ist engagirt, wir müssen ihn ausfechten.

Das eidg. Militärdepartement hat einstweilen beschlossen in Bezug auf diese Eingabe, von den kantonalen Militärdirektionen Bericht über die im abgelaufenen Exerzirjahr erfolgte Anwendung jener Reglemente zu verlangen, um zu erfahren, ob ähnliche Klagen sich ebenfalls kund gegeben hätten.

C — Ueber den Kasernebau in Thun wird uns geschrieben: Als letzten Sommer die Genfer die Annehmlichkeiten der Thuner Kaserne genossen hatten, schlugen sie großen Lärm in allen Zeitungen über das Hundeloch, resp. die eidg. Kaserne. Von vielen andern Seiten wurde beigestimmt, allgemein fand man, dieses Lokal könne nicht mehr als Kaserne dienen; der Bund solle die Stadt Thun in Mitleidenschaft ziehen und ein Gebäude, der Eidgenossenschaft würdig, herstellen. Das Geschrei ist verstummt, und die Thuner Kaserne wird auch nächstes Jahr die eidgen. Truppen wieder beherbergen. — Wäre dieser Punkt nicht ein praktisches Thema für den eidgen. Offiziersverein? Durch seine Beschlüsse, oder durch Riesenpetitionen, die gewiß jeder schweizerische Offizier unterschreiben würde, beim Bundesrathe auf Anhandnahme dieser Angelegenheit zu wirken. — So enorm wären auch die Kosten nicht. Thun darf und muß etwas leisten. Es könnte z. B. die jetzige Kaserne, sammt Stallungen und der Spitalwiese hinter derselben, an den Bund unentgeltlich abtreten, und der Bund die neue Einrichtung, sowie Erstellung einer zweiten Reitschule und der andern Gebäulichkeiten übernehmen.

Uri. Der Bundesrath hat die neue Militärorganisation des Kantons Uri genehmigt, dabei aber die Erwartung ausgesprochen, daß die in derselben vorgeschriebene Dienstdauer namentlich bei den Spezialwaffen verlängert werden möge.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 15. Nov. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 82.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Kadettenkorps der Kantonsschule in Zürich im Jahr 1855.

Es ist schon mehrfach und neuerdings wieder bei Anlaß des in diesem Herbste in Zürich abgehaltenen Kadettenfestes in der Militärzeitung der Wunsch ausgesprochen worden, daß ihr über die Organisation dieses oder ähnlicher Korps nähere Mittheilungen gemacht werden möchten, und da nun eine solche Mittheilung vielleicht dazu beiträgt, einer weiteren Diskussion über das für unsere Verhältnisse so wichtige Kadettenwesen zu rufen, so wollen wir hiermit dem Wunsche der Tit. Redaktion der Militärzeitung gerne entsprechen und lassen hier die wichtigsten reglementarischen Bestimmungen über die Organisation des zürcherischen Kadettenkorps sowie beispielsweise einige Angaben über dessen Leistungen in dem nun beendigten Kurse folgen.

Die Kantonsschule in Zürich besteht aus zwei Hauptabtheilungen, dem Gymnasium und der Industrieschule, und jede dieser zwei Hauptabtheilungen zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen, oberes und unteres Gymnasium, obere und untere Industrieschule. Das obere Gymnasium hat gegenwärtig drei Schulklassen mit zusammen 43 Schülern; das untere Gymnasium hat vier Schulklassen mit 125 Schülern. Die obere Industrieschule hat in drei Schulklassen 94 Schüler, die untere Industrieschule in drei Schulklassen mit ebenso vielen Parallelklassen, zusammen 201 Schüler. Die Gesammtzahl aller Schüler an den vier Abtheilungen der Kantonsschule beim Beginn der dießjährigen Waffenübungen betrug somit 463. Von diesen wurden durch Beschluß der Aufsichtsbehörde 25 von den Waffenübungen dispensirt, und zwar vom oberen Gymnasium 7, vom unteren 10; von der oberen Industrieschule 5, von der unteren 3; dagegen gab die gleiche Behörde 14 Nichtkantonsschülern die Bewilligung zur Theilnahme an den Waffenübungen, so daß beim Beginn des Kurses die Stärke des Kadettenkorps in runder Zahl 450 betragen haben mag. Hieraus wurden 5 Kompagnien Infanterie zu circa 80 Mann, die Cadres inbegriffen, formirt, nebst einem Detaschement Artillerie zu 38 Mann, sowie für das ganze Korps das Spiel bestehend aus 12 Tambouren und einem Tambourführer. Die 5 Infanteriekompagnien bildeten zusammen 1 Bataillon, zu dessen Stab ein Aidemajor, 1 Fähndrich und 1 Adjutant gehörten. Die Cadres der Kompagnien bestunden aus je 4 Offizieren, 1 Feldweibel, 8 Führern und 8 Flügelmännern. Letztere zählen ebenfalls zum Cadre, weil nach einer reglementarischen Bestimmung immer doppelt soviele zum Cadre ausgehoben werden müssen, als der wirkliche Bedarf erheischt, um bei der Spezialinstruktion der Cadresmannschaft einerseits einen Wechsel in den Chargen eintreten und anderseits überhaupt möglichst viele Kadetten an dieser Instruktion Theil nehmen lassen zu können.

Sämmtliche Kantonsschüler sind zur Theilnahme an den Waffenübungen verpflichtet, da dieselben wie auch der Turnunterricht als obligatorische Lehrgegenstände in den Schulplan aufgenommen sind. Das Alter der Schüler von den untersten bis zu den höchsten Klassen varirt von 12 bis zu 18 und 19 Jahren. Wenn einzelne Kantonsschüler hauptsächlich wegen physischer Gebrechen von den Waffenübungen dispensirt zu werden wünschen, so hat die Aufsichtsbehörde der Turn- und Waffenübungen die Befugniß, auf ein von den Eltern oder Vormündern eingereichtes, mit den nöthigen Ausweisen belegtes Gesuch hin, die Dispensation zu ertheilen, und ebenso kann die gleiche Behörde auch einzelnen Knaben, welche nicht Schüler der Kantonsschule sind, aber im schulpflichtigen Alter der Kantonsschüler stehen, gegen einen auf Grundlage der durchschnittlichen Jahresausgaben zu berechnenden jährlichen Beitrag, die Theilnahme an den Waffenübungen gestatten. Wenn die Kadetten später ins militärdienstpflichtige Alter treten und durch gehörig legalisirte Zeugnisse nachweisen können, daß sie wenigstens während drei Jahren ihrer Schulzeit vom zurückgelegten 12. Jahre an einem durch die Behörden beaufsichtigten Kadettenkorps angehört haben, so wird ihnen nach §. 136 der Militärorganisation des Kantons Zürich der erste Rekrutenunterricht auf den Exerzirplätzen erlassen.

Das Kadettenkorps wird überwacht von der Auf-

sichtsbehörde der Turn- und Waffenübungen, welche aus 7 Mitgliedern besteht und der die beiden Rektoren des Gymnasiums und der Industrieschule sowie der Direktor der Waffenübungen von Amtswegen angehören. Die 4 andern Mitglieder werden durch freie Wahl ernannt. Von bekannteren Militärs, außer Hrn. Oberst Ziegler, gehören derselben zur Zeit noch an, Hr. eidg. Oberst Ott und Hr. Zeughausdirektor und Artillerieoberstlieutenant Weiß. Die Aufsichtsbehörde setzt das Programm über den Umfang und die Einrichtung der Waffenübungen je für ein Schuljahr fest auf Grundlage des vom Oberinstruktor einzureichenden und vom Direktor der Waffenübungen begutachteten Instruktionsplanes; auch erwählt sie auf den Antrag des Direktors der Waffenübungen und unter Genehmigung des Erziehungsrathes den Oberinstruktor der Infanterie und seinen Adjunkten sowie den Instruktor der Artillerie.

Die unmittelbare Leitung der Waffenübungen ist, soweit nicht die oberen Erziehungsbehörden darüber verfügen, dem Direktor derselben übertragen. Er wird durch den Erziehungsrath auf eine Amtsdauer von vier Jahren mit steter Wiederwählbarkeit gewählt. Gegenwärtig und seit Errichtung des Korps im Jahr 1850 bekleidet Hr. eidgen. Oberst Ziegler diese Stelle mit uneigennütziger Aufopferung von viel Zeit und Mühe bei seinen zahlreichen anderweitigen Geschäften. Der Direktor bestimmt den allgemeinen Gang der Instruktion sowohl mit Rücksicht auf die Vertheilung des gesammten Lehrstoffes auf die verschiedenen Klassen als in Beziehung auf die in den einzelnen Schuljahren zu beobachtende Aufeinanderfolge der Uebungen, und überwacht die Ausführung sämmtlicher Anordnungen und Vorschriften der Behörden. Nach Ablauf des Schuljahres stattet er über die Leistungen der Kadettenschule sowie über die Wahrnehmungen, die er während dieses Zeitraumes gemacht hat und worauf er die Aufmerksamkeit der Erziehungsbehörden zu richten wünscht, der Aufsichtsbehörde einen schriftlichen Bericht ab. Er ernennt und entläßt die Unterinstruktoren.

Der Oberinstruktor der Infanterie (gegenwärtig Hr. eidg. Stabsmajor v. Escher) ist zugleich Oberinstruktor der Kadettenschule überhaupt und trifft als solcher die nöthigen allgemeinen Anordnungen der Instruktion auf dem Uebungsplatze; in dessen Verhinderung besorgt entweder der Adjunkt des Oberinstruktors oder der Instruktor der Artillerie diese Funktionen. Speziell liegt dem Oberinstruktor die unmittelbare Leitung und Instruktion der Infanterie ob, und es ist ihm als Beistand in diesen Verrichtungen sowie als Stellvertreter in Verhinderungsfällen ein Adjunkt beigegeben (gegenwärtig Hr. Infanteriemajor Ch. Bürkly).

Dem Instruktor der Artillerie (gegenwärtig Hr. Artilleriehauptmann Ad. Bürkly) ist die unmittelbare Leitung der Artillerie übergeben, und er sorgt in Verhinderungsfällen selbst für angemessene Stellvertretung im Einverständnisse mit dem Direktor der Waffenübungen.

Der Oberinstruktor bezieht eine jährliche Besoldung von 234 Fr.; sein Adjunkt und der Instruktor der Artillerie jeder eine solche von 140 Fr. Der Oberinstruktor und der Instruktor der Artillerie besorgen das Kontrollewesen ihrer Korps und leiten den Empfang und die Ablieferung der dem Staate angehörigen Waffen unter Führung vollständiger Verzeichnisse derselben und der bei der Rückgabe daran wahrgenommenen Beschädigungen, da für diejenigen derselben, welche nach dem Gutachten des betreffenden Instruktors, als durch Muthwillen oder Fahrläßigkeit entstanden, zu betrachten sind, die Reparaturkosten von den Kadetten selbst getragen werden müssen.

Zur weiteren Ausführung der Instruktion ist dem Oberinstruktor noch eine Anzahl Unterinstruktoren beigegeben, welche für jede Uebung eine Entschädigung von 1 Fr. 75 Cent. zu beziehen berechtigt sind. Im Laufe des verflossenen Kurses betheiligten sich 10 Offiziere der Infanterie bei der Instruktion der Kadetten, nämlich 2 Hauptleute, 5 Oberlieutenants und 3 Unterlieutenants, sowie abwechselnd 2 Artillerieoffiziere.

Zur Artillerie können nur Schüler der oberen Abtheilungen der Kantonsschule, nachdem sie wenigstens zwei Jahre vorher bei der Infanterie gedient haben, zugelassen werden. Die Aufnahme in die Artillerie geschieht durch den Direktor der Waffenübungen nach Einsicht eines Gutachtens des Instruktors der Artillerie, betreffend die Anzahl der Aufzunehmenden, und eines solchen des Oberinstruktors betreffend die Auswahl aus den bisherigen Kadetten der Infanterie. Sämmtliche in die Kantonsschule neu aufgenommenen Schüler werden für das erste Schuljahr in die Infanterie eingetheilt, es wäre denn, daß sie nachweisen könnten, daß sie kurz vor ihrem Eintritte in die Kantonsschule in einem andern Kadettenkorps im Dienst der Infanterie geübt worden sind. — Die Tambouren werden vom Oberinstruktor aus den zu diesem Dienste besondere Lust habenden und hiefür sich anmeldenden Kadetten der beiden untersten Klassen der unteren Abtheilungen der Kantonsschule ausgewählt, haben dann aber bis zum Schlusse der Waffenübungen des betreffenden Jahres in diesem Dienste zu bleiben; aus den höheren Klassen der Kantonsschule dürfen keine Tambouren angenommen werden. Ein besonderer, ebenfalls mit 1 Fr. 75 Cent. per Uebung besoldeter Instruktor, besorgt den Unterricht der Tambouren.

Die Instruktion der Infanterie hat drei Stufen, von denen die erste zu den Funktionen eines Gemeinen, die zweite Stufe zu den Funktionen eines Unteroffiziers und die dritte Stufe zu den Funktionen eines Offiziers befähigen soll; bei der Artillerie fällt die dritte Instruktionsstufe weg. Die Zulassung zu einer höheren Instruktionsstufe geschieht jährlich durch den Direktor der Waffenübungen unter Genehmigung der Aufsichtsbehörde, und zwar bei der Infanterie sowohl als der Artillerie nach Einsicht eines Vorschlages der betreffenden Instruktoren. In eine höhere Instruktionsstufe kann kein Kadett aufgenommen werden, wenn er nicht mindestens ein Jahr

in der unmittelbar vorangehenden Stufe gedient hat, es wäre denn, daß der Betreffende nachweisen könnte, daß er die entsprechende Instruktion schon bei einem andern Kadettenkorps erhalten habe. Hierbei soll darauf gesehen werden, daß so viel immer möglich nach und nach sämmtliche Kadetten alle Stufen der verschiedenen Waffen durchlaufen. Bestimmte militärische Grade dürfen keinen Kadetten bleibend übertragen werden, vielmehr ist jeder Kadett, auch wenn er durch die erhaltene Instruktion bereits zu höheren Funktionen befähigt wäre, sobald ihm keine solche übertragen wird, verpflichtet jede Funktion seiner Waffe zu übernehmen. In der Praxis konnte diese Bestimmung unmöglich strenge durchgeführt werden, und es behalten z. B. die zu Kompagnie-, Peloton- oder Zugchefs ernannten Kadetten bei der Aufstellung des Korps immer ihre Plätze bei, dagegen tritt dann bei den Uebungen sowohl unter den Offizieren als Unteroffizieren so viel als möglich ein Wechsel in den Funktionen ein.

Sämmtliche Kadetten erscheinen bei den Uebungen in der reglementarisch vorgeschriebenen Uniform, d. h. im Waffenrock, Kadettenmütze und Schlitzhosen von ungebleichtem Zwilch. Waffenrock und Mütze sind von dunkelblauem Tuch, ersterer hat vorn eine Reihe von 7 weißplaquirten Knöpfen. Die anderwärts getragenen steifen Kravatten sind bei uns verpönt, dagegen wird über den aufrechtstehenden und ausgeschnittenen Rockkragen der weiße Hemdkragen umgeschlagen, wodurch gerade das Aussehen des Korps etwas Frisches, Jugendliches erhält. Ebenso haben wir weder an den Röcken noch an den Mützen buntfarbige Aufschläge oder Streifen, und dennoch sieht gerade wegen seiner Einfachheit unser Korps ganz gut aus; einzig wird auf der Mütze die weiß und blaue Kantonalkokarde getragen, und unter derselben von der Artillerie noch eine weißplaquirte Granate. Alle diese Kleidungsstücke müssen von den Kadetten nach Muster auf eigene Kosten angeschafft werden, und bei der nach der jedesmaligen Organisation des Korps durch den Oberinstruktor vorgenommenen Kleiderinspektion wird alles sowohl in Farbe als Schnitt nicht musterconforme oder unreglementarische unnachsichtlich zurückgewiesen. — Als Auszeichnung tragen die Offiziere das Briquet am Ceinturon von schwarzem Glanzleder, die Unteroffiziere weiße Armbinden. Für die Waffenübungen eines Schuljahres wird jedem Artilleristen ein Seitengewehr (sabre poignard), an weißem Kuppel um den Leib getragen, jedem Kadetten der Infanterie eine Flinte mit Bajonnet, je nach der Größe des Schülers, indem mit Rücksicht hierauf dreierlei Nummern vorhanden sind, ferner eine Patrontasche mit Schraubenzieher und Kaminschlüssel, sowie jedem Tambour eine Trommel nebst Zubehör aus dem Zeughause des Staates verabreicht. Diese mit Nummern versehenen Gegenstände werden in den Kontrollen auf den Namen des Empfängers eingeschrieben und erst am Schlusse der Uebungen wieder abgeliefert, dürfen jedoch unter keinen Umständen anders als zu den reglementarischen Waffenübungen gebraucht werden. Die Reinigung der Gewehre, Patrontaschen, Säbel und Trommeln liegt während der Uebungszeit eines Schuljahres den Inhabern desselben ob, nach dem Schlusse der Uebungen werden alle diese Bewaffnungs- und Ausrüstungsgegenstände einer Hauptreinigung auf Rechnung des Staates, dessen Eigenthum sie sind, unterworfen. — Die Artillerie bedient in der Regel vier Geschütze, nämlich zwei 2pfünder und zwei 4pfünder Kanonen, die auf Kosten des Staates rein gehalten werden.

Die Waffenübungen der Kantonsschule dauern im Allgemeinen vom Anfange des Schuljahres (Ostern) bis zu den Herbstferien (Oktober), und es haben während der ganzen Uebungszeit die Schüler der zwei ersten Klassen der unteren Abtheilungen der Kantonsschule sowie die Rekruten der höhern Klassen wöchentlich zwei Uebungen, die übrigen Schüler nur eine Uebung von 2½—3 Stunden Dauer. Die eine dieser Uebungen findet für sämmtliche Kadetten zur gleichen Zeit statt. Für solche, die auf besonders hindernde Weise zurückbleiben, kann der Oberinstruktor Nachübungen anordnen. Gegen den Schluß der Uebungen wird für die Kadetten der oberen Abtheilungen der Kantonsschule (Infanterie und Artillerie) eine Uebung im Zielschießen und am Schlusse der Waffenübungen des Schuljahrs vom ganzen Korps eine Hauptübung in der Regel in der Form eines Feldmanövers abgehalten, für welche beiden Uebungen der Staat die Kosten übernimmt, doch wird auch das Publikum durch öffentliche Einladung zur Einsendung freiwilliger Gaben hauptsächlich zur Belohnung besserer Leistungen im Zielschießen veranlaßt, deren Gesammtbetrag dieses Jahr die schöne Summe von 620 Fr. erreichte.

Die Waffenübungen dürfen so wenig versäumt werden als die übrigen Schulstunden, und Urlaubsgesuche, die an den Oberinstruktor zu richten sind, finden nur in dringenden Fällen Berücksichtigung. Zur Zeit der Austheilung der vierteljährlichen Schulzeugnisse wird vom Oberinstruktor den Rektoren über das Betragen der Kadetten Bericht erstattet und ein Verzeichniß der unentschuldigten Absenzen eingereicht behufs Eintragung in die Schulzeugnisse.

Zur Aufrechthaltung der, wenn irgendwo, so namentlich bei einem so jugendlichen Korps, besonders nothwendigen Disziplin, sind folgende Strafkompetenzen in progressivem Maßstabe festgesetzt: 1) Für den Oberinstruktor resp. Instruktor der Artillerie: a. Beschäftigung der Strafbaren in den Pausen durch Wachestehen u. s. w.; b. Zurückbehaltung auf dem Uebungsplatze zum Nachexerziren; c. Wegweisung vom Uebungsplatze; d. Einschließung im Carzer des Kantonsgebäudes bis auf zwei Mal zwei Stunden; e. Ueberweisung an den Direktor der Waffenübungen zu weiterer Bestrafung. 2) Für den Direktor der Waffenübungen: a. Ausschließung von der Uebertragung höherer militärischer Funktionen; b. Arrest im Carzer bis auf vier Mal zwei Stunden; c. Ausschließung von der Hauptübung und dem Zielschießen; d. Ertheilung eines Verweises auf dem Uebungsplatze vor versammeltem Korps; e. Ueberweisung an die Aufsichtsbehörde zu härterer

Bestrafung. 3) Die Aufsichtsbehörde der Waffenübungen endlich kann über den Fehlbaren folgende Strafen verhängen: a. Ertheilung eines Verweises vor versammelter Aufsichtsbehörde; b. Ueberweisung an die betreffenden Aufsichtskommissionen des Gymnasiums oder der Industrieschule, womit immer der Antrag auf Relegation von der Kantonsschule verbunden ist. (Schluß folgt.)

Aus der schweizerischen Kriegsgeschichte.

IX.

Um einen Plappart!

Im September 1458 gings in Konstanz hoch her; die Stadt gab ein Gesellenschießen, zu dem sie ringsum ihre Nachbaren, die Städte, den Adel, namentlich aber auch die Eidgenossen geladen hatte. Als es zu Ende ging, und bereits die ersten Hauptpreise herausgeschossen waren, wollte ein Luzerner mit einem Konstanzer einen Gesellenschuß (eine Art Wette) um einige Berner Plappart*) thun; der letztere jedoch höhnte, er kenne das Geld nicht, der Bär sei eine Kuh, er schöße um keinen Kuhplappart; aber während ihm die schwäbischen Herren und Bürger Beifall zuriefen, loderte der Eidgenossen Zorn ob diesem Schimpf auf und bitter über verletzte Gastfreundschaft klagend, zogen sie in ihre Städte und Länder und mit ihnen ging die Kunde dieser Beleidigung.

Da brannte durch aller Herzen nur ein Gedanke, der Gedanke an Rache; durch alle Gauen tönte der Schrei nach Genugthuung und diesem stürmischen Gefühl verlieh Luzern zuerst den Ausdruck. Dieser Stand brach sofort mit seinem Banner auf, um die Beleidigung zu rächen und sandte an alle Städte und Länder die Mahnung ihm zuzuziehen. Schon des andern Tages folgten die Unterwaldner, bald standen auch die Banner von Uri, Schwyz, Glaris, Zug und Zürich im Felde, ebenso rüsteten sich die Berner, denen 300 Solothurner unter ihrem Schultheißen v. Wengi zuzogen. So stürmten 4000 Eidgenossen rachedurstig in das Thurgau, mit Verderben die Güter der Konstanzer bedrohend. Die Kunde von diesem drohenden Gewitter machte den Erzherzog Siegmund zittern; die Stadt war rettungslos verloren, gelang es nicht die erzürnten Gegner zu versöhnen. Schon hatten sie Weinfelden weggenommen, dessen Gerichtsherrlichkeit einem Vetter des unklugen Spötters zustund. Schon wollten sie vor Konstanz ziehen, als von dem dortigen greisen Bischof Heinrich v. Hewen und anderen wohlmeinenden Herren ein Friede vermittelt wurde, der auch am 12. Oktober zum Abschluß kam. Die Stadt Konstanz mußte den Eidgenossen 3000, der Besitzer von Weinfelden 2000 rh. Gulden zahlen. So ließen sich die Erzürnten besänftigen und zogen auf drei Straßen heim; den feindlich gesinnten Nachbaren hatten sie aber eine ernste Lektion gegeben, wie gefährlich es sei, auch nur um eine Spanne lang den Eidgenossen zu nahe zu treten.

Um eines Plapparts willen! Und wir schwiegen, als 6000 unserer Brüder in's Elend gestoßen wurden!

Quellen. Müllers Schweizergeschichte. Band IV.

*) 24 Plappart gaben einen Gulden, 100 eine Mark.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 19. Nov. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 83.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Das Kadettenkorps der Kantonsschule in Zürich im Jahr 1855.

(Schluß.)

Nach Kenntnißnahme dieser größtentheils organisatorischen und reglementarischen Bestimmungen dürfte es nun vielleicht manchen Leser der Militärzeitung interessiren, auch über die Leistungen dieses Korps etwas Näheres zu vernehmen, und so wollen wir denn beispielsweise über diejenigen des diesjährigen Schulkurses noch Einiges anführen. Mit Inbegriff der Tage des Schulfestes und der Zielschießübung rückte die Infanterie im Laufe des Kurses vom 5. Mai bis 3. Oktober im Ganzen 39 Mal aus. Für die gesammte Infanterie begann der Unterricht mit Einübung des neuen eidg. Exerzirreglements, und zwar zuerst die Soldatenschule ohne Gewehr, nachher diejenige mit Gewehr. Bei diesem Unterrichte wurde mit gutem Erfolge eine Anzahl älterer Kadetten als Instruktionsgehülfen verwendet, zu welchem Behufe denselben vorher von einem Instruktionsoffizier noch speziell Unterricht ertheilt und ihnen zum Selbststudium die nöthigen Reglemente zugestellt wurden. Hierauf folgte die Pelotons- und Kompagnieschule, die, nachdem die Cadres nach Beendigung des Unterrichts in der Soldatenschule formirt waren, mit diesen zuerst am Skelett mit Schnüren eingeübt wurde, während die Mannschaft noch mit der Soldatenschule fortfuhr. Als dann auch die Mannschaft am Unterrichte in der Pelotons- und Kompagnieschule Theil nahm, wirkten die oben genannten Kadetten ebenfalls als Instruktionsgehülfen mit. Gleichzeitig wurde sämmtliche Mannschaft im Dienste der leichten Infanterie geübt und schließlich die Bataillonsschule durchgenommen. Der Sicherheitsdienst auf dem Marsche wurde während des Marsches zu einem Feldmanöver, das in der Gegend von Albisrieden stattfand und zugleich als Einleitung und Vorbereitung für das am Schulfeste auszuführende Hauptmanöver diente, theoretisch und praktisch betrieben, indem auf einem übersichtlichen Punkte des Terrains dem ganzen Korps zuerst die diesfälligen Grundsätze und reglementarischen Bestimmungen vom Oberinstruktor mitgetheilt, und erst dann nach gehöriger Eintheilung des Korps in die verschiedenen Sicherheitstrupps, der Marsch gegen den diesmal blos supponirten Feind begonnen wurde. Bei diesem Manöver erhielten diejenigen Kadetten, welche zum Sicherheitdienst des Korps verwendet wurden 15, diejenigen des Gros 10 Patronen, die Artillerie 32 Schüsse per Pièce. Vor diesem ersten Manöver hatten die Rekruten, um sie an das Feuer zu gewöhnen, eine Uebung im Feuer, das sogenante Rekrutenfeuer, wobei 10 Exerzirpatronen auf den Mann ausgetheilt wurden. Zu der Uebung im Zielschießen sind nur Schüler der oberen Abtheilungen, wenn sie wenigstens im zweiten Dienstjahre stehen, berechtigt, dieses Jahr waren deren 64. Jeder hatte im Einzelfeuer 6 Schüsse zu thun, 3 auf die Distanz von 100 und 3 auf die Distanz von 150 Schritt in Scheibenfiguren von 6 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite. Auf die nähere Distanz ergaben sich von 192 Schüssen 95 Treffer oder 49%, und auf die weitere Distanz bei gleicher Zahl der Schüsse 38 Treffer oder 20%. Für das Pelotonsfeuer wurde die Abtheilung in zwei Pelotons zu 16 Rotten eingetheilt, und es hatte jedes Peloton zwei Feuer auf die Distanz von 100 Schritten in eine Scheibenwand von 6 Fuß Höhe und 18 Fuß Breite. das erste Peloton hatte im Ganzen 39, das zweite 28 Treffer. Im Rottenfeuer wurden auf die gleiche Distanz ebenfalls zwei Schüsse gethan und das Resultat war 44 Treffer für das erste und 24 Treffer für das zweite Peloton. Die zwölf besten Schützen im Einzelfeuer erhielten am Schulfeste Preise in Geld von 2—8 Fr. oder Gegenstände z. B. Reisetaschen u. s. w. Am 2. und 3. Oktober wurde das Schulfest gefeiert, dessen erster Tag dem Turnen gewidmet war; doch auch zu dieser Festlichkeit rückte das Kadettenkorps militärisch aus, indem die Anordnungen so getroffen waren, daß die Turnübungen in zwei Abtheilungen stattfanden und jedesmal derjenige Theil der Kadetten, der gerade nicht mit Turnen beschäftigt war, auf dem Turnplatze den Wachtdienst zu versehen hatte, um denselben vor allzu starkem Andrange des Publikums frei zu halten. Am zweiten Tage des

Schulfestes wurde Vormittags das Kadettenkorps vom Direktor der Waffenübungen und einer Deputation der Aufsichtsbehörde inspizirt. Daß eine solche Inspektion nicht nur eine bloße Förmlichkeit war, wird jeder begreifen, der weiß, wie Hr. Oberst Ziegler seine Inspektionen zu machen pflegt. Es verband derselbe damit zugleich eine kurze Prüfung der Offiziere in der Soldaten- und Pelotonsschule, und hielt nach beendigter Inspektion eine warme Ansprache an das ganze Korps, in der er die junge Mannschaft nicht nur auf die im Laufe des Kurses wahrgenommenen Fehler und Uebelstände sowie aber auch auf wirkliche Fortschritte aufmerksam machte, sondern ihr namentlich den Nutzen solcher Uebungen, für jetzt und spätern Zeiten, wenn sie eben mit dem gehörigen Ernste und nicht als bloße Spielerei betrieben werden, treffend auseinandersetzte. Zum Schlusse defilirte das Korps in stolzer Haltung vor seinem Inspektor, um sich noch während einer Stunde für die am Nachmittage in Aussicht stehenden Strapatzen stärken zu können. Das Schlußmanöver fand, wie schon früher kurz in diesen Blättern erwähnt wurde, an der Sihl zwischen Adlischweil und Kilchberg, circa 1½ Stunden von Zürich entfernt, statt, und es wurde für dasselbe folgende Supposition angenommen:

Einem von Deutschland her über den Rhein gegangenen feindlichen Korps ist es gelungen bis Zürich vorzudringen und dasselbe zu besetzen. Die Linie der Reuß dagegen ist noch in der Gewalt eidgenössischer Truppen. Von letzteren hat sich nun von Bremgarten aus eine Abtheilung gegen Albisrieden in Bewegung gesetzt, um die Stellung des Feindes bei Zürich zu rekognosziren. Der Kommandant von Zürich hat durch Kundschafter von dieser Annäherung eidgen. Truppen Kenntniß erhalten, und zur Verhinderung des weiteren Vorrückens derselben schickt er ihnen ein Bataillon Infanterie und eine Batterie über Wiedikon auf der neuen Straße von Albisrieden entgegen. Auf dem Plateau, oberhalb Albisrieden, stoßen die beiden Korps aufeinander, (Feldmanöver der Kadetten vom 22. September) und in Folge des dort sich entspinnenden hartnäckigen, für die eidg. Truppen aber glücklichen Gefechtes, gelingt es den letztern, nach inzwischen erhaltener Verstärkung bis in die Gegend von Wiedikon vorzudringen und die das Dorf beherrschenden kleinen Anhöhen zu besetzen. Dagegen wird den eidgen. Truppen der Uebergang über die Sihl beharrlich streitig gemacht, und um vielleicht anderswo einen Sihlübergang zu gewinnen und dadurch das in und bei Zürch stehende feindliche Korps in seiner linken Flanke zu bedrohen und zu beunruhigen, entsendet der Kommandant der eidg. Truppen von Wiedikon aus, längs dem linken Seeufer, durch die bedeckten und waldigen Gründe am Fuße des Uetliberges, ein Detaschement Infanterie mit zwei Geschützen. Diese über Leimbach bis in die Gegend von Adlischweil vorgedrungene Abtheilung findet nun das Dorf Adlischweil mit der dortigen Brücke vom Feinde besetzt, und um denselben glauben zu machen, er wolle den Sihlübergang über die Adlischweiler-Brücke forciren, befiehlt der Kommandant der eidg. Truppen einen Scheinangriff auf dieselbe, um die Hauptstärke des gegenüberstehenden Feindes dorthin zu ziehen und daselbst festzuhalten. Unterdessen aber läßt der Kommandant der eidg. Truppen oberhalb der Kunzischen Fabrik aus dem bisher versteckt gehaltenen, mitgeführten Material, eine leichte Laufbrücke über die Sihl schlagen, um dort seinen Uebergang zu bewerkstelligen. Durch diese hier stattfindende Ueberraschung auf seiner natürlichen Rückzugslinie über Wollishofen nach Zürich wird der Feind genöthigt einerseits die Adlischweiler-Brücke Preis zu geben, um nicht Gefahr zu laufen, ganz abgeschnitten zu werden, anderseits seinen Rückzug gegen Kilchberg und über die Höhen zu suchen. Der Feind, der sich zwar durch den Scheinangriff bei der Adlischweiler-Brücke täuschen und durch den gelungenen Sihlübergang gänzlich überraschen ließ, macht dann aber auf dem rechten Sihlufer, wo er nun den Vortheil des Terrains ganz für sich hat, den eidgen. Truppen das Vorrücken gegen Kilchberg sehr schwer, allein da ihm die letztern theils an Zahl, theils an Artillerie, wenigstens hinsichtlich des Kalibers, ziemlich überlegen sind, so wird er nach einem letzten hartnäckigen Kampfe um den Kirchhof von Kilchberg, wo er sich noch festgesetzt hat, endlich gezwungen, auch dieses Reduit aufzugeben, das Dorf zu räumen und über die Höhe sich gegen Wollishofen zurückzuziehen. Die eidg. Truppen begnügen sich einstweilen mit diesem Erfolge und besetzen Kilchberg. Zur Ausführung wurden noch folgende besondere Anordnungen ausgegeben:

1) Das Kommando der Offensive übernimmt Herr Stabsmajor v. Escher, dasjenige der Defensive Hr. Major Bürkly.
2) Innerhalb der oben gegebenen allgemeinen Supposition bleibt es den beiden Hauptabtheilungskommandanten überlassen, von sich aus ihre speziellen Dispositionen selbst zu treffen.
3) Als Gefechtsgrenzen für beide Abtheilungen werden bezeichnet: die dem Thalkessel zwischen Adlischweil u. Kilchberg einschließenden Höhen.
4) Zur deutlichen Unterscheidung der beiden Hauptkorps werden sämmtliche Abtheilungen der Defensive ein weißes Band um die Kopfbedeckung tragen.
5) Zur Verhütung von Verwirrung und Unfällen wird befohlen, daß die gegenseitige Annäherungsdistanz für die Infanterie wenigstens 60 Schritte betragen soll.
6) Schwächere Abtheilungen sollen, wenn sie nicht ganz entschieden den Vortheil des Terrains für sich haben, sich vor einer stärkeren Abtheilung zurückziehen; ebenso ungedeckt im Bereiche des feindlichen Artilleriefeuers stehende Infanterieabtheilungen.
7) Der Abbruch des Gefechtes wird dadurch bezeichnet, daß durch sämmtliche Tambouren beider Korps Sammlung geschlagen wird.

Um aber den jungen Leuten das Verständniß dieses Manövers zu erleichtern, und zu bewirken, daß allseitig mit der nöthigen Einsicht gehandelt werde,

wurde nicht nur die Supposition den Cadres autographirt ausgetheilt, sondern ihnen dieselbe einige Tage vor dem Manöver vom Oberinstruktor in einem Vortrage noch näher erläutert, welche Maßregeln sich dann auch als ganz zweckmäßig bewährt haben, da nach allgemeinem Urtheile das Manöver im Wesentlichen als vollständig gelungen erklärt werden darf. Die Infanterie erhielt für dasselbe 30 Patronen und 10 weitere per Mann in den Artilleriecaissons nachgeführt, die Artillerie hatte 100 Schüsse per Pièce. Ebenso war jeder Abtheilung ein Militärarzt nebst einem Frater mit vollständiger Ausrüstung und einige Büchsenmacher zugetheilt, sowie überhaupt zu jeder Uebung im Feuer immer ein Arzt kommandirt wird; welche Vorsicht sich denn leider bei diesem Schlußmanöver durchaus nicht als überflüssig herausgestellt hat, da so zu sagen beim letzten Schusse, als der Befehl zum Aufhören des Manövers bereits ertheilt war, ein Kadett durch das Wegschießen eines Ladstocks ziemlich schwer verwundet wurde. Als Beweis dafür, wie wenig sich oft der Zufall um alle menschliche Voraussicht kümmert, kann gerade diese Verwundung dienen, denn, obschon die laut Befehl für die gegenseitige Annäherung beider Parteien vorgeschriebene Distanz von wenigstens 60 Schritt auch in diesem fatalen Momente durchaus nicht überschritten wurde, und es kaum glaublich erscheint, daß bei der schwachen Ladung dieser Kadettenexerzirpatronen von 4 Gramm Pulver noch eine solche Wirkung möglich wäre, so flog dennoch dieser unglückselige Ladstock nicht nur so weit, sondern nachdem er zuerst an einem Steine aufgeschlagen, an welchem sich der dünne Theil von etwa 4 Zoll Länge abbrach, fuhren dann beide Theile ihrem Opfer ins Bein, der dünne Theil in den Unter- und der dicke in den Oberschenkel und zwar noch mit solcher Kraft, daß beide Theile erst noch aus den Wunden herausgezogen werden mußten.

So weit erstreckt sich nun der den Infanteriekadetten ertheilte praktische Unterricht, wenn nicht noch den sämmtlichen Kadetten der zwei untersten Klassen beider Abtheilungen der Kantonsschule sowie den Rekruten der höheren Schulklassen theoretisch und praktisch ertheilte Unterricht im Zerlegen und Reinigen der Gewehre und des Lederzeuges, der im Schulgebäude klassenweise je während einer Stunde vom Oberinstruktor und seinem Adjunkten nebst einem Instruktionsoffizier gegeben wurde, ebenfalls hieher gerechnet werden will. Nach dem bis jetzt geltenden Reglemente erhalten die Kadetten keinen theoretischen Unterricht, da ein Theil der strengeren Pädagogen glaubt, daß jetzt schon durch die Militärübungen die Schüler zu sehr von den eigentlichen Schulstudien abgezogen werden; nichts destoweniger erlaubte sich der Oberinstruktor schon im vorigen Jahre bei den Behörden darauf anzutragen, daß ihm bewilligt werden möchte, den ältern Schülern leichtfaßliche theoretische Vorträge zu halten, da sich die Nothwendigkeit herausgestellt hatte, denjenigen Kadetten, die schon eine Reihe von Jahren beim Korps waren, nachgerade etwas mehr zu bieten, als das bloße Exerziren ihnen gewähren konnte, wenn man nicht befürchten wollte, allmälig die Liebe zur Sache bei diesen Veteranen ganz zu ertödten. Auf's Bereitwilligste entsprach die Behörde dem Wunsche des Oberinstruktors, und wenn auch aus Rücksicht für die alt-klassischen Pädagogen das Hören dieser Vorträge wenigstens für die Cadres, nicht wie er vorgeschlagen hatte, als obligatorisch erklärt wurde, so hatte er doch die Satisfaktion, daß nicht nur der größte Theil der Cadres, sondern noch eine beträchtliche Anzahl anderer Kadetten freiwillig seinen Vorträgen beiwohnten, die sich damals auf die Elemente der Terrainkenntniß und Terrainbenützung, die Märsche, Sicherheitsdienst auf dem Marsche und in fester Stellung und die wichtigeren Lokalgefechte erstreckten. Auch dieses Jahr wurden in gleicher Weise wieder solche Vorträge gehalten und in denselben die Waffenlehre behandelt, für welche behufs der nöthigen Vorweisungen die Zeughausdirektion die erforderlichen Waffen und Modelle ins Kantonsschulgebäude, woselbst je während einer Stunde diese Vorträge stattfanden, bringen ließ. Auch der Herr Direktor der Waffenübungen und einige Instruktionsoffiziere beehrten regelmäßig diese Vorträge mit ihrer Gegenwart.

Um nun das Bild dessen, was vom zürcherischen Kadettenkorps während eines Uebungskurses geleistet wurde, vollends abzuschließen, bleibt uns noch übrig etwas näher auf die Leistungen der Artillerie einzugehen. Das ganze Detaschement wurde von seinem verdienten Instruktor in drei Unterrichtsstufen ausgeschieden, von denen die unterste den ersten Elementarunterricht in der Feldgeschützschule und dazu gehöriger Nomenclatur des Materiellen sowie in den ersten Begriffen des Richtens und Treffens erhielt. Der mittleren Stufe wurde schon ein weitergehender Unterricht im Artilleriedienste ertheilt, namentlich Geschützrichtungsschule, Distanzenschätzen mit Anleitung zum Gebrauche des Diastimeter-Fernrohrs, Lastenbewegungen, Verfertigung von Munition für Artillerie und Infanterie; so verfertigte z. B. die Artillerie die Munition von 36 zwanziglöthigen 4pfünder Kugelschüssen für ihr Zielschießen selbst sowie auch einen Theil der Exerzirpatronen für die Infanterie. — Die oberste Stufe wurde als unmittelbare Gehülfen des Instruktors verwendet, indem unter ihrer Leitung und Aufsicht die dießjährigen Rekruten die Feldgeschützschule einübten, und versah zugleich beim Korps den Dienst der Unteroffiziere. Was nun bei der Infanterie versuchsweise erst angestrebt wird, nämlich eine konsequent durchgeführte Selbstinstruktion der Kadetten, existirt bei der Artillerie bereits und sind die diesfälligen Resultate sehr befriedigend ausgefallen. — Auch die Artillerie hatte vor dem Zielschießen eine Uebung im Blindfeuer mit 10 Schüssen per Pièce, um während der Feuer die nöthige Ruhe und Sicherheit im Exerziren zu gewinnen. Am Zielschießen selbst nahmen zwölf hierzu berechtigten Artilleristen mit zwei bespannten 4pfünder Kanonen Theil, und es hatte auf die drei Distanzen von 450, 580 und 675 Schritt jeder Artillerist einen Schuß zu thun in eine Scheibenwand von 18 Fuß Länge und 10 Fuß Höhe. Von

den 36 Schüssen waren 2 Treffer in der vor der Wand aufgestellten kleinen Scheibe, 30 Treffer in der Wand selbst und 4 Fehlschüsse. Am besten wurde auf Visirschußweite (450 Schritt), etwas weniger gut dann auf die weitern Distanzen geschossen. Auch von der Artillerie erhielten bei der Preisvertheilung am Schlusse des Schulfestes diejenigen sechs Kanoniere, welche am besten geschossen, Ehrengaben in Geld oder Gegenständn, z. B. Fernröhren, Handbücher für Artilleristen u. s. w. Am ersten Ausmarsche des Kadettenkorps nahm die Artillerie, um sich im praktischen Felddienste zu üben, ebenfalls Theil sowie selbstverständlich am Schlußmanöver. Für diese beiden Uebungen hatten sämmtliche vier Geschütze zwei Pferde Bespannung, geführt von einem Traindetaschement. Kurz vor dem Schlusse der Uebungen hielt der Herr Direktor der Waffenübungen mit der Artillerie ein Examen ab, zuerst theoretisch an den Geschützmodellen, in einem Saale der Kaserne, in der Kenntniß des Materiellen, Konstruktion des Geschützrohres, Elemente der Pulverkunde und Geschützrichtungsschule; und nachher auf dem Exerzirplatze praktisch in der Feldgeschützschule, den Elementen der Batterieschule und Lastenbewegungen.

Damit wären wir nun mit unserer Relation über die Organisation und die Leistungen des zürcherischen Kadettenkorps zu Ende, und wenn dieselbe allfällig dazu beitragen würde zur Errichtung solcher Korps an Orten, wo noch keine bestehen, aufzumuntern, so wäre der Zweck, den diese Mittheilung haben sollte, mehr als erreicht. Vielleicht bietet sich später noch Gelegenheit über den Nutzen und die Bedeutung solcher Institute für unser vaterländisches Wehrwesen etwas näher einzutreten.

Zürich im November 1855. v. Er.

Schweiz.

Ueber die Exerzirreglemente wird uns geschrieben: „Ueber das vereinfachte eidg. Reglement erlaubt sich bei Anlaß der waadtländ. Reklamationen auch ein jüngerer Offizier, der das alte und bald dann auch das neue theoretisch und praktisch durchzunehmen Gelegenheit hatte, seine Meinung der Redaktion der schweizerischen Militärzeitung einzureichen.

Namentlich ist es laut Nro. 81 derselben Zeitung die Soldatenschule, gegen welche besonders protestirt wird und mit wenigen Ausnahmen gewiß mit Unrecht, denn gerade sie ist es, die von der Neuerung den größern Theil der Erleichterungen und Vereinfachungen bildet; wer wird wohl bestreiten, daß je weniger der Soldat ermüdet, je besser auch das von ihm Verlangte ausgeführt wird und je weniger er zu lernen hat, je besser er das zu Lernende und Erlernte üben und behalten kann, daß z. B. das alte „Schultern“ eine äußerst ermüdende Tragart des Gewehres war und nun sowie das „Gewehr im Arm“ durch das neue „Schultern“ sehr vortheilhaft ersetzt ist; das weiß jeder, dem das Tragen des Gewehres vor und nach der Neuerung zu Theil wurde.

Allerdings mag diese Tragart nicht genügend sein, um im Frontmarsch und drgl. geschlossen zu marschiren, welchem Uebelstande aber durch Einführung des „Gewehr im rechten Arm“, aus welcher Stellung auch am ebsten das Gewehr „gefällt“ werden kann, vollkommen abgeholfen wäre, derselbe Handgriff ist schon oft und vielseitig zur Einführung empfohlen worden, indem er leicht faßlich, nicht ermüdend und zugleich für Ehrenbezeugungen geeignet ist, welche ohnehin im neuen Reglemente allzusehr beseitigt sind und worüber sich auch allgemeines Mißfallen kund gibt, was in dieser Hinsicht früher zu viel war, ist nun zu wenig, frage man z. B. einen Soldaten, der schon viele Jahre Dienst mitgemacht, was er als Schildwache vom Hochwürdigsten bis zum Lieutenant für Ehrenbezeugungen zu leisten gehabt, er wird es nicht wissen und wahrlich, es war zu viel verlangt von einem Soldaten, dem während jährlichen 8—14 Diensttagen dieser Artikel vielleicht einmal ins Gedächtniß gerufen wurde, oder herrschte irgendwo Vorliebe zu solchem Paradewesen, so mußte Anderes, dem Schweizersoldaten Nothwendigeres, darunter leiden, da die Dienstzeit ohnehin immer beschränkt ist. Diesem gegenüber ist nun aber die jetzige Ehrenbezeugung offenbar ein „Nichts“, sie ist keine Würdigung der Fahne, als heiliges Abzeichen unsers Vaterlandes, ebensowenig für unsere höhern militärischen Führer, auf welche im gegebenen Moment der Unterschied zwischen „Alt“ und „Neu“ seinen gewissen Eindruck machen wird, selbst das Gefühl des Soldaten muß dadurch mehr oder weniger erschlafft werden, denn unstreitig findet dasselbe bei Ehrenerweisungen seine geistige Anregung — in außergewöhnlicher Haltung und welche wäre hiezu geeigneter als „das Gewehr im rechten Arm“?

Im übrigen ist Einsender dieses für die ganze Umänderung der Soldaten- und Pelotonsschule sowie der Anleitung für den leichten Dienst (ausgenommen bei ersterer, wo ihm das Bajonnetabnehmen auf alte Art faßlicher erscheint) und sieht mit Vergnügen deren Annahme entgegen.“ G. R.

Infanterie-Exercierreglemente. Der „Nouvelliste“ berichtet, daß der Genfer Militärverein unter dem Präsidium des Hrn. Artillerieobersten Massé beschlossen, durch eine Kommission die bekannte waadtländische Eingabe über die neuen Infanterie-Exercierreglemente prüfen zu lassen, und im Allgemeinen sich Neigung gezeigt habe, sich den Schlüssen der waadtländer Offiziere beizugesellen.

— In Werbsachen. Das schweiz Militärdepartement hat infolge eines Beschlusses des Bundesrathes vom Juli abhin bei den Kantonen Erkundigungen eingezogen, welchen Einfluß die Werbungen auf den Bestand der schweiz. Armee äußern. Alle Kantone haben darauf geantwortet, und das Ergebniß ist, daß bis jetzt im Ganzen etwa 60 Offiziere das Kontingent verlassen haben, um in französische oder englische Dienste überzugehen, also ungefähr 1 Offizier auf 2 Bataillone der Bundesarmee. Ueber die gemeine Mannschaft liegen weniger bestimmte Angaben vor. Neapel und Rom scheinen in mehrern Kantonen noch den meisten Zuzug zu haben. Bern hat etwa 10 Offiziere an die französische und englische Legion abgegeben. (Bern. Z.)

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 22. Nov. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 84.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die **Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Festungswerke von Solothurn.

In Folge des Konfliktes zwischen der Regierung von Solothurn resp. der Stadtgemeinde und der schweizer. Centralbahn über die Lage des dortigen Bahnhofes, ist auch die Frage über die Bedeutung der dortigen Festungswerke wieder mehr in Vordergrund getreten und veranlaßt uns, auch ein Wort in diesen Angelegenheiten zu sprechen. Berühren wir zuerst in Kürze die thatsächlichen Verhältnisse, welche die diesfälligen Erörterungen hervorgerufen haben.

Das Direktorium der Centralbahn hatte die Lage des Bahnhofes auf dem rechten Aarufer bestimmt. Dagegen reklamirte nun die Stadtgemeinde, die denselben auf das linke verlegt wissen wollte zwischen dem Bieler-Thor und der Aare, indem diese Lage den Interessen der Stadt mehr entspräche. Die deßfalls gepflogenen Unterhandlungen führten zu keinem Resultate, beide streitende Theile konnten sich nicht einigen, indem die Centralbahn die vermehrten Kosten ꝛc. hervorhob; der solothurnische Kantonsrath schlug sich nun auf Seite der Stadt und die Bahnverwaltung suchte dagegen Hülfe bei den Bundesbehörden. Soviel über die Entstehung des Streites. Uns kann es nun ganz gleichgültig sein, wer Recht in diesem Falle hat; wir begreifen vollkommen den Wunsch der Stadt Solothurn, den Bahnhof möglichst nahe gelegen zu sehen, wir wissen auch, daß die Lage eines Bahnhofes für jede Stadt eine wichtige Lebensfrage ist und wundern uns daher nicht, wenn die Solothurner dieselbe in ihrem Interessen entschieden wünschen; allein nun frägt es sich: *wird durch die Lage des Bahnhofes nicht das militärische Interesse des Vaterlandes beeinträchtigt?* Diese Frage hat auch das schweizerische Militärdepartement gestellt, das wohl so wenig als wir den Solothurnern ihren Bahnhof auf dem linken Ufer vergönnt, das aber auch verpflichtet ist, die militärischen Interessen der Schweiz zu wahren. Einstweilen hat nun der Bundesrath die Einsprache seiner Militärdirektion gegen weitere Abtragung der Solothurner Schanzen bis zum Entscheid der Bundesversammlung bestätigt und die große Frage, ob Solothurn aus einem geschlossenen Platze ein offener werden soll, ist hiemit ihrer endlichen Lösung näher gerückt.

Das Solothurnische Militärdepartement hat nun nach den dortigen Blättern folgende Anträge an die Bundesbehörde seiner Regierung unterbreitet: Es möge gestattet werden, die Befestigungen der Stadt gänzlich zu demoliren; sollte jedoch dieses Verlangen nicht bewilligt werden, so möge man nur die Werke des linken Ufers beibehalten, denjenigen Theil derselben, der bereits abgetragen, möglichst wieder herstellen und die die Stadt dominirenden Höhen durch zweckmäßig angelegte Feldwerke in das Befestigungssystem hineinziehen, dagegen sollen die Werke des rechten Ufers abgetragen werden — alles mit der natürlichen Forderung eines angemessenen Bundesbeitrags.

Wir begrüßen diese Anträge mit Vergnügen, indem wir selbstverständlich annehmen, daß auf den ersten nicht eingetreten, sondern, daß nur der zweite mit seinen verschiedenen Bestimmungen zur Berathung kommen werde. Wir glauben, Solothurn hat das Recht, entweder die gänzliche Abtragung oder die wirkliche Erstellung seiner Fortifikationen zu verlangen, der jetzige Zustand ist eine unerträgliche Halbheit, die keinem Theil etwas nützt und die im Kriegsfalle zu empfindlichem Verluste führen könnte. Die Bundesversammlung muß dieses Verhältniß nun einmal in's Auge fassen und das ist es, was wir wollen und auf was wir seit Jahren gehofft haben.

Wir sind kein Freund der rücksichtslosen Zerstörung älterer Werke, mit denen bis vor 20 Jahren fast alle Schweizerstädte umgürtet waren; die stürmischen dreißiger Jahre haben hier Manches verschuldet, und wenn wir auch das damalige Verfahren und die Gründe, die dazu trieben, begreifen können, so müssen wir es, als den militärischen Interessen zuwider, bedauern. Was aber geschehen ist, läßt sich nicht leicht ändern; wir können die Wälle von Zürich und Genf nicht mehr aufbauen; wir können und müssen aber dafür sorgen, daß eine ähnliche

rücksichtslose Zerstörung nicht anderwärts eintrete und dieses ist nun gerade bei Solothurn der Fall.

Wir haben kaum nöthig auf die strategische Wichtigkeit dieses Hauptübergangpunktes über die Aare aufmerksam zu machen; der Werth, den ein solcher Brückenkopf für uns haben wird, sieht sich unsere Armee genöthigt über die Aare zurückzugehen, springt in die Augen; dadurch sowie durch den Brückenkopf von Aarberg erlangt die Stellung hinter der Aare erst ihre ganze Bedeutung, denn wir vermögen mittelst unserer beiden gesicherten Uebergangspunkte jeden Augenblick wieder die Offensive zu ergreifen. Um aber diesen Vortheil zu haben, muß eben Solothurn so gesichert sein, daß der Feind, wenn auch nicht zur förmlichen Belagerung, doch wenigstens zu außerordentlichen Anstrengungen gezwungen wird. Dazu bedarf es unserer Seits keiner gewaltigen Bauten; die Wälle von Solothurn als Reduit, ein paar starke Feldschanzen und eine Division auf dem rechten Aarufer, um die Besatzung rechtzeitig verstärken zu können — das genügt.

Werfen wir nun einen Blick auf die jetzigen Verhältnisse. Solothurn hatte bereits eine Befestigung im 16 Jahrhundert, deren Ueberbleibsel die paar gewaltigen Thürme sind, die noch in einzelnen Bastionen stehen, die jetzige Befestigung datirt sich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, man bemerkt an ihr die Verbesserungen noch nicht, die Vauban gegen das Ende dieser Epoche in der Befestigungskunst einführte; der größere Stadttheil auf dem linken Ufer ist mit fünf Bastionen und zwei Halbbastionen, die an den Fluß schließen, umgeben und bildet fast ein Viereck; nicht allein die Escarpen und Contreescarpen sind gemauert, sondern auch die Wälle selbst bestehen aus massivem Mauerwerk, in das zahlreiche Scharten eingeschnitten sind. Die Graben sind trocken, aber tief und breit; Außenwerke finden sich keine vor, dagegen ist der bedeckte Weg mit mehreren ausspringenden Waffenplätzen versehen; das Glacis ist jetzt mehrfach verbaut; östlich ist ein Theil der Wälle, vom Baslerthor bis gegen die Aare hin, zerstört, doch nicht so erheblich, daß er nicht leicht wieder herzustellen wäre; die kleinere Stadtseite hat eine ähnliche Befestigung, bestehend aus zwei ganzen und zwei halben Bastionen.

Diese Werke sind zwar nicht vollkommen, die Courtinen sind eng und klein, die Steinwälle leicht zu beschädigen, die Scharten ziemlich untauglich, allein sie ließen sich leicht ausbessern; die Machicoulithürmchen, die den ausspringenden Winkel der Bastionen zieren, wären zu beseitigen, die Scharten zu schließen, dagegen Stückbänke anzubringen, um über Bank zu feuern, namentlich aber müßte, wie das Solothurnische Militärdepartement richtig betont, die nächste Umgebung in's Auge gefaßt und in das Befestigungssystem gezogen werden.

Die große Stadtseite ist von mehreren dominirenden Höhen umgeben, zwar sind sie über 1500 Schritt von den Wällen entfernt und letztere meistens sehr geschickt defilirt, allein die Stadt wird von ihnen eingesehen und der Platz ist fast unhaltbar, sobald sich der Feind derselben bemächtigt. Hier kommt namentlich die Anhöhe oberhalb der Steingruben und St. Verena in Betracht, welche der eigentliche Schlüsselpunkt ist und deßhalb zuerst gewürdigt werden muß; hier dürfte ein theilsweise gemauertes Werk am Platze sein; eine Lunette, deren Wall sich dem Terrain anschmiegte, nebst einem gemauerten Reduit, von hier ginge die Linie östlich längs des Baches bei St. Niklaus und St. Katharina zur Aare, westlich über Visitanten und den Hermesbühl zum Bahnhof, wenn er dorthin zu stehen kömmt; auf der ersteren Linie würden zwei Feldwerke, jedes mit 3—4 Geschützen versehen, genügen, das erste jenseits des Baches bei St. Katharina, das zweite diesseits, St. Niklaus gegenüber; auf der zweiten bedürfte es einer größeren Redoute bei den Visitanten und eines Werkes vor dem Bahnhof, dann dürften noch einige Geschützemplacements etwa zwischen der Verena- und der Visitanten-Redoute und in der Nähe des Hermesbühles nothwendig werden. Auf diese Weise wäre Solothurn wesentlich geschützt; alle Feldwerke aber müßten starke Profile haben, ebenso einen gewissen Umfang, denn nur große Feldwerke haben einen Werth, kleine zersplittern die Kräfte und werden leicht genommen*). Die weiteren Details sind Sache der Ausführung. Freilich darf man sich nicht verhehlen, daß diese Werke eine ziemliche Summe kosten würden und zwar weniger ihre Erbauung als die nothwendig damit verbundenen Expropriationen, allein wer den Zweck will, muß auch die Mittel nicht scheuen.

Wir haben im eben Gesagten angenommen, der Bahnhof käme wirklich auf das linke Ufer zu stehen, wir wissen zwar nicht, wie der Entscheid der Bundesbehörden lauten wird, wir supponiren ihn jedoch als einen für die Stadt Solothurn günstigen, um folgende Verhältnisse, die sich daraus ergeben, hervorzuheben. Wird der Bahnhof auf das linke Ufer gelegt, so ist klar, daß die ganze westliche Fronte Solothurn's maskirt und daher nutzlos wird. Soll nun das militärische Interesse darunter nicht leiden, so bleibt nichts übrig, als den Bahnhof selbst zu befestigen und ihn gleichsam in die Stadt hineinzuziehen. Man muß diese Nothwendigkeit in's Auge fassen, denn sie wird der Kosten halber schwer ins Gewicht fallen; wir verlangen zwar keine Bastionen; eine krenelirte Mauer, deren Tracé zur nöthigen Flankirung geschickt gebrochen ist, ein trockener Graben, zwei gut angelegte Geschützemplacements genügen vollkommen; allein wir dürfen von dieser Forderung nicht abgehen, sonst ist Solothurn für uns werthlos. Will nun aber die Gemeinde oder die Bahndirektion diese Kosten nicht zahlen, so muß eben der Bahnhof auf dem rechten Ufer bleiben, wo er einer weiteren Befestigung nicht bedarf. Diese Forderung mag nun heute, wo die öffentliche Meinung diese Frage ziemlich leidenschaftlich bespricht, Manchem nicht gefallen, allein sie ist in militärischer Beziehung eine conditio sine qua non und so gerne wir der Stadt Solothurn den Bahnhof da gönnen, wo sie ihn will, so sehr wir ihren Wunsch begreifen,

*) Vide die Erstürmung von Warschau 1831.

eben so sehr müßten wir bedauern, wenn die Bundesversammlung unserer Ansicht nicht beitreten würde.

Formuliren wir in Kürze unsere Ansicht:

1) Solothurn bleibt ein befestigter Platz; der Bund sorgt für die nöthigen Feldwerke, um die dominirenden Höhen von St. Verena rc. in den Bereich der Befestigung zu ziehen; die Kosten fallen ihm anheim, dagegen darf die Stadt durchaus nichts mehr an den Wällen zerstören rc.
2) Der Bahnhof muß befestigt werden, wenn er auf das linke Ufer zu liegen kömmt; wer die Kosten zu bezahlen hat, ist uns gleichgültig und mag anderwärts entschieden werden.
3) Es steht der Stadt Solothurn frei, die rechtseitigen Werke zu demoliren.

In Bezug auf letzteren Punkt glauben wir, daß eine solche Demolirung gerade im Interesse der Eidgenossenschaft liegt; nur zu leicht könnte ein Feind sich derselben als Brückenkopf bedienen und es dürfte uns schwer werden, ihm denselben zu entreißen. Wir erachten daher, es sei besser, dieselben rechtzeitig zu zerstören, um so mehr, als damit dem Wunsch einer Bevölkerung entsprochen wird, der wir in anderer Beziehung manche Last mit der linkseitigen Befestigung auferlegen.

Wir glauben die Sache möglichst leidenschaftslos beurtheilt zu haben; wir wiederholen, daß wir den Solothurnern gerne einen Erfolg gönnen möchten, allein wir hoffen andererseits, daß die Bundesversammlung die Frage der Solothurner Befestigung in ihrem ganzen Ernst erwägen wird, denn sie ist für die Vertheidigung der Westschweiz von tief eingreifender Bedeutung.

Schweiz.

Fremder Dienst. Ueber die Einschiffung der Schweizer schreibt die Londoner Korrespondenz vom 17. d.: „Gestern wurden in Portsmouth an Bord des Dampftransportschiffes „Great Britain“, der heute früh abgehen sollte, 1354 Mann und eine Anzahl Offiziere von der britischen Schweizerlegion nach Balaklava eingeschifft. Wir geben die Namen der Offiziere: Oberst Dickson, Oberstlieutenant Blarer, Major Fornaro, die Kapitäne Reinert, de Vallière, Oberlin, Baron de Gingins, Trepp und Honegger, die Lieutenants Petitpierre, Mageni, Hostache, Cruser, Michel, Berger und Schiffmann, Adjutant Stämpfli, die Fähndrichs Hünerwadel, Schärrer, von Büren, Gingoux und Hunefec, Wundarzt Berry (Regimentsarzt), Assistenten Werdmüller und Schwabe, Apotheker Bion, Quartiermeister Twigg, Zahlmeister James Wray und Zahlmeisters-Sekretär D. Simpson: Diese sind sämmtlich vom 1. Bataillon. Vom 2. Bataillon schifften sich ein: Major Häfelin, die Kapitäne Roth, Stutz, Müller, Bonarr, Pfeifer und Grüßi, die Lieutenants Bähler, Isenschmid, Hürsch, Krutter, Ernst, Hasler und Landerfett, Adjutant v. Travers, die wundärztlichen Assistenten Müller und Buchser, Quartiermeister Goldley, Zahlmeister Beatty und Zahlmeisters-Schreiber Carly. Die Einschiffung fand unter Musik und dem Zudrang eines zahlreichen Publikums statt, welchem die martialische Haltung der Legion außerordentlich imponirte und laute cheers entlockte.“

— In Betreff der waadtländer Opposition erhalten wir eine weitere Zusendung:

„Laut der schweiz. Militärzeitung Nr. 81 vernehmen wir, daß unsere rüstigen Waadtländer sich immer noch nicht mit dem neuen Exerzirreglemente vertraut machen wollen, und demselben auf jegliche Art zu Leibe zu gehen suchen, sie es für unpraktisch rc. erklären.

Schreiber dieses hatte Gelegenheit bei der neuen Schöpfung des jetzigen Reglements schon die Stimmung unserer welschen Kameraden gegen dasselbe anzuhören, war zum Theil mit vielen andern Offizieren selbst nicht gut darauf zu sprechen, weil eben die alten Handgriffe uns auch noch am Herzen lagen.

Im Laufe täglichen Dienstes überzeugte ich mich bald, daß die Vereinfachung für Miliztruppen (insonderheit die jetzige Tragart des Gewehres) sich als sehr zeitgewinnend, viel weniger ermüdend, erwiesen, indem bei dieser Tragart der Mann eine weniger straffe Haltung annehmen kann gegen früher. Wir erinnern uns nur zu gut, z. B. bei einer Inspektion, welche Gesichter die bestinstruirte Truppe (beim Hochschultern) schnitt, wenn der Inspizirende so recht genau von Mann zu Mann sich der Front nach begab. Es gehört hiezu eine Routine, die sich nur stehende Truppen anmaßen dürfen. Daß es bei der jetzigen Tragart kaum möglich sei die Truppe geschlossen gegen den Feind zu bringen, ist wohl so gemeint, daß z. B. sei es bei einem Frontangriff, oder in Divisionskolonne mit dem Bajonnet, der Uebergang aus der Stellung von „senkt das Gewehr oder geschultert“ zum Gewehr fällen zu schwierig ist, indem dabei der Schritt verloren geht, Schwanken und Stoßen die Folgen davon sind, und folglich der Schock nicht so kräftig ungestüm ausfällt, als wenn gleichen festen Schrittes vormarschirt wird; diesem wäre durch einen leichten Handgriff (In rechten Arm s'Gwehr!) abzuhelfen, und aus dieser Stellung würde dann beim Angriff das Gewehr gefällt, überzeuge sich z. B. ein Bataillonschef davon bei einem Vormarsch und wir wollen sehen, für welches Er sich gleich entscheiden würde.

Daß unsere Welschen mit der jetzigen Ehrenbezeugung einer Schildwache nicht zufrieden sind, ist sehr natürlich, es geht noch manchem von uns ebenso, da wäre nun der oben bezeichnete Handgriff wieder am Platz, und stellte doch auch eine Ehrenbezeugung vor, statt das leidige beim Fußnehmen.

Die Bemerkung dagegen wäre nicht stichhaltig, wollte man sagen, dieser Handgriff sei schwer zu erlernen, im Gegentheil, die Rekruten faßen denselben zuerst fehlerfrei vor den andern auf.“ h.

Bern. Wir erfahren aus den Berner-Blättern, daß in Folge eines Aufrufes sich letzten Samstags Abend eine Anzahl Offiziere der Stadt im Gasthof zum Bären versammelt haben, um sich im militärischen Fache durch Anhören von bezüglichen Vorträgen zu vervollkommnen. — Hr. Oberst Brugger begann die Versammlung mit einer interessanten Abhandlung über die Miniébüchse und deren Vortheile gegenüber dem bisherigen Infanterie- und dem projektirten Jägergewehr. — Die Ver-

sammlung sprach sich nachher darüber aus, daß man keinen besondern Verein bilden, sondern einfach bei diesen freiwilligen Versammlungen beharren wolle.— Ein frischer Geist belebte die Mitglieder, und es ist zu wünschen, daß sich noch mancher Kamerad an diese nützliche Vereinigung anschließe.

— Der Prélazstutzer. Wir lesen im „Berner Patrioten" folgende Mittheilung:

„Letzte Woche wurden auf der Thuner-Allmend mit diesem Stutzer gegenüber dem eidg. Ordonnanzstutzer und dem neuen Jägergewehr unter Leitung des Hrn. Oberst Wurstemberger Versuche angestellt, deren Resultate bewiesen, daß der Prélazstutzer dem Ordonnanzstutzer bei weitem nicht nachkommt, weder an Tragfähigkeit noch an sicherem Schusse. Es wurde z. B. auf 4000 Schritt (¼ Stunde) geschossen, und auf diese Distanz, auf die man lange Zeit nicht gern mit Kanonen schoß, zeigte der Ordonnanzstutzer 47 % Treffer, der Prélazstutzer blos 11 %. Auf 3000 Schritt (den Kernschuß für 6pfünder Kanonen) hatte man mit dem Ordonnanzstutzer sogar 80 % Treffer. Das neue Jägergewehr zeigte bei diesen Versuchen ebenfalls tüchtige Brauchbarkeit, kam in seinem Resultat dem Ordonnanzstutzer am nächsten, und übersteigt jedenfalls die Leistungen des Prélazstutzers, sowie der vielgerühmten englischen Miniébüchse weit."

Wir wissen nun wirklich nicht, was wir mehr bewundern sollen, die Gemüthlichkeit, mit der dem Publikum obiger Unsinn erzählt wird, oder die Unverschämtheit, mit der die Wahrheit mißhandelt wird; also auf 4000 Schritte, mehr als eine halbe Stunde weit — denn die Schweizerstunde hat 6400 Schr. — wurde mit dem Ordonnanzstutzer geschossen, auf eine Distanz, wo die 12pfünder Kugel zum gemüthlichen Bonbon wird—das heißt doch, dem seligen Münchhausen allzu sehr Konkurrenz machen. Unsere Kanoniere werden ebenfalls mit Freude vernehmen, daß der Kernschuß der 6pfünder Kanone 3000 Schritt betrage, was schwerlich bis jetzt der letzte Trainsoldat geglaubt hat. Welcher Fortschritt! —

Aber Scherz bei Seite; wir wollen nun in erster Linie annehmen, der geistreiche Referent habe Schritte mit Schuhen verwechselt, wodurch sich die Distanzen bereits beträchtlich reduziren, obschon sie immerhin noch fabelhaft klingen; wir bemerken in zweiter Linie, daß wir den Prélazstutzer durchaus nicht kennen, wir hätten uns überhaupt nie um ihn bekümmert, da uns diese Schießplatz-Renomistereien in der Seele zuwider sind, wenn nicht behauptet worden wäre, der Lauf sei nicht gezogen; da mußten wir allerdings eine wirklich neue Erfindung vermuthen. Allein, was uns an der obigen Mittheilung namentlich ärgert, ist die marktschreierische Weise, mit der der Ordonnanzstutzer in alle Himmel erhoben und auf jede Konkurrenz höhnisch herabgeschaut wird, während doch der Ordonnanzstutzer noch gar manche Fehler hat und während in St. Gallen 1853 die Sauerbrey'sche Jägerbüchse, in die wir als Kriegswaffe so wenig verliebt sind als in den eidg. Stutzer und das Jägergewehr, siegreich mit ihm konkurrirte. Wir lassen übrigens gerne den Lusttragenden ihre blinde Verehrung für diese Waffe und halten uns an die Resultate, die zwar nicht auf der alleinseligmachenden Thuner Allmend, wohl aber bei der Alma und in den Laufgräben vor Sebastopol sich ergeben haben. Diese aber geben dem Miniégewehr als Kriegswaffe die Krone und deßhalb wollen wir dessen Einführung, indem wir gar nicht behauptet haben und nie behaupten werden, daß es sicherer und feiner, als der Stutzer und das Jägergewehr schieße, sondern wir haben gesagt und sagen heute noch, daß das Miniégewehr an Treffsähigkeit den beiden anderen Waffen nicht viel nachstehe, daß es aber seiner Einfachheit, seiner Solidität und seiner Stärke wegen den Vorzug als Kriegswaffe verdiene!

St. Gallen. Ein Ausbildungsmittel für Offiziere, das für uns neu ist, schlägt Hr. Oberstl. Hoffstetter vor; es haben nämlich viele Offiziere an der kantonalen Offiziersversammlung geklagt, daß sie der militärischen Vorlesungen des Oberinstruktors entbehren müßten und in dieser Beziehung gegenüber ihren Kameraden in der Stadt benachtheiligt wären. Wenn auch diese deßhalb geäußerten Wünsche billige waren, so dürften sie doch schwer auszuführen sein; als eine theilsweise Entschädigung beabsichtigt nun Hr. Oberstl. Hoffstetter folgendes: Er stellt regelmäßig von Zeit zu Zeit eine militärische Aufgabe, die in der St. Galler Ztg. veröffentlicht wird; wer nun Lust und Liebe hat, kann die Ausarbeitung derselben übernehmen und an den Oberinstruktor einsenden, der dann die Beurtheilung übernimmt. Die erste Aufgabe ist bereits gestellt und lautet wie folgt:

Die Vorhut einer Division, welche von St. Gallen gegen Wil im Vormarsche begriffen ist, hat an der Thur bei Schwarzenbach Halt gemacht, das Gros der Division ist zwischen Flawil-Goßau in Quartier verlegt worden.

Da man aber vernommen, daß sich die feindliche Avantgarde schon nahe bei Wil gezeigt, so wird ein Detaschement, bestehend aus: 1 Bataillon, 1 Schützenkompagnie, 2 Kanonen und der ganzen noch übrigen Divisionskavallerie, d. h. 2 Kompagnien nach Oberuzwil als Unterstützung der Vorposten abgeschickt.

Die Instruktionen für dieses Detaschement seien:

1) Bei einem Angriffe in der Nacht soll Position genommen, bei einem solchen bei Tag aber zur Festhaltung der Thurübergänge vorgegangen werden.
2) Die genauere Stellung der bisherigen Vorposten ist noch nicht bekannt; die feindliche Vorhut soll hinter Wil sichtbar geworden sein.
3) Das Detaschement steht nicht unter den Befehlen des Vorpostenkommandanten.
4) Die Mehrzahl der Truppen kann einquartirt werden, Kavallerie und Artillerie jedenfalls.
5) Die Bagage bleibt bei dem Gros, dagegen gehen die Munitionswagen mit nach Oberuzwil.
6) Brod und Fleisch sind in Oberuzwil bereits bestellt.
7) Die Brücke bei Thurstuden wird vom Detaschement aus durch 1 Infanteriekompagnie und 1 Zug Schützen besetzt und verrammelt, die Brücke darf aber nicht beschädigt werden.

Es wäre nun auszuarbeiten, was der Detachementschef (Bataillonskommandant) von dem Augenblicke an, wo er die kombinirte Abtheilung in Flawil sammelt, zu thun habe bis dahin, wo er sich endlich für seine Person der Ruhe überlassen kann; und im Weitern: welche Obliegenheiten den Chefs der Spezialwaffe des Detaschements und jenem Offizier, der nach Thurstuden beordert wurde, zukommen würden?

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 26. Nov. 1. Jahrgang. 1855. Nro. 85.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schießversuche in Basel.

Es ist uns auf verdankenswerthe Weise gestattet worden, den offiziellen Rapport den der Leiter dieser Versuche — Herr Kommandant Burkhardt — der Militärbehörde eingegeben hat, zu veröffentlichen. Indem wir dafür unseren besten Dank aussprechen, machen wir unsere Kameraden auf die Unparteilichkeit aufmerksam, mit welcher dieser Bericht abgefaßt ist und bemerken dazu, daß sich der verdienstvolle Verfasser stets bestrebt hat, mitten im Kampf der entgegenstehenden Ansichten sich ein möglichst vorurtheilfreies Urtheil zu bewahren. Wie sehr ihm dieses gelungen, beweist die Haltung dieses höchst interessanten Berichtes, den wir hiemit sprechen lassen:

„Von löbl. Zeughauskammer wurden mir folgende Waffen zur Verfügung gestellt:

12 Jägerbüchsen nach eidg. Modell,
12 transformirte Ordonnanzgewehre.

Es waren hiezu Sauerbrey'sche Gewehre genommen worden, welche einfache Züge (¾ Wund) und Visire erhalten hatten; später wurden noch umgeändert:

1 Sauerbrey'sches Ordonnanzgewehr und 1 Francotte'sches Ordonnanzgewehr } mit halbem Drall u. gleichem Visir.

Hier die verschiedenen Dimensionen dieser Miniégewehre:

	Sauerbrey.	Francotte.
Kaliber.	15löthig.	14löthig.
Durchmesser der Seele	5 Lin. 9 Str.	6 Linien.
Länge des Laufs	33 Z.	35 Zoll.
Gewicht des Gewehrs ohne Bajon.	8 Pf. 29 Loth.	8 Pf. 20 L.
„ mit „	9 Pf. 18 Loth.	9 Pf. 12 L.

Elevation des Visirs.	Jägerbüchse. Lin.	Jägerbüchse. Str.	Miniégewehr Lin.	Miniégewehr Str.
Auf 200 Schritt	2'''	6''''	3'''	4''''
„ 300 „	3	2	5	4
„ 400 „	4	1	6	8
„ 500 „	5	—	8	2
„ 600 „	5	8	11	—

Dimensionen des Miniégeschoßes nach der von Herrn Stabshauptmann Rud. Merian vorgeschlagenen Modifikation resp. Verkürzung und daraus folgender Reduktion der sonst üblichen drei Einkerbungen am cylindrischen Theil auf zwei, wodurch eine kleine Verminderung des Gewichts erzielt wird, so zwar, daß von diesen Geschoßen 10½ auf's Pfund gehen:

	Linien.	Strich.
Länge des Geschoßes	8'''	2''''
Durchmesser des Geschoßes	5	7
Tiefe der konischen Höhlung	4	4
Größter Durchmesser der Höhlung	3	8
Tiefe des Culot	2	2
Durchmesser des Geschoßes mit Papier	5	8
Spielraum des Miniégeschoßes in einem Sauerbrey'schen Gewehr	—	1
„ in einem Francotte'schen „	—	2

Die Jägerbüchsen-Patronen enthalten 4 Grammes eidgen. Pulver Korn Nr. 4.

Die Minié-Patronen enthalten 4½ Grammes eidgen. Pulver, Korn Nr. 4.

In eine Patrontasche nach eidgenöss. Model lassen sich verpacken:

	Patron.	Total. Patr.	Gewicht. Pf.	Gewicht. Lth.
Gewöhnliche Infanteriemunition	30 gesch. 10 offen	40	2	25
Miniémunnition	30 gesch. 10 offen	40	3	22
Jägerbüchsemunition	90 gesch. 10 offen	100	4	9½

Nach diesen Mittheilungen über Dimensionen und Gewichte schreite ich nun zum Ergebniß der verschiedenen Schießproben.

Die ersten Versuche fanden am 28. und 29. Juni, Nachmittags, auf der Schützenmatte statt und zwar bei günstiger Witterung; es waren dazu 12 freiwillige Infanteristen bestimmt, welche bei den letztjährigen Schießübungen sich als ordentliche Schützen bewährt hatten.

Vor dem Zielwall wurden vier Scheiben dicht nebeneinander aufgestellt, jede 11 Fuß hoch und 12 Fuß breit — sie bildeten somit eine zusammenhängende (jedoch in vier Felder abgetheilte) Wand von 48' oder der ungefähren Breite eines Pelotons. Die Höhe der Scheiben war etwas größer ausgefallen,

als ich gewünscht hatte, indessen ist dieser Umstand von untergeordneter Bedeutung, da am obern Rand verhältnißmäßig nur wenige Treffer sich befanden.

Es handelte sich nun vor Allem zu erproben, wie diese 12 Infanteristen mit der Handhabung dieser für sie ganz neuen Waffen zurecht kamen und wie die Trefffähigkeit des einen Gewehrs zu der des andern sich verhalten würde.

Nach einer kurzen Anleitung in Betreff des Ladens und Visirens, wurden jedem Mann drei Probeschüsse bewilligt, welche einzeln gezeigt, aber nicht notirt wurden.

Sodann hatte jeder Mann erst mit dem Miniégewehr und hernach mit der Jägerbüchse auf 300 Schritte = 750 Fuß je fünf Schüsse abzufeuern und zwar in verschiedenen Stellungen (stehend oder kniend ꝛc.) nach Belieben des Schützen, es ergaben sich nun:

Auf Fuß		Schüssen	Treffer	oder
750	mit dem Miniégewehr von	60	51	85%.
750	mit der Jägerbüchse von	60	57	95%.

Nun wurde auf 400 Schritte = 1000 Fuß zurückgegangen, und auf dieser Distanz, welcher ich für Jäger mit verbesserter Schießwaffe die größte Wichtigkeit beilege, eine größere Zahl von Schüssen, nämlich 20 per Mann, abzufeuern beabsichtigt; zugleich wollte ich diese Gelegenheit benützen, um in Bezug auf die Zeit, welche mit dieser oder jener Waffe von ungeübten Leuten zum Laden, Zielen und Schießen gebraucht würde, vergleichende Beobachtungen anzustellen.

Es wurde wieder mit dem Miniégewehr begonnen: nach 15 Minuten, noch ehe alle 240 Schüsse abgeschossen waren, fiel die Scheibe um, so daß für den Augenblick abgebrochen werden mußte; nachher wurde auf gleiche Weise auf das Kommando „Feuer“ mit der Jägerbüchse geschossen — nach 14 Minuten hatten die meisten Schützen ihre Patronen verschossen, so daß das Signal zum Einstellen des Feuers gegeben wurde, um hinsichtlich der Zeitvergleichung kein unrichtiges Resultat zu erhalten:

Es zeigte sich nun:

Auf Fuß		Min.	Schüssen	Treffer	oder
1000	mit dem Miniégewehr in	15	224	144	64%.
1000	mit der Jägerbüchse in	14	227	172	76%.

Auf ähnliche Weise wurden die Versuche am 29. Juni auf zwei größere Distanzen fortgesetzt und lieferten folgendes Resultat:

Auf Fuß		Schüssen	Treffer	oder
1000	mit dem Miniégewehr von	260	184	71%.
1000	mit der Jägerbüchse von	240	199	83%.
1250	mit dem Miniégewehr von	52	35	67⅓%.
1250	mit der Jägerbüchse von	48	36	75%.
1500	mit dem Miniégewehr von	48	26	54%.
1500	mit der Jägerbüchse von	51	38	74½%.

Bei beiden Waffen, sowohl Miniégewehr als Jägerbüchse, ging das Laden leicht von statten; was den Rückstoß betrifft, so war derselbe beim Jägergewehr im Anfang ganz unbedeutend, steigerte sich jedoch, nachdem der Lauf stark erhitzt war — beim Miniégewehr war der Rückstoß stärker; bei beiden Gewehren jedoch nicht der Art, um vor deren Einführung abzuschrecken.

Rekapituliren wir nun noch einmal die Resultate, so ergibt sich:

Auf Schritte	oder Fuß	Treffer für d. Miniégew.	Treffer für d. Jägerbüchse.
300	750	85%	95%.
400	1000	67½%	79½%.
Durchschnitt beider Tage			
500	1250	67⅓%	75%.
600	1500	54%	74½%.

Ich ließ nachher noch einige Schüsse thun auf 300 Schritt mit runder Kugel, um zu erproben, was eine mit Miniégewehren bewaffnete Truppe, welche sich verschossen hätte, in der Munition der Füsiliere noch für Hülfsquellen fände; allein diese wenigen Schüsse konnten nicht maßgebend sein und ich stand bald für jenen Abend von diesem Versuche ab, theils weil die Leute zu müde waren, theils weil wir schlechte, alte Munition, mit ganz abgeschliffenen Kugeln, bei uns hatten, wobei ich mir vornahm, diese Untersuchung bei einer spätern Gelegenheit nachzuholen.

Hier nun das Resultat dieses nachträglichen Versuches (am 19. Juli) mit einem Miniégewehr, zu welchem Behuf ich neue Munition hatte anfertigen lassen:

Mit runder Kugel und Ordonnanzgew.

Auf 200 Schritt		Treffer
vom Bock	von 5 Schüssen 4 Treffer	90%.
frei	von 5 „ 5 „	

Mit runder Kugel und Miniégew.

Auf 200 Schritt		
vom Bock	von 5 Schüssen 5 Treffer	100%.
frei	von 5 „ 5 „	

Mit runder Kugel und Ordonnanzgew.

Auf 300 Schritt		
vom Bock	von 5 Schüssen 1 Treffer	30%.
frei	von 5 „ 2 „	

Mit runder Kugel und Miniégew.

Auf 300 Schritt		
vom Bock	von 5 Schüssen 3 Treffer	70%.
frei	von 5 „ 4 „	

Rekapitulation d. Ergebnisses mit runder Kugel.

Auf Schritt	oder Fuß	Ordonnanzgew. Treffer.	Miniégewehr. Treffer.
200	500	90%	100%.
300	750	30%	70%.

Also ergab das Miniégewehr mit runder Kugel noch auf 300 Schritt ein Resultat, das jenem mit Spitzgeschoß nur um 15% nachstund, wobei freilich zu bemerken, daß obige 70% Treffer durch einen sehr geübten Schützen erreicht wurden, während zu Erreichung der 85% mit Miniégeschoß allerdings weniger geschickte Schützen beitrugen, ansonsten sich wohl eine größere Differenz zu Gunsten des konischen Geschoßes würde ergeben haben.

Da nach den Versuchen am 28. und 29. Juni von Herrn Major Wieland die Ansicht ausgesprochen

worden, ein langsamer Wund würde für das Miniégewehr ein noch günstigeres Resultat geliefert haben, so wurde auf Veranlassung des Herrn Oberst Paravicini noch ein Sauerbrey'sches Ordonnanzgewehr mit nur ½ (statt ¾) Wund transformirt, ebenso ein Francotte'sches Gewehr, da mit einigem Recht bemerkt wurde, das Resultat mit den Sauerbrey'schen Gewehren, die feiner sind und etwas kleineres Kaliber und kürzern Lauf haben, können nicht maßgebend sein, wenn es sich um eine Umänderung des Bestehenden handeln würde, da die meisten Schweizerkantone keine Sauerbrey'schen, sondern Gewehre im Genre der Francotte'schen besäßen.

Um nun die Leistungen dieser verschiedenen Miniégewehre unter einander und mit der Jägerbüchse zu vergleichen, wurden am 13. ~~Juli~~, Vormittags, neue Versuche veranstaltet, welche zugleich zur Ermittlung der Perkussionskraft dienen sollten, zu welchem Ende hinter der Scheibe ein Kasten aufgestellt wurde, welcher aus fünf in kurzen Abständen hinter einander placirten, zölligen Blättern aus Tannenholz gebildet war.

Das Resultat war folgendes:

Auf 1000 Fuß ergab

Je 10 Schuß per Gewehr		Treffer
	das transformirte Sauerbrey'sche Gewehr mit ¾ Wund — vom Bock	100%.
	das Sauerbrey'sche Gewehr mit ½ Wund vom Bock	100%.
	das Francotte'sche Gewehr mit ½ Wund vom Bock	70%.
	Durchschnitt	90%.
	Auf 1000 Fuß die Jägerbüchse vom Bock	100%.

Das Sauerbrey'sche Gewehr mit ¾ Wund schoß im Vergleich zu den beiden andern Miniégewehren am feinsten, doch wäre dem Sauerbrey'schen Gewehr mit ½ Wund den Vorzug zu geben, weil es sich noch leichter ladet, und dem andern Gewehr an Treffähigkeit wenig nachsteht; dagegen würde es sich vielleicht fragen, ob der raschere Wund nicht eher bei dem Francotte'schen Gewehr anzuwenden wäre — da das Kaliber etwas größer, so würde es sich immer noch leicht genug laden, und die Züge würden, da der Lauf etwas länger, immer noch sehr flach herauskommen. Doch dies ist Sache der Ausführung und hier nur im Vorbeigehen bemerkt.

Im Weitern hatte jene Schußprobe, wobei theils vom Schießbock, theils aus freier Hand geschossen wurde, folgendes Ergebniß:

	Miniégewehr. Durchschnitt d. Treffer d. Sauerbrey'schen u. Francotte'schen Gewehre.	Jägerbüchse.
Auf 1000 Fuß	90%	100%.
„ 1250 „	91%	94½%.
„ 1500 „	66⅔%	95%.

Auf alle diese Distanzen gingen sowohl die Kugeln der Jägerbüchse, als auch der Miniégewehre durch sämmtliche fünf Bretter des Kastens und drangen noch mit ziemlicher Kraft in den Boden des Zielwalles; zeigten mithin eine ganz bedeutende Perkussion.

Noch aber fehlte zur Vervollständigung dieser Schießproben eine sehr wesentliche, wenngleich schwierige, Untersuchung, nämlich die Ermittlung der Flugbahn der verschiedenen Geschoße: ich ließ zu diesem Ende sechs Höhescheiben anfertigen, welche in der Schußlinie mittelst einer über Rollen laufenden Schnur beliebig hinaufgezogen und heruntergelassen werden konnten; zuerst wurde (und zwar am 18. und 19. Juli) die Flugbahn auf 400 Schritt ermittelt.

Die erste Zielscheibe war	100	Fuß vom Ziel	entfernt.
„ zweite „	200	„	„
„ dritte „	300	„	„
„ vierte „	500	„	„
„ fünfte „	700	„	„
„ sechste „	900	„	„
endlich der Schießbock	1000	„	„

Das Resultat war nun folgendes:

Auf 400 Schritt.

	Schießbock. 1000'	900'	700'	500'	300'	200'	100'	Ziel. 0'
								Entfernung v. Boden bis zu dem Punkt, wo die Kugel die Scheibe durchschlug.
Minié Francotte mit langsamem Wund	4' 7"	6' 1"	9' 2"	10' 1"	9' 4"	8' 4½"	6' 9"	5' 1"
Minié Sauerbrey mit schnellem Wund	4' 7"	6' 1"	9' 2"	10' 3"	9' 6"	8' 7"	7' 2"	5' 4"
„ „ mit langsamem Wund	4' 7"	6' —	9' 2"	10' 2"	9' 4"	8' 3"	6' 5"	4' 4"
Die Jägerbüchse	4' 7"	5' 3½"	7' 6"	8' 3"	7' 8"	7' 3"	5' 2"	4' 9"

Auf 300 Schritt.

	Schießbock. 750'	700'	500'	300'	200'	100'	Ziel. 0'
							Entfernung vom Boden.
Sauerbrey (langs. Wund)	4' 7"	5' 7"	7' 8"	8' 2"	7' 8"	7' —	5' 7½"
Francotte	4' 7"	5' 6"	6' 8"	7' —	6' 5"	5' 4"	4' —
Jägerbüchse	4' 7"	5' 3½"	6' 3"	6' 5"	6' 3"	5' 6"	4' 8"

Eine Beobachtung kann ich hier nicht unterdrücken; gerade bei den letzten Versuchen hatten wir Miniékugeln, die sehr unsorgfältig verfertigt waren; mehr als ein Drittheil der Culots trennten sich von der Kugel schon auf eine Entfernung von 100 oder 200 Fuß, wie an den Höhescheiben zu bemerken war, und diese Schüsse waren verloren oder zeigten wenigstens ganz bedeutende Abweichungen.

Dann kam es vor, daß Geschoße ganz entzweibarsten und aussahen wie ein zerschlagener Pfirsichstein; bei andern war die Spitze durchgeschossen, so daß vom ganzen Geschoß nur noch ein Ring übrig blieb — überhaupt ist beim Miniégewehr die gute Anfertigung des Geschoßes ungemein wichtig und es wäre bei Einführung dieses Systems, wenn solches belieben sollte, gewiß wohl zu untersuchen, wie den eben gerügten Uebelständen, namentlich dem zu frühen Entweichen der Culots könnte abgeholfen werden — und es dürfte sich nach meiner Ansicht lohnen, gepreßte Kugeln (statt der gegossenen) anzuwenden.

Wenn es mir nun noch gestattet wäre, den Eindruck wieder zu geben, den diese sämmtlichen Versuche auf mich gemacht haben, so würde ich sagen, das Miniégewehr leistet als Infanteriegewehr, was man nur verlangen kann; denn auf größere Distanz als 400 à 500 Schritt soll Infanterie nicht schießen; handelt es sich um weitere Entfernungen, so hört jedenfalls die Aufgabe des Infanteristen auf und jene des Scharfschützen beginnt: nach meiner individuellen Ansicht wäre es für unsere schweizerischen Verhältnisse das Beste, **successive** alle noch brauchbaren Ordonnanzgewehre umwandeln zu lassen, was mit einem Kostenaufwand von höchstens Fr. 10 per Gewehr zu erzielen wäre; und wodurch die ganze Infanterie nach und nach diese verbesserte Waffe erhielte, welche, wenn sie gleich von manchen Nachtheilen nicht kann freigesprochen werden, doch auch wieder verschiedene Vorzüge, wenigstens dem bisherigen System gegenüber, besitzt.

Hinsichtlich der Munition bemerke ich, daß solche nicht mehr Raum einnimmt, als die bisherige des Ordonnanzgewehres; die Gewichtsdifferenz, sowie sogar ein Theil der Umänderungskosten können durch Abschaffung des unnützen Säbels eine etwelche Compensation finden.

Gerne erkenne ich aber auf der andern Seite an, daß die Jägerbüchse auf mittlere Distanzen etwas feiner, auf große Entfernungen weit sicherer schießt, als das Miniégewehr, und daß namentlich das von Herrn Oberst Paravicini aufgestellte Modell eine ganz ausgezeichnete Schützenwaffe ist; gewiß würde jeder Infanterieoffizier sich glücklich schätzen, in seiner Kompagnie einige gute Schützen zu besitzen, welche mit dieser Büchse bewaffnet wären; allein für diesen Zweck dürften etwa 16 Mann per Jägerkompagnie genügen, und eine größere Zahl, die aus einer so feinen Waffe Vortheil zu ziehen und wirklich als Schützen etwas Tüchtiges zu leisten im Stande wäre, möchte wohl schwer herauszufinden sein; die Waffe ist zu theuer, um sie einem Ungeschickten in die Hände zu geben.

Der Vorwurf des abweichenden Kalibers muß gemildert werden durch die Betrachtung, daß der Schütze in seiner Patrontasche 100 Patronen mittragen kann.

Es ist hier nicht der Ort die Frage über eine ideale Schießwaffe zu erörtern, sonst würden wir das Paravicini'sche Modell vielleicht in Bezug auf das Kaliber modifizirt wünschen, da ein etwas größeres Kaliber (etwa 24 auf's Pfund) wohl vortheilhafter wäre — allein das Kaliber ist nun einmal durch die Vorschrift für den Stutzer gegeben, und darüber kein Wort mehr zu verlieren: noch einmal, das Modell von Herrn Oberst Paravicini verdient als Schützenwaffe nach meiner Ueberzeugung die größte Anerkennung, indem es mit Beibehaltung der Vortheile des eidg. Modells seine Nachtheile zu vermeiden gewußt hat — das einzige, was wir dabei noch verändert wünschten, wäre das Bajonnet, — der Bajonnetring sollte weg, — schießt man mit aufgepflanztem Bajonnet, so hindert der Ring sehr oft am Zielen; schießt man ohne Bajonnet, so muß man in der Verfassung sein, dasselbe schnell aufpflanzen zu können, was beim Ring jedenfalls mehr Zeit erfordert, als bei einer Feder, wie sie z. B. in Preußen eingeführt ist.

Wie gesagt, allmählige Einführung des Miniégewehrs bei der ganzen Infanterie (durch Umänderung der guten vorhandenen Perkussionsgewehre) und die Paravicini'sche Büchse für die Schützen, das wäre nach meiner Ansicht ein Ziel, welches zu erreichen die Schweiz auch bedeutende Opfer nicht scheuen sollte."

Hiemit schließt dieser Bericht; wir glauben, daß er stets als bedeutendes Aktenstück in der Jägergewehrfrage gelten wird und wünschen namentlich, daß er auch von den Gegnern des Miniégewehres beachtet werden möchte.

Schweiz.

Bern. In Sachen der Schießversuche in Thun erhalten wir folgende Zuschrift von Herrn Oberst Wurstemberger:

„Auf den in Ihrer gestrigen Nummer enthaltenen Artikel, betreffend die zu Thun mit dem Prélazstutzer gemachten Spezialproben, begnüge ich mich einzig, Ihnen mitzutheilen: daß daselbst gar kein solcher Stutzer vorhanden war und auch die Zahlenangaben gänzlich entstellt sind, im Uebrigen auf die von Herrn Major Hartmann und mir der Behörde eingegebenen Berichte hinweisend, zeichne ꝛc."

Wir bemerken einfach, daß wir die Quelle angegeben haben, aus der wir unsere Nachricht entnommen und daß wir daher keine Verantwortlichkeit dafür haben. Wir möchten aber doch eigentlich wissen, woher jenes Berner-Blatt die Nachricht hatte, daß der Prélazstutzer nichts leiste gegenüber dem Ordonnanzstutzer. War kein Prélazstutzer auf der Allmend, so konnte er auch nicht probirt werden und der Offizier, welchem die Schießproben zugeschrieben werden, sollte eigentlich dem Publikum deutlich erklären, was vorgegangen ist. Wir glauben nicht, daß dieses Verlangen unbillig ist.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 29. Nov. | I. Jahrgang. 1855. | Nro. 86.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Randglossen zur Waadtländischen Petition gegen das vereinfachte Infanterie-Exerzir-Reglement.

Der waadtländische Offiziersverein hat den Bericht einer von ihm zur Begutachtung der Zweckmäßigkeit des vereinfachten Reglements niedergesetzten Kommission als Petition an das eidg. Militärdepartement eingereicht. Man verlangt in erster Linie nichts Geringeres, als die vollständige Rückkehr zu dem Reglement von 1847, somit die gänzliche Verwerfung der im Jahr 1855 eingeführten Modifikationen mit alleiniger Ausnahme der auf den leichten Dienst bezüglichen.

Sollte jedoch an betreffender Stelle die Anschauungsweise der Petenten über die Unangemessenheit der vorgeschlagenen Aenderungen nicht getheilt werden, so begehrt man eventuell: Im Bereich der Soldatenschule

1) Wiedereinführung der Tragart des hoch geschulterten Gewehres, des alten „Gewehr im Arm", des alten „Uebers Gewehr" und des „Präsentirens".
2) Wiederherstellung aller französischen Kommandos des Reglements von 1847 oder zum wenigsten der Adoption der Kommandos, wie sie die französische Ausgabe von 1855 vor Aufnahme der unseligen (malencontreuses) Berichtigungen*) enthalten hat.

In der Pelotonsschule:

3) Die Wiederaufnahme des „Mit Zügen (Pelotons) rückwärts rechts oder links".

In der Bataillonsschule:

4) Die Beibehaltung des bisherigen Carrés und
5) Die gänzliche Verwerfung der neuen Brigadeschule und das Verbleiben bei der alten von 1847.

*) Diese Berichtigungen sind in Folge der in der Thuner Instruktorenschule 1855 gemachten Erfahrungen entstanden. Ueber die denselben zu Grunde liegende Absicht und die Art ihrer Entstehung wird weiterhin Aufschluß ertheilt werden.

Diese Verdammung en bloc der mühevollen und gewissenhaften Arbeit der mit Revision der Reglements betraut gewesenen Kommission, an deren Spitze erfahrene Männer vom besten militärischen Ruf gestanden, konnte nicht verfehlen, im Publikum Aufsehen, in militärischen Kreisen einen peinlichen Eindruck zu machen.

Denn wenn auch wohl keines der Mitglieder der Revisionskommission sich der Illusion hingegeben hat, daß man bei der Verschiedenheit der hie und da geläufigen militärischen Anschauungen allen Neigungen entsprechen, alle Wünsche befriedigen werde, so war zum mindesten zu erwarten, daß das Detail der beantragten Modifikationen richtig instruirt, ihre Zweckmäßigkeit unbefangen geprüft und bei einem Urtheil über dieselben nicht außer Acht gelassen werde, daß es sich um ein Reglement für die einzige Milizarmee Europas handelt. Für eine Milizarmee, deren Bestimmung es wahrlich nicht ist, durch Paradekunststücke, auf friedlichem Exerzirplatz ausgeführt, das Auge müßiger Zuschauer zu ergötzen, sondern sich während des Friedens in der kurzen Spanne Uebungszeit, welche ihr die Rücksicht auf die Finanzen des Staates zugemessen hat, tüchtig zu machen für den Ernst des Krieges.

Das eidg. Militärdepartement hat nach Eingang jener Petition die Militärdirektionen der Kantone zu Berichten über die Resultate der im Laufe des Jahres stattgefundenen Uebungen des vereinfachten Reglements aufgefordert. Es steht zu erwarten, daß diese anders lauten werden, als der Waadtländische.

Aber diese offiziellen Schritte überheben die Presse und namentlich die militärische Presse keineswegs ihrer Verpflichtung, darüber zu wachen, daß nicht ein für die gedeibliche Entwicklung eines wahrhaften Milizwesens hochwichtiges Werk in Frage gestellt werde. Sie muß dieser Verpflichtung um so mehr nachkommen, als selbst die Spalten politischer Blätter benutzt werden, um, wenn auch nicht das eines selbstständigen Urtheils fähige militärische, so doch das große Publikum durch Entschiedenheit der Sprache, gewagte Behauptungen und kühne Beweisführung zu blenden und uns womöglich mit Wieder-

einführung der Reglements von 1847 zu beglücken. Gegen einen solchen Versuch, die öffentliche Meinung zu überrumpeln, müssen alle diejenigen protestiren, welche, wie sie sich selbst in **Fragen rein praktischer Art** frei von nicht zur Sache gehörigen traditionellen Sympathien oder Antipathien zu sein bewußt sind, dieselbe Unparteilichkeit des Urtheils von andern zu fordern ein Recht haben, alle diejenigen, welche das vereinfachte Reglement in seiner Totalität als einen wesentlichen Fortschritt auf der Bahn ächten Milizthumes begrüßt haben. Der beste Protest aber ist eine gründliche und gewissenhafte Erörterung des fraglichen Berichtes, deren Umfänglichkeit der Leser mit der Bedeutung des Gegenstandes entschuldigen mag.

Im allgemeinen Theil (Seite 3 und 4) sagt der Bericht: Die Revision von 1847 (deren Resultat die Reglemente desselben Jahres gewesen sind) sei günstig aufgenommen worden, weil man, obschon die ältern Reglements vereinfachend, doch Alles beibehalten habe, was als gut und wirklich praktisch anerkannt gewesen sei. Die Reglements von 1847 hätten die Grundsätze der Theorie von 1791, (d. h. des französischen Reglements von jenem Jahre), der Grundlage aller andern Reglements, respektirt. **Daher dürfte man behaupten, daß sich gegen diese Reglements nicht eine Klage erhoben habe**; sie seien für gut und ausreichend anerkannt worden. **Man habe ihnen keine Fehler nachweisen können**, folglich habe keine Veranlassung (opportunité) vorgelegen, sie zu ändern.

Diese Behauptung muß — gelinde ausgedrückt — befremden. Sollten wirklich die in den letzten Jahren vielfach laut gewordenen Wünsche nach Vereinfachung des Infanteriereglements unsern Kameraden im Westen gänzlich unbekannt geblieben sein? Dann ist es hohe Zeit, die Herren mit jenen Vorgängen in Kürze bekannt zu machen, welche in ihrer Gesammtheit den frühern Chef des eidg. Militärdepartements zur Zusammenberufung der Vereinfachungskommission bewogen haben.

Es waren zuerst die schon im Jahre 1850, also nur drei Jahre nach dem Inslebentreten der Reglements von 1847 bei Gelegenheit des eidg. Offiziersfestes in Basel, erschienenen „Ideen über Organisation und Taktik der schweizer. Infanterie", welche eine Modifikation des Reglements in vielen und wesentlichen Bezügen anstrebten. Das ungefähr um dieselbe Zeit in den großen Armeen der Nachbarstaaten der Schweiz ersichtliche Bestreben, den militärischen Uebungen mit Beseitigung aller unwesentlichen, nicht vor dem Feinde zur Anwendung kommenden Künsteleien eine möglichst praktische Richtung zu geben — eine Frucht der während der Kriegsjahre von 1848 u. 1849 gemachten Erfahrungen — mußte viele denkende und einsichtsvolle Schweizeroffiziere in der Ueberzeugung von der Angemessenheit **möglichster Vereinfachung** des eidg. Exerzirreglements bestärken. Denn wenn Armeen mit stehenden Cadres, mit mehreren Monaten Ausbildungszeit des Rekruten und mit einer während jedes Dienstjahres mehrmonatlichen Anwesenheit des ausexerzirten Soldaten bei der Fahne sich von dem Wuste bisher gebräuchlich gewesener Handgriffe und anderer Auswüchse einer langen Friedensperiode frei zu machen strebten, wie viel Aufforderung für das einzige Milizheer Europas, ohne stehende Cadres und mit so viel **Tagen** Rekrutenausbildungszeit, als die stehenden Heere **Wochen** verwenden, diesem Beispiel wenigstens zu folgen, da man es zu geben verabsäumt hatte. Die angedeutete Stimmung war wenigstens unter dem deutschredenden Theile des Schweizer-Offizierkorps so allgemein verbreitet, daß der Vorstand des eidg. Offiziervereins sich veranlaßt fand, die Erörterung der wünschbaren Vereifachungen des Reglements unter die Traktanden für das St. Gallische Offiziersfest 1853 aufzunehmen. Nur die zufällige Abwesenheit des betreffenden Referenten*) veranlaßte die Vertagung der Verhandlung für 1854. Inzwischen erschien Anfangs 1854 eine Reihe von Artikeln in der Schweizer. Militärzeitschrift, welche wiederum die Vereinfachungsfrage einläßlich behandelten und in demselben Frühjahre gelangte an das eidg. Militärdepartement eine Eingabe der zu Thun in der Schule versammelt gewesenen Instruktoren, welche eine Vereinfachung der Reglemente — namentlich im Bereich der Soldatenschule — dringend bevorwortete und später den Arbeiten der Revisionskommission als Ausgangspunkt gedient hat.

Das Zusammenwirken aller dieser Umstände und Vorgänge veranlaßte das eidg. Militärdepartement zu dem Berufen der Revisionskommission. Angesichts dieser Thatsachen macht man es sich doch allzu leicht, wenn man behauptet, daß sich „keine Klage gegen die Reglements von 1847 erhoben habe", daß „man ihnen keine Fehler habe nachweisen können".

Ueberdieß sind die Worte „Changer des règlemens", mit welchen der Bericht anhebt und der Satz (S. 4), in welchem es heißt, daß man „neue Reglements ausgearbeitet habe, durch welche ein in vielen Bezügen **neues System** eingeführt werde", geeignet, glauben zu machen, als habe man das Reglement von 1847 vollständig beseitigt. Aber auch das Reglement von 1855 ist, wenn schon in einzelnen Theilen wesentlich verschieden von dem bisherigen, und in einem Theile, der Brigadeschule, neu, im Ganzen doch nur das mit konsequent durchgeführter Rücksicht auf die Praxis des Feldes revidirte und den Eigenthümlichkeiten einer Milizarmee möglichst angepaßte d. h. **möglichst vereinfachte**, also verbesserte Reglement von 1847.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals die Festungswerke von Solothurn.

Als wir diese Frage in Nro. 84 besprachen, wußten wir recht wohl, daß es immer kitzlich ist, etwas anzurühren, um das leidenschaftlich gezankt wird, allein es kann sich bei uns nicht um das handeln, was uns gerade angenehm oder nicht ist, sondern wir haben einmal die Verpflichtung übernommen,

*) Des damaligen Kommandanten, jetzt Oberst Gehret.

die Interessen unseres Wehrwesens zu vertheidigen und diese Interessen werden unserer Ansicht nach durch die Demolirung der Solothurner Werke verletzt. Wir mußten also in dieser Frage unsere Meinung sagen und wir konnten dies um so ruhiger, je mehr wir der Solothurner Stadtgemeinde einen günstigen Entscheid in ihrem Handel gönnen. Wir konnten uns jedoch zum Voraus auf allerlei Widerspruch gefaßt machen und derselbe ist auch nicht ausgeblieben; wir bedauern nur, daß er nicht lojaler ausfiel. Der Solothurner Landbote und die Neue Zürcher Zeitung haben die Frage aufgegriffen und fallen mit wahrem Ingrimm über unsere militärische Ansichten her, der erstere amüsirt sich damit, uns allerhand verblümte — Schmeicheleien zu sagen; er erwarte, daß ein Militär unsere schwachfüßigen Gründe in Grund bohre; das Ganze sei eine lächerliche Marotte, die nur einem „Feldherrn" in Kopf kommen könne, so geht es fort bis zum Schluß: „Vernünftiger Weise muß der Bund sein Geld besser anwenden, als zum Aufbau solcher Militärgrillen; daher hört Solothurn auf, ein befestigter Platz zu sein und die Solothurner schleifen, wie es die Bedürfnisse erfordern." Eine solche Polemik enthebt uns auch jeder Antwort; fertigt unser Freund Postheiry, der Kunz von Rosen der alten Helvetia, unsere Ansichten mit einem Witz ab, so lassen wir es uns gerne gefallen, wir wissen welche hohe Berechtigung der Humor in unserem langweiligen Leben hat, deßhalb Ehre dem Ehre gebührt; aber von einem politischen Blatte, das sich sonst in der Toga der Volkstribunen gefällt, hätten wir in ernster Frage auch mehr Ernst erwartet.

Nicht viel schwerer wird der Kampf mit der N. Z. Ztg. sein, in der offenbar der Solothurner Stadtbürger mit dem Schweizer durchgeht; auch dort muß das Bonmot die Erörterungen ersetzen und an die Stelle einer Widerlegung tritt ein pikantes Schlußwort. Ob damit die Frage auch nur um ein Haarbreit gefördert wird, wagen wir zu bezweifeln; es ist sehr leicht, über derartige Dinge vornehm hinwegzugehen; man erspart offenbar eine bedeutende Summe von Nachdenken, allein ob das Allgemeine, die res publica dabei gewinnt, ist eine andere Frage.

Wir wollen uns nun mit diesem Blatt nicht über den §. 21 der Bundesverfassung zanken, der ihm als Schlachtroß dient; erinnern aber daran, daß die Bundesbehörden seiner Zeit auch gegen die Demolirung der Genfer-Werke ihr Veto einlegten und daß die Art und Weise, wie damals ihre Ansichten beseitigt und ihre Absichten umgangen wurden, kein Lichtpunkt in unserer Geschichte seit 1848 ist; hatten sie damals aber das Recht auf ihrer Seite, so haben sie es auch heute noch — das ist doch gewiß klar und wir wollen nur hoffen, daß dießmal das Recht des Bundes, das Recht des Ganzen besser gewahrt werde, als damals.

Der Bund muß einmal darauf bedacht sein, in keiner Beziehung die Widerstandsfähigkeit der Schweiz schwächen zu lassen, zu derselben gehören die Werke von Solothurn, namentlich wenn sie durch geschickt angelegte Feldwerke verstärkt werden, denn sie gehören zum Vertheidigungssystem der Westschweiz; die gleiche Nothwendigkeit zwang zur Befestigung von Aarberg, ja in den zwanziger Jahren, wo man nicht so leichtsinnig über derartige Fragen absprach, war ernstlich davon die Rede, noch einen dritten Brückenkopf außer Solothurn und Aarberg auf der mittleren Aarlinie anzulegen. Derartige große Abschnitte, wie die Aare und die Seen gewinnen in der Vertheidigung erst dann ihre ganze Bedeutung, wenn sie nicht allein eine passive, sondern auch eine aktive Defension gestatten; um die letztere zu ermöglichen, bedarf es befestigter Brückenköpfe und als solcher hat Solothurn seine Bedeutung. Nun mag man die Werke demoliren, der Landbote mag auf ihren Ruinen seinen Triumphgesang anstimmen, das Alles ändert an der Sachlage wenig. Geht erst der Krieg in's Land, so wird der schweiz. Feldherr auch bedacht sein, sich sofort mehrere befestigte Uebergangspunkte über die Aare zu sichern, sei es zum Rückzug, sei es um die Offensive später wieder ergreifen zu können. Als solcher wird Solothurn ihm immer einleuchten und hat dann der Friede nicht für den Krieg gesorgt, sind alle die Forderungen des letzteren vernachläßigt worden, so muß er eben in sein rauhes und gewaltsames Recht treten, dann hören die Rücksichten, die Expropriationen ꝛc. auf und an ihre Stelle tritt der Befehl. Ob es dann angenehmer ist und leichter für die Bevölkerung, urplötzlich ihre Spaziergänge ruinirt, ihre Landhäuser in Blockhäuser und Rednits für Feldschanzen, in ihren Gärten die Jägergräben zu sehen, ob es dann vortheilhafter ist, schöne Villen nach dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit niederzubrennen, statt im Frieden eine kleine Unbequemlichkeit zu haben, das überlassen wir den Betheiligten zu entscheiden. Täusche man sich doch nicht über den Krieg! Müssen wir unser Vaterland einst vertheidigen, so tritt diese Forderung an die Spitze und alle anderen Rücksichten müssen weichen. Daß, wenn für nichts gesorgt ist, viele unnöthige und muthwillige Zerstörungen mitunterlaufen, versteht sich wohl von selbst. Es ist daher besser, das, was der Krieg einst fordern wird, im Frieden zu bereiten; da ist es möglich, billige Rücksichten walten zu lassen, da vermag die Kunst des Ingenieurs manchem Uebelstand abzuhelfen, über welchen, spricht erst das Pulver mit, mit leichtem Achselzucken weggegangen werden wird: que voulez-vous, c'est la guerre!

Wir bleiben daher auf unseren Forderungen stehen, die wir in Nro. 84 formulirt haben; wir sind gerne bereit, die angeregte Diskussion weiter zu spinnen; wir verlangen aber gleiche Waffen und gleiche Taktik. Wir wollen mit unseren Gegnern ehrlich Sonne und Wind theilen, dagegen können wir uns nicht mit Leuten herumzanken, die in ernsten Dingen witzig und in fröhlichen wahrscheinlich pedantisch sind. Die Frage ist ernst, behandeln wir sie daher auch ernst!

Schweiz.

Die Schießproben in Thun. Wir können diese Angelegenheit nicht liegen lassen, indem hier offenbar ein eigenthümliches Mißverständniß obwaltet; wir erhalten soeben von drei Schützenoffizieren von Vivis, den HH. Rieder, Jacques und Elles, die bestimmte Versicherung, daß der Stutzer Prélaz gar nie in Thun war; sie bestätigen daher das, was uns von Herrn Oberst Wurstemberger bereits geschrieben worden ist; sie schließen ihren Brief mit folgendem Anerbieten: „Wir erbieten uns zu jeder Probe, die Distanz sei 4000 Fuß, unsere Waffe der Prélazstutzer; dem Gegner dieser Waffe lassen wir die Wahl der seinigen!" Wir hoffen, daß die Vertheidiger des Ordonnanzstutzers diese Wette annehmen werden. Aber neben diesem haben wir vor Allem die Pflicht zu fragen, von wem die falsche Nachricht im „Berner Patrioten" ausgegangen ist.

Soviel steht fest, daß in Thun keine vergleichenden Versuche zwischen den beiden Stutzern stattgefunden haben; wie kommt nun jenes Blatt dazu, die Nachricht zu verbreiten, der Prélazstutzer stehe nicht allein dem Ordonnanzstutzer, sondern auch dem Jägergewehr weit nach, wobei noch ein Hieb auf das Miniégewehr abfällt. Wir würden gerne darüber aufgeklärt werden, denn bei dem bekannten Leichtsinn, mit welchem ein guter Theil der schweizerischen Blätter copirt, kann die Absicht dieser Mittheilung kaum zweifelhaft sein; man wollte eben das Prävenire spielen und dachte, spätere Reklamationen würden nicht beachtet; ein solches Verfahren richtet sich aber von selbst! Die Wahrheit muß sich Bahn brechen, und wir stellen wiederholt das Verlangen, daß in dieser Beziehung das militärische Publikum rasch und prompt aufgeklärt werde!

Von Herrn Prélaz haben wir erfahren, daß er unterdessen mit Herrn Obersten Burnand von Moudon nach Paris abgereist sei, um seine Waffe, auf Verlangen des französischen Kriegsministers, einer militärischen Kommission zur Prüfung vorzulegen.

— Instruktion der überzähligen Mannschaft der Spezialwaffen. Auf Reklamation der Stände Zürich und Waadt hin hat der Bundesrath wiederholt die Frage berathen, wie und von wem die Instruktionskosten für die Spezialwaffen zu tragen seien, welche gewisse Kantone über den Betrag des eidgen. Kontingents hinaus stellen. Um die löblichen Anstrengungen der betreffenden Kantone gebührend zu würdigen, ist der Bundesrath geneigt, diese Kosten ganz oder theilweise auf die Bundeskasse zu nehmen, um aber die nöthige Gleichmäßigkeit zu erzielen, soll demnächst das in Art. 77 der Militärorganisation vorgesehene Reglement ausgearbeitet werden; bis dahin bleibt der Entscheid über schwebende Spezialfälle suspendirt.

Zürich. Avancements. Der Regierungsrath hat den beiden verdienten Instruktoren der Infanterie, den HH. Majoren Müller und Stadler, den Rang als Bataillonskommandanten ertheilt; unter den weiteren Avancements bemerken wir in der Artillerie, Hr. Hauptmann Ad. Bürkli zum Major; in der Infanterie, Hr. Major Boßhard zum Kommandanten, Hr. Hauptmann Walder zum Major.

Schwyz. Von dort wird uns ein kurzer Bericht über den Wiederholungskurs der Reserveschützenkompagnie Euönd Nro. 51 zugesandt, welche im September in Einsiedeln versammelt war; es freut uns, daraus zu entnehmen, daß die Zeit gut benützt wurde; von Morgens früh bis Abends spät wurde gearbeitet und zwar nicht allein exerzirt, sondern auch manövrirt; namentlich befriedigte der Sicherheitsdienst im Felde. Die Resultate der Uebung waren so, daß der eidg. Inspektor den Truppen seine volle Zufriedenheit ausdrücken konnte. Freilich wird nicht verhehlt, daß Bewaffnung nung und Ausrüstung — Sache des Kantons — noch zu wünschen übrig lassen. Hoffentlich wird es auch hierin besser kommen.

Tessin. Der Bundesrath hat bezüglich der Inspektion zweier Tessiner Bataillone beschlossen, dieselbe für dieses Jahr zu verschieben und den Kanton Tessin zu deren Abhaltung im Jahr 1856 anzuhalten; dagegen soll dann die Inspektion zweier fernern Bataillone in jenem Kanton im Jahr 1856 ebenfalls stattfinden, so daß im nächsten Jahr 4 Tessiner Bataillone zur Inspektion einberufen sind.

Anzeige.

Da es uns wünschenswerth scheint, daß die in der heutigen Nummer begonnene Erwiederung der Waadtländischen Petition gegen die neuen Exerzirreglemente möglichst rasch und zusammenhängend erscheint, so werden wir nächsten Montag keine Nummer der Militärzeitung, dafür Donnerstag den 6. Dezember eine Doppelnummer, einen Bogen stark, ausgeben. Wir bitten diese Anzeige zu beachten, um unnöthige Reklamationen zu verhüten.

Basel, 29. Nov. 1855.

Die Redaktion der schweiz. Militär-Zeitung.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 10. Dez. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 89.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis ... de 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

andglossen zur Waadtländischen Petition gegen das vereinfachte Infanterie-Exerzir-Reglement.

(Schluß.)

Bataillonsschule.

Im Bereich der Bataillonsschule sind es nur die züglich des Carré eingetretenen Modifikationen, lche der Bericht in einläßlicher Weise bekämpft. mit aber erkennt er stillschweigend alle übrigen immerhin nicht geringen — Abänderungen, d. h. reinfachungen, an. Es ist nicht überflüsig, zuvörst hievon Akt zu nehmen, da die bisherigen Ererungen zur Genüge dargethan haben, daß er im deln nicht karg ist.

In Betreff des Carré, sagt der Bericht, sei das eglement von 1847 so vollkommen als nur möglich wesen. Es habe sich mit der größten Leichtigkeit d äußerst geschwind formiren lassen. Im Jahre 52 hätten in Thun die Bataillone der I. Brigade, is eine 15, das andere nur 12 bis 14 Sekunden zu iner Formation bedurft."

Zuvörderst können die in Thun am Ende längerer ebung eines Korps im Lager gemachten Erfahrunn bezüglich der leichten Formation des alten Carré werlich einen richtigen Maßstab der Beurtheilung eser Frage gewähren. Offiziere, Führer und Mannhaften jener Lagerbataillone haben jedenfalls, bejr sie den erwähnten Grad der Vollkommenheit erichten, sehr häufig geübt werden müssen. Vergegenärtige man sich vielmehr ein Milizbataillon, das on heute zu morgen vor den Feind zu treten berun wird.

Gegenüber der vom Bericht gepriesenen absoluten ortrefflichkeit des alten Carré ist auf folgende unkte aufmerksam zu machen:

1) Das Verhalten der dritten und vierten Divion war sowohl für die Formation des Carré wie ir das Erstellen der Kolonne komplizirt. Diese Thatache gab das Reglement selbst dadurch zu, daß es ie Bewegungen der Züge jener Divisionen unter em Titel „Vorübung zur Bildung des Carré" der Pelotonsschule" einverleibt hatte. Dieser Artikel mit seinen vielfachen Vorschriften für die Zugschefs, Führer und Mannschaft war einer der schwierigsten und zeitraubendsten der ganzen Pelotonsschule.

2) Das Reglement von 1847 basirt die normale Formation des Carré auf der Voraussetzung, **daß alle 6 Kompagnien des Bataillons im Augenblick der Formation zur Stelle sind.** Aber es wird schon seit einigen Jahren daran gearbeitet, wenigstens **eine** der beiden sogenannten Jägerkompagnien durch Bewaffnung mit Gewehren von größerer Tragweite zu wirklichen Jägern zu machen. Man ist zu einer Realisirung dieser Idee unbedingt genöthigt, will man nur einigermaßen mit den in dieser Hinsicht in allen Armeen unserer Nachbarn ins Leben getretenen Einrichtungen gleichen Schritt halten. Diese Jäger werden dann jedenfalls im Sinn und Geiste der gegenwärtigen Taktik verwendet. Sie sind also, so lange das Bataillon nicht in der Lage ist, selbst zu feuern und während aller Bewegungen desselben zum Abhalten der feindlichen Tirailleurs oder zur Vorbereitung des eigenen Angriffs ausgebrochen, vielleicht gar zur Besetzung vorwärts oder seitwärts vorwärts der Aufstellung gelegener besonders günstiger Terrainpunkte (Gehölze, Gehöfte u. s. w.) **detachirt.** Das revidirte Reglement ist sonach wohl nicht im Unrecht, wenn es sagt, daß **„in den meisten Fällen"** (nach dem Wortlaut der französischen Ausgabe: *„dans la plupart des cas"*) — das „toujours" (S. 7 des Berichtes) ist eine poetische Licenz der Verfasser — die eine Jägerkompagnie im Augenblicke der Carréformation nicht zur Stelle sein werde, folglich auch nicht zur Bildung einer Front zu verwenden ist.

3) Des Verhaltens etwa entsendeter und bei Annäherung der Kavallerie vielleicht bis in die Nähe des Bataillons zurückgekehrter Plänklerabtheilungen gedenkt das Reglement von 1847 **mit keiner Sylbe.**

Hienach mag der Leser die **„nichts zu wünschen übrig lassende Vollkommenheit"** des Reglements von 1847 bezüglich des Carré ermessen. Auch wird aus dem Vorstehenden bis zur Evidenz klar, daß man für die Zukunft von dem zu 6 Kompagnieen formirten Carré **als dem normalen** abstrahiren muß. Folglich kann es

sich nur darum handeln, ob die im Reglement von 1847 angegebene Formation zu 5 **Kompagnieen** den Anforderungen möglichster Einfachheit der Formation und guter Feuerwirkung der Fronten entspreche.

Bei dieser Formation sollte die rechte und linke Front (Flanke) aus den aufgeschwenkten Zügen der dritten Division (5. u. 6. Peloton) gebildet werden.

Im Hinblick auf die durch die Vorübung der Pelotonsschule erwiesene Komplizirtheit, welche das Aufschwenken und Aufschließen der Züge dieser Pelotons verursacht, mußte es wünschenswerth erscheinen, die Flanken des Carré nur mittelst einfachen Ausschwenkens des 5. und 6. Pelotons zu formiren und damit die ganze „Vorübung" zu beseitigen.

Die Erfahrungen der Kriegsgeschichte belegen es durch viele Beispiele und auch der waadtländische Bericht erkennt es an, daß die hauptsächlichste Widerstandskraft des Carré in dem mit Ruhe und zur rechten Zeit abgegebenen Feuer besteht. Viel weniger kommt die Zahl der hinter einander gestellten Reihen von Soldaten und der mechanische Widerstand der Körper gegen den Choc in Betracht. Die Wahrheit dieser Ansicht wird selbst durch das Reglement von 1847 bestätigt. Denn dieses läßt das nur 4 Divisionen starke Bataillon ein Carré formiren, dessen hintere Front **aus zwei Gliedern** besteht. Es ist ferner eine anerkannte Thatsache, daß bei dem Feuer einer geschlossenen Abtheilung (z. B. bei dem Pelotonsfeuer) die Feuerwirkung des zweiten Gliedes wegen der Schwierigkeit eines präcisen Anschlagens und Zielens zwischen den Tornistern und Schultern des ersten Gliedes hindurch etwas unwirksamer als das des ersten ist. Bei dem Feuer des 3. und 4. Gliedes (im Carré) steigert sich dieser Nachtheil. Trotz des Niederbiegens der vordern Glieder schießen beide hintern aus nahe liegenden Gründen in der Regel zu hoch.

Die Seitenfront eines zu 5 Kompagnieen formirten Carrés nach dem Reglement von 1847 hat dem Reiterangriff das Feuer von zwei hinter einander stehenden Zügen entgegenzustellen. Die Kompagnie durchschnittlich — und gewiß nicht zu niedrig — zu 48 Rotten angenommen, gibt für den Zug eine Stärke von 12 Rotten. Die Feuerwirkung eines solchen Zugs muß, wenn man sich namentlich dessen erinnert, was über die verhältnißmäßige Unsicherheit des Feuers vom 2. Glied bemerkt wurde, **sehr schwach** erscheinen. Folglich mußte man auf Mittel sinnen, **dieses Feuer wo möglich zu verstärken, wenigstens es so wirkungsvoll als möglich zu machen.**

Aber man kann **nur auf 5 zur Stelle befindliche** Divisionen rechnen; die vordere Front muß so stark wie möglich gemacht werden, theils weil sie (wenigstens die eine oder andere Ecke derselben) jedenfalls der am meisten exponirte Theil ist, theils um der noch vielfach verbreiteten Ansicht (oder richtiger dem **Vorurtheil**) Rechnung zu tragen, daß die Widerstandskraft des Carré mit der Anzahl der hinter einander gestellten Glieder in steigendem Verhältniß stehe.

Es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß das Gliederfeuer eines Pelotons, von dem 2. Gliede begonnen, während das erste noch ruhig in der Haltung von Fert steht, eine **bei weitem größere Bürgschaft für das sichere Treffen**, also für die **Erhöhung der Feuerwirkung** gewährt, als wenn dasselbe Peloton in zwei dicht aufgeschlossenen Zügen (4 Gliedern) stehend ein successives Feuer von je einem Zuge (oder 2 Gliedern) abgibt.

Diese Erwägung mag zu dem Entschluß geführt haben, das Peloton, über welches man zur Formation der Flanke zu disponiren hatte, nicht mehr mit Zügen, sondern im Ganzen ausschwenken zu lassen. Denn dadurch erreichte man wenigstens den einen der oben angedeuteten Wünsche, sein Feuer so wirkungsvoll als möglich zu machen. Und da mit dieser Modifikation einerseits zugleich die bisher durch das Aus- und Aufschwenken der Züge verursachte Komplizirtheit beseitigt wird, somit die ganze „Vorübung" der Pelotonsschule in Wegfall kommen kann, anderseits — ein nicht gering anzuschlagender Vortheil — der hohle Raum im Innern zur Aufnahme der Verwundeten, der Nichtkombattanten, der berittenen Offiziere, bedeutend vergrößert, ja verdoppelt wird, so ist es wohl zu begreifen, daß die Revisionskommission auf diesen Ausweg verfiel.

Um aber auch noch den andern der vorstehend angedeuteten Wünsche — **möglichste Verstärkung** des Feuers der Flanken — zu erzielen, gibt das modifizirte Reglement zwei Mittel an: entweder die Schließenden der ungeraden Pelotons hinter das 5., die der geraden hinter das 6. als drittes Glied zu formiren oder das erste Glied der Pelotons der vierten Division im Moment des Anschlusses derselben an die Flügelrotten des 5. und 6. Pelotons ausschwenken zu lassen und durch dieses ein drittes Glied für jede der Flanken zu formiren. Hierdurch erlangt man das Feuer von 1 Peloton und 1 Zug (dem dritten Gliede) auf jeder der Flanken. Der Bericht gießt über diese doch immerhin von ernsten Männern und bewährten Militärs ausgehenden Vorschläge die ganze Lauge des Spottes aus. Er fragt: „ob man überlegt habe, daß sich vor der vierten Division die Schließenden der 4. und 5. Division befinden? Was soll aus ihnen werden? Wo sollen sie sich einnisten? (Où iront-ils se nicher?) Soll das erste Glied der 4. Division über sie wegspringen?" — Wir wollen dieser Fülle von Humor eine nüchterne Frage entgegenstellen: Wenn sich auf dem Exerzirplatz ein Baum oder einige Bäume befinden und eine in Front marschirende Abtheilung passirt diesen Baum oder diese Bäume, was thun die Rotten, die gerade auf sie treffen? Sie gehen um den Baum herum oder zwischen den Bäumen durch. Genau dasselbe hat das erste Glied der 4. Division verschiedener Bataillone bei praktischer Ausführung der erwähnten Vorschrift während der Uebungen dieses Jahres gemacht, um sich rasch hinter das 5. und 6. Peloton als drittes Glied zu begeben. Seltsamer Weise brauchte man es der Mannschaft nicht einmal zu sagen, wie sie dahin zu gelangen hätte. (Es scheint, als ob man im Waadtland sich nicht die Mühe genommen habe, diesen Versuch zu machen.)

Das sind die von einem besonnenen Urtheil nicht außer Acht zu lassenden Widersprüche zwischen der Theorie und Praxis.

Somit hat bei den Fronten des modifizirten Carré die vordere 4, die übrigen 3 Glieder. Es ist nicht überflüssig zu erwähnen, daß viele andere Reglemente europäischer Armeen **sämmtliche Fronten — selbst die vordere Front** — nur aus 3 Gliedern bestehen lassen. **Auch das französische Carré** (Reglement von 1831) **zeigt überall nur 3 Glieder.**

Angesichts dieser Thatsache wird man dem modifizirten schweizerischen Carré, selbst abgesehen von der noch nicht erörterten Verwendung der ausgebrochen gewesenen Jägerdivision und deren Feuerwirkung schwerlich die nöthige Stärke absprechen wollen. Da es zum mindesten eben so schnell, wenn nicht noch schneller als das bisherige und **jedenfalls einfacher** zu formiren ist, überdieß **unläugbar** den Flanken eine **bessere und stärkere Feuerwirkung** gewährt, so erscheint seine Einführung vollkommen gerechtfertigt. Die momentane Entfernung des ersten Gliedes der 4. Division von dieser ist in praxi ohne irgend welchen Nachtheil.

Ist eine der Jägerkompagnieen im Augenblicke der Carréformation nicht zur Stelle, so schreibt das modifizirte Reglement vor, daß, wenn dieselbe in der Nähe des Bataillons zum Plänkeln ausgebrochen sein sollte, deren Unterstützungstrupps sich im Laufschritt nach den rückwärtigen Ecken des Carré zu begeben und einige Schritte von diesen entfernt die Masse zu bilden haben. Die in Kette befindlichen Jäger suchen im schnellsten Laufe ihre Masse zu erreichen. Der Bericht erwähnt diese Bestimmung nur, ohne sie zu diskutiren, folglich scheint auch er mit ihr einverstanden zu sein. Dagegen tadelt er, daß diese Jägermassen mit ihren Gewehren von größerer Tragweite auf die ansprengende Kavallerie feuern sollen, wenn diese sich noch außerhalb des Feuerbereichs des Bataillons befindet (S. d. Ende des §. 77 des Reglements) und das Feuer erst einzustellen haben, wenn die Reiter auf 150 Schritte heran sind, um es mit aller Heftigkeit wieder aufzunehmen, wenn die angegriffenen Fronten ihr Feuer abgegeben haben.

Wie bestechend der erste Theil dieser Bestimmung sich auch in der Idee ausnehmen mag, wir geben zu, daß sie, wenn man sich die große moralische Aufgeregtheit des Soldaten und namentlich des Milizen in solchen Momenten vergegenwärtigt, gegründete praktische Bedenken erwecken muß. Daher stimmen wir mit dem Bericht in diesem Punkte überein und halten die Modifikation jener in der Praxis des Feldes schwer durchzuführenden Vorschrift für zweckmäßig. Die Jäger sollen, wenn einmal in Masse vereint, zuvörderst nicht feuern. Dagegen wäre jedenfalls darauf zu halten, daß der dem Reiterangriff zugewendete Theil der Masse zugleich mit den Fronten ein lebhaftes Feuer eröffne. Bei einiger Energie des Massenchefs läßt sich das wohl machen. (Auch schließt diese dem Jägerfeuer aufzulegende Beschränkung nicht die Vorschrift aus, daß nicht einzelne Jäger, so lange die Reiter sich nur dem Carré nähern, ohne den Choc noch wirklich begonnen zu haben, sich außerhalb der Masse begebend, durch wohlgezielte Schüsse dieselben belästigen dürften.) Auf diese Weise erzeugen die Jägermassen ein wirksames Feuer in die Flanke der angreifenden Reiter und beseitigen zugleich die todten Winkel der vordern Ecken, welche im Carré von 1847 durch das nur mit vieler Mühe von der Mannschaft zu erreichende Halbrechts- und Halblinksummachen der 3 äußersten Rotten vom rechten und linken Flügel mehr scheinbar als wirklich beseitigt worden sind. Die Jägermassen sind dann kleine Bastionen, deren Feuer längs der Courtine (der betreffenden Flanke des Carré) hinstreicht.

Im Uebrigen ist es gewiß nur dem durchgehends viel Spielraum lassenden Geiste des Reglements entsprechend, wenn wir sagen, daß es trotz obiger Vorschrift dem Kommandanten unbenommen sei, in besondern Fällen, z. B. bei großer Ermüdung der eben ankommenden Jäger, dieselben ins Innere des Carré aufzunehmen und als eine Reserve zu verwenden.

Immerhin erscheint, da man im Allgemeinen anzunehmen berechtigt ist, daß sich die 6. Division erst im letzten Augenblick aus der zerstreuten Ordnung sammelt, die im revidirten Reglement angegebene Art und Weise ihres Verhaltens bis auf die vorstehend erörterte Modifikation derselben, als die angemessenste und dem Ganzen nützlichste. Die kleinen Elitenklumpen werden eine Ehre darin suchen, ihre Rolle gut durchzuführen.

Wir resümiren diese nothwendig etwas umfangreich gewordenen Erörterungen.

1) Das normale Carré muß in Zukunft **auf nur 5 Divisionen basirt** sein, da man in den meisten Fällen nicht auf die Anwesenheit **beider** Jägerkompagnieen rechnen darf.

2) Die Flanken des modifizirten Carré geben unläugbar ein **wirksameres** Feuer als die des Carré zu 5 Divisionen im Reglement von 1847. Auch sind sie ohne alle Schwierigkeit noch durch ein drittes Glied zu verstärken und erhöhen dann selbst die Quantität des Feuers im Vergleich mit den Flanken des Carré von 1847 um 50 Prozent. Endlich vergrößert sich der hohle Raum im Innern des Carré durch die eingeführte Modifikation **um das Doppelte.**

3) Die Verwendung der ausgebrochen gewesenen Jäger ist bis auf die zu Ende von §. 77 enthaltene Bestimmung zweckmäßig.

Leichter Dienst.

Hier leuchtet ein leider nur zu kurzer Sonnenblick des Lobes nach den schweren Hagelwettern des Tadels. Man erkennt es an, daß der Versuch, die mechanische Instruktion von der praktischen möglichst zu trennen und der letztern eine größere Geltung einzuräumen, als sie bisher gefunden, nicht unglücklich ausgefallen sei.

Sollten die „neuen Reglements definitiv angenommen werden, so sei „an diesem Theile nichts zu ändern."

Brigadeschule.

Es wandelt uns eine gewisse Scheu an, diesen Theil des Berichtes zu besprechen; denn mit Bedauern mußten wir aus dessen Inhalt entnehmen.

daß die Berichterstatter die Intentionen, welche die Revisionskommission bei Entwurf der Brigadeschule zu realisiren gesucht, durchaus nicht erkannt haben. Und doch sind diese Intentionen, um sie kurz und verständlich zu bezeichnen, die gleichen, welche bei der eben so gepriesenen Modifikation des „leichten Dienstes" maßgebend waren: man wollte die Vorschrift möglichst den vor dem Feinde eintretenden Lagen entsprechend d. h. **praktisch** machen und zugleich in Berücksichtigung des Umstandes, daß in einem Milizheer nicht alle höhern Offiziere vollendete Taktiker sind, ihnen die am häufigsten vorkommenden also **normalen** Lagen einer Truppe vor Augen führen, hiebei auch die taktischen Motive für diese oder jene Handlungsweise kurz erörtern.

Der Bericht verlangt die Rückkehr zur alten Brigadeschule von 1847.

Betrachten wir also zuvörderst die Hauptumrisse dieses Gebäudes, in welchem man den Schweizer-Milizen sich wieder häuslich niederzulassen zumuthet.

Die Schule von 1847 enthielt in einer Anmerkung der Einleitung (S. 6) die Vorschrift:

„Bei rein taktischen Uebungen gilt als Regel in allen Fällen, wo mehr als zwei Bataillone vereinigt sind, dieselben **in zwei Treffen aufzustellen und zu bewegen.**" Dieser vortreffliche Grundsatz war aber leider mit der wörtlich gegebenen flüchtigen Erwähnung abgethan; denn die Evolutionen der Brigade, begründet auf **4 in einem Treffen und in Linie stehende Bataillone** (Fig. I Planche I) bestanden wesentlich in nichts anderem, als in einer **Reproduktion der Bataillonsschule**, mit dem Unterschiede, daß ganze Bataillone an die Stelle der einzelnen Divisionen getreten waren und daß diese Bataillone mit den von der Taktik geforderten Intervallen aufgestellt erscheinen.

Im Uebrigen zeigen die Abschnitte der alten Bataillons- und der Brigadeschule bei einem Vergleiche ihres Inhaltes die frappanteste Uebereinstimmung: „Richtung, Gliederöffnen, Handgriffe, geschwinde Ladung, Halbbataillonsfeuer u. s. w. bis und mit dem Feuer rückwärts. Im folgenden Abschnitt: Rechts- oder Linksabschwenken, Rückwärtsabschwenken, die Linie in geschlossene Kolonne setzen u. s. w. In den mit Ausnahme des Thuner Lagers seltenen Fällen, in denen etwa einige Bataillone am letzten Tage ihrer Wiederholungskurse zur Uebung der Brigadeschule vereinigt werden konnten, gelangte man, nachdem man die Handgriffe, Ladung ꝛc. pflichtschuldigst der vom Reglement angezeigten Reihenfolge nach durchgemacht hatte, etwa bis zu dem Marsch in Kolonne. Während der ganzen Uebung beunruhigte die Bataillonskommandanten nur die eine Frage: **Repetiren oder nicht Repetiren?** (nämlich das Kommando des Brigadiers). Von einem Verwenden der Jäger während der Bewegungen der Brigade keine Spur! Der einzige Hinweis auf dieselben findet sich in einigen Zeilen der schon erwähnten Anmerkung in der „Einleitung". Und zu dem Allen: welche hohe Unwahrscheinlichkeit, ja welche **Unmöglichkeit** der angegebenen Bewegungen im Angesicht des Feindes und im Gefecht!! Wir erinnern beispielsweise an das **Non plus ultra** derselben: Die **rechtwinkliche** Frontveränderung einer 4 Brigaden (16 Bataillone) starken Division (Tab. VI. Fig. 2)!!!

War ein solcher — man ist versucht zu sagen bleierner — Schematismus geeignet, die Kommandanten zur Führung ihrer Bataillone im Gefecht wirksam vorzubereiten?

Wir möchten den sehen, der bei einiger Unbefangenheit die Stirn hat, diese Frage zu bejahen.

Freilich war die alte Schule der französischen nachgebildet. Aber die französische selbst ist jetzt ein Vierteljahrhundert alt und mag inzwischen durch General- und Spezialbefehle, wie dieß bei stehenden Armeen z. B. in Folge der gelegentlich größerer Truppenzusammenzüge, der Lager u. s. w. gemachten Erfahrungen üblich, dem Geiste der gegenwärtigen Taktik angepaßt worden sein. Oder sollte man wirklich glauben, daß die französischen Brigaden sich auf dem Schlachtfelde der Alma oder von Inkermann zuvörderst in **einem Treffen mit 4 deployirten Bataillonen** formirt haben? Allons donc!

Die neue Brigadeschule ist übrigens ein weder von Westen noch von Osten her importirtes, sie ist wirklich ein **Landesprodukt**, für eine Milizarmee berechnet, darum möglichst einfach und praktisch.

Der Berichterstatter verwirft zuvörderst die Massenstellung, welche die neue Schule als Grundlage für alle folgenden Bewegungen angibt. Aber irgendwo und irgendwo muß man sich doch konzentriren, bevor man, in der Nähe des Feindes angekommen, den Vormarsch zum Gefecht antritt oder die Stellung einnimmt, in welcher man den Feind zu erwarten beabsichtigt.

Wenn nun die Marschkolonnen die Straße verlassen, auf welcher sie bisher sich bewegt haben, werden sie rascher in der vorgeschlagenen Massenstellung (die Bataillone in zwei Treffen und in geschlossener Divisionskolonne mit 30 Schritt Bataillons- und 40 Schritt Treffendistanz) formirt sein oder in einer langen deployirten Linie? Wird der Oberstkommandirende, der vielleicht selbst noch ungewiß über die ferner zu ergreifenden Maßregeln ist, die Truppe für alles Weitere mehr in dieser oder in jener Formation in der Hand haben? Die Antwort ist wohl einfach! —

Der Bericht tadelt, daß das Reglement verbiete, mit dieser Formation zu manövriren. Aber die erwähnte Bemerkung des Reglements ist gewiß nur aus Vorsorge getroffen, daß nicht mit dieser bloßen Rendez vous- oder Uebergangsformation aus der Marsch- in die Gefechtsordnung bei Friedensübungen Mißbrauch getrieben werde. Die hie und da noch vorhandene Neigung, wo immer möglich in den mechanischen Schlendrian des Exerzirplatzes zu verfallen, läßt diese Bestimmung nicht überflüssig erscheinen.

Der Bericht resumirt nun die in der neuen Brigadeschule enthaltene Vorschrift für den Uebergang in die Gefechtstellung mit offensiver Absicht (normale) und in die Defensivaufstellung. Er sagt am Schluß des Resumé: „**Das ist der Zirkel, in welchen man den Brigadier einschließt, seine Aufgabe ist ihm im Voraus bezeichnet und was sich auch ereignen möge, er muß sie genau nach dem Buchstaben des Reglements ausführen.**"

Das Reglement ist weit davon entfernt, Vorschriften zu geben, welche der Brigadier unter allen Umständen („quoi qu'il arrive") einhalten müsse.

Fast jeder Paragraph mit der Fassung: „**In der Regel** wird die Brigade" oder „der Brigadier **kann**" u. s. w. straft diese Behauptung Lügen.

Einem Reglement, welches (S. die allgemeinen Bemerkungen nach §. 10) die Bestimmung enthält, daß es selbst dem einzelnen Bataillonskommandanten gestattet sei, sich ohne eine zu weit getriebene Berücksichtigung der allgemeinen Richtung etwas vor- oder rückwärts derselben aufzustellen, wenn dadurch das Bataillon besser, d. h. mehr gedeckt und zweckmäßiger postirt wäre, kann der Vorwurf pedantischer Restriktion des Brigadiers nur von einer weit getriebenen Befangenheit gemacht werden. Während die alte Schule bis auf die erwähnten wenigen Zeilen einer von den meisten Lesern des Reglements kaum eines Blickes gewürdigten Anmerkung in allen übrigen Artikeln der **Praxis des Feldes** nicht mit einer Sylbe gedenkt, versucht die neue Schule an der Hand der Wissenschaft, wie sie sich heut zu Tage ausgebildet vorfindet und der Erfahrung die beiden charakteristischen Unterschiede jedes kriegerischen Aktes in allgemeinen Umrissen zu veranschaulichen. Oder gibt es vielleicht außer der Offensive und Defensive und dem so häufig eintretenden Wechsel beider noch ein drittes unnennbares Etwas, durch dessen Nichtbeachtung der Vorwurf, daß die neue Schule den Brigadier in einen engen Zirkel banne, gerechtfertigt erschiene?

Nach dem bisher Gesagten ist es überflüssig den Bericht in dem (S. 27. und 28) versuchten Nachweis zu begleiten, daß die „Massenstellung absolut unnütz" sei. Nur einige Aphorismen, um die eigenthümliche Beweisführung oder vielmehr das Nichtverstehenwollen des Zweckes der Massenstellung zu charakterisiren:

Man sagt z. B. S. 27: „In der That will man die nach dem Reglement von 1847 in einer deploirten Linie **vereinigte** Brigade die von der neuen Schule empfohlene Gefechtsstellung nehmen lassen u. s. w. („En effet, d'après le réglement de 1847. la brigade **réunie** est rangée sur une seule ligne deployée veut-on prendre la formation normale du nouveau réglement etc." Aber es handelt sich ja eben erst um die **Vereinigung** der Brigade. Wird diese Vereinigung der von der Marschstraße, aus dem Bivouac oder Kantonnement heranziehenden in Marschkolonne (offener Zugs- oder Pelotonskolonne) befindlichen Bataillone zweckmäßiger mittelst einer Konzentrirung in Massenstellung oder mittelst einer Aufstellung derselben in einer unendlich langen deploirten Linie bewirkt werden? Das ist die ganze Frage. Die Verwirrung bei der (im Grunde doch nicht sehr schweren) Lösung derselben ist so groß, daß man auf Seite 28 lesen kann: „Bei dem neuen System, **nachdem man die zu der Brigade gehörigen Bataillone vereinigt** hat, muß man sie in Massenstellung formiren, was eine gewisse Zeit erfordert u. s. w." („Dans le nouveau système *après* **avoir réuni les bataillons composant la brigade,** il faudra les former en masses concentrées ce qui prendra un certain temps"). Der Bericht scheint also von der Ansicht auszugehen, daß man zuvörderst die 4 Bataillone der Brigade — n. b. **im Angesicht oder wenigstens in der Nähe des Feindes** — gewohnter Weise in eine Linie aufstellen und dann erst die Massenstellung annehmen soll, um aus ihr in die Gefechtstellung überzugehen. (Die Worte: „après avoir réuni etc." lassen hierüber keinen Zweifel.) Bei dieser unglaublichen durch kein Wort der neuen Schule berechtigten Annahme ist es freilich nicht schwer, zu dem Resultat zu gelangen, daß die Massenstellung überflüssig sei.

Der Bericht macht im Fernern mittelst der Worte: „Et d'abord un réglement d'exercice n'est pas un traité de tactique" der Schule den Vorwurf, daß sie versucht, die Motive dieser oder jener Bewegung kurz anzudeuten. Man hat wirklich geglaubt, sich durch diese Anordnung den Dank aller der **Milizoffiziere** zu verdienen, welche, obschon vielleicht bis zu höhern Graden gestiegen, doch kaum Muße zu gründlichen taktischen Studien gefunden haben. Auch ist dieser Versuch durchaus nicht nicht neu. Enthält doch unsere alte und neue, ja selbst die französische Soldatenschule auf der ersten Seite zu der Vorschrift: „Die Absätze auf der gleichen Linie das Motiv: Wenn der eine oder der andere Absatz weiter zurück wäre u. s. w." (die französische eine sehr charakteristische Reihe von „Parce que.")

Wenn der Bericht S. 30 wieder behauptet, daß das neue Reglement die auch von ihm anerkannten taktischen Wahrheiten als „absolute und keine Ausnahme duldende Regeln" hinstelle, daß seine Vorschriften „die Freiheit des Chefs der Truppen lähmen, den Aufschwung seines Genius hemmen und ihn verwirren müssen", (les prescriptions n'auront d'autre effet que de gêner la liberté du chef de la troupe d'arrêter l'essor de son génie et de le jeter dans la perplexité), so mag es dem Leser nach den in der That mehr als hinreichenden bisherigen Erörterungen überlassen bleiben, diese Phrasen auf ihren wirklichen Werth zurückzuführen. Bezüglich der Worte: „Aber bis zum Jahre des Heils 1855 hat sich unsers Wissens kein modernes Reglement vermessen im Voraus zu bestimmen: „Ihr werdet **niemals** anders als in Kolonne angreifen, Ihr werdet Euch **niemals anders** als in Linie vertheidigen." (Mais jusqu'à l'an de grâce 1855, aucun réglement moderne, que nous sachions, ne s'est avisé de dire d'avance et a priori. Vous n'attaquerez JAMAIS qu'en colonne, vous ne vous défendrez JAMAIS qu'en ordre déployé"), in deren Gefolge sogar eine unumstößliche Wahrheit aus Jomini erscheinen muß, genüge die Bemerkung, daß sie sich trotz des sehr fett gedruckten „niemals" (jamais) weder wörtlich im Reglement vorfinden, noch aus dem Geist desselben schließen lassen.

Der Bericht sagt: Das Reglement von 1847 habe ja auch schon die Bestimmung gehabt, daß eine einzelne Brigade sich in zwei Treffen aufstellen solle. Man erinnere sich des in dieser Hinsicht schon Angeführten. Was half eine Bestimmung, die bei allen „rein taktischen Uebungen" keine Anwendung fand.

Die fernere Ansicht des Berichtes, daß bei einer (aus mehrern Brigaden bestehenden) Division das eine Treffen von der einen Brigade, das andere von der andern gebildet werden solle, ist wiederum ein Ueberbleibsel linear-taktischer Anschauungen. Das ganze Streben der neuern Taktik geht dahin, jeden Truppenkörper so selbstständig als möglich zu machen, folglich auch ihm eine Aufstellung zu gewähren, welche ihm, wenn nöthig, die rasche Disposition über seine Reserven ermögliche. Das zweite Treffen ist doch jedenfalls die erste zunächst befindliche Reserve des ersten. Will man nun — aus welchen Gründen ist durchaus nicht zu enträthseln — die Brigaden durch ihre Aufstellung zwingen, beim Ersatz eines stark mitgenommenen Bataillons des ersten Treffens sofort zu Bataillonen anderer Brigaden greifen zu müssen? Das hieße jedenfalls einer Desorganisation des Ganzen Thür und Thor öffnen.

Endlich tadelt der Bericht die „allzu absolute" Vorschrift, daß die Bataillone des zweiten Treffens immer in Bataillonsmassen formirt sein sollen. Wenn man den Geist der neuen Brigadeschule nicht mißverstehen **will**, so kann man unmöglich auf den Gedanken kommen, daß das eben nicht für alle möglichen, sondern nur für die im Allgemeinen am häufigsten vorkommenden Fälle Regeln aufstellende Reglement in dem Bericht erwähnten Falle dem Bataillonskommandanten ein Deploiren verwahre. Auch scheint der Bericht übersehen zu haben, daß unter den „allgemeinen Bestimmungen" (S. 5) sich bezüglich des Treffenabstandes u. s. w. folgender Passus findet:

„Diese Entfernungen hängen jedoch von den Umständen ab, wie z. B. von der Beschaffenheit des Bodens, dem Zwecke der Aufstellung u. s. w., nach welchen der Oberstkommandirende die Abstände anordnet."

Es sei uns am Schlusse des sich auf das Detail der Brigadeschule beziehenden Theils des Berichtes vergönnt, auf einen Vorzug derselben vor der alten hinzuweisen, welchen freilich der Bericht verschweigt. Wir meinen die große Einfachheit und praktische Wahrscheinlichkeit der in der neuen Schule enthaltenen Bewegungen. Sie bestehen einzig in Direktionsveränderungen der Bataillonsmassen und dem Marsch in der dadurch erlangten Diagonale, dem kürzesten und einfachsten Weg zum Ziele. Dieser unläugbare Vorzug der neuen Schule leuchtete wohl fast sämmtlichen Offizieren ein, welche in der Thuner Centralschule 1854 der betreffenden Uebung beiwohnten.

Die Berichterstatter gehen nun, nachdem sie versichert, daß „die grenzenlose Anhänglichkeit an unsere militärischen Institutionen so wie an die Schweizer-Armee, dem Hort (sauvegarde) unserer republikanischen Institutionen es ihnen zur Pflicht gemacht habe, ihre Meinung frei zu äußern und die Einführung von Reglementen zu bekämpfen, welche sie für diese Institutionen und für diese Armee als schädlich erachten", zu der Erörterung der Opportunitätsfrage über und schildern mit grellen Farben die Verwirrung, welche vermöge der angeführten Abänderungen eintreten müßte. Aber dieses Argument beweist zu viel, d. h. nichts. Denn dann wäre überhaupt jeder Fortschrit unmöglich.

Uebrigens sind **Erleichterungen** eingeführt worden. Mit diesen machen sich selbst die alten Soldaten rasch vertraut. (Als Beispiel erinnern wir an den Kanton, welcher die Vereinfachungen schon im Jahre 1855 selbst bei den Reserven- und Landwehrbataillonen eingeführt hat.) Gerade weil die Eidgenossenschaft „von heute zu morgen" aller ihrer Bataillone bedürfen könnte, ist es hohe Zeit, die komplizirten Reglements durch vereinfachte zu ersetzen. Es gibt ganze Theile der alten Reglements z. B. die Brigadeschule, mit deren Bestimmungen sich bei einem Aufgebot der größte Theil der Offiziere ohnehin noch vertraut machen müßte. Folglich sind die angeblich sich gegen eine Durchführung der Modifikationen erhebenden Schwierigkeiten ohne alle praktische Bedeutung.

Selbst der furchtbare europäische Krieg, welchen man auf der letzten Seite prophetisch in Aussicht stellt, kann nicht einer Wiedereinführung der Reglements von 1847 das Wort reden.

Lasset die Todten ruhen!

Wie man auch von dem Detail dieser oder jener Modifikation urtheilen möge, das Ganze des vereinfachten Reglements durchzieht ein so frischer Geist der Kriegspraxis, der Einfachheit, des ächten Milizthumes, daß es sich trotz aller Vorurtheile Bahn brechen wird.

Erklärung.

In Nr. 86 Ihres werthen Blattes berichten Sie über die Resultate des Wiederholungskurses der schwyz. Reserve-Schützenkompagnie Nr. 51 und bemerkten: Die Resultate der Uebung waren so, daß der eidg. Inspektor den Truppen seine volle Zufriedenheit ausdrücken konnte.

Ihr Herr Berichterstatter hat sich hier einen bedeutenden Irrthum zu Schulden kommen lassen, welchen Unterzeichneter dahin zu berichtigen sich verpflichtet fühlt: daß von dem eidg. Inspektor unsers Kreises, Herr eidg. Oberst Ziegler, keine Inspektion über diese Kompagnie vorgenommen wurde.

Diese Kompagnie stund unter meinem Kommando und Instruktion und ich freue mich, bei diesem Anlasse die am Schlusse des Kurses ausgesprochene volle Zufriedenheit nochmals öffentlich aussprechen zu können.

Schübelbach, 4. Dez. 1855.

A. Diethelm,
eidgen. Stabshauptmann.

Anmerkung der Redaktion: Die Schuld dieses Versehens fällt uns zu; die uns zugesandte Relation sprach nur von einem Inspektor überhaupt und wir glaubten daher, daß es sich um den eidgenössischen handle, was wir zu entschuldigen bitten.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 13. Dez. I. Jahrgang. 1855. Nro. 90.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Notizen aus den Kavallerieschulen des Jahres 1855.

Von dem Bestreben beseelt, nach allen Richtungen an der Vervollkommnung unserer Milizreiterei zu arbeiten, damit sie tüchtig werde, einst den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen, haben wir uns in der dießjährigen Instruktion die uns am meisten in die Augen springenden alten und neuen Fehler und Mängel in der Beschaffung und Ausbildung dieser Waffe aufnotirt, und zwar zunächst in der Absicht, indirekt auf Abhülfe hinzuarbeiten. Wenn die Veröffentlichung unserer Rügen, verknüpft mit einigen erweiternden Bemerkungen, die Hebung auch nur eines Uebelstandes zur Folge hätte, so wären wir für unsere Mühe entschädigt.

1) „Die Rekruten entsprechen mit Bezug auf geistige und körperliche Beschaffenheit den Vorschriften nicht immer."

Es war in der That auffallend, wie viel kleine Mannschaft sich dieses Jahr in den Rekrutenschulen in Aarau und Winterthur befand. Daß sie jedoch das Minimum der vorgeschriebenen Höhe (5' 4") erreichen, müssen wir glauben, da sie vom Hrn. Inspektor gemessen und angenommen wurden. Das Reglement schreibt aber als weitere Körperbeschaffenheit Kraft und Gewandtheit vor. Diese dem leichten Reiter so unerläßlichen Eigenschaften gingen aber einem bedeutenden Theile der dießjährigen Rekruten ab.

Mit der Intelligenz der Dragonerrekruten können wir uns befriedigen, dagegen sollten die Guidenrekruten aus verschiedenen Kantonen den dießfälligen Vorschriften der Verordnung des h. Bundesrathes vom 28. Christmonat 1853 mehr entsprechen.

Wie kann es aber möglich sein, ein nur einigermaßen tüchtiges Reiterkorps zu bilden, wenn die Mannschaft die nothwendigsten Eigenschaften nicht besitzt! Ist es unter solchen Umständen nicht schade für die großen Anstrengungen des Instruktors, schade für die allseitigen großen materiellen Opfer!

Wir müssen also dringend wünschen, daß der Rekrutirung von Seite der meisten Kavallerie stellenden Kantone mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde. Namentlich erscheint es uns als ein fehlerhaftes Verfahren, um die Zahl vollständig zu haben, geistig oder körperlich untaugliche Leute zu einer Waffe aufzunehmen. Lieber wollen wir 20 kräftige, gewandte Dragoner, als 30 und noch mehr zu kurzbeinige oder schwächliche Kreaturen, die ihre Pferde nicht bemeistern können, oder die blanke Waffe nicht mit Erfolg zu führen die Kraft haben; der Strapazen eines Feldzuges nicht einmal zu gedenken.

Der Guidenrekrut sollte nothwendig im Kanton schon geprüft werden, ob er die vorgeschriebene Schulbildung besitze, damit nicht Leute in die eidg. Militärschule geschickt werden, die theils mit Noth, theils gar nicht schreiben und lesen können, wie es schon bei Bernern und Tessinern vorgekommen ist. Von solchen Guiden kann man wahrlich keine verständlichen Rekognoszirungsberichte ꝛc. erwarten.

2) „Der Vorunterricht der Rekruten in den Kantonen sollte gleichmäßiger und zweckmäßiger ertheilt werden."

Wir finden es nicht zweckmäßig, daß die Mannschaft einem beliebigen „Trüllmeister" übergeben werde, der sie mit Sachen beschäftigt, die ihnen später nicht mehr viel nützen, wohl aber geeignet sind, der jungen Mannschaft das Kriegshandwerk von Anfang an sauer zu machen.

Wir erlauben uns hier einen Vorschlag:

Ziehe man die Kavallerierekruten unmittelbar vor'm Eintritt in die eidg. Schule auf 6 Tage (der Kostenersparniß wegen ohne Pferde) am Hauptort oder sonst einem Centralplatz des Kantons zusammen, stelle sie unter das Kommando eines intelligenten Offiziers der Waffe, welchem 1—2 Unteroffiziere zur Aushülfe beigegeben sind und instruire sie nach einem für alle Kantone gleichen, vom eidgen. Militärdepartement adoptirten Plan. Dieser sollte unserer Ansicht nach als Instruktionsfächer vorschreiben:

a. Sämmtliche innern Dienstverrichtungen;
b. Theorie über Stalldienst;
c. Säbel- und Pistolenhandgriffe;
d. Von der Soldaten- und Pelotonsschule: Mili-

tärische Haltung und Gang, Wendungen (diese jedoch nach'm Kavalleriereglement), Schul- und Manövrirschritt. Erklärung von Linie, Kolonne, Glied, Rotten ꝛc.; das Abbrechen mit vieren und Kolonnenmarsch im kadenzirten Schritt.

Durch einen dergestalt organisirten Vorunterricht würde der eidg. Instruktion so wirksam in die Hände gearbeitet, daß wohl vier Tage mehr für den so wichtigen Felddienst gewonnen werden könnten.

Damit aber die vorgeschlagene Vorinstruktion nicht ohne Kontrolle abgehalten werde, würden die in eidg. Dienst rückenden Rekrutendetaschemente vom Schulkommandanten geprüft und dieser hätte über das Resultat des Examens unverzüglich an die respektiven Kantonsmilitärbehörden zu relatiren.

Es entstünde auf diese Weise unter den zum Kommando jener Vorunterrichtskurse berufenen Offizieren ein Wetteifer, der nur Gutes zu Tage fördern könnte.

3) „Die Cadres werden nicht regelmäßig in die Rekrutenschulen kommandirt."

Unstreitig werden die Cadres in die Schulen beordert, erstens ihrer eigenen Ausbildung wegen und zweitens als Aushülfe für das Instruktionspersonal beim Unterricht der Rekruten.

Immerhin ist dieß für den Einzelnen ein mit Opfern an Zeit und Geld verbundener, außerordentlicher Dienst, der ihm meistens lästig ist. Schon deßhalb ist es recht und billig, daß hiefür alle Cadres der Auszügerkompagnien gleichmäßig in Anspruch genommen werden, wenn nicht ein anderer Umstand dem Einen oder Andern häufigern Dienst auferlegt, nämlich seine eigene Ungeschicklichkeit. Daß aber bei dem bisherigen Verfahren die nöthige Ordnung und Billigkeit nicht obwalten kann, zeigt die Erfahrung zur Genüge. Sehen wir ja in mehreren Schulen nacheinander immer denselben Feldweibel von Baselland, der doch wohl nicht wegen militärischer Unwissenheit so viel Dienst zu machen hat; Aargau schickt immer nur Arbeiter, während mehrere Unteroffiziere den Schulunterricht gar wohl gebrauchen könnten u. s. f.

Ferner sollte man in die Dragonerschulen nur Cadres dieser Kompagnien, in die Guidenschulen nur Guidencadres; auf die einen Waffenplätze nur deutsche Cadres und Rekruten, auf die andern nur französische Truppen kommandiren; die Italiener des deutschen Kommando's wegen zu den Deutschen. Ein Durcheinanderwerfen der Rekruten deutscher und französischer Zunge erschwert dem an Zahl so beschränkten Instruktionspersonal das Geschäft ungemein.

Allen diesen Uebelständen könnte unseres Erachtens dadurch abgeholfen werden, daß der Oberinstruktor der Kavallerie mit der Aufstellung und Fortführung eines Dienstetat's der Cadres sämmtlicher Dragoner- und Guidenkompagnien des Auszuges beauftragt und demnach ermächtigt würde, selbst die Offiziere, Unteroffiziere ꝛc., deren Zahl nur von oben herab bestimmt würde, in die verschiedenen Schulen zu kommandiren. Auf diese Art weiß er am besten, wer mit den Dienstleistungen im Rückstand ist, und offenbar ist ebenfalls dem Oberinstruktor am besten bekannt, welcher Offizier, Unteroffizier ꝛc. speziell der Nachhülfe in der Schule bedarf.

4) „In vielen Kantonen werden die Unteroffiziersstellen zu leichtsinnig besetzt."

Wohl jeder Offizier, der je Truppen befehligte, hat die Nothwendigkeit empfunden, **tüchtige** Unteroffiziere zu seiner Unterstützung zu haben; es muß uns daher um so mehr befremden, wenn wir hier einen Feldweibel sehen, dessen Schulkenntnisse kaum ausreichen, um eine Kommandirliste fehlerfrei aufzustellen, dort einen jüngst ernannten Fourier kennen lernen, der aller Disziplinarstrafen zum Trotz, täglich meist am Mittag schon betrunken ist, und noch anderswo Korporale antreffen, die ihre Stallwachtrapporte von Reitern schreiben lassen, um sich vor Obern nicht zu blamiren, Korporale, die von militärischem Anstand nur eine geringe Idee haben und die schmierigsten Leute der Kompagnie sind.

Die Truppenoffiziere, die mit uns von dem erwähnten Uebelstande überzeugt sind, werden uns einwenden: Wir sind nicht Schuld daran, nicht wir, sondern der Kompagniechef, der Waffenkommandant ernennt die Unteroffiziere, ohne uns darüber zu befragen.

Eben das möchten wir sagen: im System liegt der Keim der Krankheit! Es hält doch wahrlich nicht schwer, bei einem Korps, das sich aus den bessern d. h. gebildetern Klassen der Bevölkerung rekrutirt, Leute zu finden, die würdig sind, die verschiedenen Unteroffiziersgrade zu bekleiden; man muß aber **ohne Ansehen der Person** den Besten wählen und da in den meisten Kantonen die Cadres nach ihrer Anciennetät avanciren, so ist es doppelt wichtig, bei der Wahl der Korporale vorsichtig zu Werke zu gehen.

Auftragsgemäß bezeichnet der Oberinstruktor beim Austritt der Rekrutendetaschemente aus den Schulen den Kantonen diejenigen Individuen ihres Kontingents, die sich **seiner Ansicht** nach am ehesten zur Beförderung eignen. Dieses aber rechtfertigt in unsern Augen das bisherige Verfahren der Kantone noch nicht, jenen bezeichneten Reitern sofort Korporalsschnüre zu dekretiren, weiß man ja aus Erfahrung, daß intelligente und fleißige Rekruten bei der Kompagnie oft schlimm ausarten, und gerade bei den in ihrem ersten Dienstjahr beförderten Korporalen glauben wir diese Wahrnehmung am häufigsten gemacht zu haben.

Wir sind daher durchaus der Ansicht, daß dem Reiter das Korporalsbrevet als Anerkennung und Belohnung für seine bei der Kompagnie geleisteten Dienste und zwar im Einverständniß aller Offiziere und vielleicht auch des Feldweibels derselben Kompagnie ertheilt werde.

Je sorgfältiger man bei der Auswahl ist, desto mehr wird sich der Ernannte geehrt und ermuntert fühlen, den Grad mit Würde zu bekleiden; und sein Ansehen bei der Truppe ist gesichert.

5) „Es wird in mehreren Kantonen der Bekleidung der Rekruten nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet."

Hier müssen wir etwas über die Schneider losziehen.

Ist es oft schon lächerlich oder traurig wie gut gewachsene Leute in Uniformen gesteckt werden, welche bald die vielen Knöpfe der Hosen nach Latzordonnanz nicht decken, bald dem schlanken Mann die Gestalt eines Strohsackes geben, so ist es vollends unverzeihlich dem Reiter Lederhosen anzuziehen, in denen er das Knie nicht biegen, also weder regelmäßig auf's Pferd steigen noch darauf sitzen kann, selbst wenn er die Sous-pieds bis über die Knöchel verlängert. Und dieses sind nicht etwa Kleider, die, wie für die Infanterie, aus Magazinen nach Nummern ausgetheilt werden, sondern sie sollen der Mannschaft angemessen worden sein. (Wo letzteres nicht geschieht, ist das Bekleidungssystem jedenfalls fehlerhaft.)

Es kennen also entweder die sogenannten Militärschneider ihr Handwerk nicht, oder sie sind wenigstens nicht beaufsichtigt. Daß aber der Soldat darunter leiden soll, scheint uns ungerecht und unpraktisch. Ungerecht, weil der Kavallerist sich vielleicht unter allen Waffengattungen die größten materiellen Opfer gefallen läßt und daher vollen Anspruch auf gute Uniformstücke hat, und unpraktisch, weil der Reiter von seinen Kameraden aus Kantonen wo gute Militärschneider sind, ausgelacht, sich in seinem Ehrgefühl gekränkt fühlt und dadurch den ersten Anstoß zur Ueberdrüssigkeit am Militärstande erhält; unpraktisch aber im Fernern noch, weil er aus dem scheinbar unwichtigen Grunde: dem fehlerhaften Schnitt der Kleider wegen, weder zu Fuß noch zu Pferd die Haltung annehmen kann, die man von ihm verlangt, und deßhalb ohne eine eigene Schuld oft Anlaß zu Tadel gibt.

Daß auch schlecht angepaßte Kleider, z. B. Reithosen, bälder ruinirt sind als gut geschnittene, ist unbestreitbar.

6) „Helmraupe und Lederzeug der Guiden sind von zu greller Farbe."

Wir sind nichts weniger als darauf versessen, an dem einmal Bestehenden zu rütteln und auch an der Ausrüstung der Guiden wollen wir Nichts ändern, da wir alle Hoffnung auf Erfolg eines solchen Bestrebens von vorneherein aufgeben.

Wir können nicht wissen, ob das mehrseitig gerügte Unpraktische der gelben Farbe an den bezeichneten Ausrüstungsgegenständen der Guiden auf offiziellem Wege zur Kenntniß der obersten Militärbehörde gelangt ist; für alle Fälle möchten wir uns wenigstens vor dem Vorwurf schützen, nie darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Die meisten Dienstverrichtungen der Guiden sollen dem Feinde verborgen bleiben, wie z. B. die Rekognoszirungen, Staffettendienst u. s. f. Das mit der gelben Farbe geschmückte Korps verräth aber seine Gegenwart auf dunkelm und hellem Hintergrund auf so große Entfernung und so auffallend, daß man bei einem Feldzug dasselbe wohl anders färben wird, wenn die Paar Guiden, die unsere Armee zählt, nicht bald durch die sichern Kugeln feindlicher Schützen ihrem Aushängeschild zum Opfer fallen sollen und mit ihnen mancher Offizier des Generalstabes, mit welchem sie als Bedeckung ritten.

7) „Die Verfügung: Es sollen den Schwadronen zu den Wiederholungskursen keine Standarten gegeben werden, kommt uns unbegreiflich vor."

Wie soll das Abholen und Versorgen der Standarte, das Tragen derselben, das Salutiren mit ihr ꝛc. instruirt werden? Mit einem beliebigen Stocke geht es doch wohl nicht gut!

Auf diese Art kann es vorkommen, daß ein Dragoner 12 Jahre bei einer Fahne gedient hat, ohne sie je gesehen zu haben.

8) „Die Offiziere sollten sich mehr im Fechten üben."

In den Rekrutenschulen wird hierin das Mögliche gethan, dagegen sollte in den 14tägigen Wiederholungskursen der Dragoner den Offizieren eine gegewisse Zeit zu den Fechtübungen eingeräumt werden. Es bedürfte hiezu nicht gerade eines besondern Fechtlehrers, wohl aber sollte sich auf jedem Waffenplatz ein Fechtapparat vorfinden.

Schon längst wünschten wir nebst diesem noch andere Instruktionsmaterialien, als z. B. eine kleine Militärbibliothek, Exerzirschnüre, Federhacken, Manègepeitschen ꝛc.

9) „Das Heuspinnen ist zeitraubend und unpraktisch."

Der Dienst der Kavallerie (Dragoner und Guiden) kann es oft unumgänglich nothwendig machen, wenigstens für einen Tag Fourage auf den Pferden mitzuführen.

Der Kavallerist hat also alle Ursache diesem Gegenstand volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Haber kann nicht wohl anders und besser als in bisheriger Weise aufgepackt werden, dagegen befürchten wir, es könnte uns im Felde sehr oft die Zeit mangeln, die Heuration nach jetzt herrschender Vorschrift zu spinnen und über den Mantelsack zu schnüren.

Hiezu kommt noch der größere Uebelstand, daß die Pferde das gesponnene Heu gar nicht mehr fressen wollen.

In den dießjährigen Guidenwiederholungskursen ist der Versuch gemacht worden, das Heu mit dem Fouragierstrick in zwei Bündel zu knüpfen und zu beiden Seiten über den Sattel zu hängen. Dabei trat aber der Nachtheil hervor, das von dem Heu theils durch die Erschütterung beim Traben und theils dadurch zu viel verloren geht, daß sich's die Pferde gegenseitig wegreißen.

Um das Heu schnell aufzupacken, unversehrt an Ort und Stelle bringen und zugleich für die Pferde genießbar erhalten zu können, schlagen wir Folgendes vor:

Der Fouragierstrick wird um die Hälfte leichter gemacht und am rechten Packriemen befestigt.

Am linken Mantelsackriemen kommt ein Heugarn, eng zusammengerollt, zu hängen.

Dieses ist aus dünnen aber gut gezwirnten leinenen Schnüren verfertigt und zweitheilig. Jeder Theil ist weit genug, der Eine eine Heuration, der Andere eine Strohration zu fassen. Beim Packen wer-

den die Enden beider Theile durch einen nicht gar dicken aber zähen Strick zusammengezogen und durch diesen unter sich auf circa 2½ Fuß Abstand verbunden.

Ob nun die Bündel hinter oder vor dem Reiter quer über den Sattelsitz zu hangen kommen, wird die Erfahrung lehren.

10) „Warum werden bei den Inspektionen die Frater nicht geprüft?"

Wir können uns dieser Frage nicht enthalten, wenn wir bedenken, welch' beruhigendes Gefühl es für eine Kompagnie — im Felde nämlich — sein muß, einen Kameraden in ihrer Mitte zu haben, der fähig ist, einen verwundeten Soldaten auf die für diesen wenigst schmerzhafte Art vom Gefechtsplatze an einen weniger exponirten Ort zu bringen und ihm die erste Pflege zu geben, von der oft Leben oder Tod des getroffenen Kriegers abhängt.

Es erscheint uns wichtig genug, daß man die moralischen und physischen Eigenschaften der Fraterrekruten strenge prüfe und nicht nur einem beliebigen Subjekt, das man „im Gliede" nicht brauchen kann, die mit Verbandmitteln vollgestopfte Bulge umhänge.

Es muß dem Frater die gründlichste Kenntniß seines Dienstes beigebracht werden, und Jener soll durch das Examen beweisen, daß er seiner Aufgabe gewachsen sei.

11) „Zur Vollendung der Instruktion sind die mehrtägigen Märsche für die Kavallerie eben so nothwendig wie für die Artillerie und andere Spezialwaffen."

Einen andern Grund als: Ersparung von Kosten, können wir nicht wohl herausfinden, welcher höhern Ortes das Verbot hervorgerufen haben mag, während Rekruten- oder Wiederholungskursen mit den Truppen zur Uebung eine Nacht anderswo als am Standort zuzubringen.

Ein Paar Nächte in Dörfern zu kantonniren hat keine besondern Auslagen seitens der Bundeskasse zur Folge und große Kosten kann ein Bivouac ebenfalls nicht verursachen. Fourage würde schon der Uebung wegen auf den Pferden mitgenommen, so daß einzig zum Transport des Kochapparates und des Mundvorrathes ein Wagen nöthig wäre, der aber mit den Pferden zweier Köche bespannt würde und also Nichts kostete.

Nach unsern Begriffen hätte die Eidgenossenschaft einzig eine außerordentliche Auslage zu machen für Holzanschaffung zu den Lagerfeuern und für Stroh; doch wahrlich eine Kleinigkeit! Ferner für Entschädigung des als Bivouacplatz benutzten Landes. Auch diese wird nicht hoch zu stehen kommen, wenn bei günstiger Jahreszeit und günstiger Witterung ein geeigneter Platz ausgesucht wird.

Das lassen wir uns allenfalls mit Grund einwenden, daß ein Bivouac auf die Gesundheit von Mannschaft und Pferden nachtheilig wirken kann, allein auch dieser Uebelstand sinkt auf eine sehr niedrige Stufe zurück, wenn der Kommandant des Uebungskurses bei seinen Anordnungen gehörige Vorsicht walten läßt.

Alle diese gegen ein Bivouac sprechenden Verhältnisse, wenn sie auch noch von weit mehr Bedeutung wären, müssen offenbar in den Hintergrund treten vor den großen Vortheilen, welche größere mit Aufenthalt im Freien verbundene Märsche für die Bildung der Truppe darbieten.

Unsere Kavallerie, die so beschränkt an Zahl ist, wird auf dem bedeckten und durchschnittenen heimischen Boden, der ihr ausschließlich als Feld ihrer Thätigkeit angewiesen sein dürfte, nicht wohl dazu berufen sein, durch massenhaftes Eingreifen in die Gefechtsverhältnisse einen Entscheid in diese zu bringen; dagegen stellt man mit Recht an sie die Anforderung, daß sie durch vollkommene Kenntniß und Geläufigkeit im Sicherheits- und namentlich im Patrouillendienst, durch geschicktes, schnelles sich Herumwerfen in kleineren Abtheilungen im günstigen Moment, durch richtiges Lösen an einzelne Schwadronen ergangener Aufträge, wie Ueberfälle, das Legen von Hinterhalten, Zerstörung feindlicher Transporte und Kommunikationen, Operationen eines Streifkorps überhaupt, die allgemeinen kriegerischen Unternehmungen kräftig fördern helfe.

Die meisten dieser Dienstverrichtungen erlernen sich aber weder im Theoriesaal noch auf'm Exerzirplatz, sondern es muß hinausgezogen werden auf's abwechselnde Terrain!

Auf langen Märschen auf unebenem Boden erlernt man die Kunst, lange zu marschiren ohne die Pferde zu ruiniren; auf abwechselndem Terrain und bei Nacht lernt man die Vedetten richtig placiren und überhaupt den Sicherheitsdienst gut verrichten. Im Bivouac nur lernen die Soldaten sich einrichten, mit den von den Umständen gebotenen Mitteln sich aushelfen und begnügen. Auf'm Felde nur lernt der Offizier kennen, was seine Truppe für's Feldleben bedarf und dort nur hat er Gelegenheit die angehörte Theorie vernünftig anzuwenden.

Es wäre hierüber noch Vieles, sehr Vieles zu sagen, das sich übrigens in die Paar Worte zusammenfassen läßt:

Es muß der Truppe im Frieden das gelehrt werden, was sie im Kriege thun soll; wir müssen darum unsere Kavallerie jetzt schon auch marschiren und bivouakiren lehren, wenn sie später durch diesen Dienst nicht allzubald aufgerieben werden soll!

So weit gehen einstweilen unsere Wünsche nach Verbesserung in der Vorbereitung unserer Kavallerie für ihre Bestimmung.

Ueber das Exerzirreglement und Anderes erlauben wir uns vielleicht später ein Wort. S.

Anzeige der Redaktion.

Wir zeigen hiemit unseren Kameraden an, daß wir die Schweiz. Militärzeitung von Neujahr an, auch in französischer Sprache herausgeben werden und daß die Erwiederung der waadtländischen Opposition gegen das neue Exerzirreglement in einer der ersten Nummern erscheinen wird.

Die Redaktion.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 17. Dez. I. Jahrgang. 1855. Nro. 91.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Kasernenbau für den Waffenplatz Thun.

Bei der allgemeinen Theilnahme, welche das militärische Publikum in jüngerer Zeit bald auf dem, bald auf diesem Wege für die Thuner Kasernenfrage beurkundet, mögen nachstehende Notizen für die Leser der Schweiz. Militärzeitung nicht ohne Interesse sein.

Vor bald vier Jahren ließ das eidgen. Militärdepartement durch den damaligen bernerischen Kantonsbaumeister Kasernenpläne anfertigen, — bestehend in einem Projekte für eine große, neue Kaserne nebst Stallungen und Magazinen auf der Thuner Allmend und einem Projekte für den Umbau, resp. Erweiterung der gegenwärtigen Kaserne.

Das Programm für das erstere Projekt war im großen Maßstab angelegt, und stand im genauern Zusammenhang mit der damals vor den eidgen. Räthen schwebenden Frage: ob Lager oder Truppenzusammenzüge! — Dasselbe verlangte nämlich Raum für circa 2000 Mann und stellte die Bedingung, daß durch die Benutzung der Corridors, Dachräume u. s. w. die Zahl der unterzubringenden Mannschaft im Nothfall auf das Doppelte gebracht werden können. — Die Stallungen waren, wenn wir nicht irren, auf 400 Pferde berechnet und standen mit zwei gedeckten und zwei offenen Reitbahnen in Verbindung. Ferner wurden geräumige Zeughausmagazine zur Unterbringung des Materiellen für das Genie und die Artillerie gefordert, in Verbindung mit den nöthigen Werkstätten zur Anfertigung und Reparatur desselben; und endlich war auf die Errichtung einer eidgen. Kanonengießerei Bedacht genommen, welche an die Aare verlegt und deren Wasserkraft für die Bohrerei und Dreherei benutzt werden sollte.

Das zweite Projekt beschränkte sich darauf, die bestehende Kaserne in Thun durch das angebaute Magazin zu vergrößern, die nothwendigsten Einrichtung im Innern der beiden Gebäude zu treffen, ohne jedoch an diesem wesentliche Veränderungen vorzunehmen.

Im Jahr 1852 wurden diese Pläne einer Kommission von Sachverständigen zur Begutachtung vorgelegt und denselben der weitere Auftrag ertheilt, auch die Frage zu erörtern, ob den Bedürfnissen überhaupt durch einen Bau auf der Allmend besser Rechnung getragen werde, als durch einen solchen auf der alten Stelle.

In einem einläßlichen Gutachten sprachen sich die Experten entschieden gegen das große Projekt auf die Allmend aus, einmal weil durch Dekretirung einer derartigen Baute gleichzeitig auch die Beibehaltung der Lager beschlossen wäre, dann aber auch, weil die Pläne selbst so viel technische Gebrechen und die beigelegten Kostenanschläge so bedeutende Mißrechnungen aufwiesen, daß die versuchte Lösung der Aufgabe als durchaus mißlungen bezeichnet werden mußte.

Inzwischen hat nun freilich die Lagerfrage ihre Erledigung gefunden, zum Glück in einer Weise, daß von einer Thuner Kaserne für 2—4000 Mann nicht mehr die Rede sein kann.

Ein Bau für 7—800 Mann mit den entsprechenden Stallungen, Reitbahnen, Magazinen 2c. wird den Bedürfnissen des Waffenplatzes vollkommen genügen, besonders wenn bei der Anordnung des Ganzen auf die besondern Bedürfnisse gehörige Rücksicht genommen wird. Ob nun ein derartiger Bau auf die Allmend oder auf den bisherigen Platz gehöre, ist eine Frage, welche schon vielfach unsere höhern Offiziere beschäftigte und die bald so, bald anders beantwortet wurde.

Die damaligen Experten fanden nach genauer Prüfung der Gründe, welche für die eine und für die andere Ansicht sprechen, daß eine Baute im Bälliz in ökonomischer und allgemein militärischer Beziehung durchaus den Vorzug verdiene, und wiesen nach, daß Raum genug vorhanden war, um ein allen Bedürfnissen entsprechendes Gebäude zu errichten. Allerdings verwahrten sie sich auch hier gegen die Ausführung der ihnen vorgelegten Pläne, indem diese den zu stellenden Anforderungen verhältnißmäßig noch weniger entsprachen, als diejenigen für die große Kaserne auf der Allmend. Der Verfasser scheint sich hier auf den Standpunkt der möglichsten Oekonomie gestellt zu haben, und behielt wohl deß-

halb die Hauptkonstruktionstheile der alten Gebäude, damit aber auch eine große Anzahl der Uebelstände bei, über die sich seit Jahren jeder Militär, den sein Dienst nach Thun rief, mit Recht beklagte. Eine rationelle Eintheilung war auf diese Weise von vornherein unmöglich und überhaupt scheint dieses Projekt mehr deßwegen angefertigt worden zu sein, um seinen Rivalen auf der Allmend in möglichst vortheilhaftes Licht zu setzen.

Bei dieser Sachlage fand sich die Expertenkommission veranlaßt, den Bundesbehörden eigene Vorschläge zu machen, welche wesentlich in folgendem bestunden:

1) Erbauung einer neuen Kaserne im Bälliz, enthaltend im Erdgeschoß eine große Durchfahrt, Offiziers- und Soldatenwachtzimmer, Arrest und Cachots, Rapportzimmer, die nöthigen Räume für den Schulkommandanten und den Kriegskommissär, Wohnung des Kaserniers mit Lingerie, Küchen, Soldaten- und Offizierscantine, Zimmer für den Cantinier 2c., ferner in 3 Stockwerken 30 Soldatenzimmern zu 20 Betten, 24 Offizierszimmern zu 1—4 Betten, 6 Feldweibel- und Fourrierzimmern zu 2 Betten, eine Infirmerie, bestehend aus 2 Krankensälen, einem Arzneizimmer, einem Arztzimmer und einer Küche. 4 Theoriesälen und einem Saal für Modelle. Hierzu kommen noch helle und geräumige Corridors, in welchen im Nothfall exerzirt werden kann, Treppen, welche den Abschluß der einzelnen Gebäudetheile ermöglichen, und die erforderlichen Abtritte, deren Anlage und Reinigung die am Gebäude vorbeifließende Aare sehr erleichtert. Der Dachboden des Gebäudes könnte unter Umständen leicht zur Aufnahme von 250—300 Mann eingerichtet werden, so daß die Kaserne in gewöhnlichen Fällen Raum für 750 Mann, in Ausnahmsfällen für mindestens 1000 Mann böte.

2) Stallungen. Die bestehenden Stallungen sammt Reitbahn würden beibehalten, dabei aber so vergrößert, daß 350 Pferde unterzubringen wären. Damit stünde in Verbindung die Errichtung einer zweiten gedeckten und zwei offener Reitbahnen, die erforderlichen Brunnen u. s. w. Die Stallgebäude müßten so arrangirt werden, daß sie einen großen Hof bilden, der nach Belieben ganz abgeschlossen werden könnte.

3) Verbindung zwischen Kaserne und Stallung. Diese ist leicht durch eine Brücke herzustellen, welche die Verlängerung der schon genannten Durchfahrt bildet. Es ist selbstverständlich, daß diese Verbindungsbrücke nicht für das Publikum, sondern einzig für die Truppen ist und nur von diesen benutzt werden dürfte.

4) Für die Geschütze, Caissons, den Pontontrain und das übrige Materielle, der Artillerie und das Genie, bedarf es eines Zeughauses, das wohl am zweckmäßigsten in der Nähe der Stallungen placirt wäre, wo sich auch der erforderliche Raum vorfindet. Auch dieses Gebäude erhielte einen geschlossenen Hof, in welchem die Batterien beim Einrücken aufgefahren und beim Ausrücken bespannt würden. Die Entfernung zwischen Arsenal und Stallungen müßte aber jedenfalls so groß sein, daß ersteres bei Feuerausbruch in letztern nicht gefährdet wäre.

An obigem Vorschlage der Expertenkommission, den wir leider nur unvollständig wiederzugeben im Stande sind, dürften zwei Hauptaussstellungen zu machen sein: Der Mangel eines geschlossenen Kasernenhofes und die Entfernung der Kaserne vom Manövirplatz. Der erstere Uebelstand war bei den vorhandenen Lokalverhältnissen unvermeidlich, und es wurde demselben durch die breiten, für den innern Dienst sehr geeigneten Corridors, sowie durch den geschlossenen Hof bei den Stallungen zu begegnen gesucht. — Durch den Marsch auf die Allmend geht allerdings etwas Zeit verloren. Dieser Marsch hat aber auch sein Gutes, besonders für die Spezialwaffen, und die damit verbundene Zeitversäumniß schlagen wir nicht allzuhoch an, besonders weil wir überzeugt sind, daß die weitaus größte Anzahl unserer Offiziere und Soldaten lieber früher aus- und später einrückt, als die dienstfreie Zeit in einem Kastell auf der Allmend zubringt.

Da diese Zeilen übrigens keineswegs den Zweck haben, den Ideen der Expertenkommission Eingang zu verschaffen, sondern mehr einen geschichtlichen Beitrag zu der „brennenden Frage“ zu liefern, so verzichten wir auf weitere Details, und erlauben uns nur noch einige Worte über den Kostenpunkt.

Ein Kasernenbau, mit allen seinen Dependenzen, erfordert eine schöne Summe Geld, mag dieselbe inner- oder außerhalb Thun gebaut werden, und es ist dieses ein Opfer, das die Eidgenossenschaft ihren jungen Soldaten bringen muß.

Daß die Behörden trachten dieses Opfer möglichst erträglich zu machen, halten wir für gut, und daß sie die Gemeinde Thun, die seit Jahren den unmittelbaren Nutzen aus den dort abgehaltenen Militärschulen zog, in Mitleidenschaft ziehen will, für gerecht. — Ob eine Verständigung so schwierig ist, wissen wir nicht, — unmöglich sollte sie nicht sein — das aber wissen wir, daß eine derartige administrative Schwierigkeit die Fortdauer eines Zustandes, der die Gesundheit und sogar das Leben (man denke an einen Kasernenbrand!) unserer Elitentruppen gefährdet, in keiner Weise rechtfertigt. — Baue man in Thun oder auf der Allmend, die eigentlichen Baukosten werden ziemlich die gleichen bleiben, und es handelt sich also nur um den Platz, den im letztern Falle die Eidgenossenschaft bereits besitzt. — Erhält das Bällizprojekt den Vorzug — und wir wünschen dieses von Herzen — so hätte unserer Ansicht nach Thun vor Allem aus für die erforderlichen Bauplätze zu sorgen, d. h. einerseits das alte Kasernengebäude nebst Magazin vom Staate zu erwerben und der Eidgenossenschaft zur Verfügung zu stellen, anderseits die vorhandenen Stallungen sammt dem zu ihrer Vergrößerung und zur Erbauung eines Zeughauses nöthigen Grund und Boden unentgeldlich abzutreten. Ob diese Betheiligung groß genug sei, oder ob Thun noch ein Mehreres thun solle, lassen wir vor der Hand unerörtert — von großem Einfluß auf die Hauptfrage kann dieses nicht sein — dagegen haben wir die Ueberzeugung, daß eine Bausumme von 450,000

bis 500,000 Fr., auf 3—4 Jahre vertheilt, kaum erheblich drückend auf unsere Bundesfinanzen einwirken würden.

Wir schließen diese Zeilen mit dem Wunsche, es mögen unsere Bundesbehörden der Thuner Kasernenangelegenheit diejenige ernergische Aufmerksamkeit schenken, die sie verdient, und mit der Bitte an unseren Kameraden, ihren Ansichten über diesen Gegenstand Worte zu geben, damit derselbe — allseitig geprüft, — eine möglichst zweckmäßige Erledigung finde. . . . f f.

Das Alter der englischen Generale

in den spanischen Feldzügen im Anfang dieses Jahrhunderts und im jetzigen Krieg bietet mancherlei Stoff zum Nachdenken, wir stellen daher dasselbe zur Vergleichung auf:

1808.		1854.	
Wellington	33 Jahre	Raglan	67
Anglesea	34	Bourgogne	73
Dalhousie	33	Brown	65
Strafford	36	Lacy Evans	68
Hill	33	England	62
Beresford	39	Cathcart	61
Murray	40	Lucan	55
Combermere	31	Fylden	66
Londonderry	32	Cator	69
		Strangways	66
		Dundas	67
		Rokeby	57

Interessant ist die Vergleichung mit dem Alter der französischen Generäle in diesem Kriege, die meistens im kräftigsten Mannesalter von 40—50 Jahren stehen. Noch jünger waren die Marschälle der Napoleonischen Periode; war doch Napoleon selbst erst 35 Jahre alt, als er Kaiser wurde und erst 52, als er starb!

Schweiz.

Ueber die Arbeiten der Pulverkommission theilt der „Bund" Folgendes mit: Am 5. d. ist hier die sog. Pulverkommission (bestehend aus den Obersten Wurstemberger von Bern, Delarageaz von Lausanne, Wyß von Zürich, Göldlin von Luzern, Oberstl. Herzog von Aarau und den Hauptleuten v. Planta von Reichenau und Zaugg von Bern) wieder zusammengetreten und setzt, den 6. d. M., ihre Berathungen fort. In ihrer ersten Sitzung ist sie zu dem Schlusse gekommen, daß, um ein gutes Pulver zu erzielen, vor Allem eine möglichste Gleichmäßigkeit im Mechanismus und eine gleichartige Bearbeitung in sämmtlichen Pulvermühlen hergestellt werden müsse. Ferner hält sie für rathsam, einen Experten nach dem Ausland abzuordnen, um die fremden Erfahrungen in diesem Fabrikationszweig auf den einheimischen Pulvermühlen zu Nutze zu ziehen. Für Gewehre mit gezogenen Läufen ist das rundkörnige, für die Artillerie das eckige Pulver als zweckmäßiger erachtet worden. Die Kommission empfiehlt folgende Pulvernummern je nach Gestalt, Größe und Bestimmung verarbeiten zu lassen:

Nro.	Gestalt.	Größe in Punkten.	Bestimmung.
1	rund	2	Jagdpulver.
2	"	3	Stutzerpulver.
3	"	4	
4	"	5	Infanteriepulver
5	eckig	6	Artilleriepulver.
6	"	7	
7	"	8	
8	"	9	Sprengpulver.
9	"	10	
10	"	12	

Wesentlich ist auch, daß über alle Pulvermühlen eine permanente Oberaufsicht erstellt und namentlich das Kriegspulver vor seiner Ablieferung an die Arsenale jeweilen einer genauen Prüfung unterworfen wird. Hiefür ist ein besonderes Regulativ nöthig, mit dessen Entwerfung die HH. Wurstemberger, Göldlin und Wyß beauftragt sind. Der Pulververwalter, Hr. Oberst v. Sinner, anerkennt, daß die Pulverfabrikation eine Zeitlang vernachläßigt wurde, indem das Bestreben, einer übergroßen Nachfrage zu genügen, der Qualität des Fabrikats Eintrag gethan habe. Künftig soll daher den Müllern kein größeres Quantum aufgegeben werden, als sie in bestimmter Zeit tadellos zu erstellen im Stande sind.

Des Fernern empfiehlt die Kommission den Ankauf des Salpeters in England, weil er von andern Ländern bezogen für die Verwaltung einen Verlust von mindestens Fr. 200,000 veranlassen würde. In jenem Falle wird es dann auch möglich sein, das Pulver etwas wohlfeiler abzulassen, als bisher, und zwar in folgenden Verhältnissen:

Pulvernummer.	Bisherig. Preis.	Künftig. Preis (pr. Pfd.)
1—4	Fr. 1. 44	Fr. 1. 40
5—6	" 1. 30–44	" 1. 30
7—10	" 1. 14	" 1. 10

Die anfänglich zu Artilleriepulver bestimmte Nr. 7 mit 8 Punkten ist nachträglich für diesen Zweck zu grob erfunden und nun als Sprengpulver behandelt worden. Den nach dem Ausland zu sendenden Experten soll eine genaue Instruktion mitgegeben werden, deren Redaktion einige Mitglieder der Kommission übernommen haben.

Probeweise sind zwei Pulversätze construirt worden: der eine zu 75 % Salpeter, 11½ % Schwefel und 13½ % Kohle; der andere zu 77½ % Salpeter, 9 % Schwefel und 13½ % Kohle. Letztere Combination wird als die vorzüglichere erachtet; je weniger Schwefel nämlich der Satz enthält, um so weniger Rückstand läßt das Pulver und um so besseren Einfluß übt es auf die Wurfweite sowohl beim Stutzer als (wie die Proben erwiesen) bei kurzen, langen und großen Mörsern. Das rundkörnige Pulver setzt weniger Crasse an und läßt sich daher auf die Länge besser laden, weßhalb die Nrn. 2 und 3 als Stutzerpulver besonders annehmbar erscheinen. Manche halten noch die s. g. Papierprobe als in allen Fällen maßgeblich; es hat sich aber ergeben, daß die Papier- und die Schießprobe nicht immer parallel laufen. Die beste Probe bleibt stets die mit der Waffe, für welche das Pulver bestimmt ist.

— Der Bundesrath hat dem Herrn Hauptmann Leroy von Genf zum Zwecke seiner militärischen Ausbildung im Ausland aus den von der Bundesversammlung genehmigten Subsidien einen Beitrag dekretirt. Hr. Leroy ist namentlich Willens, durch das Studium der verschiedenen Art und Weise der Pulverfabrikation im

Ausland die diesfälligen Erfahrungen seinem Vaterlande zu Nutzen zu machen.

— Dem Genielieutenant Frotte, welchem der Bundesrath eine Unterstützung zu seiner militärischen Ausbildung auf der Kriegsschule zu Metz zugesagt, ist die Aufnahme in diese Anstalt von den französischen Behörden nicht bewilligt worden, weil, wie es scheint, Ausländer überhaupt keinen Zutritt erhalten.

— Die Eingabe des schweiz. Offiziersvereins, welche bei der letzten Versammlung in Liestal beschlossen worden und die verschiedene Verbesserungen im Militärwesen, so bei der Organisation der Centralschule in Thun und die Abhaltung größerer Truppenzusammenzüge empfiehlt, wird durch den Bundesrath den eidgen. Räthen vorgelegt werden.

Bern. Die Militärdirektion ist vom Regierungsrathe ermächtigt worden, den Kavalleriepferdeärzten, gleich wie bei den Artilleriepferdeärzten bereits geschieht, bei vorkommenden Dienstanlässen Reitpferde auf Kosten des Staates zu liefern, oder denselben für das Halten von Reitpferden eine den jeweilen laufenden Miethspreisen gleiche Entschädigung zu leisten, und zwar letzteres rückwirkend schon für das laufende Jahr.

Zürich. Ein Veteran. Die Eidg. Ztg. meldet: Am 5. Dez. wurde in Wädenschweil, seinem Geburtsorte, Herr Heinrich Steffan, Ritter der Ehrenlegion und gewesener Hauptmann der königlich französischen Garde, siebenzig Jahre alt, zur Erde bestattet. Steffan, durch und durch Soldat, diente mit Auszeichnung und Treue unter allen Verhältnissen. Strenge in seinen Begriffen von militärischer Ehre, konnte er es, in sein Vaterland zurückgekehrt, nicht über sich bringen, Mitglied des Gr. Rathes des Kantons Zürich zu bleiben, als zu Anfang der Dreißigerjahre die Wahl eines Mitgliedes ratifizirt wurde, das sich früherhin in einem andern auswärtigen Dienste der Desertion schuldig gemacht hatte. Im Jahre 1832 zum Oberstlieutenant der zürcherischen Infanterie ernannt, war es dem an strenge Ordnung gewöhnten Offizier ebenso neu als widerstrebend, Milizen zu kommandiren, deren Disziplin damals gerade in hohem Grade gelockert war und nichts konnte ihn bewegen, das ihm übertragene Bataillonskommando länger beizubehalten; er zog sich ganz und bleibend von allen öffentlichen Stellen zurück.

Basel. Militärisches. Unsere Militärgesellschaft hat letzten Samstag die Wünschbarkeit eines Cadettenkorps für unsere Jugend in einer langen und gründlich geführten Diskussion besprochen und hat zur weiteren Erdauerung dieser Frage eine Commission aus 6 Mitgliedern aufgestellt, welche sich einerseits mit den Erziehungs- und Schulbehörden in Rapport setzen soll, andererseits die militärischen und finanziellen Fragen eines solchen Corps zu beleuchten hat. Wir begrüßen diesen Anfang mit Freuden und werden unsern Lesern über den Fortgang der Sache Mittheilungen machen.

Bücher-Anzeigen.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 6. Dez. I. Jahrgang. 1855. **Nro. 87 u. 88.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Randglossen zur Waadtländischen Petition gegen das vereinfachte Infanterie-Exerzir-Reglement.

(Fortsetzung.)

Die Petition wendet sich nun zu der **Soldatenschule** und zwar zuvörderst zu dem neuen

Schultert's — Gwehr!

„Warum die alte Tragart Schultert's Gwehr abändern" fragt der Bericht und die Antwort lautet: „Sie war, sagt man uns, den Rekruten schwierig zu lehren." Wir wollen diese Antwort noch etwas erschöpfender geben.

Um das senkrecht hochgeschulterte Gewehr in der vorgeschriebenen Lage zu erhalten, bedarf es bei jedem einzelnen Soldaten der vollen Herrschaft über seinen Körper, namentlich großer Festigkeit in Haltung des Oberkörpers und besonders der Schultern. War es nun schon für stehende Truppen sehr schwierig, den Soldaten an diese Tragart zu gewöhnen, wie viel mehr mußte dieß bei Milizen der Fall sein, deren große Mehrheit unmöglich jenen angedeuteten Voraussetzungen körperlicher Ausbildung zu genügen vermochte. Erhielt der Rekrut das Gewehr, so begann er unwillkürlich, selbst wenn er bisher ohne Gewehr eine tadellose Körperhaltung sich angeeignet hatte, die linke Schulter zurückzunehmen, die rechte Hüfte herauszustrecken, im Marsche den Schritt zu verkürzen und zu schwanken. Wie viel Zeit hat man nicht vergeuden müssen, um diese Uebelstände wenigstens einigermaßen verschwinden zu machen, wenn schon ein großer Theil der Mannschaft während ihrer ganzen Dienstzeit sie nie vollständig zu überwinden vermochte.

Daher die Ueberzeugung vieler erfahrener Offiziere, daß das bisherige „Schultert's Gwehr" sich für eine stehende Truppe als Paradetragart eignen und als solche selbst dem militärischen Auge wohlgefällig sein möge, aber nie und nimmer für Milizen tauge.

Ein bedeutungsvolles Argument für die Richtigkeit dieser Ansicht liegt jedenfalls in dem Umstande, daß während noch vor 10 Jahren nahezu alle europäischen Armeen diese Tragart besaßen, die große Mehrheit derselben sie zur Freude ihrer Soldaten schon seit Jahren abgeschafft hat.

„Aber — fährt der Bericht fort — das neue Schultert's Gwehr! wird nicht weniger schwierig den Rekruten zu lehren sein; denn es besteht aus dem alten **und noch etwas dazu** (plus de quelque chose.) Man hat also in dieser Hinsicht nichts gewonnen."

Das durchschossen gedruckte „plus de quelque chose" ist doch wohl nur bestimmt, auf Nichtmilitärs einigen Eindruck zu machen. Man kann damit lediglich die längere Explikation der zweiten Bewegung meinen, welche früher lautete: „Die rechte Hand in's Glied" und gegenwärtig: „Während die rechte Hand in's Glied geht, schiebt gleichzeitig die linke das Gewehr so viel aufwärts u. s. w." Männer vom Fach wissen, daß die Schwierigkeit des alten geschulterten Gewehrs nicht in dem Erheben des Gewehrs, sondern in dem senkrechten **Erhalten desselben an der Schulter** zu suchen war. Jetzt schiebt der Soldat in der zweiten Bewegung das Gewehr **auf die Schulter** und diese trägt es nahezu im Gleichgewicht, während die linke Hand es lediglich stützt. Ob man also **im Ernste** zu sagen vermag, die neue Tragart sei die alte, nur mit erhöhter Schwierigkeit (denn einen andern Sinn vermag man doch schwerlich aus dem „plus de quelque chose" herauszulesen), bleibe dem Urtheil jedes Unbefangenen überlassen.

Der Bericht geht nun zur speziellen Prüfung des neuen Schultert's Gewehr! über. Er sagt: „Die Lage der neuen Tragart ist: Das Gewehr liegt auf der linken Schulter mit dem Lauf nach oben, der linke Ellbogen am Leib, der linke Arm im rechten Winkel gebogen ꝛc. (le fusil posé sur l'épaule gauche, le canon en l'air; le coude gauche au corps, le bras gauche plié à angle droit etc.) Diese Haltung ist, wir geben dieß zu, nicht schwer anzunehmen, wenn einmal das Gewehr bis an die Schulter erhoben wurde; aber, was anderer Seits zu bemerken ist, sie wird zur beschwerlichsten, wenn sie eine Zeit lang

beibehalten werden soll. Nach Verlauf weniger Minuten erstarrt der Arm, der Krampf bemächtigt sich seiner (le bras s'engourdit, la crampe s'en empare.) Daher trotz der Sorgfalt, welche Instruktoren und Offiziere anwenden, um die Leute ohne Unterlaß (sans cesse) an die normale Haltung zu erinnern, entfernen sich die Ellbogen nach und nach vom Leib u. s. w."

Wir können glücklicher Weise diese schwere Anklage der neuen Tragart ohne rhetorische Floskeln und Aufwand von Dialektik entkräften. Man hat bei der Explikation zwei kleine aber höchst bedeutungsvolle Worte zu erwähnen vergessen. Es heißt in der französischen Ausgabe „le coude gauche au corps **sans roideur** (in der deutschen: Der linke Ellbogen **ungezwungen** am Leibe.) Sans roideur! Das heißt doch zweifellos: in der natürlichen Haltung, die der Arm annimmt, wenn er das Gewehr auf die Schulter geschoben hat. Und daß auf diese Worte großes Gewicht zu legen sei, ist den Instruktoren während des Instruktionskurses in Thun oft empfohlen worden. Zum Ueberfluß wurden noch in der französischen Ausgabe der den eidg. Inspektoren und allen Instruktoren behändigten Instruktionsbemerkungen die Worte beigefügt: „Observez aux mots: „le coude gauche au corps sans roideur qu'on ne doit pas exiger des hommes larges d'épaules de trop rapprocher le coude au corps." Es ist also auch hier nur **von einer Annäherung des Ellbogens an den Leib**, die namentlich bei breitschultrigen Leuten nicht übertrieben werden soll, nicht von einem Anschließen die Rede. Hat man trotz alledem die Mannschaft gezwungen, den Ellbogen an den Leib zu pressen, so sind jene Erscheinungen, deren der Bericht gedenkt, sehr erklärlich. Man hätte annehmen können, daß die Worte „sans roideur" im Berichte nur in der Eile des Abfassens bei Anführung der Worte des Reglements weggelassen worden wären. Aber der folgende Satz, in welchem man sagt, daß trotz des unaufhörlichen Erinnerns von Seiten der Instruktoren und Offiziere die Ellbogen sich nach und nach „vom Leibe entfernt hätten", stößt diese Annahme um. Es begreift sich, daß die Natur bei den Mannschaften ihre Rechte geltend gemacht hat. Somit wird durch den Bericht nur das Faktum festgestellt, daß trotz der auf die Instruktion des modifizirten Reglements verwendeten Mühe im Waadtlande eine bedauerliche Instruktionssünde begangen worden ist.

Die Konsequenzen, welche der Anblick des aus irriger Auffassung der reglementarischen Vorschrift unnöthiger Weise ermüdeten Rekrutenbataillons die Verfasser des Berichtes ziehen läßt, füllen nahezu eine ganze Seite (6). Es konnte nicht fehlen, daß man in letzter Instanz dahin gelangte, die neue Tragart, der man urplötzlich, trotz der Gezwungenheit, welche in die Mannschaft hinein instruirt wurde, die Wirkung zuschreibt, ein „Sichgehenlassen", eine „Vernachläßigung in der Haltung" hervorzurufen, als eine der Disziplin gefährliche zu bezeichnen.

Da diesen Folgerungen mit dem geführten Nachweis, daß die gemachten Wahrnehmungen auf einem schweren Irrthum der Instruktion beruhen, die Basis, auf welcher sie sich erhoben, entzogen worden ist so bleibt nur noch wenig zu entgegnen übrig.

Es ist Sache des Geschmackes, die eine Tragar dem Auge wohlgefälliger als die andere zu finden Und über den Geschmack läßt sich bekanntlich nich streiten. Selbst zugegeben, daß die alte Tragart de hoch geschulterten Gewehres, n. b. **von einer langgeschulten Truppe ausgeführt**, einen bessern Eindruck au das Auge mache, als die neue, so geht uns **als eine** Milizoffizier das viel leichtere Erlernen dieser un der Umstand, daß sie, **wenn richtig instruirt**, einen höch geringen Kraftaufwand des Mannes beansprucht noch über die Befriedigung unsers militärische Schönheitssinnes.

Gewähre man dem Milizsoldaten immerhin bi **auf einen gewissen Grad** jenes „laisser aller", welche angeblich die neue Tragart zu befördern geeignet is Es schont die Kräfte des Soldaten bis zum Mo ment der Nothwendigkeit ihrer vollen Anspannun (d. h. im Felde: bis zum wirklichen Zusammensto mit dem Feinde). Im Uebrigen ist es jedenfalls ei auffallende und die Ansichten der Berichterstatt eben nicht unterstützende Erscheinung, daß gerade d französische Armee, eine der wenigen, deren Linie infanterie noch die alten Handgriffe unseres Regl ments von 1847 hat, unbestritten das laisser alle und négligé dans la tenue bis zur Uebertreibu kultivirt. Freilich hat es sie nicht verhindert, d Malakoff zu stürmen.

Traurig stünde es um die Disziplin, könnte durch diese oder jene Tragart alterirt werden.

Die wahren Stützen der militärischen Autorit sind in einem Milizheere nicht diese oder jene Ae ßerlichkeiten, sondern unstreitig die militärische Tü tigkeit und der Diensteifer der Offiziere.

Der Bericht betrachtet nun auf S. 7 u. f. f. neue Tragart vom Gesichtspunkte der größern o geringern Bequemlichkeit für den Flanken- u Frontmarsch im Vergleich mit dem bisherig Schultert's und in Arm Gwehr. Das Resultat ner tief in das Gebiet elementar-taktischer Lehr und Wahrheiten eingehenden Erörterungen ist, d die neue Tragart dem Mann im Gliede mehr Ti als Breite gebe, weil zu den natürlichen Dimen nen des mit dem Tornister ausgerüsteten Mann noch die Länge des linken Vorderarmes hinzutrete Daher sehe man, wenn an eine mit geschultert Gewehr stehende Truppe Rechts- oder Links kommandirt werde, sofort jeden Mann die norm Haltung des Gewehrs verändern und durch e „instinktive" Bewegung den Kolben etwas anzieh Nur dadurch werde die Wendung möglich.

Diesen taktischen und geometrischen Spekula nen ist am kürzesten und schlagendsten durch ei Hinweis auf die praktischen Erfahrungen and

*) Dieß ist ein Irrthum. Bei rechtwinklich geboge Arm stehen nur die Faust und der zunächst der Ha wurzel befindliche Theil des Vorderarmes (etw bis 3 Zoll von der Handwurzel aufwärts) über am Leib vorbeistreifende Vertikalebene hervor; in Summa höchstens der h a l b e Vorderarm.

Armeen und die in diesem Jahre bei unsern Milizen gemachten Wahrnehmungen zu begegnen. Denn die sogenannte „neue“ (d. h. für die Schweizerinfanterie neue) Tragart ist, wie wohl fast allen Offizieren bekannt gewesen und im Bericht selbst (S. 10) „en passant“ bemerkt wird, eigentlich eine sehr alte. Seit länger als 30 Jahren hat sich die Infanterie mehrerer großer europäischen Armeen dieser Tragart (unter der Benennung Gwehr auf Schulter! oder Uebers Gwehr!) als der bequemsten und auch für den Marsch und die Manövers einer Truppe wohl anwendbaren bedient. Die Mannschaft kennt selbst zur Erholung auf längern Märschen keine andere, als die im Bericht so hart angefeindete. Sollten diese allbekannten Thatsachen noch nicht genügen, um die versuchte Beweisführung der HH. Berichterstatter zu entkräften, so mögen die diessjährigen Erfahrungen eines der größten Kantone in unbefangener und wahrheitgemäßer Weise erwähnt werden. Dieser Kanton hat nicht blos eine Rekrutenschule, sondern deren zwei, (jede zu 500—600 Mann) und nächstdem seine sämmtlichen 24 Auszugs-, Reserve- und Landwehrbataillone nach dem vereinfachten Reglement instruirt. Man machte bei der Instruktion der ältern Soldaten die Bemerkung, daß sich die Wendungen mit alt geschultertem oder Im Arm Gwehr vielleicht etwas leichter vollziehen lassen, als anfänglich mit der neuen, daß aber nur nach einigen Malen Uebung die Wendung eben so prompt wie früher vollzogen wurde. Eine probate Instruktionshülfe hiebei war, den Mann anzuweisen, im Augenblick des Vollzugs der Wendung den linken Handballen fester als sonst nöthig an den Kolben zu legen. Hatte die in Front stehende Mannschaft nur die vorschriftsmäßige und nicht fehlerhafte Weise eine übertrieben enge Fühlung, so ging die Wendung schnell und gut von Statten. Auch die Resultate des Flankenmarsches mit neugeschultertem Gewehr waren vollkommen befriedigend. Von einem Auflockern der Rotten in Folge der angenommenen Tragart keine Spur.

„Der Frontmarsch mit geschultertem Gewehr zeigt — nach Ansicht der HH. Berichterstatter — alle schon gelegentlich des Flankenmarsches besprochenen Uebelstände bezüglich des zweiten Gliedes. Dieses wird in Folge der neuen Tragart mehr Abstand vom ersten nehmen, als dieß nach dem alten Systeme geschah. (Der unglückselige linke Vorderarm oder vielmehr dessen Hälfte muß sich wieder zu einer in praxi völlig bedeutungslosen Argumentation mißbrauchen lassen.) „Das ist kein Uebelstand für einen Reisemarsch, aber es ist einer und zwar ein sehr großer (mais c'en est un et un très grand) für einen Marsch im Angesicht des Feindes.“

Wir haben seltsamer Weise während der vielen Uebungen des Jahres 1855 kein vermehrtes Auflockern des zweiten Gliedes während des Frontmarsches in Folge der neuen Tragart wahrgenommen.

Aber selbst zugegeben, daß das Hervorragen des halben Vorderarms über die Frontlinie des Gliedes dieser Folgerung einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit verleiht, so erinnere man sich, daß das zweite Glied vom ersten reglementarisch ohnehin einen Fuß Abstand haben soll, von der Brust des Hintermannes zum Tornister des Vordermannes gerechnet. Der halbe linke Vorderarm findet somit hinreichenden Raum. Wo es sich um wirkliche Nachtheile von praktischer Bedeutung für das Gefecht handeln soll, kommt es nicht auf einen oder einige Zoll mehr oder weniger Abstand an. Man versetze sich doch von der absoluten Ebene des Exerzirplatzes auf ein aus Aeckern und Fruchtfeldern bestehendes Manövrirterrain. Will man etwa behaupten, daß auf einem solchen der vorschriftsmäßige Abstand des zweiten Gliedes vom ersten mit der Genauigkeit des Exerzirplatzes zu erhalten sei? Praktische Militärs müssen die Bezeichnung jenes (angeblichen) Uebelstandes als eines „sehr großen für Marschbewegungen im Angesicht des Feindes“ für sehr hyperbolisch betrachten.

Der Bericht spricht sich nun (S. 10 u. 11) über die Nothwendigkeit aus, daß die Mannschaft stets Ellbogen an Ellbogen marschire und sucht nachzuweisen, daß die neue Tragart diese Fühlung unmöglich mache.

Wir fragen: Ist es möglich, daß man sich den Schluß einer gegen den Feind anrückenden Truppe in der pedantischen Weise durchgeführt denkt, wie sie die Argumentationen auf Seite 11 voraussetzen? Im Uebrigen muß im letzten entscheidenden Augenblicke, wo die Theorie allerdings einen möglichst dichten Schluß für sehr wünschenswerth betrachtet, das Gewehr gefällt werden, dann aber ist von einem wirklichen „coude à coude“ ohnehin keine Rede.

Man erklärt im Fernern die Tragart des Gewehr im Arm als die allein zweckmäßige, um gegen den Feind anzurücken. Es ist also nöthig, die Eigenthümlichkeiten dieser Tragart und ihre Nachtheile für Milizen kurz zu erwähnen.

Das alte Gewehr im Arm war eine bequeme Tragart im Bereich des Platzwachdienstes für eine einzelne Schildwache, um in einem beliebigen Marschtempo gemächlich auf und ab zu spazieren. Dieser Vorzug kann aber für Milizen, die zu nichts weniger als zu friedlichen Schildereien auf Straßen und öffentlichen Plätzen bestimmt sind, gar nicht in Betracht kommen. Es handelt sich hier um die Zuträglichkeit des Gewehr im Arm als Tragart während des Marsches ganzer Abtheilungen. Da nach Vorschrift des Reglements von 1847 die rechte Hand auf das Kommando „Marsch“ den Einschnitt zu erfassen hatte, so wurden dem Soldaten durch diese Tragart so zu sagen beide Hände und Arme gebunden. Die Neigung, während des Gehens oder Marschirens wenigstens einen Arm zu bewegen, ist aber eine jedem Menschen angeborne, also natürliche. Denn die Bewegung der Arme — (welche freilich nicht in ein widerwärtiges Schlendern auszuarten braucht) — erleichtert und regelt die gleichmäßige und stete — d. h. in ein und derselben Richtung vor sich gehende — Bewegung des ganzen übrigen Körpers. Das sind einfache Wahrheiten, indirekt bestätigt durch die Wahrnehmungen, welche wir in unsern Milizbataillonen machen konnten, wenn dieselben z. B. einen Frontmarsch mit Gewehr im Arm ausführten. Da

zeigte sich in der Regel ein Schwanken der Mannschaft bald nach dieser bald nach jener Seite hin und in dessen Folge stellenweise eine so enge Fühlung, daß die Rotten nach dem verhängnißvollen Kommando: Halt! (auf welches — eine von den vielen Segnungen des Reglements von 1847 — ein für alle Mal eingeschultert werden mußte) nur zu oft unter einander nicht einmal mehr Raum zum Schultern hatten. Ueberdieß kostete es viele Mühe, den Soldaten daran zu gewöhnen, den Kolben zurück zu halten. Auch die Haltung der linken Hand war, genau nach der Vorschrift, eine gezwungene. Läugne diese Thatsachen, wer es mag! Wir haben, wohlverstanden, nur auf unsere **Milizerfahrungen** hingewiesen; denn es ist allerdings bekannt, daß lang geschulte stehende Truppen die aus jener Tragart für den Marsch sich ergebenden Schwierigkeiten durch viele Uebung und straffe Haltung des Körpers zu überwinden vermögen. Was früher bezüglich der Unzuträglichkeiten des alten Schultert's Gwehr erwähnt worden, paßt mit vollem Recht auch auf diese Tragart. Sie taugt nicht für Milizen.

Wenn man nach alledem dieser Tragart und **nur dieser Tragart** (weil einzig für das Marschiren coude à coude gestattet) die geheimnißvolle Macht zuschreibt, dem Feind gegenüber, „wenn nicht den Erfolg zweifellos zu machen, so doch wenigstens eine sichere Niederlage zu vermeiden" (Bericht S. 11), so ist diese Ansicht jedenfalls neu und darum frappirt sie. So weit wir Kriegsgeschichte kennen, hat man noch nie dieser oder jener Tragart den Sieg oder die Niederlage zugeschrieben. Im Uebrigen ist hier der Ort auf zwei in das modifizirte Reglement aufgenommene Vorschriften hinzuweisen, welche zu Erhaltung eines guten Schlusses der Truppe auf dem Exerzirplatz und vor dem Feind mehr geeignet sein dürften, als alle Tragarten zusammengenommen.

Es heißt in der Soldatenschule (Regeln für den Frontmarsch), daß die Richtung nöthigenfalls „durch einen Blick nach der Seite des Führers zu erhalten sei." Wie unbedeutend diese Modifikation an sich scheinen mag, sie ist von großer praktischer Wirkung. Wenn nach Vorschrift des Reglements von 1847 der Mann mit unverrückt geradeaus gehaltenem Kopf die Fühlung und Richtung nur durch Berührung der Arme erhalten sollte, so suchte er nur allzu oft mittelst eines plötzlichen Rechts- oder Linkswerfens den momentan verlorenen rettenden Ellbogen des Nebenmannes zu erreichen. Vorzüglich daher jene Unsicherheit, jener Mangel an lebhaftem Fort- und Ausschreiten der in Front marschirenden Abtheilungen Ein noch so flüchtiger Blick nach der Seite des Führers überzeugt den Mann am sichersten, ob er den richtigen Schluß habe oder nicht.

Eine zweite entschiedene Fürsorge für den guten Schluß der Truppe im entscheidenden Moment liegt in der neu aufgenommenen Bestimmung der Bataillonsschule, daß jede zum wirklichen Angriffe vorrückende Kolonne den **Führer auf die Mitte** zu nehmen habe. Wird nur diese Vorschrift befolgt, so mag die Truppe vor dem Gewehrfällen mit irgend welcher Tragart marschirt sein, sie kommt dann sicher möglichst geschlossen an den Feind.

Man resumirt nun die angeblich nachgewiesenen Unzuträglichkeiten der jetzigen Tragart Schultert's Gwehr, dringt auf dessen Beseitigung und bevorwortet die Wiedereinführung des alten Schultert's Gwehr, des Gewehr im Arm und des alten Ueber's Gewehr. Ueber die nicht eingebildeten, sondern für Milizen sehr reellen Schwierigkeiten der beiden erstern, hat sich diese Arbeit schon so gewissenhaft verbreitet, daß jeder unbefangene Leser sich ein Urtheil zu bilden vermochte. Darum kann eine nochmalige Erörterung derselben füglich unterbleiben. Das alte „Ueber's Gewehr" ließ angeblich „den rechten Vorderarm auf dem Kolben ruhen." Von einem Ruhen des Vorderarmes konnte aber in praxi keine Rede sein, wenn der Kolben wirklich in der vorschriftsmäßigen breiten Lage erhalten und das nicht im Gleichgewicht liegende Gewehr nach vorn herabgedrückt werden sollte. Vielmehr wurden die Muskeln des Handgelenks durch die unvermeidliche Krümmung aufwärts stark angespannt und dadurch zuvörderst dieser Theil des Armes, bei längerer vorschriftsmäßiger Haltung des Gewehrs, der ganze Arm ermüdet. Daher zeigte es sich, daß, wenn eine Zeit lang mit „Ueber's Gewehr" manövrirt wurde, viele Soldaten — und nicht bloß die faulen und nachläßigen — das Gewehr mit dem Riemen nach oben, also unreglementarisch trugen. Dieß ist eine nicht wegzuläugnende Thatsache. Das vereinfachte Reglement verstattet dem Kommandanten während der Uebungen zur Abwechselung das Gewehr mittelst des Kommando „Ueber's Gewehr" von der linken auf die rechte Schulter nehmen zu lassen, mit im Uebrigen gleicher Haltung wie auf der linken (den Lauf nach oben). Da schon früher dargethan worden ist, daß das gegenwärtige „Schultert's Gwehr" den Soldaten nur bei unrichtiger Anweisung ermüdet und die erwähnte Vorschrift überdieß das Einlernen eines besondern Handgriffes erspart, so ist es wohl überflüssig, länger über die Wiedereinführung des alten „Ueber's Gewehr" zu diskutiren.

Der Bericht bevorwortet im Fernern die Wiedereinführung des abgeschafften „Präsentirt's Gewehr" und motivirt dieses Verlangen theils mit den Anforderungen des militärischen Ceremoniells gegenüber der Fahne, theils als nothwendige Ehrenbezeugung gegenüber den hohen Civilbehörden und Offizieren. Er behauptet, daß eine halbe Stunde hinreiche, um dem Soldaten diesen Handgriff zu lehren. Zugegeben für den ersten Tag der Anweisung. Aber wie viel Zeit wird seine tägliche Wiederholung kosten, wie viel die Repetition desselben in der Pelotonsund Bataillonsschule? Wie viel in der praktischen Instruktion der Schildwachen? Wie viel in der Theorie über denselben Gegenstand, um dem Milizen die Distinktionsunterschiede zwischen Stabs- und Subalternoffizieren begreiflich zu machen?

Gestehe man sich doch ein, daß nur die Einbildungskraft dieser oder jener Art des Ceremoniells eine höhere oder geringere Bedeutung verleiht. Als früher die mit dem Kurzgewehr bewaffneten Offiziere

lange Zeit die Ehrenbezeugung mit demselben mittelst Ausstreckens des rechten Armes in horizontaler Richtung vollzogen hatten und nun der Säbel und das Salutiren mit diesem aufkam, mögen auch viele Anhänger an dem Alten, weil es das Alte ist, den Kopf geschüttelt] haben. Heut zu Tage ist es Allen Recht. Dieselbe Bemerkung gilt bezüglich der durch das modifizirte Reglement festgestellten Ehrenbezeugungen.

Das charakteristisch Feierliche für den Empfang der Fahne, der Fahnenmarsch, ist geblieben. Den hohen Civilbehörden unserer Republiken wird das einfache Stellungnehmen der Schildwache gewiß als Achtungsbeweis genügen und wir sollten meinen, es müsse selbst dem Stabsoffizier der lebhafte Fußanzug einer Schildwache und deren soldatische Haltung mit Gewehr beim Fuß angenehmer sein, als ein Präsentiren, bei dessen Ausführung man oft nicht nur eines, sondern beide Augen hätte zudrücken mögen, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, der Schildwache ihr Ungeschick zu verweisen. Uns — wir bekennen dieß offen — hat das konsequente Einhalten des Milizstandpunktes, wovon die Revisionskommission bei Abschaffung des Präsentirens Zeugniß abgelegt, erfreut. Das einzige Milizheer Europas kann diesen lediglich auf einer Tradition beruhenden Handgriff des Ceremoniells entbehren.

Würde durch Abschaffung desselben während des Rekrutenexerzirens in Summa auch nur eine Stunde mehr für den Sicherheitsdienst oder das Zielschießen erübrigt — und dieß wird man nicht in Abrede stellen wollen — so ist sein Wegfall in hohem Grade motivirt.

Bevor der Bericht sich von der Soldatenschule abwendet, drückt er sein Bedauern (regret) aus, daß man die Kommandos der französischen Uebersetzung entstellt (défigurer) habe. Die nach dem Druck der französischen Ausgabe in der Thuner Instruktorenschule bewirkten Modifikationen dieser Kommandos erscheinen ihm bedauerlich (fâcheuses), weil sie sich sehr wesentlich an dem Geist und Genius der französischen Sprache versündigen („en ce qu'elles pèchent essentiellement contre l'esprit et le génie de la langue française"). Der Leser soll durch Nebeneinanderstellen dieser Kommandos, der in Thun bewirkten Modifikationen*) derselben und des entsprechenden deutschen Kommandos in den Stand gesetzt werden, sich über die Bedeutung dieses harten Vorwurfes ein Urtheil zu bilden.

*) Es war nicht blos angemessen, sondern Pflicht in der allem andern Unterricht im vereinfachten Reglement vorausgehenden Instruktorenschule von 1855 den hinsichtlich allfälliger Veränderungen des Details laut werdenden Ansichten und Wünschen Rechnung zu tragen und dieß um so mehr, als die Reglemente zuvorderst nur provisorische Geltung erlangt hatten. Die auf das französische Idiom bezüglichen oben erwähnten Modifikationen der Kommandos sind übrigens unter Zuziehung von Instruktoren der westlichen Schweiz abgefaßt worden!!

Kommando.

	Reglements von 1847.	Modifikation von 1855.	Deutsches Kommando.
1)	Par le flanc droit — droite!	A droite! — droite!	Rechts — um!
2)	„ „ „ gauche — gauche!	A gauche — gauche!	Links — um!
3)	Croisez — bayonette!	Croisez — armes!	Fällt's — Gwehr!
4)	En faisceaux — armes!	En pyramides — armes!	Zur Pyramide-Gwehr!
5)	Guides à vos places!	A vos places!	Eingetreten!

Die Kommandos unter 1 u. 2 sind der wohlthuenden Kürze wegen modifizirt worden. Man glaubte, daß, wenn beim deutschen Schweizer ein einfaches „Rechts — um" genüge, der welsche auch mit einem à droite — droite! sich begnügen könne. Das Ausführungskommando unter 3 hat man um deßwillen aus „bayonette" in „armes" verändert, weil einmal sich das Wort bayonette wegen seiner Länge nicht zum Exekutionskommando eignet, weßhalb es auch von den französischen Instruktoren immer nur „ette" kommandirt wurde, anderer Seits aber für alle übrigen Handgriffe das Wort „armes" als Vollziehungskommando schon bestand.

Wenn in dem Kommando unter 4 das Wort „faisceaux" in „pyramides" verändert wurde, so geschah es, um überall da, wo es möglich, eine Uebereinstimmung des französischen und deutschen Kommandos zu erzielen, ein Streben, welches wegen allfälliger eidg. Truppenaufgebote und des Zusammentreffens französischer und deutscher Schweizer in einem größern Truppenkörper gewiß nicht zwecklos erscheint.

Die Weglassung des Wortes „Guides" im 5. Kommando geschah in Erwägung, daß nach einigen Bewegungen z. B. nach Vollzug der Richtung links, nicht blos die als Jalons verwendeten Führer, sondern auch der Pelotonschef sich auf dieses Kommando an ihre Plätze zu verfügen haben. Dieß die sämmtlichen so schwer gerügten Modifikationen der Kommandos.

Möge der Leser sich die Zusammenstellung der modifizirten Kommandos und die auf dieselben bezüg-

lichen Worte des Berichtes recht wohl einprägen. Er gewinnt dadurch einen Maßstab zu richtiger Beurtheilung der ganzen Arbeit.

Es wäre müßig, ein Wort darüber zu verlieren, ob wir in Zukunft Schwenkt — links! oder Links schwenkt! — Marsch! kommandiren sollen. Von einer Unzuträglichkeit des bloßen Avertissements: Schwenkt! kann höchstens für den ersten Zug und auch für diesen nur auf dem Exerzirplatz die Rede sein. Denn die folgenden Züge sehen es, ob der erste rechts oder links geschwenkt hat und auf dem wirklichen Marsche sieht man es glücklicher Weise auch, ob die Straße sich rechts oder links biegt, also ob rechts oder links zu schwenken ist.

Der Bericht ereifert sich wiederum bei dieser Gelegenheit und nennt Avertissements-Kommando's wie das bloße „Schwenkt" (Tournez) eine „**Sünde gegen die wahren Prinzipien der Taktik!!**" Auch an diesen Ausdruck ist der durch vorstehende Erörterungen gewonnene Maßstab anzulegen!!

Unsers Erachtens hat der Bericht gerade die einzige für jetzt noch bestehende Unannehmlichkeit der neuen Tragart nicht erwähnt. Wir meinen das Abfärben des weiß angestrichenen Gewehrriemens an Schulter und Brust. Diesem Uebelstande ist indeß leicht abzuhelfen. Man braucht nur den widerwärtigen, zwecklosen Anstrich dieses Riemens allgemein abzuschaffen. Die Einführung juchtener oder naturfarben-kalbledernen Gewehrriemen, wie sie einige Kantone (z. B. Uri) schon besitzen, ist seit lange ein Wunsch der Armee. Aber es bedarf nicht einmal dieser immerhin mit einigen Kosten verbundenen Maßregel. Schon das bloße Umändern der vorhandenen weißen Riemen in schwarze (wie es die Basler Standestruppe mit sehr gutem Erfolg durchgeführt hat) macht die erwähnte, an sich immerhin geringe, Unannehmlichkeit sofort verschwinden.

Pelotons- und Kompagnieschule.

Der Bericht hat „an diesem Theil des Reglements nichts von Bedeutung auszusetzen." Ja, er erkennt sogar einige Verbesserungen an, „falls überhaupt die Angemessenheit oder Zeitgemäßheit (opportunité) der Reglementsrevision bejaht werden sollte."

Nur wünscht er schließlich die Wiederherstellung des „Rückwärtsabschwenken mit Zügen rechts und links."

Müßten wir nicht wirklich mit der Zeit und darum auch mit der Zahl der Uebungsgegenstände geizen, so wäre diese Bewegung wahrscheinlich beibehalten worden. Aber: **sie kommt Angesichts des Feindes nicht vor** und in dem außergewöhnlichen Fall, daß ein einzelnes Bataillon etwa in einer Straße verhindert sein sollte, sich durch die Bewegung von „Mit Zügen rechts oder links" in die Marschkolonne zu versetzen, mag dieses immerhin lieber mittelst des Schrittes rückwärts oder wenn nöthig mittelst der ganzen Wendung und Zurückmarschiren den erforderlichen Raum zum Vorwärtsschwenken gewinnen. Man bedenke, daß das Beifügen einer solchen Bewegung, deren Zweck man durch die im Uebrigen vorhandenen taktischen Mittel ebenfalls ohne Mühe erreichen kann, die Aufgabe der Zugchefs, Führer und Flüg männer wieder um einige Prozente erschwert. De um ist gewiß der Wegfall des „Rückwärtsabschwe kens" hinreichend gerechtfertigt.

(Schluß folgt.)

Das Exerzirreglement für die eidg. Trupp mit taktischen Erläuterungen und Begrü dungen, von Oberstlieutenant G. Hoffstett

I. Theil. Soldatenschule.

Zürich. Schultheß. 152 Seiten. kart. Preis: Fr. 1. 40.

Wenn wir das vorliegende Werk besprechen, ent schuldigen wir uns von vorneherein, daß wir heute erst thun; wir haben es von Anfang an m größtem Beifall begrüßt, weil der erste Blick seine Seiten genügt, um jeden zu überzeugen, w chen praktischen Werth dasselbe habe, allein die Z mangelte uns, es ausführlicher zu besprechen u überdieß ist uns die Kritik nie die angenehm Aufgabe. Wir wollen aber nicht länger säumen, un sere Infanterieoffiziere auf diese Erscheinung a merksam zu machen, die jedem Offizier, namentl aber jedem, der zur Instruktion berufen ist oder darin ausbilden will, sehr willkommen sein muß.

Der Zweck des Buches ergibt sich am besten u präcisesten aus der Vorrede; Oberstlieut. Hoffstet sagt:

„In einer Milizarmee wie in der Unsrigen ist Uebungszeit auf eine Weise beschränkt, daß ein b ßes mechanisches Trillen dem Zweck, „manövr fähige Truppen mit taktisch gebildeten Offizie zu erziehen" nicht mehr entsprechen kann. Die Ueb zeugung davon ist so allgemein von Oben bis na Unten verbreitet, daß seit Jahren in diesem Sin mit allen möglichen Mitteln gearbeitet, daher a viel geleistet worden ist.

Der Zweck dieser Arbeit ist kein anderer, a gleichfalls in diesem Sinne nützlich zu werden, näm lich durch „militärische Begründung und taktis Erläuterung der Exerzirreglemente" das Studi derselben zu erleichtern und fruchtbringender zu chen, zugleich Anhaltspunkte zu geben „zur Be rung des Wehrmannes", damit dessen militäri Intelligenz geweckt werde und an seiner eige Instruktion befördernd mitarbeite."

Werfen wir nun einen Blick auf die Anordnu Der Verfasser folgt der Soldatenschule, die er n dem Reglement abdrucken läßt, Schritt für Sch fast jede Vorschrift, jeden Grundsatz, der darin halten ist, weiß er taktisch zu begründen, fügt oder dort Bemerkungen aus der Erfahrung bei erleichtert auf diese Weise wesentlich das Studi So finden wir bei den einleitenden Bemerkun des Reglements namentlich den Hauptaccent die Abwechslung zwischen den einzelnen Uebun gelegt und mit Recht; man kann dieselbe nicht nug anempfehlen; denn nur ein vernünftiger W sel zwischen den Handgriffen, dem Marschiren, Theorien 2c. erhält den Lernenden frisch und

diese Frische kömmt sehr viel an. Des Weiteren macht Hoffstetter auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Intelligenz des Mannes zu wecken, man solle ihm sagen, um was es sich handle, dadurch werde sein Nachdenken geweckt und Liebe und Lust zum Dienst gepflanzt; auch Hoffstetter weist auf den Nutzen des Rohr'schen Systems hin, das wir in Nr. 49 u. 50 der Militärzeitung besprochen und dessen Vorzüge wir auch bei der Erziehung von Rekruten erfahren haben. Nicht mit Unrecht schreibt Hoffstetter dann vor, daß das Kommando durchaus pedantisch gleichmäßig und mit gleichem Accent von Allen geschehen müsse, damit im Lärmen des Gefechtes, wo die Worte oft nur halb gehört werden, das Kommando doch noch verstanden werden könne; dann habe es auch weniger zu bedeuten, wenn der gewohnte Führer durch einen andern ersetzt werden müsse, an dessen Stimme die Leute nicht gewöhnt seien. Der Verfasser fügt bei: ohne diese Kommandoweise könne keine Präcision entstehen; diese aber sei nicht ein Ding fürs Auge, sondern als Resultat eines tüchtigen Befehles und als ein Zeichen der Herrschaft des Führers über seine Truppe zu betrachten.

Bei der Stellung des Soldaten bemerkt der Verfasser: Die Unbeweglichkeit unter den Waffen im strengsten Sinn des Wortes ist ein Ausdruck des Gehorsams. Dann fügt er mit Recht bei: Die Cadres müssen auch hier mit dem guten Beispiel vorangehen. — Ein Offizier, der sich bewegt, indeß die Truppe ruhig steht, ist noch nicht befähigt, selbst zu befehlen!

Sehr ansprechend sind seine Bemerkungen über die Wendungen und das Marschiren; nur mit der Art, wie der Laufschritt den Leuten angenehm werden soll, sind wir nicht ganz einverstanden.

Die Wichtigkeit der raschen und exakten Richtung wird mit Recht betont, ebenso empfehlenswerth sind die beigefügten praktischen Regeln; das Gleiche gilt von dem Frontmarsch und den Schwenkungen; es folgt dann bei der Formirung von zwei Gliedern eine kurze prägnante Würdigung der Vorzüge und Nachtheile der zweigliederigen Stellung, in welcher wie natürlich die ersteren bei weitem überwiegen.

Ganz einverstanden sind wir mit dem Verfasser, wenn er im Flankenmarsch einen großen Werth auf das gleichzeitige und vollständige Antreten legt; nur wenn alle Rotten gleichzeitig den linken Fuß vorbringen und zwar auf ganze Distanz, wird die Ordnung nicht gelockert; wie oft sehen wir im Flankenmarsch, daß auf das Kommando „Marsch" die Mannschaft den linken Fuß zwar erhebt, aber auch fast auf der gleichen Stelle wieder niedersetzt, um dann den rechten vorzubringen. Dadurch entsteht ein Schwanken, eine Unruhe, die Rotten verlieren die Distanz und der Flankenmarsch ist wie ein Bandwurm, der sich fortwälzt. Bei dem §. 31 betreffend das Setzen aus der Flanke in die Front und umgekehrt, hätten wir erwartet, daß der Verfasser die Nothwendigkeit, jeweilen auf den Fuß zu kommandiren, hervorhebe.

In der zweiten Abtheilung — den Handgriffen — sind wir ganz mit Herrn Hoffstetter einverstanden, wenn er anempfiehlt, daß dem Unterricht mit der Waffe das Gewehrzerlegen, den Ladungen das Schloßzerlegen, vorangehe, obschon wir gerade in letzterer Beziehung gerne sehen würden, wenn in unserer Armee, wie es bereits in anderen geschieht, das Schloßzerlegen nur selten vorgenommen würde; man treibt bei uns offenbar Mißbrauch damit und die natürliche Folge davon ist, daß das Schloß darunter leidet; in der preußischen Armee wird das Schloß nur einmal des Jahres in Gegenwart des Büchsenschmiedes auseinander genommen. Auch ist das Reinigen des Schlosses durchaus nicht so nöthig, wenn es gleich anfänglich rein gehalten wird und wenn es namentlich nicht mit Oel, das immer viel wässerige Bestandtheile enthält, sondern mit gereinigtem Klauenfett 2c., leicht eingeschmiert wird. Ebenso wäre es zur Schonung des Schlosses zweckmäßig gewesen, wenn beim Kapselaufsetzen die Bewegung drei dahin modifizirt worden wäre; daß zweimal drei — bei jeder Rast — gezählt würde; dadurch wäre dem so nachtheiligen Schnellen des Hahnes vorgebeugt.

Von den verschiedenen Bemerkungen des Verfassers an den Handgriffen, Ladungen und Feuer heben wir namentlich diejenige über das richtige Anschlagen hervor, welches allerdings allein einen sicheren Schuß gewährt, dann über die Ladung und den Rückstoß des Gewehres, über das Zielen, über den Abzug, über die Schußweiten und das Distanzenschätzen.

Auffallend war es uns, daß der Verfasser auch nicht ein Wort über die dritte Abtheilung der Soldatenschule — über das Bajonnetfechten — sagt; trotz den klaren umfassenden Vorschriften dieses Abschnittes wäre eine kurze Würdigung dieses Unterrichtes ganz am Platze gewesen.

Wir glauben aber schließlich mit Recht dieses Buch jedem Infanterieoffizier anempfehlen zu sollen, indem wir dem Verfasser aufrichtig für seine Bemühungen danken und die Fortsetzung mit großem Interesse erwarten.

Druck und Papier sind gut; der Preis billig.

In Sachen des Prélazstutzer

liegen zwei Aktenstücke vor uns, die sich jedoch nicht allein auf diese Waffe beziehen, die in neuester Zeit ein mannigfaches Interesse erregt, sondern auch überhaupt die Vertheidigung des Ordonnanzstutzers und des Jägergewehres übernehmen wollen. Allervorderst lassen wir dieselben hier folgen. Das erste ist eine vom schweizer. Militärdepartement herausgegebene „Vergleichung der Leistungen der gezogenen Schweizerkriegswaffen mit denjenigen anderer Staaten." Wir entnehmen derselben folgende Zahlen:

A. **Treffähigkeit.** (Die Distanzen in Schritten.)

Bezeichnung der Waffen.	600	800			1000				1200	1600
Breite } der Scheiben.	8′	8′	12′	20′	8′	13′	20′	30′	19⅓′	19⅓
Höhe } der Scheiben.	8′	8′	9′	13′	8′	10′	13′	9′	10¾′	10¾
Schweizer. Ordonnanzstutzer	100	100	—	—	96	92—100	—	—	85	47
Schweizer. Jägergewehr	100	100	—	—	—	—	—	—	—	30
Badisches Miniégewehr	74	52	—	—	30	—	—	61	—	—
Belgisches Miniégewehr	—	—	—	53	—	—	20	—	—	—
Preußisches Zündnadelgewehr nach älteren Angaben	(12′-8′) 73	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Englisches gezog. Infanteriegewehr	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—

Dieser Tabelle wird beigefügt: „Mit dem Stutzer wie mit dem Jägergewehr können bei Anwendung von Patronen 4 wohlgezielte Schüsse per Minute gethan werden. Die Treffähigkeit der Badischen-, Englischen-, Preußischen- und Schweizerwaffen ist das Ergebniß von einzelnen Schüssen (und aufgelegt auf dem Schießbock A. d. R.). Unsere Scharfschützen-Rekrutenschulen liefern aber mehrmals auch 33 und mehr Prozente auf 1000 Schritte als Ergebniß von größeren gemischten Abtheilungen und nach schnellen Bewegungen". [1])

B. **Größe des bestrichenen Raums**
(in Schritten) für die Infanterie.

	Entfernung in Schritten.			
	800	1000	1200	1600
Schweiz. Ord. Stutz.	120	90	70	35
„ Jägergew.	120	90	—	—
Belg. Miniégewehr	40	—	—	—

C. **Perkussionskraft.**

	Anzahl der durchschlagenen tannenen Bretter auf Schritt			
	800	1000	1200	1600
Schweiz. Ord. Stutz.	4½-5	3½-4	2½	2
Belg. Miniégewehr	2½	—	—	—

Der Bericht fügt bei: Die große Perkussionskraft der Stutzergeschoße hat sich auch bei Versuchen gegen einen Pferdekörper herausgestellt.

D. **Rückstoß der Gewehre in Pfund ausgedrückt.**

Schweiz. Ordonnanzstutzer 30½—31; Jägergewehr 32; engl. Miniégewehr 36; franz. Jägerbüchse 40 bis 42; Miniégewehr (welches?) 40—44.

E. **Belastung des Soldaten.**

	Gewehr Pf.	Gewehr L.	60 Patr Pf.	60 Patr L.	Total Pf.	Total L.
Schweiz. Scharfschütz.	10	—	2	20	12	20
„ Jäger mit dem Jägergewehr	9	—	2	20	11	20
Infanterie m. gewöhn. Muskete	10	—	4	13	14	13
Inf. m Miniégewehr	10	—	6	29	16	29 [2])

[1]) A. d. R. Unsere Leser mögen mit diesen Bemerkungen das vergleichen, was Herr Schützenhauptmann Wydler in Nro. 60 dieser Blätter uns mitgetheilt hat.

[2]) A. d. R. Wir bemerken hiebei, daß nach den genauen Versuchen in Basel 60 Miniépatronen mit der von Hrn. Stbsbptm. Rud Merian konstruirten Kugel nur 5 Pfd 7 Lth wogen, folglich die Last im Vergleich zur bisherigen nur um 1 Pf. 4 L. steigern.

Soweit dieses offizielle Aktenstück. Wir erfahren aus dem zweiten einige Details über den Prélazstutzer, sowie Vergleichungen zwischen ihm und dem Ordonnanzstutzer; Herr Major Hartmann sah sich nämlich veranlaßt, eine Zuschrift in dieser Sache an ein Blatt der französischen Schweiz zu richten, wie Herr Oberst Wurstemberger an den „Bund". Wir entnehmen derselben, daß am 23. Oktbr. 1855 Versuche mit dem Prélazstutzer bei Villeneuve stattgefunden haben in Gegenwart der eidg. Experten. Der Prélazstutzer wiegt nach ihren Angaben mit dem Bajonnet 12 Pfund, die Kugel 28 Grammes oder 18 auf das Pfund, die Ladung 7 Grammes. Perkussionskraft 2½-3 Zoll Holz auf 1600 Schritt, der Lauf ist, wie uns anderer Seits neuerdings bestätigt wird, nicht gezogen. Diese Waffe ergab

auf 800 Schritt von 24 Schüssen 23 Treffer
„ 1000 „ „ 35 „ 22 „
„ 1600 „ „ 29 „ 11 „ oder 38%

Der Ordonnanzstutzer und die Jägerbüchse ergaben bei den Versuchen vom 13. und 14. Nov. auf der Allmend in Thun folgende Zahlen:

1) Der Ordonnanzstutzer, reglementarisch mit Pflaster geladen
auf 1600 Schritt von 40 Schüssen 13 Treffer oder 32½%

2) Der Ordonnanzstutzer mit der östreichischen, von Herrn Oberst Fogliardi eingeführten Kugel
auf 1200 Schr. von 40 Schüssen 34 Treffer
„ 1600 „ „ 30 „ 14 „ oder 46⅔%

3) Das Jägergewehr mit der gleichen Kugel wie Nr. 2
auf 1600 Schr. von 40 Schüssen 12 Treffer oder 30%.

Daraus geht hervor, daß der Prélazstutzer dem Ordonnanzstutzer gleichkömmt, denn die beiden Resultate 1 und 2 ergaben auf 1600 Schritt 38⅘%, also nur ⅘% mehr als die erstere Waffe und daß derselbe über dem Jägergewehr steht; in der ersten Nachricht, die das Publikum von diesen Versuchen erhielt (vide Nr. 84), heißt es: Das Jägergewehr übertrifft jedenfalls die Leistungen des Prélazstutzers. Zu bemerken ist noch, daß nach den Angaben des Hrn. Major Hartmann die Scheibe 20′ breit u. 10′ hoch war; daß ferners der Prélazstutzer mit einem feinen Nadelstecher versehen ist, während der Ordonnanzstutzer nur den Feldstecher, das Jägergewehr nur den gewöhnlichen Infanterieabzug hatte.

Wir wollen uns nun nicht in den Streit zwischen den beiden Stutzern mischen, dagegen wollen wir auf die Resultate des Miniégewehres aufmerksam machen, die nach den offiziellen Angaben auf 600 Schritt noch 74, auf 800 noch 32 und auf die Zugsfronte (30′ u. 9′) auf 1000 Schritte noch 61% Treffer zeigte. Das Miniégewehr ist aber keine feine, sorgfältig gearbeitete und sorgfältig zu behandelnde Waffe wie der Stutzer oder das Jägergewehr, sondern ein derbes, solides Infanteriegewehr, **dessen Umänderung 8-10 Fr. sage acht bis zehn Franken kostet,** während das Jägergewehr, soll es nicht unter aller Kritik ausfallen, mindestens 75 bis 90. Fr. kosten muß.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 20. Dez. I. Jahrgang. 1855. Nro. 92.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Befestigungen von Bellinzona.

Im Archiv für die königl. preuß. Artillerie und das Ingenieurkorps (drittes Heft, Jahrgang 1855) finden wir einen Aufsatz über die Festungswerke von Bellinzona, der uns zu einigen Bemerkungen veranlaßt, die denjenigen Offizieren, welche die genannte Zeitschrift halten, nicht unwillkommen sein dürften.

Die Arbeit des Verfassers beginnt mit einer Schilderung der Wichtigkeit Bellinzonas als strategischer Punkt, welchen schon Julius Cäsar und die Herzoge von Mailand erkannten, indem ersterer einen Thurm, letztere die drei Schlösser zum Schutze gegen nordische Einfälle erbauten. Es folgt nun das Geschichtliche über die Erbauung der Werke, sodann eine längere Erörterung über die strategische Bedeutung des Terrains und endlich geht es zu den Festungswerken selbst über.

Dieselben zerfallen in die innere und äußere Vertheidigungslinie, erstere im Jahr 1848, letztere im Jahr 1853 und 54 erbaut. Die innere Linie — 400 Metres von Bellinzona entfernt — besteht aus einer Redoute, 2 Lunetten und 2 Batterien und hat eine Längenausdehnung von circa 1000 Metres. Dieser Linie wirft der Herr Verfasser vor, sie sei ungenügend in ihrer Anlage, — da sie einem in der ganzen Ebene anrückendem Feinde nur 10 Geschütze entgegenstelle, — lasse keine kräftige Flankirung zu, die Werke selbst haben zu wenig Vertheidigungsfähigkeit, seien vernachläßigt, die Batterie am Tessin eine Abnormität und endlich sei es unmöglich hinter der Linie ein starkes Vertheidigungskorps zu konzentriren.

Wir müssen einigen der gemachten Vorwürfe beistimmen, denn auch wir halten die ganze Anlage — einer der letzten Kinder des sel. Kriegsrathes — für nicht besonders glücklich. Durch Vorwärtsschieben der Linie um circa 200 Metre hätte man den nöthigen Raum für die freie Bewegung hinter derselben und ein günstigeres Schußfeld für die Werke selbst gewonnen, und es wäre ein leichtes gewesen, beim Placiren der einzelnen Werke Uebelstände zu vermeiden, an denen die bestehenden leiden, und die ihre Widerstandsfähigkeit bedeutend beeinträchtigen. — Die Werke selbst sind wirklich vernachläßigt, da seit 1848 beinahe nichts an denselben reparirt wurde; — doch bemerken wir hier, daß ohne Zweifel das für die gehörige Instandstellung derselben beantragte Budget sofort nächstes Frühjahr zur Verwendung kommt. — Die Batterie am Tessin ist in jeder Beziehung exponirt, und leicht dürfte es dem wilden Bergstrome an einem schönen Morgen einfallen, die unglückliche Abnormität gründlich wegzuwaschen. Endlich finden auch wir die Flankirung etwas schwach und etwas mehr Geschütz dürfte allerdings einer kräftigen Defensive sehr zu Statten kommen.

Soweit gehen wir mit dem Herrn Kritiker ziemlich einig, und stehen nicht an, dieses offen auszusprechen. Andere Ausstellungen, welche theils auf flüchtiger Beobachtung und Unkenntniß unserer Verhältnisse beruhen, theils die Werke beider Linien treffen, werden wir am Schlusse berichtigen und ebenso den hier eingeschalteten Vorwurf würdigen, daß hinter der Position keine Karsernen, Magazine und Spitäler sich vorfinden.

Die äußere Linie findet mehr Gnade in den Augen der reisenden Herrn Genielieutenants (denn für einen solchen halten wir den Berichterstatter), dieselbe wurde im Jahr 1853 und 54 erbaut, ist durchschnittlich 2800 Metres von Bellinzona entfernt, und erstreckt sich in einer Ausdehnung von 3000 Metres von einer Bergwand des Tessinthales zur andern. Der vom rechten Teſsinufer herabstürzende Sementinabach, sowie der vom Monte Jorio hervorströmende Marobbiafluß bilden mit dem Tessin die Basis dieser Vertheidigungslinie, welche durch letztern in zwei ziemlich gleichen Hälften getheilt ist.

Auf dem rechten Tessinufer befinden sich folgende Werke:

1) Runder krenesirter Thurm mit zwei Etagen auf Monte Pizzorino;
2) Krenelirte Mauer zur Verbindung des Thurmes mit den Sementina-Dammmauern.
3) Innere und äußere theils krenelirte theils mit

Corbeaux versehene Dammmauern der Sementina.

4) Batterie von Sementina am Ende der innern Dammmauer zu 4 Geschützen.

5. Krenelirte Mauer auf St. Trinita (vom Berichterstatter gänzlich vergessen).

6) Große Redoute von Sementina.

Am linken Tessinufer liegen:

1) Die Redoute Carbonera zu 3 Geschützen.

2) Batterie und Epaulement Rovede zu 2 Geschützen etwas hinter der Redoute Carbonera.

3) Lunette an der Marobbia zu 1 Geschütz.

4) Batterie an der Marobbiabrücke, mit gebrochener Face zu 8 Geschützen.

5) Doppelte Batterie von Camorina, in zwei Etagen mit gebrochenen Facen angelegt zu 16 Geschützen.

6) 5 krenelirte Thürme von zwei und ein Thurm zu einer Etage, welche in angemessenen Zwischenräumen die Vertheidigungslinie über den Monte di ciusa gegen das Marobbiathal schließen.

Ueber diese Linie sagt der Herr Berichterstatter: „Sie sehen hieraus, daß diese äußere Linie mit weit mehr Umsicht und mehr die Eigenthümlichkeit des Terrains berücksichtigend angelegt ist, daß man einer wirksamen Bestreichung und Herstellung von Kreuzfeuern mehr Rechnung trug. Ferner bemerkt er: Die Werke dieser Linie sind gut gebaut, die Redouten mit gemauerten Escarpen und Contre-Escarpen, die Batterien völlig gemauert mit Pflastersteinen und Kalküberwurf, die doppelte Batterie namentlich mit hohem und dickem Mauerwerk, und alle Werke überdieß noch geräumig genug, um außer zahlreichen Scharfschützen noch 1—2 Geschütze mehr aufzunehmen."

Nun kommen die Aussetzungen:

„Wie Sie aus dieser übersichtlichen Darstellung entnehmen, ist nur die Herstellung der wirklichen Linie in soweit fertig, als die Werke dastehen, jedoch nichts gethan, um sowohl eine Kommunikation auf beiden Ufern des Tessin selbst, da doch die Werke eine halbe Stunde von Bellinzona entfernt sind, herzustellen, als auch den nicht in der Linie selbst verwendeten Truppen ein sicheres Obdach zu gewähren. Die ganze Thalfläche von dem Marrobbiaufer bis fast an die Mauern von Bellinzona weisen kein deckendes Werk auf, und jede disponible Reserve müßte somit im freien Feld campiren, und ein Zurückweichen aus der Linie selbst zwänge die Mannschaft in offenem Terrain in durch die Verengung des Terrains verdichteten Massen sich nach Bellinzona zu ziehen, eine halbe Stunde lang dem wirksamsten Feuer des Feindes ausgesetzt, ein Uebelstand, dem durch Anlegung einer großen Redoute mit gedeckten Räumen und bezüglich der Kommunikation durch Anlegung einer Schiffbrücke leicht abgeholfen werden könnte." — Schließlich wird noch der Mangel der Pallisadirungen und Annäherungshindernisse für die Kavallerie in den Zwischenräumen der Werke gerügt und der Umstand hervorgehoben, daß von den zu einer wirksamen Vertheidigung erforderlichen 36—40 Geschützen kein einziges im Kanton sich befinde.

Ob die Schweizerpresse von einer Vollendung dieser fortifikatorischen Anlage gesprochen, wie am Schlusse der Herr Berichterstatter behauptet, ist uns unbekannt. Dagegen wissen das eidg. Militärdepartement und die mit der Anlage und dem Bau beauftragten Offiziere sehr gut, daß noch mehr als das oben angeführte mangelt, bevor man von Vollendung sprechen kann. Die Vorschläge für diese Vollendungs- resp. Ergänzungsarbeiten liegen auch mit speziellen Kostenberechnungen schon seit mehr als einem Jahre in den Händen der zustehenden Behörde, und es fallen somit die der äußern Linie gemachten Vorwürfe von selbst weg.

Aus dem Berichte, den sich das eidgen. Militärdepartement am Schlusse der Arbeiten im November 1854 erstatten ließ, und das die besagten Vorschläge enthält, entheben wir folgendes:

„Ueber die hauptsächlichste Vervollständigung der beiden Linien hat sich die Direktion bereits in einem frühern Berichte an das h. Militärdepartement ausgesprochen, und wir erlauben uns hier einfach auf diesen zu verweisen. Es betrifft dieses die Errichtung eines gedeckten Werkes auf der im Generalplane angegebenen Stelle. Indem wir wiederholt auf die große Wichtigkeit eines derartigen Werkes aufmerksam machen rc. rc."

Ferner. „Endlich halten wir es für unerläßlich, daß die beiden Tessinufer hinter der äußern Vertheidigungslinie mittelst einer Brücke in direkte Verbindung gebracht werden, da die stehende Brücke sich viel zu weit entfernt stromaufwärts befindet. Eine Bockbrücke dürfte dem Zwecke am besten entsprechen, da der Tessin für schwimmende Unterlagen selten genug Wasser führt rc. rc."

Daß hinter Bellinzona eine Kaserne erbaut werde, deutet der Herr Einsender an, weiß aber nicht, daß dieselbe vollendet, bereits seit einem Jahre bezogen und für 1500 im Nothfall für 2500 Mann eingerichtet ist. — Die aufgestellte Behauptung, es müsse jede disponible Reserve hinter der äußern Linie im freien Felde campiren, ist aber, auch abgesehen von der neuen Kaserne, unwahr; denn das 300 Metre hinter der Linie liegende Dorf Guibiasco auf dem linken und der auf ähnliche Distanz gelegene Monte Carrasso auf dem rechten Tessinufer — ersteres mit einem schönen Waffenplatz versehen — bieten für eine starke Reserve Raum genug. Hierzu kömmt dann noch das projektirte gedeckte Werk und Bellinzona selbst mit großen Gebäuden und dünner Bevölkerung.

Ueber die nothwendigen Magazine äußert sich der Bericht folgendermaßen:

Die Errichtung eines Magazins für Geschütze, Kriegsfuhrwerke, für die Armirungsmaterialien, (Balken, Bretter, Pallisaden, Sturmpfähle, Klammern und anderes Eisenwerk, Brückenmaterial, Tauwerk, Sandsäcke u. s. w.) Spitalgeräthschaften darf als das dringendste Bedürfniß bezeichnet werden. Dasselbe bedarf mindestens einer Länge von 300 Fuß, einer Breite von 50' und wird circa 30,000 Fr. kosten. — Ueberdieß sind noch Schuppen zur Unterbrin-

gung des groben Holzes erforderlich. — Folgt sodann das Detail der Konstruktion und Einrichtung rc.

Die Munition dürfte am zweckmäßigsten auf dem Schlosse St. Michel aufbewahrt werden, entweder in dem Kantonsmagazin, oder in einem neu herzustellenden Gebäude.

Die zur Armirung der Werke erforderlichen Materialien theilt der Bericht in solche, welche im gegebenen Moment herbeigeschafft und solche, die im Vorrath vorhanden sein müssen. Zu erstern rechnet er Faschinen und dergleichen, zu letztern das Brückenmaterial, Pallisaden, Sturmpfählen, Bretter, Eisenwerk und Anderes und verlangt:

a. Gehauenes und für seine Bestimmung zugerichtetes Holz Cub.' 80,000
b. Bretter □' 10,000
c. Klammern und Eisenwerk circa 50
d. Bauwerk und Pontons
e. Transportwagen und Allerlei

im Gesammtwerth von circa 50,000 Fr.

Daß es geradezu Unsinn wäre, zum Vergnügen jedes durchreisenden Offiziers die Verbindungsbrücke Jahr aus Jahr ein stehen zu lassen und die Werke auch in Friedenszeiten armirt zu halten, ist wohl jedem Militär einleuchtend.

In die Zahl der im gegebenen Moment vorzunehmenden Arbeiten fallen natürlich auch das Einschneiden der Schießscharten, das Anbringen der Bettungen und des Pulvermagazins in den einzelnen Werken, die Herstellung von Verhauen, Jägergräben und andern Annäherungshindernissen, wie dieses der besagte Bericht weitläufig angibt.

Wir brechen hier ab, da weitere Details für das größere Publikum kaum von Interesse sein dürften, glauben aber unsern Lesern zur Genüge durch das Gesagte bewiesen zu haben, daß die mit der Anlage und dem Bau der Festungswerke von Bellinzona betrauten Genieoffiziere ihre Aufgabe vollständig erfaßten, bevor der Herr Lieutenant ihnen seine Rathschläge ertheilte. Dieselben haben es sogar gewagt, Vervollständigungen in Vorschlag zu bringen, welche demselben entgangen sind. So halten sie es für zweckmäßig, daß im Moesathal einige Werke angebracht werden, theils um die Position von Bellinzona vor einer Umgehung vom Comersee her zu schützen, theils um den in die Centralschweiz führenden St. Gotthardspaß auch von der Ostseite sicher zu stellen und zum gleichen Zwecke müssen auch einige fortifikatorische Vorkehrungen im Maggiathal vorgenommen werden. Von diesen letztern Arbeiten, sagt die eidg. Zeitung, sie kosten 30,000 Fr., — welche Summe dann der Herr Berichterstatter unglücklicherweise als Gesammtkosten der projektirten Ergänzungsarbeiten seinen Lesern auftischt.

Eines bleibt übrigens wahr, das nämlich, daß die beantragten Ergänzungen eben nur noch auf dem Papier existiren und daß bis zu ihrer Verwirklichung gegen den Schluß des Aufsatzes wenig eingewendet werden kann; derselbe lautet:

„Wir können deßhalb zu dem Schluß kommen, daß die Werke der innern Linie wenig taugen, die der äußern in so lange nicht von Nutzen sind, als nicht die angedeuteten Ergänzungen ausgeführt werden, daß diese äußere Linie dann aber eine kräftige Vertheidigung ermöglicht!“—

Wir hoffen aber mit Zuversicht, daß die h. Bundesbehörden, dieses einsehend, die nöthigen Geldmittel bewilligen werden, um den Befestigungen von Bellinzona ihre Vollendung zu geben.

Wir überheben uns der Mühe, kleinere Unrichtigkeiten in Benennungen, Distanzen, Geschützzahl und Konstruktionsbezeichnungen zu berichtigen und gehen auch stillschweigend über die boshaften Seitenhiebe weg, die der Hr. Berichterstatter unserer Geschichte, unserm Volke und seiner Armee zu geben beliebt. Wir haben Beispiele genug, daß von gewisser Seite her ganze Bücher über unsere Zustände und Verhältnisse geschrieben wurden, ohne daß es dem Verfasser beliebte, die Brille des Vorurtheils und der vorgefaßten Meinung bei Seite zu legen, und wir bedauern, daß unser Herr Gegner sich über diesen Standpunkt nicht zu erheben vermochte. ... ff.

Ueber die neuen Exerzirreglemente

schreibt uns Herr Stabsmajor Bachofen, der, als Oberinstruktor der diesjährigen Centralschule, namentlich auch unseren Kameraden in der Westschweiz bekannt sein wird, folgendes:

„Wenn unsere Kameraden im Waadtlande behaupten, die Handgriffe, wie sie das neue Reglement vorschreibt, seien eben so schwer zu erlernen als die alten und die Tragart des Gewehres ermüdend, so beruht dieß auf Unerfahrenheit und Irrthum. Einsender dieses hat mit dem alten und neuen Reglement exerzirt und manövrirt, auch beide instruirt und zwar (theilweise) während 14 Jahren im effektiven Dienst bei einer Truppe, die sich in Bezug auf Manövrirfähigkeit neben jede andere stellen durfte, und die dabei gemachten Erfahrungen haben mir thatsächlich bewiesen, daß das neue Reglement besser, einfacher und dadurch also praktischer ist als das alte und daß die Rekruten nicht die halbe Zeit zur Erlernung der Handgriffe bedürfen, mithin bei der beschränkten Instruktionszeit, viel Zeit zur Erlernung von Nützlicherem erübrigt wird.

Das alte „Schultern“ war ja der ermüdenste und schwerst zu erlernende Handgriff, es brauchte viele Uebung, um in guter militärischer Haltung eine Zeitlang mit geschultertem Gewehr ruhig zu stehen, wogegen bei der jetzigen Art der Soldat ganz bequem und ohne sich im geringsten zu ermüden, in dieser Stellung verharren kann.

Was nun das Geschlossenbleiben im Frontmarsch betrifft, so ist es ebenfalls mit der jetzigen Art von geschultertem Gewehr noch leichter, als mit „Gewehr im Arm“, welches eine ganz unnatürliche Tragart des Gewehres und nur durch die langjährige Gewohnheit nicht so auffällig war. Welcher Mensch wird wohl irgend etwas, das er tragen soll, in beide Arme nehmen und damit fortgehen. Bei allen deutschen Armeen wird das Gewehr auf der linken Schulter getragen, und diese machen doch auch Anspruch auf geschlossenes Manövriren. Um

das Gewehr zu fällen, wurde auch, wenn man mit Gewehr im Arm marschirte, zuerst geschultert und dann erst gefällt; wie man jetzt das Gewehr geschultert trägt, wird in der ersten Bewegung das Gewehr nur gerade aufgerichtet, die zweite Bewegung ist die gleiche, wie nach der alten Art; folglich ist das Ganze einfacher und geschwinder vollzogen, als wenn man zuerst aus der Stellung mit Gewehr im Arm schultern muß und dann erst zum „fällen" kommt. Wenn man übrigens vor dem Feinde das Gewehr fällt, was erst nahe vor demselben geschehen soll, so werden die Soldaten gewiß aneinander an- und aufschließen, und die Handgriffe nicht so exakt gemacht werden.

Weil man die Handgriffe auf die nothwendigsten beschränken wollte, so ist auch das „Präsentiren" gestrichen worden, der Respekt und die Achtung vor der Fahne muß den Truppen auf andere Weise beigebracht werden, als nur durch das „Präsentiren" des Gewehres. Die Ehrenbezeugungen der Schildwachen den Offizieren gegenüber könnten durch einfaches Frontmachen mit geschultertem Gewehr geschehen.

Bei den Kommando-Wörtern ist in dem französischen Reglement nur das umgeändert worden, was im deutschen auch, z. B. beim Schwenken und um aus dem Flankenmarsch die Direktion zu verändern das Kommando „Marsch", dann um sich aus der Front in die Flanke zu setzen, anstatt zu kommandi. „par le flanc droit etc.", wird jetzt nur kommandirt „à droite droite etc.", was gewiß sehr unwesentlich ist.

Für das „Rückwärtsabschwenken" braucht man soviel Platz als um vorwärts abzuschwenken, und kann sich nöthigenfalls durch rückwärtsmarschiren helfen, um Raum zum vorwärts abzuschwenken zu bekommen.

Das Massencarré wird wohl das zweckmäßigste sein und vor dem Feinde meistens angewendet werden.

Die Aufstellung der Jäger in Klumpen auf den Ecken des Carré scheint mir dagegen deßhalb gefährlich, weil dieselben dem Feuer des Carrés ausgesetzt sind und leicht Unordnungen hervorbringen können.

Der Kommandant einer Brigade ist in seiner Selbstständigkeit durch das Reglement nicht beeinträchtigt, derselbe wird nie seine Bataillone in eine Linie stellen, sondern immer ein zweites Treffen bilden; ob dann sein erstes Treffen aus der Hälfte seiner Bataillone oder aus mehr bestehen, ob er dieselben deployirt oder in Masse formirt aufstellen soll, wird von dem Terrain und davon abhängen, ob er offensiv oder defensiv handeln will. Das Reglement hindert denselben in seiner Thätigkeit durchaus nicht, sondern gibt nur allgemeine Grundregeln und Anleitung, die Ausführung bleibt dem Ermessen des Brigadekommandanten überlassen.

Daß das neue Reglement sehr einfach und leicht zu erlernen ist, davon haben sich doch unsere Waadtländer und Genfer Kameraden letzten Sommer in der Centralschule in Thun überzeugen können; beide Bataillone, welche aus diesen Kantonen dort waren, waren noch nicht nach dem neuen Reglemente instruirt, als sie nach Thun kamen, und übten dasselbe in Zeit von einer Woche so gut ein, als wenn sie immer nach dem neuen Reglement exerzirt hätten.

Wenn unsere dortigen Kameraden einmal ihr erstes Vorurtheil abgelegt haben, und diejenigen die sie instruiren, ihnen die Zweckmäßigkeit des neuen Reglements begreiflich machen, so werden sie dann gewiß auch wie die große Mehrheit ihrer übrigen Waffenkameraden damit einverstanden sein. Daß das neue Reglement mehr aus dem Deutschen als aus dem Französischen entspringt, scheint dessen Annahme bei unseren welschen Kameraden zu erschweren. Indessen prüfet Alles und behaltet das Beste; es mag kommen woher es will!"

Schweiz.

Aus Genf vernehmen wir, daß der bekannte ungarische General Klapka um das Bürgerrecht des Kantons nachgesucht und dasselbe erhalten habe. Klapka ist daher Schweizer geworden. Wäre es hier nicht am Platze, diesen gewiegten Degen für unser Wehrwesen zu gewinnen? Klapka galt für einen der befähigsten Generäle der ungarischen Armee; vermöge seiner Kapitulation von Komorn wurde er aus dem östreichischen Staatsverband in aller Form entlassen, er zählt daher nicht in die Kategorie der Flüchtlinge, deren Naturalisation der Schweiz unangenehme Folgen zuziehen könnte, obschon man auch in dieser Beziehung nicht zu ängstlich sein sollte; Klapka wird gerne seinem neuen Vaterlande dienen und wahrlich wir bedürfen Generäle, die den Krieg gesehen haben. Wir glauben daher nur im Interesse unseres Wehrwesens zu handeln, wenn wir unsere Bundesbehörden bitten, unsern neuen Mitbürger Klapka in die eidg. Generalität aufzunehmen.

— Briefwechsel. Wir zeigen unseren beiden Bernerkorrespondenten an, daß wir wegen Mangel an Raum ihre letzten Einsendungen bis heute nicht veröffentlichen konnten, daß es aber unfehlbar noch vor Neujahr geschieht.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 24. Dez. I. Jahrgang. 1855. Nro. 93.

Die schweizerische Militärzeilung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Aus den Verhandlungen in Liestal. III.

Bericht des bernischen Offiziervereins an die schweizerische Militärgesellschaft in Liestal.

Die schweizerische Militärgesellschaft hat dem bernischen Offiziersverein die Einladung zugehen lassen, ihr über die Leistungen im Militärwesen des Kantons Bern Bericht zu erstatten. Dieser Einladung Folge gebend, beauftragte der bernische Offiziersverein den Unterzeichneten mit der Ausarbeitung und Abfassung dieses Berichtes.

Niemanden besser als dem Verfasser selbst sind die Mängel bekannt, an denen nachstehender Bericht leidet. Zur Entschuldigung mag indessen dienen, daß demselben erst in den letzten Tagen des Juli der Auftrag zu dieser Arbeit zukam. Berücksichtigt man nun die dem Verfasser so karg zugemessene Frist, wie nicht minder den Umstand, daß das Material zu diesem Berichte erst gesammelt und gesichtet und dann erst verarbeitet werden mußte, so kann denselben im Ernste ein Vorwurf nicht treffen. Trage man daher den angedeuteten Umständen gebührende Rechnung in Beurtheilung der vorliegenden Arbeit.

Eben mit Rücksicht auf die berührten Umstände wird dieser Bericht ein kurzes Resumé der Leistungen enthalten, die der Kanton Bern namentlich in der Instruktion seiner Truppen vollbracht hat. Die neue Militärorganisation vom Jahre 1852 in ihren Grundprinzipien berührend, werden wir in gedrängter Kürze das Hauptsächlichste und Wesentlichste über unsere Instruktion mittheilen.

Die Hauptaufgabe für den Kanton Bern in der Periode, die wir zum Gegenstande unsers Berichtes machen, nämlich die Jahre 1852 bis und mit 1854, bestund in der Reorganisation seines Militärwesens nach den Vorschriften der neuen Militärorganisation. Diese Aufgabe war doppelter Art; erstlich nämlich mußte unsere kantonale Militärverfassung total umgearbeitet werden, um sie mit den Bestimmungen der eidgenössischen in Einklang zu bringen und zum andern handelte es sich nach deren Feststellung, um die Durchführung derselben.

Das neue Gesetz über die Militärorganisation des Kantons Bern vom 17. Mai 1852, das am 4. Oktober gleichen Jahres die Sanktion des Bundesrathes erhielt, entsprach der ersten Aufgabe.

Die zweite Aufgabe, die Durchführung dieser Organisation, war schon schwieriger. Nach der Militärorganisation vom Jahre 1847 hatte der Kanton Bern 14 Infanteriebataillone des Auszugs und ebensoviel der Reserve; zu dem Ende war der Kanton in 14 Militärkreise und 28 Militärbezirke eingetheilt, mit 28 Bezirkskommandanten und 370 Instruktoren. Die neue Militärorganisation bestimmte das Bundeskontingent des Kantons Bern an Infanterie auf 16 Bataillone Auszüger und 8 Bataillone Reserve. Eine neue Bezirkseintheilung wurde deßhalb vor Allem aus nothwendig, die so erfolgte, daß der Kanton Bern 16 Bezirke und 64 Quartiere erhielt, denen 16 Bezirkskommandanten und 271 Instruktoren vorstehen. In jedem dieser 16 Militärbezirke besteht ein Bataillon Infanterie des Auszugs und in je zwei Bezirken zusammen ein Bataillon der Reserve.

Das Schwiertgste war wohl die vollständige Umgestaltung des Kontingentes, das der Kanton Bern zum Bundesheere zu stellen hat, das außer den erwähnten 24 Bataillonen Infanterie noch begreift:

	Auszug.	Reserve.
Geniekompagnien	3.	3.
Artilleriekompagnien	7.	6.
Kavalleriekompagnien	7.	3½.
Scharfschützenkompagnien	6.	3.

nebst dem Parktrain, Gesundheitspersonal 2c. Diese Operation wurde indessen durchgeführt, so daß der gesammte Auszug und die Reserve vorschriftsgemäß organisirt und zum Dienste verfügbar stehen; von den 16 Bataillonen des Auszugs konnten schon im Laufe des Jahres 1853 fünfzehn in ihrer neuen Zusammensetzung in Instruktion gezogen werden.

Nach unserer Militärorganisation wird die wehrpflichtige Mannschaft eingetheilt

1) in Rekruten; diese bestehen aus der Mannschaft vom angetretenen 19. bis zum zurückgelegten 21. Altersjahr.

2) in Auszug; dieser begreift die Mannschaft vom angetretenen 22. bis zum zurückgelegten 30. Altersjahr.

3) in Reserve; diese besteht aus denjenigen Wehrpflichtigen, die aus dem Auszuge ausgetreten; davon befreit sind diejenigen, die dem Auszuge nicht zugetheilt werden konnten. Der Austritt aus der Reserve erfolgt spätestens mit dem vollendeten 38. Altersjahr.

4) in Landwehr; diese endlich faßt diejenige Mannschaft in sich, die aus der Reserve ausgetreten, oder aber wegen Abwesenheit weder dem Auszuge noch der Reserve zugetheilt werden konnten. Die Wehrpflichtigen dienen in der Landwehr bis zum vollendeten 44. Altersjahr.

Die Bekleidung und Bewaffnung liefert der Staat; der Soldat hat sich nur die Aermelweste und die kleinen Ausrüstungsgegenstände auf eigene Kosten anzuschaffen.

Wie bekannt, werden die Rekruten, nachdem sie in zwei aufeinander folgenden Jahren in den Bezirken eine Vorinstruktion bestanden haben, in eine Centralschule nach Bern gezogen, dort in sogenannte Schulbataillone formirt und während 4 Wochen instruirt. Das Instruktionspersonal an der Centralschule besteht aus:

1 Oberinstruktor,
2 Instruktionsgehülfen, mit Offiziersrang,
1 Garnisonsadjutanten, „ „ (erst seit 1855)
20 à 21 Unterinstruktoren mit Adjutanten-, Feldweibel- und Wachtmeisterrang, unter welchen 1 Trompeterinstruktor und 1 Tambourinstruktor.

Der Oberinstruktor so wie dessen zwei Gehülfen und der Garnisonsadjutant beziehen eine fixe jährliche Besoldung, dagegen sind die Unterinstruktoren in drei Besoldungsklassen geschieden, von denen diejenigen, die Adjutantenrang bekleiden, die erste bilden, diejenigen mit Feldweibelrang, die zweite und die mit Wachtmeisterrang, die dritte.

Die Infanterierekruteninstruktion beginnt in der Regel im Monat April und dauert mit Unterbrechung von zwei Monaten, August und September, während welchen die Wiederholungskurse der Infanteriebataillone des Auszuges in den Bezirken stattfinden, bis Ende Oktober.

Im Jahre 1852 nun nahmen an dieser Instruktion Theil: 1423 Infanterierekruten in sechs Transporten; an Cadres wurden dabei zugezogen: 11 Stabsoffiziere, 4 Aidemajore, 73 Kompagnieoffiziere, 226 Unteroffiziere, 61 Tambouren, 6 Tambourmajore rc., im Ganzen 1856 Mann. — Zu Bestehung von Wiederholungskursen wurden in diesem Jahre einberufen: die 6 Scharfschützenkompagnien, das Bataillon Nro. 67 und das Bataillon Nro. 18, dieses zu einem Vorunterricht von 10 Tagen, bevor es in das eidg. Lager zog.

Im Jahre 1853 wurden an Infanterierekruten in der Centralschule zu Bern instruirt: 1534 Mann; mit diesen in Verbindung an Cadres: 9 Stabsoffiziere, 6 Aidemajore, 75 Kompagnieoffiziere, 2 Aerzte, 36 Infanterieoffiziersaspiranten, 252 Unteroffiziere, 5 Tambourmajore, 85 Tambouren und Trompeter, 16 Frater und Krankenwärter, im Ganzen 2020 Mann.

Den Wiederholungskurs bestunden:

Die 6 Scharfschützenkompagnien auf vier Tage, mit zweitägigem Vorunterricht der Cadres.

Die sämmtlichen Infanteriebataillone des Auszugs auf drei Tage, mit einem Cadrevorunterricht von ebenfalls drei Tagen, ohne das Bataillon Nr. 18, das im Jahr 1852 dem eidg. Lager von Thun beigewohnt hatte.

Wissenschaftliche Kurse fanden zwei statt; ein Stabsoffizierskurs (der erste seit dem Jahre 1847), an demselben betheiligten sich 17 Stabs- und Subalternoffiziere; ferner ein Kurs für neu brevetirte Offiziere, an dem 28 Offiziere Theil nahmen. Beide Kurse waren theoretisch und praktisch gehalten; außerdem fand ein achttägiger Kurs mit Quartiermeistern statt.

Erwähnung mag noch finden, daß ein durch die Militärbehörde unterstützter Reitunterricht stattfand, zu welchem sich 19 Offiziere verschiedener Grade freiwillig vereinigten.

Im Jahre 1854 dann wurden an Infanterierekruten instruirt 1595 Mann; mit dieser Instruktion wurde diejenige von 10 Stabsoffizieren, 5 Aidemajors, 94 Kompagnieoffizieren, 348 Unteroffizieren, Spielleuten und Frater verbunden; total 2197 Mann.

15 Bataillone nahmen an den Wiederholungskursen Theil wie in 1853; das Bataillon Nro. 55, bestimmt an dem Truppenzusammenzuge in der Westschweiz Theil zu nehmen, bestand zu dem Ende eine Vorinstruktion von acht Tagen in Bern.

Die Infanterierekrutendetaschemente sowohl als die zu den Wiederholungskursen zusammengezogenen Bataillonen wurden jeweilen einer Inspektion unterstellt, sei es durch einen eidg. Inspektor, sei es durch den Direktor des Militärs selbst. Diese Inspektionen legten das erfreuliche Resultat zu Tage, daß unsern Truppen guter Wille und musterhafte Disziplin nicht abgesprochen werden kann, indem sich, namentlich die Infanteriebataillone des Auszugs, in ihren Wiederholungskursen in beiden Richtungen auszeichneten.

Die Inspektionsberichte, die jeweilen über Rekrutendetaschemente sowohl als über die Bataillone in den Wiederholungskursen erstattet werden, sprechen sich in angegebener Hinsicht durchaus befriedigend aus. Ebenso bezüglich der Leistungen unserer Infanteriebataillone, die zwar zu wünschen übrig lasse, immerhin aber befriedigend genannt werden dürfe. Was diese Berichte durchgängig hervorheben, betrifft die ungenügende Instruktion der Offiziere, die noch nicht auf der Stufe stehe, um den an diese gestellten Anforderungen zu entsprechen.

Wir haben in Vorstehendem in einigen allgemeinen Zügen die Infanterieinstruktion berührt, ohne auf die Details der Instruktionsberichte eingehen zu können. Ueber die Spezialwaffen, die nunmehr sämmtlich unter eidg. Kommando resp. unter eidg. Instruktion stehen, ist der Unterzeichnete nicht im

Falle genauere Angaben machen zu können, jedoch erlaubt er sich in dieser Beziehung folgende Notizen:

An Rekruten für die Spezialwaffen wurden in den genannten drei Jahren instruirt 1011 Mann in Verbindung mit Cadres von im Ganzen 279 Mann; auf die einzelnen Jahre vertheilen sie sich:

	Rekruten.	Cadres.
1852	199	90
1853	377	90
1854	435	99

An den Fortbildungsschulen von 1852 und 1853 nahmen Theil:

in 1852 an	Sappeurs	1 Offizier,	18 Unteroffiziere und Soldaten.
„	Artillerie	3 „	15 Soldaten.
„	Train	1 „	12 „
in 1853 „	Sappeurs	1 „	15 Unteroffiziere und Soldaten.
„	Artillerie	4 „	17 Unteroffiziere und Soldaten.
„	Train	— „	15 Unteroffiziere und Soldaten.

Wiederholungskurse bestunden in diesen beiden Jahren: die Sappeurkompagnie Nr. 4, die Artilleriekompagnien Nr. 2 und 6 und sämmtliche 5 Kavalleriekompagnien. (Bemerkt wird hier, daß der Kanton Bern bis dahin nur 5 Kavalleriekompagnien wegen ungenügender Rekrutenzahl formiren konnte.) An den eidg. Wiederholungskursen vom Jahre 1853 dann nahmen Theil:

Die Sappeurkompagnie Nr. 5.
Die Artilleriekompagnien Nr. 5 und 11.
Die Positionskompagnie Nr. 33.
Die 5 Dragonerkompagnien des Auszugs.

Zu einer ersten Instruktion wurde ferner das Cadre der neu formirten Raketenbatterie Nr. 29 berufen, von der 2 Offiziere und 21 Unteroffiziere einrückten.

Im Jahre 1854 endlich betheiligten sich in den eidg. Wiederholungskursen und an der Centralmilitärschule an Spezialwaffen:

a. in den Wiederholungskursen:

Die Sappeurkompagnie Nr. 4	des Auszugs.
Die Artilleriekompagnie Nr. 2 und 6	„ „
Die Parkkompagnie Nr. 36	„ „
Die Dragonerkompagie Nr. 10	„ „
Die Scharfschützenkompagnie Nr. 4	„ „
Die Sappeurkompagnie Nr. 8	der Reserve.
Die Scharfschützenkomp. Nr. 48 u. 50	„ „

Ferner bestunden die drei Kavalleriekompagnien der Reserve eine eidg. Inspektion.

b. an der Centralmilitärschule: (in diesem Jahre zum ersten Male nach dem neuen Reglemente abgehalten.)

An Sappeurs 14 Mann
„ Pontonniers 7 „
„ Artillerie 41 „
„ Parktrain 29 „

(An dieser Schule nahmen noch Theil: Die Cadres der Infanterie-Bataillone Nr. 58 und 60.)

„ Kavallerie, die Kompagnie Nr. 22.

An im Jahr 1854 stattgehabten besondern eidgen. Instruktions- und wissenschaftlichen Kursen betheiligten sich:

a. an einem in Thun abgehaltenen theoretischen Kurse für Scharfschützenoffiziersaspiranten, 2 Aspiranten.

b. an der Infanterieinstruktorenschule in Thun ein Detaschement von 60 Unteroffizieren und Korporalen.

c. an einem Sanitätskurse, 1 Sappeurarzt und 1 Krankenwärter.

Was hievon in Betreff der Disziplin und der Leistungen der Infanterie hervorgehoben worden, kann für die Spezialwaffen ebenfalls gelten. Die Inspektionsberichte, so weit sie zu unserer Kenntniß gelangten, heben sämmtliche den guten Willen und die musterhafte Disziplin der Spezialwaffen hervor, so wie nicht minder die geistige und körperliche Tauglichkeit derselben.

Diese Notizen, die, wir müssen es offen gestehen, in ausführlicherer Weise hätten gegeben werden können, wenn uns, wie schon bemerkt, die Zeit nicht so karg zugemessen wäre, werden hoffentlich dazu beitragen, dem Kanton Bern guten Willen, wenigstens in der Heranbildung seiner Milizen, zuzugestehen. Daß nicht noch ein Mehreres möglich wäre, geben wir gerne zu. Es kommen dabei aber Faktoren in Betracht, die oft nur zu gerne übersehen werden, wir meinen die Ausgaben, die das Militärwesen überhaupt im Gefolge hat. Bei der sich seit einigen Jahren namentlich kund gebenden Tendenz zu Ersparnissen im Staatshaushalte, sind es vorzüglich die Ausgaben für das Militärwesen, die Beschränkungen erleiden, indem dieselben auf das gerade absolut Nothwendige und durch das Gesetz Geforderte reduzirt werden. Namentlich sähen wir gerne, wenn für die Ausbildung der Infanterieoffiziere, in eigens dazu bestimmten Kursen, ein Mehreres gethan würde. Denn von der Tüchtigkeit der Führer hängt auch diejenige der Truppen und deren Brauchbarkeit ab. Wir wollen hiebei nicht die Lösung der Frage versuchen, wie der Offiziersstand gehoben und in seiner Ausbildung auf diejenige Stufe gebracht werden könne, welche sein militärisches Wirken bedingt und bei den Truppen einzig Vertrauen einflößt. Nein, es genügt uns auf die Thatsache aufmerksam gemacht zu haben, daß Ausbildung unserer Offiziere noch noth thue, es Kompetentern überlassend, diese bei Milizen immer schwer zu lösende Frage, zu erörtern und zu entscheiden.

Indem der Unterzeichnete Ihnen, Tit., diesen kurzen Bericht über das bernische Militärwesen erstattet, bittet er wiederholt um nachsichtsvolle Beurtheilung desselben.

Bern, im Juli 1855.

Im Auftrag des bernischen Offiziervereins:

Meyer, Kommandant.

Schweiz.

Einige Kantone haben sich darüber beschwert, daß die Entschädigung, welche die Eidgenossenschaft ihnen für den Verbrauch von Pulver bei den Repetitionskursen und Schießübungen der Scharfschützen ausrichtet, zu

gering sei. Der Bundesrath hat nun vorbehältlich eine gänzliche Revision des in Frage kommenden Artikels beschlossen, den Kantonen außer den bisherigen 4 Centimes für jeden gezeigten Schuß noch 5 Prozent aller in den Listen verzeichneten Schüsse auf Rechnung des Bundes abzunehmen. Die Kantone, welche Scharfschützen stellen, werden von dieser Verfügung unterrichtet werden.

Bern. Vorträge für Offiziere. Bestrebungen für Gründung einer Offiziers-Gesellschaft.*) Am 17. November nahmen dahier die während des Sommers unterbrochenen Offiziersversammlungen wieder ihren Anfang. Zum guten Glücke fanden sich wie früher einige Offiziere, welche die nöthigen Einleitungen hiefür trafen und dafür sorgten, daß den Winter über Vorträge gehalten werden. Die erste Versammlung wurde von etwa dreißig Offizieren besucht und mit Vergnügen bemerkte man unter denselben den bernerischen Militärdirektor. Im Uebrigen glänzten die hiesigen höheren Offiziere und Militärbeamten durch ihre Abwesenheit. Herr Oberinstruktor Brugger hielt einen kleinen Vortrag über die Vor- und Nachtheile der verschiedenen Schießwaffen der Infanterie und wußte dabei das Miniégewehr vortheilhaft ins Licht zu stellen. Schade, daß dahier solchen Vorträgen nicht allgemeine Diskussionen folgen, welche daran anknüpfen und den Gegenstand derselben gründlich erschöpfen. Einseitige Ansichten würden dadurch berichtigt, die Versammlungen der Offiziere belebter und interessanter, es würde mehr zum Selbstdenken angespornt und man würde Gelegenheit haben, seine Kameraden besonders auch in Beziehung auf ihre militär-wissenschaftliche Ausbildung näher kennen zu lernen. Es wurde deßhalb schon im letzten Winter die Gründung einer bernerischen Offiziersgesellschaft angeregt und beschlossen. Die Konstituirung der Gesellschaft sollte am Anfang dieses Winters stattfinden. Als aber in der Versammlung vom 17. November auf Ausführung dieses Beschlusses gedrungen wurde, zeigte sich eine starke Opposition dagegen. Es wurde nochmals über die Frage der Gründung einer hiesigen Offiziersgesellschaft abgestimmt. Eine schwache Mehrheit sprach sich heuer dagegen aus. So wird es nun auch ferner dem Zufalle überlassen bleiben, ob jeweilen während des Winters Offiziersversammlungen stattfinden und Vorträge gehalten werden oder nicht. Das Zustandekommen von Versammlungen und Vorträgen wird davon abhängen, ob sich jederzeit einige Offiziere finden, die aus eigenem Antriebe und auf eigene Gefahr hin die hiefür nöthigen Anordnungen und Unterhandlungen an die Hand nehmen wollen.

Diejenigen, welche auf die Gründung einer hiesigen Offiziersgesellschaft hinwirkten, wollten die Fortdauer von Offiziersversammlungen nicht ferner dem Zufalle überlassen. Sie hofften dabei zugleich, daß durch die Bildung eines Offiziersvereins mehr Thätigkeit und Streben in den hiesigen Offizieren geweckt werde, als durch einzelne freie Versammlungen zur Anhörung von Vorträgen. Nur in einem eigentlichen Verein können Diskussionen über militärische Gegenstände eröffnet werden. Denn es bedarf hiezu jeweilen eines Thema's, dessen Behandlung eins der Mitglieder über sich nimmt und einer Leitung, damit die Diskussion ihren wesentlichen Gang gehe. Nur in einem Verein können die einzelnen Theilnehmer zur Selbstständigkeit angespornt werden. In Versammlungen, wie sie jetzt hier stattfinden, können nur Autoritäten auftreten, um Vorträge zu halten. Es würde anmaßlich scheinen, wollten auch andere Offiziere die Berichte ihrer Studien vorlegen. Die Betreffenden müßten sich zu dem Ende eigentlich hervordrängen. In Vereinsversammlungen macht sich dieß von selbst. Und gerade darin liegt ein wichtiges Moment. Das Anhören von Vorträgen belehrt; aber nicht in dem Maße, wie eigenes Arbeiten und Studieren. Zu letzterm muß aber der Offizier gebracht werden, wenn etwas Tüchtiges aus ihm werden soll und er wird dazu gebracht in einem Verein, dessen Mitglieder sich näher stehen und sich kennen und in welchem jeder Theilnehmer sein Schärflein zur Erfüllung des Vereinszweckes beitragen kann und soll. Hier ist es Pflicht der Einzelnen, mit ihren Leistungen hervorzutreten; es ist kein Sichhervordrängen. Dadurch wird manch Einer zur großartigen Thätigkeit angeregt. Je mehr Offiziere aber die schweizerische Armee zählt, welche außer dem Dienste für ihre militärische Ausbildung thätig sind, desto tüchtiger wird sie. Aber auch für kameradschaftliches Zusammenleben kann durch einen Verein mehr geleistet werden, als durch freie Versammlungen, in welchen die einzelnen Theilnehmer, welche sich nicht bereits näher kennen, nicht in näherer Berührung zu einander kommen. Ist ferner ein geschlossener Verein da, so geschieht mehr für die Wahrung militärischer Interessen, als wenn die Offiziere in einem gegebenen Falle erst zusammenberufen werden müssen. Die Stimme eines Offiziersvereins hat bei den Behörden Gewicht in militärischen Fragen. Die Offiziersgesellschaften in verschiedenen Hauptstädten der Schweiz haben in dieser Beziehung schon viel Gutes gewirkt und die Militärvereine der Städte Basel und Zürich haben sich ein großes Verdienst um die schweizerische Armee erworben.

Und Bern, die Hauptstadt des größten Kantons der Schweiz, der Sitz der schweizerischen und bernerischen Militärbehörden, mit einer Bevölkerung, die am Wehrwesen stets große Lust und Freude hatte, mit mehr als 200 Offizieren innert seinen Mauern, hat es noch nicht zur Gründung eines Offiziersvereins gebracht! während selbst in kleineren Ortschaften des Kantons solche Vereine bestehen, welche große Thätigkeit in militärischen Dingen entwickeln, wird in der Hauptstadt der Antrag auf Konstituirung einer Offiziersgesellschaft verworfen!

Es habe hier noch nie ein förmlicher Offiziersverein gedeihen können, hieß es. Mag sein. Wahrscheinlich trug die Politik viel Schuld daran. Diese Spaltungen haben aber ja glücklicher Weise aufgehört. Daß früher ein Offiziersverein nicht gedeihen wollte, beweist noch nicht, daß ein solcher auch jetzt und in Zukunft nicht gedeihen würde. (Schluß folgt.)

*) Durch Mangel an Raum verspätet.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 27. Dez. I. Jahrgang. 1855. Nro. 94.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Zweitletzte Nummer des Semesters.

—

Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung der Abonnements; die Militärzeitung wird in bisheriger Weise — zweimal per Woche — erscheinen und kostet, Frankatur und Bestellgebühr mitinbegriffen, durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50 für das erste Semester 1856. — Der Betrag des Abonnements wird bei denjenigen Abonnenten, die bei uns direkt abbonniren, durch Postnachnahme erhoben.

Basel 26. Dez. 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Ein schweizerischer Reiter

schreibt uns nachstehende Zeilen:

„Nachdem ich an der Wahrheit des Titels Allgemeine Militärzeitung bald zu zweifeln angefangen hätte, lese ich endlich in Nr. 90 einen Artikel über diejenige Waffe, die in unserer Armee jedenfalls am meisten vernachläßigt, ja von einzelnen Seiten sogar als für unser Vaterland unnöthig verschrieen wird, — über die Kavallerie. Ich komme hiemit keineswegs, die aus kundiger Feder geflossenen, wohl begründeten Rügen zu bekritteln, sondern um dieselben in ihrem vollständigen Inhalte zu bestätigen und — zu vermehren.

Hauptsächlich berühre ich den von Ihrem Korrespondenten zuletzt angeführten Punkt: die mehrtägigen Ausmärsche mit Bivouaks bei den Wiederholungskursen. Jeder Militär wird zugeben, daß gerade bei berittenen Truppen die praktische Seite des Unterrichts am meisten berücksichtigt werden muß, indem schon mit Bezug auf die Pferde gar Manches zu beobachten ist, das nur allein bei und mit den Pferden durch eigentliche praktische Uebung gelernt werden kann. Nun, da wir unsere Armee gewiß einzig darum halten und ausbilden, damit sie sich im nothwendigen Falle im Felde als solche zeige, so ist unbedingt erforderlich, daß bei den friedlichen Uebungen den Truppen Gelegenheit gegeben werde, den Dienst im Felde in seinen verschiedenen Abstufungen möglichst nachzuahmen. — Aus diesem nämlichen Grunde finde ich sehr unpraktisch, daß unsere Schwadronen bei den Wiederholungskursen immerfort kasernirt werden. Bei einem Feldzuge würde sich wohl in den wenigsten Fällen Gelegenheit finden oder die Verhältnisse es gestatten, auch nur einen kleinen Theil unserer Reiterei in Kasernen oder ähnlichen Lokalen unterzubringen, sondern meistens müßte dieselbe bei den Bürgern einquartirt werden, soweit sie nicht zu bivonakiren hätte. Dieß ist aber, wie Jedermann zugeben wird, mit Bezug auf die zu treffenden Anordnungen zur Ausführung des Dienstes ein sehr großer Unterschied und mancher Offizier, der an den regelmäßigen Kasernendienst gewohnt ist, wo vom ersten Tag bis zum letzten, ein Jahr wie das andere, alles so zu sagen nach der gleichen Ordnung wie am „Schnürli" geht—würde sich schlecht zu helfen wissen, wenn er auf einmal seine Truppen in einer oder mehrerer Ortschaften zerstreut kantonnirt hätte. Es wäre daher wohl nicht ohne gute Folgen, wenn abwechselnd je der zweite oder dritte Wiederholungskurs jeder Schwadron außer der Kaserne abgehalten werden könnte; abgesehen davon, daß dadurch die Eintönigkeit des Dienstes vermindert und derselbe den Truppen angenehmer gemacht würde.

Endlich noch einige Worte über Wiederholungskurse alle zwei Jahre. Ich bin vollkommen einverstanden, daß eine achttägige Uebung für eine berittene Truppe zu kurz ist und daß man unseren Milizen nicht zumuthen kann, alljährlich eine längere Uebung zu bestehen. Allein dennoch will mich bedünken, daß unsere Kavallerie an Tüchtigkeit nicht gewinnt, wenn auf diese Art fortgefahren wird, sie nur alle zwei Jahre zur Uebung einzuberufen. Als Hauptsache finde ich hiebei (theilsweise aus eigener Erfahrung), daß in dieser langen Zwischenzeit der Mann seinem Uniformrock zu fremd wird, d. h. daß er zu wenig gespornt wird, auch im Bürgerkleide zuweilen des Soldaten zu gedenken und sich selbst auszubilden. Dieß gilt hauptsächlich für die Offiziere und Unteroffiziere, bei denen durchschnittlich eine

bessere Ausbildung als bisher nothwendig ist. Mit guten Cadres wird eine berittene Truppe immer Ordentliches leisten, selbst wenn die Mannschaft zu wünschen übrig läßt; allein schlechte Cadres werden auch mit den besten Reitern nichts ausrichten. Diesem Uebelstand wäre nach unmaßgeblicher Ansicht bedeutend abgeholfen, wenn die Offiziere und Unteroffiziere in den Jahren, in denen ihre Kompagnie oder Schwadron keine Uebung hat, zu einem mehrtägigen theoretischen Kurse besammelt würden. Die dadurch verursachten kleinen Kosten (von den Kantonen oder dem Bunde getragen) wären ein Kapital, das unstreitig auf die höchsten Zinsen angelegt sein würde."

Diesem fügt unser Reitersmann noch bei:

„Noch erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß in neuester Zeit die Pferdeausfuhr auch aus Oestreich resp. dem Vorarlgebirg gesperrt ist, so daß es nun geradezu unmöglich ist, unseren Pferdestand von außen zu vermehren. Dagegen wurde aus der Schweiz im Laufe des abgewichenen Sommers eine bedeutende Anzahl Pferde für die kriegführenden Staaten ausgeführt, abgesehen von den alljährlichen regelmäßigen Pferdelieferungen nach Italien. Wenn nicht die Bundesbehörde zu Gunsten der Armee die Pferdeausfuhr aus der Schweiz verbietet, so wird solche im Frühjahr ohne Zweifel wieder bedeutend werden, und es dürfte sich bald ein eigentlicher Mangel an Remonten zeigen."

So weit unser wackerer Kamerad! Wir theilen vollkommen seine Ansichten und können nur wünschen, daß sie auch höhern Orts den Anklang finden, wie bei uns; wir erlauben uns aber in anderer Beziehung eine Reklamation: Der Herr Kamerad behauptet, er habe bald am Titel „allgemeine Militärzeitung" gezweifelt, da sie niemals die Waffe, der er angehört, und ihre Verhältnisse berührt hätte. Ganz Unrecht hat der Herr Kamerad nicht. Kavalleristische Fragen sind allerdings selten zur Sprache gekommen, obschon sie auch nicht ganz fehlen, wie er sich in Nro. 2, 10, 11, 13, 16 ꝛc. überzeugen kann; allein wir bestreiten dem ehrenwerthen Kameraden das Recht, einen Vorwurf deßhalb der Redaktion zu machen; uns selbst war es am peinlichsten, daß die Herren von dieser Waffe so ungerne die Feder zur Hand nehmen; wir haben zum Oeftern aufgefordert, man möge doch die Angelegenheiten jeder Waffe in der Militärzeitung besprechen, offen, frei, ohne Rückhalt, wie es sich für die Offiziere eines Milizheeres paßt. Ja, wir haben uns in Nro. 42 direkt an die Offiziere der Kavallerie gewandt mit folgenden Worten:

„So ist bis jetzt die Kavallerie ziemlich stiefmütterlich bedacht worden! Hat denn diese Waffe keine Fragen, die der öffentlichen Diskussion und der Kräftigung durch dieselbe bedürfen? Wir denken, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Also frisch an's Werk, ihr Herren von der Reiterei, legt den Säbel ein wenig bei Seite und nehmet die Feder zur Hand. Die Organisation und die Instruktion der Guiden, die Hebung der Pferdezucht, die Beförderung der Reitkunst, die Eintheilung der Dragoner in Regimenter oder in Brigaden, ihre Uebungen, ihre Bestimmung ꝛc. — das sind alles Dinge, über die sich noch Manches sagen läßt, die durchaus noch nicht feststehen und daher immer noch der Diskussion angehören."

Wir können heute das Gesagte nur wiederholen und hoffentlich mit mehr Erfolg, als das erstemal. Wir sind die wärmsten Freunde unserer Kavallerie; wir sind von deren Nothwendigkeit überzeugt, wir wissen, wie viel ihr fehlt, aber wir gehören nun einmal nicht zur Waffe und wagen es daher nicht in speziellen Fragen unser Votum abzugeben. Soll aber dennoch ein solches erfolgen, so müssen es die Herren vom Handwerk selber abgeben. In der Westschweiz scheinen sich die Reitersleute frisch aufraffen zu wollen; die Ostschweiz darf daher nicht zurückbleiben und lieb, recht lieb soll es uns sein, wenn unsere Spalten des Oeftern Zeugniß geben können von dem frischen und herzhaften Reitergeist, der unsere Kameraden von der Kavallerie beseelt!

Ueber Vereinfachung der Feldgeschützschule.

Beweglichkeit, Geschwindigkeit des Feuers und Wahrscheinlichkeit des Treffens steigern die Wirkung des Feldgeschützes.

Nach langem Kampfe ging endlich die neue Batterie- und Brigadeschule siegreich hervor, die alten unpraktischen, nur für den Frieden und die Thuner Allmend bestimmten Bewegungen, wurden durch einfachere und für den Krieg praktische ersetzt. Ob selbst in diesen beiden Reglementen nicht noch manches Ueberflüssige eingeschlichen ist und vor der definitiven Annahme weggelassen werden dürfte, wollen wir hier nicht erörtern, jedenfalls verdient der Verfasser dieser Reglemente volle Anerkennung.

Es ist aber nicht genug die Beweglichkeit der Batterieen gefördert zu haben, ohne die zweite Bedingung Geschwindigkeit des Feuers, sinkt erstere beinahe zu Null herab. Die Geschwindigkeit des Feuers, oder schnelle und gute Bedienung der Geschütze, kann nur durch gehörige Ausbildung der Rekruten und der Kanoniere überhaupt erzielt werden; je leichter und einfacher die Bewegungen geschaffen sind, desto schneller wird der Rekrut sie auffassen und behalten, desto mehr Zeit kann auf nützlichen Unterricht, namentlich auf das Schießen und den Gebrauch der Geschütze verwendet werden. Die Wiederholungskurse sprechen es nur zu deutlich aus, daß unsere Rekruten zu wenig in der Feldgeschützschule geübt werden, d. h. in der wirklichen Bedienung des Geschützes, man verwendet zu viel Zeit für die nutzlosen und zeitraubenden Bewegungen des aufgeprotzten Geschützes, mit An- und Abhängen der Zugstrangen, Bewegungen, die im Felde bei bespannten Batterieen gar nicht vorkommen; viel Zeit wird ferner auf Kenntniß des Materiells, d. h. auf die Bölzlikenntniß verwendet, wäre es nicht hinreichend, wenn der Rekrut die Hauptbestandtheile und Beschlagstücke seines Geschützes kennen würde

wie dieß bei allen übrigen Artillerien Gebrauch ist, warum die so knapp zugemessene Zeit ohne etwelchen Nutzen zu verschwenden?

Es ist längst bekannt, daß alle angestrebten Neuerungen auf einen unfruchtbaren Boden fallen, dessen ungeachtet schlagen wir folgende Vereinfachungen für die Feldgeschützschule vor:

1) Streichung des Kommandos von Hand bei den Bewegungen mit auf- und abgeprotztem Geschütze, statt dessen vor—wärts— oder rück—wärts—Marsch.

2) Beseitigung der Zugstrangen bei der Bedienung, bloße Beibehaltung zum Zurückhalten.

3) Gleiches Zutreten der beiden Nummern zwei beim Ab- und Aufprotzen wie bei den Bewegungen vorwärts bei abgeprotztem oder rückwärts bei aufgeprotztem Geschütze; es ist gar kein Grund vorhanden, warum bei der einen dieser Bewegungen mit dem rechten und bei den andern mit dem linken Fuße zugetreten werden soll.

4) Uebereinstimmung der Bewegungen der beiden Nummern zwei bei der Bewegung vorwärts bei aufgeprotztem Geschütz wie beim Aufprotzen, d. h. diese Nummern setzen den der Geschützseite entsprechenden Fuß gegen den Achsenschenkel und greifen mit beiden Händen in die Speichen, die Nummer 1 setzen bei der Bewegung rückwärts bei aufgeprotztem und vorwärts mit abgeprotztem Geschütz den inneren Fuß gegen den Achsenschenkel und greifen in die Speichen.

5) Zutreten der Nummern drei zum Aufprotzen mit dem äußeren Fuße gegen den Protzring und mit dem inneren gegen die Streichbleche.

6) Beim Umwechseln hängen alle Nummern ihre Ausrüstungsgegenstände an den vorgeschriebenen Ort, Nummer 1 rechts erhebt den Wischer wagrecht und legt ihn ohne zu wenden in die Ladungshacken, die Bürste gegen den hinteren Ladzeughacken, denn dieß ist die natürliche Lage des Wischers, (man gebraucht in der Regel zuerst die Bürste und erst nachher den Setzkolben) alle Nummern machen sodann rechts um, vollziehen auf das Kommando Marsch die vorgeschriebene Bewegung, auf Front ergreift zuerst jeder seine Ausrüstung und nimmt dann seine Stellung ein.

7) Stehenbleiben der beiden Nummern 1 auf das Kommando in Aktion bis auf das Kommando Wischt aus oder Ladt, die Bewegung des Ausfallens hat gar keinen Zweck, so lange das Geschütz nicht geladen ist.

8) Zum Auswischen treten die Nummern 1 mit dem inneren Fuße gerade vorwärts auf gleichen Abstand zwischen Rad und Geschützröhre, während den Bewegungen des Auswischens bleiben die Schultern dieser beiden Nummern gerade so, wie wenn sie nach vollzogener Ladung in Aktion ausgefallen sind, und nicht die eine oder vorgezogen und der Kopf gegen den Feind gewendet, denn dieß ist in Bezug auf die Stellung der Füße die widersinnigste, die man einem Mann geben kann, sie hat durchaus keinen Vortheil, wohl aber den Nachtheil, daß man den Mann gewöhnt seine Schultern zu verdrehen, während man ihm in der Soldatenschule eine gerade Stellung und Haltung der Schultern vorschreibt; ferner ist der Mann, der zu nahe (wie bis jetzt) am Geschützrohre steht, einer größeren Gefahr bei einer Selbstentzündung der Ladung ausgesetzt, als wenn er, ohne in seinen Funktionen gehindert zu werden, mehr vom Geschützrohre entfernt steht. Die vierte Bewegung des Ansetzens sollte durch zwei ersetzt werden, namentlich bei den 12pfünder und 24pfünder langen Haubitzen ist es schwer den Wischer mit einem Schwunge aus der Seele zu reißen, ebenso dürfte die dritte Bewegung, den Wischer, die Bürste nach oben mit ausgestrecktem Arme halten, dahin abgeändert werden: die Bürste nach oben, den Ellenbogen an den Leib angeschlossen; denn der ausgestreckte Arm kann gewiß nichts Wesentliches zur raschen Bedienung beitragen, und man trägt was immer für ein Gewicht leichter mit gebogenem als mit ausgestrecktem Arme.

9) Wenn das Verhalten des Zündloches die Selbstentzündung der Ladung verhindern soll, wie allgemein geglaubt wird, so sollen die Nummern 1 ihren Blick dorthin wenden, von woher für sie die Gefahr kommen kann, und nicht in den Pulverdampf hinein.

10) Soll die Nummer 3 links nach jedem Schuß, bevor sie ladt kommandirt, die Raumnadel in das Zündloch stecken, um so der Gefahr der Selbstentzündung der Pulverladung vorzubeugen.

11) Sollen alle disponibeln Nummern mithelfen das Geschütz nach dem Schusse wieder vorwärts zu bewegen, denn es sind ihrer wirklich nicht zu viele, namentlich auf schwierigem Terrain, dabei greifen die Nummern 1 in die Speichen indem sie beim Exerziren den inneren Fuß gegen den Achsenschenkel setzen, beim Scharfschießen kann diese regelmäßige Bewegung wegen dem Rücklaufe des Geschützes nicht stattfinden, die sämmtlichen müssen sich zuerst zum Geschütz begeben und es dann vorwärts bringen.

12) Wird noch die Frage aufgestellt, ob es nicht zweckmäßig erscheinen dürfte, bei den 6pfünder Batterieen den Nummern 2 und 4 je zwei Patronen geben zu lassen oder aber der Nummer 1 links bei allen Batterien einen Patronensack, damit weniger Hin- und Herlaufen entsteht und das Geschütz rascher bedient werden kann, die Nummer 1 würde, nachdem sie zurückgetreten, von Nummer 2 oder 4 eine Ladung erhalten und in ihrem Patronensack versorgen, Nummer 2 oder 4 könnte dann bei der Protze verbleiben bis sie zum Ueberbringen ihrer Ladungen vorgehen muß; es versteht sich von selbst, daß dadurch die Stellung zum Uebergeben der Patronen in der Höhe des Achsenschenkels genommen werden müßte.

Diese wenigen Vereinfachungen in der Feldgeschützschule werden der Instruktion vom größten Nutzen sein, denn Hauptsache für die Artillerie im Felde ist rasches Ab- und Aufprotzen, rasche Bedienung des Geschützes und das Endresultat der ganzen Artillerie-Taktik bleibt sicheres Schießen oder Treffen.

Mögen diese hier angegebenen Abänderungen höhern Orts Anklang finden und berücksichtigt werden; der Einsender will nichts anderes damit er-

zwecken, als größere und bessere Ausbildung unserer Artillerierekruten und Zeitgewinnst zu derselben durch Entfernung aller unnützen im Felde nie zur Anwendung kommenden Bewegungen und Theorien.

r.

Schweiz.

Fremder Dienst. Der franz. Moniteur de l'armée bringt eine Anzahl von Ernennungen in der 2ten franz. Fremdenlegion (Ochsenbein) und zwar: zum Major im 2ten Regiment Hr. Hauptmann Trompeau (Franzose); zu fünf Hauptleuten im 1sten Regiment die HH. Kaupert und Bürger, beide bisher Offiziere im Generalstab; im 2ten Regiment die HH. Ganioz und v. Lossing, im Tirailleursbataillon Hr. Chicherio; zu sechs Oberlieutenants im 1. Regiment die HH. Reinert, de Vallière und v. Edlibach (die beiden ersten dienen bereits als Hauptleute in der englischen Legion); im 2. Regiment die HH. Eichmann und Steiner; im Tirailleursbataillon Hr. Nicollet, zu 14 Unterlieutenants die HH. Zimmermann, de Stoppani, Solioz, Cerésole (Unteroffizier im Korps); im 2. Regiment die HH. Weber, Corboud, v. Diesbach, Murset, Schmidt, Seitiers (die letzten 4 Unteroffiziere im Korps), im Tirailleursbataillon die HH. Sangel, Rahn, Kirchhofer und de Nervaux (alle 4 Unteroffiziere im Korps).

Bern. Vorträge für Offiziere. (Schluß.) „Ohne einen förmlichen Verein seien bisher dahier allwinterlich Vorträge zu Stande gekommen.“ Allerdings. Ein glücklicher Zufall wollte es so. Uebrigens leisten diese Versammlungen, wie oben bemerkt, lange nicht, was ein förmlicher Verein.

„Viele Offiziere wollen sich nicht gerne förmlich binden und würden durch die Gründung eines Vereins aus den Versammlungen geschreckt.“ Von „binden“ war aber noch nie die Rede. Der Besuch der Versammlungen könnte in so freier Weise stattfinden, wie bisher. Durch die Mitgliedschaft würde man sich bloß zu einem bestimmten Jahresbeitrag verpflichten. Zu weitern Leistungen, wie z. B. Vorträgen, schriftlichen Arbeiten u. s. w., würde Niemand gezwungen. Solche Leistungen würden vom freien Willen und Eifer der Einzelnen abhängen. Und wer gleichwohl nicht Mitglied werden wollte, würde deßhalb nicht vom Besuche der Vorträge ausgeschlossen. Der Besuch derselben würde, wie bisher, allen hiesigen Offizieren gegen eine zum Voraus bestimmte oder freiwillige Leistung in Geld frei stehen. Für „Nichtmitglieder“ bliebe Alles beim Alten, Genuß und Besuch. Der Verein würde dafür sorgen, daß zuweilen den Winter über, wie bisher und vielleicht noch in etwas größerem Umfange, Vorträge gehalten werden, zu welchen alle hiesigen Offiziere Zutritt hätten. Es würde ein förmliches Komite bestehen, welches die Leitung der Angelegenheiten des Vereins ohne größere Weitschweifigkeit und mit mehr Zuversicht als bisher besorgen würde. Es wäre ein Kern von Offizieren da, welche sich das ganze Jahr durch regelmäßig versammeln würden und welche nicht erst zusammengesucht werden müßten, wenn es sich um die Wahrung wichtiger militärischer Interessen handelte. Liegt in all' dem Etwas, das diejenigen, welche nicht Vereinsmitglieder sein wollen, vom Besuch der Vorträge zurückschrecken könnte?

Doch, was wollen wir uns noch lange gegen solche und ähnliche Behauptungen wehren! Die letzte Offiziersversammlung hat beschlossen, daß in Bern für einmal noch keine förmliche Offiziersgesellschaft bestehen solle. Hoffentlich aber wird ein künftiger Winter die heurige Minderheit in eine Mehrheit umgewandelt haben.

Zum Schlusse einer etwas lang gewordenen Epistel noch die Notiz, daß Hr. Prof. Lohbauer sich bereitwillig gezeigt hat, auch diesen Winter über den hiesigen Offizieren eine Reihe von militär-wissenschaftlichen Vorträgen zu halten. Er wird das Thema vom letzten Winter (der gegenwärtige Krieg im Orient) da aufnehmen, wo er es am Schlusse des letzten Winters fallen lassen mußte.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel, 31. Dez. | I. Jahrgang. 1855. | **Nro. 95.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Letzte Nummer des Semesters.

Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung der Abonnements; die Militärzeitung wird in bisheriger Weise — zweimal per Woche — erscheinen und kostet, Frankatur und Bestellgebühr mitinbegriffen, durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50 für das erste Semester 1856. — Der Betrag des Abonnements wird bei denjenigen Abonnenten, die bei uns direkt abonniren, durch Postnachnahme erhoben.

Basel 26. Dez. 1855.

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Zum Schluß

des ersten Jahrganges der schweiz. Militärzeitung in ihrem neuen Gewande fühlen wir uns verpflichtet, unseren Kameraden aller Waffen unseren herzlichsten Dank auszusprechen und zwar nicht nur für die zahlreichen Abonnements, die uns zu Theil geworden sind und die uns beweisen, daß unser Blatt sich nah und fern Freunde erworben hat, sondern namentlich auch für die Unterstützung in geistiger Beziehung. Diese allein hat uns gestattet, dem Inhalt der Militärzeitung eine möglichst allgemeine Färbung zu geben und jede Einseitigkeit zu vermeiden. So haben wir wissentlich die Interessen keiner Waffe vernachläßigt; der Generalstabsoffizier findet in den Nr. 71—78 die Organisation und das Wesen seines Dienstes erörtert; der Genieoffizier wird mit Interesse die Untersuchungen über die Belagerung von Sebastopol (Nr. 8—13), die Würdigungen der Genfer und Solothurner Befestigungen*) rc. lesen; der Artillerist findet mehrere artilleristische Fragen von Wichtigkeit, so wird namentlich die Thätigkeit der Kanonengießerei in Aarau, die Wirkungen des Pulvers auf die Geschützröhren, die Zukunft der Artillerie besprochen — Fragen, die gewiß von höchstem Interesse sind; der Reitersmann steht allerdings, wie wir in der letzten Nummer gesagt haben, etwas zurück, wir wollen hoffen, daß die Herren von der Waffe uns künftig mehr bedenken werden; den Infanteristen und den Scharfschützen sind namentlich weitläufige und tiefeingreifende Erörterungen in der Jägergewehrfrage und in der Reglementsreformfrage geboten. Von allgemeinem Interesse sind die Untersuchungen über das Bekleidungswesen, über das Rohr'sche System, über Truppenzusammenzüge rc. Mehr polemischer Natur sind die Aufsätze über das Wehrwesen und seine Mehrkosten gegen früher rc.; wir haben in der ersten Nummer des Jahres 1855 gesagt, daß diese Zeitung ein Kind des Kampfes werden soll. Ja, sie ist es geworden; wir haben redlich kämpfen müssen gegenüber der Angriffe in Rathssälen und in Blättern und wahrlich das heranziehende Jahr wird uns nicht weniger Kampf und Streit bringen; wissen wir doch bereits, daß im Großen Rath von Bern der Fehdehandschuh geworfen worden ist; wir müssen und werden ihn aufnehmen, wir werden den Fuß beim Mal haben und keinen Schritt breit weichen; denn es handelt sich für uns um die höchsten Interessen des Vaterlandes; diese verlangen ein geübtes, zahlreiches, schlagfertiges Heer; unsere Legionen müssen bereit sein, zu jeder Stunde die Pflugschaar mit dem Schwert zu vertauschen, um für unsere nationale Unabhängigkeit einzustehen und dieses können sie nur, wenn unsere Behörden unserem Wehrwesen die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen.

Wir werden daher unermüdlich mahnen, kämpfen, ausharren und rechnen dabei auf die volle und warme Unterstützung unserer Kameraden! Darauf Gruß und Handschlag!

Die Redaktion der Militärzeitung:

Hans Wieland, Major.

---

*) Zur Abrechnung am Jahresschluß danken wir unserem Freund Postheiri bestens für die Aufmerksamkeit, die er in den letzten Wochen uns und unserem Blatte gewidmet hat; wir haben herzlich gelacht über den kleinen Vauban, obschon in Rücksicht auf unsere körperlichen Dimensionen ein anderes Beiwort passender gewesen wäre; auch unser Portrait ist eine schwere Versündigung gegen die Wahrheit; die Hauptsache ist aber der Humor und dafür danken wir, denn „Spaß muß sin!"

Kavalleristisches.

Unsere Kameraden von der Kavallerie haben unsere Mahnung nicht überhört, von zwei Seiten erhalten wir nachfolgende Zuschriften, die wir bestens verdanken:

I.

Mit wahrem Interesse habe ich in Nro. 90 der schweizerischen Militärzeitung die Notizen über die Kavallerieschulen des Jahres 1855 gelesen, daher und ungeachtet meiner schwachen Einsichten, erlaube ich mir, obigen Notizen noch Einiges hinzuzufügen.

Mit Recht hat man bemerkt, es sei bei der Vorbereitungsschule in ihren gegenseitigen Kantonen vortheilhaft, die Rekruten nach dem Reiter-Exerzirreglement und nicht nach dem Infanterie-Exerzirreglement, welches nicht dasselbe ist, in der Soldaten- und Pelotonsschule zu instruiren. Mit Unrecht wurden, ohne daß man zuvor beide Reglemente in Uebereinstimmung brachte, welches fast unmöglich scheint, bei der Revision der letzteren für die Schule zu Fuß den Rekruten der Reiterei Infanterieinstruktoren gegeben.

Was den Transport des Heues anbetrifft, so wurde nicht nur schon bemerkt, daß, wenn es gesponnen ist, die Pferde es nicht gerne fressen, sondern auch noch vielmehr daß es an Güte verliere, und wenn es die Pferde dennoch fressen, ihnen von wenigem Nutzen sei. So verhält es sich auch mit dem Heu, das man vermöge einer Walze zum dritten Theile seines Umfanges reduzirt hat und zum Spediren in großer Quantität auf große Entferungen zu Ballen gemacht (z.B. wie Baumwollenballen), wie dieses früher in Frankreich der Fall war für Futterlieferungen nach Algier.

Beide Methoden also: das Spinnen und das Pressen des Heues sollen aufgegeben werden.

Das vorgeschlagene Mittel, das Heu in ein Netz (oder Heugarn) zu thun, ist nicht neu, denn bei den Spahis und den Chasseurs d'Afrique ist es schon lange bekannt. Hiezu dienen ihnen zwei Netze; in jedes wird eine halbe Heugarbe versorgt; dann werden beide am Sattelpalette angehängt. Zu dem hat die Erfahrung ebenfalls noch bewiesen, daß obige Netze (oder die beiden Seiten eines einzigen) auf dem Pferde ruhen, daselbst festgemacht und nicht an seinen Flanken angehängt werden sollen, weil sie im letzteren Falle beim Trabe hin und her schwanken, den Sattel drehen, folglich an der Unterlagdecke Falten verursachen, die das Pferd verwunden. Wenn dies auf dem Marsch auch noch so zweckmäßig ist, hat man im Kampfe das Gegentheil bemerkt; denn gleich im Anfang eines Gefechtes in Afrika haben die Reiter nichts Eiligeres zu thun, als ihre Netze zu Boden zu werfen. In Bezug auf den Transport des Heues ist daher die Frage nichts weniger als gelöst. R.

II.

Mit warmem Händedruck begrüßen wir unsern Kameraden, der als braver Reitersmann (in Nr. 94 der Militärzeitung) die hier wirksamste Hieb- und Stoßwaffe ergreift, um für das Wohl unserer Kavallerie einzustehen. Möchte dieses Bestreben bei allen Gliedern dieses schönen Korps frisch erwachen; möchte das allseitige Ringen nach Vervollkommnung auch außer den gewöhnlichen Uebungskursen sich öffentlich beurkunden!

Es habe sich in der Westschweiz ein Kavallerieverein gebildet, bemerkt man!

Warum verharrt er in geheimnißvoller Stille?

Warum anvertraut er den Spalten des Organs der Schweizerarmee den Inhalt seiner Statuten, den Text seiner Verhandlungen, die Grundzüge seiner Tendenzen nicht, zur Belehrung und Ermunterung für die deutschen Reiter?

Doch wir wollten andere kavalleristische Fragen erörtern!

Alljährlich 7 Tage oder alle zwei Jahre 14 Tage Wiederholungskurs für die Dragoner ist eine Frage, über welche die Ansichten der Kavallerieoffiziere verschieden sind; der korrespondirende Reiter in (Nr. 94) scheint zum Theil für die 14tägigen Kurse zu stimmen. Wir sind ebenfalls, und zwar entschieden, für die letztern; d. h. wir meinen damit von zwei unsichern Wegen, die vor uns liegen, den noch wahrscheinlicher zum Ziele führenden zu wählen, weil in 12 Tagen eher als in 6 Tagen das Nothwendigste geübt werden kann.

Rechnet man von 6 Instruktionstagen einen Inspektionstag — das Minimum der bisherigen Praxis — der für die Bildung der Truppe rein verloren geht, ab, so sieht der Unerfahrene mit dem Fachmanne ein, daß die Zeit kaum ausreicht, den für die Reitertruppe etwas komplizirten Elementarunterricht zu wiederholen. Wo bleibt aber die Anleitung zur Anwendung der erlernten Exerzitien 2c.: — die Bildung der Truppe für's Feld?

Man wendet uns ein, wenn die Wiederholungskurse alle zwei Jahre abgehalten werden, so komme der Reiter zu lange nicht mehr in die Uniform. Allerdings ist es eine lange Zeit, in der aber der eifrige Soldat sein militärisches Wissen auf mehrfache Art, z. B. durch Lektüre, auffrischen kann.

Es hat übrigens die Erfahrung gezeigt, daß weder Offiziere noch Mannschaft nach zwei Jahren verhältnißmäßig mehr als nach einem Jahre vergessen haben.

Könnten sich die h. Bundesbehörden zu einer, mit möglichst geringen finanziellen Opfern verbundenen, Verbesserung auf diesem Gebiete verstehen, so glaubten wir diese Absicht dadurch erreicht, entweder:

Daß man alle zwei Jahre Wiederholungskurse abhalte und (nach dem Korrespondenten in Nr. 94) die Cadres der pausirenden Schwadronen zu einem theoretischen Kurs einberufe; es eigneten sich hiezu die Remontenkurse ganz vortrefflich; oder:

Daß den alljährlichen 7tägigen Wiederholungskursen 5—6tägige Cadreskurse unmittelbar vorangingen.

Für die Guiden scheint uns der alljährliche 7tägige Wiederholungskurs am rathsamsten; 4 Tage sind offenbar zu wenig, um dieses Korps mit seinen mannigfachen Dienstverrichtungen vertraut zu machen.

Wir finden im Fernern, daß die bei jedem Wiederholungskurs wiederkehrenden Detailinspektionen Seitens des Obersten der Waffe ohne Nutzen und eine Einbuße an Zeit sind; es sollten hiefür angemessene Schranken aufgestellt werden.

Unser Kamerad (in Nro. 94) wünscht, das die Pferdeausfuhr verboten werde und weist die Gründe dafür auf.

Er hat uns ganz aus'm Herzen gesprochen.

Die beruhigenden Antworten der Kantone an den h. Bundesrath über die vorhandenen Pferde können uns keineswegs von der Ansicht abbringen, daß sich nächstes Frühjahr, im Falle eines Aufgebotes, kaum genug, den bestehenden Vorschriften entsprechende Reitpferde für alle berittenen Offiziere der Armee und für die Kavallerie in der Schweiz vorfinden würden.

Sollen wir, während die Zufuhr von Außen durch die Sperrung der östreichischen Grenze gänzlich verunmöglicht ist, unsern mangelhaften Pferdebestand durch ungestörte, in großem Maßstab betriebene Ausfuhr der tauglichsten Thiere noch lückenhafter werden lassen!

Nur wenn wir die Bürgschaft haben, während der nächsten 2—3 Jahre nicht unter die Waffen treten zu müssen, so ist eine solche Unterlassung gerechtfertigt. □

General Caspar Latour †.

Caspar Theodosius Latour, geboren den 11. November 1784 in Brigels, der Heimathgemeinde der Familie Latour, war Sohn des Majors Caspar und der Catharina Latour, geb. Scarpatetti. Bis zu seinem 14. Jahre genoß er den ersten Unterricht im väterlichen Hause, kam dann 1798 nach Brieg, im Kanton Wallis, damaligen Studienort der Söhne der angesehensten katholischen Familien, wo er aber wenig über ein Jahr sich aufhielt und dann nach Augsburg zur Fortsetzung seiner Studien zog. Von Jugend auf in frischer freier Luft, und mehr auf dem Tummelplatz der lebensfrohen Landjugend sich zu bewegen gewöhnt, als in den städtischen Lehrstuben, behagte seinem lebhaften Temperament das Sitzen und Studieren nicht sonderlich, und so benutzte er eine günstige Gelegenheit um zu zeigen, daß seine Bestimmung die militärische Laufbahn sein solle. Als damals nämlich ein östreichisches Uhlanenregiment, dessen Kommandant und wenn wir nicht irren auch das Regiment selbst Latour hieß, auf dem Durchmarsch nach Augsburg kam, ging unser junger Latour, angezogen von den schönen Uniformen und seinem Namensvetter, ohne sich weiter um seine gestrengen Vorgesetzten zu bekümmern, zu diesem Kommandanten und ließ sich gleich als Uhlane aufnehmen. So verließ der junge Knabe ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten hoch zu Roß Augsburg, hatte aber das Malheur, nicht weit von Augsburg bei einem Manöver dieses Regiments vom Pferde zu stürzen und auf Reklamation eines seiner Lehrer wieder nach Augsburg zurückgeschickt zu werden. Da mußte er wieder studieren und sehnte sich nach der Heimath. Dort zurückgekehrt, ging er im Jahr 1802 auf Besuch nach Clefen, wo er eines Abends die Nachricht erhielt, daß in Bünden Truppen aufgeboten werden und er bei denselben eintreten könne. Dieses ließ er sich nicht zwei Mal sagen, brach ohne Wissen seiner Verwandten des Morgens in aller Frühe von Clefen auf und kam zu Fuß am Abend des gleichen Tages in Chur an. Hier trat er nun am 24. September 1802 als Unterlieutenant in kantonalen Dienst und machte den damaligen Feldzug mit, sowie den vom Jahre 1804, wo er am 1. April zum Oberlieutenant avancirte. Nachdem unsere Truppen entlassen waren, konnte er sich von der militärischen Laufbahn, die ihn so sehr anzog, nicht mehr trennen und benützte die erste beste Gelegenheit um im Jahr 1805, den 17. April, in spanische Dienste als soldato destinto im Schweizerregiment Betschard zu treten. Den 5. Juni 1805 avancirte er dort zum Lieutenant und machte die Feldzüge von 1807 bis 1810 mit. Aus Spanien kehrte er sehr krank zurück, erholte sich aber in der frischen Luft seiner Heimath bald wieder, und da sich wiederum Gelegenheit bot, für sein Vaterland zu dienen, so ergriff er diese mit Freuden und trat den 20. März 1812 als Hauptman in den helvetischen Dienst bei den Truppen des Kantons Graubünden. Als solcher zog er mit seiner Kompagnie auch in's Engadin, Bergell und 1814 nach Clefen, um das Veltlin zu erobern. Es werden noch viele im Kanton Graubünden sein, die sich aus jener Zeit des schmucken Hauptmannes erinnern, der so stolz an der Spitze seiner schönen Kompagnie einhermarschirte, bei den Soldaten schon damals der Beliebteste war, immer fröhlich und bei keiner lustigen Gesellschaft fehlend, und stets voll Muth und keine Gefahren kennend, selbst wenn er nur mit seiner Kompagnie das ganze Veltlin hätte wieder erobern sollen. Bald hatte er aus seinen Milizmännern treffliche Soldaten geschaffen, die mit ihm und für ihn durch das Feuer gegangen wären so daß der damalige Regierungskommissär bei diesen Truppen, Hr. M. Salis-Soglio, in einem Brief an die Regierung die gute Mannszucht und den Eifer dieser Kompagnie rühmend erwähnte. Der sehnliche Wunsch des Kompagnie-Kommandanten, Clefen besetzen zu dürfen, wurde erfüllt, aber zu spät, um daraus nachhaltige günstige Folgen für den Kanton Graubünden erzielen zu können. Latour versah in Cleven mit seiner Kompagnie den Dienst zur Seite der eingerückten Oestreicher. Wäre damals die Regierung energischer aufgetreten und hätte sie dem Drängen des Regierungskommissärs, Cleven und Tirano sogleich mit den Bündnern besetzen zu dürfen, gefolgt, so hätte der Kanton Graubünden damals wenigstens eine ehrenhaftere Stellung eingenommen.

Als das Veltlin nicht erobert werden konnte, die Truppen zurückkehrten und entlassen wurden, trat Latour am 24. August 1814 als Hauptmann in piemontesische Dienste beim Schweizerregiment Christ. Dieser herrliche Dienst dauerte aber nicht lange und endete mit einem einzigen Feldzuge ins Genuesische, dem er auch beiwohnte. Am 26. April 1816 wurden

die Schweizer entlassen und Latour kehrte in seine Heimath zurück, wo er jedoch schon am 22 August des gleichen Jahres wieder in französische Dienste trat und zwar als Hauptmann im 1. Schweizergarde-Regiment, kommandirt von Hogguer. Den 8. Dezember 1819 wurde er dort als Bataillonschef brevetirt und machte die Julirevolution 1830 mit, bei welcher er sich mit seiner Kompagnie auszeichnete. Sein von den Kugeln durchschossener Tschakko und sein kühner Marsch in den Straßen von Paris sind hiefür ein redender Beweis. Für seine erwiesene Bravour während der drei Julitage wurde er mit dem hl. Ludwigskreuz beehrt.

Am 31. August 1830 wurden die Schweizerregimenter aus französischen Diensten entlassen, und unser Latour kehrte wieder in seine Heimath zurück.

Von 1830 bis 1832 blieb Latour in seiner Heimath, sich jedoch stets wieder nach Militärdienst sehnend, der ihm zur zweiten Natur geworden. Da eröffnete sich ihm eine neue Carriere, indem für Rom zwei Schweizerregimenter gebildet werden sollten. Im Mai 1832 trat er beim ersten Regiment als Major in diesen Dienst und war der Erste in Ferrara, der sich zur Bildung des ersten Bataillons stellte. Auch war sein Bataillon das zuerst gebildete, welches sich nach Bologna begab und mit den Oestreichern den Dienst dort versah. Zur Zeit der im Römischen ausgebrochenen Cholera war er mit seinem Bataillon in Macerata, wo er sich als wahrer Vater der Soldaten erwies, so sehr, daß er zu den Cholerakranken in's Spital ging und ihnen Trost brachte. Wegen seiner dortigen guten Haltung wurde er am 25. Februar 1835 mit dem St. Gregorkreuz beehrt. Am 2. Februar 1841 avancirte er zum Oberstlieutenant und am 19. März 1816 zum Obersten und Kommandant des ersten Regiments.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Bern. In Sachen der Offiziersversammlungen in Bern erhalten wir von einem anderen Kameraden ebenfalls eine Zuschrift, die wir, wie die erste, aus Mangel an Raum zurücklegen mußten:

„Letzten Dienstag, den 4. d., Abends, fand die zweite solche Versammlung im „Bären" statt. Professor Lohbauer hielt zuerst die erste seiner Vorlesungen und zwar über den gegenwärtigen Krieg mit einem Rückblick auf den Schluß der letztjährigen Vorträge, einer Vergleichung der damals gefolgerten Erwartungen über den diesjährigen Gang des Krieges mit der im Laufe des Jahres eingetretenen Wirklichkeit, die sich im Ganzen durch das Uebergewicht der Verbündeten über die Russen an den Küsten und den endlichen Fall Sebastopols bewährt haben, und einem kurzen Ueberblick nach Zeit und Ort über die wichtigsten einzelnen Ereignisse des Krieges. Hierauf wurde (um 9 Uhr ungefähr) der Hörsaal in seinen ursprünglichen Zustand als Kneipsaal zurückversetzt, und nun begann ein sehr gemüthlicher Verkehr im colloquium amicabile. Auf die Anregung eines der leitenden Mitglieder, Hauptmann Jäggi, wurde dasselbe zu einem allgemeinen verwandelt durch einen in freister erzählender Weise gegebenen Bericht über [illegible] Ergebnisse der versuchsweise bei den Berner Auszüg[illegible] Bataillonen 5 und 29 für ihre dießjährigen Musterung eingeführten engen Kantonnirungen durch zwei da[illegible] gewesenen Lieutenants, welche im Ganzen für Han[illegible] habung guter Ordnung und Zeitgewinn entschieden gü[illegible] stig waren. An diesen Bericht knüpften sich in freie[illegible] Weise von Seiten der übrigen Anwesenden nähere Fr[illegible] gen über Einzelnheiten in der Ausführung dieser Ka[illegible] tonnemente, Mittheilung verwandter Erfahrungen u[illegible] Einrichtungen aus Quartier-, Kasernen-, Lager- u[illegible] Beiwachtleben, namentlich aus dem Sonderbundsfe[illegible] zug. Ohne Präsident und Reglement und doch o[illegible] Störung und Unordnung wurde so der Abend in öffe[illegible] lich-gemüthlicher Besprechung und einzelnen Zwiegespr[illegible] chen zugebracht. Für die nächsten Versammlungen wur[illegible] ein Bericht von Oberst Brugger über die neuen Exerz[illegible] reglemente und damit zu verbindende Besprechungen [illegible] gekündigt. Das Verzeichniß der Unterschriften zu [illegible] Geldbeiträgen für die Kosten, namentlich der Vorlesu[illegible] gen, für welche Professor Lohbauer jedesmal von Th[illegible] seinem Wohnorte, wo er ähnliche Vorlesungen hä[illegible] herkommt, betrugen am Schlusse des Abends 61, un[illegible] welchen die Namen von 14 Stabsoffizieren. Ziemli[illegible] schwach waren die Spezialwaffen vertreten. Etwas üb[illegible] die Hälfte der unterzeichneten Offiziere mochte wohl den Vorlesungen, ein Drittel bei den nachherigen B[illegible] sprechungen anwesend gewesen sein. Die letztern macht[illegible] auf alle Theilnehmer den erfreulichsten Eindruck u[illegible] Alle sagten sich beim Scheiden, daß es immer so geh[illegible] sollte und dies ist auch für die meisten Abende zu hoff[illegible] Der Anfang ist gemacht und die Stimmung, aus we[illegible] cher er hervorging, ist nicht eine künstlich erregte, vo[illegible] übergehende, sondern diejenige, welche Alle ohne irge[illegible] welche Vorbereitung mitbrachten, und also die nachha[illegible] tigste Dauer verspricht." Z.

Folgende Druckfehler haben sich in dem Aufsatz üb[illegible] die Befestigungen von Bellinzona eingeschlichen, die w[illegible] zu berichtigen bitten.

1. Spalte.

Zeile 7 v. u. — eines statt einer.

2. Spalte.

Zeile 7 v. o. — sofort fällt weg.
„ 18 v. u. — das anstatt der.
„ 10 v. u. — Morobbia anstatt Marobbia.

3. Spalte.

Zeile 15 v. o. — Camorino anstatt Camorina.
„ 21 v. v. — Monte di cima anstatt Monte di ciu[illegible]

4. Spalte.

Zeile 18 v. o. — der anstatt das.
„ 18 v. u. — Giubiasco anstatt Gulbiasco.
„ 17 v. u. — das anstatt der.
„ 5 v. u. — Spitalgeräthschaften gehört in [illegible] Klammer.

5. Spalte.

Zeile 15 v. o. — current Fuß anstatt cub. Fuß.
„ 17 „ — fehlt Centner.
„ 18 „ Tauwerk anstatt Bauwerk.





